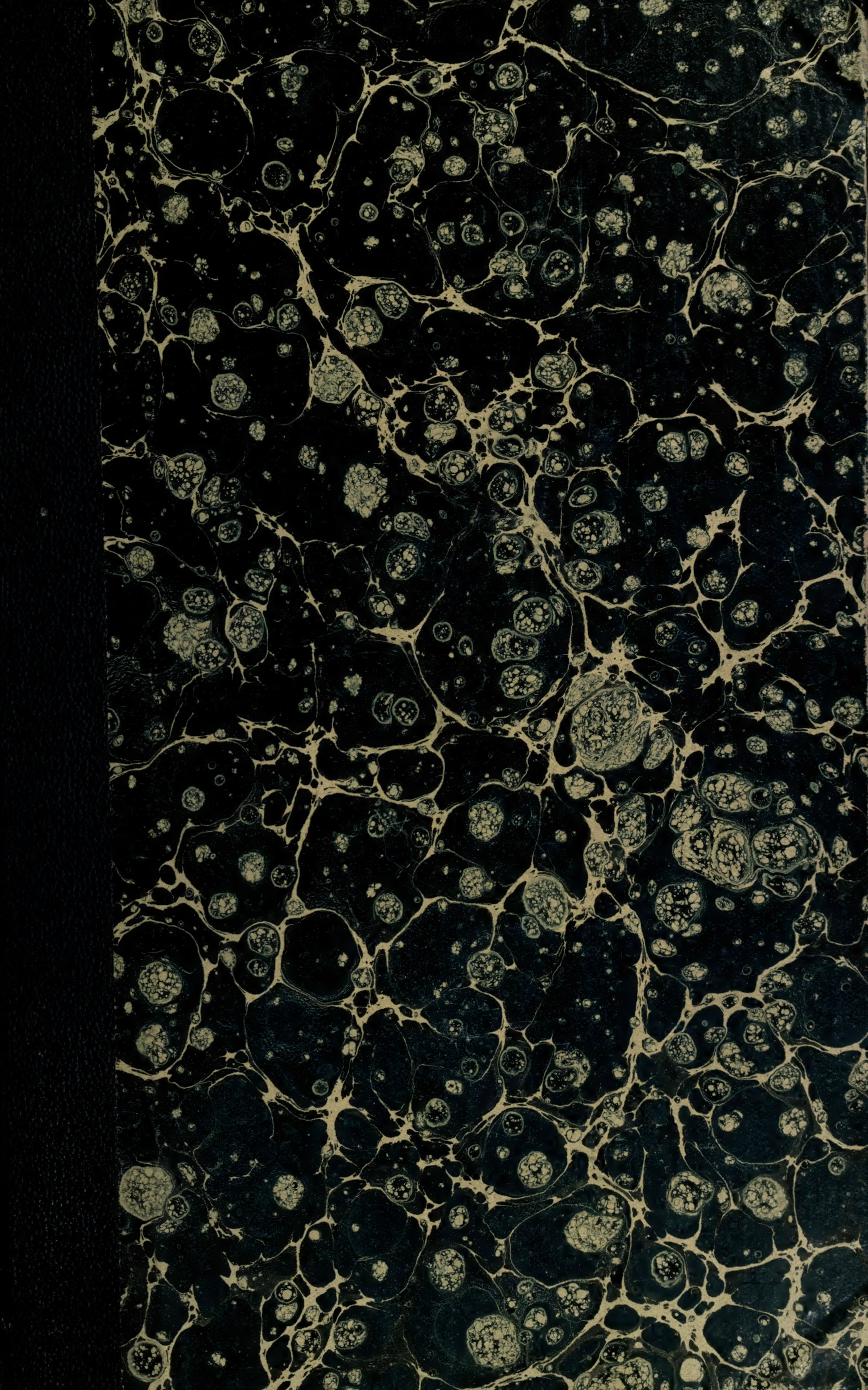


Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

[illegible]

[illegible]

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

DREISSIGSTER BAND.

[illegible]

VERLAG VON KARL J. TRÜBNER

[illegible]

[illegible]

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

DREISSIGSTER BAND.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1912.



M. DuMont Schauberg, Straßburg i. E.

Inhalt.

Σιληνός Σάτυρος Τίτυρος[1]).

Es darf heute als ausgemachte Tatsache gelten, dass die echte Namensform für den Begleiter des Dionysos nicht Σειληνός, sondern Σῑληνός gewesen ist; so schreiben durchweg die Inschriften älterer Zeit, sowohl auf Stein wie auf Ton (Blass Ausspr.[3] 62. Kretschmer Vaseninschr. 132 f. 233), dazu stimmen gute Handschriften (z. B. Hdt. 7, 26 Klasse α, 8, 138 α und R. Platon Symp. 215 A. 222 D. Nic. Alex. 31), und es fehlt auch nicht an Grammatikerzeugnissen (Schol. Nic. Alex. 30 Σιληνούς. ἀπὸ τοῦ σιλλαίνειν . ., γράφεται δὲ διὰ τοῦ ι. Choiroboskos Orth. 260, 10 [Herodian II 579, 5 Ltz. mit Adn.] Σιλανός: ῑ παρὰ τὸ σιλλός; daneben freilich der letztere ib. 260, 4 Σειληνός: διὰ τῆς ει διφθόγγου γράφεται. παρὰ τὸ σείεσθαι περὶ τὸν ληνόν usw.). Über die Herkunft des Namens schweigen unsere etymologischen und mythologischen Handbücher entweder ganz oder begnügen sich die zum grössten Teil evident verkehrten Ableitungen der Alten zu widerholen. Wenn bei Preller-Robert I[4] 729 die Silene als 'Dämonen des fliessenden, quellenden, nährenden und befruchtenden und begeisternden Wassers' gedeutet werden und Anm. 3 dazu bemerkt wird, es scheine dasselbe Wort zu sein mit dem italischen *silanus*, welches fliessendes und sprudelndes Wasser bedeute, so liegen die Dinge in Wirklichkeit natürlich so, dass *sīlānus* der entlehnte griechische Name und im Sinne von κρήνη κρουνός ὑδρίον *tubus* (so die Glossare, s. CGL. VII 266) verwendet worden ist, weil der Silen eine beliebte Brunnenfigur, seine Maske ein beliebter Wasserspeier war[2]). Dabei ist das, wie ich meine, richtige und einleuchtende in allem wesentlichen schon von dem alten J. G. Schneider in seinem

---

1) Der folgende Aufsatz war für den zweiten Teil der Beiträge zur griechischen Wortforschung bestimmt. Er hat dem Verfasser schon im Satz vorgelegen und ist von ihm sorgfältig durchkorrigiert worden. So bildet er die letzte Gabe des allzufrüh der Wissenschaft entrissenen Forschers.

2) So beriets K. O. Müller zu Festus 352 a und Forcellini s. v.

Griechisch-Deutschen Wtb. II[3] 463 gesagt worden; ich habe es unabhängig von ihm von neuem gefunden und will versuchen es in eingehenderer Darlegung des in Betracht kommenden sprachlichen und sachlichen Materials zu Ehren zu bringen. Ich glaube nämlich, dass der Silen nach einer hervorstechenden Eigentümlichkeit seiner äusseren Bildung als 'der Stulpnasige, der mit aufgeworfener Nase' benannt worden ist, von *σῑ-λός, einer Nebenform von σῑ-μός.

Diese Form ist so, als Adjektivum, im Griechischen freilich nicht erhalten, sie wird aber vorausgesetzt durch lat. *silus* (Cic. Nat. D. 1, 80. CGL. II 184, 8. III 13, 52/51. 86, 64 erklärt durch σιμός), das ebenso aus dem Griechischen stammen muss wie *sīmus* daraus stammt; auch andere Bezeichnungen körperlicher und geistiger Mängel, *blaesus strabus strambus* (W. Schulze Z. Gesch. lat. Eig. 103 Anm. 1), *bardus blennus bliteus morus*, verdankt ja das Lateinische dieser Sprache, wie denn Schimpfwörter bekanntlich besonders leicht übernommen werden. Mit Unrecht giebt Georges II[7] 2393 *silus* und seiner Substantivierung *silo* kurzes ĭ; Plaut. Rud. 317, das er als Beleg des letzteren anführt, steht *Sīlanus*, und die Länge wird erwiesen durch inschriftliche Schreibungen: [Ἰο- Φα]ῦστος Σείλου IG. XIV 2428 (Antipolis). *Silo* mit Apex CIL. II 6094, mit I longa V 2547. VI 7459. Σείλιος IG. XIV 854 (unbekannt woher). Ath. Mitt. 24, 179. Inschr. v. Pergamon 374. *Silius* mit I longa CIL. VI 6898. 9050. 26573. 26575. X 1196. XIV 415. Σειλικία IG. XIV 337 (Thermae Himer.). Σειλιανος Kos Paton-Hicks 230. Σειλωνιανος CIG. 3860 d (Phrygien) und durch die Messung *Sīlius* Martial 4, 14, 1. 11, 48, 1. 49, 3. Dass das Wort nicht nur als Cognomen, sondern auch nach Ausweis von *Silius Silicius* gleich zahlreichen echt lateinischen Adjektiven derselben Begriffssphäre (*calvos* : *Calvius*, *claudus* : *Claudius*, *plancus* : *Plancius*, *valgus* : *Valgius*, *varus* : *Varius* u. a.) als Grundlage von Gentilnamen gedient hat, ist ein Anzeichen dafür, wie frühzeitig es in den lateinischen Sprachschatz aufgenommen ist; es findet sein Seitenstück in *blaesus*, bei dem ich trotz der Bedeutungsverschiedenheit 'stammelnd': 'auswärts gekrümmt' mit Havet MSL. 6, 238 f. und Thurneysen Thes. 2, 2026 und gegen Walde Et. Wtb. 68 an Entlehnung aus gr. βλαισός festhalten möchte: *Blaesius Blesidius Blaesionius* (Belege im Thes. 2, 2026). Auch bei *sīmus* beweisen ja die

Ableitungen *sīmāre* und *resīmus*, dass es völlig als lateinisch empfunden worden ist[1]).

Tatsächlich hat nun auch das Griechische selbst allerlei Bildungen, die auf ein *σῖ-λός hinweisen. Einmal die Personennamen Σίλων Styra Bleiplättchen Bechtel Inschr. ion. Dial. (Abh. Gött. Ges. d. Wiss. 1887) 19, 301. 355 (5. Jh., beide nicht völlig gesichert). Iasos Coll.-Becht. 5515, 17 (vor 353 v. Chr.). Theben IG. VII 2429, 2 (Ende 4. — Anfang 3. Jh.). Thespiai Ath. Mitt. 22, 351 Z. 7 (4. oder 1. Hälfte 3. Jh.). Athen IG. II 3617. VII 4147, 19 (Ende 2. — Anfang 1. Jh. v. Chr.) und Σιλᾶς, das wir aus dem letzten vorchristlichen und ersten christlichen Jahrhundert als Namen von mehr oder minder vornehmen Judäern und Syriern (Belege bei Pape-Benseler 1390; dazu Ditt. Or. graec. 604, 4 Σειλᾶς), aber auch aus dem zweiten christlichen aus Thespiai (IG. VII 1772, 12) kennen; doch fragt sich bei dem letzteren, ob es nicht erst durch Kürzung aus Σιληνός hervorgegangen ist[2]).

Sodann und vor allem σίλλος und ἀνάσιλλος, die in ihren auf den ersten Blick sehr weit auseinander liegenden Bedeutungen sofort klar werden, wenn man von einem mit σῑ-μός synonymen *σῑ-λός ausgeht. Dabei muss man nur im Auge behalten, dass σῑμός ausser der geläufigsten Geltung 'stulpnasig, mit aufgeworfener Nase', in der es in zahlreiche Personennamen eingegangen ist (Σῖμος Σίμων Σιμᾶς Σίμακος Σίμαλος Σιμύλος Σιμίας Σιμίων Σιμίσκος Σιμιχίδας — Σίμμος Σιμμίας Σιμμίων Σίμμιχος u. a. bei Bechtel Spitznamen 25 f.), noch zwei andere aufweist, 'spöttisch' und 'eingebogen, in die Höhe,

---

1) Etr. *Zilini Zilni Zili* samt *Sillenus Sillienus* (W. Schulze Z. Gesch. lat. Eig. 231 f.) geben nicht das Recht der Sippe *Silius* und *Sillius*, von dessen *-ll-* alsbald die Rede sein wird, etruskischen Ursprung zuzuschreiben. Vielmehr kann und wird die Namengruppe umgekehrt aus dem latinisch-oskischen Italien (osk. Silie Silli v. Planta No. 120. 121) nach Etrurien gelangt sein, und selbst mit der Möglichkeit ist zu rechnen, dass die Etrusker *σῖλός selbständig von den Griechen übernommen haben. Dazu vergleiche man etr. *Plaisina Plesnas* neben lat. *Blaesus Blaesius*, osk. Βλαῖσος *Blaisiis* (W. Schulze a. a. O. 295. 515 Anm. 2).

2) Auch CIG. 2266 A 28. B 7 f. (Delos) könnte Γλαῦκος Σιλα . . . als Σιλᾶ verstanden werden. Ib. 2143. (Aigina) Νικόλαος Σιλαίου wird von Fränkel IG. IV 82 vielmehr Φιλαίου gelesen; eine Entscheidung scheint nicht möglich.

aufwärts gebogen' überhaupt. Davon findet sich jene in zwei Epigrammen des Meleager Anth. Pal. 5, 176, 3 ἔστι δ' ὁ παῖς γλυκύδακρυς, ἀείλαλος, ὠκύς, ἀθαμβής, σιμὰ γελῶν und 178, 3 τί μάταια γελᾶις καὶ σιμὰ σεσηρὼς μυχθίζεις;, beidemal vom Eros; sie konnte aus der üblichen ohne weiteres erwachsen, da ja die aufgeworfene, gerümpfte Nase Zeichen des Spottes ist[1]). Diese begegnet in beträchtlichem Umfange bei Attikern und späteren vom Gelände, das sich eindellt und dann wider ansteigt (Aristophanes, Xenophon, Aristoteles u. a., bei letzterem Probl. 2, 38 870 a 36 πρὸς τὰ σιμά als Gegensatz zu πρὸς τὰ κατάντη), vom Schiffe, das vorn emporgebogen ist (Arist. Probl. 13, 5 932 a 18 ἀνάσιμος als Gegensatz von ὀρθός[2]), von anderen Gliedmassen als der Nase (σιμὴ χείρ· σχῆμα τραγικόν Hes.), von sonstigen Dingen (σῖμαι· τῆς κιθάρας τὰ ἄκρα. καὶ ἐν ταῖς ὀροφαῖς θέσεις τινές Hes., vgl. zu letzterem lat. *sima* 'Rinnleiste' als Glied des Säulenkranzes Vitr. 3, 5, 15 u. ö.); dazu das Verbum σιμοῦν: σιμοῦσθαι δύναται ὁ πούς Hippocr. π. ἀρθρ. ἐμβ. 60 II 209, 7 K. σιμοῖ νῶτα· ἀντὶ τοῦ μεταβάλλει τὰ νῶτα Hes. ἀποσιμοῦν 'Bogenlinien machen' (sc. τὰς ναῦς) Thuc. 4, 25, 5. ἀποσιμῶσαι· τὸ ἐπικῦψαι καὶ τὴν πυγὴν προσθεῖναι (l. προτεῖναι) γυμνήν. Φίλιππος Fgm.[1] II 215 Kock und ἐπισιμοῦν 'eine Bogenlinie machen' (sc. τὴν στρατιάν) Xen. Hell. 5, 4, 50 (vgl. Fränkel Griech. Denom. 155 f.). Ob diese allgemeinere Bedeutung sich aus der speziellen auf die Nase gehenden entwickelt hat oder umgekehrt, lässt sich aus dem Griechischen heraus nicht entscheiden; das letztere ist anzunehmen, wenn Perssons (BB. 19, 264 Anm. 2) ansprechende Zusammenstellung von σῑ-μός mit ahd. *swī-nan* aisl. *svī-na* 'schwinden, nachlassen, einfallen, einsinken (von Bergen)' zutrifft.

Demnach heisst σίλλος, das seit Timon von Phleius, wenn nicht schon seit Xenophanes von Kolophon Terminus

---

1) Demgemäss steht von seiten der Bedeutung den Hesychglossen σιμοῦσι· μέμφονται und διασιμοῦσι· διακωμωιδῶνται nichts im Wege. Doch kann freilich, da jene zwischen dem verdächtigen σιμός· τυφλός und Σιλωάμ· ἀπεσταλμένος, diese nach διασιλλοῦν· διασύρειν überliefert ist, Alberti mit seinen Änderungen σιλλοῦσι und διασιλλοῦσι im Rechte sein. — Zu σιμός und gegebenenfalls σιμοῦν in diesem Sinne halte man μυκτηρίζειν 'verspotten, verhöhnen' (Koine), eig. 'die μυκτῆρες bewegen'.

2) Daher Σιμαίθα als Schiffsname IG. II 789 a 14. 791, 77. 793 b 22.

technicus für Spottgedichte bestimmter Art ist[1]), 'Spötter' = Naserümpfer'; die von Herodian I 158, 1 (=Arkad. 60, 8 Schm.). 393, 6. II 918, 9 ausdrücklich vorgeschriebene Paroxytonese des den älteren Alexandrinern aus eigenem Gebrauche wohlbekannten Wortes kennzeichnet es als Substantivum. Und ἀνάσιλλος ἀνάσιλλον, das die Lexikographen im Neutrum mit τρίχωμα τὸ ἀπὸ τοῦ μετώπου ἐπὶ κορυφὴν (ἀν)εστραμμένον (Et. M. 100, 12. Hes.[2]), im Masculinum mit ἀναφαλαντίας (Phot. 121, 20 Rtz. Suid.) umschreiben und dessen Bedeutung die drei Stellen Arist. Physiogn. 5 809 b 22 ἄνωθεν τοῦ μετώπου κατὰ τὴν ῥῖνα ἔχει (ὁ λέων) τρίχας ἐκκλινεῖς οἷον ἀνάσιλλον (überl. ἂν ἄσιλον, em. Sylburg), Plut. Crass. 24 ὁ δὲ Σουρήνας . . Μηδικώτερον ἐσκευασμένος ἐντρίμμασι προσώπου καὶ κόμης διακρίσει, τῶν ἄλλων Πάρθων ἔτι Σκυθικῶς ἐπὶ τὸ φοβερὸν τῶν ἐναντίων ἀνασιλλοκομώντων (überl. τῶν ἀνασίλλων κομώντων, em. Schweighäuser) und Pollux 4, 138 ὁ δ' ἀνάσιλλος ὑπέρογκος ξανθός· ἐκ μέσου ἀνατέτανται αἱ τρίχες erkennen lassen, bezeichnet im Maskulinum 'wer aufwärts gebogenes Har, einen in die Höhe stehenden Harschopf hat', im Neutrum einen solchen Harschopf. Auch das einfache σιλλός hat diesen Sinn besessen nach Hesychs σιλλός· ἀναφάλαντος [.μῶμος. κακολογία καὶ χλευασμός] und σιλλέα (σιλλοί M. Schmidt)· τρίχωμα ἢ λεῖον (letzteres unverständlich; steckt darin, dass die Hartracht rauh borstig, das Gegenteil von λεῖον war?). Von σίλλος 'Spötter kommen die beiden Verba σιλλαίνειν und σιλλοῦν 'verspotten, höhnen'. Das letztere wird von den antiken Lexikographen nicht nur durch μωκᾶσθαι. ψέγειν. κακολογεῖν erklärt, sondern auch durch τοὺς ὀφθαλμούς ἠρέμα παραφέρειν ἐν τῶι διαφαυ-

1) Wahrscheinlicher ist doch wohl, dass die Alexandriner den Titel der Timonischen Bücher auf die gleichartigen Erzeugnisse des älteren Dichters übertragen als dass dieser selbst ihn angewendet hat. Das litterarhistorische Material zur Beurteilung der σίλλοι findet man, ausser bei C. Wachsmuth De Timone Phliasio Leipzig 1859 und Sillographorum graecorum reliquiae ib. 1885, jetzt am bequemsten in Diels' Poetarum philosophorum fragmenta Berlin 1901 S. 23 No. 19 ff., S. 39 ff. und S. 181 No. 8 ff. vereinigt.

2) Überliefert ἀνάσιμον wie auch bei Pollux 4, 137. 138 und bei Herodas 4, 67 die Überlieferung zwischen ἀνάσιμος und ἀνάσιλλος schwankt. Letzteres wird in der Schreibung mit λλ für die uns hier beschäftigende Bedeutung als das richtige erwiesen durch Papyri des 3. und 2. Jh. v. Chr., s. Mayser S. 218. 482.

λίζειν καὶ διασύρειν Ael. Dionys. bei Eustath 204, 28 [Fgm. 299 Schw.]. Photios ohne die Worte ἐν τῶι κτλ., dafür mit der Angabe οὕτως Ἄρχιππος [Fgm. 52 I 689 K.]). Darin spricht sich die bei den Alten gangbare Etymologie von σίλλος und Ableitungen aus: σίλλοι ... δηλοῖ δὲ καὶ χλευαστικὸν ποίημα παρὰ τὸ διασείειν τοὺς ἴλλους καὶ διασύρειν τῶι σχήματι τῶν ὀφθαλμῶν. ἴλλοι γὰρ λέγονται οἱ ὀφθαλμοί. καὶ σιλλαίνειν τὸ στραβίζειν Et. gen. nach Diels a. a. O. 182. σιλλαίνειν· σιλλοῦν τὸ διασύρειν καὶ μωκᾶσθαι ἀπὸ τοῦ τοῖς ἴλλοις τουτέστι τοῖς ὀφθαλμοῖς σίνεσθαι Hes. (vgl. auch Pollux 2, 54). Sie hat grade so viel Wert wie die andere: σίλλοι κατὰ τροπὴν τοῦ τ εἰς σ τίλλοι τινές. τίλλειν δὲ τὸ σκώπτειν Et. Magn. 713, 7. Schol. Lucian 96, 22 Rabe, nämlich gar keinen, und es ist mir unverständlich, wie noch bis in neueste Zeit Lexikographen und Grammatiker (Passow II[5] 1421. Leo Meyer Hdb. d. gr. Et. 4, 63. Fränkel Gr. Denom. 55. 155) von 'die Augen verdrehend, schielend' als Grundbedeutung unserer Sippe haben ausgehen können; seit wann ist denn Schelsehen ein Ausdruck des Spottes, nicht des Neides, des verliebten Buhlens (κατιλλώπτειν u. dgl.?[1]).

Mit seiner Doppelkonsonanz verhält sich σιλλός σίλλος zu *σιλός *sīlus* wie μικκός zu μῑκός. Ich habe dies letztere Rhein. Mus. 56, 503 f. mit der in Kurznamen so überaus häufigen Verdoppelung des letzten Konsonanten des Stammes in gleiche Reihe gestellt und als Ausdruck der Deminution oder Deterioration erklärt; zu den dort beigebrachten sonstigen Beispielen aus dem Gebiete der Appellativa, von denen morphologisch τυτθός und τυννός 'klein, jung' am nächsten stehen, füge ich zwei weitere hinzu, die den deteriorierenden Charakter der Doppelung besonders deutlich hervortreten lassen: σικχός 'ekel, wählerisch im Essen', nach Photios auch = σκώπτης, woher σικχαίνω 'empfinde Ekel' und σικχάζω 'verursache Ekel', dessen Partizip σικχαζόμενος nach Hesych[2]) auch = σκωπτόμενος, und

1) Passow und Leo Meyer finden diese Grundbedeutung bei Lucian Lexiph. 3 ἐγὼ δέ, ἦ δ' ὅς, σιλλός, ὦ δέσποτα, γεγένημαι σὲ περιορῶν. Aber es ist klar, dass entweder ἰλλός einzusetzen ist, wie schon Hemsterhuys gefordert hat (Thes. VII 247), oder σιλλός, wenn denn Lucian so geschrieben, ihm aus der Weisheit seiner etymologischen Handbücher zugeflossen und als willkommenes Licht der Redeweise seines Lexiphanes aufgesetzt worden ist (Fritzsche Arist. Thesm. 846).

2) Die verschiedenen Bedeutungen lassen sich vereinigen,

κέπφος 'ein einfältiger, leicht zu täuschender Mensch und Vogel', woher κεπφοῦν 'betrügen, betören, berücken', die Substantivierung eines adjektivischen *κεπφός, neben den böotischen Personennamen Κέφων IG. VII 1751,3. 2446,15. 3175,41. Ath. Mitt. 22, 351 Z. 2. Κεφώνιχος 3175, 46. Κεφίνας 3635[1]). Wir haben auch noch eine zu unserem Stamme in der Geltung 'spöttisch, höhnend' gehörige Bildung, die einfaches λ aufweist. Auf Hesychs σιλαίνει· σκώπτει. ὑβρίζει will ich, obwohl es an alphabetisch richtiger Stelle (zwischen σικχός und σιλαπορδῆσαι)

---

wenn wir von 'naserümpfend' ausgehen. D. h. das σικχός zu grunde liegende *σῖ-χός wird etymologisch mit σῖ-μός und *σῖ-λός zusammengehören.

1) Da diese Verknüpfung sich von selbst darbietet, sehe ich auch hier keinen Anlass zu der Annahme Ficks (Pers.² 30) und Bechtels (Spitznamen 21 Anm. 1), Κέφων usw. seien erst durch besonders weitgehende Kürzung aus Κεφάλων usw. entstanden — so wenig wie bei Κάφων Κᾶφις usw. Im übrigen haben wir hier die wirkliche Entsprechung des lat. *hĕbes*. Denn das Charakteristische am κέπφος, Mensch wie Vogel, ist, wie die Scholien zu Arist. Plut. 912. Pax 1067 klar erkennen lassen, die εὐήθεια; ἐπὶ τῶν ἀλογίστων ἀνδρῶν ist es sprichwörtlich geworden; ἀνόητε, κοῦφε, ὦ τὸν νοῦν μετέωρε wird ὦ κέπφε an der ersten der beiden Stellen umschrieben; οἱ εὐτελεῖς καὶ ἄφρονες οὕτως ὠνομάζοντο ὡς Μένανδρος heisst es in einer bei Nanck Arist. Byz. Fgm. 84 f. mitgeteilten Notiz. Wenn bei den Lexikographen so häufig κοῦφος als Erklärung erscheint, so hat das seinen Grund natürlich in der lautlichen Ähnlichkeit, die für die Etymologie ausgenutzt wurde. Bezzenberger Beitr. 1, 339 hat aisl. *gabb* 'mocking, mockery' *gabba* 'to mock, make game of one', ae. *ȝabbian* dass., mhd. *gampel gempel* 'mit dem man seinen Spott treibt' *gampen* 'scherzen, hüpfen, springen' verglichen, und dagegen ist (trotz Fick ib. 12, 161 f.) nichts einzuwenden, da 'Einfältiger, Narr' ganz wohl die Bedeutung sein kann, auf die alle diese Bildungen zurückführen; auch ist der mhd. *gümpel* nhd. *gimpel* ja grade so leicht zu fangen wie nach griechischem Volksglauben (Aristot. H. A. 9, 35 620 a 13. Schol. aa. aa. OO.) der κέπφος. Das germ. *p* beruht auf idg. *b*, das neben dem Nasal in gewohnter Weise für *bh* eingetreten sein kann. Eine nasalierte Form ist vielleicht auch dem Griechischen nicht fremd gewesen: κεμπός· κοῦφος. ἐλαφρὸς (d. i. ταῖς φρεσὶν) ἄνθρωπος steht bei Hesych (π nach dem Nasal = φ oder = β?), κεμφάς· ἔλαφος desgleichen (es liegt nahe mit M. Schmidt ἐλαφρός einzusetzen), κέμφος haben die Handschriften bei Aristoteles a. a. O. Wir kämen somit für den Begriff des Stumpfsinns, der geistigen Schwäche auf die idg. Wurzeldoubletten *ghĕbh-* und *ghăbh- ghōbh-*. — In der Auffassung des πφ von κέπφος war Bezzenberger a. a. O. bereits auf dem richtigen Wege.

steht, kein Gewicht legen, da sonst die Lexikographen nur σιλλαίνω kennen. Aber für σιληπορδεῖν 'hohnfurzen', für das als ältester Gewährsmann Sophron genannt wird (Fgm. 164 K. aus Schol. Lucian 202, 5 Rabe) und das in späterer Zeit bei Poseidonios (Athen. V 212 D), in seinem Substantiv σιληπορδία bei Lucian Lexiph. 21 begegnet, wird diese Schreibung eben durch die letztangeführten beiden Stellen im Verein mit ngr. τσιληπορδῶ τσιληπουρδῶ 'faire des pétarades (von Pferden, Eseln und anderen Tieren), regimber, résister, garçonner, pardonner' gesichert. Wie das neugriechische Wort, in dem schon Korais (s. Thes. VII 246) die Fortsetzung des altgriechischen erkannt hat[1]), zeigt, war letzteres der volkstümlichen Koine geläufig und hat es, wenn nicht Lucian, der es immerhin (zumal bei der besonderen Art des Lexiphanes) als Glosse bei Sophron aufgelesen haben könnte, so doch Poseidonios jener entnommen; dass es nur so selten an die Oberfläche kommt, ist begreiflich genug. Die Koine wird es dem Ionischen verdanken, und so hätten wir widerum eine Übereinstimmung zwischen dieser Mundart und den syrakusanischen Dichtern zu den vielerlei, die im Verlaufe dieser Studien aufgezeigt sind und noch aufgezeigt werden werden[2]).

Unter diesen Umständen erhebt sich die Frage, ob die beiden o. S. 3 angeführten Namen Σίλων Σιλᾶς das Adjektivum *σιλός noch in der Geltung 'stulpnasig' oder schon als 'spöttisch, höhnend' enthalten. Aber auch die umgekehrte, ob die Namensformen mit λλ, Σίλλων Σίλλαξ Σίλλις Σίλλεις Σιλλεύς Σιλλέας, für die Bechtel Spitznamen 66 Belege beigebracht[3]) und die

---

1) Thumb bestätigt mir freundlichst, dass Korais' Annahme einwandfrei sei, verweist wegen des τσ- = altgr. σ- auf IF. 14, 358 f. und lehnt nur mit Recht die gleichzeitige Hereinziehung von τιλᾶν durch Korais ab.

2) Es wird sich weiter unten ergeben, dass die ganze Sippe von *σῖλος ihr Verbreitungsgebiet im wesentlichen von Ionien über den Peloponnes nach Italien und Sizilien hat.

3) Den ersten und letzten dieser Namen hat Bechtel noch nicht. Σιλλέας heisst ein Mann aus Oinoanda Litt. Or. graec. 558, 6 (etwa 57 n. Chr.). Σίλλων wird aus Epicharm angeführt (135 K.); ist Kaibels Vermutung richtig, dass er identisch sei mit dem Rheginer Σίλλαξ, οὗ μνημονεύουσιν Ἐπίχαρμος καὶ Σιμωνίδης (Abh. V 210 B), so beleuchtet der Fall aufs neue das Verhältnis der Suffixe -ων und -αξ, von dem Beiträge z. Griech. Wortforschung 1. Teil (1909) S. 55 f. die

er, wie es das zunächst gegebene ist, zu σίλλος σιλλαίνω gezogen hat, nicht vielmehr noch Stulpnäsige oder Leute mit aufwärts gebogenem Harschopf bezeichnen. Doch wird man allerdings geneigt sein im allgemeinen bei Bechtels Deutung zu verbleiben, wenn man hört, dass Kratinos in den Ἀρχίλοχοι (Fgm. 12 I 15 K.) Σίλλος und Τρίβαλλος als in Böotien hausende Kerkopen genannt und ihnen die Ehrentitel ἐπίορκοι καὶ ἀργοί beigelegt hat und dass Pausanias 2, 18, 8 von einem Nachkommen des Nestor in Messenien Ἀλκμαίων Σίλλου τοῦ Θρασυμήδους erzählt. Unentschieden muss auch bleiben, ob die lat. *Sillius* osk. Silli (W. Schulze Z. Gesch. lat. Eigenn. 231 f. o. S. 3 Anm. 1) ihr *-ll-* dem griechischen σιλλός verdanken, das ebenso wie *σῑλός ins Italische übergegangen sein könnte, oder ob sie es gemäss dem für die italischen Namen so gut wie für die aller Schwestersprachen gültigen Gesetze aus einfachem *-l-* entwickelt haben (W. Schulze a. a. O. 424).

Ich führe endlich zu gunsten von *σῑλός, wenn auch mit einigem Vorbehalt, den Fischnamen σίλουρος an. σῖμος nennt Athenaeus VII 312 B als einen Nilfisch, Artemidor 2, 14 als einen Thunfisch; ob er so nach der Beschaffenheit des Kopfes oder eines anderen Körperteils hiess, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls ist 'mit aufwärts oder einwärts gebogenem Schwanze' eine sehr wohl mögliche Bezeichnung eines solchen Tieres (vgl. αἰέλουρος 'Wiesel' u. dgl., eigentlich 'mit leicht, schnell beweglichem Schwanze'; ἵππουρος Fischname eig. 'einen Pferdeschwanz habend'; σκίουρος 'Eichhorn', eig. 'Schattenschwanz' u. m. dgl.), und was man bei Athenaeus VI 287 B liest: τί δ' οὐχὶ καὶ σείουρον λέγομεν, ἀλλὰ σίλουρον; ὠνόμασται γὰρ καὶ οὗτος ἀπὸ τοῦ σείειν συνεχῶς τὴν οὐράν, lässt sich damit ganz gut vereinigen, zumal nachdem uns eine Anzahl von Schalen, die bei der Ausgrabung des Merkurheiligtums in Altfalerii gefunden sind (s. Thulin Röm. Mitt. 22, 1907, 296 ff. Herbig CIEtr.

Rede war. Noch einen anderen Sizilier Σίλλαξ kennen wir durch IG. IV 1504 II 33 (Anf. 4. Jh.), einen Σίλλις ausser dem Lidonier (3. Jh.) noch als Tyrier durch CIH. 3733 (spät). Σίλλεις steht in dieser Form nicht fest, da der Genetiv Σίλλιος IG. VII 3183, 9 (Orchomenos, 3.—2. Jh.), überl. ΣΙΛΑΙΟΣ auch von Σίλλις kommen kann. Endlich bei Σιλλεύς ist der Anlaut nicht gesichert: der Vater des Apollonios von Rhodos heisst so laut Suidas, laut den Vitae α und β bei Westermann aber Ἰλλεύς.

8036 ff.), als Namen des Gottes *Titos Mercus*, d. i. doch wohl das italische Gegenstück oder die italische Nachbildung des griechischen ithyphallischen Hermes (Hdt, 2, 27. Paus. 6, 26, 5) kennen gelehrt haben. *Titos* könnte für **tĭ-tu-s* = att. Τίτυς gemäss dem bei Götternamen mehrfach zu beobachtenden Schwanken zwischen *ŭ-* und *ŏ*-Flexion (vgl. *Sancu-* und *Sanco-*, *Ianu-* und *Iano-*, umbr. *Picu-* und *peico-* lat. *pico-*, umbr. *Trebu-* und *Trebo-*, *Fisu-* und *Fiso-* W. Schulze a. a. O. 467. 473 f.) eingetreten oder aus **tĭ-tu̯-os* ∼ gr. Τιτυός mit Schwund des *u̯* vor *o* wie in *parum* aus *paruom u. a. entstanden sein; es könnte endlich auch die Kurzform eines **Tituos Tituros* o. dgl. darstellen. Jedenfalls lässt sich zugunsten dieser Deutung der Name des römischen 'Priapos' anführen, auf dessen Schoss sich die neuvermählten Frauen setzten, um Fruchtbarkeit zu erlangen: *Mutinus Tutinus* nach Fest. 146, 3 = Paul. F. 147, 3 Th. d. P. *et Mutunus et Tutunus* Tertull. ad nat. 2, 11. *Tutimus* Lactant. Inst. div. 1, 20, 36. *Mutunus vel Tutunus* Aug. 4, 11. *Mutunus atque Tutunus* Arnob. 4, 7, 11 (die Zitate nach R. Peter Roschers Myth. Lex. 2, 204 ff.); hier könnte der zweite Bestandteil ursprünglich **Ti-tū-nus* gelautet haben, die überlieferten Formen teils durch Verderbnis, teils durch Assimilation des ersten Vokals (unter Mitwirkung von *Mutunus* zu *mūto mūtōninus*) zustande gekommen sein (ähnlich Sonny Arch. f. lat. Lex. 10, 382 f.)[1]). Ist der σίλουρος wirklich ein Wels gewesen — die heutige Naturwissenschaft benennt die Welse *siluri* —, so darf ich auf die Abbildungen dieses Fisches in Brehms Tierleben[3] VIII 216. 238 und in Brockhaus' Konversationslexikon[14] VI 828/29 Fische Tf. VI 2 verweisen, auf denen die starke Einwärtsbiegung des Schwanzes in die Augen fällt; bei der ausserordentlichen Länge des Fisches im allgemeinen, seiner

1) Prellwitz' Deutung von σίλουρος als 'Hüpfeschwanz' (Et. Wtb.[2] 412) fusst auf seiner Zusammenstellung von σίλλος σιλλαίνω ἀνάσιλλος mit ai. *kṣvēlati* 'springt, hüpft, spielt' (ib. 411), die man wohl, zumal nach den obigen Ausführungen, nicht annehmbar finden wird. — Dass Prellwitz für αἰέλουρος auch nach den Bemerkungen von J. Schmidt KZ. 32, 324 Anm. 1 O. Schraders unmöglichen Einfall (ib. 30, 462. BB. 15, 128 ff.) weiterführt (S. 14), bedaure ich sehr. Auch die Erklärung von σκίουρος, die Schrader Reallex. 164 f. giebt, ist abzulehnen; nicht minder die Etymologie Muchs Ztschr. f. deutsch. Alt. 42, 166.

Schwanzflosse im besonderen muss sie sich naturgemäss, wenn er seine Schwimmbewegungen vollführt, sehr stark bemerkbar machen [1]). Allerdings hat σίλουρος kurzes ι gehabt, wie sich aus den Versen des Sopatros Fgm. 15 Kaib., des Diodoros von Sinope Fgm. 2, 36 II 420 f. K., des Diphilos Fgm. 17, 11 II 545 K. und aus lat. *sīlūrus* Juven. 4, 33. 14, 132 ergiebt. Indes auch bei σῑμός ist das ῑ nicht durchaus fest: es heisst Σῐμων Σῑμωνίδης. Und eine dritte Bildung, die wir etymologisch an σῑμός und *σῑλός anzureihen guten Grund haben, σιρός 'Grube zur Aufbewahrung von Getreide, Wolfsgrube', ursprünglich also wohl 'Einsenkung' [2]), wechselt gradezu zwischen Länge und Kürze des Wurzelvokals: laut Ammonios Et. M. 714, 17 ff. brauchten ihn die Attiker kurz, aber ἡ τριβὴ τῆς ἀναγνώσεως, d. h. die gesprochene Sprache seiner Zeit lang, und das wird bestätigt für das Attische ausser durch den von ihm angeführten Vers aus Euripides' Φρίξος (Fgm. 827 N.²) durch Anaxandrides Fgm. 41, 28 I 151 f. K., für die Koine durch die in den Handschriften häufige Orthographie σειρός σειρομάστης (σειροί Poll. 9, 49. σειροί· ἐπαύλεις, d. i. 'Lagergruben der Tiere' Hes. Phot. σειρομάστης LXX Judic. 5, 8. Hes.). Wir werden vermuten dürfen, dass die Form mit ῑ der Gemeinsprache aus dem Ionischen zugekommen ist, und das ganze Schwanken der Quantität bei unserer Wortgruppe den Beitr. z. griech. Wortforsch. 1. Teil (1909) S. 136 ff. besprochenen Fällen anzureihen haben, in denen es sich um die Schwundstufe von *āi*-Wurzeln handelt.

Das vorgebrachte dürfte genügen den Ansatz eines Adjektivs *σῑλός = σῑμός zu rechtfertigen. Davon ist Σῑλᾱνός Σῑληνός mit dem Suffixkomplex -ᾱνός = lat. *-ānus* abgeleitet, den wir in einer Anzahl alter Adjektiva finden: ἀκμηνός 'in der ἀκμή befindlich' (ψ 191 θαμνὸς ἐλαίης. Paus. 5, 15, 6 als Name von Nymphen, die in Olympia verehrt wurden); ἀμενηνός 'kraftlos' aus *ἀμενεηνός nach Aufrecht KZ. 2, 150. Leskien Curt. Stud. 2, 101 Anm. 5. Bechtel Vokalkontraktion 72, also entweder Negierung eines von μένος abgeleiteten *μενεηνός

---

1) Mein zoologischer Kollege W. Voigt weist mich darauf hin, dass es Haifische und Störe mit nach oben gekrümmtem Schwanze giebt, für die der Name σίλουρος geprägt sein konnte.

2) Auch Prellwitz Et. Wtb.² 412 verbindet schon σιρός fragend mit σιμός.

oder Weiterbildung von ἀμενής; ποτανός ποτηνός 'zur ποτή befähigt, beflügelt, fliegend' (Pind. Trag. mit -ᾱ-, Platon mit -η-); πετεηνός aus *πετεσ-ᾱνός von dem Stamme πετεσ-, der auch in πετεινός aus *πετεσ-νός und altlat. *pesna*, wenn es richtig ist (J. Schmidt Pluralb. 175), zu grunde liegt (Aufrecht und Leskien a. a. O. Johansson BB. 18, 11; vgl. zur Bildungsweise μενεαίνω βλεμεαίνω o. S. 51 Anm. 2; das homerische Wort erscheint in jüngerer Zeit als πετηνός Aisch. Sept. 1004. IG. II 793 b 65. c. 6. 36 als Schiffsname. Antipatros Anth. Pal. 6, 14, 3 und vielleicht Hdt. 3, 106); σκαληνός 'schief, ungrade, ungleich' zu σκολιός, also auf *σκαλά 'Schiefheit' oder *σκαλός 'schief' beruhend (Hippokrates Demokrit, dann Koine); ὑηνός 'zur ὗς gehörig' (Plat.; davon ὑᾱνία Epicharm 148, 3. 4 K. ὑηνία Aristoph. ὑηνεῖν Plat.; entsprechend συᾱνία Hes., συηνία Plut.); weiter wohl *νεᾱνός 'jugendlich' von νέος, das Brugmann Grdr.[2] II 1, 280 den historischen νεᾱνίας νεᾱνίσκος νεᾱνικός zu grunde legt, und *ἑρμᾱνός 'verkündigend, erklärend' in ἑρμηνεύς 'Herold, Dolmetscher, Erklärer', wovon ἑρμηνεύω ἑρμηνεία (seit Pindar, den Tragikern, Herodot; vgl. zur Bildung ὑηνεύς von ὑηνός Suid. Zonar.)[1]). Gemäss den Bildungsmög-

1) Ob dies *ἑρμᾱνός noch in der von M. Schmidt mit dem Kreuz versehenen Hesychglosse Ἕρμηνοι· Σειληνοί (nach ἑρμηνεύοντες· φράζοντες) zu erkennen ist? Es könnte sich um weise Naturdämonen handeln, die eben um ihrer Weisheit willen den Silenen geglichen werden. Wie der Substantivstamm ausgesehen hat, von dem *ἑρμᾱνός abgeleitet ist, vermögen wir nicht zu sagen: Ἑρμάων könnte auf ein feminines *ἑρμᾱ schliessen lassen, aber Ἑρμέᾱς legt ein maskulines *ἕρμος nicht minder nahe. Denn dass ἑρμηνεύς und Ερμῆς mit einander nahe verwant sind, glaube ich allerdings ebenso wie Prellwitz Et. Wtb.[2] 157, nur dass mir freilich der Weg, den dieser Gelehrte eingeschlagen hat, um sie zu vereinigen, nicht der richtige scheint; näher auf diese weitgreifenden Dinge einzugehen muss ich mir indes auf eine spätere Gelegenheit versparen. Dagegen verdient ein anderer Punkt hier noch hervorgehoben zu werden. Ich habe Rhein. Mus. 63, 336 gezeigt, dass die Sippe von ἑρμηνεύς nicht echt attisch, sondern ionisch gewesen ist; da ist es doch wohl wider kein Zufall, dass wir ihr grade auch in Epidauros und, wie aus dem a. a. O. behandelten Fragmente aus den Πόλεις des Philyllios (?) zu folgern ist, noch sonstwo im nordöstlichen Peloponnes begegnen (vgl. Beitr. z. griech. Wortf. 1. Teil S. 68 ff. 116 ff. und die alsbald im Text zu gebenden weiteren Nachweise). — Nachdem sich nunmehr sowohl für Pindar wie für Baschylides herausgestellt hat, dass die von ihrer Überlieferung gebotene Verteilung von

lichkeiten, die diese Adjektiva zeigen[1]), ist Σῑλᾱνός entweder von femininem *σῑλά sc. ῥίς abgeleitet = 'mit aufgestülpter Nase begabt' oder von maskulinem *σῑλός 'wer so recht ein stülpnasiger ist'.

Die sachliche Berechtigung dieser Deutung bedarf nicht vieler Worte des Beweises. Wo immer in der Litteratur die Silene geschildert werden, wird ihrer σιμότης gedacht. Berühmt ist der Vergleich des Sokrates mit den Silenen und dem Satyr Marsyas, den Herodot 7, 26 ὁ Σιληνὸς Μαρσύης nennt, in

---

η und ᾱ durchaus nicht überall zu derjenigen des gesprochenen 'Dorischen' stimmt (vgl. darüber zuletzt Rhein. Mus. 63, 337 mit Anm. 2), darf die Frage aufgeworfen werden, ob nicht auch Ἀλκμήνα, wie wir bei beiden (und bei Sophokles) lesen, halb ionisch und in Wahrheit eine Ἀλκμᾱ́να ist, d. h. von dem Stamme *ἀλκμᾱ́ kommt, der doch wohl als Seitenform von ἀλκᾱ́ vorausgesetzt wird einerseits durch Ἀλκμᾱ́ων, woraus Ἀλκμᾱ́ν und Ἀλκμέων (Kretschmer Vaseninschr. 123), andrerseits durch Ἀλκμαίων, die Substantivierung eines adjektivischen ἀλκμαῖος· (νεανίσκος Hes.; vgl. Ἀλκαῖος). Oder sollte Fick wirklich recht haben, wenn er Pers.[2] 375 für Ἀλκμήνα einen männlichen *Ἀλκμήν voraussetzt mit der Beitr. z. griech. Wortf. 1. Teil S. 116 ff. besprochenen Form des Nasalsuffixes? Ἀλκμήν-α : *Ἀλκμήν wie Ἀμυμών-η : ἀμύμων Ἀκρισιώνη : *Ἀκρισίων, Θυώνη : Θυ(ί)ων? Ich neige doch mehr zu der ersten Auffassung; zu ihren Gunsten mag ich mich zwar nicht auf Ἀλκμᾱ́να berufen, das in einem Fragment des Simonides (8 B.[4]) bei Lucian Pro imag. 19 steht, wohl aber auf Μυκηνᾶν Pind. P. 4, 49 statt des allein dialektechten Μυκανᾶν.

1) Jacobsohns Annahme (Der Aoristtypus ἆλτο und die Aspiration bei Homer 90 f.), πετεηνός und ἀμενηνός hätten als lediglich ionische Adjektiva ihr Suffix aus einer nichtgriechischen kleinasiatischen Sprache bezogen, derselben aus der nach Wackernagel Arch. f. lat. Lex. 14, 1 f. das Bildungselement -ᾱνός -ηνός der Ethnika des nordwestlichen Kleinasien stammt (Ἀβυδηνός Ἀστακηνός Κυζικηνός Λαμψακηνός usw.), entbehrt der Begründung. Es ist denn doch ein Unterschied zwischen Ethnika und Ktetika von Ortsnamen und Adjektiven appellativischen Ursprungs, und einige von den oben aufgezählten Wörtern auf -ᾱνός -ηνός begegnen im europäischen Griechenland. Übrigens habe ich mich im Anschluss an das im Text zusammengestellte einen Augenblick gefragt, ob Wackernagel mit der Herleitung des Suffixes der Ethnika aus einem nichtgriechischen Idiom wirklich im Rechte ist und wir es nicht auch bei ihnen mit etwas Altionischem zu tun haben, habe mich aber alsbald überzeugt, dass Wackernagels Standpunkt der allein zulässige ist: die Städte des eigentlichen Ionien bilden ihre Herkunftsbezeichnungen nie mit -ηνός, sondern nur mit -ιος und -εύς. Auch diese Tatsache beweist gegen Jacobsohn.

Platons Symposion 215 A ff.: ὅτι μὲν οὖν τό γε εἶδος ὅμοιος εἶ τούτοις, ὦ Σώκρατες, οὐδ' αὐτὸς ἄν που ἀμφισβητήσαις. Er kehrt wieder im Xenophontischen Symposion 5, wo Sokrates eingehend die Vorzüge preist, die ihm τὸ σιμὸν τῆς ῥινός gewährt gegenüber dem ὀρθόν der des Kritobulos, und den Schönheitswettstreit entscheidet durch den Haupttrumpf: ἐκεῖνο δὲ οὐδὲν τεκμήριον λογίζει ὡς ἐγὼ σοῦ καλλίων εἰμί, ὅτι καὶ Ναΐδες θεαὶ οὖσαι τοὺς Σιληνοὺς ἐμοὶ ὁμοιοτέρους τίκτουσιν ἢ σοί; simula Silena ac Saturast sagt Lucrez 4, 1169, an der einzigen Stelle in der Litteratur, wo von einer weiblichen Silenin die Rede ist. Lucian beschreibt Deor. conc. 4 den Silen als φαλακρὸς γέρων, σιμὸς τὴν ῥῖνα; Bacch. 2 als βραχύς, πρεσβύτης, ὑπόπαχυς, προγάστωρ, ῥινόσιμος usw. Man weiss, dass dies der Typus der entwickelten Kunst ist; ich erinnere ausser an den allbekannten Silen mit dem Dionysosknaben auf dem Arm im Braccio nuovo des Vatikan etwa an die Statuetten der Sammlung Sabouroff No. 129 und 140 der Publikation Furtwänglers, der die Ausbildung dieser Darstellungsweise in den Beginn des 4. Jahrhunderts datiert. Der alten Kunst des 6. Jahrhunderts fehlen einige dieser Züge: der Silen ist weder φαλακρός noch γέρων, und es lässt sich zeigen, wie die Kahlköpfigkeit erst um den Beginn des 5. Jahrhunderts für ihn bezeichnend wird, vermutlich in Attika und im Zusammenhang mit der Scheidung zwischen dem alten Silen und den jungen Satyrn. Wohl aber ist der Silen, soweit wir durch Beischriften oder durch die Pferdeattribute (Pferdehufe, -schwanz, -ohren) sicher sind, dass wir es mit ihm zu tun haben, auch in alter Zeit σιμός. Ja, man kann sagen, dass je älter die plastischen oder malerischen Denkmäler, um so mehr dieses Charakteristikum betont wird; es ist zu allererst keine Stumpfnase, sondern die Stülpnase in ausgeprägtester Form, die ihn kennzeichnet. Ich verweise auf das Relief von Xanthos Brunn-Bruckmann Denkmäler No. 104, den Sarkophag von Klazomenai Journ. hell. stud. 4, 21. 6, 190, die Amphora von Kameiros ib. 4, 181, die Phineusschale Ath. Mitt. 25, 44 f., die Berliner Schale ib. 51, die Bonner Scherbe ib. 53, die chalkidische Amphora in Leyden Roulez Vases de Leyde Tf. 5, die Oinochoe aus Kamarina Benndorf Vasenbilder Tf. 53, 1, die Amphora aus Gela ib. 53, 2, die Schale des Ergotimos Wiener Vorlegebl. 1888 Taf. 4, 3, das Gefäss aus Eleusi Ath. Mitt. 22

Tf. 13, die Amphoren bei Gerhard Ausgew. Vasenb. 95/96 und 185, sämtlich schwarzfigurig, das Graffito eines Bronzehelms Baumeister Denkm. Supplementtf. No. 8, die rotfigurige Aryballos Samml. Sabouroff 55, die ebenfalls rotfigurige Vase mit Silen und Satyrn als Helfer des Dionysos im Gigantenkampf Fröhner Choix des vases grecques du prince Napoléon Tf. 5. Je weiter abwärts, um so mehr vermenschlicht sich mit den anderen Gliedmassen auch die Nase, aber eine Stumpfnase bleibt sie immer als Rudiment ihrer ursprünglichsten Gestalt. Ich habe auch die anderen Denkmäler, die H. Bulle in seiner Arbeit über die Silene in der archaischen Kunst (Münchener Dissertation von 1893) aufführt, angesehen, soweit es mir möglich war, und gefunden, dass sie auch da, wo Bulle das nicht direkt anmerkt, Stumpfnasen zeigen [1]). Dem entspricht es, dass mehrfach auf Vasen einzelnen Silenen als Name Σῖμος Σιμαῖος Σῖμις beigeschrieben ist. Die Belege dafür hat schon Heydemann Satyr- und Bacchennamen (5. Hallisches Winckelmannsprogramm) S. 38 gesammelt; S. 43 bemerkt er, dass Σῖμος neben Κῶμος der häufigste Namen dieser Gesellen ist.

Eine wirkliche Ausnahme von der durchgehenden Bildung der Silene mit Stülp- oder Stumpfnase ist mir nur aus der Françoisvase bekannt [2]). Auf diesem gemeinsamen Werke des Klitias und Ergotimos zeigen die Silene, die das Gefolge des Hephaistos bei der Rückführung in den Olymp bilden, aus-

---

1) Von Gemmen und Münzen muss man freilich billigerweise absehen; bei ihrer Kleinheit ist nicht zu erwarten, dass beim Schneiden und der Herstellung der Prägestöcke bezw. bei den modernen Widergaben eine derartig feine Einzelheit regelmässig berücksichtigt wird. Immerhin lassen auch hier eine Anzahl alter Stücke die σιμότης deutlich erkennen, die Münzen von Lete bei Gardner Types of greek coins Tf. III 1. 2, Thasos ib. 28, die auf Thera gefundene ib. 19, nach Bulle S. 31 die älteste, die einen Silenskopf zeigt, die Gemme Journ. hell. stud. 1, 146.

2) Die Abbildung der Aussenseite der Phineusschale Mon. ined. dell' inst. X 8 (danach Wiener Vorlegebl. 1882 Taf. 8), die den Silenen gradnasige Profile giebt, ist falsch; das richtige jetzt bei Furtwängler-Reichhold Griech. Vasenmalerei (München Bruckmann) Tf. 41. — Ich verdanke diese und zahlreiche andere der im Text verwerteten Nachweise Löschcke, der mit unermüdlicher Geduld immer wider das Sachliche des Silenen-Satyrnproblems mit mir durchgesprochen und keine meiner Laienfragen unbeantwortet gelassen hat.

geprägt grade Nasen (Wiener Vorlegebl. 1888 Taf. 3) — im Gegensatz zu der von Ergotimos allein gezeichneten Schale, die schon oben unter den Beispielen des üblichen Typus mit aufgezählt ist. Aber die Nase ist nicht das einzige, worin Klitias — denn an ihn werden wir doch wohl denken müssen — von dem Traditionellen abgeht; auch die Beine sind nicht, wie sonst immer, bloss mit Pferdehufen ausgestattet, sondern vollständige Pferdebeine vom Schenkel an (Bulle a. a. O. 6), um von Änderungen, die mehr als die blosse Körpergestaltung betreffen (Bulle 44 f.), hier zu schweigen. Man wird diese Selbständigkeit, mit der der Maler dem bisherigen gegenübertritt, als Zeugnis seiner künstlerischen Grösse gelten lassen und weiter nicht vergessen dürfen, dass er, soviel wir sehen, der erste ist, der überhaupt die Silene aus der ionischen (chalkidischen) Vasenmalerei in die attische überträgt[1]), d. h. eine Konzeption einführt, die weder ihm noch seinen Landsleuten altvertraut und wirklich lebendig war. Denn dass der Silen mit den charakteristischen Pferdeattributen eine Schöpfung ionischer Phantasie ist, darin sind, scheint's, die Archäologen seit Furtwängler (Annali dell' inst. 1877, 449 f. Satyr aus Pergamon 40. Berliner Winckelmannsprogr. 1880, 22 ff.) und Löschcke (Annali 1878, 213 ff. Ath. Mitt. 19, 1894, 518 ff.) einig. Wie weit freilich die Vorstellung des Naturdämons unter dem Namen Σιληνός Σιλᾱνός überhaupt — ohne Rücksicht auf seine Ausgestaltung im einzelnen — als volkstümliche verbreitet war, darüber herrscht bis auf den heutigen Tag Streit: ich verweise auf die letzte Erörterung des Gegenstandes in E. Reischs Aufsatz: Zur Vorgeschichte der attischen Tragödie Festschrift für Gomperz (Wien 1902) S. 451 ff. Dass sie es in Attika nicht war, dafür ist Beweis eine sprachliche Tatsache, die die Archäologen und Religionshistoriker bei ihren Bemühungen den Dämon zu lokalisieren merkwürdigerweise bisher nicht verwertet haben, die Verwendung von Σιληνός Σιλᾱνός als Menschenname. Man weiss ja, dass die Griechen, so bestimmt sie es in älterer Zeit vermieden haben Menschen unmittelbar den Namen eines der wirklich als Götter empfundenen und verehrten höheren Wesen beizulegen, so freigebig

1) Über das Alter der Françoisvase s. die Bemerkungen Kretschmers Vaseninschr. 112 f.

im Gebrauch der Benennungen der 'niederen' dämonischen Mächte (Σιληνός Σάτυρος Κόροιβος Πόταικος Ἐφιάλτης u. a.) zu diesem Zwecke gewesen sind — auch das ein Zeichen des Herzenstaktes, der diesem Volke wie wenig anderen von je und je eigen gewesen ist. Es ist nun nicht zutreffend, wenn Bechtel Spitznamen 19 sagt, Σιληνός und Σάτυρος seien als Personennamen seit dem 5. Jahrhundert in allen Landschaften üblich gewesen. In Wahrheit bestehen sehr deutlich erkennbare Unterschiede in der Verbreitung der beiden.

Zunächst zwischen Ionisch und Attisch. In Ionien begegnet Σιληνός in allen Teilen des Dialektgebiets: Halikarnass Coll.-Becht. 5727 a 30 ff. c 35 ff. (Ende 5. Jh.). Chios Verfasser von μυθικαὶ ἱστορίαι unbekannter Zeit Tzetzes Lycophr. 786. Schol. Od. α 75. Eustath zu Od. τ 407. Amorgos IG. XII 7, 84 (3. Jh.). Paros Mionnet 2, 322 Thasos Hippocr. Epid. 1, 14 I 191, 23 K. Delos Σιληνὸς ὁ Σιληνοῦ BCH. 6, 6 Z. 1 (etwa 180 v. Chr.). Rhegion, Kolonie von Chalkis, IG. I 33, 3 (433/2 v. Chr.). Oropos, das auf Eretria weist, IG. VII 3498, 20 (um 200 v. Chr.); dazu Σειληνή Paros IG. XII 5, 197 (Sklavin). Demgegenüber kann es unmöglich Zufall sein, wenn Kirchner Prosop. attica 2, 249 ff. 481 zwar vierzig Individuen Namens Σάτυρος, sechs Namens Σατυρίων aus allen Jahrhunderten seit dem fünften aufzuzählen vermag, aber S. 254 sage und schreibe einen Σιληνὸς Λύκ[ου Ἀθηναῖ]ος IG. II 446, 92, und zwar aus der Zeit um 150 v. Chr., also so spät, dass wir unbedenklich ionischen Import erkennen dürfen. Daneben nennt er allerdings S. 253 drei Σιλανός und zwei Σιλανίων: Σιλανὸς Ἱπποθωντίδος I 447 III 65 (Ende 5. Jh.). [Σιλ]α[ν]ὸς [Σιλ]ανο[ῦ Γαργ]ήττιος II 469, 101 (119/8). Σ. Εὐσθένου Κειριάδης II 467 i 107 (101/100). Σιλανίων Ἀριστοδήμου Κοθωκίδης II 2195 (400—350 v. Chr.). Σιλανίων Ἀθηναῖος, der bekannte Bildhauer aus der 2. Hälfte des 4. Jh. Aber diese Namen verraten sich durch ihr α als nicht echt attisch, und es fällt nicht schwer zu ermitteln, woher sie gekommen sind. Im Gegensatz nämlich zu ihrer Seltenheit, um nicht zu sagen ihrem Fehlen in Attika sind sie verhältnismässig häufig im nordöstlichen und westlichen Peloponnes. Vor allem in der Megaris und den von ihr ausgegangenen Siedlungen: Megara Σιλανός IG. VII 12, 6 = 13, 6 (1. Hälfte 3. Jh.). IV 926, 53 (242—235). Σιλανίων IV 926, 53. 66. VII 42, 37 (gleichzeitig). Aigosthena Σιλανός VII 217, 8 (215—194).

Σιλανίων VII 209, 32 (223—201). Tauromenion[1]) XIV 421 I 27. 41. Herakleia am Pontus Σιληνός Memnon 38 FHGr. III 545 (Zeit des Mithradates, Σιληνὸς καὶ Σάτυρος zwei angesehene Bürger). Kallatis Σιληνὸς ὁ Καλλατιανός, Verfasser von Σικελικά Athen. XII 542 A laut der Überlieferung[2]); danach werden wir auch die Heimat des Kindes Σιληνός, das nach Plutarch Lysander 26 zur Zeit dieses Feldherrn ein γύναιον ἐν Πόντωι angeblich von Apoll zur Welt brachte, vielleicht in einer der megarischen Pflanzstädte suchen können. Sodann in den Kolonien von Korinth: Ambrakia Σιλανός Xen. Anab. 5, 6, 16 u. ö. Cat. greek coins Thessaly to Aetolia 96 (238—168 v. Chr.). Korkyra Σιλανός IG. IX 1, 977, 1. 3 (3. Jh.). Kamarina Σιληνός Coll.-Becht. 2519, 3 (232 v. Chr.), womit man vielleicht Akragas Σιλανός Head Hist. num. 106 (415—406) verbinden darf, da Kamarina in seiner älteren Geschichte gemäss der Darstellung des Thukydides 6, 5, 3 tiefgehende Beziehungen zu Gela aufweist, während in Rhodos, an das man für Akragas natürlich zuerst denkt, zwar Σάτυρος mehrfach vorkommt, Σιλανός aber fehlt (s. Hillers Index zu IG. XII 1 S. 224). Des weiteren in Elis: Σιληνός Paus. 6, 1, 4 (unbestimmbar welcher Zeit). Σιλανός Xen. Anab. 7, 4, 16 aus Makistos in Triphylien; das passt dazu, dass nach Paus. 6, 24, 8 in der Stadt Elis ein Tempel des Silen bestand ἰδίαι τῶι Σιληνῶι καὶ οὐχ ὁμοῦ Διονύσωι πεποιημένος· Μέθη δὲ οἶνον ἐν ἐκπώματι αὐτῶι δίδωσι, also Silen noch als selbständige Figur, nicht in dem Thiasos des Dionysos aufgegangen. Auch in der Grenzgegend von Elis und Arkadien, um das Pholoegebirge, war die Vorstellung vom Silen lebendig; das dürfen wir aus der Genealogie des Pholos, des Eponymen dieses Gebirges schliessen, die Apollodor II 5, 4 (83 W.) verzeichnet: Σιληνοῦ καὶ νύμφης μελίας παῖς. Gehen wir von Triphylien nach Süden, so stossen wir in Messene auf einen Σιλανός Coll.-Becht. 4641, 18 (Anf. 3. Jh.[3]);

1) Vgl. über das Verhältnis von Tauromenion zu Megara o. S. 114.

2) Holsten hat allerdings wegen der Σικελικά ὁ Καλακτῖνος vermutet (s. Kaibel z. St.); ist das richtig, so rückt für den Namen Syrakus, die Gründung Korinths, in den Gesichtskreis, mit dem die älteste Geschichte von Kaleakte, nach Diodor 12, 8 zu schliessen, durch gewisse Fäden verbunden ist.

3) Auf dem Stein steht Κόρυμβος Σιδανῶ; die Besserung haben Meister (z. Inschr.) und Bechtel (Spitznamen 19) unabhängig von einander gegeben.

wiederum stimmt das zu der Überlieferung, dass auch im südlichen Peloponnes der Glaube an den Dämon verbreitet war: Pind. Fgm. 156 Schr. (= Paus. 3, 25, 2) ὁ ζαμενὴς δ' ὁ χοροιτύπος, ὃν Μαλέας ὄρος ἔθρεψε, Ναΐδος ἀκοίτας, Σιληνός. Poll. 4, 104 ἦν δέ τινα καὶ Λακωνικὰ ὀρχήματα διὰ Μαλέας· Σειληνοὶ δ' ἦσαν καὶ ὑπ' αὐτοῖς Σάτυροι ὑπότρομα ὀρχούμενοι. Paus. 3, 25, 2 von Pyrrhichos in der Tainaronhalbinsel: εἰσὶ δὲ οἳ Σιληνὸν ἐκ Μαλέας ἐλθόντα ἐνταῦθα λέγουσιν οἰκῆσαι ... ἔστι δὲ ἐν τῆι Πυρρίχωι φρέαρ ἐν τῆι ἀγορᾶι, δοῦναι δέ σφισι τὸν Σιληνὸν νομίζουσι[1]). Westlich von Elis begegnet ein Σιλανός noch auf Kephallenia Coll.-Becht. 1663 = IG. IX 1, 628, 3 (unbestimmbaren Alters). Neben ihm ist auf demselben Steine aller Wahrscheinlichkeit nach eine Σμινδύρα verzeichnet (O. Hoffmann z. Inschr.), und wie diese in nächster Beziehung zu dem von Herodot 6, 127 genannten Σμινδυρίδης aus dem achäischen Sybaris in Unteritalien steht (Dittenberger z. Inschr.), so führt der Σιλανός herüber zu dem *Silanus* der Italiker, den wir als Benennung des Dämons noch durch eine pränestinische Ciste Eph. ep. 1 No. 19 = CIL. XIV 4108, sonst in der appellativischen Geltung, von der im Eingange dieses Aufsatzes die Rede war, und als Cognomen, z. B. in der gens Junia, kennen; sein *ā* beweist, dass er den italischen Stämmen nicht durch die ionischen Kolonien am Golf von Neapel zugeführt worden ist, also müssen wohl die achäischen Siedler im Südosten die Mittler gewesen sein.

Wenn sonach der Silen durch Eigennamen und religionsgeschichtliche Zeugnisse wie für Ionien so für einen grossen Teil des Peloponnes[2]) beglaubigt wird, so geht er wie Attika

---

1) Überliefert ist für Pindar μαλέγορος, em. v. Wilamowitz Hermes 33, 515 f. Σιληνός werfen allerdings Christ und Schröder in dem Fragment als Glossen aus. Da Kallimachos Fgm. 412 Schn. und Glaukos Anth. Pal. 9, 341, 5 von einem Πάν von Malea sprechen, so legt sich v. Wilamowitz a. a. O. den Tatbestand vielmehr so zurecht, dass der Quelldämon in Pyrrhicha Πύρριχος 'Rötling' geheissen, in Malea einen uns unbekannten Namen geführt habe und die Gleichsetzung mit dem Silen erst von Pindar und der späteren Gelehrsamkeit vorgenommen sei.

2) Er fehlt in der Argolis, während wir für Σάτυρος daher drei Belege haben IG. IV 824, 9 (Trozan 3. Jh.). 933, 2. 1495, 61. 62 (Epidauros, jener spät, dieser, wie es scheint, aus der Diadochenzeit). Ebenso auf Kos, wo Σάτυρος in der Paton-Hicksschen Sammlung

auch dem übrigen Mittelgriechenland ab[1]). Es ist auch hier doch wieder höchst bezeichnend, dass Böotien, Phokis, Lokris, Ätolien mehr oder minder zahlreiche Σάτυρος Σατυρίων Σατύρα liefern, aber keinen einzigen Σιλανός Σιλανίων: Böotien nach dem Index zu IG. VII S. 792 9 Σάτυρος, 1 Σατυρίων, 3 Σατύρα von archaischer Zeit an, neben denen der einzige Σιλανός Λεβαδεύς, den Dittenberger aus 3068, 4 (2. Hälfte 3. Jh.) aufführt, sich bei Betrachtung des Textes selbst erst als Erzeugnis einer Konjektur anstelle eines durch eine sehr widerspruchsvolle und unsichere Überlieferung noch am ehesten an die Hand gegebenen Συλανός entpuppt[2]); Delphi nach Wendels

---

9 mal vorkommt (Index S. 383), auf Rhodos mit 6 Σάτυρος (IG. XII 1 S. 224), auf Thera und Melos mit 4 Σάτυρος, 1 Σατυρίσκος (IG. XII 3. 242. 341). Dagegen ergibt sich für Salamis Bekanntschaft mit dem Silen aus den ἀκταὶ Σιληνιῶν Aisch. Pers. 301 mit Scholion.

1) Reisch (Festschr. f. Gomperz 462) folgert für Attika höheres Alter der Vorstellung von Silen als dem Begleiter des Dionysos aus dem was Pausanias 1, 23, 5 von einem λίθος οὐ μέγας, ἀλλ' ὅσον καθίζεσθαι μικρὸν ἄνδρα auf der Akropolis berichtet: ἐπὶ τούτωι λέγουσιν, ἡνίκα Διόνυσος ἦλθεν ἐς τὴν γῆν, ἀναπαύσασθαι τὸν Σιληνόν. Aber wann und von wem diese Geschichte aufgebracht oder der Name des Silen in sie hineingebracht ist, können wir ja gar nicht wissen. Daraus dass der Silen Attika ursprünglich fremd war, begreift es sich, dass Xenophon (Anab. 1, 2, 13) und Platon (Symp. 215 B) den Marsyas, den Herodot 7, 26 als Silen bezeichnet (vgl. unten im Text), vielmehr einen Satyr nennen und dass umgekehrt Eupolis Σιληνοί für Σάτυροι sagte (Phot. s. v. = Fgm. 443 I 367 K.); würde es sich auch begreifen, dass ein Vasenmaler des Epiktetischen Kreises um 520 v. Chr. auf einer rotfigurigen Schale in Würzburg einem 'Silen' des gewöhnlichen Typus nicht diesen Namen, sondern Σάτυρος beigeschrieben hat (Reisch S. 461), wenn nicht diese ganze Lesung höchst anfechtbar und viel wahrscheinlicher die von W. Schulze GGA. 1896, 254 vorgeschlagene Σ(ι)βύρτας wäre (die Unterdrückung des ι in der Schrift hier wie bei den schon von Schulze verglichenen Σ(ῖ)μος Σ(ῖ)μις dürfte ein Ansatz zur 'Silbenschreibung': σ = σῖ(γμα) sein). Andererseits wird Σάτυρος als einheimisch attisch erwiesen wie durch die Personennamen, deren frühester uns bekannter, IG. I 237. 238, der Mitte des 5. Jh. angehört, so durch sein mehrfaches Vorkommen als Titel von Komödien schon in den Anfängen dieser Dichtungsgattung (Σάτυροι des Ekphantides, Kratinos, Phrynichos Reisch S. 461).

2) Übrigens ist σῦλον σύλη in alter Zeit Namenwort: Συλο-σῶν, der Bruder des Polykrates von Samos, ein Name dessen Bedeutung ich L. Curtius Ath. Mitt. 31, 160 f. im Anschluss an die neugefundene Inschrift seines Vaters Aiakes gezeigt habe; Σύλιχος Kleonaeer, der

Register Coll.-Becht. IV 236. 316 13 Σάτυρος (11 Freie, 2 Sklaven); Lokris 3 Σάτυρος (IX 1, 379, 4. 381, 7. 385, 9), 1 Σατυρίων (359, 9); Ätolien 1 Σάτυρος (Coll.-Becht. 2136, 1 = 2305, 2).

Dagegen finden wir Σιλανός als Personennamen wider im nördlichsten Griechenland: Σιληνός heisst der Vater des makedonischen Truppenführers Ὀφέλ(λ)ας aus Pella, eines Zeitgenossen des Ptolemäus Lagi (Hoffmann Maked. 199), und Σιλανὸς Ἀστο . . . ein thessalischer ταγός in einer Inschrift etwa aus der Mitte des 2. Jh. Coll.-Becht. 361 B 3 = IG. IX 2, 461, 16. Mit Recht hat schon Hoffmann a. a. O. den Makedonen in Verbindung gebracht mit der Notiz Herodots 8, 138, dass in den Rosengärten des Midas am Fusse des Bermiongebirges καὶ ὁ Σιληνὸς ἥλω, ὡς λέγεται ὑπὸ Μακεδόνων. Für den Thessaler kann man danach vermuten, dass er oder seine Familie makedonischer Herkunft war, wie wir im thessalischen Namenschatz auch sonst evident Makedonisches antreffen (Βερεκκᾶς Coll.-Becht. 345 = IG. IX 2, 517, 71. 90 Kretschmer Einl. 287. Hoffmann 225. Σπύραγος Coll.-Becht. 326 = IX 2, 234, 35 mit demselben Suffix -αγος = gr. -αχος wie Κόρραγος = gr. *Κόρσαχος KZ. 34, 549. Hoffmann 144 ff. Μαρσύας Ἀμύνταιος, worüber alsbald näheres, u. a.[1]), und dazu würde stimmen, dass Σιλανός in der kleinasiatischen Äolis, soviel ich habe feststellen können, nicht vor-

in der Schlacht bei Tanagra 457 v. Chr. gefallen ist IG. I 441 a 9; Ἐπί-συλος Pythagoreer aus Kroton Jambl. V. Pyth. 267 (Mitt. a. a. O.); Συλεύς ein die Fremden misshandelnder König der Sage in Aulis Apollod. 2, 6, 3 (132 W.); Συλέα die Mutter des Σίνις πιτυοκάμπτης ib. 3, 16, 2 (218 W.). Später ist es in dieser Funktion ausser Gebrauch gekommen, offenbar weil mit dem Durchdringen des Landfriedens und der rücksichtsvolleren Behandlung des in der Feldschlacht getöteten Feindes auch das συλᾶν im alten Sinne ausser Übung kam (man denke an die Bronze von Oianthea mit dem Kommentar Ed. Meyers Forsch. 1, 307 ff.). Συλεύς Συλίων auf attischen Inschriften der Kaiserzeit (IG. III 3364. 1879) erklärt L. Curtius a. a. O. 161 Anm. 1 wohl zutreffend als Reminiszenzen an die Räuber der Vorzeit, und Ἄσυλος IG. III 1119 III 52, das Bechtel-Fick Pers.[2] 256 unter Συλο- einreihen, ist gewiss nichts anderes als das substantivierte ἄσυλος, also ein Name ethischen Wertes, wie solche in späterer Zeit so häufig sind. — K. Keil war Anal. epigr. 149 geneigt den böotischen Συλανός anzuerkennen, später (Syll. 47) hat er geändert.

1) In Σπυρ- könnte das westgriechische σπυρός = ion. att. πυρός stecken, vgl. den Böoter Πουρεινίδας Beitr. z. griech. Wortf. 1. Teil S. 125.

kommt, während wir Σατυρίων IG. XII 2, 511 b 3 (Methymna), Σάτυρις ib. 352, 4 (Mytilene, spät) haben, und dass Thessalien selbst für Σιλανός nur diesen einen Beleg, für Σάτυρος deren 6, für Σατυρίων 3, für Σατύρα 3 aufweist (s. den Index zu IG. IX 2 S. 304). Sehr alte, noch dem Ende des 6. und den ersten Jahrzehnten des 5. Jahrhunderts angehörende Münzen aus Lete im makedonischen Bezirk Emathia zeigen den Silen im Verkehr mit einer Frau (Nymphe?) genau in dem Typus, der uns durch die Vasen als ionisch vertraut ist: 'naked, ithyphallic, with horses feet, ears and tail' Head Hist. num. 177 (= Cat. gr. coins Macedonia 80), und es kann keinem Zweifel unterliegen, dass diese Weise der Darstellung durch ionische Künstler, vermutlich von der Chalkidike her, nach Makedonien gebracht worden ist (vgl. Imhoof-Blumer Monnaies grecques 81). Demgemäss muss man mit der Möglichkeit rechnen, dass auch der Name Σιληνός Σιλανός für derartige Naturdämonen den Makedonen erst durch die Ionier der Chalkidike zugekommen ist, um so mehr als nach Hesych s. v. σαυάδαι Ἀμερίας τοὺς Σιληνοὺς οὕτω καλεῖσθαί φησιν ὑπὸ Μακεδόνων. Es darf freilich auch noch eine ganz andere Möglichkeit nicht unerwogen bleiben. Bedenkt man, dass laut der angezogenen Herodotstelle die Sage von Midas und seinen Rosengärten und vom Fang des Silen am Bermiongebirge zu Hause war und dass die Figuren des Midas, des Marsyas, den ebenfalls Herodot 7, 26 einen Silen nennt, des Savadios-Savazios, des zu den Σαυάδαι im engsten Verhältnis stehenden Gottes, von den Phrygern aus eben dieser Gegend, ihrer alten europäischen Heimat, nach Kleinasien hinübergebracht worden sind (Kretschmer Einl. 173 f. 195 ff. Hoffmann Makedonen 210), so kann man sich der Frage nicht entziehen, ob nicht auch der Name Σιλανός als solcher in Wahrheit phrygisch war und den Makedonen durch die im Bermiongebiet zurückgebliebenen Βρίγες, den kleinasiatischen Ioniern durch die Φρύγες zugebracht worden ist. Kretschmer (a. a. O. 199) und Hoffmann (a. a. O. 210) scheinen geneigt sie zu bejahen, und ich habe selbst geraume Zeit über die Dinge ebenso gedacht, bis mir die lokale Verbreitung, richtiger gesagt Beschränkung von Σιλανός Σιληνός als Personenname in Griechenland und damit die Unmöglichkeit jener Auffassung klar geworden ist. Denn wäre Σιλανός von den Phrygern zu den Ioniern gekommen und von diesen bei den

übrigen Griechen verbreitet worden, so bliebe vollkommen unverständlich, warum der Name zur Bezeichnung von Menschen im nordöstlichen und westlichen Peloponnes so beliebt geworden, hingegen von den Attikern und anderen Mittelgriechen völlig verschmäht worden ist, obwohl sich doch sonst der sprachliche Einfluss der Ionier in historischer Zeit in Attika, wie natürlich, unvergleichlich stärker bemerkbar macht als in den genannten Teilen des Peloponnes. Nicht anders, wenn man etwa annehmen wollte, Σιλανός sei zu den Griechen Europas direkt vom Norden zusammen mit Dionysos und seinem sich ausbreitenden Kult gelangt; auch da würde man vergebens fragen, warum ihn der Peloponnes so gut, Mittelgriechenland so gar nicht kennt, während doch Dionysos überall seinen Einzug gehalten hat, von seinem Namen abgeleitete Menschennamen überall zu finden sind (Διονύσιος Διωνύσιος massenhaft in Böotien und Delphi IG. VII 774 ff. Coll.-Becht. IV 216 f. 246). Man stelle weiter zum Vergleich neben Σιλανός das Verbreitungsgebiet von Μαρσύας. Der ist sicher ein phrygischer Dämon gewesen[1]), den die Griechen sei es in Kleinasien sei es von seiner alten Heimat am Bermion her kennen gelernt haben. Wir treffen seinen Namen für Menschen in Makedonien (zwei Geschichtsschreiber Hoffmann 63. 210) nebst Thessalien (Μαρσύας Ἀμύνταιος, also Sohn eines Vaters mit echt makedonischem Namen Coll.-Becht. 326 III 35. = IG. IX 2, 234, 141; andere IG. IX 2, 124. 460, 12. 511, 10) und in Ionien (Μαρσύας Ἱστιαίου ἄρχων Iasos Coll.-Becht. 5515, 7 vor 353 v. Chr. Μαρσίας δημιουργός Samos Ditt. Syll.² 666, 2 letzte Jh. v. Chr., Chalkis IG. VII 1572) nebst dem nahe gelegenen Rhodos (IG. XII 1, 46, 379. 384 1. Hälfte 1. Jh. v. Chr. 1346 Kaufmann). Wir treffen ihn aber auch im europäischen Griechenland so gut wie im Peloponnes (Epidauros IG. IV 1484, 66 1. Hälfte 4. Jh. Sikyon Coll.-Becht. 2564, 41 271 v. Chr., dazu Syrakus Plut. Dion 9), in Attika (Μαρσύας Θήρωνος Ἀναφλύστιος IG. II 465, 80 107/6 v. Chr. Μ. Μαρσύου Μελιτεύς II 985 E II 31 95/4 v. Chr.), Böotien

1) Das hat Hoffmann a. a. O. 210 gut dargelegt. Er hätte sich für den ungriechischen Charakter des Namens auch noch auf sein -ρσ- berufen können: in den echt griechischen Elementen des Makedonischen erscheint für diese Lautgruppe durchaus ρρ (Verf. Rhein. Mus. 59, 487 Anm. 1, Hoffmann a. a. O. 249).

(IG. VII 4181 Anthedon arch.), Delphi (Ξένων Μαρσύου, also vom Nom. Μάρσυος Coll.-Becht. 2256, 20 140—100 v. Chr.[1])[2]).

So lässt der Tatbestand, wie er im vorstehenden herausgestellt ist, nur eine geschichtliche Deutung zu: Σιλανός ist ein altachäischer Name des Naturdämons, der im grössten Teil des Peloponnes oder, wenn v. Wilamowitz' Beurteilung der den südlichen Peloponnes betreffenden Zeugnisse richtig ist, im Nordosten und Westen der Halbinsel gebräuchlich gewesen und weit über den Einbruch der Dorer hinaus gebräuchlich geblieben ist. Ihn haben die späteren 'Ionier' bei ihrer Wanderung nach dem Osten, die 'Achäer' bei der Kolonisation des Westens mitgenommen. Für die Makedonier muss unentschieden bleiben, ob er ihnen von Urzeit her, bevor sie in ihre uns geschichtlich allein erkennbaren Sitze einrückten, bekannt war oder erst in diesen durch Ionier bekannt geworden ist. Sehen wir von diesem Sondergebiet ab, so hat sich bei dem aufmerksamen Leser, der den Darlegungen über die Verbreitung von Σιλανός Σιληνός als Menschen- und Dämonenname gefolgt ist, gewiss längst die Erinnerung an die sprachgeographischen Tatsachen eingestellt, die im dritten Abschnitt von No. 3 αἰσυμνήτης, Beitr. z. griech. Wortf. 1. Teil S. 68 ff., aufgedeckt sind. Es ist in der Tat ja derselbe lange und verhältnismässig schmale Streifen, der sich von Ionien über die nördlichen Gegenden des Peloponnes nach dem achäischen Unteritalien hinzieht, in dem wir dort λάζυσθαι und τελαμών

1) Man beachte das Schwanken in der äusseren Gestalt des Namens: neben dem üblichen Μαρσύας auch Μαρσίας (vgl. das Beitr. z. griech. Wortf. 1. Teil S. 66 zusammengestellte) und Μάρσυος. Das ist bei einem aus der Fremde eingewanderten Worte ganz natürlich und findet sich ebenso bei Διόνυσος Διώνυσος Δεόνυσος Δεύνυσος Διόννυσος (Kretschmer Semele und Dionysos [Aus der Anomia] 6 f. Einleit. 241). Nichts dergleichen haben wir bei Σιλᾱνός Σιληνός, die beiden Formen sind vielmehr, abgesehen von den S. 20 Anm. 1 gewürdigten Belegen aus Attika, mit voller Konsequenz zwischen nicht ionischen und ionischen Mundarten verteilt. Auch das zeugt gegen Entlehnung des Namens aus der Fremde.

2) Nach dem obigen erübrigt es sich auf die von Kretschmer Glotta 2, 398 und Lagercrantz Sertum philologicum Carolo Ferdinando Iohansson oblatum (Göteborg 1910) 117 ff. vorgetragenen Deutungen von Σιλανός einzugehen, die (thrakisch-) phrygische Herkunft des Namens voraussetzen.

angetroffen haben und in dem wir hier Σιλανός antreffen, wenn auch im einzelnen natürlich gewisse Verschiedenheiten in der Ausdehnung dieses Streifens nach Norden und nach Süden nicht fehlen — bei der unendlichen Kümmerlichkeit dessen was wir überhaupt über griechischen Wortschatz ausserhalb des Attischen und Ionischen wissen, müssen wir ja froh sein, wenn wir die alten Dialektgebiete, die in Frage stehen, auch nur in gröbsten Umrissen erkennen können. Ich darf sagen, dass ich selbst überrascht war, als sich mir diese Übereinstimmung bei der Sammlung des Materials für Σιλανός Σιληνός immer deutlicher aufdrängte. Die eminente Wichtigkeit der geschichtlichen Erkenntnisse, die hier heraufdämmern, giebt mir den Mut und legt mir zugleich die Pflicht auf zwei weitere Wörter vorzuführen, deren Geltungsbezirk annähernd derselbe ist. Das eine davon ist ebenfalls ein Göttername, Ἥρα. Wo sitzt deren Kult eigentlich fest? Im Mutterlande — ich folge wesentlich Preller-Robert 1⁴, 160 ff. und v. Wilamowitz Eur. Herakles 1², 48 — vor allem in der Argolis, namentlich um Argos und Mykenai, in Korinth, Sikyon, Arkadien (Stymphalos, Mantineia, Heraia), Elis (Olympia); nach Süden zu begegnet er noch in Sparta (Il. Δ 51), im Norden erstreckt er sich bis zum Kithairon und den anliegenden Ortschaften, sowie nach Euböa, während er 'in Athen nie feste Wurzeln gefasst hat' (Preller-Robert 162)[1]. Im Koloniallande des Ostens vorzugsweise auf Samos, sodann an einigen anderen Orten des ionischen Gebiets (Delos, Amorgos, Erythrai), auch des äolischen (Kyme, Lesbos) und auf Kreta, wo ja auch Ἀχαιοί (Od. τ 175) und Ἀρκάδες wohnten (vgl. Rhein. Mus. 63, 332). In dem des Westens in den korinthischen Siedlungen (Korkyra, Akrai) und ganz besonders bei den Achäern Unteritaliens, am lacinischen Vorgebirge, in Sybaris, Metapont und bei Posidonia (Strabon 6, 1, 1 252 τὸ τῆς Ἥρας ἱερὸν τῆς Ἀργονίας, wofür Casaubonus Ἀργείας oder Ἀργώιας gebessert hat). In eine ganz andere Sphäre geraten wir bei dem zweiten Wort βλέννα 'Schleim, Rotz' samt Zubehör. Während die gleichbedeutenden κόρυζα und μύξα sowohl ionisch

1) Dieser Umstand fällt für die Rechtfertigung des ᾱ in att. Ἥρα neben dem Beitr. z. griech. Wortf. 1. Teil S. 81 Anm. 1 angeführten ebenfalls schwer ins Gewicht: es ist sehr möglich, dass der Name in Athen erst bekannt wurde, als er sein Ϝ schon verloren hatte.

als auch attisch waren[1]), kennen wir βλέννα nur als ionisch (Hippokrates und spätere Ärzte), τὸ βλέννος dass. nur durch Aristoteles (H.A. 8, 2 591 a 28), bei dem es natürlich ionisch sein kann (vgl. βλεννώδης ibidem 591 a 26 und Hippokrates). ὁ βλέννος aber als Benennung eines Fisches — auch bei Aristoteles ist βλεννώδης Beiwort eines solchen — wird aus Sophron, also der korinthischen Gründung Syrakus, angeführt (Athen. VII 288 A = 43 K.), βλεννόν· τὸν νωθῆ καὶ μωρόν, mit der den Alten geläufigen Metapher, aus Sophron oder Epicharm (51 bezw. 119 K.), und *blennus* als Schimpfwort dieser Geltung wird ins alte Latein (Plaut. Bacch. 1088) doch wohl eher aus den achäischen Städten Unteritaliens als aus Sizilien gekommen sein.

Ich erlaube mir weiter auf das zu verweisen, was KZ. 42, 207 ff. über Formen und Verbreitung des Namens Ὀδυσσεύς dargelegt ist, wenn auch die letztere nicht ganz mit derjenigen der bisher besprochenen Wörter übereinstimmt: Odysseus war zu Hause im mittleren und vielleicht auch südlichen Peloponnes und ist von auswandernden Kolonisten nach Ionien einerseits, nach Unteritalien andrerseits mitgeführt worden. Attika, Böotien und auch Korinth war er zunächst fremd, wie die Umgestaltungen lehren, die der Name sich, als er in diesen Landschaften bekannt wurde, gefallen lassen musste.

Zu der Annahme altachäisch-peloponnesischer Herkunft von Σιληνός passt dessen Bildungsweise aufs beste. Die o. S. 11 ff. gesammelten Wörter zeigen das Suffix -ᾱνός -ηνός am häufigsten belegt noch im Ionischen, aber die Ἀκμαναί von Olympia und Epicharms ὑᾱνία verbürgen es auch für den Peloponnes, und bestätigend treten hinzu ein paar altachäische Ortsnamen: Ἀνθάνα 'Blumenau' in Arkadien und Lakonien Steph. Byz., für das die Länge des mittleren α durch die von Charax von Pergamon gebrauchte Form Ἀνθήνη sichergestellt wird[2]), Ἀνθανίς, wie nach Steph. Byz. s. v. Τροιζήν diese

---

1) κόρυζα als attisch bezeugt durch Pollux 2, 78 und Rufus von Ephesos 137, 9 f. und belegt bei Plat. Rep. 343 A (κορυζᾶν in einer zwischen 'verschnupft, verschleimt' und 'einfältig sein' spielenden Bedeutung) und bei Menander (κορυζᾶς· ὁ ἰσχυρῶς κορυζῶν Suid.); μύξα von Photios aus Aristophanes angeführt, allerdings im Sinne von μυκτήρ, οὐχὶ τὸ ὑγρόν.

2) Ob Ἀνθήνη, das Stephanos s. v. Ἀνθήλη als Nebenform für

Stadt auch genannt wurde; Κυλλάνα, das Grenzgebirge zwischen Arkadien, Achaja, Sikyon und der Hafenort in Elis, zu κυλλός 'gekrümmt', wie bereits Lobeck Path. el. 1, 354 und Fick BB. 21, 276 ansprechend angenommen haben; Μεσσάνα, ursprünglich, wie schon die Quelle des Pausanias 4, 1, 1 ff. richtig erkannt hat, Name des Landstrichs um Pherai (φ 15), der später auf diese Stadt oder eine andere in der Gegend neuentstandene übergegangen ist, also entsprechend deren Lage mitten in der gesamten Landschaft von μέσσος abgeleitet[1]); Μῠκᾶναι (IG. IV 492, 1. 497, 2. 498, 11) am ehesten 'Pilzenort' von ὁ μῠ́κᾱς (Epich. 155).

Jene Annahme verträgt sich aber weiter auch mit dem Verbreitungsgebiet der Appellativa und Personennamen, die uns im Beginn dieses Aufsatzes als Zeugen für das entschwundene *σῑλός gedient haben. Das appellativische ist zum grössten Teil ionisch oder erst gemeinsprachlich, darf also auch im letzteren Falle unbedenklich aus dem Ionischen hergeleitet werden: σιλλαίνειν 'Hippokrates' παραγγελία 8 IX 264, 3 L. Herodas 1, 19 und spätere (als lebendiges Koineelement, wie es scheint, erwiesen durch die Verwendung als Erklärung in der Hesychglosse διαφάσσειν· διασιλλαίνειν, zu welcher man M. Schmidts Bemerkung in der kleinen Ausgabe vergleiche); σιλλοῦν Xanthos der Lyder bei Dion. Hal. Ant. Rom. 1, 28, 2[2]).

---

diesen bei Herodot 7, 176. 200 so genannten Flecken an den Thermopylen bucht, wirklich vorhanden war oder lediglich durch Verderbnis in dem Text des Historikers entstanden ist (Ν aus Λ), muss unentschieden bleiben.

1) Im Altertum setzten ἔνιοι den Ort Μέσση, der Β 582 in der κοίλη Λακεδαίμων neben Φᾶρις Σπάρτη Βρυσειαί Αὐγειαί genannt wird, κατὰ ἀποκοπήν gleich Μεσσήνη (Strabon 8, 5. 3 364. Steph. Byz. s. v. Μεσσήνη), in der Neuzeit hat umgekehrt Lobeck Par. 116. Path. el. 1, 353 Μεσσήνη als παραγωγή von Μέσση erklärt. Aber die Identifizierung bleibt höchst zweifelhaft, und nur so viel können wir sagen, dass die naheliegende Benennung in Griechenland mehrfach gegeben worden ist, wie wir bei den Kelten *Mediolanum* dutzendmal finden.

2) Das überlieferte καὶ νῦν ἔτι σιλλοῦσιν ἀλλήλους (Λυδοὶ καὶ Τόρηβοι) ῥήματα οὐκ ὀλίγα ὥσπερ Ἴωνες καὶ Δωριεῖς hat C. Jakoby sehr verständig gegen alle Konjekturen beibehalten. Sachlich hat es Meutzner Fleck. Jhb. 1877, 821 gerechtfertigt, sprachlich erweist es sich als echt und alt durch den doppelten Akkusativ; es ist derselbe wie z. B. ο 236 ἐτείσατο ἔργον ἀεικὲς ἀντίθεον Νηλῆα, Eur. Cycl. 695 εἰ μή σ' ἑταίρων φόνον ἐτιμωρησάμην und wie schliesslich der

Dio Cassius; ἀνάσιλλος Aristoteles Papyri der Ptolemäerzeit (Mayser S. 218. 482) Plutarch, als ionisch gesichert für den Fall dass bei Herodas 4, 67 die Correktur ἀνάσιλλος statt ἀνάσιμος das richtige darstellt; σιληπορδεῖν Poseidonios o. S. 8. Wenn σιλλοῦν von Aelius Dionysius bei Eustath zu B 212 und Photios als attisch mit Archipp belegt wird, einem Komiker der auf dem Übergange von der alten zur mittleren Komödie steht, so ist die Frage, ob es bei ihm echt attisch oder Ionismus war. Daneben aber weist auf den Peloponnes Sophrons σιλαπορδεῖν, und auch für σίλλος darf, da es als Terminus technicus in die Litteratur wohl nicht schon von Xenophanes, sondern erst von Timon eingeführt worden ist (o. S. 5 Anm. 1), immerhin die Frage aufgeworfen werden, ob dieser es nicht der Sprache seiner Heimat Phleius entnommen hat. Auch die Eigennamen mit Σιλ- und Σιλλ- sind, wie die S. 17 f. gegebenen Übersichten zeigen, am häufigsten in Ionien und dem weiteren Orient. Σίλων und Σίλλοι auch in Böotien brauchen nicht zu befremden, da wir ja schon bei λάζυσθαι und Ἥρα gesehen haben, dass die Sprachzone des 2. Jahrtausends, mit der wir es zu tun haben, in einzelnem bis in diese Landschaft hineinreichte, und die beiden attischen Σίλων gehören etwa denselben Zeitläuften an wie der einzige Σιληνός o. S. 17. Für den Peloponnes zeugt widerum Σίλλος o. S. 9. Ob die Italiker ihr *sīlus* aus den ionischen oder achäischen Niederlassungen bezogen haben, steht unter diesen Umständen dahin.

Man wird gegen den Peloponnes als älteste Heimat des Silens einwenden, dass die korinthischen Vasen und Tontäfelchen von ihm, richtiger gesagt von dem durch Pferdeattribute gekennzeichneten Typus, nichts wissen (Furtwängler und Löschcke an den S. 14 genannten Orten); eben darum wird man diesen letzteren mit Löschcke Ath. Mitt. 19, 520 als eine kleinasiatische Schöpfung des 7. Jahrhunderts ansprechen und die Frage aufwerfen müssen, ob er nicht durch ausländischen (phrygischen? ägyptischen?) Einfluss ins Leben gerufen sei. An und für sich fehlen Repräsentanten dionysischer Ausgelassenheit auch den korinthischen Gefässen nicht. Furtwängler, Löschcke und von Rohden (Baumeisters Denkm. III 1962) haben sie in den

---

doppelte Akkusativ bei den Verben des Lehrens, Fragens, Beraubens, Anziehens usw. überhaupt.

burlesken Tänzern mit auffallend starkem Bauch und Hintern erkannt, die für diese Gattung charakteristisch sind. Dass diesen Gesellen dämonische Natur zukommt, hat zuerst Dümmler Ann. d. inst. 1885, 128 f. anlässlich der Veröffentlichung eines Kraters aus Caere aus den Beischriften zweier solcher, Εὔνος[1]) und Ὀφέλανδρος, gefolgert, hat dann A. Körte Arch. Jhb. 8 (1893), 90 f. weiter bekräftigt durch den Nachweis, dass der Name eines dritten, Ὄμρικος, mit ὄμβρικος ὑπὸ Ἁλικαρνασέων Βάκχος Bekk. An. 1, 225, 2 identisch ist, und hat endlich Löschcke Ath. Mitt. 19, 518 durch die Erkenntnis sicher gestellt, dass sie auf einem korinthischen Amphoriskos des beginnenden 6. Jahrhunderts bei der Rückführung des Hephaistos mittätig abgebildet sind. Sieht man sich diese Burschen, sei es in der Rolle als Tänzer oder in andern Situationen, an — die Beispiele für sie hat Körte a. a. O. 90 Anm. 58 zusammengestellt —, so haben sie freilich fast durchaus grade Nasen. Aber eben die wichtigste und (nach Dümmler a. a. O.) älteste Darstellung, die wir von ihnen besitzen, der Krater aus Caere (abgebildet bei Dümmler a. a. O. Tf. D/E und Körte a. a. O. 91), bietet etwas sehr merkwürdiges und bisher, wie mir scheint, nicht genügend beachtetes. Von den beiden Hälften, in die das Vasenbild zerfällt, zeigt die eine fünf Männer, die sich deutlich in zwei Gruppen sondern: links ein Flötenbäser und ein vor ihm tanzender Mann, rechts zwei Männer, die zusammen einen Pithos tragen und von denen der erste sich nach dem Tänzer umschaut, der zweite ihn nach der Stellung seines Körpers im Auge hat, und in kleinem Abstande von ihnen ein dritter, der in jeder Hand etwas wie einen Stecken hat und die Rechte gegen den einen der beiden Träger vorstreckt, als ob er diesen berühren oder auch seinerseits nach dem Pithos langen wolle. Die Männer der rechten Gruppe sind durch die drei oben angeführten Namen bezeichnet[2]). Die

---

1) So, nicht Εὔνους, lesen Blass Coll.-Becht. 3145 und Kretschmer Vaseninschr. 23, da in Korinth auch unechtes ου seit ältester Zeit mit OY widergegeben wird; der letztere erklärt es als Kürzung von Εὔνοος wie Πόλυθος von Πολύθοος.

2) Blass, Kretschmer, Körte a. a. O. beziehen Εὔνος auf den Tänzer, nicht auf den linken Pithosträger. Aber es ist sehr unwahrscheinlich, dass der eine der beiden Burschen mit einem Namen versehen sein soll, der andere nicht, und die Schriftrichtung lehrt

andere Seite des Bildes stellt zwei Männer mit den Köpfen im Block (ξύλον, κύφων) und den Füssen in Eisenringen dar, den einen liegend, den anderen gekrümmt stehend; zu ihnen tritt eine Frau, eine Schale mit, wie es scheint, Brötchen in der einen, ein derartiges Brötchen in der anderen Hand; sie bringt offenbar den Sträflingen Nahrung, und der Stehende von ihnen greift denn auch mit einer Hand hinter sich nach der Schale. Links wird dieses Bild abgeschlossen durch sechs, zu je zwei aufeinandergestellte Pithoi. Es ist möglich, dass die beiden Häftlinge dieselben sind, die auf der anderen Seite den Pithos schleppen, und dass sie hier die Strafe für den Diebstahl erleiden, den sie dort begangen und auf dem sie vielleicht der Mann mit den beiden Stecken ertappt hat[1]). Nun stimmen die fünf Personen der Vorderseite zwar in der Massigkeit von Bauch und Gesäss zu einander, unterscheiden sich aber sonst sehr deutlich. Der Flötenbläser und der Tänzer tragen eine enganliegende, bis zu den Hüften reichende und unter dem Gesäss, wie es scheint, durch einen Zeugstreifen festgehaltene Joppe, die drei anderen Männer sind nackt. Die letzteren, teils bärtig teils unbärtig, haben grade Nasen und mehr oder minder stark entwickeltes Geschlechtsglied — von links nach rechts nimmt der Phallus bei ihnen immer grössere Dimensionen an. Beim Tänzer ist (ebenso wie beim Flötenbläser) von dem Glied nichts zu sehen, aber dafür hat er die ausgesprochenste Stülpnase, einen mächtigen Bart — den der beiden anderen Bärtigen des Bildes weit übertreffend — und einen starken nach hinten zurückgebundenen Harschopf, ebenfalls viel beträchtlicher als bei den Männern rechts. Wer wie ich aus den im vorhergehenden vorgelegten Untersuchungen heraus vor das Bild tritt, dem wird sich der Ausruf auf die Lippen drängen: da haben wir den Silen und die Satyrn in ihrer altpeloponnesischen Gestalt, und er wird sich der Frage nicht erwehren können, ob nicht die Scheidung zwischen dem einen Silen und dem Chor der Satyrn, wie sie in Kyklops des Euripides, für uns dem Repräsentanten des

---

auch deutlich, dass Εὖνος von dem Kopfe des einen Pithosträgers ausgeht wie Ὄμρικος von dem des anderen. Zutreffend darüber schon Dümmler a. a. O.

1) Diese Deutung dessen, was das Bild erzählt, hat mir Löschcke gegeben und mir erlaubt sie zu veröffentlichen.

attischen Satyrspiels, vorliegt, hier in den Heimatgegenden des letzteren[1]) vorgebildet erscheint. Denn dass unser Bild eine mimische Darstellung widergibt, sagen wir eine Szene der korinthischen Volksposse, in der das Treiben der Elementargeister der Natur vorgeführt wurde, wird wahrscheinlich gemacht durch den deutlich maskenartigen Charakter, den die Physiognomie des Tänzers hat. Wer den letzteren vergleicht mit den hüpfenden Silenen der ionischen Vasen, wird mir zugeben, dass er sehr wohl deren Urbild sein kann, nur dass er eben die im Osten zugekommenen Pferdeattribute noch nicht hat[2]).

Die 'Satyrn' der Szene aber vereinigen in sich die mannigfaltigen, zum Teil einander widersprechenden Züge, mit denen die Volksphantasie diese Personifikationen des quellenden, treibenden, strotzenden Lebens der Natur ausgestattet hat. Ihre Namen bezeichnen sie, wie nach Dümmler und Körte besonders Löschcke Ath. Mitt. 19, 520 f. betont hat, als die gütigen, Fruchtbarkeit und Segen spendenden Geister wie der arkadische Εὔανδρος, der römische *Faunus* und die *Fauna* (von *faveo*), unsere *Gütchen* sind[3]). Ihr Tun ist ein Beispiel für das neckische, unter Umständen dem Menschen gradezu

---

1) Bekanntlich ist nach der Überlieferung das Satyrspiel von Pratinas aus Sikyon nach Athen gebracht worden.

2) Auch die burlesken Männer mit dickem Bauch und Gesäss, zum Teil auch mit Phallos auf der Ath. Mitt. 19, 346 veröffentlichten Vase, die der Herausgeber, A. Körte, als böotisch ansieht, die aber nach Löschcke ib. 520 Anm. 1 ebensogut lukanischer (also achäischer!) Herkunft sein kann, haben echte Silensnasen.

3) Ὀφέλανδρος, der sprechendste von ihnen, kommt als Menschenname ein paar Mal in Mittelgriechenland vor: Athen IG. II 465, 78 (105/4 v. Chr.). Thisbe VII 2314. Koroneia VII 2872, 2 (Inschr. in Koine). Delphi Coll.-Becht. 2502 B 23 (Zeit Alexanders d. Gr.). Es ist wahrscheinlich, dass das nur die auf Sterbliche übertragene Benennung des Dämons ist. Häufiger als Ὀφέλανδρος begegnet die Kurzform Ὀφελᾶς (Ὀφέλας?); Kirchner Prosop. att. 2, 174 verzeichnet aus Attika 4 Belege. Unverkennbar ist der Zusammenhang dieser Form mit dem Namen des Naturgeistes bei dem Makedonen Ὀφελ(λ)ας ὁ Σιληνοῦ, von dem o. S. 21 die Rede war; da stehen die Namen von Vater und Sohn ebenso in innerer Beziehung zu einander wie in Σατυρίουν Ὑβρίσταιος Coll.-Becht. 326 II 50 = IG. IX 2, 234, 106 Thessalien (W. Schulze Quaest. ep. 23 Anm.), Κόρυμβος Σιλανῶ ib. 4641, 18 Messene (Bechtel Spitznamen 19), Ἀρραβαῖος ὁ Βρομεροῦ Thuc. 4, 83 Lynkestenfürst (IF. 7, 47 Anm. 1).

schädliche, das die erste Erwähnung in der Litteratur als ihr Charakteristikum hervorhebt: Hesiod Fgm. 198, 2 Rz.[2] γένος οὐτιδανῶν Σατύρων καὶ ἀμηχανοεργῶν. Ihr Aussehen endlich, soweit es vom rein menschlichen abweicht, veranschaulicht das was allezeit als das eigentlichste und wesentlichste an ihnen empfunden worden ist und was auch ihr Gesamtname Σάτυροι zum Ausdruck bringt, die geile Zeugungskraft. v. Wilamowitz hat kürzlich in der Einleitung zu seiner Übersetzung des Kyklops, Griech. Tragödien III (1906) 6 Anm. 2 Σάτυρος und das nach Angabe der Alten damit gleichbedeutende Τίτυρος für vorgriechische Wörter erklärt. Ich glaube, er ist siebzehn Jahre früher, in der ersten Ausgabe von Euripides' Herakles I 81 Anm. 43, auf richtigeren Bahnen gewesen, als er für beide Wortformen eine Bedeutung wie 'Bock' forderte. Sie lassen sich beide als gut griechisch verstehen.

Für Τίτυρος wird griechischer, nicht vorgriechischer Ursprung schon dadurch erwiesen, dass der Name nur für Westgriechen bezeugt ist. Einmal für Dorer im speziellen Sinne des Wortes: Eustath zu Σ 495 τίτυροι γὰρ Δωρικῶς οἱ σάτυροι (= Schol. Theocr. 7, 72). Servius zu Verg. Ecl. Prooem.: Laconum lingua *tityrus* dicitur aries maior. Τίτυρος Theocr. 3, 2 Name eines Ziegenhirten, 7, 72 eines Sängers (vgl. dazu v. Wilamowitz Textgesch. d. Buk. 165), also wohl sizilisch; dazu stimmt, dass nach Suidas der Vater des Epicharmos Τίτυρος (ἢ Χίμαρος!) hiess und dass nach Athen. IV 182 D ὁ καλάμινος αὐλὸς τιτύρινος καλεῖται ('Satyrflöte') παρὰ τοῖς ἐν Ἰταλίαι Δωριεῦσιν, ὡς Ἀρτεμίδωρος ἱστορεῖ ὁ Ἀριστοφάνειος ἐν β' περὶ Δωρίδος. Τίτυρος Name eines ὄρος bei Kydonia, also im westlichen Teile von Kreta, nach Strabon X 4, 12 479[1]). Sodann für Thessaler-Böoter: Πουτάλα Πουταλεία κόρα Τιτυρεία γυνά Larisa Coll.-Becht. 348 = IG. IX 2, 638[2]). Τίτου[ρος] Tanagra IG. VII

1) Τίτυρος als Name eines μιμολόγος in einem Epigramm des Theodoros A. P. 7, 556, 2 kommt für die Heimatbestimmung des Wortes nicht mehr in Betracht; er wird durch Theokrit veranlasst sein.

2) Auch Πώταλος Πωτάλα ist ein westgriechischer Name; er findet sich lediglich in Böotien wider: Πωταλλει IG. VII 3176, 2. Πωταλίς 3501 b. Doch gehört, wie ich glaube, eng damit zusammen der attische Frauenname Πωτώνη (Schwester des Platon Suid. s. v. Πλάτων; Schiffsname IG. II 791, 58. 811 d 46), dessen Deutung bei Bechtel Att. Frauenn. 136 ich nicht gutzuheissen vermag. Näheres darüber bei anderer Gelegenheit.

1444. Endlich vielleicht für die Makedonen, deren Wortschatz so viel Westgriechisches birgt (vgl. o. S. 104), wenn die Notiz des Amerias ἐν ταῖς Γλώσσαις: τιτύρινον καλεῖσθαι τὸν μόναυλον (Athen. IV 176 C) auf sie, nicht auf die italischen Dorer geht (vgl. Hoffmann Makedonen 9). Von Τίτυρος lässt sich nicht trennen Τίτυρμος; diesen Namen kennen wir für einen Φολαιεύς IG. II 3401, d. i. einen Mann aus Φολα (?), einer 'civitas' oder einem 'pagus Aetoliae antiquae' (Köhler z. Inschr. und Dittenberger Syll.² 293 Note 13), und für einen Αἰτωλὸς ὑπερφύς τε Ἕλληνας ἰσχύι καὶ φυγὼν ἀνθρώπους ἐς τὰς ἐσχατιὰς τῆς Αἰτωλίδος χώρης Hdt. 6, 127, der mit dem Krotoniaten Milon um die Wette einen ganzen Ochsen zum Frühstück verzehrte (Alexander Aetolus bei Athen. X 412 F) und auch sonst Beweise erstaunlichster Körperkraft gab, so dass von ihm die Redensart ἄλλος οὗτος Ἡρακλῆς abgeleitet wurde (Ael. V. H. 12, 22)[1]. Der Mann trägt einen redenden Namen. Τίτυρος 'Bock, Satyr' nämlich hat schon v. Wilamowitz Eur. Her. a. a. O. mit dem Namen des Τιτυός, des geilen Frevlers wider die Leto, zusammengestellt, den letzteren aber, der auf attischen Vasen auch Τίτυς Τιτύας Τιτύων lautet, Kretschmer Vaseninschr. 204 nach dem Vorgange von Curtius Grdz.⁵ 226 evident richtig aus der Wurzel *tŭ* 'schwellen, strotzen' erklärt in τῦ-λος 'Schwiele, Wulst, Buckel, Nagel, Pfahl, Penis' (nach Pollux 2, 176 in der letzten Bedeutung altattisch), τῦ-λη 'Schwiele, Polster, Kissen', korkyr. τῦ-μος ion. att. τύ-μ-βος 'Hügel, Grabhügel'; lat. *tŭ-meo tŭ-midus tŭ-mulus, tū-ber*; ai. *tú-mras* 'strotzend, feist, derb, stark'; abulg. *ty-ją* 'werde fett', *ty-lŭ* 'Nacken', *tu-kŭ* 'Fett'; lett. *tū-ks*

1) Dieser zweite Träger des Namens erscheint in unserer Überlieferung als Τίτορμος. Darin wird man nicht eine andere Stufe des Wurzelvokales als in Τίτυρμος sehen dürfen, wozu Bechtel-Fick² 269 geneigt sind, sondern nur die Widergabe des *ū* der Mundart durch ο in ionisch-attischer Schrift; grade für Mittelgriechenland bieten uns bekanntlich die Inschriften zahlreiche derartige Fälle. Auch Βουτόρμα, Name von Freigelassenen in zwei Urkunden aus Halos in der Phthiotis IG. IX 2, 109 a 35. b 50 (178—146), anlässlich dessen Bechtel-Fick Τίτορμος Τίτυρμος zur Sprache bringen und dessen zweiten Bestandteil sie als nicht sicher erklärbar bezeichnen, kann so für Βου-τύρμα stehen und samt dem Namen des attischen Demos Τυρμεῖδαι und des Tanagräers Τυρμίδας IG. VII 537 a 9 zu der uns beschäftigenden Wortgruppe zu ziehen sein, vgl. u. S. 34 Anm. 2.

'Geschwulst' *tū-kstu tū-kt* 'schwellen', lit. *tau-kaĩ* 'Fett' *tu-nkù tù-kti* 'fett werden' u. v. a. Tῑτῦρος und Τῑτῦός sind mit Intensivreduplikation gebildet; das kurze ῐ des zweiten ordnet sich dem üblichen Schema ein (τῐ-ταίνω neben τείνω, τῐ-θήνη neben θῆσθαι, γῐ-γαρτον neben *grānum* u. m. dgl.), das lange ῑ des ersten dürfen wir als metrische Dehnung ansehen (Τίτυρε Theocr. 3, 3. 4. Τίτυρος 3, 2. 7, 72 vor der bukolischen Diärese; nach Theokrit Vergil Ecl. 1, 1 u. ö.). Das *r*-Suffix von τι-τυ-ρος findet sich wieder einmal in τῡ-ρός 'Käse', das Darmesteter Zend-Avesta 3, 123 (Annales du Musée Guimet 24, 1903) und Bartholomae Altiran. Wtb. 656 mit awest. *tūiri-* Neutr. 'käsig gewordene Milch, Molke' verbunden haben, das von unserer Wurzel abzuleiten die slavolettischen Wörter des Sinnes 'fett' uns das Recht geben und das wir in einer ursprünglicheren Bedeutung 'strotzend, schwellend' oder in der auf das sexuelle gewendeten 'geil' erkennen dürfen in mehreren Kurznamen mit Τυρ-: Τύριλλος Νεαπολίτας (d. i. wahrscheinlich Νεάπολις in Thrakien in der Nähe von Thasos) Ditt. Syll.² 922 = Coll.-Becht. 2746, 13 (1. Hälfte 3. Jh.). Τύρων Τήϊος Ditt. Syll.² 216, 6. 12 (kurz vor 261 v. Chr.). Τυρωνίδας Gesetzgeber von Tegea Paus. 8, 48, 1. Τυρῖνος unbekannt woher Coll.-Becht. 2616, 1 (2. Hälfte 3. Jh.). Τυρίχα Tarent IG. XIV 668 = Coll.-Becht. 4616 b 15 (Ende 4. oder 3. Jh.). Τῡρώ, die mit ihrem ῡ auch für die anderen Namen die gleiche Quantität wahrscheinlich macht, die Heroine, die von Poseidon die Könige Pelias und Neleus, von ihrem Gemahl Kretheus andere äolische Stammeshelden gebiert (Od. λ 235 ff.), die 'schwellende, strotzende' — ich denke, ein alter Name der Erdgöttin[1]; dazu weiter Τυρίμμας, wie ein epirotischer und ein makedonischer Sagenkönig und ein geschichtlicher Makedone heissen (Hoffmann Maked. 127 f. 191), offenbar die Kürzung eines Vollnamens, und zwar vermutlich von *Τυρι-μένης 'wer schwellenden Mutes ist'[2]). Das *r*-Suffix begegnet zum zweiten in einem Nomen

1) Sehr schön Preller-Robert 1⁴, 588 Anm. 4: 'Der Name Τυρώ wird richtig erklärt durch τυρός, weiss und zart wie Käse. Diod. 6, 10, vgl. Γαλάτεια S. 556 Anm. 4'. Die letztere müsste, wenn sie die 'Milchweisse' sein sollte, doch wohl *Γαλάκτεια heissen.

2) Es steht nichts im Wege an diese Namen mit Τῡρ- weiter anzuschliessen *Τυρ-μεύς, was durch den attischen Demos Τυρμεῖδαι und den Böoter Τυρμίδας vorausgesetzt wird, und Βου-τόρμα o. S. 33

mit vollerer Vokalgestalt: ταῦρος = 'Stier, Penis' (letzteres Kratinos) lat. *taurus* 'Stier' preuss. *tauris* 'Wisent' lit. *tauris* 'Auerochs' abulg. *turŭ* 'Auerochs' und aisl. *þiórr* 'Stier' aus **tēuros*, in denen bereits Brugmann IF. 6, 98 den 'schwellenden, strotzenden' aufgezeigt hat (vgl. auch nd. *bulle*, der mit φάλλος, *bille* ausgestattete, zu der Wurzel *bhel* 'strotzen, schwellen, spriessen' in φλέω φλύω φλέως φλόος φλεύς usw. W. Schulze KZ. 29, 263. Verf. Beitr. z. griech. Wortf. 1. Teil S. 117). *ău ū ŭ* sind die verschiedenen Schwächungsstufen einer Wurzel mit Langdiphthong, der in dem von Grammatikern bezeugten ai. *tāuti* 'ist stark' noch wirklich erscheint und durch aisl. *þiórr* vorausgesetzt wird; die schwächste Stufe mit kurzem Vokal hat nach dem, was wir heute über diese Ablautverhältnisse wissen, grade in zweiten Gliedern reduplizierter und zusammengesetzter Bildungen ihre bevorzugte, wenn auch nicht ihre einzige Stätte.[1])

Anm. 1, sowie Τυρ-ταῖος. Zu dem 'Wegfall' des Themavokals o, der in τῡρός vorliegt, vergleiche man τύμ-βος neben τῦ-μος. Die Verkürzung des ῡ in diesen Bildungen, auf die die Darstellung des *u* durch ο in Βου-τόρμα im Verein mit τύμβος führt, ist regelrecht durch den in den Schluss der Silbe getretenen Dauerlaut veranlasst; anders verhält es sich mit derjenigen in Τίτῠρος, worüber alsbald im Text. — Im Lateinischen haben wir den Stamm *tūro-* 'schwellend, strotzend' in *ob-re-tūro* 'verstopfe', *turunda* 'Nudel zum Stopfen der Gänse, Mittel zum Verstopfen von Wunden', *turio* (?) 'Spross, Trieb, junger Zweig an Bäumen und Sträuchern', *turgeo* 'schwelle, strotze'; ich habe das ausführlicher begründet in einem Aufsatz der Idg. Forsch. 26, 112 ff. Auch im Illyrischen ist *Turus* ein sehr häufig anzutreffender männlicher, *Turo* ein weiblicher Name (Belege bei W. Schulze Z. Gesch. lat. Eig. 37 f.).

1) Die Stammgestalt Τιτυρ(ο)-, die oben als westgriechisch dargetan ist, begegnet ebenso im Illyrischen: *Titursa puella* CIL. III Suppl. 9822 Vrlika; Τιτουρ- auf einem Architrav aus Canusium apulischen Alphabets Mommsen Unt. Dial. 94. CIL. IX 401, bei dem sich aber fragt, ob es messapisch und nicht vielmehr 'italisch' ist (vgl. W. Schulze Z. Gesch. lat. Eig. 40 Anm. 5), und im Italischen: *Tĭtŭrius* samt *Titurnius Tituronius* (W. Schulze ib. 244 f., dem wir in der Auffassung der Bildung als etruskisch nicht beizutreten brauchen). Solcher Sonderübereinstimmungen des Westgriechischen mit diesen beiden Sprachzweigen oder mit einem von ihnen kann ich (im Wortschatz wie in lautlichen und formalen Dingen) eine Anzahl aufweisen, so dass wir nicht das Recht haben im einzelnen Falle von einem illyrischen Element innerhalb des Griechischen zu reden. Ital. *Tĭtŭrius* führt dann weiter hinüber zu *Tĭtus* nebst den davon abgeleiteten Gentilizia *Tĭtius (Tittius) Tĭtin(n)ius Titilius* usw.

Als ein Kompositum haben wir Σᾰ-τῦρος aufzufassen. Ich habe eine Weile daran gedacht sein Σα- = *TϜα- gleich-

---

(W. Schulze a. a. O. 242 ff. 282 Anm. 2. 425). Dies Pränomen *Titus*, das übrigens auch im Illyrischen in maskuliner und femininer Form, *Titus* und *Tit(t)o*, bräuchlich war (W. Schulze a. a. O. 38), hat bekanntlich Bücheler Arch. f. lat. Lex. 2, 118 ff. an Hand eines Scholions zu Persius 1, 20 aus *titus* als alter Bezeichnung des membrum virile verständlich gemacht. Bücheler erblickte in der letzteren eine Metapher aus *titus* = columba agrestis, palumbes wie in *turtur* = penis, in des Archilochos (156 B.[4]) ἀηδών· τὸ τῆς γυναικὸς αἰδοῖον, in τιτίς· βραχὺ ὀρνίθιον . σημαίνει καὶ τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον· τιτὶς καὶ ἡ κέρκος Phot. (vgl. Ael. Dionys. Fgm. 87 Schw.). Wir können in unserem Zusammenhange die Frage nicht unaufgeworfen lassen, ob es nicht vielmehr eine alte Reduplikationsbildung der Wurzel *tū* ist. Noch eine weitere Reduplikationsform unserer Wurzel erscheint in der griechischen Litteratur in Τῑτίης bei Apollonios von Rhodos, und zwar 1, 1126 neben Κυλληνός für einen der Δάκτυλοι Ἰδαῖοι, der πάρεδροι der Μήτηρ Ἰδαίη, 2, 783 für einen vornehmen Jüngling der Μαριανδυνοί; aus den Scholien zu beiden Versen hebe ich die Worte des Kallistratos heraus: ὁ δὲ Τιτίας ἥρως ἐγχώριος ὃν οἱ μὲν μυθεύουσι παῖδα Διός, οἱ δὲ [τὸν] πρεσβύτατον τῶν Μαριανδυνοῦ τοῦ Κιμμερίου παίδων, δι' ὃν μάλιστα τὸ ἔθνος ηὔξηται καὶ προάγεται ἔτι εἰς εὐδαιμονίαν. Mit Recht hat Kaibel in seinem nachgelassenen Aufsatz Gött. Nachr. Phil.-hist. Kl. 1901, 488 ff. den Idäischen Daktyl zu lat. *Titus* gestellt: wir können den Namen als phrygisches Ebenbild des von den attischen Vasen gebotenen Τιτύας verstehen, da griechischem υ im Phrygischen ι entspricht (νι = νυ, Βρίγες Βριγία neben Βρύγες Φρύγες, κίκλην = κύκλον u. a. bei Thumb. Griech. Spr. d. Hellen. 139 ff.). — Da sowohl Kaibel (S. 490 ff.) wie schon vor ihm Wilamowitz Eur. Her. 1[1], 81 Anm. auch die Titanen zu unserer Wortsippe ziehen und als ὀρθάνναι verstehen, so muss ich um die Erlaubnis bitten auch über sie noch ein paar Worte zu sagen. Τῑτάν ion. Τῑτήν hat ganz feste Länge des ῑ und scheidet sich damit von den bisher besprochenen Bildungen, von denen eben nur Τίτυρος aus metrischem Zwang ῑ zeigt; es schliesst sich zusammen mit dem Namen des attischen Demos Τιτακίδαι, für den Länge der ersten Silbe durch die Schreibung Τειτακίδαι IG. III 1121 III 9 (neben Τιττακίδης 2039. 2040) erwiesen wird und den wir trotz des Widerspruchs der antiken Etymologen von dem des attischen Autochthonen Τιτακός Hdt. 9, 73 ableiten dürfen (Töpffer Att. Gen. 289 ff.). Eine Nebenform des letzteren, τίταξ, besser τῖταξ, erklärt Hesych durch ἔντιμος ἢ δυνάστης· οἱ δὲ βασιλεύς; zu ihr steht Τίτων, wie ein 459/8 gefallener Athener Ἐρεχθηίδος IG. I 433 III 53 heisst, in demselben Verhältnis wie Σίλλων zu Σίλλαξ o. S. 8 Anm. 3. Mit der Glossierung von τῖταξ vergleicht sich aufs nächste die von τιτῆναι· βασιλίδες, das von dem Lexikographen aus des Aischylos Ἕκτορος Λύτρα (Fgm. 272 Nck. [2]) angeführt wird.

falls als eine Intensivreduplikation zu erklären, habe aber kein Beispiel für diesen Typ einer solchen auftreiben können. Prellwitz hat BB. 22, 82 Anm. 1 σα-=τϝα- auch seinerseits als verstärkendes Element gedeutet; er fand es wieder in σά-φα=*tu̯a-bha 'sehr leuchtend' und setzte es gleich dem ai. *tuví-* 'sehr', das zweifellos zur Wurzel *tŭ-* 'schwellen, strotzen' gehört. Neuerdings räumt er ein (Et. Wtb.[2] 406 s. v. Σάτυρος und σάφα), dass *tuvi* idg. *i* enthalte, bleibt aber nichtsdestoweniger bei seiner Auffassung von σα-=τϝα- in beiden Wörtern als schwächster Stufe der Wurzel *teu̯a-*. Indes entbehrt seine Deutung von σάφα durchaus des Anhaltes und σα- als verstärkende Vorsilbe der sicheren Analoga im Griechischen. Wohl aber begegnet in einer nicht unbeträchtlichen Reihe von Wörtern, zusammengesetzten und unzusammengesetzten, σα-, vor Vokalen und Halbvokalen σαν- als Ausdruck für 'Schwanz, Penis'. Ich zähle sie auf, indem ich mit den nicht zusammengesetzten beginne:

1. σάθη 'Penis' (Archil. Fgm. 97 B.[4] Arist. Lys. 1119), gebildet wie πόσ-θη neben πέος; wir dürfen das θ hier vielleicht als ursprünglich deminutivisch auffassen. Dazu σάθων als ὑποκόρισμα παιδίων ἀρρένων Telekleides Fgm. 65 I 224 K. und Σάθων Σαθῖνος als Eigennamen Bechtel Spitznamen 32.

Aus all dem zusammengenommen ergiebt sich für Τῑτάν als die richtige Deutung die schon von Preller (Myth.[4] 1, 44 f. Anm. 3) befürwortete: es ist samt den anderen Nomina Weiterbildung von τῑτός (πολύτῑτος Epigramm bei Hdt. 5, 92) 'geehrt, gescheut', dem Partizip zu τῑ́ω τῑ́σω ἔτῑσα τετῑμένος τῑμή (zu ai. *cāyati* 'scheut, ehrt' *cāyúṣ* 'Ehrfurcht bezeugend' W. Schulze Quaest. ep. 355). Der Name hat grade so allgemeinen, farblosen Sinn wie zahlreiche andere Götterbezeichnungen der 'mykenischen' Zeit (Beitr. z. griech. Wortf. 1. Teil S. 81 f.). Zu ὀρθάνναι hat die Titanen erst die Komödie gestempelt auf grund des Anklangs ihres Namens an die Sippe Τῑτυός τῑταίνω (Meineke Hist. crit. 100 f. 411), wie sie auf grund des Anklangs an τῑτός von τῑ́νω ἀτιτάν geprägt hat: ἄλλοι δὲ οἱ μὴ ἔχοντες ἀποτῖσαι ἀτιτᾶνες ὠνομάζοντο, οἱ δὲ ἔχοντες τιτᾶνες Hes. s. v. Τιτᾶνες. Unrichtig sind auch die Etymologien von Τῑτάν bei Fick Vgl. Wtb 1[4], 62 und Prellwitz Et. Wtb[2] 464 s. v. τῑτω 'Tag'. Das letztere ist in Wahrheit bei Lykophron 941 und Kallimachos Fgm. 206 Schn. Name einer Göttin, die den Tag heraufführt; dass wir in ihr ein altes Femininum zu τῑτός haben, werden wir nicht zu bezweifeln brauchen, wenn sich auch unserer Erkenntnis entzieht, warum die Alexandriner ihr grade jene Funktion zuerteilt haben.

2. σαίνειν 'schwänzeln, mit dem Schwanze wedeln' (so von Tieren, insbesondere Hunden, ausschliesslich in der Odyssee κ 215ff. π 4 ff. ρ 302); seit Pindar und den Tragikern auch 'schmeicheln, liebkosen, streicheln', aus *σάνι̯ω nach Ausweis des Aorists ἔσηνα ρ 302. ἔσᾱνα Pind. Ol. 4, 4. Dass σ eine ursprüngliche Konsonantengruppe fortsetzt, wird höchst wahrscheinlich durch die ständige Messung περῑσαίνουσι π 10. περίσαινον π 4. περῑσαίνοντες κ 215. Dazu σαῖνα· τὸ αἰδοῖον. ἡ μοῖρα Zonar. Theognost An. Ox. II 11, 13, bei dem sich fragt, ob es auf *σανι̯α zurückgeht oder erst aus σαίνω rückgebildet ist; das erstere hat mehr für sich, da das Verbum nicht in Bezug auf das Geschlechtsglied gebraucht wird.

3. σάννιον· τὸ αἰδοῖον ἀντὶ τοῦ κέρκιον Hes. Theognost An. Ox. II 123, 11. σαννιόπληκτος· αἰδοιόπληκτος Hes.; das νν ist die bekannte hypokoristische Verdopplung. Dazu die Personennamen Σάννης Σανναῖος Σαννίων Σάννιος Σαννυρίων und Σαννώ, für die Bechtel Spitznamen 66 und Att. Frauennamen 41 Beispiele giebt. Bechtel neigt mehr dazu, sie mit σάννα in Beziehung zu setzen, das aus lat. *sanna*: *os distortum cum vultu, quod facimus cum alios deridemus* (Schol. Persius 1, 62) zu erschliessen und als Synonymon von μῶκος anzusehen sei. Es fehlt nicht an Belegen für diese Wortsippe auch bei Griechen selbst: Eustath 1761, 21 ff. ὁ παρὰ τῶι κωμικῶι Κρατίνωι σάννας· αὐτὸς (l. οὗτος) μέντοι οὐ τὸν εὐήθη ἁπλῶς δηλοῖ, ἀλλὰ τὸν μωρόν, ὃν ἴσως ἡ κοινὴ γλῶσσα τζαννὸν λαλεῖ[1]) . . . . ὁ δὲ τὸν σάνναν τοῦτον παρασημηνάμενος Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικός usw. Hesych σάννορος· μωρὸς παρὰ Ῥίνθωνι. Ταραντῖνοι, wofür Kaibel Com. Fragm. I 1, 188 wegen Σαννυρίων σάννυρος vermutet hat, dessen ο wir aber wohl ebenso verstehen dürfen wie das von Τίτορμος o. S. 33 mit Anm. 1. Arrian Epictet. 3, 22, 83 σαννίων 'du Tor, du Narr'; daraus lat. *sannio*[2]). Ich zweifle aber nicht,

1) Wegen des τζ der vulgärgriechischen Form vgl. ngr. τσιληπορδῶ gegenüber agr. σιληπορδῶ und Thumbs Bemerkung dazu o. S. 8 Anm. 1.

2) Cic. de orat. 2, 61 quid enim potest esse tam ridiculum quam *Sannio* est? sed ore, vultu, imitandis moribus, voce, denique corpore ridetur ipso. Nonius 61, 2 *санniones* dicuntur a *sannis* qui sunt in dictis fatui et in motibus et in schemis; quos moros vocant Graeci.

dass diese Gruppe aus der durch σάννιον· αἰδοῖον vertretenen herausgewachsen ist: der durch das σάννιον charakterisierte ist zugleich der Dümmling ähnlich wie Κόροιβος, eigentlich ὅς τὸν κόρον οἴφει, auch der εὐήθης (s. Radermachers Abhandlung 'Motiv und Persönlichkeit I. Margites' Rhein. Mus. 63, 445 ff., besonders 457 f.), dann der Possenreisser, Spassmacher, alles das Entwicklungen die die volkstümliche Posse vorgenommen hat.[1]) — Zu unseren Bildungen gehört weiter wohl σαννάδας· τὰς ἀγρίας αἶγας Hes., das sich begreifen lässt als Feminisierung eines *σάννας oder *σάννος oder *σάννων 'Bock'; ähnlich ist durch Motion eines Maskulinums, das seinem Etymon nach eigentlich nur als solches verwendet werden konnte, zu stande gekommen as.-äol. ἀρνήαδες 'Mutterschafe' Inscript. sel. 8, 15. 18 von ἀρνηός hom. ἀρνειός att. ἀρνεώς 'Widder', d. i. 'Männchen' aus *ἀρσνηϝός zu ἄρσην (IF. Anz. 15, 224). — Einen Beweis dass unser Nomen auch mit einfachem ν gangbar war, liefert vielleicht Σανίων Megarer IG. IV 926, 47. 88 (nach der Mitte 3. Jh.). — Ein ganz anderes Wort als σάννιον ist σαυνίον· ἐπ' ἀνδρείου αἰδοίου παρὰ Κρατίνωι o. S. 132[2]).

4. Setzen wir ein mit σάθη bedeutungsgleiches, nur mit einem anderen Deminutivsuffix gebildetes *σάλη voraus, so fällt Licht auf einige bisher dunkle Ausdrücke: Σαλα-βακχώ nennt Aristophanes Equ. 765. Thesm. 805 eine stadtbekannte Hetäre, und nach der antiken Gelehrsamkeit, deren Niederschlag uns Hesych aufbewahrt hat, ἀπὸ ταύτης καὶ τὰς κατωφερεῖς εἰς τὰ 'Αφροδίσια οὕτως ἔλεγον οἱ 'Αττικοί; '*matta di*

1) Vgl. zu der Wortsippe noch Aristophanis Byz. fragm. ed. Nauck 172 ff. und A. Dieterich Pulcinella 236 f.

2) Man verstatte in diesem Zusammenhange eine kühnere Vermutung. Ein attisches Gegenstück des Priapos war 'Ορθάννης (Platon com. Fgm. 174, 12 I 648 K. Strabon XIII 1 588). Der Name hängt natürlich mit ὀρθός zusammen (vgl. ὀρθαγόρας als Witz Arist. Eccl. 916), fällt aber in seiner Bildung aus aller Analogie heraus (Choerob. 53, 28 = Hdn. II 684, 15 Ltz.). Wie, wenn er durch eine Verquickung von ὀρθός und *σάννης 'Penis' zu stande gekommen ist? Dabei wäre zu berücksichtigen, dass θ in attischer Volkssprache, wie ich KZ. 42, wahrscheinlich gemacht zu haben hoffe, schon vor dem 5. Jahrhundert spirantisch (=*ph*) geklungen hat. Somit könnte ὀρθάννης auf Weiterbildung von ὀρθός im Anschluss an *σάννης oder auf Haplologie von *ὀρθοσάννης (vgl. τέτραχμον aus τετράδραχμον) beruhen.

cazzo' würde ein Venezianer den Namen übersetzen. Κονίσαλος, das bei Homer den Staubwirbel bezeichnet (von κόνις und σάλος 'schwankende, wirbelnde Bewegung'), war bei den Theräern (IG. XII 3, 540 III Κρίμōν πράτιστος κονιάλōι Σιμίαν ἴανε) und bei den Attikern (Arist Lys. 982. Platon com. 174, 13 I 648 K. Κονισάλωι δὲ καὶ παραστάταιν δυοῖν. Strabon XIII 1 588) Benennung des Phallos (in Natura und dämonisiert) und eines phallischen Tanzes (κονίσαλος· κονιορτός. σκίρτησις σατυρικὴ ἡ τῶν ἐντεταμένων τὰ αἰδοῖα Hes.); diese Umdeutung würde durch unsere Annahme begreiflich.[1]) Auch in σαλαμάνδρα 'eine Eidechsenart möchte man *σάλη 'Schwanz' suchen; doch vermag ich die zweite Hälfte nicht zu deuten, und es fragt sich, ob das Wort, das in älterer Litteratur ausser bei Aristoteles und Theophrast nur bei Nikander (Ther. 818. Alex. 538) vorzukommen scheint, also vielleicht nur den Ioniern bekannt war, nicht ungriechischer Herkunft ist. Könnte weiter nicht Catulls (53, 5) bekanntes *sala-pūtium*, das in dieser Form jetzt durch CIL. VIII 10570 gesichert ist und dessen zweiten Bestandteil Bücheler Rhein. Mus. 37, 529 f. mit *putus* μίκρος, *pŭtillus* Plaut. Asin. 694 'ein kleines Vögelchen' u. a., frühere mit *prae-pūtium* verbunden haben, die hibride Zusammensetzung eines griechischen und lateinischen Synonymons sein? Endlich habe ich daran gedacht, ob nicht σαλάκων, nach Aristot. Eth. magn. 1, 27 1192 b 1 ff. der Hoffärtige, Protz (ὁ ἐν ὧι μὴ δεῖ καιρῶι ἐνδεικνύμενος τὴν ἑαυτοῦ εὐπορίαν), eigentlich bedeutet 'wer schwänzelt, durch schwänzelnden Gang auffällt'. Indes kennen wir σάλαξ, dessen Substantivierung σαλάκων ist, als Benennung für τὸ τῶν μεταλλέων κόσκινον (Aristoteles oder Theophrast περὶ μετάλλων bei Pollux 10, 149; σάλαγξ· . . . μεταλλικὸν σκεῦος Hes.), σαλάσσω aus *σαλακ-ί̯ω als Verbum für 'schütteln, zusammen-, vollrütteln' (Nic. Alex. 457 und Dichter der Anthologie, sonach vielleicht ursprünglich ionisch); also ist σάλαξ 'der Schüttler, Rüttler' und könnte auch σαλάκων sein 'wer sich (beim Gehen) schüttelt', d. h. zusammen mit den anderen Wörtern zu σάλος σαλεύω

---

1) In die Irre gegangen ist Kaibel bei dem Versuch Κονίσαλος etymologisch anzuknüpfen Gött. Nachr. Phil.-hist. Kl. 1901, 495. Auch bei Ficks Versuch (B.B. 28, 100) κονίσαλος mit κνίζω zu verbinden bleiben Bedenken.

'schwanke, wanke' σαλεῖσθαι 'hüpfen' (Archil. 102 B.[4]) gehören[1]).

5. σαπύλλειν· σαίνειν. 'Ρίνθων Hes. (Fgm. 24 K.). Es liegt allem Anscheine nach, da π als stammbildendes Element kaum vorkommt, die kosende Ableitung eines Kompositums vor (vgl. über -ύλλειν Debrunner IF. 21, 95 ff.); man könnte an ein *σα-παλος 'den Schwanz hin und her schwenkend' zu πάλλω denken. M. Schmidt und Kaibel erblickten in σαπ- die lakonische Lautung für θηπ- in Hesychs θήπων· ἐξαπατῶν. κολακεύων. θαυμάζων, θήπει· ψεύδεται, θηπητής· ἀπατεών. Aber es gibt kein gesichertes Beispiel für σ = θ bei Rhinton, und man wird die Bildung nicht aus unserem Zusammenhange lösen wollen.

6. σάβυττος· τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον. ἀπὸ τοῦ σάττεσθαι καὶ βύεσθαι ὡς καὶ σάθη Phot. σάβυττος· εἶδος ξυρήσεως εἰς καλλωπισμόν· πότερον δὲ τοῦ πώγωνος ἢ τῆς κεφαλῆς ἄδηλον. τινὲς δὲ τὸ γυναικεῖον Hes. σαβύττης· ξυρήσεως εἶδος Phot. Das Wort wird bestätigt durch den Eigennamen Σαβύτ(τ)ιος auf dem styräischen Bleiplättchen IGA. 372. 335 = Bechtel Inschr. ion. Dial. 19, 84, der sich zu σάβυττος annähernd ebenso verhält wie lat. *cunnio* Rhein. Mus. 52, 394 zu *cunnus*. Eine kürzere Form βύττος· γυναικὸς αἰδοῖον hat Hesych, βύσσος· τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον die Scholien zu Arist. Pax 965 (überl. βύρσον, em. Gelenius). Kretschmer hat sie KZ. 35, 608 Anm. 2 mit βυσσός 'Tiefe' aus *βυθ̯ιός gleichgesetzt; man könnte auch an βυτίνη· λάγυνος ἢ ἀμίς. Ταραντῖνοι denken, wenn dies die ursprüngliche Gestalt des Wortes, att. πυτίνη (Kratinos als Titel einer Komödie. Arist. Av. 797) erst durch die Beitr. z. griech. Wortf. 1. Teil S. 234 f. besprochene Assimilation des tönenden Anlauts an den tonlosen Inlaut entstanden ist. In jedem von beiden Fällen ist eine Komposition mit σα- in dem aus σά-θη zu entnehmenden Sinne ohne weiteres verständlich[2]).

---

1) Σάλακος als Name auf einer sehr alten Inschrift von Thera IG. XII 3 Suppl. 1447.

2) Das -ττ- ist in Euböa in der Ordnung, s. Hoffmann Dial. 3, 574. Verf. o. S. 102 Anm. 2. — Ein anderes Bleiplättchen bietet Σάβυς IGA. 372, 334 = Bechtel 19, 83 (Σ nicht sicher), und das könnte aus Σαβύττιος gekürzt sein. Doch kennen wir noch weitere Namen mit Σαβυ- aus alter Zeit: Σαβυλλος heisst ein Mann aus Gela Hdt. 7, 154, Σαβύλινθος der Führer der Μολοσσοὶ καὶ Ἀτιντᾶνες und ἐπίτροπος

7. σαλάβην· Σοφοκλῆς τὴν ὀπὴν Phot. (vor Σαλαβακχώ). σαλάμβη· ὀπή. καπνοδόκη· οὕτως Σοφοκλῆς id. σαλάβη· [καὶ] θύρας ὀπή Hes. σαλάβους· θυρῶν ὀπάς id. σαλάμβη· ἡ ὀπή, δι' ἧς τὸ σέλας βαίνει. ἢ πύλη. καπνοδόχη. θυρίς. [ἢ τροφός] id. σάμβαι· θύραι [. σάμβαλα] id., d. i. Verderbnis aus σΑΛΑβαι oder σΑΛΑΜβαι. Lycophr. 98 τράμπις σ' ὀχήσει . . διςσὰς σαλάμβας 'Öffnungen, Durchgänge'. Danach fragt sich, ob das Wort die zwei Formen σαλάμβη und σαλάβη (-ος) gehabt hat oder ob die zweite lediglich verderbt ist. Wir können es etymologisch verstehen, wenn wir annehmen, dass die Geltungen 'Loch, Öffnung' aus τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον verallgemeinert sind: σα-λά(μ)βη = ἣ τὴν σάθην λαμβάνει ('aufnimmt' wie ἐν γαστρὶ λαμβάνειν 'concipere' Hippokrates; γαῖα . . κῦμα λαμβάνει Aisch. Cho. 122). Sophokles mag das Wort in einem Satyrspiel gebraucht haben, wofern es nicht seinen anstössigen Charakter früh verloren hat. Doch deutet darauf, dass das zum wenigsten nicht überall der Fall gewesen ist, und bestätigt zugleich unseren Bedeutungsansatz Σαλαμβώ· ἡ Ἀφροδίτη παρὰ Βαβυλωνίοις Hes. und Σαλαμβάς· ἡ δαίμων παρὰ τὸ ἀεὶ περιφέρεσθαι καὶ ἐν σάλωι εἶναι καὶ ὅτι περιέρχεται θρηνοῦσα τὸν Ἄδωνιν Et. Magn. 707, 48; es mag eine ionische Benennung gewesen sein, die dann den Asiaten zugesprochen wurde.

8. σάραβος· τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον Hes. (als Proparoxytonon bezeugt bei Arkadios 51, 3 Schm.). σάραβον· τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον οἱ κωμικοὶ καλοῦσι καὶ σάκταν καὶ σάβυττον καὶ σέλινον καὶ ταῦρον καὶ ἕτερα πολλά Phot. Suid. Dazu, von σάραβον nur durch σαράβαρα· ἐσθὴς Περσική getrennt, σαβαρίχη·

Θάρυπος τοῦ βασιλέως Thuc. 2, 80, 6 (vgl. über den gut griechischen Namen des Königs Rhein. Mus. 59, 486 mit Anm. 2). Σαβύρουν der Vater eines Ἄσκετος, dem die Pharsalier im 3. Jahrh. v. Chr. das Bürgerrecht erteilen IG. IX 2, 234, 34. Sollte es also neben σάβυττος auch für das Appellativum eine verkürzte Form gegeben haben? — Ich notiere auch noch Σάβων, Athener der Phyle Κεκροπίς, dessen Sohn 334/3 Ephebe war, IG. II Suppl. 563 b 22. Σαβατταρᾶς, Makedone aus Europos, dessen Sohn Μαχάτας die Delpher etwa 300 v. Chr. die Proxenie erteilen, Coll.-Becht. 2745, 3; Hoffmann Maked. 164 bringt den letztangeführten Namen mit dem des Gottes Σαβάδιος Σαυάδιος in Verbindung. — Endlich Σαγυθῖνος Tanagraer IG. VII 537 a 11. 12, Σαγυθινίδας einer der 426 v. Chr. gefallenen Tanagraeer ib. 585 IV 3; oder hängt dieser Name mit σάγουρον· γυργάθιον und weiter mit der Sippe von σαγήνη, σαγίς· πήρα zusammen?

γυναικὸς αἰδοῖον (also σαραβίχη zu schreiben?) Phot., während ein paar Seiten vorher, vor Σαβοῦς καὶ Σαβὰς καὶ Σαβαζίους und σαβύττης, σαβαρίχην· τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον. Τηλεκλείδης und ebenso σαβαρίχην· τὸ mit weggefallener Erklärung Hes. σαμαρίχη· τὸ τῆς γυναικὸς αἰδοῖον (μ verlesen oder verschrieben für β) Theognost An. Ox. II 118, 17. σαμβρίχη als Barytonon Arkadios 133, 16 (σαβαρίχη M. Schmidt). Es liegt auf der Hand, dass Primitivum und Deminutivum sich nur durch die Umstellung des ρ und β unterscheiden. Welches von beiden die ursprünglichere Lautfolge bewahrt hat, wäre nur durch eine einleuchtende Etymologie auszumachen. Ich vermag für σάραβος eine solche nicht zu finden, σα-βαρίχη hingegen liesse sich an βάραθρον 'Schlund, Abgrund' und damit an die Sippe von βιβρώσκω βορά δέρα, Wzl. *g^{u}er* anschliessen, also *σά-βαρος 'wer die σάθη verschlingt'[1]).

'Die Griechen mit unvergleichlicher Fülle von Laune und Witz in modis significandi für diese unaussprechlichen Dinge' — so hat sie einst ein Unvergesslicher charakterisiert (Arch. f. lat. Lex. 2, 116). Dass diese Gaben sich auch in den Benennungen unter 6—8 kundtäten, spricht zum mindesten nicht gegen unsere Deutungen. Indes mag man über die letzteren wie immer urteilen, ich hoffe keinem Widerspruch zu begegnen, wenn ich Σᾰ́-τῠρος erkläre als den 'cui membrum turget'. Das Nebeneinander von σᾰ- vor Konsonant und σαν- vor Vokal und Halbvokal beweist, dass σα- = *σn̥-* ist; wir haben also ein Kompositum (oder Komposita) uralten Typs vor uns, wie sie auch in δᾰ́-πεδον ζᾰ́-κορος erhalten sind. Als Nominativ des unzusammengesetzten Nomens dürfen wir *σήν 'Penis, Phallos' ansetzen. Auch das findet aufs leichteste etymologische Unterkunft. Sein Synonymon φαλλός φάλης stammt von einer Wurzel ab, die in weitester Verzweigung immer wieder 'schwellen, strotzen, spriessen' besagt: φλέω φλύω Φλεύς φλόος φλιδή φλέψ φύλλον, lat. *flōs flēmen fluo fŏlium* usw. Leiten wir *σήν aus **tu̯ēn* her, so stellt es sich zu lit. *tvį́stu tvinaũ tvìnti* 'anschwellen' (vom Wasser), *tvānas* 'Flut' lett. *tvans tvana* 'Dampf, Dunst', lit. *tvanùs* 'leicht

---

1) Betreffs σαραβακίδων κοπίδων συνομώνυμε in einem Satyrdrama des Achaios von Eretria bei Athen. IV 173 D und der Fragen, die sich daran knüpfen, sehe man die Bemerkungen Bechtels Spitznamen 63 f. ein.

schwellend (vom Fluss'), wozu mit unursprünglichem Übertritt in die *i*-Ablautreihe lit. *tvainýtis* 'schwellen, buhlen' (*aplink výrus* 'um die Männer herum', s. Leskien Abl. Wzls. 353), und ferner zu den mit *k* weitergebildeten *tvinkstù tvinkaũ tviñkti* 'anschwellen, schwären', *tvenkiù tveñkti* 'schwellen machen', *tvañkas* 'Schwüle' *tvankùs* 'schwül' (Leskien ib.). Es ist evident, dass wir es in allen diesen Bildungen mit *n*-Erweiterungen der Wurzel *tŭ* 'schwellen, strotzen' zu tun haben[1]), die sich mit ἐρεείνω aus *ἐρεϝενι̯ω und ἐρευνᾶν zu ἐρέω εἴρομαι aus *ἐρέϝω *ἔρϝομαι ἐρευτάς usw. aufs nächste vergleichen; wie wir diese o. S. 50 auf ein *ἐρέϝων oder *ἐρεϝήν 'Forscher, Frager' zurückführten, so dürfen wir in *σήν aus *t*u̯ēn* den 'Schweller, Strotzer' erkennen[2]). Es bewährt sich sonach die schon von Bezzenberger Beitr. 12, 240 gegebene Zusammenstellung von σαίνω mit *tvainytis* 'schwänzeln, kokettieren', wie er akzentuiert und übersetzt; nur dürfen wir das griechische und das litauische *ai* einander historisch nicht gleichsetzen und haben keinen Anlass zu der Annahme, das griechische Verb sei in seiner Flexion aus der ursprünglichen Bahn herausgeglitten.

Dagegen scheint mir Delbrücks (KZ. 17, 239) Verbindung von σαίνω mit mhd. *swanz* 'wiegende, schwankende Bewegung; Schleppe, Schleppkleid', nhd. *schwanz*, die Prellwitz Et. Wtb.[2] 403 als gleichberechtigt neben der Etymologie Bezzenbergers nennt, nicht haltbar. Denn dass der griechischen Wortgruppe als eigentlicher Sinn nicht der der schwankenden Bewegung, sondern der des Geschwollenen, Strotzenden innewohnt, mit anderen Worten dass umgekehrt wie bei dem deutschen *schwanz* und wohl bei der Mehrzahl der entsprechenden Fälle die Bedeutung 'Phallos' die ursprünglichere, die des tierischen

---

1) Anders, aber nicht richtig, Petersson IF. 23, 404.

2) Vgl. Archilochos Fgm. 97 B.[4]

ἡ δέ οἱ σάθη
ὡσεί τ' ὄνου Πριηνέος
κήλωνος ἐπλήμυρεν ὀτρυγηφάγου

und die von dem Delier Semos ἐν τῶι περὶ Παιάνων mitgeteilte Strophe Ath. XIV 622 C=Carm. pop. 7 B.[4]

ἀνάγετ', εὐρυχωρίαν ποι-
εῖτε τῶι θεῶι · ἐθέλει γὰρ
[ὁ θεὸς] ὀρθὸς ἐσφυδωμένος
διὰ μέσου βαδίζειν.

Schwanzes erst sekundär aus ihr entwickelt ist, dafür zeugt ein weiterer, bisher bei Seite gelassener Angehöriger jener Gruppe. Mit φαλλός φάλης ist wurzelgleich φάλ-αγξ 'Keil (keilförmige Infanterieabteilung), runder Stamm, Block, Walze, Balken, Spinne'; von diesen Bedeutungen ist nur die letzte attisch (wie auch in φαλάγγιον), die erstgenannten homerisch-makedonisch und ionisch und aus dieser Mundart in die Gemeinsprache übergegangen, aus welcher das Wort in der Gestalt *palanga (phalanga)* ins Lateinische gekommen ist; zu ihnen gehören φαλαγγοῦν 'einen Knüppeldamm machen' Koine und φαλαγκτήρια in den Satzungen der milesischen Sängergilde Coll.-Becht. 5495, 33, das v. Wilamowitz Berl. Stzber. 1904, 632 wohl zutreffend als 'Walzen oder Böcke zum Fortschaffen von Steinen' bestimmt, wie er auch sonst die Bedeutungsgeschichte von φάλαγξ und Zubehör im wesentlichen richtig gezeichnet hat[1]). Auch andere Sprachen haben Abkömmlinge der Wurzel *bhel* 'schwellen, strotzen, spriessen' in ganz ähnlichen Geltungen; sie sind zum grössten Teil schon seit längerem mit φάλαγξ zusammengestellt (Kluge Et. Wtb.[7] 34. 63. Prellwitz Et. Wtb. 337 f. = [2] 480. Zupitza Gutt. 196): aisl. *bolr* Baum-

1) Nur seine Erklärung von 'Spinne': φαλάγγιον sei wohl eigentlich das Spinnengewebe, das ja aus Keilen bestehe, wie auch ἀράχνη das Tier und sein Produkt bezeichne, leuchtet mir nicht ein. In ἀράχνη und *arānea*, beide zu ἀρ-αρ-ίσκω usw., ist die Benennung des Tieres doch das prius, hier — und ebenso in φάλαγξ — müsste die Sinnesentwicklung umgekehrt verlaufen sein, was nicht glaublich ist. Noch weniger befriedigt freilich die Deutung bei Passow II[5] 2203: 'die Spinne wegen der langen Gelenke ihrer Beine', die sich auf φάλαγξ 'die Glieder oder Gelenke bes. an Händen und Füssen' Aristot. H. A. 1, 15 aufbaut. Allein die Aristotelesstelle 493 b 29 lautet: δακτύλου τὸ μὲν καμπτικὸν κόνδυλος, τὸ δ' ἄκαμπτον φάλαγξ, meint also mit φάλαγξ gar nicht die Gelenke, sondern die unbiegsamen Teile zwischen den Gelenken, was sich aus der Grundbedeutung von φάλαγξ leicht begreift. Sollte attisch φάλαγξ 'Spinne' sich nicht ganz unabhängig von ionisch φάλαγξ 'Keil, Block, Stamm' aus der Grundbedeutung 'Schweller' entwickelt haben auf grund des Bildes, das die Spinne in ihrem Netze darbietet, wenn sie sich an den Säften ihrer Opfer vollgesogen hat? Seiner Bildung nach ist φάλαν-γ-ς eine Ableitung von *φάλων 'Schweller' mittelst eines Elementes, wie es die oben zu nennenden Wörter der anderen Sprachen, nur direkt an ein Wurzelnomen angetreten, aufweisen. Ich komme auf die Nomina auf -αγξ bei anderer Gelegenheit zurück.

stamm' mhd. *bole* 'Bohle', aisl. *bialke* ae. *bealca* ahd. *balko* 'Balken', aschw. *blak* mhd. *bloh* 'Block'; grruss. *bolozno* 'dickes Brett' (von Dahl-Baudouin nicht verzeichnet) neben *bólozenĭ boloznják* 'Schwiele, Beule, Leichdorn', slov. *blazína* 'Kissen, Fuss- oder Handballen, Lagerbalken, Querbaum des Schlittens' (neben kroat. *blàzina*, serb. *blàzinja* 'Kopfkissen, Polster, Federbett'), kašub. *błozno* 'Querholz, das die Schlittenkufen verbindet'; lit. *balžẽna* 'Längsbalken an der Egge' *balžẽnas* 'Querbalken an der Egge, am Wagen', lett. *balſens* 'Stütze, Stützenverband am Pfluge, am Schlitten' *ba'lsts paba'lsts* 'Stütze, Griff am Pfluge' (neben *pa-ba'lsts* 'Hauptkissen' und preuss. *balsinis* 'Kissen' *pobalso* 'Pfühl'). Die Geltung 'Kissen' oder 'Schwiele', die sich in einigen von ihnen mit 'Balken' vereinigt, lehrt deutlich, dass 'Schwellung' oder 'Schweller' die gemeinsame Grundlage bildet; von dieser aus hat sich zunächst 'Baumstamm', insbesondere der gefällte und entästete, ergeben, was bei der Betrachtung eines solchen ohne weiteres einleuchtet, dann 'Bohle, Balken', mochte nun der Stamm als ganzes oder in den Teilen, in die er durch die Säge zerlegt wird, als solche verwendet werden[1]). Im Griechischen nun zeigt ähnliche Bedeutungen wie φάλαγξ σανίς: 'Pfahl, Pflock' (σταυρός Hes. τὸ δεσμωτικὸν ξύλον Phot., so Hdt. 7, 33. 9, 120. Arist. Thesm. 931. 940 u. ö.), 'Bohle, Balken, Brett' (φ 51. χ 174, wo man aber auch an 'Pfahl, Pflock' denken könnte); im Plural 'Bohlen aus denen die Türflügel

1) Torbiörnsson, der Liquidametathese 1, 73 f. die slavischen und baltischen Wörter verbunden hat, ist geneigt, 'Kissen' als ältere Bedeutung anzusetzen und von da zu 'Balken' durch die Mittelstufe 'Stütze' zu gelangen. Ich denke, die obige Annahme ist einfacher, um so mehr als grruss. *bolozno* und *bólozenĭ bolozn̦ják* nicht wohl von einander getrennt werden können, wie T. S. 74 tut. Unnötig und unwahrscheinlich ist es auch die Wörter des Sinnes 'Balken' von denen für 'Kissen, Ballen' zu trennen, woran Berneker Slav. et. Wtb. 70 f. denkt; vgl. unser *bolle*, *ball* neben *bohle*. Ai. *barhiṣ* 'Streu, Opferstreu' *upa-bár-haṇam* 'Polster, Kissen' got. *balgs* ahd. *balg* 'Schlauch' ae. *bylg* 'Bauch' aisl. *bolgenn* 'aufgeschwollen', air. *bolgaim* 'schwelle' sind mit dem 'Determinativ' *ĝh* gebildet, und die slavolettischen Wörter können natürlich ebenso gut zu dieser Wurzelgestalt gehören. Auch bei ai. *bárjahas* Euter' und *barjahyàm* 'Brustwarze', die T. mit *bólozenĭ* verknüpft und die von Ursprung sehr gut 'Schweller' oder 'Schwellung' gewesen sein können, ist nicht zu entscheiden, ob ihr *j* auf idg. *ĝ* oder *ĝh* zurückgeht.

bestehen, Türflügel' (I 583. β 344 u. ö.). Dies sind die ursprünglichen Verwendungsweisen des Wortes; 'Tafel', was es bei den Attikern heisst, ist erst durch leicht verständliche Begriffsassoziation aus 'Brett' erwachsen. Es geht also nicht an, eine der sekundären Geltungen zur Grundlage für die Etymologie zu nehmen, wie das Zupitza (BB. 25, 93) mit der Gleichung σανίς 'Türflügel, Brett, Tafel', lit. *szónas* 'Seite des Körpers', russ. *sáni* 'Schlitten' und Schwyzer (KZ. 37, 149) mit der Gleichung σανίς 'Brett': lat. *tabula* getan haben. Vom Griechischen aus liegt es am nächsten σανίς mit σάννιον usw. zusammenzustellen, und die vorstehenden Anführungen samt τύλος 'Schwiele, Wulst, Buckel, Nagel, Pfahl, Penis' o. S. 33 zeigen, dass das einwandsfrei ist.

Bonn. † Felix Solmsen.

Etymologien.

III

89. Ae. *sōlian*, ndd. *saul*.

Das von mir IF. 25, 150 unter Nr. 71 besprochene ndd. westf. *saul* = got. **sōl-s* steckt, was ich damals übersehen habe, in dem ae. sw. Verbum *sōlian* 'schmutzig werden', dessen Quantität durch den Reim mit *cōlian* (Reiml. *sōlaþ* : *cōlað* V. 67) gesichert ist.

90. Germ. *-ginnan*, lat. *prae-hendo*.

Got. *du-*, ae. *on-*, *bi-*, as. ahd. *bi-ginnan* 'beginnen' ist bisher nicht befriedigend erklärt worden. Wenn man den Ausfall eines *-t-* zwischen den beiden *n* annimmt, also von einer Grundform **gintnan* ausgeht, erhält man Anknüpfung an lat. *prae-hendo* und lat. χανδάνω. Vgl. hierzu ahd. *sinnan* 'gehen, sinnen' aus **sinþnan* zu got. *sinþ-s* 'Weg', oder mhd. *zinnen* 'brennen, glühen' = ae. *tinnan* (Reiml. 54) neben *zinden* und *zünden*, got. *tundnan* 'brennen' und *tandjan* 'anzünden'. Daß in Fällen wie got. *bundnan* oder *tundnan* das *-d-* erhalten blieb, erklärt sich wohl durch den schützenden Einfluß von *bindan* und *tundjan*. Für die Bedeutungsentwickelung erinnere ich an Ausdrücke wie *anfangen*, lat. *in-cipere*.

91. *Heide* — *scheiden*.

Got. *haiþnō* 'Heidin', aisl. *heiðin-n*, ae. *hǣðen*, afr. *hēthen*, as. *hēðin*, ahd. *heidin*, *-an* 'heidnisch', subst. 'Heide' scheint ein altes starkes Part. prät. und eine Anlautsdublette derselben Form von got. *skaidan*, ae. *scādan*, afr. *skētha*, as. *skēðan*, ahd. *skeidan* 'scheiden' zu sein: der Heide war der von den Christen 'geschiedene', getrennte. Zusammenhang mit got. *haiþi*, aisl. *heið-r*, ae. *hǣð*, ahd. *heida* 'Heide' f. bleibt bestehen, wenn man letzteres mit Dr. H. Schröder (mündliche Mitteilung) als 'Scheide, Grenze', also als Anlautsdublette von nhd. *Scheide* faßt.

92. Ae. *cǣg*(*e*) — nhd. *Keil*, *Keim*.

Ae. *cǣg*(*e*), ne. *key* [phonet. *kī*], afr. *kei*, *kay* 'Schlüssel' wird identisch sein mit mnd. *kei*(*g*)*e* f. 'Wurfspieß, Speer', denn der alte Schlüssel war ja nur ein spitzer Pflock. Die Grundform des Wortes dürfte **kaijō*(*n*)- sein, und damit erhalten wir die Möglichkeit, an die germ. Wurzel **kī-* in got. ae. as. ahd. *kīnan* 'keimen, aufspringen', part. prt. got. *us-kijan-s*, as. ahd. *kīmo* 'Keim', ae. as. *cīð* 'Sprößling', ahd. *frumikīdi* 'erster Sproß', ae. *cinu* 'Riß, Sprung' anzuknüpfen. Auch mhd. *kīdel*, *kīl* 'Pflock, Keil', aisl. *kīl-l* 'schmale Bucht' werden dazu gehören, aber nicht etwa mndl. *kegghe*, nndl. *keg* 'Keil', das Vercoullie zu ae. *cǣg* stellt!

93. Ae. *þwēarm* — nhd. *Schwarm*.

Ae. *þwēarm* 'scalprum' wird zu *þweran* 'to stir, churn, beat, forge', *þwǣre* 'united, harmonions, yielding, pleasing, gentle' (eigtl. 'beatable'), *þwǣre* f. 'churn, olive-press', aisl. *þvara*, ae. *þwirel*, ahd. *dwiril* 'Quirl' usw. gehören. Der *þwēarm* ist also etwas, das sich dreht und wohl nur eine Anlautsdublette zu ahd. mhd. mnd. *swarm* 'Schwarm', vgl. Fick III^4, S. 196 f. und 505 über die germ. Wurzel **stwer-*. Weiteres über *Schwarm* und *Sturm* gibt Dr. H. Schröder, Anlautstudien S. 80 f.

94. Ae. *lǣl*(*a*) — *laqueus*.

Ae. *lǣl*(*a*) 'Zweig, Peitsche, Hiebmal, Strieme' stand bisher isoliert, und es war deshalb ein glücklicher Gedanke des Herrn cand. phil. Brasch (in seiner eben erschienenen Dissertation: 'Die Namen der Werkzeuge im Altenglischen'), das Wort mit lat. *laqueus* 'Strick, Schlinge' lett. *lenza* 'Strick', aisl. *lǣr*, schwed.

lår 'Schenkel' (s. Walde s. *lacio*, Fick III[4], S. 357) usw. zu verbinden. Die Grundform dürfte wgerm. **lāhil-* sein, da die anglische und kentische Form *lēl*(*a*) lautet.

95. Ndd. *knōken* — ae. *cnocian.*

Zu der von Falk-Torp in Ficks Vergl. Wb. III[4], S. 50 besprochenen germ. Wurzel **knuk*, wie sie normalstufig in aisl. *kniūk-r* 'rundlicher Berggipfel', norw. *knjuka* 'Knöchel', und tiefstufig in aisl. *knoka*, ae. *cnocian*, mhd. *knochen* 'klopfen, knuffen', aisl. *knykil-l* 'kleiner Knoten', mnd. *knökel*, mhd. *knüchel*, norw. *knoka* 'Knöchel', mnd. *knoke*, mhd. *knoche* 'Knochen, Knorren' vorliegt, stellt sich noch das hochstufige ndd. westf. *knōken* 'zerstoßen' (Woeste), das nach seiner Bezeichnungsweise einem got. **knaukōn* entspricht.

96. Ndd. *kleggen* — ae. *clǣg.*

Ndd. westf. *kleggen* 'klettern' gehört zu ae. *clǣg*, ne. *clay*, mnd. nl. *klei* 'Lehm' und aisl. *kleggi* 'Viehbremse' (vgl. Fick III[4], S. 57 s. *klajja-*). Wegen der Bedeutung vgl. aisl. *klīfa* 'klettern', eigtl. 'kleben'; die Entwicklung von *-gg-* ist lautgesetzlich, wie in westf. *egger* 'Eier'.

Kiel. F. Holthausen.

Zur Deklination der Personalpronomina.

1. Das auffallende *ь* im slav. Dat. (Lok.) Sing. *mьně* 'mihi' neben dem *e* im apreuß. Dat. Sing. *mennei* und im Gen. Sing. *mene* erklärte man früher aus Unbetonheit der Silbe, in der es steht. So Leskien Deklination 144, Torp Beiträge zur Lehre von den geschlechtlosen Pronomen in den idg. Sprachen S. 19, Vondrák Vgl. slav. Gramm. 2, 85. Ähnlich auch Brückner Archiv für slav. Philologie 4, 16, der aber (und vielleicht, wie wir unten sehen werden, mit Recht) von *mъně* ausgeht und *ъ* als geschwächt aus urspr. *o* betrachtet. Diese Erklärung läßt sich aber mit den bisher erkannten slavischen Lautgesetzen kaum vereinigen[1]) und wurde deshalb von Brugmann Berichte der phil.-hist. Klasse der

1) Außerdem ist durchaus nicht sicher, daß die betreffende Silbe ursprünglich unbetont war; vgl. Meillet Recherches 91.

sächs. Ges. d. Wiss. 1908 S. 14 abgelehnt. Meillet Recherches sur l'emploi du génitif-accusatif en vieux-slave 93 f. sieht in der Form *mъně* eine Analogiebildung nach der Form des Du-Pronomens, die offenbar **tъvě* lauten mußte; so weist nach ihm die Form *mъně* darauf hin, daß einmal im Slavischen die Form **tъvě* existiert hat, die dem ai. *tvé* = gr. *τϝοι entsprach. Brugmann a. a. O. 15 ff. (vgl. jetzt auch Grundriß 2², 2, 388) geht von Lok. Sing. **mě* (= gr. μοί, ai. *mē*) aus; und da in der Deklination des Pronomens der 2. Person neben dem Gen. **teve*, Akk. *tę* der Lok. **tvě* (= ai. *tvé*, gr. σοί aus **tu̯oi*) lautete, so sei dieses **mě* neben dem Akk. *mę* nach dem Gen. *mene* zu **mně* geworden. Und "während im Lok. und Instr. der zweiten Person und des Reflexivums *tebě sebě*, *toboją soboją* nach dem Dat. *tebě sebě* entstanden, . . . entwickelten sich bei der ersten Person **mně*, **mnoją* zu *mъně*, *mъnoją*, und die Gleichheit von *tebě sebě* als Lok. und Dat. hatte weiter zur Folge, daß auch der Dat. **mene* (der wie der Lok. Endbetonung hatte) zu *mъně* wurde" (S. 18). Vorausgesetzt, daß es wirklich einmal einen Lok. *mě* gab, läßt sich der Übergang von **mě* zu **mně* ganz gut denken; wie ist aber *mъně* aus **mně* entstanden? Woher das *ъ*? Es gab doch im ganzen Paradigma keine Form mit *ъ*, deren Einfluß man das *ъ* der neu entstandenen Lokativform zuschreiben könnte[1]). Nach Gen. *tebe*, Dat. *tebě* : Lok. *tebě* würde man neben Gen. *mene*, Dat. **meně* doch Lok. **meně* erwarten, eine Form, die nicht nur mit den übrigen Formen des Ich-Pronomens, sondern auch mit den Kasusformen des Du-Pronomens in schönster Übereinstimmung stünde.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses *ъ*, da es sich etymologisch nicht erklären läßt, irgend einer Analogie sein Dasein verdankt, und Meillet scheint auf richtigem Wege gewesen zu sein, wenn er *mъně* nach **tъvě* erklären wollte, nur daß seine Vermutung, sl. **tъvě* sei eine Nebenform der in griech. σοί (= τϝοί) und ai. *tvē* vorliegenden Form, kaum annehmbar ist. Im Folgenden will ich auf eine andere Möglichkeit, diese Form als Analogiebildung zu erklären, hinweisen, wobei ich mir wohl bewußt bin der Worte Baunacks MSL. 5, 1,

1) [Ich hatte auch nie an einen solchen analogischen Einfluß gedacht, sondern angenommen, die Lautgruppe *mn-* sei mit der Zeit unbequem geworden, und durch Stimmtonentwicklung (Vokalanaptyxis) sei *mъn- mьn-* aus *mn-* entstanden. — K. B.]

daß "dans un champ aussi incertain, les conclusions, même les plus justifiées, devront souvent rester à l'état d'hypothèses".

2. Die meisten indogermanischen Sprachen stimmen in der Form des Dat. Sing. des Du-Pronomens insofern überein, als sie für die Anfangssilbe der indogermanischen Form die Lautung *tebh-* erschließen lassen; vgl. lat. *tibi*, umbr. *tefe*, preuß. *tebbei*, asl. *tebě*, av. *ta*^{i}*byā*. Nur ai. *túbhya*(*m*) weicht ab. Man ist geneigt, diese abweichende Form als indische Neuerung nach *tvám* (urind. **tuvám*) aufzufassen (Brugmann Grundr. 2^1, 816; 2^2, 2, 417). Bartholomae Grundr. der iran. Phil. 1, 140 ist der Meinung, es lasse sich kaum entscheiden, ob *ta-* oder *tu-* als Anlaut älter ist. In der Tat kann man mit demselben Recht die Form mit *tu-* als älter ansehen. Denn es ist ganz gut denkbar, daß diese Form, welche mit ihrem *tu-* im Paradigma isoliert war, im Laufe der Zeit unter dem Einflusse der übrigen Kasus durch eine neue, in der Anlautsilbe mit den anderen Kasusformen übereinstimmende ersetzt wurde. So läßt sich urit. **tefei* (lat. *tibi*, umbr. *tefe*) nach dem Akk. *tē*, Abl. *tēd* und nach dem einst vorhandenen Gen. **teve*, preuß. *tebbei* nach dem Akk. **tēn* (= *tien*), av. *ta*^{i}*byā* nach dem Gen. *tava* erklären. Zu dieser Verallgemeinerung der Anfangssilbe *te-* kann auch der Umstand beigetragen haben, daß im Paradigma des Ich-Pronomens von allem Anfang an die anlautende Silbe *me-* in allen Kasus üblich war: der neben dem av. Gen. *mana* bestehende Dat. **mahya*, **ma*^{i}*hya* (= ai. *máhya*(*m*); im Awestischen nach *ta*^{i}*byā* zu *ma*^{i}*byā* geworden) begünstigte die Übertragung des *a* aus dem Genetiv in den Dativ. Das Verhältnis von lat. **mei̯ī*, *mēd* zu *mehei* kann die Form **tefei* (statt **tufei*) neben **teu̯ī*, *tēd* hervorgerufen haben; ähnlich preuß. *tebbei* zu *twaisei*, *tien* nach *mennei* neben *maisei*, *mien*.

Der Gedanke, ai. *túbhyam* sei ursprünglichere Form, ist durchaus nicht neu. Schon Baunack MSL. 5 (1884), 11 (vgl. auch Curtius Studien 10, 63) hat als Urform des Dat. Sing. des Du-Pronomens **tu-bhi* angesetzt und den Vokal im lat. *tibi*, *sibi* nach *mihi* erklärt. Und Torp Beiträge zur Lehre von den geschlechtlosen Pronomen in den indogermanischen Sprachen S. 9 hält ai. *túbhyam* für eine ursprünglichere Form und betrachtet die in den übrigen indogermanischen Sprachen vorliegende Form als Seitenform jener altindischen.

Es ist also nicht unbedingt notwendig, auf Grund der Übereinstimmung der oben angeführten Formen in den meisten

Sprachen als ursprüngliche Form **tebh-* anzusetzen. Denn "deux formes superposables n'établissent l'existance d'un original commun en indo-européen, que si elles n'ont pu être créés indépendamment dans chacune des langues où elles figurent" (Meillet Mélanges de linguistique offerts à M. F. de Saussure, S. 86). Es ist möglich, im ai. *túbhyam* eine ältere Form zu sehen als im aw. *ta^{i}byā*, lat. *tibi*, preuß. *tebbei*, und diese Möglichkeit wird, glaube ich, sehr wahrscheinlich, wenn man von diesem Standpunkt her die betreffenden slavischen Formen beurteilt.

3. Dem ai. *túbhyam* würde im Slavischen — abgesehen von der Endung, die uns hier nicht angeht, — ein **tьbě* entsprechen. Setzen wir diese Form in das von Brugmann a. a. O. aufgestellte Paradigma ein, so ergibt sich folgende für uns erreichbare urslavische Deklination der Personalpronomina (wobei es sich zunächst um die Anfangssilben handelt):

Nom.	*jazъ*	*ty*
Gen.	*mene* (: av. *mana*)	**teve* (av. *tava*), **tove*
Dat.	**meně* (: apreuß. *mennei*)	**tьbě* (ai. *túbhyam*)
Akk.	*mę*	*tę*
Lok.	**meně* [1])	**tьbě*
Instr.	**moją* (: ai. *máyā*)	**tvoją* (ai. *tváyā*)

Bei dem Du-Pronomen drang *b* aus dem Dativ-Lokativ in den Genitiv ein, woher die Form *tebe* (und **tobe?*). Das Verhältnis von *tebe* zu **tьbě* ließ bei dem Ich-Pronomen die Form *mьně* neben *mene* aufkommen.[2]) Die Instrumentalformen **moją*, **tvoją* fielen aus dem Paradigma hinaus, wurden also nach den übrigen Kasus in *mьnoją*, **tьboją* verändert, wobei auch das Verhältnis des Dat.-Lok. Sing. zu dem Instr. Sing. in der *ā*-Deklination (*ženě* : *ženoją* = *mьně* : *mьnoją*) mitwirken konnte. Zuletzt trat im Paradigma der 2. Person die Ausgleichung in der Anfangssilbe ein: **tьbě*, **tьboją* sind nach dem Genitiv zu *tebě*, *tobě*, *teboją*, *toboją* — je nach dem Dialekte geworden. Das Schwanken zwischen *teb-* und *tob-* in verschiedenen Kasusformen derselben Sprache einerseits (z. B. aksl. Dat.-Lok. *tebě*

---

1) Im Lokativ setze ich gleich die Dativform ein; wie dies zustande gekommen ist, braucht uns hier nicht weiter zu beschäftigen.

2) Als Beispiel, wie Formen des Ich- und Du-Pronomens immer von neuem untereinander beeinflussen, vgl. man serb. dial. Instr. *mȍnom* (Archiv für slav. Phil. 25, 217) nach *tȍbom* und umgekehrt aus dem Rosentalerdialekte Instr. *tьbó* (ibid. 26, 118) nach *mьnó*.

und Instr. *toboją*) und in derselben Kasusform in verschiedenen Sprachen anderseits (z. B. Dat. aksl. *tebě*, russ. *tebě*, bulg. *tebě*, serb.-kroat. *tèbi*, slov. *tébi* neben poln. *tobie*, čech. *tobě*) scheint für den vorgebrachten Ursprung dieses Vokals zu sprechen: bei einem etymologisch ursprünglichen *e* wäre dieses Schwanken nicht so leicht zu erklären. Vgl. auch Brückner Archiv für slav. Philologie 4, 15 f.

Im Paradigma des Ich-Pronomens hat sich der ältere Zustand bis in historische Zeit hinein erhalten, am besten im Altrussischen, wo uns eben die Formen begegnen, die wir für das Urslavische gewonnen haben: Nom. *jazъ*, Gen. *mene*, Dat. *mъně*, Akk. *mja* (aus *mę*), Instr. *mъnoją*. Vgl. Sobolevskij Lekcii po istorii russkago jazyka (4. Aufl. 1907) S. 297. Im Akslav. ist *ъ* im Dat.-Lok. unter dem Einflusse des folgenden *ě* zu *ь* geworden, daher *mьně*[1]). In einzelnen slavischen Sprachen tritt dann das Streben auf, den Unterschied in der anlautenden Silbe zu beseitigen und entweder *men-* oder *mъn-* zu verallgemeinern. So finden wir in den westslavischen Sprachen *mъn-* auch im Gen.: čech. *mne*, poln. *mnie*, osorb. *mnje*, nsorb. *mnjo*; ebenso in zwei altkirchenslav. Denkmälern (Euch. Sin. und Psalt. Sin.) kommen die Genitive *m'ne*, *mne* vor; vgl. Lang Jazykovědecký rozbor Euchologia Sinajského (Gymn. Progr. Příbram 1889) S. 73, Leskien Handbuch[4] 102, Vondrák Aksl. Gramm. 178, Vgl. slav. Gramm. 2, 85. Dialektisch wurde auch im Südslavischen die Lautung *mъn-* verallgemeinert: so z. B. im Dialekte von Žminj nach dem Dat. Lok. *manê* (= aksl. *mьně*) und Instr. *mànon* (= *mъnoją*) auch der Gen. *manê* (Programm des Gymn. in Pisino 1907, S. 18) oder in einem slovenischen Dialekte nach dem Dat. Lok. *mə̀nь* auch der Gen. *mə̀ne*[a] (Archiv für slav. Philologie 26, 310) usw. Sonst wurde in den südslavischen Sprachen der Genitiv vorherrschend und *men-* wurde aus dem Gen. teils nur in den Dat.-Lok., teils auch in den Instr. übertragen: Der erste Fall liegt im Serbo-kroat. vor: nach Gen. *mène* auch Dat.-Lok. *mèni*, aber Instr. *mnôm*; dialektisch aber auch Instr. *mēnōm* z. B. in Virovitica (Rešetar, Der štokavische Dialekt, in den Schriften der Balkankommission, Linguistische Abteilung. I Südslavische Dialektstudien, Heft IV, Wien 1907, S. 186), oder *mênu* im Dialekte der Stadt Cres

1) Vgl. Leskien Grammatik der abg. Sprache (Heidelberg 1909) S. 129: Aus den Quellen ergibt sich nicht, ob *mъně* oder *mьně* als ursprünglich anzusetzen ist. [S. jetzt auch Leskien Handbuch[5] 109. — K.-N.]

(Archiv für slav. Phil. 30, 172); so auch in einem Kaj-Dialekte neben Gen. *mẹnẹ* auch Dat. Lok. *mẹni* und Instr. *mẹnom* (ib. 29, 369) und im Slovenischen Gen. *méne*, Dat. Lok. *méni*, Instr. *menô*.

4. Es wäre noch zu untersuchen, ob auch anderwärts etwaige Spuren der uns beschäftigenden Bildung zu finden sind. Man könnte vielleicht an žemeitische Formen Gen. Sing. *munęs*, *munis*, Dat. *mun*, Lok. *munẽ* (vgl. Kurschat Gramm. § 855, 856, 858) denken, die z. B. auch in dem žemeitisch geschriebenen Katechismus aus dem Jahre 1838 (Mokslas skajtyma diel mažu vajku, neu abgedruckt MSL. 13, 116—130) ausschließlich vorkommen. Das Verhältnis von *mun-* in der ersten Person und *tav-* in der zweiten erinnert lebhaft an das slav. *mъn-* neben *tob-*. Vgl. Gauthiot MSL. 13, 194. Man muß zwar mit der Möglichkeit rechnen, daß *mu-* im Sing. durch Anlehnung an Plural zustande gekommen sein kann; vgl. Brückner Archiv für slav. Phil. 4, 20f. Jedoch wäre auch möglich, daß eben die auf demselben Wege wie slav. *mъně* entstandene Dativform **munei* (= žem. *mun*) sich in diesen Dialekten erhalten[1]) und ihren Anlaut auch den übrigen Kasus mitgeteilt hat, während sie sonst einer neuen, nach den übrigen Kasus geschaffenen Form gewichen ist. Auch preuß. *supo*, *subban* 'selbst', welches wohl eher mit Berneker Preuß. Sprache 205 auf **subho-* als mit Solmsen Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre 199 auf **sₒbho-* zurückzuführen ist, könnte auf irgend eine Weise mit der Dativform zusammenhängen (wie gr. cφóc neben cφι? Vgl. Brugmann Grundriß 2^2, 2, 396). Aber all dies sind nur Möglichkeiten, die für unsere Auseinandersetzungen vorläufig nicht beweiskräftig sind, und wir brauchen auf dieselben nicht einzugehen.

Treffen unsere Deutungen zu, so ergibt sich: Der Dat. Sing. des Du-Pronomens lautete ursprünglich *tubh-* (= ai. *túbhyam*); auf diese Lautung weist indirekt slav. **mъně*, *mъně* hin, das aus älterem **mené* (= apreuß. *mennei*) unter dem Einfluß des einst vorhandenen **tъbě* (= ai. *túbhyam*) entstanden ist.

Berlin. O. Hujer.

1) So jetzt auch Endzelin Slavjano-baltijskie etjudy (Charkov 1911) S. 181. — K.-N.

Zur exozentrischen Komposition.

I.

Brugmann hat sich IF. 18, 59 ff. gegen Jacobi gewandt, der die Bahuvrīhi aus reduzierten Nebensätzen entstanden sein läßt, und eine glänzende Theorie von der Bildung der exozentrischen Komposita durch Hypostase begründet. Demgegenüber wies Neckel IF. 19, 149 ff. darauf hin, daß man für eine Zeit, in der die Flexion noch gar nicht ausgebildet gewesen sei, auch den Begriff der Hypostase nicht in Anspruch nehmen könne. "Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß viele exozentrische Komposita durch Hypostase zu erklären sind. Aber die Urtypen der bisher als Bahuvrīhi zusammengefaßten Bildungen reichen in die vorflexivische Periode hinauf." (S. 253.) Sie seien, meint Neckel, aus selbständigen Äußerungen entstanden, — eine neue, glücklichere Formulierung der Hypothese Jacobis, durch welche die Entstehung der ältesten Bahuvrīhi-Bildungen (im engeren Sinne) recht plausibel wird. Diese Komposita lassen sich jedoch nur einigen wenigen Typen zuweisen; dagegen muß hervorgehoben werden, daß eine Unzahl jüngerer Kompositionstypen, wie Brugmann nachgewiesen hat, durch Hypostase entstanden ist.

Worauf beruht aber das Gemeinsame all dieser Komposita, von denen der weitaus größte Teil auf Hypostase zurückgeht, während einer kleinen Zahl uralter Typen wahrscheinlich selbstständige Äußerungen zugrunde liegen? Mit anderen Worten: Was ist charakteristisch für die Komposita, die Brugmann exozentrisch (im weiteren Sinne) nennt?

Das gemeinsame Charakteristikum dieser Zusammensetzungen scheint mir darin zu liegen, daß sie in ihrem Bedeutungsinhalte den Begriff einer grammatischen Kategorie mitumfassen, der nicht im determinierten bzw. regierenden Gliede enthalten ist, wenn es sich um Unterordnung, nicht in irgend einem der Glieder, wenn es sich um Beiordnung handelt. Es ist wohl höchste Zeit, daß eine einheitliche Benennung für alle Komposita dieser Art Platz greife, und solange kein besserer Name gefunden ist, sollte man sich an den von Brugmann angewandten Alexandrowschen Terminus 'exozentrische Komposita' halten.

Daß sich Ansätze zu derartigen Komposita auch in außerindogermanischen Sprachen (z. B. in der von Maori) finden, wurde schon von Jacobi gezeigt. Ausgesprochene Bahuvrîhi scheinen in folgenden Bildungen der Sprache von Maori vorzuliegen: *kiri-paño* 'dunkelhäutig' (= *kiri* 'Haut' + *paño* 'dunkel') und *kiri-ma* 'weißhäutig' (*kiri* + *ma* 'weiß, licht')[1]). (Vgl. Fr. Müller, Grundriß II. Bd., II, Abt., S. 14).

II.

Es mag nicht uninteressant sein, die Geschichte eines exozentrischen Initialrektionskompositums im Altnorwegischen zu verfolgen. Ich gebe zunächst die Belegstellen, die alle den Frostuþings-lǫg entnommen sind:

Ef lifir faðer veganda, syner eða bróðer, föðor bróðer eða bróðor sunr, brœðra syner eða e f t e r b r œ ð r a s y n e r, þá heita þeir vísendr aller.

Ældre Frostathings-Lov VI, 2. In Norges gamle Love indtil 1387, udgivne ved R. Keyser, P. A. Munch og G. Storm. Christiania 1846—1885. I.

En brœðrasyner oc e p t e r b r œ ð r a s u n o vegandans sculo bœta brœðrasunum oc e p t e r b r œ ð r a s u n u hins dauða ertog oc XIII aura vegna, en þat er fimdeillt fé, oc svá er þat fimdeillt er brœðrasynir sculo bœta III lutum, en e p t e r b r œ ð r a s u n u tveim lutum oc svá taca. ebdt. VI, 3.

Nú sculo brœðrasyner oc e p t e r b r œ ð r a s u n u sammœðra veganda bœta brœðrasunum oc e p t e r b r œ ð r a s u n u m sammœðra hins dauða ertog minna en IX aura vegna. ebdt. VI, 10.

Brœðrasynir oc e p t i r b r œ ð r a s u n u veganda sculo bœta brœðra syni (Schreibfehler für *sunum?*) *oc e p t i r b r œ ð r a s u n u hins dauða* .... ebdt. VI, 13.

Brœðrasynir veganda sammœðra oc e p t i r b r œ ð r a s u n u sculu bœta brœðrasunum oc e p t i r b r œ ð r a s u n u hins dauða sammœðra .... ebdt. VI, 17.

En brœðra synir oc e p t i r b r œ ð r a s y n i r (eine der Abschriften hat *-sunu*) *veganda sculo bœta brœðra sunum oc e p t e r b r œ ð r a s u n u hins dauða* .... ebdt. VI, 20.

En brœðra synir oc e p t e r b r œ ð r a s u n u veganda sculo bœta .... ebdt. VI, 21.

1) Falls es sich nicht hier einfach um Metaphern handelt.

En brœðra synir oc eptir brœðra sunu veganda sammœðra sculo bœta brœðra sunum oc eptirbrœðrasunum hins dauða sammœðra .... ebdt. VI, 24.

Brœðra synir oc eptir brœðra sunu veganda sculo bœta brœðra sunum oc eptirbrœðrasunum hins dauða .... ebdt. VI, 27.

Brœðra synir oc eptir brœðra sunu veganda sculo bœta brœðra sunum oc eptir brœðra sunu hins dauða .... ebdt. VI, 31.

dasselbe ebdt. VI, 34.

Brœðra synir veganda sammœðra oc eptir brœðra sunu sculo bœta brœðra sunum hins dauða oc eptirbrœðrasunum .... ebdt. VI, 38.

Brœðra synir oc eptir brœðra sunu veganda sculo bœta brœðra sunum oc eptirbrœðrasunum hins dauða .... ebdt. VI, 41.

Brœðrasynir oc eptir brœðra sunu veganda sammœðra sculu bœta brœðrasunum oc eptir brœðrasunu hins dauða sammœðra .... ebdt. VI, 45.

Die Form *eptirbrœðrasunu* (auf orthographische Varianten nehme ich nun keine Rücksicht) 'Großneffen', eigentlich 'Söhne der Bruderssöhne', erscheint also dreizehnmal im Nominativ und siebenmal im Dativ. Doch unter diese sozusagen flexionslosen Formen (das letzte Glied steht naturgemäß im Akk. Plur., von *eptir* regiert) sind bereits flektierte gemischt und zwar zwei Nominative *eptirbrœðrasynir* und fünf Dative *eptirbrœðrasunum*. Die Flexion ist offenbar vom Dativ ausgegangen. Die Verwendung einer Wortgruppe bzw. eines jungen Kompositums als Objekt oder adverbiale Bestimmung ist der Entstehung eines Kompositums bzw. der Festigung desselben überhaupt förderlich. Vgl. *líta*, *renna*, *sjá grindaraugum til ehs.*, *renna ástaraugum til ehs.* (doch es gibt kein **grindarauga* oder **ástarauga*!) z. B. Gunnl. s. (herausg. von Mogk) 3[24]: *ok þeim ástaraugum renni ek til barns þessa;* oder *í árdaga* (doch nicht **árdagar*!)[1])

Die Folgezeit war unserer komplizierten Zusammensetzung nicht gewogen. Schon eine der Abschriften hat VI 20 *eptirbrœðrasunu* für *eptirbrœðrasynir* eingesetzt (nicht etwa den Dativ *epter brœðra sunu* in — *sunum* verwandelt). In späteren Gesetzen

1) Mehr Fälle dieser Art hoffe ich bald in einem anderen Zusammenhange anführen zu können.

findet sich kein Kompositum dieser Art mehr[1]). Der entsprechende Begriff wird vielmehr durch einen Nebensatz ausgedrückt z. B.: *Þa taka þeir menn er eptir eru brœðra born skilgetin af sammœddum* (Variante *samfœddum*) *komner. Þar nest þeir er eptir eru syskina born skilgetin af sammœddum* (Var. *samfœddum*) *syskinum* (Var. *systrum*) *komner* . . . . *þar nest þeir er eptir eru systra* (Var. *brœðra*) *born af sammœddum komner skilgetnir*. Den nyere Lands-Lov, udgiven af Kong Magnus Haakonssøn V, 7, 12 (S. 84, Zeile 6 ff.) In: Norges Gamle Love II. Vgl. ferner ebdt. V, 7, 10 (S. 83), weiters: Den nyere By-Lov V S. 233, 8 ff. und 21 ff., ebenfalls in Norges Gamle Love II. Isländische Beispiele finden sich in: Den islandske Lov eller Jónsbók, udgiven af Kong Magnus Haakonssøn S. 233, 10 und 12. In Norges gamle Love IV.

Stilistische Gründe haben die jüngeren Gesetzgeber offenbar dazu bewogen, häufig Nebensätze statt Komposita zu verwenden. Eine auch später noch fortlebende Vorstufe des Kompositums ist in diesen Nebensätzen nicht zu sehen. Die Zusammensetzung ist vielmehr wohl durch Hypostase entstanden.

III.

Der Kompositionstypus ἔν-θεος, den Brugmann IF. 18, 127 als dem Griechischen, Lateinischen, Keltischen, Slavischen und Indischen gemeinsam bezeichnet hat, findet sich auch im Germanischen. Hierher gehören die von K. F. Johansson BB. 14, 170 angeführten schwedischen Zusammensetzungen *i-kalf* und *i-föl* in den Verbindungen *en i-kalf ko* 'eine schwangere Kuh' und *ett i-fölt sto* 'eine schwangere Stute' (zu *föl* 'Füllen'); vielleicht auch got. *in-kilþo* 'schwanger', wenn hier eine Zusammenbildung von *in* und **kilþa-* n. 'Kind' (nicht *kilþei*) vorliegt.

Wien. H. W. Pollak.

Zur Einteilung der Komposita.

Die Prinzipien, nach denen man bisher Komposita einzuteilen pflegte, bespricht z. B. Dittrich Zs. f. roman. Phil. 22, 305 ff. Man ließ sich vorwiegend von logischen Gesichtspunkten

---

1) Fritzners Angaben sind irreführend.

leiten und schuf hiedurch Fehlerquellen, denn die Einteilung verführte einen oft dazu, logische Momente in die Erklärung der sprachlichen Erscheinungen selbst zu tragen. Darum bemühten sich sowohl Wundt (Völkerpsychologie 1, 1. 604 ff.) als auch Dittrich (Zs. f. roman. Phil. 22, 324 ff. und 29, 129 ff., vgl. auch 22, 441 ff.; 23, 288 ff.; 24, 465 ff. und 29, 257 ff.) eine neue Gliederung zu schaffen.

Von seiner Entstehungstheorie der Komposita ausgehend, unterscheidet Wundt drei Klassen:

1. Solche Komposita, bei denen der analytische Prozeß so stark überwiegt, "daß sie uns fast als reine Produkte syntaktischer Gliederung . . . entgegentreten". ('Komposition durch assoziative Kontaktwirkung", z. B. frz. *pourboire.*)

2. Solche, bei denen der synthetische Prozeß viel mehr hervortritt, wo daher die Teile "mehr oder minder starke Dislokationen und Formveränderungen durch die zwischen ihnen tätige psychische Affinität erfahren haben müssen" ('Komposition durch assoziative Nahewirkung', z. B. *Trinkgeld*, *Dornstrauch.*)

3. Solche, bei denen das syntaktische Element in besonders großem Maße überwiegt. Hier gehörte aller Wahrscheinlichkeit nach der eine Teil ursprünglich gar nicht der Gesamtvorstellung an. ('Komposition durch assoziative Fernewirkung', z. B. *Hirschkäfer*, *Leberfleck*, *Blutbuche.*)

Diese Gliederung versagt oft; z. B. alte, nicht durch Analogie entstandenen Stammkomposita und Kasuskomposita könnte man mit gleichem Recht zur Klasse 1 wie zur Klasse 2 stellen: 'Assoziative Nahewirkung' erklärt die Entstehung der festen syntaktischen Gruppe (Kasus + Nomen), 'assoziative Kontaktwirkung' dagegen die Erstarrung dieser Gruppe. Das von Wundt selbst angeführte *cerf-volant* wäre ebenso gut in die Klasse 1 wie in die Klasse 3 einzureihen. Entscheiden wir uns für 1, so trennen wir das Wort von Fällen wie *Hirschkäfer*, mit denen es zweifellos nahe verwandt ist, weil hier wie dort eine Erinnerungsassoziation zugrunde liegt (vgl. Wundt, a. a. O. S. 607). Entscheiden wir uns dagegen für 3, so trennen wir es von *pourboire*, mit dem es wegen des Vorliegens 'assoziativer Kontaktwirkung' zusammengehört.

Wertvoller als die Einteilung Wundts scheint mir die 'natürliche Klassifikation' zu sein, zu der Dittrich gelangt. Das Schema, welches er zuerst (Zs. f. Roman. Phil. 22, 324 ff.)

aufgestellt hatte, erfuhr später wesentliche Veränderungen (29, 129 ff.) Eine große Rolle spielt in seiner Einteilung die Scheidung in Übereinstimmungs- und Abweichungsnamen, zwei Typen, die er ursprünglich als Erkennungs- und Erinnerungsnamen bezeichnet hatte. Ein Beispiel für den ersten Typus wäre *Trinkgeld* (Wahrnehmungsassoziation! vgl. Wundt a. a. O. S. 607), eines für den zweiten *cerf-volant* (Erinnerungsassoziation! vgl. Wundt, ebdt.). So große Bedeutung aber die natürliche Klassifikation Dittrichs auch haben mag, es wäre doch nicht ratsam, heute, wo der größte Teil der Linguisten noch an der alten Tradition festhält, bei der Darstellung der Komposita in einer bestimmten Sprache vollkommen neue Einteilungsprinzipien anzuwenden. Ein derartiges Vorgehen hätte nur prinzipiellen Wert, die Erscheinungen der Einzelsprache würden jedoch aus der ganz neuen Anordnung des Materiales nicht deutlich genug hervortreten.

Wenn wir darum bei der logisch-syntaktischen Art der Gliederung bleiben, so müssen wir uns vor Augen halten, daß dies aus rein praktischen Gründen geschieht und daß man aus der Einteilung im allgemeinen gar keine Schlüsse auf die Herkunft der betreffenden Komposita ziehen darf. Aber die Einteilung muß jedenfalls wissenschaftlich gestaltet sein und darf darum der Anforderung nicht widersprechen, daß gleichartige Einteilungsprinzipien neben einander, ungleichartige nach einander zur Anwendung gebracht werden müssen, ein Grundsatz, der bisher vielleicht zu wenig Beachtung fand. Hierin besteht auch ein Hauptfehler der von den Indern überkommenen Gruppierung.

Betrachten wir nun einige der jüngsten Einteilungsversuche! K. F. Johansson unterscheidet in seiner Anordnung der gotischen Nominalzusammensetzungen (Nominalsammansättningar i gotiskan. Nordiska Studier 455 ff.): A. Beiordnung, B. Unterordnung, C. 'Bahuvrīhi'-Komposita, D. Ableitungen. Wenn wir von dem Punkte D absehen, der nur aus praktischen Gründen diese Stelle einnimmt, so kreuzen sich hier noch immer verschiedene Einteilungsprinzipien; denn die Scheidung der Komposita in esozentrische und exozentrische (C) sollte wohl den Punkten A und B entweder über- oder untergeordnet werden.

Brugmann (Grundr. 2, 1², 56 ff.) gruppiert die Komposita folgendermaßen: 1) Iterativkomposita, 2) Kopulativk., 3) verbale

Rektionsk., 4) verbale K. mit adv. (präp., part.) als Vorderglied, 5) präpositionale Rektionskomposita, 6) determinative Nominalk. Hier macht sich der Mangel einer obersten Gruppierung ein wenig fühlbar; so könnte die Klasse 3 entweder mit 5 oder mit 4 zu einer höheren Einheit zusammengefaßt werden. Außerdem sind die Komposita mit adverbialem Schlußgliede vollkommen übergangen.

Dagegen unterscheidet Delbrück, der seiner Einteilung "lediglich das syntaktische Verhältnis der beiden Teile des Kompositums" zugrunde legt, kopulative, determinative und Rektionskomposita (Grundr. 5, 139). Diese Klassifikation scheint mir einwandfrei zu sein; dennoch möchte ich sie dahin modifizieren, daß ich die determinativen uud Rektionskomposita wegen des gemeinsamen Momentes der Unterordnung im Verhältnisse des einen Gliedes zum anderen den kopulativen Zusammensetzungen als éine große Gruppe gegenüberstelle. Wir erhalten demnach einerseits die Klasse der 'Beiordnung', andererseits die der 'Unterordnung'. In die erstere gehören nebst den Kopulativkomposita auch die iterativen Znsammensetzungen, falls wir diese nicht mit Wundt (a. a. O. 602) einfach ausschließen. In der Klasse der Unterordnung jedoch dürfen wir bei der weiteren Scheidung nicht nach Haupt- und Nebenbegriff fragen, wie dies so oft geschehen ist (vgl. z. B. Storch Angelsächsische Nominalkomposita S. 10 und 17), sondern nach dem bestimmenden und dem bestimmten bzw. dem regierenden und dem regierten Gliede; denn in einem Worte wie *abschrecken* (in der Phrase *jem. von einer Sache abschrecken*) ist der Hauptbegriff ('abhalten') heute schon auf die Vorsilbe gerückt, während der Nebenbegriff ('durch Schreck') bereits auf das Verbum verlegt wird. Gleichwohl ist *ab* offenbar das bestimmende, *schrecken* das bestimmte Glied. Auch Worte wie *gleichstark*, *gleichgroß* u. ä. scheinen mir den Hauptbegriff im determinierenden Gliede zu tragen. Die Scheidung nach Eso- und Exozentrik, die sich auf alle drei der von Delbrück angenommenen Hauptgruppen anwenden läßt, liefert ein zweites Einteilungsprinzip, das wir dem ersten entweder über- oder unterordnen müssen. Ordnen wir es über, wie dies einst von Schroeder bei seiner bekannten Klassifikation der Komposita in Mutata und Immutata getan, so erhalten wir folgendes Schema:

A Esozentrische Komposita.
A) Beiordnung.
B) Unterordnung.
I. Determinativa.
1) Initialdeterminativa.
(Bestimmtes + bestimmendes Glied).
2) Finaldeterminativa.
(Bestimmendes + bestimmtes Glied).
II. Rektionskomposita.
1) Finalrektion.
(Regiertes + regierendes Glied).
2) Initialrektion.
(Regierendes + regiertes Glied).
B Exozentrische Komposita.
(Hier sind dieselben Unterabteilungen anzusetzen).

Zu B) I ist zu bemerken, daß das untergeordnete Glied als attributive (auch oppositionelle) oder adverbiale Bestimmung fungiert, weshalb ich zu dieser Gruppe auch die Verbindung von adv. + verb. rechne.

Die Ableitungen (einschl. jener Komposita, die Wilmanns Deutsche Gramm. 2, 2 ff. als 'Zusammenbildungen' bezeichnet), können in jeder Einzelklasse in besonderen Unterabteilungen angeführt werden[1]).

In der auf diese Art gewonnenen Einteilung finden alle Komposita Raum. Wie etwa die Gliederung weiter auszubauen sei, soll an den altwestnordischen Komposita[2]) gezeigt werden.

A Exozentrische Komposita.
A) Beiordnung. Beisp. *þrettán*.
B) Unterordnung.
I. Determinativa.
1) Initialdeterminativa.
a) Schlußglied verbal. Beisp. 0.
b) Schlußglied nominal. Beisp.: *maðr-inn*, *hvat-vetna*.
c) Schlußglied adverbial: *fyrr-meirr*.

1) Hiebei ist wieder ein zweifaches Vorgehen möglich, denn man kann eine Ableitung wie awn. *ú-jafna* entweder bei dem Typus Partikel + Verbum oder bei dem Typus Partikel + Adjektivum anführen, je nachdem, ob man mehr Gewicht auf die tatsächlichen Verhältnisse oder auf die Entstehungsgeschichte legen will.

2) Eine ausführliche Behandlung der altwestnord. Komposita hoffe ich in späterer Zeit veröffentlichen zu können.

2) Finaldetermination.
   a) Schlußglied verbal.
      aa) Schlußglied — Verbum finitum: *á-eggja*, *al-búa.*
      bb) Schlußglied — Verbalnomen.
         α) Schlußglied — nomen agentis
            αα) Schlußglied — Subst.: *á-eggjari.*
            ββ) Schlußgl. — Ad.: *auð-fundinn*, *gagn-stœðr.*
         β) Schlußglied — nomen actionis: *at-flutning*
   b) Schlußglied nominal.
      aa) Schlußglied — Subst.
         α) Vorderglied — appos. Subst.: (got. *þiu-magus*)[1]).
         β) Vorderglied — Subst. in kasueller Abhängigkeit.
            αα) Vorderglied — Subst. in Stammform: *þing-mark.*
            ββ) Vorderglied — Subst. in Kasusform: *mannz-barn*, (*fǫru-nautr*)[2]).
            γγ) Vordergl. — Verbum[3]): *brenni-steinn.*
         γ) Vorderglied — attributives Adjektiv (Pronomen, Numerale).
            αα) Vordergl. — Adjektivstamm: *stór-bóndi.*
            ββ) Vorderglied — flektiertes Adjektiv: *hvíta-bjǫrn.*
         δ) Vorderglied — Adverbium (Partikel): *afar-orð*, *inni-hús.*
      bb) Schlußglied — Adjektiv (Numerale).
         α) Vorderglied — appos. Subst.: θ.
         β) Verderglied — Subst. in kasueller Abhängigkeit.
            αα) Vorderglied — Subst. in Stammform: *gagl-bjartr.*

---

1) Vgl. Johansson a. a. O. S. 457.

2) Vgl. Axel Kock Ark. f. nord. fil. 21, 112 ff.

3) Gegen Jacobi, Comp. und Nebensatz 46 ff., vgl. Osthoff Das Verbum in der Nominalkomposition 104 ff.; als Stütze hiezu noch O. Böhtlingk Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1900 S. 207; siehe auch Leumann IF. 8, 297 ff., bes. § 3 Schlußbemerkung, ferner Holthausen Altisl. Elementarbuch I § 309 und Storch a. a. O. S. 71 f.

ββ) Vorderglied — Subst. (substantivisches Pronomen) in kasueller Abhängigkeit: *sorga-fullr*, *hugum-stórr*.

γγ) Vorderglied — Verbum[1]): *ljúg-fróðr*.

γ) Vorderglied — Adjektiv (Pronomen, Numerale): *stór-vitr*.

δ) Vorderglied — Adv.: *ginn-heilagr*.

cc) Schlußglied — Pronomen: *ein(n)-hverr*.

c) Schlußglied — adverbial: *þjóð-vel*, *jafn-fram*.

II. Rektionskomposita.

1) Finalrektion.

a) Verbale Rektion.

aa) Schlußglied — Verb. fin.: *fót-hǫggva*.

bb) Schlußglied — Verbalnomen:

α) Schlußglied — nomen agentis.

αα) Schlußglied — Subst.: *ald-valdr*, *hlut-takari*.

ββ) Schlußglied — Adjektiv: *sár-beitr*.

β) Schlußgl. — nomen actionis: *land-byggning*.

b) Präpositionale Rektion: (*zweifelsohne*).

2) Initialrektion.

a) Verbale Rektion: *Vellan(d)-katla*, *gǫ́fo-mk* 'er gab mir'[2]).

b) Präpositionale Rektion: *ør-viti* (in lit. Zeit wohl nicht mehr so gefühlt), *í milli*.

B Exozentrische Komposita.

A) Beiordnung: θ (*österreich-ungarisch*).

B) Unterordnung.

I. Determinativa.

1) Initialdetermination (Neckel stellt IF. 19, 152 Komp. wie *brá-hvítr* hieher).

2) Finaldetermination: *flatnefr*, *há-degi*, *Hengi-kjǫptr*.

II. Rektionskomposita: *eptir-brœdrasunu*. (Präposit. Initialrektion; die anderen Typen fehlen im Awn.).

Anhang zu B: Komposita aus Sätzen: *nakkuar* aus **ne-wait-ek-hwáriʀ*[3]).

Wien. Hans W. Pollak.

---

1) Siehe S. 63 Anm. 3.

2) Noreen Gr.[3] § 455, 3.

3) Noreen Gr.[3] §§ 455 und 54, 3 a.

Beiträge zur Kasuslehre.

IV.

Über die Neubildungen des Akkusativs.

Im Beitr. I (IF. 24, 298, 301—302, 304ff.) habe ich die Fälle nachgewiesen, in denen ein dringendes Bedürfnis nach einer vom Nom. verschiedenen Akkusativform empfunden werden mußte und in denen daher im Slavischen der Gen.-Akk. zuerst aufkam. Ein solches Bedürfnis war dann vorhanden, wenn der Hörer disponiert war, als Nom. das Wort aufzufassen, welches im gegebenen Satze als Objekt im Akk. zu gelten hatte. In solchen Bedingungen waren vor allem die Benennungen des Menschen — des gewöhnlichen Agens bei transitiven Verben, wenn sie zudem in den Seelen der Unterredenden als psychologisches Subjekt erregt waren und daher auch die Stellung des grammatischen Subjekts im Satze, des Nom., somit auch des Ag. beim Verbum einzunehmen strebten. Ein solches Subjekt hat stets eine 'bestimmte' Bedeutung. Daher mußte der Gen.-Akk. (oder eine beliebige andere vom Nom. differenzierte Akkusativbezeichnung) sich vor allen bei Personenbenennungen mit bestimmter konkreter Bedeutung entwickeln. Bedeutend seltener bedurften einer solchen vom Nom. verschiedenen Akkusativform die Benennungen der Tiere und Kinder. In allen diesen Wortklassen war ein solcher Akk. hauptsächlich für den Sing. erforderlich. Das Bedürfnis nach einer vom Nom. verschiedenen Akkusativform ist bei den benannten Bedingungen so dringend, daß beim formellen Zusammenfall des Akk. mit dem Nom. sich mit der Zeit neue grammatische Unterscheidungsmittel und zwar für den Akk. ausbilden müssen. Diese Thesen sind von so allgemein sprachlicher Natur, daß wenn sie für das Slavische richtig sind, sie sich auch in allen Sprachen, die ein transitives Verbum besitzen, bewähren müssen. Das scheint auch in der Tat der Fall zu sein, und so erklären sich verschiedenartige formelle Neubildungen des Akk. in den verschiedensten Sprachen. Dieses will ich im Folgenden in einer Anzahl von Sprachen zu zeigen versuchen.

Zu welchem Differenzierungsmittel die Sprache greift, das hängt natürlich davon ab, welche geeignete Mittel ihr in dem gegebenen Zustand zu Gebote stehen. Daß dem Slavischen der

Gen. zum Ersatz des alten Akk. nahe lag, habe ich in den 'Beiträgen II, III' (IF. 28, 29) gezeigt. Dies ist auch daraus ersichtlich, daß in den baltischen Sprachen, wo ähnliche Beziehungen zwischen dem Gen. und Akk. bestehen, sporadisch auch ein Gen.-Akk. aufgekommen ist, allerdings nicht zur Unterscheidung des Akk. vom Nom., da diese Kasus hier formell differenziert sind. So führt Mühlenbach einen lettischen dialektischen Gen.-Akk. Fem. *win'as* 'sie' an, der für den alten Akk. *win'u* 'ihn', 'sie' im Fem. eintrat zur Unterscheidung vom Mask. Darnach seien daselbst die Gen.-Akk. F. wie *Marij(a)s*, *mat(e)s* statt der alten *Mariju* usw. entstanden. Im Mask. erhielten sich die alten Akk. wie *win'u* 'ihn', *Mik(u)*. Ebenso sind nach Fortunatov die litauischen Pronomina Akk. *manè*, *tavè*, *savè* alte Gen., daher auch die entsprechenden lettischen Formen (s. KZ. 37, 378 ff.). Sie entsprechen den slavischen Gen.-Akk. *mene*, *tebe*, *sebe*, großruss. *men'á*, *teb'á*, *seb'á*, die die alten einsilbigen Akk. wie aksl. *mę*, *tę*, *sę* ersetzten.

In den anderen indog. Sprachen findet sich eine Menge hierhergehöriger Neubildungen des Akk., darunter auch ein Gen.-Akk. im Armenischen und Ossetischen.

Schon im Urarmenischen waren der Nom. und Akk. Sing. infolge von phonetischem Verluste der Kasusendungen zusammengefallen. Unter dem Einfluß des Sing. fing man später in den Einzeldialekten an, die im Plur. differenzierten Formen dieser Kasus zu vermischen. Daneben verbreiteten sich neue Pluralformen, die von Hause aus singularische Kollektiva waren und in den neuarmenischen Dialekten die alten Pluralformen fast ganz verdrängt haben. Daß der Plur. die alte Unterscheidung dieser Kasus freiwillig aufgeben konnte, erklärt sich dadurch, daß im Plur. weit weniger ein Bedürfnis nach dieser Unterscheidung vorhanden ist. Daher fand z. B. auch im Altrussischen ein ähnlicher Verlust von Kasusunterscheidung im Plur. unter ähnlichen Verhältnissen statt, nur daß hier der Akk. allmählich obsiegte, so daß jetzt im Russischen die alten Akk. wie *rabý*, *gósti* die alten Nom. *rabi*, *gostije* ersetzen. Während des Promiscuegebrauchs dieser Formen und besonders der Akkusativform für beide Kasus fing dann nach Analogie des Sing. seit dem 14. Jahrh. der Gen.-Akk. an, sich auch im Plur. zu verbreiten. Im Großrussischen hat er im Akk. Plur. bei belebten Wesen ganz den alten Akk. verdrängt (übrigens s. IF. 24, 297),

aber im Weißruss. und teils im Kleinruss. hat sich der alte Akk. neben dem Gen.-Akk. noch bei Tiernamen im Plur. erhalten. Daher ist z. B. *kónji* 'Pferde' Nom. und auch Akk. neben den Gen.-Akk. weißruss. *konjäj*, kleinruss. *kóniv.* Im Polnischen und Lausitzischen ist der Gen.-Akk. im Plur. nur bei männlichen Personenbezeichnungen durchgedrungen, daher poln. Nom. und Akk. wilki (russ. Nom. *volki*, Akk. *volkóv*) 'Wölfe'. Im Serbischen, Slovenischen und Čechischen haben sich im Plur. die alten Unterschiede dieser Kasus bewahrt, und daher hat sich der Gen.-Akk. hier nicht verbreitet. Wir sehen also im Plur. dieselbe Reihenfolge 'Personenbezeichnungen — Tierbezeichnungen' bei der Verbreitung des Gen.-Akk., wie im Sing. Wahrscheinlich läßt es sich aus den Denkmälern noch nachweisen, daß der Gen.-Akk. auch im Plur. zuerst bei 'bestimmter' Bedeutung auftrat.

Die Akkusativform Sing. des Urarmenischen konnte also ebensowenig den Patiens bei gewisser oben beschriebener seelischer Stimmung bezeichnen, wie bei gewissen Wortklassen im Urslavischen. Daher mußte sich eine neue Objektsbezeichnung ausbilden. Dies geschah dialektisch auf zweierlei Art: 1. durch Hinzufügung des Präfixes *z*, *əz*, 2. durch den Gen.-Akk.

Der Gen.-Akk. ist in einem Teile der ostarmenischen Dialekte gebräuchlich. Hier wird er bei Personenbenennungen und fakultativ bei Tierbenennungen gebraucht, aber nur bei 'bestimmter' Bedeutung, welche durch das hinzugefügte Demonstrativsuffix (*-s*, *-d*, *-n*, *-ə*) bezeichnet wird. Bei unbestimmter Bedeutung und überhaupt bei Sachnamen steht stets der alte Akk. = Nom. So heißt es in dem Tifliser Dialekt (meine Istoričeskaja grammatika sovr. armjanskago jazyka g. Tiflisa 184): *es marthu-n tesa* 'ich sah den Menschen', *suph hokhu-n tesav* 'er sah den heiligen Geist' (*marthu*, *hokhu* = Gen.); aber: *me marth*, *hokhi tesa* 'ich sah einen Menschen' (eine Seele im Sinne Mensch; *marth*, *hokhi* = Nom., Akk.). Daneben *es gili-n* oder *es gel-ə tesa* 'ich sah diesen Wolf' (*gili* = Gen., *gel* = Nom., Akk.). Immer Nom.-Akk.: *anun-ə* 'den Namen' usw. Ebenso *hokhi-n tal* 'die Seele (Gott) übergeben'.

Eine Entlehnung dieses Genetivgebrauchs aus dem Slavischen ist undenkbar. Einen solchen Einfluß hat die russische Sprache auf die armenische nicht gehabt, ganz abgesehen davon, daß schon lange vor Berührung der Russen mit den Armeniern im Russischen der Gen.-Akk. schon bei allen belebten Wesen auch bei

unbestimmter Bedeutung, aber anderseits nur in gewissen Deklinationsklassen, gebräuchlich war. Ich muß die Entstehung des arm. Gen.-Akk. auf ähnliche Weise erklären, wie des slavischen, obgleich die Bedingungen hier teilweise anders waren. Im Armenischen war die ursprüngliche Bedeutung des adverbalen Gen. sehr früh verloren gegangen, und der Akk. begann den Gen. zu verdrängen. Während des Promiscuegebrauchs bei gewissen Verben konnte der Gen. die Akkusativfunktionen in den Fällen übernehmen, wo der alte Akk. fälschlich als Nom. aufgefaßt worden wäre und daher vom Sprechenden vermieden wurde. Das geschah hauptsächlich bei Personenbenennungen mit bestimmter Bedeutung, und hier setzte sich daher der Gen. allmählich fest. Dieser Prozeß konnte noch dadurch begünstigt werden, daß schon im Urarm. der Gen. mit dem Dat. beim Nomen hauptsächlich auf phonetischem Wege zusammengefallen war und so eine sehr weite und unbestimmte Bedeutung erhalten hatte, zum allgemeinen obliquen logischen Kasus geworden war. Daneben war bei den persönlichen Pronomina der Akk. größtenteils mit dem Dat. zusammengefallen. Mit Hilfe der Demonstrativsuffixe differenzierte sich zum Teil später der Dat. vom Gen. Anders sucht Karst (Historische Grammatik des Kilikisch-Armenischen 411) den arm. Gen.-Akk. zu erklären. Der Gen.-Akk. wird auch in der ostarmenischen Literatursprache ebenso gebraucht, z. B. *divahar-i-n tesan nstac* (*divahar*, *nstac* = Nom. und Akk., *divahari* = Gen.) 'θεωροῦσι τὸν δαιμονιζόμενον καθήμενον', aksl. *viděšę běsъnovavšaago sę sědęšta*.

In anderen armenischen Dialekten und im Altarmenischen wird der Akk. durch präfigiertes *z- əz-* bezeichnet, und diese Akkusativbezeichnung ist die ältere. In einigen Dialekten werden beide Akkusativbezeichnungen promiscue gebraucht. Im Altarmenischen erscheint das Akkusativpräfix *z-* überhaupt bei bestimmter Bedeutung des Objekts, welchem daher ein Demonstrativsuffix angehängt wird: *cnchi ordi* — τέξεται υἱόν, *cnav z-ordi-n iur* — ἔτεκε τὸν υἱὸν αὐτῆς. Aber nach Bedürfnis wird *z-* zuweilen auch zur Bezeichnung des unbestimmten Akk. gebraucht, und es kann überhaupt ein Wortkomplex oder einen ganzen Satz als Objekt zum Verbum bezeichnen. Dieses *z-* war ursprünglich eine Präposition, die im Altarmenischen mit verschiedenen Kasus in verschiedener Bedeutung gebraucht wird (vgl. Pedersen KZ. 39, 433 ff.) und daher an und für sich eine unbestimmte Bedeutung hatte. Daher konnte es leicht beim Akk.

einfach zum Kasuszeichen werden, wo man eines solchen bedurfte, d. h. vor allem in gewissen Fällen beim bestimmten Objekt.

Interessante Beispiele bieten die neuiranischen Sprachen, besonders das Ossetische.

Auch im Ossetischen wird ein zweifacher Akk. bei substantivischen Wörtern unterschieden. Der 'Akk. indefinitus' stellt den alten Akk. dar und lautet dem Nom. gleich. Der 'Akk. definitus' ist ein Gen.-Akk., der Form nach der Gen. Dieser Gen.-Akk. dient zur Bezeichnung des 'bestimmten' Objektes, wenn dieses ein lebendes Wesen ist. Bei unbestimmter Bedeutung haben die Benennungen lebender Wesen den alten Akk.; und die Sachnamen und Abstrakta haben stets nur den alten Akk. Z. B. *ūrs īgár* (Akk.-Nom.) *gūlláği cäwärdta . . . ämä ūm räwärdta ūrs īgárị* (Gen.-Akk.) *zaχχíl* 'einen weißen Jagdhund legte er in den Sack . . . . und legte dort den weißen Jagdhund auf die Erde'. (V. Stackelberg, Beiträge zur Syntax des Ossetischen S. 5.)

Ich finde aber Fälle, die mich zur Annahme nötigen, daß die obigen Regeln nicht ausnahmslose Geltung haben. Was die Dingnamen anbetrifft, so teilte mir auf meine Anfrage Wsewolod Miller mit, daß dieselben nie den Gen.-Akk. haben. Aber in bezug auf die Benennungen belebter Wesen mit unbestimmter oder wenigstens mit abstrakter Bedeutung muß ich glauben, daß bei ihnen auch der Gen.-Akk. gebraucht wird, wenn der alte Akk. Mißverständnis zuläßt. So finden wir (digorisch): *χästäg* (Akk. = Nom.) *nä χásta, sinχóni* (Gen.-Akk.) *nä ŭársta* 'dem Nächsten half sie nicht, den Nachbar liebte sie nicht', aber nach einigen Zeilen: *χastäği* (Gen.-Akk.) *χásta* 'dem Nächsten half sie'. Ironisches Sprichwort: *χorz daräs äwzärị* (Gen.-Akk.) *χorz nä käni* 'ein gutes Gewand macht den Schlechten nicht gut'. V. Stackelberg (l. c. 6, 9) hat diesen Akk. irrtümlich als 'bestimmt' aufgefaßt, verleitet durch den bestimmten Artikel im Deutschen.

Sjögren, Osetinskaja grammatika 327 sagt, daß diese beiden Akk. nicht immer streng geschieden werden, besonders in einfachen Sätzen, wo dadurch kein Mißverständnis entstehen kann. So könne man z. B. im Satze 'ich verkaufte mein Pferd' das Wort Pferd durch den alten Akk. oder den Gen.-Akk. übersetzen. Wenn das richtig ist und wenn anderseits dieser alte Akk. selbst dialektisch jetzt nicht vorkommt, so könnte man denken, daß zu Sjögrens Zeit (die Gramm. erschien 1844) der

Gen.-Akk. noch nicht ganz den alten Akk. bei bestimmten Tiernamen verdrängt hatte.

Nach Sjögren (l. c. 334) soll nach der (einzigen lebendigen) Präposition *änä* 'ohne' vorzugsweise der alte Akk. gebraucht werden. Wenn das richtig ist, so liegt auch hierin ein Beweis zugunsten meiner Erklärung des Gen.-Akk. vor. Vgl. russ. *zá muž*, *v ljúdi* Beitr. I (IF. 24, 297, 302). Die paar Beispiele mit bestimmter Bedeutung des Substantivs nach *änä*, über die ich verfüge, haben in der Tat den alten Akk., z. B. *änä s'ëldár* (Akk.-Nom.) *fälliɣdájoncä* 'ohne ihren Führer (die Bienenkönigin) flögen sie (die Bienen) auseinander'.

Alle diese Tatsachen sprechen dafür, daß auch im Ossetischen der Gen. die Akkusativfunktion zuerst in den Fällen übernahm, wo der alte Akk.-Nom. vom Hörer vorzugsweise irrtümlich als Nom. aufgefaßt werden konnte, und sich so vor allem bei Personennamen mit bestimmter Bedeutung festsetzte. Nach Präpositionen bedurfte man nicht des Gen.-Akk., und daher konnte er hierher nur später verschleppt werden. Eine besondere Akkusativbezeichnung mußte sich im Ossetischen allmählich entwickeln, weil hier die Wortstellung ebensowenig abhelfen konnte, wie im Armenischen. Sie ist auch hier ziemlich frei. Das Subjekt steht zwar gewöhnlich voran, aber auch das Objekt und das Verbum können voranstehen, obgleich das Verbum gewöhnlich am Ende des Satzes steht.

Man könnte geneigt sein, den Ausgangspunkt des ossetischen Gen.-Akk. bei den Pronomina zu suchen, da sie fast alle in der Einzahl und Mehrzahl den Akk. = Gen. haben. Aber das Interrogativum iron. *cį*, digor. *ći* 'was' hat den Akk.-Nom., was leicht erklärlich ist: es bezieht sich nicht auf Personen. Die Gen. und Akk. der Personalpronomina *män* 'meiner, mich', *däu* 'deiner, dich' sind ursprüngliche Gen. = avestisch *mana*, *tava*. Ihre Parallelformen *mä*, *dä* scheinen alte Akk. zu sein = avest. *mā*, *þwā*, altind. *mā*, *twā*. Nach Übertragung der Genetivform in den Akk. konnten auch die alten Akk. im Gen. erscheinen. Hier konnte also der Gen.-Akk. nicht aufkommen. Die Gen. und Akk. Pl. *nä* 'unser', 'uns', *ūä* 'euer', 'euch' können allerdings ursprüngliche Gen. und Akk. sein, wenn sie den avest. *nō*, *vō*, altind. *nas*, *vas* entsprechen, aber diese Pluralformen können wohl nicht den Gen.-Akk. hervorgerufen haben. Daß bei den substantivischen nichtpersönlichen Pronomina der alte

Akk. verschwinden konnte, erklärt sich dadurch, daß dieselben stets bestimmte Bedeutung hatten und daher öfterer einer vom Nom. differenzierten Form bedurften, als die Appellativa, die daher bei unbestimmter Bedeutung den alten Akk. bewahrt haben.

Ich glaube, daß auch der ossetische Gen.-Akk. aus dem früheren adverbalen Gen. sich entwickelt hat, der jetzt völlig verschwunden ist und durch andere Kasus ersetzt wird. Vor dem Schwunde mußte er noch bei einem Teil der Verba mit dem Akk. promiscue gebraucht werden. Zu dieser Zeit konnte man in den Fällen, wo ein Bedürfnis nach einer vom Nom. differenzierten Objektsform empfunden wurde, zu der Genetivform greifen, und so setzte sie sich allmählich fest in den Wortkategorien, in denen sie am meisten gebraucht wurde, d. h. bei Fürwörtern, Eigennamen, Personenbezeichnungen mit bestimmter Bedeutung usw. Der jetzige ossetische Gen. ist der Form nach allerdings eine Neubildung, eine adnominale Form, welche in den Nomina und größten Teil der Pronomina den ursprünglichen Gen. ersetzt hat. Aber schon vor dem Schwund des alten Gen. mußte diese neue Genetivform die Funktionen des alten beim Verbum übernommen haben, sonst wäre sein jetziger adverbaler Gebrauch schwer zu verstehen.

Im Neupersischen sind die früheren Kasussuffixe größtenteils auf phonetischem Wege geschwunden, und die Kasus werden nicht mehr durch Wortformen unterschieden. Die gewöhnliche Wortfolge "Subjekt — Akk. — Dat. — Verbum finitum am Ende" wird oft durch psychische Bedingungen geändert. Daher konnte die Wortfolge nur teilweise zur Kasusunterscheidung dienen, und es mußten sich noch neue Kasusunterschiede ausbilden.

Zur Bezeichnung des Dat. und Akk. wird die enklitische Partikel *rā* (pählevi *rāi*, altpersisch *radiy* Loc.) gebraucht, welche 'in bezug auf', 'um — willen', 'für' bedeutete. Z. B. *χudā-rā* 'um Gottes willen', *bä-rā-i tu* 'für dich', 'dir', 'in bezug auf dich'. Beim Dat. wird *-rā* in der Literatursprache immer gebraucht, wenn bei ihm nicht schon die Präposition *bä-* (*be-*, *bäd-*) 'zu', 'bei', 'mit' (pähl. *pat*, altpers. *patiy*, avest. *paiti*, griech. ποτί) steht. Beim Akk. erscheint *-rā* nach Bedürfnis, um einer mißverständlichen Auffassung des Akk. als Nom. vorzubeugen. Z. B. *märd dīd* kann heißen 'er sah einen Mann' und 'ein (der) Mann

sah', aber *märd-ī šīr-i-rā dīd* heißt nur 'ein Mann sah einen Löwen'. *-rā* kann sich auch auf ein ganzes Wortkomplex beziehen, z. B. *täklīf-i näukärān-i därχānä rā* 'die Pflichten (Akk.) der Diener des Hauses'. Der Gebrauch oder Nichtgebrauch des *-rā* im Akk. ist ziemlich willkürlich. Es wird aber vorzugsweise bei bestimmter konkreter Bedeutung des Objekts gebraucht, und daraus kann man schließen, daß man ursprünglich zur Bezeichnung des Akk. im Unterschiede vom Nom. zu diesem Worte bei denselben Bedingungen griff, bei welchen im Slavischen zuerst der Gen.-Akk. aufkam. Daher hat *-rā* sich im Akk. der persönlichen Fürwörter, die immer 'bestimmte' Bedeutung haben, ganz festgesetzt: *mä-rā* 'mich', *tu-rā* 'dich', *šumā-rā* 'euch' usw.

Ähnlich wie im Persischen wird der Akk. auch in verschiedenen anderen neuiranischen Dialekten vermittelst *-rā* (*-ra*) bezeichnet, z. B. im Balutschi, in den kaspischen Dialekten, bei den Geber (Parsen) usw., obgleich hier der Akk. auch durch den Casus obliquus bezeichnet werden kann, der die Fortsetzung irgend einer alten Kasusform ist und vom Nom. verschieden ist. In den Pamir-Dialekten dient zur Bezeichnung des Akk. ein Präfix oder Suffix *a* aus der alten Präposition *ā*, im Kurdischen *a* (*e*, *i*) usw. So haben sich in diesen Sprachen nach Bedürfnis formale Kennzeichen des Akk. ausgebildet. Bei den persönlichen Fürwörtern haben sich größtenteils vom Nom. verschiedene Akkusativformen erhalten; widrigenfalls haben sich bei ihnen solche Neubildungen ganz fest gesetzt, was aus ihrer 'bestimmten' Bedeutung ganz erklärlich ist. Es verdient noch Beachtung, daß in diesen Sprachen der Gen. oft vom Dat. formell nur teilweise durch die Wortstellung geschieden werden kann.

In den arischen neuindischen Sprachen, wie Bengali, Uriya, bekommt der Akk. nur dann ein besonderes Präfix, wenn man ihn zur Vermeidung von Mißverständnis vom Nom. formell unterscheiden muß, was öfters bei bestimmter Bedeutung des Objekts der Fall ist.

In den romanischen Sprachen findet sich mehreres, was zur Bestätigung des oben Gesagten über die Neubildungen des Akk. beitragen kann.

Im Rumänischen ist die Wortfolge ziemlich frei, außer bestimmter Fälle. Zur Unterscheidung des Gen. und Dat. vom Nom. dienen verschiedene Mittel, darunter besondere Formen

der Pronomina und des Artikels. Der Akk. ist gleich dem Nom. und wird so bei Benennungen unbelebter Dinge gebraucht. Wenn aber das Objekt ein belebtes Wesen bezeichnet, so steht vor ihm die Präposition *pe* (*pre*, lat. *per*). Übrigens wenn das Objekt unmittelbar dem Verbum folgt und eng mit ihm verbunden ist, kann die Präposition wegfallen. Dieselbe Präposition wird bei den Pronomina im Akk. gebraucht. So hat also die Neubildung des Akk. zur Unterscheidung vom Nom. im Rumänischen fast dieselbe Verbreitung erlangt, wie im Russischen. Aber die Unterscheidungsmittel sind verschieden: hier der Gen.-Akk., dort die zum Kasuszeichen gewordene Präposition: *Iubesc pe frate* — russ. *ja ljubljú brata* 'ich liebe den Bruder'.

Im Spanischen ist die Wortfolge vollkommen frei. Nach Verlust der alten Kasusunterschiede wird der Akk. = Nom. durch éine Form repräsentiert, die gewöhnlich die Fortsetzung des alten Akk. ist. Bei diesen Umständen mußte sich auch hier eine vom Nom. differenzierte Akkusativform bei gewisser, oben erklärter psychischer Stimmung vor allem bei Personenbezeichnungen mit bestimmter konkreter Bedeutung entwickeln. Dazu wurde die Präposition *á*, aus lat. *ad*, benutzt, die schon zur Bezeichnung des Dativs gebraucht wurde und sich allmählich im Akk. der Benennungen belebter Wesen festsetzte. Unbelebte Dinge blieben ohne eine besondere Akkusativbezeichnung, wie in den slavischen Sprachen. Z. B. *abandone su tierra, su casa y á sus padres.* In derselben Funktion gebraucht man die Präposition *a* im Sizilischen, Kalabrischen (*kyama a Maria*) usw., und in beschränktem Umfang, hauptsächlich bei Fürwörtern, im Portugiesischen. Die Verbreitung dieser Akkusativbezeichnung hängt mit seinem Alter zusammen: sie kommt schon in den ältesten spanischen Denkmälern vor, während die Akkusativbezeichnung mit *pre* im Rumänischen erst seit dem 16. Jahrh. auftritt. Bemerkenswert ist im Spanischen noch der Umstand, daß die Verba, die gewöhnlich mit der Bezeichnung eines belebten Wesens als Objekt gebraucht werden, das Akkusativzeichen *á* auch dann bewahren, wenn sie okkasionell mit einem unbelebten Objekt verbunden werden; umgekehrt hat bei den Verben, die Tätigkeiten bezeichnen, welche gewöhnlich auf unbelebte Objekte übergehen, auch das belebte Objekt nicht die Präposition *á*. Z. B. *las aves saludan á la aurora*; *la escuela de la guerra es la que forma los grandes capitanes.* So hat sich

das ursprüngliche Kasusunterscheidungszeichen schon mehr dem Verbum mechanisch angeschlossen.

Im Italienischen ist keine besondere Akkusativbezeichnung, außer der Wortfolge, die dafür aber ziemlich bestimmt ist: außer bei gewissen Bedingungen steht gewöhnlich das Subjekt vor und das Objekt nach dem Verbum.

Im Altfranzösischen war die Wortfolge noch ziemlich frei, und das Subjekt stand nicht selten nach dem Verbum. Aber noch vor dem Schwund der Kasusendungen wurde im Französischen und Provenzalischen die Wortfolge 'Subjekt—Verbum—Objekt' vorherrschend, und mit dem Verschwinden der Kasusunterschiede befestigte sie sich endgiltig. In gewissen Fällen war natürlich die umgekehrte Wortfolge, und die Fürwörter konnten andere Stellungen bewahren, weil bei ihnen der Akk. vom Nom. formell geschieden blieb. So war im Französischen das Agens- und Patiensverhältnis zum Verbum durch die Satzform ebensogut bestimmt, wie in anderen Sprachen durch die Wortform.

Auch in den germanischen Sprachen haben sich keine wesentlichen Neubildungen des Akk. entwickelt, da teils die Wortstellung, teils die Reste der Kasusunterschiede, besonders der Pronomina und des Artikels, zur Unterscheidung vom Nom. genügten. Vgl. ein alter Mann — einen alten Mann, du — dich — usw. Aber, wenn ich mich nicht irre, verspürt man zuweilen doch die Unzulänglichkeit der Kasusunterscheidung im Deutschen. Wenn man etwa sagt: 'gestern stellte Heinrich den Fritz dem Karl vor', oder: 'gib das Buch dem Karl', dialektisch sogar 'an Karl', 'für Karl', so ersetzt hier doch der etwas ungewöhnliche Gebrauch des Artikels und der Präpositionen die am Nomen fehlende Kasusbezeichnung.

Auch außerhalb der indogerm. Sprachen finden sich ähnliche Verhältnisse. Eine besondere Akkusativbezeichnung erscheint vorzugsweise bei Wörtern, die Personen oder lebende Wesen überhaupt bezeichnen, anderseits — vorzugsweise bei Wörtern mit bestimmter konkreter Bedeutung, daher besonders konsequent in Fürwörtern; schließlich vorzugsweise im Sing. Davon kann man sich oberflächlich aus der kurzen Übersicht bei Fr. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, überzeugen. Zu einem gründlichen Verständnis müßte man allerdings noch die geschichtliche Entwicklung dieser Kasusformen kennen. Ich will daher nur auf einige Beispiele verweisen. So gebraucht man in den altaischen,

samojedischen, uralischen (finnischen) Sprachen, in der Negersprache Bagrimma usw. eine besondere, vom Nom. verschiedene Form des Akk. nur bei bestimmter Bedeutung des Objekts, dabei bei den meisten nur im Sing.

In den dravidischen Sprachen, in der Sprache der Tarasken in Amerika und anderen hat der Akk. ein besonderes Suffix oder eine besondere Form nur bei Wörtern, die belebte Wesen oder belebt gedachte Dinge bezeichnen; aber bei Benennungen unbelebter Dinge ist der Akk. gleich dem Nom. Dabei hat der Akk. eine mehr oder weniger feste Wortstellung.

Im Hebräischen wurde eine besondere Partikel zur Unterscheidung vom Nom. nur vor dem bestimmten Objekt gebraucht, vorzugsweise vor Personenbezeichnungen, besonders Eigennamen, oder wenn das Objekt ungewöhnlich vor dem Verbum stand, d. h. überhaupt dann, wenn das Objekt am meisten mißverständlich als Subjekt aufgefaßt werden konnte. Bei diesen Umständen konnte sich das Akkusativzeichen bei selbständigen persönlichen Pronomina festsetzen.

Aus der Betrachtung der verschiedenen Sprachen kommt man zu dem Schluß, der schon aus Beitr. I (IF. 24) vorauszusehen war, daß, wenn die Sprache ein transitives Verb besitzt, in gewissen Fällen der Pat. als solcher durch sprachliche Mittel zur Unterscheidung von Ag. gekennzeichnet werden muß, weil er sonst vom Hörer als Ag. aufgefaßt werden würde. Zu dieser fälschlichen Auffassung ist der Hörer öfter dann disponiert, wenn das Objekt eine bestimmte Person bezeichnet. Ist anderseits die Person oder ein Tier Ag. und ein unbelebtes Ding Pat., so ist auch ohne sprachliche Bezeichnung ein solches Mißverständnis faßt ganz ausgeschlossen. Das Bedürfnis nach einer besonderen Bezeichnung des Subjekts ist wohl nicht vorhanden und dürfte höchstens nur selten bei Dingnamen als Ag. empfunden werden.

Natürlich muß man im Auge haben, daß auch andere logische und syntaktische Verhältnisse dieser Satzglieder möglich sind, z. B. 'das Land wird vom Feinde verwüstet', russ. *straná opustošájetsja vragóm* (Instr.); oder mit dem Subjekt im Akk. wie russ. *otcá* (Akk.) *dérevom* (Instr.) *ubilo* 'der Vater war vom Baume erschlagen' (wörtlich: den Vater durch den Baum tötete es); oder wie in den kaukasischen Sprachen 'durch das Haus bin ich bauender' = ich baue das Haus; oder im Baski-

schen: 'durch den Menschen wurde sein Essen' = der Mensch hat es gegessen usw.

Aber öfters werden Ag. und Pat. auf ähnliche Weise, wie in unseren Sprachen, mit einem Nom. und Akk. bezeichnet. Dann muß wenigstens in den oben betrachteten Fällen eine formale Akkusativbezeichnung zur Unterscheidung vom Nom. vorhanden sein. Und wenn sie auf phonetischem Wege verloren geht, so muß sich mit der Zeit eine neue Objektsbezeichnung wenigstens für diese Fälle entwickeln, die sich dann gewöhnlich bei Personennamen (und daher auch bei Fürwörtern) und später eventuell bei Tiernamen, zuerst bei bestimmter Bedeutung derselben, dann eventuell überall festsetzt und sich dann auf alle Substantiva und (aus der Objektsfunktion) auf alle Fälle des Akkusativgebrauchs verbreiten kann. Daß die Sprache die Akkusativbezeichnung verlieren kann und zeitweilig sich mit zufälligen Mitteln nach Möglichkeit aushelfen muß und kann, erklärt sich dadurch, daß in der unvergleichlich größeren Anzahl von Sätzen eine vom Nom. verschiedene Akkusativform gar nicht nötig ist, weil der Sinn und die seelische Prädisposition den Pat. richtig aufzufassen nötigen. Nur wo die seelische Stimmung den Pat. als Subjekt und Nom. aufzufassen nötigt, ist ein Akkusativzeichen erforderlich, und diese selteneren aber dringende Fälle sind wirksam genug, um stets mit der Zeit neue Patiensbezeichnungen zu schaffen[1]).

Besondere vom Nom. differenzierte Wortformen zur Bezeichnung des Objekts findet man nur in einer verhältnismäßig kleineren Anzahl von Sprachen. Selten wird der Akk. durch besondere demonstrative Bestandteile des Verbums bezeichnet. Oft werden zur Akkusativbezeichnung vor- oder nachgesetzte Partikel, Präpositionen und andere Wörter gebraucht. In den meisten Sprachen wird der Akk. und Nom. und nicht selten auch der Dat. nur durch die Wortfolge bestimmt. Dies ist sehr

1) Aus dem Vorhergehenden und Beitr. I (IF. 24) ist ersichtlich, daß die Erklärungen Wundts, Die Sprache 2. Th. 92—94, auf falscher Grundlage ruhen. Die determinierenden Elemente beim Objekt, wenn es ein lebendiges Wesen, besonders eine Person ist, sind nicht durch irgend welche 'Wertschätzung' hervorgerufen und erheben nicht 'das Objekt zu dem bevorzugten Bestandteil', weisen auf keine 'Betonung des Objektskasus' usw. Sie dienen eben nur zur Unterscheidung des Objekts vom Subjekt, wie oben gezeigt ist. Die 'Wertunterscheidung' steht überhaupt auf schwachen Füßen.

verständlich. Die formalen Kasuszeichen werden nicht absichtlich geschaffen. Fehlt die Akkusativbezeichnung, so nötigt das gewohnte Bestreben sich so auszudrücken, daß man vom Hörer richtig verstanden wird, im Augenblick der Rede zu einem solchen naheliegenden Unterscheidungsmittel des Pat. vom Ag. zu greifen, welches in dieser Funktion zwar nicht gebräuchlich, dennoch ohne besondere Störung des Sprachbaues zulässig ist. Durch wiederholten okkasionellen Gebrauch wird das Mittel zur Akkusativbezeichnung. Die Art der letzteren hängt also von den jeweiligen Mitteln und Bedingungen der Sprache ab. So griff man im Urslavischen zum naheliegenden Gen., im Spanischen zur Präposition usw. Wenn passende Verhältniswörter oder Assoziationen mit anderen Kasus nicht vorhanden sind, muß die Sprache sich mit zufälligen Unterscheidungsmitteln des Objekts vom Subjekt aushelfen. Bei diesen Umständen greift man zur Wortfolge, welche in jeder Sprache mehr oder weniger bestimmt ist. Die sogenannte freie Wortstellung ist ja eigentlich keine willkürliche; auch in ihr hängt diese oder jene Stellung der Satzteile von psychischen oder äußerlichen formalen Bedingungen ab. Diese psychischen Unterschiede sind oft wenig bedeutsam und unwesentlich. Daher können sie unberücksichtigt bleiben, wenn man anfängt, gewisse Stellungen des Objekts und Subjekts als deren Bezeichnungen aufzufassen [1]). Diese anfänglich schwache Assoziation der Objektsfunktion im Satze mit der Stellung des Objekts zum Verbum in der Wortfolge, die bei freier Wortstellung nur in einem Teil der Sätze stattfinden kann (weil das Objekt in anderen Sätzen andere Stellungen einnimmt), wird dann durch okkasionelle Verwendung dieser Stellung zur Objektbezeichnung allmählich fester, bis sie die anderen Objektstellungen nach Mög-

---

1) Das Subjekt und Objekt nehmen gewöhnlich eine bestimmte Stellung zum Verbum ein selbst in den Sprachen, in denen sie formell verschieden sind, wie im Französischen noch vor dem Schwund der Kasusunterschiede, oder wie im Gemeinrussischen. Z. B. in *otéc vídit sýna* 'der Vater sieht den Sohn' ist das Subjekt und Objekt nicht nur durch die Kasusformen, sondern nicht weniger durch die Wortstellung bestimmt. Vgl. *mat' vídit doč'* 'die Mutter sieht die Tochter' und *doč' vídit mat'* 'die Tochter sieht die Mutter'. Allerdings kann bei einer gewissen seltenen, durch die vorhergehende Rede hervorgerufenen Prädisposition das Subjekt und Objekt gerade umgekehrt verstanden werden. Aber das sind genau genommen schon andere Satztypen, die einer anderen seelischen Stimmung entsprechen.

lichkeit verdrängt und so das Objekt durch eine feste Stellung bezeichnet wird. In anderen Satztypen kann es natürlich andere feste Stellungen haben (vgl. sie sah den Bruder — als sie den Bruder sah — den Bruder (Akk.) haßt sie). Anders Wundt, Die Sprache 2. Th. 372. Natürlich ist überall die rein äußerliche syntaktische Analogie bei der Stabilisierung der Wortstellung mehr oder weniger wirksam gewesen, und Subjekt und Objekt wurden wohl oft schon früher auch durch ihre Stellung bezeichnet, bevor sie ihre Kasusunterschiede verloren.

Zum Schluß noch ein paar Worte über die 'Wertunterscheidungen', über die Wundt a. a. O. 18 ff. handelt. Die Unterscheidungen höherer und niederer, vernünftiger und unvernünftiger, belebter und unbelebter usw. Gegenstände, die sich auf diese oder jene formelle Unterschiede bei den Wörtern dieser Kategorien gründen, brauchen gar nicht als Überreste 'verschollener Begriffsysteme der Urzeiten der Sprache' betrachtet zu werden und lassen sich vielleicht alle als zufällige sprachliche Neubildungen erklären.

Die 'Unterscheidung menschlicher Wesen (mit teilweisem Einschluß der Kinder) von allen anderen Gegenständen', die durch präfigierte Laute und Pronominalelemente beim Verbum usw. angedeutet wird (l. c. 19), findet sich z. B. auch im Slavischen (Beitr. I, IF. 24, 296, 305), nur daß sie sich hier auf die Verschiedenheit der Akkusativform gewisser Wortklassen gründet. Ähnliche Erscheinung im Neuostarmenischen usw. (s. oben). Wie hier, kann sie auch anderorten eine zufällige Folge der Sprachentwickelung sein. Ebenso findet sich im Russischen und in vielen anderen indogerm. Sprachen (s. oben) eine 'Unterscheidung belebter und unbelebter Wesen', die nichts mit einer ursprünglichen 'Wertunterscheidung' zu tun hat. So könnte es sich auch bei den Dakota (l. c. 20) erweisen, wenn ihre Sprache historisch bekannt wäre.

Wenn die Unterscheidung sich z. B. darauf gründet, daß höhere, verehrte, große, vernünftige oder belebte Wesen eine eigene Pluralform haben, und niedere, unbelebte usw. Gegenstände den Plural vom Sing. nicht formell unterscheiden (wie in den dravidischen und malayischen Sprachen, der Sprache der Totonaken, der Dakota in Amerika usw.) oder eine andere Pluralform haben (wie z. B. in vielen amerikanischen Sprachen), so kann dies einfach dadurch entstanden sein, daß man sich

im Plural eine Mehrheit von einzelnen, individuellen Gegenständen vorstellen kann, oder aber eine kollektive Masse, in der die Einheiten mehr verschwimmen (Beitr. II, IF. 28, 117). Die letztere Auffassung entspricht mehr den unbelebten, kleinen, unbedeutenden Gegenständen. Daher hatten auch in der indogerm. Ursprache Sachnamen Kollektivformen auf *-ā*, die später Nom.-Akk. Plur. Neutr. geworden sind. Außerdem kann vorzugsweise in den Vorstellungen der unbedeutenden Gegenstände der Numerusbegriff ganz fehlen. Die Abwesenheit einer besonderen Pluralform kann natürlich auch nur eine äußere lautliche Erscheinung sein, wie in '(der) Sänger — (die) Sänger', oder wie in russ. *ja pródal svojí časý* (plur. tant.) 'ich verkaufte meine Uhr' und 'meine Uhren', die auf phonetischem Wege zufällig in den Deklinationsklassen der Sachnamen, oder auch der Frauenbezeichnungen usw. zustande kam.

Solche verschiedene Pluralbildungen finden wir z. B. auch im Neupersischen. Das seinem Ursprung nach dunkle Pluralsuffix *-hā* bildete ursprünglich Kollektiva und wurde in der früheren Sprache zur Pluralbildung bei unbelebten Gegenständen gebraucht, während die Pluralendung *-ān* als Bestandteil des ursprünglichen Plurals (Gen.) hauptsächlich bei belebten Wesen gebraucht wurde. Jetzt ist *-hā* schon allgemeingebräuchliches Pluralsuffix geworden und hat *-ān* so ziemlich verdrängt (*äsb-ān*, gebräuchlicher *äsb-hā* 'Pferde'); doch haben sich Spuren des früheren Unterschiedes erhalten, z. B. *sär-hā* 'Köpfe' neben *sär-ān* 'Anführer'. Außerdem kann die Singularform z. B. *äsb* 'das Pferd' auch eine unbestimmte Mehrzahl von Pferden pluralisch bedeuten.

Die Unterscheidung dreier Genera, wie in den indogerm. Sprachen, oder zweier Genera, wie im Semitischen (l. c. 20), aber auch in gewissen neuen indischen und iranischen Sprachen, wie Sindhi, Zigeunerisch, Afghanisch usw., in den romanischen Sprachen, im Litauischen usw., kann überall nur zufällige Sprachschöpfung sein, bei deren Entstehung rein sprachliche Bedingungen und die Unterscheidung des natürlichen Geschlechts zusammenwirkten. Die indogerm. Genusunterscheidung ist wohl sicher eine Neubildung der Ursprache, die nichts mit einer Wertunterscheidung zu tun hat.

Odessa. Alexander Thomson.

Zur Bildung der altindischen Desiderativa.

§ 1. Zwei Bildungsmittel sind für die indoiranischen Desiderativa charakteristisch, erstens ein *s*-Formativ und zweitens die Reduplikation. Ein Formans *-so-* mit voluntativem Sinne begegnet auf dem Gebiet der Verbalbildung noch öfters; es sei nur an die Futura auf *-so-*, bzw. die Konjunktive des *s*-Aoristes erinnert (griech. λείψω, στήσω, lat. *dīxō*, *faxō*[1]), ferner an Imperative wie hom. οἶσε, οἰσέτω u. a.[1]), an das litauische Futurum 3. Sing. *dū̆s*; vor allem scheint das gewöhnliche *si̯o-*-Futurum eine der auch sonst nicht seltenen *i̯o*-Erweiterungen auf Grund solcher Bildungen mittels *-so-* zu sein. Unter allen den Spielarten von *s*-Formationen ist der Typus, der uns im folgenden beschäftigen soll, und zu dessen Etikette Brugmann das Musterbeispiel ai. *dídr̥kṣate* gewählt hat (K. vergl. Gramm. 519, § 680), durch die Reduplikation ausgezeichnet und dadurch von den angeführten, verwandten Bildungen scharf abgegrenzt.

§ 2. Die ai. Desiderative sind schon öfters vom einzelsprachlichen Standpunkt rein beschreibend dargestellt worden: in den bekannten deskriptiven Grammatiken des Sanskrit[2]) sind treffliche Materialsammlungen enthalten, die wir unserer Darstellung zugrunde legen. Dagegen ist der Versuch, in den scheinbaren Wirrwarr von 'Unregelmäßigkeiten' der Desiderativbildungen wissenschaftliche Ordnung zu bringen, im ganzen noch nicht unternommen.[3])

---

1) Ai. *bhákṣati*, das Brugmann K. vergl. Gramm. 529, § 692, 4 hierher stellt, kann seiner Bedeutung wegen kaum Weiterbildung von *bhávati* sein. Am ehesten wird ai. *hásate* 'er läuft um die Wette', caus. *hāsáyati* hierher gehören, vgl. *jíhīte* 'springt auf, los'. Jedenfalls unrichtig ist der Hinweis im Petersb. Wb. s. v. auf *hásati* und *hasaná*, das RV. 9, 112. 4 nichts als 'Gelächter' bedeutet (Sāy. glossiert *upahasanam*; vgl. auch Geldner, RV. I, s. v.). — Auch 2. sg. imper. *neṣa* (AV. 12, 3. 16 mit der Variante *neṣi*!) ist schwerlich eine alte Form, sondern auf Grund des Konjunktivs *neṣat* gebildet, vgl. *karat* : *kara* RV. 4, 33. 5.

2) Benfey Vollst. Gramm. S. 88 ff., § 182—196; Delbrück Ai. Verb. 184—186; Kielhorn Gramm. S. 151 ff., § 439—456; Whitney Grammar[2] 1026—1040, Wurz. S. 233 f.; 238 ff.; v. Negelein Z. Sprachgesch. d. Veda 88—90; Macdonell Ved. Grammar im Grundr. d. indo-ar. Phil. I[4], 387 ff.

3) Man vgl. z. B. Uhlenbecks Bemerkung über die 'Unregelmäßigkeiten' der Desiderative KZ. 40, 553.

§ 3. Zunächst fassen wir die Wurzelgestalt der Desiderative ins Auge; für die Reduplikationssilbe mag fürs erste die Bemerkung genügen, daß *-i-* der reduplizierende Vokal ist (Pāṇ. 7, 4, 79); nur bei *u*-'Wurzeln' wird mit *-u-* redupliziert, eine indoiranische Neuerung. Schon eine oberflächliche Betrachtung der Wurzelsilbe lehrt uns, daß wir mehrere Schichten von Desiderativbildungen unterscheiden müssen, die sich historisch neben- und übereinander gelagert haben. Wollen wir die Ablautsstufe, die ein Desiderativum besitzt, bestimmen, so müssen wir uns bei dem Ansatz der dem *s*-Suffix vorhergehenden Wortstücke natürlich von der oft willkürlichen Weise der indischen Grammatiker und der in diesem Punkte in ihren Spuren wandelnden europäischen Verfasser der deskriptiven Sanskritgrammatiken losmachen.

I. Die älteste Schicht.

§ 4. Es springt in die Augen, daß in den meisten, und zwar in den historisch ältesten Fällen eine Schwächung der als normal anzusetzenden Wurzelstufe sich zeigt. Hand in Hand geht damit die durchgehende[1]) Betonung auf der Reduplikationssilbe. Wenn wir nach dem Grad dieser Schwächung forschen, so ist naturgemäß eine solche Beobachtung nur bei schweren (ein- und zweisilbigen) Basen mit Erfolg durchzuführen, weil sich bei diesen allein jene doppelte Abstufung scharf erkennen läßt. Da zeigt es sich, daß nur eine einfache Schwächung, also die Reduktionsstufe, bei der Desiderativbildung eingetreten ist.

a. Die *āˣi̯*-Basen.

Hier haben wir die bekannte Abstufung *-āˣi̯-* : *-ī-* (aus *-əi̯-*) : *-i-*. Es gehören hierher:

1. *pi-pī-ṣa-* (*pípīṣati* RV. 1, 15, 9; *pípīṣate* 6, 42, 1; *pípīṣavaḥ* 7, 59, 4) zu *píbati* 'trinkt', idg. *pōi̯-*, vgl. *pāyána-*, *pītáḥ* (Hirt, Ablaut Nr. 82).

2. *pi-prī-ṣa-* (*piprīṣati* RV. 4, 4, 7) zu *prīṇāti* 'Freude haben, lieben', idg. *prāˣi̯-*, vgl. *prītáḥ*, πραΰς (W. Schulze, KZ. 27, 426; Osthoff, MU. 6, 90, wo weitere Literaturangaben.)

3. *ji-hī-ṣa-* (*jíhīṣate* AV. 20, 127, 2) zu *jíhīte* 'weicht'; *jíhīṣati* ist freilich nur Konjektur; die Hs. bieten *jihīḍate.* Die

1) Nur einige Fälle im Śat. Br., das auch sonst öfters Akzentschwankungen aufweist, weichen ab: *tiṣṭhā́set*, *vividiṣánti*, *ī́psántaḥ*, *yiyāsántam.*

Stelle lautet: *varṣmā́ ráthasya ní jihīṣate divā́ íṣamāṇa upaspṛ́śaḥ.* Bei dieser Lesart Roths und Whitneys ist der Sinn verständlich: Die Spitze des Wagens, vor der Berührung des Himmels zurückweichend, will sich niedersenken. Das überlieferte *jihīḍate* 'ist erzürnt', gäbe schwerlich einen rechten Sinn. Trifft diese Konjektur also das Richtige, so haben wir die Desiderativbildung zu einer Basis idg. *ĝhēi̯-* (av. *zazāiti*, griech. χῆρος : ai. *jáhāti*, *jáhīte*, *jíhīte*).

Dazu kommen noch einige, lediglich von Grammatikern vorgeschriebene Formen, wie *sisīṣa-* zur Basis *sāi̯-*, ai. *syáti*, *sináti* 'bindet', *lulūṣa-* zu *lunā́ti* 'schneidet' (vgl. Hirt Abl. Nr. 91 und 115).

b. Zweisilbige schwere Basen (*udātta-* oder *seṭ*-Basen).

§ 5. Im RV. sind belegt:

1. *ní-nī-ṣa-* (*nínīṣasi* 8, 103, 4) zu *náyati* 'führt', vgl. *netar* aus **na[y]i-tar*).

2. *jí-gī-ṣa-* (*jígīṣase* 10, 4, 3; *jígīṣamāṇam* 1, 163, 7) mit den Nominalableitungen *jigīṣā́* 1, 171, 3. 186, 4 und *jigīṣúḥ* 2, 38, 6 zu *jáyati* 'siegt', idg. Basis *gei̯ā-* (Hirt, Abl. 358). Auch das Avesta kennt diese Desiderativbildung: *jijišāiti* 'er soll zu gewinnen suchen' V. 15, 13 f. (Bartholomae Air. Wb. 503).

3. *búbhūṣa-* (*búbhūṣan* 1, 32, 7) zu *bhávati* 'ist', Basis **bheu̯ā-* (Hirt, Abl. 411).

4. *yúyūṣa-* (*yúyūṣataḥ* 1, 144, 3; 6, 62, 1; *yúyūṣan* 4, 16, 11) zu *yāúti*, *yuváti* 'verbindet', idg. Basis **i̯eu̯ā-*, vgl. *yūtiḥ*, *-yū́ya-* usw.

5. *vívāsa-* an 36 Ṛgvedastellen zu *vanóti* 'gewinnt', idg. **u̯enā-* (vgl. *-vātaḥ*, *vánitā* 'Beschützer', *vániyaḥ* usw. Hirt, Abl. 326). Das *-ā-* ist hier aus *-n̥̄-* entstanden. Gleichen Ursprungs ist das *-ā-* in

6. *síṣāsa-* an 32 Ṛgvedastellen zu *sanóti* 'erlangt', idg. *saˣnāˣ-*; vgl. *sánema*, *saniṣyáti*, *asāniṣam*, *sātáḥ*, *sanítra-*, *sánitva* usw.

Wahrscheinlich haben die Formen zu der ai. gewöhnlich als *san-*, *sā-* 'gewinnen' angesetzten 'Wurzel' erst im Indischen oder vielmehr Indoiranischen[1]) das Aussehen erlangt, als seien sie von einer zweisilbigen Basis (*sanāx-*) abgeleitet; jedenfalls machen die Bildungen, die in anderen Sprachen zu derselben Basis gehören, ganz den Eindruck, als hätten sie eine leichte Wurzel zur Grundlage, vgl. griech. ἄνῡμι, ἀνύω, ἀνύω, ἄνω,

1) Vgl. av. *hāta-* part. zu *hanaiti*.

kret. ἄναμαι (vgl. Boisacq Dict. ét. de la langue Grecque 65; Prellwitz Et. Wb.² 43),[1]) weiterhin αὐθέντης, bei Soph. αὐτοέντης, lat. *sons*, ahd. *sunt(e)a* (Walde Lat. Et. Wb.² 725, Kluge Wb.⁷ 452 Boisacq dict. 100); zu ἄτη vgl. jetzt Havers KZ. 43, 225 ff. Diese leichte Basis **sen-*, **seneu̯-* hat sich vermutlich im Indoiranischen unter dem Einfluß der gleichbedeutenden Wurzel **u̯enā-* (Nr. 5) in eine schwere gewandelt; nach *vanóti* : *sanóti*, fut. *vanisyate* : *saniṣyáti*, perf. *vāvána* : *sasána*, aor. *vaniṣat* : *saniṣat*, part. pf. *-vātaḥ* : *sātáḥ* auch *síṣāsati* wie *vívāsati*.

7. *tū́tūrṣati* 10, 100, 12, wofür seit den Brāhm. *titīrṣa-* üblich ist, zu *tárati* 'überschreitet', Basis **terē-*, vgl. aor. *átārīt*, fut. *tariṣyati*, part. pf. *tīrṇáḥ* usw. (Hirt, Abl. Nr. 224).

§ 6. Dazu kommen später: *tistīrṣa-*, *tustūrṣa-* in den Brāhm. (z. B. Śat. Br. 2,2, 2,14) zu *stṛṇā́ti* 'streut', Basis **sterō-* (vgl. *astarīḥ*, *stīrṇáḥ*, lat. *strātus* usw. Hirt, Nr. 251). — *cikrīṣa-* (von einer Basis **krei̯ā-*, vgl. *krītáḥ*, *cikrāya*, Hirt, Nr. 356) zu *krīṇā́ti*, *krīṇīté* 'kauft'. — *sisīrṣa-* (Brāhm.) zu *sísarti* 'fließt', Basis **serē-*, vgl. *sīrā́*, *sariṣyáti*, *sārin-*, griech. ῥώομαι usw. — *juhūṣa-* (Brāhm.) zu *hváyati*, *hávate* 'ruft' vgl. aor. *áhūmahi*, *ahūṣata*, part. pf. *hūtáḥ*, *hávītave*, lit. *żavéti* 'besprechen' (Hirt, Nr. 400). — *tustūṣita-* (klass. Spr.) zu *stāúti* 'lobt', vgl. *astāvīt*, *staviṣyati*, *stavīmi*. — *pupūṣa-* (klass. Spr.) zu *punā́ti*, *punīté* 'reinigt' (*apāviṣuḥ*, *pūtáḥ*, lat. *pūrus* usw. Hirt, Nr. 407.)

An lediglich bei Grammatikern überlieferten Formen seien genannt: *jijīrṣa-* zu *járati* 'nimmt ab' (Basis **gerē-* Hirt, Nr. 209); *didīrsa-* zu *dárṣi* 'du spaltest' (vgl. *dīrṇáḥ*, B. **derā-* Hirt 229); *pupūrṣa-* zu *píparti* 'füllt' (**pelē-* H. 283), *jihrīṣa-* von *jihreti* 'schämt sich' (**ghrei̯āx-* H. 361); *bibhīṣa-* zu *bíbheti* 'fürchtet sich' (**bhei̯ā-* H. 368), *ririṣa-* zu *riṇā́ti* 'flutet' (**rei̯ā-* H. 370), **lilīṣa-* zu *líyate* 'schmiegt sich an' (H. 372), *vivīṣa-* zu *véti* 'genießt' (**u̯ei̯ā-* H. 373), *dudhūṣa-* von *dhunóti* 'schüttelt' (**dheu̯ā-* H. 404), *susūṣa-* von *sū́te súvate* 'zeugt' **seu̯ā-* H. 422), *cuskūṣa-* von *skā́uti* 'trennt ab' (*skeu̯ā-* H. 425) u. a.

§ 7. Ein Beispiel, das auch im Avesta vorliegt, also vielleicht recht alt ist, stellt ai. *didhīrṣa-* dar (freilich nur in dem Substantiv *didhīrṣā* 'die Absicht zu stützen' belegt); ihm ent-

1) Die Sippe von got. *sniwan* 'eilen', got. adv. *sniumundō* 'eilig', die Hirt Abl. 538 mit ai. *sanóti* verbindet, ist schon der Bedeutung wegen fernzuhalten.

spricht gAv. *dīdarəša-* (Y. 46, 7 *dīdarəšatā* 'er schickt sich an'). Diese Formen gehören zu ai. *dhāráyati*, av. *dārayeiti*; den Charakter der zweisilbigen Basis beweisen Formen, wie griech. θρήcαcθαι, θρᾶνοc, jon. θρῆνοc, lit. *derė́ti* 'in Sold nehmen', lat. *frētus*, *ferē*, *firmus* usw. (vgl. Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 136; Bartholomae Air. Wb. 690; Walde[2] 294).

§ 8. Av. *vīvə̄ngha-* 'übertreffen wollen' (*vīvə̄nghatū* 'er soll zu übertreffen suchen' Y 53, 5) entspricht der ṛgvedischen Desiderativbildung *vivāsa-* bis auf den Nasal; *vīvə̄ngha-* geht auf ein ar. **u̯i-u̯ān-sa-* zurück: Der Nasal, der sich in vielen Formen des Paradigmas naturgemäß zeigen mußte, ist auf dem Wege der Analogie in das Desiderativ eingedrungen. Hirt Abl. 91 betrachtet bei den *enā*-Basen *-ān-* geradezu als Zweigvertretung des idg. *-n̥-* (bzw. *-ₑnə-*), ja bei den *emā*-Basen setzt er *-ām-* als das Regelmäßige an. Zum Eindringen des Nasals vergleiche man *vāñchati*, das älteres **vāchati* voraussetzt (Bartholomae Ar. Forsch. 2, 91, Brugmann Gdr. 1[2], 420, § 453, 2; K. vergl. Gramm. 126, § 189); vgl. auch *vāmáḥ* 'lieb', *vā́maḥ* 'links' aus **u̯m̥-mo-* (mit einer Ablautsstufe wie das subst. ai. *īrmáḥ* m. 'Vorderbug, Arm', av. *arəma-*?); ferner ai. *kāntáḥ* : av. *kātō*, *brā̆sat* : *bram-*, *vātáḥ* zu *vam-*, auch *kāmaḥ* (Bth. Air. Wb. 463. 1618; Reichelt Av. Elementarbuch 108, § 214). Nach Einfügen des Nasals waren eben Formen, wie *krāṃtáḥ*, *dāṃtáḥ*, *bhrāṃtaḥ*, *tāṃtáḥ*, *vāṃtáḥ*, *śrāṃtáḥ* usw., die Längung der als normal empfundenen Wurzelgestalt zu enthalten schienen, dem Sprachgefühl durchsichtiger. Solche Formen hat denn auch das Indische unter seinen Desiderativbildungen aufzuweisen.

Zu *hánti* 'tötet, schlägt' lautet das Desiderativ *jíghāṃsa-*, das bereits im RV. an 14 Stellen belegt ist; die Zweisilbigkeit der Basis (**ghenē-* Hirt Nr. 322) veranschaulichen *ahānīt*, *haniṣyáti*, *ghātaḥ*, *ghātin-* usw. Der Atharvaveda kennt das Des. von *mányate* 'denkt' in der Form *mīmāṃsa-* (AV. 9, 1, 3; 12, 4, 42), die sich dauernd erhalten hat; vgl. auch das subst. *mīmāṃsā́*. Zur Basis, idg. etwa **menē(i̯)-*, vgl. *maniṣā́*, abg. *mьněti*, lit. *minė́ti* 'glauben' (Hirt Nr. 461).

Ebenfalls im AV. begegnet *jigāṃsa-* zu *gácchati* 'geht'; bei dieser Basis ist eine Vermischung eingetreten; denn *gam-* in *gámanti*, *jagā́ma* : *jagmúḥ*, *gataḥ* ist eine leichte Basis; dem Desiderativ aber liegt wie dem Futur *gamiṣyati* eine zweisilbige Wurzelstufe zugrunde. Dadurch daß das *-i-* = altem *-ə-* in der

Komposition unterdrückt werden konnte (vgl. nur *maṃsyate* : *maniṣyáte*), wurde eine solche Verwirrung heraufbeschworen: *maniṣyáte*, *haniṣyáti* : *gamiṣyati*, *mīmāṃsa-*, *jíghāṃsa-* : *jigāṃsa-*; aber auch *gatáḥ* : *matáḥ*, *hatáḥ*, *gamyáte* : *manyate*, *hanyáte* usw. In dem Falle von *ji-gāṃsa-* begünstigte vielleicht auch *jígāti* die Länge.

c) $\bar{a}^x$-Basen.

§ 9. Nach dem bis jetzt ermittelten Grundsatze ist hier *-ə-* = ai. *-i-* als Vokal des Stammauslautes der Desiderativa zu erwarten. So ist denn auch im RV. zehnmal *didhiṣa-* belegt, wozu an 6 weiteren Stellen Ableitungen vom Desiderativstamm (*didhiṣú-* 4 mal, *didhiṣā́yya-* 2 mal) kommen. An zwei Stellen findet man daneben *dhítsate* als Desiderativ zu *dádhāti* (1, 46, 9; 10, 85, 30). Wie diese Nebenform zu erklären ist, werden wir unten zu erörtern haben (vgl. § 32); als die lautgesetzliche Bildung können wir nur *dídhiṣati* ansehen. Über *jígīṣati* zu *jígāti* vgl. § 49.

§ 10. Dieselbe Schwächung, die bei schweren Basen die Reduktionsstufe bewirkt, hat bei leichten Tiefstufe zur Folge.

d) Leichte Basen, die in der Tiefstufe silbisch bleiben.

1. *ei̯*-Basen.

Der Ṛgveda bietet: *títikṣa-* 2, 13, 3; 3, 30, 1. Die erste Stelle heißt: *víśvā ékasya vinúdas titikṣate*, was Oldenberg Ṛgv. 198 übersetzt: 'Alle Vertreibungen des Einen hält er aus.' RV. 3, 30, 1 lesen wir: *títikṣante abhíśastiṃ jánānām, indra, tvád ā́ káś caná hí praketáḥ*, was von Ludwig, RV. 2, 67, Nr. 497 ganz richtig übersetzt wird: 'sie tragen geduldig die Verwünschung der Leute; denn, o Indra, einen andern Wunsch als dich gibt es nicht'. Die Bedeutungsentwicklung gibt das Petersb. Wb. recht treffend mit den Worten (3, 325): 'sich scharf zu machen suchen, sich zu stählen suchen gegen etwas d. h. Widerstand entgegensetzen, etwas mit Mut und Ausdauer tragen, aushalten'. Auch Geldner RV. 1, 173 gibt als Bedeutung von *títikṣate* 'trotzen, aushalten, ertragen' an. Sāyaṇa glossiert an beiden Stellen unser Desiderativ mit *sahate*; vgl. auch die Glosse zu Śat. Br. 2, 3, 3, 2. — AV. 8, 6, 12 liest man: *yé sū́ryaṃ na títikṣanta ātápantam amúṃ diváḥ*. Lanman Atharvaveda 2, 495 übersetzt:

'they who do not endure yonder sun, burning down from the sky'. Ich mußte die Stellen aus dem Grunde anführen, um die Unhaltbarkeit der Ansicht darzulegen, *títikṣate* sei zu *tyájati* 'verläßt' zu stellen (Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 112). Die Bedeutung 'ich wünsche zu verlassen oder aufzugeben' scheint mir geradezu zum Gegenteil des wirklichen Sinnes der angeführten Stellen zu führen. Auch das auf Grund des Desiderativs geschaffene Substantiv *titikṣā* hat die Bedeutung 'Ausdauer, Geduld', sowie das Adj. *titikṣúḥ* 'geduldig tragend, aushaltend' bedeutet. Als Basis ist idg. **(s)teig-* anzusetzen (vgl. *téjaḥ*, av. *taēža* 'Schneide').

§ 11. *cíkitsa-* an fünf Stellen des RV. von *cétati* 'nimmt wahr' (mit vielen Ableitungen, wie *cikitsā*, *cikitsúḥ*, *cikitsakaḥ* *cikitsanaḥ* usw.). — *bíbhitsa-* (*bíbhitsan* RV. 10, 61, 13) zu *bhinátti* 'spaltet' (vgl. *bhedaḥ*, got. *beitan* usw.). — *ríriksa-* (*ririkṣati* 8, 18, 13; *ririkṣataḥ* 7, 36, 4; wozu *ririksúḥ* 1, 189, 6) zu *ríṣyati* 'verletzt' (vgl. *reṣati*, av. *raēšō* 'Wunde'). — *nínitsa-* (*nínitsat* 6, 52, 2, wozu das Adjektiv *ninitsúḥ* 1, 189, 6; 7, 25, 2; 34, 12; 8, 68, 19) zu *níndati* 'schmäht, tadelt'. Daß wir *níndati* freilich als Bildung von einer *ei*-Basis ansehen möchten, bedarf einer Begründung. Denn *níndati* wird gewöhnlich seines Akzentes wegen als alte, reduplizierende Bildung betrachtet, vgl. Bartholomae Ar. Forsch. 2, 84; Air. Wb. 1038; Geldner BB. 15, 254; Osthoff Perf. 394 Fußn. Dagegen spricht, daß nicht nur viele Formen des Veda, wie perf. *ninidúḥ*, p. *nidānáḥ*, *á-nedyaḥ* 'untadelig', *níd-* *nidā* 'Spott, Schmach', *-nid-* 'schmähend' (am Ende von Komp.), sondern auch außerindische, wie griech. ὄνειδος, lett. *naids* m. 'Haß', got. *ganaitjan* 'schmähen', *naiteins* 'Lästerung' usw. auf eine *ei*-Wurzel hinweisen. Die Vermutung aber, daß eine falsche Auffassung und Umdeutung des Verbums **ni-n-dō* — nämlich als nasalinfigierendes Präsens sechster ai. Klasse — diese bereits indogermanische Entgleisung in eine *ei*-Basis verursacht habe, scheint mir nicht überzeugend. Vielleicht löst sich die Schwierigkeit am besten bei der Annahme, daß in ai. *níndati* zwei 'Wurzeln' mit ähnlicher Bedeutung zusammengeschweißt wurden. Es gab eine Basis idg. **neid-*, *nid-*, welche sich in den oben angeführten Formen und eben auch in unserem Desiderativ als nasalierte Präsensbildung zeigt. Mit dieser 'Wurzel' vermischte sich im Indischen die reduplizierte Präsensbildung (Typus *sídati*) zu der Basis idg. **(o)nod-*,

vgl. griech. ὀνόϲϲομαι 'schmähen, fluchen' und vor allem gAv. *nadant-* (*nadəntō* Y 33, 4 'schmähend' vgl. Bthl. Air. Wb. 1038)[1]). Dies war wohl eine Dental-Erweiterung zu einer einfachen Basis idg. *(o)no-*, vgl. mir. *on* 'Schande', lat. *nota* usw.; auch nhd. '*ahnden*', ahd. *anado* 'Kränkung', as. *ando* 'Zorn', ags. *anda* 'Haß, Ärger' läßt sich heranziehen (vgl. Walde Lat. Et. Wb.² 524). Wegen der ähnlichen Bedeutung beeinflußten sich gegenseitig diese beiden, ganz verschiedenen Verbalbildungen, und eben dieser Vermischung werden wir auch die Zurückziehung des Akzentes bei dem Nasalpräsens **ni-n-dáti* zuzuschreiben haben. Zwar begegnet eine solche Akzentverschiebung öfters, überall freilich infolge irgend welcher sekundären Einflüsse; man vergleiche *dŕ̥ṃhati* 'befestigt' neben *dr̥ṃháti*, *śúmbhati* 'schmückt' neben *śumbháti*.

§ 12. Aus späterer Zeit kommen hinzu: *vivitsa-* (Brāhm.) zu *vindáti* 'findet'; dieselbe Form zu *véda* ist erst im klassischen Sanskrit bezeugt; beide Verba gehören ja unmittelbar zusammen (οἶδα : ἰνδάλλομαι). — *cicchitsa-* zu *chinátti* 'schneidet ab', griech. ϲχίζω usw. (Brāhm.). —

Noch später sind bezeugt: *viviksa-* zu *viśáti* 'tritt ein' (vgl. *veśaḥ*, οἶκοϲ usw.) Dazu *viviksuḥ* 'hineinzugehen beabsichtigend'. — *viviksa-* zu *viveṣṭi* 'ist tätig, wirkt', (*veśaḥ* 'Wirken'; dazu *pra-viviksuḥ*). — *didhikṣa-* zu *diśáti* 'zeigt', δείκνυμι. — *cikṣipsa-* zu *kṣipáti* 'wirft'. — *śislikṣa-* von *śliṣyati* 'sich anklammern', vgl. av. *sraēšyeiti* 'haftet', (*śiśliksate* und *aśiśliksuḥ*. AV. 20, 134, 6).

§ 13. Eine besondere Behandlung erfordert *mímikṣati* als eine bereits erstarrte Form. Neun Verbalformen sind belegt, die im RV. vom Präsens *mímikṣati* abgeleitet sind (1, 142, 3; 9, 107. 6; 1, 22. 3. 34. 3. 47. 4. 157. 4; 1, 22. 13; 6, 70. 5; 7, 20. 4). Dazu kommen aber weiter Bildungen zu einem perf. *mimikṣa* an acht Stellen, die beweisen, daß *mikṣ-* bereits zum selbständigen Verbalstamm erstarrt war, so daß man ein perf. *mimikṣa* zu *mímikṣati* bildete, wie etwa *tatákṣa* zu *takṣ- tákṣati* 'fertigt kunstvoll an'. Die Frage, welches Verbum *mimikṣati* zur Grundlage habe, hat man richtig dahin beantwortet, daß es zu der bekannten Basis *miĝ-* 'mischen' zu ziehen sei, die im Ai. noch in den Adjektiven *miś-raḥ*, *miś-laḥ* vorliegt. Mit Unrecht wollte Graßmann Wb. 1043 die von den indischen Grammatikern und Kommentatoren gegebene Erklärung beibehalten,

1) Kaum auch ai. *nádati* 'tönt, schreit, brüllt' wegen der Bedeutung.

wonach *mímikṣati* zu *méhati* gehöre. Einerseits liegt an den Ṛgvedastellen überall der Sinn des 'Zusammenrührens' vor; auch Sāyaṇa glossiert übrigens 1, 142. 3 *mimikṣati*: *samantāt siñcati*. Anderseits weist das Verbum ai. *méhati*, av. *maēzaiti* usw. sowie die zugehörigen Substantiva, wie ai. *mīḍha-*, *mehaḥ*, av. *maēsman-* usw. in seltener Übereinstimmung in allen idg. Sprachen die ganz spezielle Bedeutung 'harnen, Harn' auf, so daß wir diese als sicher idg. ansehen müssen. Ai. *méghaḥ*, av. *maēya-* 'Wolke', arm. *meg*, griech. ὀμίχλη, lit. *miglà*, abg. *mьgla*, ags. *mist* 'Staubregen' usw. sind schon aus lautlichen Gründen abzutrennen.[1]) Es ist aber wohl verständlich, wenn die indischen Erklärer, denen ein lebendiges Verbum zu dem Stamme *miś-* 'mischen' nicht bekannt war, auf diese Verknüpfung mit dem lautlich anklingenden *méhati* verfallen sind.

Aus dem Avesta kommen hinzu: *irīrixša-* von *raēk-* 'linquere' (*irīrix šāite* Y. 65, 7; 7 'er soll preiszugeben wünschen'). *jījišəntī* Y. 39, 1 zu *gay-* 'erquicken, ernähren'; eine Desiderativbedeutung ist nicht recht zu empfinden; die Stelle heißt: *ahmākəng* . . . *urunō pasukanąmčā yōi nå jījišəntī* 'unsere Seelen und die der Haustiere, die uns nähren' (Bartholomae Air. Wb. 888; vielleicht 'nähren sollen'?).

2. *eu̯*-Basen.

§ 14. *múmukṣa-* (*mumukṣamāṇāḥ* 10, 111. 9) zu *muñcáti* 'löst, befreit', Basis **meuk-* vgl. griech. ἀπομύσσω, μυκτήρ, lat. *ēmungo*. — *yúyutsa-* (*ayuyutsan* 1, 33. 6; *yúyutsan* 10, 48. 10; *yuyutsantam* 5, 32. 5 zu *yúdhyati*, *yúdhyate* 'kämpft'. — *jugukṣa-* (*jugukṣataḥ* 8, 31. 7) zu *gúhati* 'verbirgt', vgl. av. *gaozaiti* 'verbirgt', *zəmarə-gūz-* 'sich in die Erde verbergend'. Trotz der Länge in *gúhati*, *gūhana-*, *gūḍháḥ* u. ä. haben wir es mit einer leichten Basis zu tun; dieses Verbum gehört zu den Fällen, wo *ei̯-*, *eu̯-* sekundär den Hauptakzent erhielt, so daß neben *-o-* = altem *-au-* (und *e* = *ei*, *ai*) trotzdem *-ū-* (und *-ī*) erscheint, wie in *dūṣáyati*, *ūhati* u. a. (vgl. Wackernagel Ai. Gr. 1, 92 f., § 82; Brugmann Gdr. 1², 504. § 549 b; Hirt Abl. 14, § 25). — *dúdukṣa-* (*dúdukṣan* 7, 18. 4; 10, 61. 10; 10, 74. 4) zu *dógdhi* 'melkt'. — *rúrukṣa-* (*ārurukṣataḥ* 8, 14. 14; *rurukṣáṇi-* 9, 48. 2) zu *róhati* 'besteigt', vgl. av. *raoδaiti*, griech. ἐλεύσομαι, Basis **leudh-*.

1) Auch ai. *mihirá-* 'Sonne' gehört nicht hierher, sondern ist Lehnwort aus pehl. *mihr* = airan. *miϑra-*, vgl. Horn Neupers. Et. Nr. 1000.

Aus späterer Zeit kommen hinzu: *rurutsate* (Brāhm.) zu *ruṇáddhi* 'hemmt' vgl. *rodhati*, *ródhaḥ* usw. — *jugupsate* (Brāhm.) von Basis *gup-* (perf. *jugopa*, *gopsyati*, *gopayati*) 'beschützen', vgl. Brugmann IF. 11, 111 f.

Die Epen bieten: *bubhukṣate* zu *bhunákti* 'genießt'; das Desiderativ hat die leicht begreifliche Bedeutung 'hungrig sein'; dazu das häufig begegnende Substantiv *bubhukṣā* 'Hunger' mit den Adjektiven *bubhukṣitaḥ* und *bubhukṣuḥ* 'hungrig'. Zur Wurzel vgl. *bhójaḥ*, *bhojayati* usw. — *yuyukṣa-* zu *yunákti* 'schirrt an' vgl. *yojayati*, ζεύγνυμι usw.

Aus dem klass. Sanskrit: *dudrukṣa-* zu *drúhyati* 'sucht zu schaden' vgl. *dhrokṣyáti*, Basis **dhreugh-*. — *bubhutsa-* zu *bódhati* 'erwacht', πεύθομαι, got. *biudan* usw. — *śuśutsa-* zu *śundhati* 'reinigt' vgl. *śodhayati*, *śodhin-*, *śuddháḥ*.

Lediglich in Nominalableitungen sind noch folgende Desiderativstämme bezeugt: *śuśukṣa-* in dem Adi. *ā-śuśukṣáṇi-* 'hervorblinkend', als subst. 'Feuer', zu *śócati* 'leuchtet'. — *rurukṣa-* in *rurukṣáṇi-* 'zu zerstören fähig' zu *rujáti* 'zerbricht, zerstört', vgl. griech. λυγρός, λευγαλέος, lat. *lūgēre* usw. — *suṣupsa-* in *suṣupsā* 'Schläfrigkeit' (MBh. 13, 4051) zu *svápiti*, *svápati*; trotz des 'Bindevokals' *-i-*, der erst sekundär eingedrungen, ist diese Basis leicht, **s(e)u̯ep-* 'schlafen', vgl. av. *xᵛap-*, lat. *sopīre*, aisl. *sofa*, abg. *sъpati*, griech. ὕπνος, lat. *somnus*, lit. *sãpnas* abg. *sъnъ*, aisl. *svefn*, cymr. *hūn*, ai. *svápnaḥ*, av. *xᵛafnō* usw. (Hirt, Nr. 675). — *nunutsa-* in *apanunutsuḥ* 'zu entfernen verlangend' (M. 11, 101) zu *nudáti* 'stößt fort'.

Aus dem Avesta sind zwei Desiderative zu erwähnen: gAv. *čixšnuša-* 'zufrieden stellen, zu Gefallen sein wollen' (*čixšnušō* Y. 43, 15; Y. 32, 8; Y. 45, 9; *čixšnušā* Y. 49, 1) zu *xšnav-* 'Genüge haben an' (Bthl. Air. Wb. 557 f.). — j. *susruša-* (*susrušəmnō* Yt. 14, 21) 'mit dem Gehör achten, horchen auf' (Air. Wb. 1639); vgl. ai. *śíśrūṣate* zu *śr̥ṇóti*.

3. *er*-Basen.

§ 15. Der RV. liefert folgende Belege: *dídr̥kṣa-* (*dídr̥kṣante* 3, 30, 13, wozu die Adjektivbildungen *didr̥kṣúḥ* 7, 86, 3 'zu sehen begierig', *didr̥kṣé(ṇ)yaḥ* 'sehenswert' 1, 146. 5; 3, 1. 12; 5, 55. 4) zu *darś-* 'sehen', *dadárśa*, δέρκομαι, ir. *derc* 'Auge' usw. — *sísr̥pa-* (*ut-sisr̥psataḥ* 8, 14. 14) zu *sárpati*, lat. *serpo*, griech. ἕρπω. — *vívr̥tsa-* (*vivr̥tsan* mit *pari* + *ā* 7, 63. 2) zu *vártatė* 'dreht',

lat. *vertere* usw. — *títṛtsa-* (*titṛtsān* mit *abhi* 10, 74, 4) zu *tṛṇátti* 'durchbohrt', vgl. *tardayati*, *tardáḥ* 'best. Insekt'. — *títṛpsa-* (*títṛpsāt* 10, 87. 17) von *tṛ́pyati* 'wird befriedigt', griech. τέρπω.

Dazu kommen aus den Brāhm: *vivṛkṣa-* zu *vṛṇákti*, *várjati* 'dreht'. — *jighṛkṣa-* zu *gṛbhṇā́ti* 'ergreift'. — *sisṛkṣa-* zu *sṛjáti*, *sárjati* 'entläßt'.

Später sind belegt: *pipṛkṣa-* zu *pṛcchā́ti* 'fragt', lat. *poscō*, ahd. *forscōn*. — *pispṛkṣa-* (nur im Adi. *pispṛkṣúḥ* 'zu berühren im Begriff stehend') zu *spṛśáti* 'berührt', vgl. *sparśaḥ*.

Auch das Avesta liefert ein Beispiel: gAv. *dīdərəža-* 'aufrecht erhalten wollen' (*dīdərəžō* 'du willst aufrecht erhalten' Y. 44, 15) zu *darəz-* 'stabilire, vincire', ai. *dṛ́ṃhati*, lit. *dirszas* 'Riemen', griech. δράccομαι, aisl. *targe* 'Schild' usw.

4. *en-*, *em*-Basen (vgl. Bartholomae IF. 7, 87 ff.).

§ 16. Hier ist aus dem Sanskrit nur *ínakṣati* 'sucht zu erreichen, strebt' zu *aśnóti* 'erreicht, erlangt' anzuführen; wie Bartholomae Ar. Forsch. 2, 91 f.; IF. 9, 88 längst gesehen hat, ist *in-ak-ṣ-ati* zu zerlegen mit attischer Reduplikation, vgl. *ān-áṃśa-*. Ausgeschlossen scheint mir die Analyse, die Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 16, 24 als eine zweite Möglichkeit anführt, nämlich *ənek-* (d. h. doch wohl *ə-nek-*); eine solche Reduplikation einer konsonantisch anlautenden Basis ist unerhört. Denn bei der Annahme, die Normalstufe, nicht die zu erwartende Tiefstufe, liege in diesem Desiderativum vor, wäre nur **ni-nak-ṣati* zu erwarten, eine Form, aus der in der Tat die indischen Grammatiker das historische *ínakṣati* ableiteten[1]). In *in-ak-ṣa-* liegt also die Tiefstufe *-ak-* = *-n̥k-* vor, was nach allen vorher behandelten Fällen nur das zu Erwartende ist.

Das Avesta hat sogar zwei Beispiele für diesen Wurzeltypus: gAv. *dīdraγža-* (in *dīdraγžō . duyē* Y. 48, 7) 'sich sichern wollen'; auch hier ist *-a-* = idg. *-n̥-*; denn es gehört zu *drang-* 'firmare', *drənjaiti*. Unrichtig Grdr. d. iran. Philol. 1, 77, § 137, 11.

Desgleichen gehört gAv. *hīšasa-* (*hīšasaṯ* Y. 32, 13) zu *hant-* = got. *sinþan*; die Stelle lautet: *yā xšaθrā ... hīšasaṯ ačištahyā dəmānē manaŋhō* 'weil er ... zu den Reichen im

1) Unbegreiflicherweise kommt der neuste Bearbeiter der vedischen Grammatik Macdonell Ved. Gr. (1910), Grdr. d. indo-ar. Philol., S. 388 auf diese alte Erklärung zurück: '*naś* 'attain' : *í-nak-ṣa-*, for **ní-nak-ṣa*, perhaps through the influence of *íyakṣa-*'.

Haus des schlechtesten Sinnes gelangen wird'; wenn auch keine eigentliche Desiderativbedeutung vorliegt, so läßt dies der futurische Sinn der Injunktivform in einem milderen Lichte erscheinen. Ohne eigentliche Begründung verwirft Bartholomaes Deutung von *hīšasa-* Scheftelowitz ZDMG. 59, 711 f; er möchte in *hīšasa-* eine Desiderativbildung zu ai. *sā́dhati* 'bringt zustande', av. *hāidišta-* 'am besten zum Ziele führend' sehen; allein da wäre **hīšāsa-* oder **hīšiša-* zu erwarten; also auch grammatisch hat diese Erklärung nichts Überzeugendes für sich.

Aus dem Sanskrit können außerdem noch mehrere, von Grammatikern vorgeschriebene Formen erwähnt werden, wie *bibhatsa-* zu *badhnā́ti*, *riratsa-* zu *rádhyati* (vgl. aoi. *randhīḥ*, *randháyati*) 'macht untertan'; auch *mimathiṣa-* zu *mathnā́ti*, *mánthati* kann man anführen, obwohl dies schwerlich eine alte Bildung sein dürfte.

§ 17. Kaum aber ist gAv. *miməgža-* (*mimaɣžō* 'du sollst zu verherrlichen suchen' d. h. 'feiern' Y. 45, 10 hierherzustellen (Bartholomae Air. Wb. 1135).

RV. 7, 96, 1 lesen wir: *bṛhád u gāyiṣe vácō 'suryā́ nadī́nā́m | sárasvatīm ín mahayā suvṛktíbhiḥ stómair vasiṣṭha ródasī.*

Ludwig RV. 1, 188, Nr. 182 übersetzt: 'Ein hohes Lied singe ich; die asurische unter den Flüssen will ich erhöhen (besser mit Graßmann Wb. 1011 f. verherrlichen), die Sarasvatī mit guter Zurüstung, mit *stoma*, ich *Vasiṣṭha*, die beiden Welthälften'. Mit diesem Sinne von *mahayati* stimmt vorzüglich die Bedeutung von *mimaɣžō* an der angeführten Stelle: *təm nə yasnāiš ārmatōiš mimaɣžō, yə* usw. "Den sollst du mit den Gebeten der Frommergebenheit feiern, der usw." Dieselbe Bedeutung hat *mahayati* an anderen Stellen, wie 3, 37, 4 *índrasya* (*nāmāni*) *dhāmabhiḥ*, 7, 23. 1 *índram*, 3, 3. 3 *agním cíttibhiḥ* usw.

Nur scheint mir der Ansatz der 'Etikette' *mang-* 'verherrlichen', wie sie Bartholomae a. a. O. an die Spitze seines Artikels über dieses av. Desiderativum stellt, nicht richtig zu sein. Denn *mahayati* hat seine schlagende Entsprechung in lat. *mactus* 'gefeiert, gepriesen, geweiht, durch Gabe geehrt', *mactē* 'Heilruf beim Opfer', wozu noch das Denominativ *mactāre* kommt (vgl. Walde Lat. Et. Wb.[2] 452). Vergleichen wir weiter die Bedeutung von ai. *maháḥ* 'Feier, Fest', *mahīyate* 'freut sich', so wird auch die Zugehörigkeit von lit. *mė̃gstu*, *mė̃gmi*, *mė̃gti* 'wohlgefallen', griech. περι-η-μεκτέω als Denominativ zu einem ver-

lorenen *ἀ-μεκ-τος (Prellwitz BB. 24, 215f) einigermaßen wahrscheinlich; jedenfalls entspricht das *-a-* in ai. *mah-* idg. *e*, nicht idg. *-n̥-*.

Grdr. d. iran. Philol. 1, 76 vergleicht Bartholomae ai. *máṃhiṣṭhaḥ* 'im höchsten Maße freigebig, überaus reichlich' (PW) mit av. *mimaɣža-*. Diese Erklärung scheint er auch IF. 7, 87f. noch zu billigen. Bereits im Handb. d. altir. Dial. § 280 findet sich der Hinweis auf die ai. 'Wurzel *mah-*'. Dieses *máṃhate* 'schenkt, spendet' gehört zu ai. *magham* 'Gabe, Geschenk', *maghavant-* 'freigebig' *maṃhanā* 'gern, bereitwillig' und weiterhin zu abg. *mъnogъ* 'viel', got. *manags*, ir. *menicc* 'häufig, reichlich' usw. (idg. **men(e)gh-* 'reichlich schenken'). So stehen uns zwei verschiedene Basen zur Verfügung, mit denen lautlich av. *mimaɣžō* zusammengehören kann. Prüfen wir indessen die Bedeutung von *máṃhate* und *maṃháyati* im Ṛgveda, so weicht sie meines Erachtens wesentlich von dem in *mimaɣžō* enthaltenen Begriffskern ab: das ai. Verbum wird nämlich immer konkret vom 'Schenken' des Gottes an den Betenden gebraucht z. B. 1, 11, 3 . . . *yadī vājasya gómataḥ stotṛ́bhyo máṃhate maghám* 'wenn er reichen Besitz an Kraftnahrung vom Rinde freigebig spendet den Preissängern'; so an vielen, ähnlichen Stellen; auch das Kausativ hat diese Bedeutung,[1]) z. B. 5, 38, 1: *no, viśvacarṣaṇe, dyumnā́, sukṣátra maṃhaya*, was Ludwig RV. 2, 119 übersetzt: 'spende uns Herrliches, der du für alle Menschen giltst (richtiger wohl 'unter allen Leuten weilst'), über große Herrschaft verfügst' u. a. Und selbst, wenn etwa das Kausativum *maṃháyati* eine an 'verehren' oder dgl. nahe herankommende Bedeutung an einer Stelle besäße, so müßte die Möglichkeit einer Beeinflussung seitens *maháyati* zugegeben werden, von dem es sich lediglich durch die nasalierte Aussprache des Stammes unterschied. So glaube ich denn, daß das av. Desiderativ vielmehr zu *maháyati*, mit dessen Spezialbedeutung 'die Gottheit verherrlichen, erfreuen, feiern' es so vorzüglich übereinstimmt, zu stellen ist, wie es Bartholomae Air. Wb. 1335 und Reichelt, Av. Elementarb. 108 tun. Dann aber muß ich die Zurückführung auf **mi-mn̥gh-sa-*, **mi-mn̥g-zha-* bestreiten und sehe in dieser Form vielmehr eine Desiderativbildung mit analogisch eingeführter Normalstufe der Basis.

1) Geldner RV. 1, 129 gibt 'mehren, vergrößern, zu Ehren bringen' an.

e) Leichte Basen, die in der Tiefstufe unsilbisch werden (Pāṇ. 7, 4, 54. 55).

§ 18. Sind in der Normalstufe solche Sonorlaute, die in der Tiefstufe silbisch werden, nicht vorhanden, so muß eine Silbe nach Ausfall des kurzen Vokals schwinden: die ganze Basis wird unsilbisch. Wie eine Basis **derk̂-* = ai. *darś-* nach der Schwächung zu **dr̥k̂-* = ai. *dr̥ś-* wurde, so mußte natürlich eine Basis **segh-* 'überwältigen, besitzen' (vgl. ἔχω usw. Hirt Abl. 741 a) = ai. *sah-* in der Tiefstufe zu **sgh-*, **zgh-* werden. Formen, die sonst meistens nur in isolierten Bildungen erhalten sind, finden sich hier bei den ai. Desiderativen als geschlossene Gruppe. Daß dies geschehen konnte, wird dem besonders günstigen Umstande zuzuschreiben sein, daß die verkürzte, unsilbische Basis mit der *i*-Reduplikation sich zu einer neuen Einheit verband, die man leicht mit dem Stamme der zugehörigen anderen Formen desselben Paradigmas in Verbindung bringen mußte. So nur wird es auch verständlich, wie dieser Bildungstypus sich analogisch ausbreiten konnte.

§ 19. Die oben beispielsweise herausgegriffene Basis idg. *seĝh-* 'überwältigen' hat das im R̥gveda bezeugte Desiderativ *śī́kṣa-* zur Grundlage. (*śī́kṣanta* 7, 60. 11; *śī́kṣantaḥ* 6, 14. 3). Es ist nämlich regelmäßig aus ar. bzw. urind. **si-sgh-sa-* zu **si-zγžh-sa-* entwickelt, woraus nach Ausfall des *z* mit derselben Ersatzdehnung wie in ai. *sī́dati* aus **si-zd-ati* und vielen anderen Fällen (vgl. Wackernagel Ai. Gramm. 1, § 40, S. 44; Brugmann K. Vergl. Gramm. 218, § 311, 1) *sīgžha-*, *sīkṣa-*.

Allein bereits hier machen sich die seltenen Lautverbindungen bemerkbar, die wir in der Desiderativbildung noch öfters antreffen werden. Bartholomae ZDMG. 50, 689 bestreitet nämlich — und zwar ohne Gegenbeispiele — die Fassung des Lautgesetzes bei Wackernagel a. a. O.; da sämtliche Beispiele einen stimmhaften Dental nach dem *-z-* zeigen, möchte er den fraglichen Lautwandel auf den Spezialfall eingeschränkt wissen, daß *a*, *i*, *u*, *r̥* unmittelbar vor *zd*(*h*) und *žḍ*(*h*) standen. Es entgeht natürlich auch Bartholomae dabei nicht, daß unser Desiderativ *śī́kṣa-* für eine allgemeinere Gültigkeit der Lautregel spricht. Seinen Versuch, *śī́kṣa-* wegen der Länge als analogisch beeinflußte Form zu verdächtigen, glaube ich abweisen zu müssen. Bartholomae deutet nämlich die Möglichkeit an, die Länge in

śíkṣa- sei dieselbe, die auch in *mīmāṃsate* und *tútūrṣati* auffallender Weise sich zeigt.

§ 20. Gegen die Ausspielung dieser Formen gegen die Annahme von Ersatzdehnung in ai. *śíkṣati* spricht indessen von vornherein deren ganz verschiedene, morphologische Struktur: *śíkṣati* gehört zu den 'verkürzten' Desiderativen und ist so vor einer Beeinflussung von Seiten gewöhnlicher Desiderative geschützt. Noch mehr verliert diese Annahme ihre Glaubwürdigkeit, sobald man erwägt, wie isoliert jene beiden Formen dastehen: *tútūrṣati* kommt RV. 10, 100. 12 vor: *rajiṣṭhayā rajyā paśvá á gós tútūrṣati páry ágraṃ duvasyúḥ.* Während Ludwig RV. 1, 265 Nr. 241 übersetzt: 'in geradester Linie schneidet der Fromme vom Rindervieh das beste ab', gibt Graßmann Wb. 540 für diese Stelle die Bedeutung 'durch Vordringen erlangen', das Petersb. Wb. 3, 361: 'sich vorwärts drängen, eilen'. Jedenfalls wird man zugeben müssen, daß die Desiderativbedeutung ganz verblaßt ist. Dasselbe gilt von *mīmāṃsa-* 'überlegen, erwägen, bezweifeln', das früh ein philosophischer Kunstausdruck geworden war. Eine dritte Form mit der auffälligen Länge in der Reduplikationssilbe ist das von Bartholomae a. a. O. nicht genannte *bībhatsa-* (im Ṛgveda nur in *bībhatsúḥ* 'Widerwillen erregend, ekelhaft', 1, 164, 8; 10, 124, 8. 9), daß man fälschlich zu *bádhate* 'bedrängt' gestellt hat; aber auch hier ist die Desiderativbedeutung längst erstorben; später sind *bībhatsatā* 'Ekel', *bībhatsa-* 'ekelhaft', *bībhatsate* 'empfindet Abscheu, scheut sich' gar nicht selten. Die auffallende Länge ist — wenigstens bei *bībhatsa-* und *mīmāṃsa* — fest und durch die ganze Literatur beibehalten. Keine Doppelformen verraten ein einstiges Schwanken. An metrische Dehnung oder ein rythmisches Prinzip ist jedenfalls nicht zu denken. Also dürfte nur irgend eine analogische Beeinflussung im Spiele sein. Am leichtesten wäre man mit *tútūrṣati* fertig: es war eine indische Neuerung, daß man bei *u*-Basen den alten *i*-Vokal der Desiderative durch *u* ersetzte; so könnte man es wenigstens als denkbar bezeichnen, daß die einmal ins Rollen gekommene, analogische Ausdehnung in einem Falle ein Stück weiter in der eingeschlagenen Richtung geraten wäre; daß man also wegen der Länge der Wurzelsilbe *ū* hätte eindringen lassen: *rūrukṣa-* : *rūh-* (in *ruhati*, *aruhat* usw.) : *tūtūrṣa-* : *tūr-* (in *túrya-*, *tūrtáḥ*, *tūrṇaḥ*, *-tūrti-*, *túrṇi-* usw.); freilich heißt es nun *dudhūrṣa-* oder *tustūrṣa-*, *śuśrūsa-* u. dgl.

§ 21. Ob sich den rätselhaften Längen in *bībhatsa-*, *mīmāṃsa-* und *tū́tūrṣa-* aber doch nicht beikommen läßt? Sehen wir uns nach Formen um, von denen auch *bībhatsa-* und *mīmāṃsa-* ihre anstößigen Längen hätten entleihen können, so dürfen wir wahrscheinlich das Vorbild in reduplizierten Aoristformen sehen, und zwar besonders zu solchen Verben, die auf einen Sibilanten auslauten. Hier begegnen Formen, wie *a-cīkṛṣam* zu *kárṣati* 'pflügt' (gegenüber *cikṣipat* zu *kṣipáti* 'wirft'), *a-jīghasat* zu *ghas- jaghāsa* 'hat gefressen', *ajījasata* zu *jas-* 'erschöpft sein', *atītṛṣāma* usw. zu *tṛ́ṣyati* 'dürstet', (aber z. B. *a-tit-rasa-* zu *trásati* 'erzittert'), *a-mīmiṣa-* zu *miṣáti* 'schlägt die Augen auf' (aber etwa *bibhīṣa-* zu *bibhéti*), *mīmṛṣaḥ* (RV.) zu *mṛ́ṣyate* 'vergißt', *avīvasat* zu *vasati* 'wohnt', *apīpiṣat* zu *pináṣṭi* 'zermalmt', *rīriṣat* zu *ríṣyati* 'beschädigt' u. a. Der Wechsel zwischen Länge und Kürze in der Reduplikationssilbe regelt sich hier bekanntlich in der Hauptsache nach rythmischen Gesichtspunkten (vgl. Pāṇ. 7, 4, 94). Solche Formen sind, namentlich wenn sie kein Augment haben, den Desiderativen recht ähnlich, und so ist es, meine ich, ganz natürlich, daß eine hier berechtigte Länge in der Reduplikationssilbe sich dann und wann auf Desiderativbildungen übertragen habe. Auch Aoristbildungen von anderen Basen konnten sicherlich zu einer solchen Übertragung führen, vgl. *cikṣipa-* : *cikṣipsa-*, *jīgama-* : *jigāṃsa-*, *jū́gupa-* : *jugupsa-*, *tītṛpa-* : *titṛpsa-*, *vīvṛta-* : *vivṛtsa-* u. a. Wegen *tū́tūrṣa-* vgl. man *dūduṣa-* zu *dusyati* 'verdirbt', *pūpurantu* (RV.) zu *píparti* 'füllt', *a-būbudhat* zu *búdhyate* 'erwacht' *a-būbhuvaḥ* zu *bhávati* 'ist', *á-rūrucat* zu *rócate* 'scheint', *alūlubhat* : *lúbhyati* 'begehrt', *śūśucat* (AV.) zu *śocati* 'glänzt' u. a. Für *bībhatsa-* können Formen, wie *bībhaya-* im ṛgved. *ābībhayanta* (1, 39, 6), *bībhayat* 1, 80, 12) *bībhiṣathāḥ* 8, 68. 8) von *bíbheti*, *bhīṣáyate* 'schüchtert ein' wegen der Bedeutungsverwandtschaft in Betracht kommen. Die Bildung der Desiderativa und reduplizierenden Aoriste hat solche Ähnlichkeit, daß man sich fast wundern müßte, wenn keine gegenseitigen Beeinflussungen stattgefunden hätten[1]).

Treffen wir aber mit dieser Erklärung das Richtige, so ist es vollends unglaublich, daß das *ī* von *śī́kṣate* denselben Ausgangspunkt, wie jene drei anderen Desiderative, habe.

1) Man vgl. auch Pāṇini 7, 4, 93: ***sanval laghuni caṅpare 'naglope***; Böhtlingk: "Im reduplizierten Aorist des Kausativs richtet sich die Reduplikation nach der des Desiderativs, wenn der Wurzelvokal leicht ist und die Wurzel nicht ihren Endvokal vor dem Kausativsuffix einbüßt".

§ 22. Wenn Bartholomae ZDMG. 50, 689 außerdem gegen die Annahme einer Ersatzdehnung in *śī́kṣate* den Einwand geltend macht, es sei 'entsprechend der Umsetzung von *zbh*, *zg* zu *dbh*, *dg* und von *ẓbh* zu *ḍbh* für *ẓg* ein *ḍg* zu erwarten' (in der Urform **siẓgẓhatai*), so möchte ich vielmehr aus dieser Bemerkung den Schluß ziehen, daß die Ersatzdehnung früher eingetreten sein dürfte, als das Wirken jenes Lautgesetzes. Ferner müssen wir aus *śī́kṣati* folgern, daß Ersatzdehnung auch dann eintritt, wenn die Silbenquantität noch nach Ausfall eines Konsonanten positione lang bleibt, ein Punkt, auf den mich Herr Geheimrat Bartholomae freundlichst aufmerksam machte. Da man die Ersatzdehnung nach der theoretischen Erwägung doch wohl als eine Aufrechterhaltung der Silbenquantität ansehen darf, könnte sich die Frage einstellen, ob eine Längung auch in dem angegebenen Falle nötig ist. Auch Wackernagel Ai. Gr. 1, 44, § 40 betont ausdrücklich, 'daß die Dehnung auch in Formen eintritt, wo dem *ẓ* mehr als ein Konsonant folgte'. Freilich sind seine Beispiele nicht recht beweiskräftig, da man sich die Länge in den von ihm angeführten Fällen leicht als analogische Übertragung erklären könnte.

§ 23. Gegen *śī́kṣate* halte man das Desiderativ *śíkṣati* 'hilft, huldigt, lernt', das zu *śaknóti* 'kann' gehört. *śaknóti* enthält 'echtes' *-a-*, wie die wohl urverwandten germanischen Formen as. *bihagōn*, ags. *onhagian* 'passen, gefallen', aisl. *haga* 'anordnen', nhd. 'behagen' dartun.[1]) *śíkṣati*, das im RV. sehr häufig vorkommt, ist aus **śi-šk-ša-ti* zu erklären, vgl. Brugmann Grdr. 2², 1028, § 667, der wegen des dissimilatorischen Verlustes des Zischlautes bereits treffend auf ai. aor. *vṛkṣi* zu *vṛścáti* 'zerreißt' hinweist; (vgl. Wackernagel Ai. Gr. 270, § 234c); dazu *pravraskaḥ* 'Schnitt', abg. *vraska*. Also **u̯ṛškši* zu *vṛkṣi*, wie **śiškša-* zu *śikṣa-*.

§ 24. Auch ai. *dabhnóti* 'beschädigt' kann trotz ἀτέμβω, *dambhayati*, *dámbhana-* sehr wohl eine nasallose Basis enthalten, wozu man Bartholomaes Ausführungen IF. 7, 92f. vergleiche. Daher ist das dazu gehörige Desiderativ *dípsa-* (RV. *dípsati* 2, 28. 10; 7, 104. 10. 11; *dipsanti* 1, 25. 14; 7, 104. 20; *dípsantaḥ* 1, 147. 3; 2, 27, 3; dazu noch die Adjektivbildung *dipsú-* 'schaden wollend' an zwei Stellen: *dipsávaḥ* 1, 25. 14; 7, 104. 20) auf die

1) Abzuweisen ist jedenfalls die Verbindung mit lit. *szankìnti* 'sprengen', aisl. *hestr*, ags. *hengest*, ahd. *hengist* wegen der verschiedenen Bedeutung.

Heischeform **di-tp-sa-* zurückzuführen. Das hohe Alter dieser Form erweist der av. Infinitiv *diwžaidyāi* 'zu betrügen' Y. 45, 4; vgl. dazu Bartholomae IF. 7, 87, Air. Wb. 680, 103. Vielleicht enthält av. *afša-* 'Schaden' ebenfalls die Lautgruppe *-tps-*, wenn es nämlich Bartholomae Wb. 103 mit Recht auf ein **atpso-* im Hinblick auf lat. *damnum* zurückführt: sicher scheint mir das nicht. Sonst kommen aber solche Lautgruppen, wie sie einst bei dieser Gruppe von Desiderativbildungen hatten zusammenstoßen müssen, nicht mehr vor, ein Punkt, den bereits Joh. Schmidt Kritik 59 mit Recht scharf hervorhebt. Es geht also nicht an, hier etwa von unerwiesenen Lautübergängen zu sprechen. Solange vielmehr nicht wirkliche Gegenbeispiele vorliegen, glauben nicht wir erst noch einen Beweis für die Richtigkeit solcher Lautübergänge, für die eben die ganze Bildungsweise der Desiderativa an sich spricht, erbringen zu müssen, vielmehr sind diejenigen, die hier von unerwiesenen Lautentwicklungen reden, für ihre Behauptung Beweis und einwandfreie Belege schuldig.

So halte ich es auch für unnötig, wenn man bei der Analyse von *dipsa-*, av. *diwža-* aus **dhidbzha-* erst noch den Umweg über **dhidzha-* machen will, was Bartholomae IF. 7, 87 Fußn. und Reichelt Av. Elementarb. 108 vorschlagen, sondern der Annahme des unmittelbaren Übergangs in **dhibzhati* steht nichts im Wege.

§ 25. Eine jüngere Form ist das in den Brāhm. begegnende *dhīpsati* (vgl. dazu Pāṇ. 7, 4. 56), eine Nebenform, deren *-ī-* nach *śīkṣa-* neu eingeführt ist; ebenso zeigt *līpsa-* (z. B. *līpsitavyam* Ait. Br. 2, 3 Aufr.) diese eingeschmuggelte Länge. Denn daneben begegnet seit dem Atharvaveda *lipsate* zu *labhate* 'faßt, ergreift', vgl. griech. λάφυρον, ἀμφιλαφής; *lipsa-* und *ripsa-* (Brāhm.), das von derselben Basis als *r*-Dublette kommt, sind also aus **li-lp-sa-*, **ri-rp-sa-* hervorgegangen. Hier kommt zu dem oben über diese Lautgruppen im allgemeinen Bemerkten noch die phonetische Wahrscheinlichkeit dieses Übergangs hinzu: wir dürfen dissimilatorischen Schwund von Liquiden annehmen, wie er sonst, ohne daß so verwickelte Lautgruppen zu einer Erleichterung der Aussprache hindrängten, häufig genug beobachtet ist. Joh. Schmidt a. a. O. verweist auf *tricá-*, *tṛcá-* 'eine aus drei Versen bestehende Strophe' (aus **tri-ṛc-*, **trirc-*); seine anderen Beispiele *śithiraḥ*, sowie der Aorist *árpipat* scheinen mir nicht so sicher. Man vergleiche aber noch *laṣati* 'begehrt', aus **la-ls-ati*.

Im Śat. Br. begegnet *dhīkṣate* zu *dáhati* 'brennt'. Daß dieses Desiderativ nichts mit *dih- degdhi* 'bestreicht' zu tun hat, können wir schon aus der Bildungsart folgern. Die Basis von ai. *dáhati*, av. *dažaiti* war idg. **dhegh-*, vgl. lit. *degù*, ir. *daig* 'Feuer'. Wenn *dhīkṣa-* auch nicht im Veda (im engeren Sinne) bezeugt ist, kann es doch sehr wohl eine alte Bildung sein und braucht nicht, wie Joh. Schmidt Krit. 59 will, sein *-ī-* von *śī́kṣa-* bezogen zu haben.

§ 26. Außer diesem letzteren Desiderativ und *śikṣa-*, *dipsa-* kennt der Ṛgveda noch *bhíkṣate* 'wünscht zu erlangen, erwünscht' an zahlreichen Stellen (aus **bibghza-*) zu *bhájati* 'teilt zu'; wenn die Bedeutung sich auch immer mehr von dem Ursinn entfernt hat, indem *bhíkṣate* den Charakter eines selbständigen Verbums erhielt, so ist sie dennoch als alte Desiderativbedeutung zu empfinden. Die abgeleiteten Substantiva *bhikṣā*, *bhikṣu-* usw. spielen in der indischen Religions- und Kulturgeschichte eine große Rolle.

§ 27. Ein völlig selbständig gewordenes, erstarrtes Desiderativ dürfen wir wohl in *dīkṣati* 'weiht', *dīkṣā* 'Weihe' vermuten, Wörter, die ebenfalls zur Bezeichnung einer wichtigen Opferzeremonie uns in das religiöse Gebiet hinüberführen.[1]) Die *dīkṣā* bezeichnet die Weihung des Opferers vor dem Soma-Opfer; über die einzelnen Riten vgl. Oldenberg und Hillebrandt aa. aa. OO. Hillebrandt Mythologie 1, 482; d. Litt.-Zeit. 1895, 74; Gdr. d. indo-iran. Philol. 3, 2 = Rituallit. 125 vertritt die Behauptung, *dīkṣati* sei zu *dah- dáhate* 'brennt' zu stellen; er denkt sich infolgedessen die ursprüngliche Bedeutung dieser Zeremonie als eine Weihe 'zum freiwilligen, in Indien wohlbekannten Feuertode'. 'Im gegenwärtigen Ritual wäre diese Bedeutung der Zeremonie verblaßt und sie selbst zu einer bloßen Kasteiung des auf das Soma-Opfer sich vorbereitenden Yajamāna- herabgesunken' (Rit. a. a. O.). Diese Erklärung, der Oldenberg wiederholt entgegengetreten ist (Religion d. Veda 398; ZDMG. 49, 176), scheint mir schwerlich haltbar zu sein. Was hat, so fragt man sich vergeblich, der Feuertod mit der Somakelterung zu tun? Wo haben wir für diese Hypothese an Hand der überreichen,

1) Vgl. Weber Ind. Stud. 10, 358; Lindner Die Dīkṣā oder Weihe für das Soma-Opfer; Oldenberg Religion des Veda 398 ff.; Hillebrandt Rituallitt. 125. — Und doch bezeichnet Uhlenbeck Ai. Et. Wb. 126 *dīkṣa-* als 'nicht genügend erklärt'.

religiösen Texte einen Anhaltspunkt? Dabei ist auch die lautliche Seite dieser Etymologie, auf der allein Hillebrandt fußt, nicht ganz einwandfrei; er fügt zwar a. a. O. die Bemerkung hinzu 'ohne Aspir. wie *adakṣam*'. Dabei ist aber doch mit zu berücksichtigen, daß *dīkṣa-* erst seit dem Śat. Br. bezeugt ist; das wirkliche Desiderativ zu *dáhate*, das auch erst Śat. Br. belegt ist, lautet aber *dhīkṣate*. Denn für sehr alte, schon früh erstarrte Bildungen kann ich *dīkṣā* und *dīkṣate* kaum halten; es wäre seltsam, wenn sie als solche in der engeren vedischen Literatur, die doch ihrem Begriffsinhalt so durchaus günstig ist, an keiner Stelle vorkämen. *dīkṣa-* wird also doch wohl erst in der Brāhmaṇa-Zeit aufgekommen sein. Dann aber ist es ganz unglaublich, daß es vom Hauchdissimilationsprozeß nicht ergriffen worden wäre. Oldenberg seinerseits möchte *dāś-* in *dā́śati*, *dāśnóti*, *dāṣṭi* 'bringt Opfer dar, erweist Verehrung' als Grundlage nehmen. Weber, Ind. St. 10, 358 Anm. wählt *daśasyati*, Roth Petersb. Wb. 3, 642 *dakṣ-* in *dákṣate* 'taugt, ist tüchtig'. Diese drei 'Wurzeln' *daś-*, *dāś-*, *dakṣ-* gehören nun aber zusammen. Die Normalstufe ist in *daśasyati* enthalten; sie ist idg. als **dek̑-* anzunehmen, vgl. lat. *decus*, *decet*; *dā́śati*, *dāṣṭi* ist von der Dehnstufe dieser Basis gebildet, wie griech. δήκ-νυμι (für δείκνυμι) zu δέκ-ομαι; *dakṣati*, *dakṣaḥ* ist eine *s*-Erweiterung daraus. Oldenberg möchte die unmittelbare Verbindung mit *dāṣṭi*, *dāśati* 'einen Gott verehren' wegen seiner Häufigkeit im vedischen Sprachgebrauch vorziehen. Doch wird auch *daśasyati*, das natürlich ein Denominativ zu einem Neutrum **daśas* = lat. *decus* ist, gleichfalls in der Bedeutung von 'einen Gott verehren' gebraucht; man vgl. nur RV. 10, 138. 1: *yátra daśasyan uṣásaḥ* 'als sie die Uṣas verehrten'[1]) und sonst.

Weshalb mir Oldenbergs unmittelbare Verknüpfung mit *dāṣṭi* nicht zusagt, hat seinen Grund in der lautlichen Schwierigkeit: Von einer Basis *dāś-* kann nicht ohne weiteres eine Bildung dieses Desiderativtypus kommen, es müßte denn eine ganz junge, radikale Schöpfung der Analogie sein, wie etwa *jñīpsa-* zu *jñāp-*; solche Bildungen tauchen aber erst im späteren Sanskrit auf, während *dīkṣa-* bereits im Śat. Br. als äußerst lebenskräftige Bildung begegnet. Wohl aber gehört es zu der auch *dāṣṭi* in der Dehnstufenform zugrunde liegenden leichten

1) Verfehlt scheint mir Ludwigs Übersetzung: 'wobei sie schenkten die U.' (?).

Basis *daś-* = idg. *dek̂-*, wie sie in Normalstufe sich zeigt in *daśásyati*, *daṣasyā* 'zu Gefallen' (RV. 7, 99. 3). Unursprünglich ist die Länge: diese ist, wie in dem oben besprochenen *dhīpsati* und *līpsate*, die beide ebenfalls den Brāhmaṇas angehören, nach Mustern wie *śīkṣate*, *dhīkṣate* zustande gekommen. In dieser Zeit scheint geradezu das Gefühl aufgekommen zu sein, in solchen 'verkürzten' Desiderativen sei nur die Länge am Platze. Die Heischeform für *dīkṣa-* ist als **di-dk-ṣa-* **di-tk-ṣa-* anzusetzen, wenn es überhaupt noch in solche alte Zeit hinaufgeht.

Es kann also ganz bei Oldenbergs trefflicher sachlicher Erklärung bleiben, wonach an Riten zu denken ist, 'welche die Herbeiführung des Verkehrs mit Göttern oder Geistern durch die Erregung ekstatischer Zustände bezwecken'. 'Sich anschicken, den Wunsch haben, sich den Göttern gefällig zu erweisen, sie zu verehren' od. ähnl., dürfte die Grundbedeutung von *dīkṣa-* gewesen sein.

§ 28. Es ist durch diese Doppelformen nachgewiesen, daß die Länge in solchen Desiderativformen öfters übertragen wurde; daher möchte ich von hier aus noch einen Blick auf jene Formen *mīmāṃsa-* und *bībhatsa-* werfen. Bartholomae nahm trotz der verschiedenen Bildungsweise an, die Länge des *-ī-* in *śīkṣate* könne mit diesen Dehnungen der Reduplikationssilbe zusammenhängen: tun wir es auch und drehen dabei, da wir die Länge in *śīkṣate*, *dhīkṣate* als lautgesetzlich ansehen müssen, nun den Spieß um! Auch auf *mīmāṃsa-* könnte sich die beobachtete Vorliebe für Längen ausgedehnt oder wenigstens die Einführung des langen Reduplikationsvokals von seiten der reduplizierten Aoristformen begünstigt haben.

§ 29. Das Verhältnis *śak-* : *śikṣa-*, *labh-* : *lipsa-*, *rabh-* : *ripsa-*, *dabh* : *dipsa-* gab seinerseits das Vorbild zu Neuschöpfungen ab. Mußte es doch einer natürlichen, empirischen Analyse nicht anders scheinen, als sei bei diesem Typus von Desiderativbildungen das *-a-* der 'Wurzel' zu *-i-* abgelautet worden. Hatte man eine 'Wurzel' *pat-* oder *pad-*, so konnte man auf diese Weise ganz unmittelbar auf *pitsati* kommen zu *pádyate* 'geht'. Auch zu *pátati* 'fliegt, fällt' lautet das Desiderativ *pitsa-*, ist aber nur in Nominalableitungen erhalten[1]), (*pitsaṇt-* 'zu fliegen

---

1) Die im Atharvaveda und Śat. Br. begegnende Form ist *pipatiṣa-* (nach unserer 'jüngsten Schicht'). Daß man möglichst früh in diesem Falle zu der *-iṣ*-Bildung greifen wollte, läßt sich besonders gut verstehen:

im Begriff stehend', als Subst. 'Vogel', *pitsu-* ds.). Auch das seltsame und unklare Kompositum *somapitsaru-*, das Maitr. Saṃh. 2, 7, 12 (S. 91, 17 ed. v. Schroeder) als Epitheton eines Pfluges neben anderen Attributen belegt ist (*lā́ṅgalaṃ pávīravaṃ suśévaṃ somapítsaru*), dürfte als Weiterbildung dieses Desiderativstammes *pitsa-* aufzufassen sein. Vielleicht ist es transitiv zu nehmen mit der Bedeutung 'den Soma zu Fall zu bringen wünschend', 'im Begriffe, den Soma beim Umpflügen auszureißen' oder dgl.?

§ 30. Wir sind zunächst der herrschenden Ansicht gefolgt, daß *pitsa-* keine ursprüngliche Form sei. Man stützt sich dabei auf das gAv. *nafšū ča* (Y. 46, 12), das die lautgesetzliche Fortsetzung von **naptsu* sein soll (nach Osthoff Perf. 600). Bartholomae Stud. 2, 162 f. Fußn. läßt dieses *nafšū* nicht bloß für die Behandlung der ar. Lautgruppe *-pts-* selbst maßgebend sein, sondern zieht sogar von hier aus Analogieschlüsse auf die lautgesetzliche Entwicklung der anderen Lautverbindungen, die sich bei diesem Typus von Desiderativbildungen vorfinden. Daß wir die Bündigkeit solcher Schlüsse, auch wenn man *nafšū* richtig beurteilt hätte, durchaus bestreiten müssen, haben wir oben bereits begründet.

§ 31. Auf welcher von beiden Seiten liegt also die Neubildung, bei *pitsati* oder bei *nafšū*? Daß *pitsati* Neubildung sein kann, haben wir zugegeben, und Lautgesetzlichkeit kann für *pitsati* nicht durch *nádb-hyaḥ* (RV. 10, 60, 6) = **nabd-bhyaḥ* (Benfey Vedica 53) zwingend erwiesen werden, weil hier der Verlust des *b* möglicherweise durch das nachfolgende *bh* bedingt gewesen ist (vgl. Osthoff Perf. 600). Von got. *niþjis*, das man ehedem auf **nept-i̯o-* zurückzuführen pflegte, muß jetzt nach W. Schulze KZ. 40, 411 ff. bei der Frage nach der Behandlung von uridg. *pt* + kons. ebenfalls abgesehen werden. Av. *naptya-* 'Nachkomme, Generation', auch Eigenname — so von Bartholomae Air. Wb. 1039 f. angesetzt — ist wohl richtiger als *naptiya-* zu lesen (vgl. ved. *naptíyam* usw.). Aber auch av. *nafšū* ist seinerseits von dem Verdacht, eine analogische Neubildung zu sein, durchaus nicht frei. Denn **natsu* aus **naptsu* wäre weiter zu **nasu* geworden (vgl. g. *drəgvasū* aus *-*vat-su* u. ä.), und dieses konnte, da es von *napā́*, *napātəm* usw. zu weit sich entfernt

---

konnte man sich doch nur so eine durchsichtige Form schaffen, die eindeutig bestimmt war und mit der Desiderativbildung zu *pádyate* nicht mehr zusammenfiel.

hatte, leicht nach ihnen in **napsu*, *nafšū* verändert werden. So ist auch av. *aiwyō* zu beurteilen.

§ 32. Im Gegensatz zu den beiden zuletzt besprochenen Desiderativen treten uns nun auch sichere Analogiebildungen entgegen. So sind nach dem oben beschriebenen Rezept, das möglicherweise auch bei *pitsa-* und selbst bei *dīkṣā* angewendet worden ist, einige bei Grammatikern bezeugte Formen geschaffen, wie *ritsa-* zu *radh-*. *jñīpsa-* zu *jñāp-*, dem Kausativstamme zu *jñā-*, *jānāti* 'kennt' (vgl. Pāṇ. 7, 4. 55) *jñīpsyate* ist erst spät belegt. Das Grundverbum war jedenfalls nicht *jñapayati*, sondern das seit dem Brāhmāṇas übliche *jñāpayati* mit der Länge. Nach den Mustern *dabh-nóti* : *dípsati*, *lábhate* : *lipsate* usw. kam man zu *jñāpayati* : **jnīpsa-*, *jñāpayati* : *jñīpsa-*. Diese Form wird **jñīpsa-* dann verdrängt haben, weil sie mit *dhīpsa-*, *līpsa- sikṣa-*, *dhīkṣa-* zusammenging, nach denen *jñīpsa-* freilich auch unmittelbar gebildet worden sein kann.

§ 33. Hier sollen auch die oben zurückgestellten ṛgvedischen Formen *dhítsati* zu *dádhāti* 'setzt' und *dítsati* zu *dádāti* 'gibt' ihre Besprechung finden. Zunächst die Belege: RV. *dítsasi* 1, 170. 3; 4, 32. 8; 20; 8, 14. 4; 88, 3; *dítseyam* 8, 14. 2; part. *ditsantam* 2, 14. 10; 7, 32. 5; 8, 81. 3; 9, 61. 27; dazu *ditsú-* 'zu geben bereit' 5, 39. 3. — *dhítsathaḥ* 1, 46. 9; *abhidhitsate* 10, 85. 30. Daß diese Formen gegenüber der oben behandelten Nebenform *didhiṣa-* entschieden unursprünglicher sind, ist nach unseren bisherigen Ausführungen ohne weiteres klar. Bartholomae IF. 7, 69 ff. nimmt an, das *-i-*, das sich in *di-dhi-ṣa-* vor dem *s*-Suffix zeigt (= idg. *ə*), sei ausgefallen 1. in der Komposition, 2. im *u*-Partizip (*ditsúh*), weil da der Ton in bestimmten Kasus vom Stamme auf das Suffix überspringen mußte. Vgl. dazu den Wechsel in av. *duγδa-* neben gAv. *duγədā* : ai. *duhitá*, ai. *dadhiṣra* neben ai. *dhatsva* u. dgl. Es soll nun nicht bestritten werden, daß man auf solche Weise in diesem oder jenem Falle zu *d(h)itsa-* gekommen sein mag; schwerlich wird man aber mit dieser Erklärung allein auskommen. Denn an den historischen Tatsachen hat sie nicht den geringsten Anhalt: unter 13 Belegen dieser Formen ist nur éine (*abhidhitsate*) mit einer Präposition komponiert[1]). Zudem spricht gegen diese Annahme das Fehlen eines solchen Beispiels in anderen, weniger zweideutigen Fällen.

1) *vidhitsati*, *vidhitsúh*, an denen Bartholomae a. a. O. 107 exemplifiziert, sind erst im Epos belegt, kommen also hier nicht in Betracht.

Warum erscheint denn z. B. bei den *ā^{x}i̯*-Basen infolge solcher sekundärer Tonverschiebung nicht auch die Kürze (*-i-*, *-u-* statt *-ī-*, *ū-*)? Und wenn es selbst in einem Beispiele lautgesetzlich hergegangen wäre, so drohte dieser Form von seiten der anderen infolge der Ausgleichungstendenz große Gefahr. Ich möchte daher einer anderen Erklärung den Vorzug geben: Schon früh mußten dem naiven Sprachgefühl Formen, wie *dadhmáḥ*, *dhattáḥ*, *dádhāti*, *dadhváḥ*, *dhatthā́ḥ*, *dhattáḥ*, *dadhyā́m* usw., *dadhé*, *dhatsé*, *dhatté*, *dádhmahe*, *dhaddhvé*, *dádhate*; *ádadhma*, *ádhatta*, *ádadhuḥ*, *ádadhmahi*, *ádhaddhvam* usw., die alle in Wirklichkeit die reduplizierte, doppelt geschwächte Wurzelgestalt enthalten (*da-dh-maḥ* usw.), vielmehr als von einem Stamme *dad-* bzw. *dadh-* gebildet erscheinen. Daß diese Umdeutung in der Tat eingetreten war, beweist das bereits vedische Partizip perf. von *dádāti dattáḥ*, das an Stelle eines älteren **ditáḥ-* aus idg. **dətós* (vgl. *hitáḥ* zu *dádhāti*) eingetreten ist. War also nachweislich ein Stamm *dad-*, *dadh-* für das Sprachgefühl vorhanden, so bildete man zu diesem nach den Mustern des 'verkürzten' Typus ohne weiteres ein *dítsati* und *dhítsati*; *dadat* : *ditsati* = *patat* : *pitsati*.

§ 34. Unmittelbar nach dem Vorbild *dā-*, *dhā-* (*dadé*, *dadāú* bzw. *dadhé*, *dadhāú* und *hitáḥ*) : *dhítsati* ist das erst im klassischen Sanskrit bezeugte *mitsati* zu *mā-* (*mamé*, *mamāu* und *mitáḥ*) *mímīte mimate* 'mißt' gebildet, eine ganz junge, radikale Neubildung.

Derselben Art sind einige, lediglich bei Grammatikern bezeugte Formen, wie *ritsa-* zu *rādhnoti* 'kommt zurecht', dessen Komposita *ava-* und *ni-rādhnoti* die Bedeutung 'jemand ein Leid antun' besitzen. Da nur für diese Bedeutung als *hiṃsā* die Grammatiker einsilbigen Desiderativstamm vorschreiben, so mag Wackernagel Nachr. d. k. Gesellschaft d. Wiss. zu Göttingen 1902 S. 752 recht haben, wenn er dieses *ritsa-* unter dem unmittelbaren Einfluß von *dipsa-* zu *dabhnóti* 'schädigt' der gleichen Bedeutung wegen sich entstanden denkt.

§ 35. Mit einem Fragezeichen versieht Bartholomae Stud. 2, 162 das Verbum ved. *níkṣati* 'durchbohrt' (*vinikṣe* RV. 5, 2. 9[1]); *nikṣa* AV. 19, 29. 1; *anunikṣanti* AV. 9, 8. 15; *vinikṣ[v]a* AV. 8, 3. 25), ohne sich weiter über dieses dunkle und unerklärte Wort auszusprechen. In der Tat scheint mir *níkṣati* ein erstarrtes

1) Nicht 3, 2, 9, wie im Petersburger Wb. 4, 135 s. v. fälschlich angegeben ist.

Desiderativ zu sein; es dürfte zu *náśyati*, *náśati* 'geht verloren, verschwindet, vergeht' gehören und dessen ursprüngliche Bedeutung, die sich aus der Vergleichung mit lat. *necāre* und seiner Sippe, griech. νέκυς, νεκρός, av. *nasu-* 'Leichnam' ergibt, treuer widerspiegeln, als das etwas verblaßte Grundverbum selbst samt dem Kausativ *nāśáyati* 'macht verschwinden' und av. *nasyeiti* 'verschwindet'. Zwar würde wohl die Annahme lautgesetzlicher Entstehung aus **ni-ṅk-ṣa-* mit dissimilatorischem Schwunde des zweiten Nasals schwerlich Glauben finden, weil mir aus dem Indischen kaum noch ein solcher Dissimilationsprozeß zwischen zwei Nasalen bekannt ist[1]). In diesem Falle wäre wahrscheinlich der dentale Nasal vor dem *-k-* alsbald in den gutturalen umgewandelt und somit gegen dissimilatorische Einflüsse geschützt worden. Sehr wohl aber kann man in *nikṣa-* eine ebenso alte Analogiebildung wie *ditsa-*, *dhitsa-* erblicken: nach den nun schon mehrfach genannten Mustern konnte jederzeit zu *naś-* in *náśyati*, *náśati* unmittelbar ein Desiderativ **niś* + *sa-* zu *nikṣa-* geformt werden. Daß es die erst später, in der Brāhmaṇa-Zeit Mode gewordene Länge nicht zeigt, ist bei seiner Bezeugung im Ṛg- und Atharvaveda ganz in Ordnung. Was nun die Bedeutung betrifft, so ist die Übersetzung 'durchbohren', die die Wörterbücher bieten, an den Stellen nicht zu urgieren; sehr wohl läßt sich dafür allgemeiner 'jmd. töten, treffen wollen' einsetzen; gerade dieses desiderativen Sinnes wegen vgl. man die Ṛgvedastelle 5, 2. 9: *śiśīte śṛṅge rákṣase viníkṣe* '[Agni] schärft seine beiden Hörner in dem Wunsche oder der Absicht, den Kobold damit zu treffen, niederzuschlagen, zu vernichten'. Vgl. Sāyaṇas Erklärung des Ausdrucks *rakṣase viníkṣe* durch *rakṣaso nāśāya*. Auch von Hörnern ist AV. 8, 3. 25 die Rede: *yé te śṛṅge ajáre jātavedas tigmáhetī bráhmasaṃśite | tábhyām durhārdam abhidāsantaṃ kimídinam pratyáñcam arcíṣā jātavedó ví nikṣ[v]a*[2]) ||. Lanman Atharvaveda 2, 485: 'The two horns that thou hast, o Jātavedas, unaging, of keen throust, sharpened by devotion — with them do thou gore, o Jātavedas, the attacking enemy, the advancing *kimīdin* with thy flame'. Auch AV. 19, 29, 1 paßt die Bedeutung 'durchbohren' nicht recht: es handelt sich um einen Schadenzauber mittels eines Amuletts und mittels Kuśa-

1) Selbst Fälle, wie ahd. *kunig* : *kuning* u. dgl. bei Brugmann K. vergl. Gramm. 242, § 336 sind anderer Art.

2) Zur überlieferten Form *viniksa* vgl. Lanman a. a. O. Note.

gras; der den Zauber Agierende wünscht, das Gras und Amulett solle seine Nebenbuhler und Feinde 'vernichten, zugrunde richten, töten': *níkṣa darbha sapátnān me, níkṣa me pṛtanāyataḥ* | *níkṣa me sarvān durhārdo, níkṣa me dviṣató maṇe* ||. Erst AV. 9, 8. 15 ist von wirklichem 'durchbohren, durchstechen' die Rede: da aber steht auch nicht das Simplex, sondern *anu-nikṣa-* : *anunikṣanti pṛṣṭīḥ* 'that stab along the ribs' (Lanman a. a. O. 551).

Die Substantivableitungen ai. *nékṣaṇam*, npers. *nēš* 'Spitze, Stachel, Gift', *nēštar* 'Lanzette', armen. (Lehnwort) *nštir*, *nštrak* 'Lanzette', afghan. *nēš* 'the sting of any venomous animal, puncture, lancet' (Kaverty Dict. of the Puk'hto lang. 999) vgl. Horn Neupers. Etym. 338 Nr. 1067; Hübschmann Pers. Stud. 104, Arm. Gr. 1, 206 f.), die ebenfalls im Gegensatz zu *naśyati*, *náśati*, av. *nasyeiti* die alte Bedeutung des 'Tötens, Vernichtens, Schlagens' und schließlich 'Durchbohrens' erhalten haben, sind nach dem Muster der vielen Substantivableitungen mit Normalstufe von echten *ei̯/i*-Basen gebildet; aus einer Proportion *x*: *nékṣati* = *mékṣaṇa-* : *mimikṣati* = *meṣaṇa-* : *miṣáti* = *bhedana-* : *bhid-* (*bhinátti*), *reṣaṇá-* : *ríṣyati* 'beschädigt' usw. mußte sich ohne weiteres x = *nekṣaṇa-* ergeben [1]). Daß wir in *nekṣaṇa-* und den zu ihm gehörigen iranischen Wörtern nicht etwa alte Bildungen haben, lehrt das Vorkommen der älteren Form *nīkṣaṇam* RV. 1, 162. 13; auch armen. *nštir*, *nštrak* setzt nach Hübschmann Arm. Gr. a. a. O. ein mpers. **nīštir*, nicht *nēštar* oder *nēštir* voraus. Somit bilden auf alle Fälle diese Substantive kein Hindernis für die angenommene Deutung von *níkṣati*.

§ 36. Wir kommen nunmehr zu den hierhergehörigen Bildungen des Avesta; nur gAv. *diwža-* hat bereits oben seine Besprechung gefunden. Mit dem ai. *śikṣati* erweist av. *sixša-* aus **śi-śk-ša-* das hohe Alter dieser Bildung; es ist im Akk. M. Sing. des Part. *sixšəntəm* Vyt. 52; P. 13 belegt; dazu kommt noch *sixšəmna-* Y. 55, 6, *sixšaya-* Adj. 'discendus' Y. 19, 11 und j. *a-sixšant-* 'nicht lernend' V. 18, 5.

Außerdem ist *hixša-* zu *hak-* 'folgen' zu nennen; die Form ist aus **si-šk-ša-* erwachsen (*hixšāne* 'ich soll hinterher sein' V. 19, 26). Die Desiderativbedeutung ist etwas verblaßt. Übrigens nimmt Ludwig ved. *sīkṣanta* RV. 7, 60. 11 als Desiderativ zu *sac- sácate*; denn er übersetzt die Worte *sīkṣanta manyúm maghá-*

1) Vgl. z. B. fut. *setsyati* zu *sídhyati*, dessen *-i-* wegen *sā́dhati* altes *-ə-* sein muß.

vāno aryáḥ mit 'des Frommen (?) Geist sind bestrebt zu folgen die Maghavan' (RV. 1, 122 Nr. 111). Hätte er recht, so wäre diese Form das Gegenstück zu diesem av. *hixša-*. Allein ich kann mich dieser Deutung nicht anschließen: sowohl was die Form als was den Sinn anlangt, ist es weit vorzuziehen, dieses *śíkṣa-* als Desiderativ zu *sáhate* zu nehmen (wie oben geschehen), und mit Geldner Ved. Stud. 3, 89 zu übersetzen: 'Es suchen (unsere) Patrone den Eifer des Nebenbuhlers zu besiegen'. Die Vermutung Bartholomaes Stud. 2, 162, vielleicht habe *śíkṣa-* etwas mit av. *hixša-* zu tun, ist demnach, wie mir scheint, unbegründet.

§ 37. Den Abschluß unserer Besprechung dieses 'verkürzten' Desiderativtypus mag die Behandlung des schwierigen Verbums ai. *híṃsati* bilden, dem dann noch av. *jihāṯ* 'er soll hinzuzukommen suchen' folgen soll. Man hält mit einer einzigen Ausnahme ganz allgemein *híṃsati* für die erstarrte Desiderativbildung zu *han- hánti*. Jedenfalls ist die später übliche Flexion dieses Verbums nach der 7. indischen Klasse (*hinásti*) unursprünglich; der Ṛgveda kennt nur Formen, die thematisch von einem Stamme *híṃsa-* abgeleitet sind; freilich zeigt sich in *híṃsāna-* 10, 142. 1 bereits im RV. ein erster Ansatz zur Umbildung, obwohl die Endung *-āna-* im RV. öfters bei thematisch flektierten Verben vorkommt (Joh. Schmidt Kritik 58); vgl. *didhiṣāna-* vom Desiderativ zu *dádhāti*; auch der Akzent in *híṃsāna-* ist unursprünglich und auffällig. *híṃsanti* (6, 34. 3) wird durch den Akzent, *á-hiṃsantīḥ* (10, 22, 13) durch das *-ant-* als eine thematische Form bestimmt. (Vgl. dazu Joh. Schmidt a. a. O., Bartholomae Stud. 2, 163; ZDMG. 50, 720). Joh. Schmidt Krit. 58 ff. operiert mit dem Ansatz der monströsen Grundform **jhighn-só-nti* (dreisilbig!), da er entsprechend seiner eigenen, bekannten Stellungnahme zur 'Sonantentheorie' nicht zugeben wollte, daß aus einer solchen Heischeform niemals etwas anderes als idg. **jhighn̥so-* d. i. ai. **j(h)ighasa-* sich hätte entwickeln können. Daß diese Ansicht ganz irrig ist, daß also die Annahme einer lautgesetzlichen Entstehung eines Desiderativs *hiṃsa-* zu *hanti* von vornherein ausgeschlossen ist, darüber brauche ich weiter keine Worte zu verlieren; man vergleiche oben S. 90 ff., um deutlich zu sehen, wie die lautgesetzlichen Desiderativa aus leichten '*en-*, *em-*=Basen' aussehen. Außerdem kommen als zweites schwerwiegendes Moment, das gegen Joh. Schmidts Erklärung

Einspruch erhebt, die Aspiratenverhältnisse hinzu: bei so hohem Alter seiner Bezeugung wäre unbedingt nur **jiṃsa-*, aber nicht *hiṃsa-* zu erwarten; eine nachträgliche Einführung der Aspirata ist bei der ganz isolierten, im RV. völlig erstarrten Form ganz unglaublich.

Es bleibt also — wenn *hím̥sati* nun doch einmal ein Desiderativ sein soll — allein die Möglichkeit, es als eine Analogiebildung zu fassen. Dies tun denn auch Bartholomae Stud. 2, 161 f.; Brugmann Grdr. 2, 1028. Man würde dann etwa auf die Vermutung geführt, nach *dipsa-*, aw. *diwža-* und *śikṣa-*, av. *hixša-* habe man zu *han- hán-ti* ein **hin-sa-*, *hiṃsa-* gewagt. Dagegen spricht, daß *híṃsati* bereits im RV. jede Spur von Desiderativbedeutung vollständig vermissen läßt, und die Bedeutung wäre doch gerade erste Vorbedingung für das Zustandekommen einer solchen Beeinflussung durch andere Desiderative. Als Neubildung müßte *hiṃsa-* jünger sein als die lautgesetzlichen Formen: von diesen hat aber nur *íkṣate* seinen desiderativen Sinn im RV. bereits eingebüßt, und hier hat das seinen guten Grund in der abweichenden lautlichen Gestalt. Zwar macht Bartholomae IF. 7, 91 einen Versuch, diesem Einwand durch den Nachweis der desiderativen Bedeutung an der Stelle RV. 10, 142. 1 die Spitze abzubrechen: *āré híṃsānām ápa didyúm ā́ kr̥dhi* möchte er übersetzen: 'Weit weg schaff das dräuende Geschoß, d. h. das Geschoß, das (uns) treffen will'. Allein hierauf wird niemand, fürchte ich, viel geben können: wenn wir einfach übersetzen 'das tödliche, das verletzende Geschoß', so dürfte dies doch wohl 'am natürlichsten' sein; denn diese Übersetzung, die einen guten Sinn gibt, wird durch die sonstige Bedeutung von *híṃsa-* gebieterisch gefordert. Und schließlich muß jeder derartige Versuch vor der Tatsache hinfällig werden, daß es bereits im RV. zu *híṃsati* ein eigenes Desiderativ *jíghāṃsa-* gibt.

§ 38. Was soll man also von *hímsati* denken, das, wie man es auch fassen mag, Schwierigkeiten macht? Ich halte es für einen Irrtum, wenn man fast allgemein seit Bopps Gloss. comp.[3] s. v. in *híṃsati* eine Desiderativbildung hat sehen wollen. Wackernagel ist offenbar der einzige, der sich nicht von jener vorgefaßten Idee beirren ließ; wenigstens vergleicht er Ai. Gramm. 1, 44, § 40 *hiṃs-* mit *hīḍ-* 'zürnen' aus **hiṣ-ḍ-*, *héṣaḥ* 'Geschoß', av. *zōižda-* 'häßlich' nach Hübschmann KZ. 24, 407 f., der aber noch nicht *hiṃsa-* hinzuzieht; dazu vgl. S. 231, § 203. Bartho-

lomae ZDMG. 50, 720 bekämpft diese Ansicht Wackernagels, der sich leider nicht weiter über *híṃsa-* ausspricht, und macht gegen sie geltend, es sei unmöglich, '*hinásti* für eine ursprüngliche Bildung nach der siebten Präsensklasse und zwar zu *hiṣ* ... anzusehen'. Das ist auch ganz unnötig! *híṃsati* war eine, mit Ausnahme des Haupttones der Verbalbildung vom *piṃśáti* 'schmückt, ziert, putzt aus' (im RV. oft belegt) entsprechende Form: ein Nasalpräsens zu einer *e̯i*-Basis; die Schwierigkeit liegt im Akzent, der aber bei jeder Erklärung einige Mühe macht. Wir müssen annehmen, daß der Ton auf der Wurzelsilbe analogischen Einflüssen zuzuschreiben ist; und solche Akzentschwankungen sind etwas ganz Häufiges: auch bei Verben wie *dáśati* zu *daṃs-*, idg. *deṅḱ-* 'beißen', *sájati* : *sañj-* 'hängen', *svájati* zu *svañj-* 'umarmen' kann die Betonung der Tiefstufe nichts Altes sein; vgl. auch das oben genannte *dŕ̥mhati* neben *dr̥mháti*, *śúmbhati* eben *śumbháti* u. dgl. mehr; sehr wohl möglich ist die Beeinflussung unseres *híṃsa-* hinsichtlich seiner Betonung durch das auf es reimende *níṃsate* 'sie küssen' (aus **ni-ns-a*).

Wie zu *piṃśáti*, lat. *pingo* das Substantiv *peśas-* 'Gestalt, Form' gehört (= av. *paesō*, griech. ποικίλος, got. *filu-*] *faihs* usw.), so steht neben *híṃsa-* das Neutrum *heṣas-* 'Verwundung' (PW.), 'Geschoß' (Graßmann Wb.) RV. 10, 89. 12:

> *áśmera vidhya divá á sr̥jānás*
> *tápiṣṭhena héṣasā dróghamitrān.*

Pischel, der Ved. Stud. 1, 49 diese Stelle behandelt hat, kommt zu der Übersetzung: 'Wie der vom Himmel geschleuderte Donnerkeil, vernichte die falschen Freunde mit flammendster Eile'. Eine solche Ausdrucksweise würde meiner Ansicht nach schlecht zu den primitiven Anschauungen jenes schlichten Naturvolks passen: diese Übersetzung ist zu modern gedacht. Wir ziehen es daher vor, auch unter dem *tapiṣṭhaṃ heṣaḥ* nichts anderes als den im ersten Teil des Verses genannte *aśmā*, also Indras *vajra-* d. h. den Blitz zu begreifen und demnach zu übersetzen: gleich einem vom Himmel geschleuderten Meteor vernichte die falschen Freunde mit dem hell flammenden Geschoß. *heṣas-* gehört unmittelbar zu gall. *gaiso-*, ir. *gæ*, ahd. *gēr* 'Speer', ags. *gár*, aisl. *geirr*; griech. χαῖος (Uhlenbeck Ai. Wb. 362; Prellwitz Et. griech. Wb.[2] 500 u. a.). *hetíḥ* 'Geschoß, Schuß, Wurf, Waffe' gehört zu derselben, nur nicht um *-s-* erweiterten Wurzel

hi- in *hinóti*, *hinvati*, *háyati* 'treibt an, schleudert', wozu wieder *hayaḥ*, *hetúḥ*, *heman* usw.

hiṃsati war also vor der sekundären Akzentverschiebung ein nasaliertes Präsens zu der Basis *hi-ṣ-*, wie *piṃśáti* : *piś-* in *peśas-*, *muñcáti* zu *moka-*, *limpáti* zu *lepas-*, *yuñjáti* zu *yogas-* usw. In *hiṃsati* wurde der Nasal festgehalten und auch in den außerpräsentischen Formen weitergeführt; das Erstarren des Nasals wurde in diesem Falle zur Notwendigkeit, da der veränderte Akzent den Zusammenhang mit anderen Nasalpräsentien verschleierte. Die Flexion nach der siebten Klasse, die im RV. in ersten Spuren, im AV. bereits völlig durchgeführt erscheint, rückt jetzt auch in ein anderes Licht: nach dem Nebeneinander solcher Doppelformen, wie *yunákti* : *yuñjati*, *pṛṇákti* : *pṛ́ñcati*, *śinásti* : *śiṃsati*, *ubhnāḥ* : *umbhata*, *tṛṇedhi* : *tṛṃhanti* u. a., die sich zeitlich umgekehrt verhalten, stellte sich auch neben *hiṃsati* ein jüngeres *hinásti* ein; vielleicht war das reimende *pinásti* 'zerstampft, zerreibt, zerschmettert' mit seiner verwandten Bedeutung dabei nicht ohne besonderen Einfluß.

Auch *hédati* (bzw. *heḍant-*, *heḍamānaḥ*) *hīḍamānaḥ*, *hīḍitáḥ*, *héḍaḥ* usw. werden von Hübschmann und Wackernagel wohl mit Recht aus **hi-zd-a-* erklärt; man vgl. *vīḍáyati* 'macht fest' aus **vi-zd-*, eine Weiterbildung zu *véṣati*, *krī́ḍati* 'spielt' aus **krizd-*, wozu nach Thurneysen ir. *cless* 'best. Kunststück'; got. *-hrisjan*, aisl. *hrista*, ags. *hrysjan* 'schütteln' sind fernzuhalten. Diese *d*-Bildung der Basis ai. *hiṣ-* war bereits indogermanisch; denn sie liegt auch lit. *żęidżiù* 'verwunde', *żaizdà* 'Wunde', ir. *goet* 'Wunde', *goite* 'verwundet' zugrunde. Schwerlich liegt in *héṣantaṃ* [*vājam*] RV. 5, 48. 2 eine Präsensbildung ohne Nasal vor: leider ist die Stelle zu dunkel, um zu einem klaren Einblick kommen zu können, vgl. Pischel, Ved. St. 47, 89. Den Versuch, *jighatsati* zu *hánti* zu ziehen, den Bartholomae Stud. 1, 26 f. unternahm, hat er mit Recht ZDMG. 50, 710 selbst wieder aufgegeben.

§ 39. Die Auffassung als junge Analogiebildung nach den Mustern des 'verkürzten' Desiderativtypus, die wir bei *hiṃsa-* nicht billigen konnten, mag dagegen wohl bei der av. Form, die man mit diesem indischen Verbum auf gleiche Stufe zu stellen beliebt, bei dem conj. *ǰihāṯ* 'er soll hinzuzukommen suchen' Ny. 1, 1 zutreffen. (Zur Lesart Geldners in seiner Ausgabe *ǰahāṯ* verweise ich auf Bartholomae Grdr. d. iran. Philol. 1, 194, § 320, Note 2; Air. Wb. 495). Die näheren Umstände sind eben hier

ganz anders: einmal verhältnismäßig junge Bezeugung und zweitens deutlich ausgeprägte, desiderative Bedeutung. Wir haben es mit einer 'Augenblicksbildung' zu tun, indem sich nach *sak-* : *sixša-*, *dab-* : *diwža-*, *hak-* : *hixša-* zu *gam-* ein *jinsa-* einstellte, das nach der Schreiberegel der Avestaschrift graphisch als *jihāṯ* ohne Bezeichnung der Nasalierung erscheint.

§ 40. Fälschlich wird *mókṣate* von den Grammatikern als Desiderativ angesehen (so auch von Whitney Wurzeln S. 122); dies ist eine *s*-Bildung mit Vollstufe der Basis, wie *śróṣati* 'horcht', *bhákṣati* 'genießt', *rákṣati* 'beschützt' u. dgl.; einsilbige Desiderativa werden den Irrtum veranlaßt haben, vgl. auch Pāṇ. 7, 4. 57. Selbstverständlich ist auch *ādhīṣamāṇāyāḥ* (RV. 10, 26. 6) keine Desiderativform, wie man wohl gemeint hat.

f) Basen mit vokalischem Anlaut (Pāṇ. 7, 4. 55).

§ 41. Bei Basen mit vokalischem Anlaut mußte die Reduplikation mit dem Anfang der Stammsilbe eine Verschmelzung eingehen — soweit sie nicht die ihnen im letzten Grunde wohl zukommende 'attische' Reduplikation annahmen, worüber erst unten gehandelt werden soll. Da eine solche Kontraktion sich verhältnismäßig sehr früh einstellen mußte, dürfen wir nebenbei von solch isolierten Bildungen eine Bewahrung des alten Bildungsprinzips und daher eine Bestätigung für die Richtigkeit unserer Ansicht über das Desiderativsystem erwarten.

§ 42. Das Desiderativ zu *āpnóti* 'erreicht' lautet *ípsati* (Av. 9, 5. 12; Śat. Br. 10, 1, 2, 1; 12, 1, 1, 1; 13, 1, 2, 9; im klass. Sanskrit samt seinem part. *īpsitaḥ* ganz gebräuchlich). *āp-* erscheint im Sanskrit als schwere Basis, vgl. *āptáḥ*, *āpíḥ* 'Freund', *āpitvám* 'Genossenschaft', sowie alle Verbalformen *āpsyati*, *āpyáte*, *ā́pat*, *āpayati* usw. Dieses *āp-* dient auch dem Desiderativ zum Ausgangspunkt; die Schwächung ergab **əp-* = *ip-*, sodaß dieses Wurzelstück mit dem auch hier vorgeschlagenen *i-* der Reduplikation in *īp-* zusammenfloß.

Ebenso ist *íkṣa-* zu analysieren (*īkṣe* RV. 8, 79. 9; *īkṣéṇyāsaḥ* 9, 77. 3): es setzt ein altes **i-əq-so-* fort. Die Basis war dasselbe **ōq-*, das wir z. B. in ὄπ-ωπ-α u. a. finden; vgl. Joh. Schmidt Pluralbild. 405. Auch *pratīkam* zerlegt sich in dieser Weise in **proti+əq-om*, vgl. Brugmann IF. 12, 31 [1]); K. vergl. Gramm. 145, 482.

1) Nicht **11**, wie K. vergl. Gramm. a. a. O. irrtümlich steht.

ī́kṣate hat keine Desiderativbedeutung mehr; weil ihm die nötigen Bildungsmittel zu fehlen schienen, empfand man es als selbständiges Verbum, so daß die einstige Bedeutungsschattierung 'wünschen, im Begriffe sein, zu sehen' infolge leichtverständlicher Abnutzung immer mehr verblich. So konnte man ohne Bedenken außerpräsentische Formen bilden, ein Imperfekt *āikṣetam* (10, 121. 6), sogar ein Kausativ *īkṣáyat* (1, 132. 5).

§ 43. Während sich diese beiden Fälle leicht erledigen ließen, begegnen uns dagegen bei der dritten Form dieser Art, bei *īrtsa-*, größere Schwierigkeiten. Während nämlich ai. *āp-* und *āk-*, die Grundlage von *īpsa-* und *īkṣa-*, schwere Basen sind, stellt sich in *ṛdh-nóti* zweifellos eine leichte Basis, idg. *a^x rdh-* oder *a^x ldh-*, dar. Nach allem, was wir bis jetzt über die Desiderativbildung ermittelt zu haben glauben, kann daher für *īrtsa-* nicht von der Heischeform *i* + *ərdh-* ausgegangen werden, wie Bartholomae IF. 3, 15; 7, 69 im Gegensatz zu seiner früheren Auffassung Stud. 2, 163 (1891) anzunehmen scheint. Das Schwächungsprodukt aus unserer Basis kann nur *ṛdh-* sein, lautgesetzlich ist also **irtsa-* mit kurzem *i-* zu erwarten. Also muß *īrtsa-* analogisch umgebildet worden sein, und zwar, wie Bartholomae Stud. 2, 163 wollte, nach den beiden anderen Desiderativen mit vokalischem Anlaut, nach *ī́psa-* und *ī́kṣa-*. Man abstrahierte auf dem Wege normalisierender Verallgemeinerung die Regel, vokalisch anlautende Desiderativa müßten Länge des Wurzelvokals aufweisen. Zwar erklärt sich Joh. Schmidt Krit. 24 ausdrücklich gegen die Möglichkeit einer solchen Analogiewirkung; gegen Bartholomaes Annahme, *īrtsa-* dürfte an *īpsa-* angeschlossen sein, bringt er a. a. O. den Einwand vor, damit sei nichts gesagt, 'solange der Nachweis fehlt, weshalb ein der Sonantentheorie entsprechendes **irtsati* seinen natürlichen Anschluß an *dípsati*, *śikṣati* usw. aufgegeben habe'. Dieser Nachweis ist aber außerordentlich leicht zu führen: das Wesentliche und Charakteristische an *īrtsa-* ist allein sein vokalischer Anlaut: denn durch die Notwendigkeit einer lautlichen Verschmelzung von Reduplikation und Wurzelanlaut sind diese Desiderative von allen anderen scharf getrennt. Weshalb nun *īrtsati* an *dípsati* und *śíkṣati* 'natürlichen Anschluß' hätte suchen sollen, ist mir ganz unerfindlich.

Joh. Schmidt a. a. O. 22 ff. erklärt *īrtsati* entsprechend seiner eigenen Ansicht über die 'Sonantentheorie' aus $i + {}_{e}r$, was freilich

auch Bartholomae IF. 3, 15; 7, 69 anzunehmen scheint. In der Fußn. S. 57 sucht Schmidt sich gegen den vollkommen begründeten Einwand zu verwahren, 'wie in **śiśak-śati*, *śikṣati* der Wurzelvokal geschwunden ist, so habe er auch in **i-ardh-sati* ganz schwinden und **irtsati* entstehen müssen'. Was er dagegen vorbringt, beruht auf einer falschen Beurteilung von *ditsati*, *dhītsati* und *īpsati*, *īkṣati*; der fundamentale Unterschied zwischen schwerer und leichter Basis verhüllt ihm meines Ermessens das tatsächliche Verhältnis von *īrtsa-* zu den beiden, letztgenannten Formen.

§ 44. Steht also der Annahme einer sekundären Übertragung der Länge in *īrtsa-* nichts entgegen, so kommt nun als wichtiges Moment hinzu, daß wir die Form *īrtsa-* ganz ruhig als eine recht — vielleicht sehr junge Form betrachten dürfen trotz seines Vorkommens im Atharvaveda und den Brāhmaṇas. Mustern wir nämlich die älteren Belege, so stoßen wir auf die bemerkenswerte Tatsache, daß nie *īrtsati* allein vorkommt, sondern immer mit einer Präposition verwachsen und kontrahiert; man sehe selbst: AV. 6, 118. 2: *ṛṇán no nárṇam értsamāṇo yamásya loké ádhirajjur áyat* 'may there not come in Yamas world one having a rope on, desiring to win from us debt from debt'. Dabei ist erwähnenswert, daß der Pada-Text nicht *erts-*, 'as it doubtless should, into *ā* °*irts-* in *c*' zerlegt (Lanman Atharvaveda 1, 368). — AV. 5, 7. 6: *má vaníṃ, má vācam no vírtsīḥ* 'do not thou baffle our winning nor speech' (Lanman a. a. O. 233). Auch hier interessiert uns in seiner Note zu diesem Vers eine Angabe Lanmans a. a. O.: "the mss. vary between *virtsis* and vír-; theoretically, the former is decidedly to be preferred, for, if *í* + *i* make *í*, then a fortiori *í* + *ī*." — AV. 5, 7. 8: *árāte cittáṃ vírtsanty ákūtim púruṣasya ca* 'O niggard, baffling the plan and design of a man'. Ebenso *upertset* Śat. Br. 2, 1; 2, 17. 19; 3, 2. 14. In den alten Belegen dürfen wir also ruhig *irtsati* mit kurzem *i-* ansetzen; die Länge kann in junger Zeit — oder womöglich erst unter normalisierender Grammatikerwillkür — infolge jener, auf Grund von *īkṣate*, *īpsati* verallgemeinerter Regel auch in *irtsa-* eingeführt worden sein. Vielleicht weisen sogar noch handschriftliche Indizien auf ein Schwanken zwischen *irtsa-* und *īrtsa-*.

Die Länge in *īrtsa-* kann aber auch durch das Verbum *īrte*, gAw. *īratū* veranlaßt worden sein; auch hier braucht keine

lautgesetzliche Entwicklung vorliegen (aus *i* + *ər-*) wie vielfach angenommen wird (Brugmann Grdr. 2,854.1027; K. vergl. Gramm. 482; Kretschmer KZ. 31, 384; Bartholomae IF. 3, 15; 5, 216; 7, 69; Grundr. d. iran. Philol. 1, 54). Es wird vielmehr eine bereits indoiranische Neubildung sein nach Formen, bei denen das *ə* lautgesetzlich zu Hause war; vgl. *īhati*, das Bartholomae auf eine Basis *āxʒh-* zurückführt (Ar. Forsch. 2, 78; IF. 5, 216). Wahrscheinlich kam man auf folgendem Wege zu ai. *īrte*: wollte man zu **ii̯arti* = ai. *íyarti* das Medium bilden, so konnte man leicht nach anderen Mustern, wie etwa *iyaja* : *ījuḥ*, bloß das *i-* als Reduplikationssilbe empfinden, dagegen das *-i̯-* = ai. *-y-* zum Stamm ziehen, das sich in Wahrheit aus dem Reduplikations-*i* abgespalten hatte: **ii̯-ar-ti* wurde durch diese falsche Analyse in **i-i̯ar-ti* umgedeutet; da dem Medium Tiefstufe gebührte, kam man dann natürlich auf **i-irte* zu *īrte*, als sei die Basis *i̯ar-*.

§ 45. Auch das Avesta stellt ein Beispiel für vokalisch anlautende Desiderativa, nämlich das auf Grund eines Verbums gebildete Substantiv *īžā* 'Eifer, Glaubenseifer' (vgl. Bartholomae BB. 13, 73; IF. 5, 216; Grdr. 1, 76, § 137; 107 § 205, Airan. Wb. 378; Th. Baunack Stud. 1, 355). Das Grundverbum ist *āz-* 'streben, Verlangen tragen' = ai. *íhate* 'erstrebt'. Da wir eine schwere Basis ar. *āžh-* haben, ist das Desiderativ ganz lautgesetzlich: *īžā-* aus **īʒzhā* aus **i* + *əʒh-sa-*.

§ 46. Anhangsweise reihen wir hier noch das Desiderativ *jujyūṣati* an zu *jīvati* 'lebt', das im Śat. Br. bezeugt ist (vgl. auch *jujyūṣitha* Ait. Br. 7, 29).

Kretschmer KZ. 31, 386 hat zuerst gelehrt, solche *īv*-Basen auf die frühere Gestalt *-i̯eu̯-* zurückzuführen, vgl. auch Wackernagel Ai. Gr. 1, 91 § 81. Bei der Verbindung *ji̯eu̯-* + Konsonant konnte *-u̯-* nicht unsilbisch bleiben; es entsteht *ji̯-əu* + Kons. woraus *jyū-* (*jujyūṣa-*). Vor Vokal mußte dagegen das *-i̯-* den Silbenakzent auf sich nehmen (*jiəu̯* + Vokal zu ai. *jīv-*). Als Normalstufe dürfen wir etwa **g̑(e)i̯ēu̯-* ansetzen (vgl. auch Hirt Abl. 472). Denn es ist eine schwere Basis, vgl. av. *ǰyāiti*, griech. ζῆν : ai. *jīvati*, abg. *živą*, lat. *vīvus*, *vīvos* usw.[1]).

1) Ebenso zu beurteilen sind einige, nur bei Grammatikern bezeugte Desiderative, wie *susyūṣa-* zu *sívyati* 'näht', *dudyūṣa-* zu *dívyati* 'spielt', *susrūṣa-* zu *srīvyati* 'mißrät', *tuṣṭhyūṣa-* zu *ṣṭhīvati* 'speit'.

g) Hauptprinzip für die Analogiebildungen der ältesten Schicht.

§ 47. Bereits in dieser ältesten Schicht von Desiderativbildungen sind, abgesehen von vereinzelten, bereits besprochenen Fällen, die ihren besonderen Grund hatten, noch Analogiebildungen in weiterem Umfang vorgenommen worden. Sie bilden eine eigene Gruppe und sind, wie mir scheint, nach einer bestimmten Regel geschaffen worden. Worin diese besteht, muß uns klar werden, wenn wir die Stammesgestalt und den Vokalismus der Wurzelsilbe der indischen Desiderative ohne Rücksicht auf die vorhistorischen Verhältnisse so, wie sie vom einzelsprachlichen Standpunkt sich ausnehmen, einer näheren Musterung unterziehen. Da zeigt sich uns ausnahmslos die gewiß sehr auffallende Erscheinung, daß sich die scheinbar dehnstufigen Formen mit den Längen (*ī*, *ū*, *īr*, *ūr* usw.) vor dem Formativ -*s*- nur bei vokalisch auslautenden 'Wurzeln' finden, während die Kürzen, also die scheinbar tiefstufigen Formen (*i*, *u*, *ṛ* usw.) nur bei 'Wurzeln' auf einfachen Konsonanten auftreten. Auf der einen Seite heißt es *cukṣūṣa*-, *jigāsa*-, *cikīṣa*-, *cikṣīṣa*, *jujyūṣa*-, *tutūrṣa*-, *dudhūrṣa*-, *pipīṣa*-, *piprīṣa*-, *jihīṣa*-, *jigīṣa*-, *ninīṣa*-, *yuyūṣa*-, *juhūṣa*-, *sisīrṣa*-, *tistīrṣa*-, *cikīrṣa*-, *titīrṣa*-, *jihīrṣa*-, *tustūrṣa*- usw., anderseits ebenso regelmäßig *ninitsa*-, *ririkṣa*-, *titikṣa*-, *bibhitsa*-, *vivitsa*-, *jugukṣa*-, *rurukṣa*-, *yiyapsa*-, *vivatsa*-, *titṛtsa*-, *titṛpsa*-, *vivṛkṣa*-, *vivṛtsa*-, *jighṛkṣa*-, *didṛkṣa*-, *sisṛkṣa*-, *sisṛpsa*- usw. Wie ist diese auffällige Tatsache zu erklären?

Daß hier Neuerungen stattgefunden haben müssen, damit man zu einem so symmetrischen System kam, scheint mir von vornherein klar zu sein. Das allzu Regelmäßige ist sehr oft in sprachlichen Dingen erst durch sekundäre Verschiebungen und nachträgliche Ausgleichung entstanden und der analogischen Neuerung verdächtig. Es ist weiter einleuchtend, daß diese scheinbaren Reduktionsstufen nur bei schweren Basen berechtigt sind, wie oben dargelegt wurde. Die leichten Basen aber können nach allem, was wir über die Desiderativbildung ausgeführt haben, unmöglich lautgesetzliche Längen aufweisen; daß in der Stammbildung der Desiderative bald Schwächung, bald Dehnung eintrete, wie das wohl in vielen indischen Grammatiken — auch in der von Thumb Handb. S. 410 f. — zu lesen steht, ist eine vom wissenschaftlichen Standpunkt a limine abzuweisende leere Ausrede und Verlegenheitsauskunft.

§ 48. Die schweren Basen gehen nun meistens auf Vokal oder Diphthong aus — meistens, natürlich nicht immer; man vgl. nur *āp-*, *āk-* (*īpsati*, *īkṣa-*), *ā*^{x}*gh* (*īhate*) usw. Aus *īpsati*, *īkṣate* av. *īžā* usw. folgern wir vor allem die wichtige Tatsache, daß nicht etwa innerhalb der schweren Basen selbst ein Unterschied in der Ablautsstufe gemacht wurde, je nachdem die Basis vokalisch auslautete oder durch Konsonanz gedeckt wurde. Vielmehr ist ohne Rücksicht auf An- oder Auslaut bei allen Basen, schweren oder leichten, die gleiche einfache Schwächung der normalstufigen Basis eingetreten.

In der großen Mehrzahl der Fälle lauten nun aber in der Tat die schweren Basen vokalisch aus. So klang z. B. der Ausgang *-īrṣa-*, *-ūrṣa-* bei solchen Desiderativen im Ohr: Dieser ganze Lautkomplex wurde sozusagen als Desiderativausgang produktiv. Wollte man nun etwa von der Basis *bher-* 'tragen' = ai. *bhar-* das Desiderativ bilden, so wäre lautgesetzlich nichts anderes als **bibhr̥ṣati* zu erwarten. Nun lagen auf der einen Seite Formen wie *tistīrṣa-* von der indisch so gefühlten 'Wurzel'[1]) *str̥-*, *sisīrṣa-* von *sr̥-*, *titīrṣa-* von *tr̥-*, auf der anderen Seite aber *tr̥p-* : *titr̥psa-*, *dr̥ś-* : *didr̥kṣa-*, *vr̥t-* : *vivr̥tsa-*, *sr̥p-* : *sisr̥pa-* usw., also leichte Basen, die ihrerseits auf einfachen Konsonanten auslauten. Das Ergebnis war, sobald erst einmal dieser Unterschied dem Sprachgefühl klar wurde und als das Wesentliche zum Bewußtsein kam, daß nach dem Muster der anderen, vokalisch auslautenden Formen zu *bher-* trotz seiner Eigenschaft als leichten Basis *bubhūrṣa-* anstatt **bibhr̥ṣa-* gebildet wurde. So in allen Fällen. Es entwickelte sich also für die altindischen Desiderative dieser ältesten Schicht folgendes Gesetz, indem allmählich eine an und für sich nebensächliche und zufällige Erscheinung verallgemeinert und zum förmlichen System ausgebaut wurde:

Vokalisch auslautende 'Wurzeln' oder 'Basen' haben solche Längen vor dem *s*-Formativ, die scheinbar alter Dehnstufe entsprechen, dagegen kommt den (leichten) Basen, die durch einfache Konsonanz ge-

---

1) Dieser Wurzelansatz an sich gibt uns einen Hinweis auf das indische Sprachgefühl, welche Basengestalt man aus den wirklich vorliegenden Verbalformen theoretisch erschloß; zur leichteren Orientierung gestatte man uns, hier von 'Wurzeln' im Sinne der indischen Grammatiker zu reden.

deckt sind, die Kürze zu. Die vereinzelten schweren Basen dagegen weisen ihre regelmäßige Reduktionsstufe auf, weil sie zu wenig zahlreich und zu isoliert waren, um sich zu einer eigenen Gruppe zusammenzuschließen und an diesem System ebenfalls Anteil zu nehmen.

§ 49. Die in Rede stehende Verallgemeinerung scheint recht alt zu sein; der Ṛgveda liefert uns bereits zwei Belege: *cíkīṣa-* (*cikīṣate* 8, 78. 6) zu *cikéti*, *cinoti* 'nimmt wahr'; Basis **qei-*, vgl. *cáyate citíḥ*, av. *cikay-*. — *śuśrūṣa-* (*śuśrūṣamāṇaḥ* 4, 38. 7; 7, 19. 2) zu *śṛṇóti*, Basis **kleu̯-* 'hören', griech. κλύω, lat. *inclutus* usw.

Aus dem AV. kommen dazu: *jihīrṣa-* 'wegnehmen wollen, Verlangen tragen nach' *jíhīrṣati* (AV. 2, 25. 3; 5, 29. 15; später ebenfalls gebräuchlich) zu *hárati* 'schafft herbei', part. *hṛtáḥ*, griech. εὐ-χερ-ής, χείρ usw. — *cikīrṣa-* (*cíkīrṣati* AV. 12, 4. 19; Śat. Br. 1, 9, 2, 23. 3, 10; 2, 2, 3, 16. 3, 2. 8; 3, 6, 2, 14; 4, 4, 5, 19; später dann oft belegt) zu *karóti* 'macht', lat. *creāre* usw., Basis *ker-*. — *dudhūrṣa-* (*dudhūrṣati* AV. 20, 128. 2; *dudhūrṣanta*, *dudhūrṣām cakruḥ* Śat. Br. 1, 4, 1, 40) zu *dhvárati* 'beschädigt', Basis **dhu̯el-* (got. *dwals* 'töricht', ags. *dwelan* 'sich irren', ahd. ahd. *-twelan* 'betäubt werden' usw.). —

Seit den Brāhmaṇas begegnen: *cukṣūṣa-* zu *kṣāúti* 'nießt', Basis (*s*)*keu̯-*, *kseu̯-*, vgl. lit. *skiaudėti*, lett. *škaut* 'niesen'. — *cikīṣa-* zu *cinóti* 'sammelt' Basis *qei*. — *cikṣīṣa-* zu *kṣiṇóti* 'vernichtet', av. *xšay-*, griech. φθίνω usw. Basis *qᵘ̯ei-*. — *didhīrṣa-* nur in den nominalen Ableitungen *didhīrṣā* 'die Absicht zu halten', *didhīrṣuḥ* 'zu halten beabsichtigend' zu *dhar-* 'halten', *dhārayati*. — *bubhūrṣa-* zu *bhárati*, φέρω. — *mumūrṣa-* zu *márate* 'stirbt', lit. *mìrti*, griech. ἄμβροτος usw.

§ 50. Die einzige Form, die eine Kürze vor dem Desiderativsuffix aufweist, ist das oben bereits erklärte *dí-dhiṣati*; diese Form kommt eben nur im Ṛgveda vor, später gilt allein das ebensofrüh bezeugte *dhītsati*; die entsprechende Form zu *dádāti* **didiṣa-* ist bereits aus dem RV. verschwunden. Dies scheint mir nicht unwichtig zu sein; denn es ist kaum zweifelhaft, daß *didhiṣati*, das seinen zahlreichen Belegen nach zu schließen, im RV. noch fest am Leben stand, später in **didhīṣati* umgebildet worden wäre, hätte man eben nicht die Nebenform bevorzugt[1]).

1) Dem widerspricht natürlich nicht die auch später noch übliche Nominalableitung *didhiṣúḥ*; dies Adjektiv war erstens isoliert, weil das

Jetzt verstehen wir auch das oben zurückgestellte *jígīṣa-* (*jigīṣase* RV. 10, 4. 3; *jígīṣamāṇam* 1, 163. 7; vgl. auch *jigīṣā́* 1, 173. 3; 186, 4; *jigīṣúḥ* 2, 38, 6) an Stelle des zu erwartenden **jigiṣa-*; denn die Basis ist eine schwere, einsilbige (*gā-* griech. ἔ-βη-ν). Diese Form konnte an dem, bereits im Ṛgveda wohl als Archaismus gefühlten *dídhiṣati* keine Stütze finden und erlag daher der bereits hier einsetzenden Regel. *dídhiṣati* dient uns aber zum vollen Beweis dafür, daß dies neu aufkommende Prinzip nicht von Anfang an galt, sondern sich um die Zeit des Ṛgveda allmählich herausbildete, um alsdann für alle jüngeren Formen verbindlich zu werden. Was der eigentliche Grund war, auf den Basenauslaut zu achten und darnach die Desiderative zu normalisieren, ist schwer bestimmt auszumachen; man denkt unwillkürlich an ein rythmisches Gefühl, das vor dem Desiderativsuffix eine lange Silbe — sei sie Natur- oder Positionslänge — liebte. Dieser Vorliebe für eine lange Silbe vor dem *-s-* wird demnach den Anstoß zur Herausbildung des erörterten Prinzips gegeben haben, das dabei durch die Verhältnisse der Basenausgänge wesentlich erleichtert wurde. Jedenfalls bedurfte es nicht allzu zahlreicher Neuerungen, um ein so harmonisches System zu erhalten. Wie das Iranische sich hierzu stellt, ist leider wegen der Ungenauigkeit der Avestaschrift in diesem Punkte nicht festzustellen.

§ 51. Nach dieser Darstellung der altererbten Desiderativbildungen kommen wir zur Behandlung der neuerwachsenen Schößlinge und Ableger, die sich im Laufe der Sprachentwicklung mit Notwendigkeit entwickelten und zu neuen Bildungsmöglichkeiten voller Leben führten. Der bunte Wechsel in Ablautsform und Wurzelsilbe beginnt unbequem und unpraktisch zu werden; man sucht nach Mitteln, eine größere Einheit des Stammes und damit größere Durchsichtigkeit und vor allem Bequemlichkeit zu erzielen, lauter Dinge, auf die es in der ältesten Zeit, wo nur Freude an Biegsamkeit und Reichhaltigkeit des Formenbestandes herrschte, gar nicht abgesehen war. Immer mehr macht sich das Streben geltend, an Stelle der liebevoll dem Einzelnen nachgehenden Mannigfaltigkeit eine zusammenfassende Einheit zu gewinnen.

Verbum verloren war; zweitens wurde es von Formen wie *dadhiṣúḥ* gestützt, und drittens mußte es später als eine Desiderativbildung nach unserer 'jüngsten' Schicht mit Bindevokal *-i-* aufgefaßt werden.

II. Die jüngere Schicht.

§ 52. Die angedeuteten Bestrebungen können teilweise sehr früh einsetzen. Von der idg. als **pōi̯-* 'trinken' anzusetzenden Basis kommt die lautgesetzliche, vedische Desiderativbildung *pípīṣati*; aber bereits im Ṛgveda ist daneben *pipāsati* 8, 4. 11 als Desiderativ zu *píbati* bezeugt. Wie schon aus dem Wurzelansatz *pā-* der indischen Grammatiker hervorgeht, empfand man *pā-* als dasjenige Wortstück, das den weitaus meisten Verbalbildungen, wie *pānti*, *pāthấḥ*, *pāhí*, *pipānáḥ*, *papātha*, *apāt*, *pāsyati*, *pātar-* usw. und vielen anderen Formen und Ableitungen immer wieder zugrunde lag; dazu noch die vielen Kompositen mit *-pā* als zweitem Gliede, wie *somapā*, *payaspā* usw. *pípiṣati* verstieß gegen diese Gleichmäßigkeit; daher führte man (wie z. B. in lat. *pōtus*) auch hier *pā-* als Stamm ein und erhielt nun die ganz durchsichtige Form *pipāsa-*.

§ 53. Neben dem behandelten *dítsati* begegnet im Ṛgveda das part. *dídāsataḥ* 10, 151. 2, das auch in den Brāhm. vorzuliegen scheint; die Stelle Ait. Br. 8, 21. 11 (S. 229 Aufrecht) ist freilich wohl verderbt; sie heißt *na mā martyaḥ kaścana dātum arhati, viśvakarman bhauvana mām didāsitha*. Im Śat. Br. 13, 7, 1, 15 heißt der letzte Satz jedoch: *viśvakarman bhauvana manda āsitha* usw.

Auch hier wurde *dā-* durchgeführt; wie z. B. auch im part. pf. *-dāta-* im RV. Unmöglich aber war die umgebildete, vorausliegende Form *ditsati*, die ja daneben immer am Leben blieb und durch ihre morphologische Beschaffenheit ganz ablag; vielmehr dürfen wir annehmen, daß neben *ditsati* ein altes **didiṣati* entsprechend *didhiṣati* vorhanden war, und dies **didiṣati* wurde zu *didāsati* umgebildet: dies Desiderativ also kann uns als letzte Spur des einstigen **didiṣati* gelten; denn es ist unwahrscheinlich, daß *didāsa-* ganz unmittelbar zu *dádāti* gebildet worden wäre.

Die dritte ṛgvedische Form, die hier zu nennen ist, stellt *jíjyāsa-* (part. *jíjyāsataḥ* 10, 152. 5) dar zu *jināti* 'überwältigt, unterdrückt' für älteres **jijīṣa-*, *jigiṣa-*, das ja vedisch ebenfalls begegnet: denn *jinóti* teilt seine Basis mit *jáyati* (*gei̯ā-*, oben S. 82).

Wir stellen also fest: sehen wir von *íyakṣa-* zu *yájati* 'opfert' ab, mit dem es seine eigene Bewandtnis hat, so gibt es im RV. drei Beispiele für unsere 'jüngere' Schicht; aber in allen drei Fällen liegt die ältere Desiderativbildung als Doppel-

form daneben, und zwar steht sie, den zahlreichen Belegen nach zu schließen, noch in voller Kraft; die jüngere Umbildung findet sich dagegen nur je an einer Stelle, von denen noch dazu zwei dem 10. Buch angehören.

§ 54. Bleiben wir zunächst bei 'Wurzeln' mit *-ā-*, so liefern die Brāhm. *jigāsa-* zu *gāyati* 'singt'. — *jijyāsa-* zu *jināti* 'überwältigt'. — *didhyāsa-* zu *dídheti*, *dhyāyati* 'denkt'. — *tiṣṭhāsati* zu *tíṣṭhati* 'steht', ἵστημι (Śat. Br. 14, 6. 4. 1 *tiṣṭhāset*!).

Aus späterer Zeit kommen dazu: *yiyāsa-* zu *yāti* 'geht, fährt'. — *siṣṇāsa-* nur in der Ableitung *siṣṇāsuḥ* 'zu baden beabsichtigend' MBh. 8, 4924 Bomb. (die Kalk. Ausg. liest *sisnāsu-*) zu *snāti* 'badet', griech. νήχω, νῆσος usw. — *cikhyāsita-* zu *khyāti* 'sieht, schaut', *khyātáḥ*. — *didrāsa-* zu *drāti* 'schläft', *ni-drā* 'Schlaf', abg. *drěmati*. — *jihāsa-* zu *jáhāti* 'verläßt'.

§ 55. Einen indoiranischen Fall bringen wir zum Schlusse, nämlich *jijñāsa-* (AV. 14, 1. 56; oft im klass. Sansk. belegt) 'kennen zu lernen wünschen, vermuten' zu *jānāti* 'kennt, weiß'; ihm entspricht genau av. *zixšnåŋha-* 'kennen lernen wollend' (part. *avōzixšnåŋhəmnā* Yt. 13, 49). Sollte dieses Beispiel auch bereits arisch sein, so bildet es doch keinen Widerspruch gegen die spärliche Bezeugung solcher Formen im Ṛgveda; denn mit diesem langen *ā*-Vokal in *jñāta-*, ap. *xšnāsātiy*, lat. *gnōscat*, *ignōtus* usw. hat es sein eigenes Bewenden; er ist jedenfalls nicht mit den anderen, oben genannten Fällen von schweren $\bar{a}^x$-Basen auf gleiche Linie zu stellen: ein *ĝnə-* neben der Normalstufe ist überhaupt nirgends anzusetzen (Hübschmanns 'starre' *ā*-Wurzeln).

§ 56. Natürlich begegnet diese sekundäre Einführung der Normalform des Stammes, wie sie in der Mehrzahl der Formen erscheint, auch bei allen anderen Basen; vor allem war sie in jenen Fällen sehr bequem, wo lautgesetzlich entsprechend dem 'verkürzten' Typus der Verlust einer ganzen Silbe hätte eintreten müssen.

Daher *vivakṣa-* (Brāhm.) zu *vívakti* 'spricht', lat. *vocāre*. — *didhakṣa-* neben *dhīkṣa-* zu *dáhati* 'brennt'. — *yiyapsa-* zu *yabh-* 'futuere', *yábhati*, slov. *jebati*, russ. *jebatь*.

So ist auch *íyakṣa-* zu beurteilen, das im RV. häufig begegnet. Man hat es deswegen so früh umbilden müssen, weil die lautgesetzliche Form des Desiderativs, als welche **īkṣa-* aus **ii̯-ikṣa* anzusehen ist, so ganz aus der Art geschlagen wäre, von dem unangenehmen Zusammenfall mit der 'Wurzel' *īkṣ-* 'schauen'

ganz abgesehen. Es ist unter solchen besonderen Umständen also wohl zu verstehen, wenn dieser Beleg für die 'jüngere' Schicht bereits im Ṛgveda ohne die ältere Nebenform festgeworden und herrschend geblieben ist.

§ 57. Während im allgemeinen die von uns angenommene Zurückführung von *íyakṣa-* auf *yaj- yájati* 'opfert' durchaus gebilligt wurde, hat sie von Bartholomae IF. 7, 88 f. eine Anfechtung von Seiten der Bedeutung erfahren; zwar räumt er ein, daß an einigen Stellen *íyakṣati* die Bedeutung 'er will verehren' zu haben scheine (a. a. O. 89). Demnach glaubt er, es seien vermutlich in dieser Desiderativbildung 'zwei etymologisch verschiedene Bildungen zusammengeflossen'. Bartholomae vertritt dann seinerseits die Analyse **i̯i̯-akṣa-*, indem er damit einen Anschluß an *aśnóti* 'gelangt, erreicht' (vgl. *ákṣat*) zu gewinnen sucht.

So geistreich und scharfsinnig diese Erklärung zunächst auch anmuten mag, mir scheint sie nicht richtig zu sein. Zunächst liegt die Desiderativform zu *aśnóti* in *ínakṣati* bereits vor; zwar verweist Bartholomae wegen dieses Punktes auf das Verhältnis von ai. *āda* 'ich habe gegessen' zu griech. ἔδ-ηδα; indessen dies verteilt sich auf zwei ganz verschiedene, entfernte Sprachen.

Ist Bartholomaes Analyse selbst also nicht ganz einwandfrei, so können wir andererseits seinen eigenen Einwand gegen die hergebrachte Verbindung von *íyakṣati* mit *yájati* nicht für durchschlagend erachten. Er besteht in der Behauptung, dieses Desiderativ könne, namentlich in der Verbindung mit *sumnám*, nicht 'er will sich eropfern' bedeuten. Dieses Argument muß hinfällig werden, sobald eine ähnliche Verbindung bei dem Grundverbum, also bei *yájati* selbst, begegnet. In der Stelle RV. 8, 19. 4: *sá no mitrásya váruṇasya sō apā́m á sumnám̐ yakṣati* möchte Bartholomae das Präfix *ā* für diese Bedeutung verantwortlich machen. Indessen vgl. man RV. 7, 36. 5: *yájante asya sakhyám̐ váyaś ca namasvínaḥ svá ṛtásya dhā́man*; Ludwig übersetzt (RV. 1, 240, Nr. 221): 'es eropfern sich seine Freundschaft und Lebenskraft die Anbeter auf ihrer Grundlage der heiligen Ordnung'. Die Stelle scheint mir unzweideutig bestimmt; auch vergleiche man die übereinstimmenden Angaben von Graßmann, Roth und Geldner in ihren Wörterbüchern zu dieser Stelle.

Ferner 4, 24. 5: *ád íd dha néma indriyám̐ yajanta ád íd* usw. Auch hier ist der Sinn: 'deshalb erflehen mittels Opfers

so manche Indras Stärke' oder einfach 'eropfern sich seine Stärke'. Ein Synonymum von *sumná-* vollends treffen wir mit ganz gleicher Konstruktion 3, 17. 3 an: *tā́bhir devā́nām ávo yakṣi vidvā́n áthā bhava yajamānāya śaṃ yóḥ.* Graßmann übersetzt hier ganz richtig (1, 69): 'mit denen schaff uns kundig Gunst der Götter, und Agni sei zu Heil und Glück dem Opferer!' Ludwigs Übersetzung 'mit disen gewäre der götter gnade wol kundig und werde dem opferer zu wolsein und tüchtigkeit' meint in seiner dunklen Ausdrucksweise dasselbe.

Auch deswegen ist dies letzte Beispiel wichtig, weil man an ihm sehen kann, wie die Sonderbedeutung dieses isolierten Desiderativs 'durchs Opfer erlangen' allmählich in den allgemeineren Sinn von 'erlangen' überhaupt übergehen konnte. Das Epos liebt später *yiyakṣati* mit Wiedereinführung des anlautenden *y-*, da ihm *íyakṣa-* immer noch nicht durchsichtig genug war.

§ 58. Außerdem sind zu nennen: *jighatsa-* (*jíghatso* AV. 5, 18. 1; *jighatsataḥ* 6, 140. 1) 'zu fressen oder schlingen wünschen' zu *ghásati* 'frißt' (vgl. zu der Basis ved. *ágdhaḥ* 'ungegessen', *ságdhiḥ* 'gemeinsames Mahl'. — *vivatsa-* (seit dem Śat. Br.) zu *vásati* 'wohnt, weilt'; diese beiden zuletzt genannten Formen zeigen *-ts-*, das auf älteres *-ss-* zurückgeht. Das Auftreten dieses *-ts-* ist allein auf Verbalformen, und zwar auf Aorist, Futur und Desiderativ beschränkt. Augenscheinlich sind es jüngere, nicht lautgesetzliche Umbildungen. Zu ihrer Erklärung vgl. Bartholomae ZDMG. 50, 711. Wir werden jedenfalls anzunehmen haben, daß dieses lautwidrige *-t-* im Desiderativ zuletzt und erst infolge der Einwirkung des Futurums eingedrungen ist.

mimaṅkṣa- (nur in *mimaṅkṣuḥ* 'ins Wasser zu gehen im Begriffe stehend', *mimaṅkṣā* 'das Verlangen, sich zu baden' beide erst spät) zu *májjati* 'sinkt unter'; der auffallende, parasitische Nasal ist auch hier sichtlich von dem seit den Brāhm. üblichen Futurum *maṅkṣyati* übernommen.

Ebenso *sisaṅkṣa-* (Śat. Br.) zu *sájati* 'hängt, haftet'; zum Nasal vgl. *sañjayati*, *sasañja*, *asañji*, *saṅktoḥ*, *sañjana-* u. a. und das von Grammatikern verlangte Futur *saṅkṣyati*[1]).

§ 59. Eine besondere Bemerkung verdient das oben wegen seiner auffallenden Länge in der Reduplikationssilbe genannte *bībhatsa-*, das man gewöhnlich zu *bā́dhate* 'drängt, belästigt' stellt.

1) Vgl. auch apers. *hanǰ-* 'aufhängen', abg. *sęgą* 'berühre'.

(So selbst noch Macdonell, Ved. Gr. (1910) 388, § 542 a). Schon Pāṇiṇi 3, 1, 6 legt eine 'Wurzel' *badh-* zugrunde; und mit Recht haben Sommer IF. 11, 80, Solmsen KZ. 37, 24 und v. d. Osten-Sacken IF. 23, 378 eine Zugehörigkeit von *bībhatsa-* zu *bādhate* bestritten. Schon die Bedeutungen 'zu verdrängen, belästigen suchen', was ein Desiderativ zu *bādhate* ausdrücken müßte, und 'Ekel empfinden', der wirkliche Sinn von *bībhatsa-*, liegen viel zu weit auseinander. Auch Uhlenbecks Versuch KZ. 40, 553 kann diese Schwierigkeit nicht beseitigen. Außerdem haben wir in *bādh-* eine alte *ēi̯ ōi̯*-Basis; es wäre also entsprechend unseren drei Schichten **bibhītsa-*, **bibhātsa-* oder **bibhādiṣa-* zu erwarten, auf kurzes *-a-* der Wurzelsilbe aber kommt man auf diesem Wege nicht; welcher etwaige Einfluß analogischer Art dabei hätte im Spiele sein sollen, wüßte ich ebenfalls nicht zu sagen. *bībhatsa-* gehört vielmehr zu lit. *bódžiůs* 'ekle mich vor etwas', *bodùs* 'ekelhaft', lat. *foedus* usw. (Zubatý BB. 18, 250. Nr. 11; Walde Wb.² 274). Den Versuch, *bibhatsate* zu av. *ban-* 'kranken', *banta-* 'erkrankt' zu stellen, den Bartholomae Stud. 1, 27 machte, hat er wohl selbst längst aufgegeben.

§ 60. Die noch übrig bleibenden Formen bedürfen nach der Erörterung des allgemeinen Bildungsprinzips keine weiteren Erläuterungen mehr. So kommt von *vyadh-* (*vídhyati*) 'durchbohren' schon in den Brāhm. *vivyatsati* nach Formen, wie Perf. *vivyādha*, *vivyadhuḥ*, Aor. *vyātsīḥ* und besonders dem Kausativ *vyādhayati*, obwohl Präs. *vídhyati*, Fut. *vetsyati*, P. Pf. *viddháḥ* daneben standen; vgl. lat. *dīvido*, Walde Wb.² 237.

Gleichfalls in den Brāhm. begegnen: *vivakṣati-*, *-te* zu *vívakti* 'spricht', εἰπεῖν, *vocāre*. Später kommen dazu: *tityakṣa-* zu *tyájati* 'verläßt'. — *didhakṣa-* zu *dáhati* 'brennt' neben älterem *dhíkṣa-*.

Bei *en-*, *em*-Basen wurde der Nasel wieder eingeführt: *titāṃsa-* (in *-titāṃsuḥ*) zu *tanóti* 'dehnt'; die Länge wird durch das Vorbild von *jighāṃsa-*, *jigāṃsa-*, *mimāṃsa-* zu erklären sein, wobei Formen wie Pass. *tāyáte*, Caus. *tānayati* vielleicht noch mitwirkten. — *riraṃsa-* (in *riraṃsā*, *riraṃsuḥ*) zu *rámate* 'ist zufrieden'. — *ninaṃsa-* (in *ninaṃsuḥ*) zu *námati* 'vereinigt sich'. — Bereits die Brāhm. kennen *yiyaṃsa-* zu *yam-* (*yácchati*) 'sich erstrecken'. Weiter ist *cicarṣa-* zu nennen zu *cárati* 'bewegt' (KB).

Auch das Avesta steuert ein paar Beispiele zu unserer jüngeren Schicht bei: j. *mimarəxša-* 'er versucht zu töten' (*mi-*

marəxšāite V. 15, 14; *mimarəxšaṇuha* ebd.) zu *marək-* 'töten, zerstören' = ai. *marc-áyati* 'gefährdet'. — *vīvarəxša-* (in *ā-vīvarəšō* Y. 45, 8) 'durch sein Wirken zu gewinnen suchen' zu *varəz-* 'wirken', got. *waurkjan*.

Endlich ist nach unseren obigen Ausführungen auch *mimaγža-* hier einzuordnen (vgl. S. 91 ff.).

III. Die jüngste Schicht.

(Einführung des 'Bindevokals' *-i-*.)

§ 61. Nicht genug damit, daß man auch in das Desiderativ die im Paradigma am häufigsten auftretende Stammesgestalt analogisch einführte, suchte man lautgesetzlichen Verbindungen, die der auslautende Wurzelkonsonant bei seinem Zusammenstoß mit dem *s*-Formativ erfahren mußte, in jüngerer Zeit durch Einführung des Bindevokals' *-i-* aus dem Wege zu gehen. Dieses *-i-*, von Haus aus nur bei schweren Basen berechtigt, hatte sich bereits früh weit über seine Grenzen hinaus ausgebreitet: gleich einem üppig wuchernden Unkraut drang es in die verschiedensten Gebiete der Verbalbildung ein, um als bequemes, handliches Bildungsmittel immer beliebter zu werden. Auch unsere Desiderativformen blieben von diesem alles umschlingenden Schmarotzergewächs nicht verschont, weil man auch hier, wie überall, mit seiner Hülfe klare und leicht analysierbare Bildungen erhielt.

Jedenfalls diente in vielen Fällen das Futur, das mit den Desiderativen durch die verwandte Bedeutung Fühlung bekam, als induzierendes Vorbild; in beiden Formen war ja auch ein *s*-Suffix vorhanden. Ein solches besitzt auch der Aorist; und in der Tat können wir oft ein Zusammengehen in der Wurzelgestalt bei Formen des *iṣ*-Aorists und des Desiderativs feststellen. Dazu kommt als drittes Muster das Part. perf. pass. Hier hatte die Beziehung zum Desiderativ den Grund, daß in alten, lautgesetzlich entwickelten Bildungen dieses Part. perf. pass. und das Desiderativ stets dieselbe Ablautstufe der Basis, also Reduktion, miteinander teilten, vgl. *dídhiṣa-* : *hitáḥ*, *pípīsa-* : *pītáḥ*, *titr̥psa-* : *tr̥ptáḥ*, *didr̥kṣa-* : *dr̥ṣṭáḥ*, *titīrṣa-* bzw. *tūtūrṣa-* : *tīrṇáḥ*, *tūrṇáḥ*, *tistīrṣa-* : *stīrṇáḥ*, *vivr̥kṣa-* : *vr̥ktáḥ*, *vivr̥tsa-* : *vr̥ttáḥ* u. v. a. So stellte sich an die Seite des Partizipiums *patitáḥ* auf dem so oft betretenen Wege proportionaler Analogiebildung *pipatiṣa-* für *pítsati*; ebenso kam neben *jīvitaḥ* ein *jijīviṣa-* auf an Stelle des unbequemen *jujyūṣa-*. Damit haben wir zwei der allerältesten

Belege für diesen Typus herausgegriffen. Denn daß diese Analogiebildungen alle jüngeren Ursprungs sind, bestätigt die historische Bezeugung: Der Ṛgveda kennt kein solches Beispiel[1]; *pipatiṣati* als ältester Beleg gehört dem Atharvaveda an (12, 2, 52; *utpipatiṣat* Śat. Br. 10, 2, 1, 1), *jijīviṣa-* dem Vāj. Saṃh.; der drittälteste Beleg ist wohl *jigamiṣa-* (T. S. 1, 5, 2, 3) 'ans Licht bringen wollen', und auch er scheint mir, wie die beiden anderen, für diese ganze Schicht und die Gründe ihres Aufkommens recht bezeichnend. Das Part. perf. pass. konnte freilich beim Zustandekommen von *jigamiṣa-* nicht beteiligt sein, weil es ja selbst eine undeutliche Stammesgestalt enthielt: hier müssen wir vor allem das Futur heranziehen, *gamiṣyati*. Indem wir nun Belege für diese jüngste Schicht folgen lassen, die nach dieser Erörterung des allgemeinen Prinzips an sich keiner weiteren Erläuterung bedürfen, fügen wir jedem Desiderativ statt aller weiteren Erklärung die vermutlich vorbildlichen Formen in Klammer bei, ohne damit freilich behaupten zu wollen, in jedem einzelnen Fall müsse nun gerade das angegebene Muster das Desiderativ ins Leben gerufen haben; denn selbstverständlich konnte der 'Bindevokal', nachdem er in einigen Fällen in der beschriebenen Weise eingedrungen war, auch selbständig ohne unmittelbare Vorbilder weiterwuchern.

§ 62. In den Brāhm. findet man: *cikramiṣa-* zu *kram-krāmati* 'schreitet' (*kramiṣyati*, Aor. *ákramīt*, *krámiṣṭa*, Sup. *krámitum*). — *jigrahīṣa-* zu *gra(b)h-*, *gṛbhṇāti* 'ergreift' mit derselben Länge, die sich auch im Fut. *grahīṣyati*, Sup. *gráhītum*, Nom. act. *grá(b)-hītar-* zeigt. — *cicariṣa-* (Śat. Br.) neben dem oben erwähnten *cicarṣa-* zu *car-*, *cárati* 'bewegt' (Fut. *cariṣyati*, Part. Perf. *caritáḥ*, Abs. *caritvā́*, Sup. *cáritum*). — *jijaniṣa-* (Śat. Br.) zu *jan-*, *jánati* 'erzeugt' (Fut. *janiṣyáti*, Nom. act. *janitar-*, Inf. *jánitoḥ*, Aor. *ájaniṣṭa*, *jániṣṭām*, *janitrī́* usw.).

Da die Desiderativbedeutung von *dī́kṣati* völlig verblaßt war und dieses längst als selbständiges Verbum empfunden wurde, stellte sich zu den anderen, außerpräsentischen Formen auch ein neues Desiderativ ein: *didīkṣiṣa-* (*dīkṣita-*, *dīkṣiṣyate*, Aor. *adīkṣiṣṭa*). — *rurucisa-* zu *ruc- rócate* 'scheint' (*rucitáḥ*; Aorist und Futur zeigen hier Normalstufe). — *vivadiṣa-* zu *vad-*, *vádati* 'spricht' (Fut. *vadiṣyati*, Aor. *vadiṣṭhāḥ*, Sup. *vaditum* usw. — *śiśāsiṣa-* zu *śās- śāsti* 'schneidet' (Fut. *śāsiṣyati*, *śāsitar-*). — *ti-*

1) *dídhiṣa-* ist hier natürlich nicht mitzurechnen; schwerlich hat es zum Zustandekommen dieser Schicht etwas beigetragen.

ṣṭighiṣa- zu *stigh- stighnoti* 'steigt'. — *jihiṃsiṣa-* zu *hiṃs- hinásti híṃsati* 'verletzt' (*hiṃsitáḥ, hiṃsiṣyati*). — *bibādhiṣa-* (Śat. Br.) zu *bādh- bā́dhate* 'verdrängt' (*bādhitáḥ, bādhiṣyati*). — *vividiṣa-* neben dem alten *vivitsa-* zu *vid- véda* (*vetti*) 'weiß' (*viditá-*).

§ 63. Aus dem epischen und klassischen Sanskrit kommen weiter hinzu: *cikartiṣa-* (nur in *cikartiṣā* 'Verlangen, etwas abzuschneiden', *cikartiṣuḥ* 'begierig, abzuschneiden') zu *kart- kṛntáti* 'schneidet' (*kartiṣyati*). — *cikrīḍiṣa-* (nur in *cikrīḍiṣā* 'Lust zu spielen' zu *krīḍ- krī́ḍati* 'spielt' (Fut. *krīḍiṣyati, krīḍitaḥ*). — *cikhādiṣa-* zu *khād- khā́dati* 'kaut' (*khāditáḥ, khādiṣyate*). — *jigadiṣa-* zu *gad- gadati* 'sagt' (*gaditaḥ, gadiṣyate*). — *jugupiṣa-* (nur in *jugupiṣuḥ* 'zu beschützen beabsichtigend') zu *gup-* (Perf. *jugopa* usw.) neben *jugupsa-* (*gupitaḥ*). — *cicaliṣa-* (nur in *cicaliṣuḥ* 'im Begriff aufzubrechen') zu *cal- calati* 'setzt in Bewegung' (*calitaḥ, caliṣyati*). — *cucumbiṣa-* zu *cumb- cumbati* 'küßt' (*cumbitaḥ*, s. *cumbitum*). *ninartiṣa-* (nur in *ninartiṣā* 'Lust zum Tanzen') zu *nart- nṛ́tyati* 'tanzt'. (*nartiṣyati*, s. *nartitum*, Abs. *nartitvā*). — *pipṛchiṣa-* (nur in *pipṛchiṣuḥ* 'im Begriff zu fragen') zu *prach-*, *pṛccháti* 'frägt'. — *bibhakṣiṣa-* scheint MBh. 7, 205 vorzuliegen (wo die Bomb. Ausg. freilich das synonyme *cikhādiṣanto* bietet); häufiger begegnet das Desiderativ zum Kausativ *bhakṣáyati bibhakṣayiṣati*, das auch in den Nominalableitungen *bibhakṣayiṣā* 'Verlangen zu genießen', *bibhakṣayiṣuḥ* 'zu essen verlangend, hungrig' enthalten ist. Das Grundverbum ist *bhakṣ- bhakṣati* 'nimmt teil, genießt' (*bhakṣitum, bhakṣitar-* usw.). — *bibhaṇiṣa-* (nur in *bibhaṇiṣuḥ* 'zu reden wünschend') zu *bhaṇ- bhaṇati* 'spricht' (*bhaṇitaḥ, bhaṇitvā*). — *mimardiṣa-* zu *mard- mṛdnāti* 'reibt, zerdrückt' (*mardiṣyate*, s. *marditum*). — *rirakṣiṣa-* zu *rakṣ- rákṣati* 'beschützt' (*rakṣitáḥ, rakṣitar-*). — *rurudiṣa-* (nur in *rurudiṣā* 'das Weinenwollen', *rurudiṣuḥ* 'weinerlich gestimmt') zu *rud- roditi* 'jammert, weint' (*ruditaḥ*). — *vivandiṣa-* (nur in *vivandiṣā* 'Wunsch seine Ehrfurcht zu bezeugen', *vivandiṣuḥ* 'seine Ehrfurcht zu bezeugen wünschend') zu *vand- vándate* 'begrüßt' (*vanditáḥ, vanditum, vanditvā*). — *vivarṣiṣa-* (in *vivarṣiṣuḥ* 'zu regnen im Begriff stehend') zu *varṣ- várṣati* 'regnet' (*varṣiṣyati*). — *vivrajiṣa-* (in *-vivrajiṣuḥ*) zu *vraj vrájati* 'geht fort' (*vrajiṣyati, vrajitaḥ, vrajitum*). — *śiśayiṣa-* zu *śī- śéte* 'liegt, ruht' (*śayiṣyate, śayitaḥ*). — *śuśobhiṣa-* zu *śubh- śóbhate* 'schmückt' (*śobhiṣyati*). — *śiśariṣa-* (in *śiśariṣuḥ*) zu *śṛṇāti* 'zermalmt' (*śariṣyate, śaritaḥ*). — *śiśramiṣa-* (in *-śiśramiṣuḥ*) zu *śrām- śramati* 'wird müde' (vgl. *śramitar-*).

§ 64. Hierher gehören ferner die Formen der sog. tertiären Konjugation, also Desiderative zu sekundären Verbalformen, von denen aber keine älter ist als die Brāhm.; und zwar sind es meistens Desiderative zu Kausativen. Die Proportion ist etwa anzusetzen: *patitum* : *pipatiṣati* = *patayitum* : *pipatayiṣati*; *janiṣyati* : *jijaniṣati* = *janayiṣyati* : *jijanayiṣati*. So z. B. *cikalpayiṣa-* zu dem Kausativ *kalpayati* 'bringt in Ordnung' (*kalpate* 'gelingt'), *titarpayiṣa-* vom Kaus. *tarpayati* zu *tṛpyati* 'wird befriedigt' u. v. a.

Für unsere Absicht, die Desiderative in sprachwissenschaftliche Ordnung zu bringen, kann es keinen Wert haben, hier weiter Beispiel auf Beispiel für diese 'tertiären' Formen unserer jüngsten Schicht zu häufen und, wie wir es bei den beiden anderen Schichten versucht haben, einigermaßen Vollständigkeit der Belege anzustreben: nach der Erörterung des Bildungsprinzips dieser jüngsten Schicht erklären sich alle weiteren hierher gehörigen Beispiele von selbst. Wir begnügen uns also mit der allgemeinen Angabe, daß in der Brāhmaṇazeit etwa 17 solcher Desiderative zu Kausativen begegnen, wozu aus der späteren Sprache rund 20 belegt sind (vgl. die Zusammenstellungen bei Whitney Wurzeln 239). Daß zu Desiderativen auch Passive und Kausativa vereinzelt vorkommen, soll wenigstens erwähnt sein.

IV. Die Reduplikation der Desiderative.

§ 65. Daß der Vokal der Reduplikationssilbe *-i-* ist, insbesondere auch bei einigen vokalisch anlautenden Basen, haben wir an den Beispielen bestätigt gefunden; nur die Basen mit *-u-* in der Tiefstufe haben seit indoiranischer Zeit die Neuerung eingeführt, mit *-u-* zu reduplizieren; vermutlich war man in manchen Fällen auf den Gedanken gekommen, das *-i-* sei nur bei *e̯i*-Basen berechtigt, vgl. Proportionen wie ai. *diṣṭáḥ* : *didiṣṭa* = *yutaḥ* : *yuyuta*; oder lat. *pendeō* : *pependī* = *tondeō* : *totondī*, oder *tangō* : *tetigī* aus **tetegī* = *pungō* : *pupugī*.

In anderem Zusammenhang wurden bereits die so auffälligen Längen in den drei Desiderativbildungen *mīmaṃsa-*, *tūtūrṣa-*, *bībhatsa-* behandelt, wo wir einen Einfluß des reduplizierten Aorists annehmen zu dürfen glaubten (oben S. 95).

§ 66. Als eine ganz abnorme Gruppe von Desiderativen sind hier einige Formen zu nennen, die zwar auch eine Art 'attischer' Reduplikation zeigen, jedoch mit einem ganz selt-

samen Umspringen des Vokalismus. Diese Fälle sind: *aśiśa-* 'essen wollen' (Śat. Br. 3, 1, 2, 1; 10, 4, 1, 18; Chand. Up. 3, 17. 1) zu *aśnāti* 'ißt'; normale attische Reduplikation ergäbe ja vielmehr **iśaśiṣa-*. Sehr fragwürdig und zweifelhaft erscheint auf den ersten Blick das ἅπαξ λεγόμενον *edidhiṣu-* (in *edidhiṣuḥ pati-* Vāj. Saṃh. 30, 9), das Whitney Wurzeln 16; Grammar[2] § 1029b unter Annahme derartiger Reduplikation als eine Substantivbildung auf Grund des Desiderativs zu *edhati* 'gedeiht' ansieht. Es hat an der angeführten Stelle nach dem Petersb. Wb. die seltsame Bedeutung: 'Der Gemahl einer jüngeren Schwester, deren ältere noch nicht verheiratet ist'.

§ 67. Man sieht zunächst keine Möglichkeit, wie die Desiderativbedeutung von *edidhiṣa-* zu *edhati* zu diesem eng begrenzten Sinne hätte kommen können.

Zweifellos hängt mit diesem rätselhaften *edidhiṣu-* irgendwie die Desiderativableitung *didhiṣu-* zu *dádhāti* zusammen; dieses Adjektiv besitzt nämlich außer der Bedeutung 'Bewerber, Freier, Gatte' nach Grammatikerangabe auch den Sinn 'eine ältere, unverheiratete Schwester, wenn die jüngere schon verheiratet ist'. Bei der ganz ähnlichen Bedeutung ist es sehr wahrscheinlich, daß bei zwei lautlich so aneinander anklingenden Worten eine gegenseitige Beeinflussung eingetreten ist. Daß nur *didhiṣu-* der gebende Teil sein kann, scheint mir auf der Hand zu liegen: denn daß ein Weib, das einen Gatten 'zu erlangen sucht oder wünscht', als eine *didhiṣū* bezeichnet werden kann, beweist die Bedeutung des Maskulinums 'Bewerber, Freier, Gatte'. Besonderes Verlangen, sich zu verehelichen, wird ein Mädchen empfinden, dessen jüngere Schwester bereits verheiratet ist.

Fassen wir dagegen *edidhiṣu-* nicht als Desiderativableitung, so bleibt es morphologisch und etymologisch ein Rätsel.

Wohl aber wird alles begreiflicher bei der Annahme, daß *edidhiṣa-* in der Tat Desiderativ zu *edhate* war; da das *u*-Adjektiv *edidhiṣu-* auf *didhiṣu-* zufällig so auffallend reimte, glich es sich diesem auch in der Bedeutung an, und zwar erhielt auf diese Weise der eigentlich ursprüngliche Bedeutungsinhalt 'ein Weib, das glücklich zu sein wünscht', die naheliegende, spezielle Färbung 'durch die Ehe glücklich zu sein wünschend', 'sich zu verheiraten begehrend', wobei man die Lage der Frauen im indischen Mittelalter mit in Betracht ziehe. Auf diese Weise wurde *edidhiṣu-* geradezu ein Synonymum von

didhiṣu-. Da bei *didhiṣū* immer die Beziehung zu einem unverheirateten, sich nach der Ehe sehnenden Mädchen wegen der durchsichtigen, etymologischen Herkunft lebendig blieb, scheint es mir wohl denkbar, daß auch *edidhiṣu-* zu jener seltsamen Bedeutung hatte kommen können.

§ 68. Aus späterer Zeit kommen weiter hinzu: *īcikṣiṣa-* (nur im Adj. *īcikṣiṣuḥ* 'zu sehen wünschend') zu *íkṣate* 'sieht', dessen Desiderativbedeutung bereits im RV. verblaßt ist. — *eṣiṣiṣa-* (nur im Adj. *-eṣiṣiṣu-* 'zu verlangen wünschend') zu *iccháti* 'sucht', 'verlangt' 'Wurzel *iṣ-*'.

Die Grammatiker schreiben ebenfalls Formen vor, wie *arjihiṣa-* zu *árhati* 'verdient', *undidiṣa-* zu *unátti und-* 'benetzt', *ardidhiṣa-* zu *ṛdhnóti* 'gedeiht', zu dem daneben *írtsa-* gehört, *aniniṣa-* zu *ániti* 'atmet', *ubjijiṣa-* zu *ubjáti* 'hält nieder'. Was haben wir von so seltsamen Reduplikationen zu halten? Eine Aoristform scheint auch hierherzugehören, nämlich *árpipam* zum Kausativ *arpáya-* zu *ṛcháti* 'geht' (AV. 12, 1. 35). Grammatikervorschrift sind *ārcicam* zu *árcati* 'preist', *āubjijam* zu *ubjáti* 'hält nieder', *ārjiham* zu *árhati* 'verdient', *āicikṣam* zu *íkṣate* 'sieht', *ārdidham* zu *ṛdhnóti* 'gedeiht': also wesentlich wieder dieselben Verba.

§ 69. Bei Bezzenberger in seinen Beitr. 3, 310, Brugmann, Grundr.[2] 2, 854f., § 474; Griech. Gramm.[3] 260, § 299, 6; K. vergl. Gramm. 483, § 624 III B ist nur die Tatsache selbst ohne eine weitere Erklärung verzeichnet; Thumb Handb. d. Sanskr. 409 anderseits scheint mir den eigentlichen Schwerpunkt dieses Problems völlig zu verkennen, wenn er auf den durch griech. ἐδ-ωδ-α, ἀρ-αρεῖν u. dgl. vertretenen Reduplikationstypus hinweist. Versuchen wir wenigstens, uns eine Vorstellung von der Entwicklung dieser seltsamen Reduplikationen zu machen, so scheint mir bei dem vokalischen Anlaut der Verba von vornherein klar, daß wir es hier mit einer Abart der 'attischen' Reduplikation zu tun haben. Wie zu *amīti* 'schädigt' der Aorist *āmama-* (d. i. *a* + *am-am-*) gehört, so wird zu *aśnāti* einst **aś-aś-iṣ-a-* gebildet worden sein. Der Akzent ruht bei allen Desiderativen auf der Reduplikationssilbe, weshalb eben die Wurzelsilbe selbst die einfache Schwächung erfährt. So erklärt es sich wohl, daß in den hierhergehörigen Fällen die Reduplikationssilbe unter dem schützenden Einfluß des Haupttones unverändert erhalten ist, während die Stammsilbe selbst einer Schwächung

unterworfen wurde: So erklärt sich *eṣ-iṣ-iṣa-* zu *eṣ-*, *īc-ikṣ-iṣa-* zu *īkṣ-* und *aś-iś-iṣa-* zu *aśnāti*. Für die zweite Silbe von *árpipa-* darf ich eine mir gütigst zur Verfügung gestellte Vermutung Bartholomaes verwerten, wonach *árpipam* aus **arpṛpam* auf dissimilatorischem Wege entwickelt sein könnte: das *-i-* wäre als silbisches Element des *-ṛ-* zu deuten, das Ganze eine intensive, reduplizierende Bildung (vgl. *arpitaḥ* : *ārpipam* = *ubjitaḥ* : *aubjijam* usw.).

Das *-i-* als Schwächungsprodukt der Stammsilbe solcher Formen wird in einigen Formen alt sein, in anderen kann es analogisch weitergewuchert sein vielleicht unter Einfluß des sonstigen *-i-* in der Reduplikationssilbe.

§ 70. Ich glaube, daß auch die Formen *und-iṣa-*, *ubj-iṣa-*, *āubj-ij-am* Fortsetzung einer alten Bildungsweise sein werden. Denn wenn wir überhaupt mit dieser Ansicht über die vermutliche Entstehungsweise dieser sonderbaren Reduplikation einigermaßen auf dem rechten Weg sind, müssen wir in solchen Formen eine verhältnismäßig altertümliche Bildungsart sehen. Da naturgemäß nur eine recht beschränkte Anzahl von Formen in Betracht kommen kann, dürfen wir das Fehlen solcher Belege im Ṛgveda für einen Zufall der Sprachüberlieferung halten. Eine Anzahl der an und für sich wenig zahlreichen vokalisch anlautenden Basen hatte weiter nach Analogie der konsonantisch beginnenden gar nicht attische Reduplikation angenommen, sondern einfach wie jene das charakteristische *i-* der Desiderativreduplikation dem Stamm vorgeschlagen (*īpsa-* und *īkṣa-*). Mit diesen indischen Reduplikationen möchte ich die griechischen Formen ἐρύκακον, ἠνίπαπον verbinden; dies sind ja auch reduplizierte Aoriste. Zwar meint Brugmann K. vergl. Gramm. 483, solche Formen seien nicht altererbt; allein eine Möglichkeit, sie aus dem einzelsprachlichen Leben des Griechischen zu erklären, läßt sich kaum ausfindig machen. Spricht für die Verknüpfung dieser griechischen und indischen Reduplikationsart nicht auch der Erfahrungssatz, daß alleinstehende, ganz 'unregelmäßige' Bildungen stets altertümlich sind? Wie sollte man im jüngeren, einzeldialektischen Sprachleben auf so ganz von dem herkömmlichen Brauche abweichende Formen gekommen sein? Das -α- in den Aoristen ἐρύκακον und ἠνίπαπον würde erweisen, daß das *-i-* in *es-iṣ-*[*iṣa-*, *aś-iś-*[*iṣa-* altes *-ə-* wäre. *árpipa-* ist freilich, wenn Bartholomae mit der angegebenen

Vermutung recht hat, hier abzutrennen und als besondere Bildung für sich anzusehen.

Wie man bei der gewöhnlichen Reduplikation den Anfangskonsonanten der Basis mit dem entsprechenden Vokal zur Vorsilbe verband und nicht etwa die Basis selbst immer doppelt setzte, so erwuchs bei dieser Gruppe von Verben mit 'attischer' Reduplikation die entsprechende Regel, den letzten Konsonanten der Basis zu einer Art reduplizierender Nachsilbe zu verwenden — in Wahrheit die stark geschwächte Basis selbst. Daß alle Schwierigkeiten damit beseitigt sind, will ich gewiß nicht behaupten; vielleicht ist aber die eingeschlagene Richtung nicht ganz verfehlt. So dürften wir alle Formen, auch die von Grammatikern verlangten, für alt und lautgesetzlich ansehen.

§ 71. Daß *ínakṣati* nicht ganz lautgesetzlich sein kann, stellt sich jetzt erst deutlich heraus: das *-i-* trug stets den Ton, daher wurde schwerlich diese Anfangssilbe geschwächt. Wir müssen also wohl annehmen, schon früh sei **an-akṣa-* zu *inakṣa-* nach *īpsa-*, *īkṣa-* umgebildet worden. Was freilich dieses *-i-* eigentlich ist, das bei den Desiderativen in der Reduplikation erscheint, das wird sich wohl überhaupt niemals feststellen lassen.

§ 72. Die Form *īcikṣa-*, die zu dem soeben behandelten Reduplikationstypus gehört, gibt uns weiterhin zu einigen Bemerkungen über die Beziehung von Guttural und Palatal in der Desiderativreduplikation Anlaß. Die Formen *cikīṣa-*, *cikitsa-*, *jigīṣa-*, und *jighāṃsa-* zeigen einen nicht lautgesetzlichen Velaren an Stelle des zu erwartenden betreffenden Palatals. Dies erklärt sich leicht infolge Übertragung aus dem Perfekt *cikaya*, *ciketa*, *jigaya*, *jaghāna*, *jighāya* (zu *hinóti* 'treibt an'). Allerdings hat sich auch hier der Guttural, der nur in den starken Formen des Perfekts lautgesetzlich ist, analogisch ausgedehnt (vgl. Wackernagel Ai. Gr. I, 142, § 123 b a; Thumb Handb. d. Sanskr. 410, § 601 Anm.). Gelegentlich führte man später den lautgesetzlichen Palatal ein, wie z. B. in *cicīṣati*, das im klassischen Sanskrit bezeugt ist. Im Awesta heißt es regelrecht *ǰiǰiša-*, *ǰīǰiša-* 'nähren'.

§ 73. Ferner erübrigt es, noch hinzuweisen auf *sisaṅkṣa-* zu *sañj-*, *sájati* 'hängt, haftet' (Śat. Br. 1, 6, 1, 12. 15 *ā-sisaṅkṣati* 'macht sich an jemand heran'), während die Grammatiker (z. B. Pāṇ. 8, 3. 63 ff.) *siṣaṅkṣa-* ansetzen; dagegen heißt es nach Pāṇ. 8, 3. 61 *sisikṣa-* zu *sic-* *siñcáti* 'gießt aus', *susūṣati* zu *su-* *sunóti*

'preßt aus, keltert', Formen, die leider nicht belegt sind. Pāṇini schreibt nämlich vor: *stanti nyor eva ṣany abhyāsāt*, nach Böhtlingk: 'nach einem *i* oder *u* in der Reduplikation wird im Desiderativ, wenn es auf *-ṣa-* auslautet, nur in *stu-* und in Kausativen von Wurzeln, die im Dhātupāṭha mit *ṣ-* anlauten, *ṣ* substituiert'. Es heißt also *tuṣṭūṣa-* zu *stáuti stu-* 'preisen'. Der Grund hierfür ist nach Wackernagel Ai. Gr. 1, 233, § 203 b β in der Aufeinanderfolge der Zischlaute zu suchen: *s-ṣ-ṣ* wurde in *s-s-ṣ* dissimiliert. Bei *tuṣṭūṣa-* war dies nicht der Fall, da es ja mit *t-* anlautet. Auf falscher Allgemeinerung muß es beruhen, wenn der Padatext für das richtige *siṣāsa-* des Ṛgveda *sisāsa-* bietet. Unrecht aber scheint mir Wackernagel mit seiner Ansicht über den Zischlaut in *híṃsati* zu haben, den er nicht für lautgesetzlich hält. Zu *hiṃs-* stimmen *niṃsa-* und *puṃs-*. Mit gutem Grunde scheint mir in dieser Frage Bartholomae ZDMG. 50, 719 f. vielmehr umgekehrt in *piṃṣánti* zu *piṣ-* 'zerstoßen' und den Endungen *-īṃṣi*, *-ūṃṣi* die Neubildungen zu sehen: *piṃṣa-* kann sein *-ṣ-* von den zahlreichen Formen mit lautgesetzlichem *-ṣ-* leicht analogisch übernommen haben. Auch die übrigen Formen mit *-iṃṣ-*, *-uṃṣ-* erklären sich leicht als Analogiebildungen (vgl. *manasā* : *manāṃsi* = *haviṣā* : *havīṃṣi*).

§ 74. Was die Hauchdissimilation bei der Desiderativbildung betrifft, so ist oben in anderem Zusammenhang bereits bemerkt worden, daß im Veda anlautend Media erscheint, wenn auch bei dem Verschmelzen mit dem *s*-Suffix eine Aspirate untergegangen ist: *jugukṣa-* zu *guh-*, *dipsa-* zu *dabh-*, *dudukṣa-* zu *duh-*, *dudrukṣa-* zu *druh-*. Dies ist der lautgesetzliche Zustand, den auch Formen, wie *bapsati* zu *bhas-* 'kauen', *jakṣ-* zu *ghas-* 'essen' und *has-* 'lachen' zeigen. Eines der ersten Desiderative, das nach den anderen Verbalformen die Aspirate wieder eingeführt hat, dürfte *dhitsa-* zu *dádhāti* gewesen sein; das lautgesetzliche **ditsa-* hätte man natürlich nur auf *dā- dádāti* 'gibt' bezogen, bzw. es wäre mit dem sicher zu erschließenden **ditsa-* zu *dā-* zusammengefallen. Da sich später in bekannter Weise (vgl. Wackernagel Ai. Gr. 1, 126 f., § 106 f.) das scheinbare Zurückwerfen einer Aspirate, die infolge lautlicher Prozesse in Wirklichkeit längst untergegangen war, auf den Anlaut herausgebildet hatte — wie im Griechischen —, zeigen die angeführten Desiderative später alle Aspirate im Anlaut; auch der Pada-Text setzt diese jedesmal ein. Wackernagel a. a. O. macht auch bereits

darauf aufmerksam, daß dies für Neubildungen wie *jighṛkṣa-* vorbildlich wurde: denn ursprachliches *gh-* ist im Veda ja nicht erhalten; das *-kṣ-* beruht auf dem Übergang von *grabh-* in *grah-*; denn sonst könnte nur **jig(h)ṛpsa-* erwartet werden.

§ 75. Im späteren Sanskrit besitzt bekanntlich das Desiderativ ein selbständiges Verbalsystem, Futurum, Aorist, Perfekt: im Ṛgveda begegnen solche außerpräsentische Formen — abgesehen vom Partizip — nur bei erstarrten, bereits als selbständige Verba empfundenen Desiderativen, wie *mimikṣa-* u. a.; im Atharvaveda stellen sich die ersten Aoriste ein *ı̆rtsīḥ* (*vı̄rtsīḥ* 5, 7. 6) und *acikitsīḥ* (5, 11, 1), im Śat. Br. begegnen die Futura *titikṣiṣyate* 3, 1, 2, 14 und *didṛkṣitāraḥ* 11, 2, 7, 12. Für weitere Belege sowie die Nominalableitungen[1]), die wir gelegentlich herangezogen haben, darf ich auf Withney Grammar[2], § 1032 ff. verweisen: für die Bildungsweise der Desiderative selbst ist für uns aus solchem Material nichts weiter zu lernen. — Wie fest die Desiderative in der Sprache wurzeln, kann der Umstand veranschaulichen, daß auch das Pāli sie noch kennt. Beispielsweise seien Formen erwähnt wie *titikkhati* zu *tig-*, *ci-kicchati* oder mit Dissimilation des Anlauts *tikicchati* zu *cit-*, *bubhukkhati* = ai. *bubhukṣati*, *jighacchati* = ai. *jighatsa-*, *sussūsati* = ai. *śuśrūṣa-*, *pivāsa-* zum Präsens *pivati*, ai. *pibati* offenbar mit Übernahme des *-v-* im Präsensstamme, vgl. ai. *pipāsa-*, *jugucchati* (aus **jugutsa-*) entsprechend ai. *jugupsa-* mit Verallgemeinerung des viel häufigeren Ausgangs *-ts-* für altes, lautgesetzliches *-ps-*; p. *icchati* entspricht sowohl ai. *icchati* als *īpsati*, *mīmāṃsa-* erscheint als *vīmaṃsa-* mit auffallender Vorsilbe; unklar ist *jigiṃsa-*, das nach Kacc. 449 auf *har-* (= ai. *jihīrṣa-*) zurückgehen soll, was lautlich nicht angängig ist. Franke BB. 22, 121 belegt *sikkhati* und *anusikkhati*[2]).

V. Reste und Spuren des ai. Desiderativtypus in anderen idg. Sprachen.

§ 76. Haben wir somit, wie ich hoffe, gesehen, daß die 'Unregelmäßigkeiten' und 'Ausnahmen' der Desiderativbildung sich recht wohl verstehen lassen, so kommen wir nunmehr noch

1) Außer den Adj. auf *-u-* und den Abstrakten auf *-ā* seien wenigstens die Ableitungen auf *-enya* (*didṛkṣeṇya* RV. 1, 146. 5; 5, 55. 4), *-eya-* (*didṛkṣéya-* RV. 3, 1. 12), *-ani* (*siṣāsáni* RV. 10, 53. 11; *rurukṣáni* 9, 48. 2) wegen ihres Alters genannt.

1) Vgl. im übrigen außer Childers Dict. Minayef-Guyard Gr. pālie 112; Kuhn Beitr. 118, Frankfurter Handbook 68; V. Henry Pāli 83; Torp Flexion d. Pāli 62 f. u. a.

zu der Erörterung der wichtigen Frage nach dem Alter der indoiranischen Desiderative. Sind sie bereits indogermanisch oder eine speziell arische Neubildung?

Zimmer KZ. 30, 128 hat zuerst das altirische, reduplizierte *s*-Futur mit den indoiranischen Desiderativen identifiziert und damit trotz des anfänglichen Einspruchs Thurneysens KZ. 31, 82 einen glücklichen Griff getan: bei dieser keltischen Verbalbildung treffen in der Tat die drei Vorbedingungen, *i*-Reduplikation, *s*-Suffix und voluntative Bedeutung, völlig zu, und da müßte es ein sehr sonderbarer Zufall sein, wenn wir diese beiden Formengruppen nicht miteinander in Verbindung bringen dürften[1]).

§ 77. Fassen wir zunächst die Reduplikation ins Auge, so ist der Reduplikationsvokal wie im Sanskrit *i*; das ai. *-i-* ist also altes *-i-* und geht nicht auf *-ə-* zurück, wenigstens in den meisten Fällen; z. B. air. *lilsit* 3. Plur. zu *ligid* 'leckt', *com-bibustar* 3. Sing. Pass. zu *bongid* 'bricht', *fo-lilus-sa* 1. Sing. zu *foloing* 'hält aus', *tithsat* 3. Plur. zu *tongid* 'schwört' usw. Vokalisch anlautende Verba schlagen *i-* unmittelbar dem Stamme vor, also genau in der Art, wie ai. *īkṣa-* und *īpsa-* behandelt ist; z. B. *ed-* 'essen' (*ithid*) Konj.-Stamm *ess-* : *no-issad* 3. Sing. Prät. Fut.; *īss-* ist aus **iess-* kontrahiert (**i̯i̯-ed-s-*). Basis *org-* 'tötet, schlägt' (*orgid*), Konj.-Stamm *orr-* (vgl. Thurneysen Handb. 363 § 616): Fut. 1. Sing. *fris-iurr*, 3. *fritamm*]*-ior-sa*, *fritatn*]*-iarr-su* usw.

Was nun aber die Wurzelstufe anlangt, so kann uns leider das Keltische keine so genaue Bestätigung der Einzelheiten wie in der Reduplikation liefern: Das aber ist nicht anders zu erwarten. Denn da der Akzent die erste Silbe traf, ist der Vokalismus der Wurzelsilbe, die dem Hochton unmittelbar folgt, nach der bekannten Weise der irischen Lautgestaltung völlig reduziert und lautlich ganz unklar. Dazu kommt ein weiterer Umstand hinzu, den Strachan a. a. O. 309 mit Recht hervorhebt. Seit alter Zeit bestanden im Irischen die engsten Beziehungen zwischen dem *s*-Futur und dem *s*-Subjunktiv; Thurneysen Handb. 379 § 656 stellt die Regel auf: 'Der Stamm

1) Vgl. Zeuss-Ebel[2] S. 451 ff.; Windisch Kurzgef. ir. Gr. 73; Vendryes Gramm. du vieil-irl. 176, § 336, Thurneysen Handb. d. Air. 379 ff.; vor allem ist Strachan zu nennen, der Transactions of the Philol. Society 1899—1902, 291 ff. das ganze Material aus dem Altirischen zusammengestellt hat; in der Zeitschr. f. celt. Philol. 3, 474 ff. verzeichnet er Belege aus dem Lebor na-Huidre.

des *s*-Futurums wird in der Regel durch Reduplikation aus dem *s*-Subjunktiv gebildet'. Dieser aber besaß Vollstufe der Basis (*-tías* aus **steik-sō*, *-cessed* aus **cengseto*, *gess-* zu griech. θέccacθαι usw.), und so ist es denn nur zu natürlich, wenn die Normalstufe der Basis auch in das Futurum eindrang, wo sie nicht schon vorhanden war. Stände uns im Indischen nur ein verhältnismäßig so junger Sprachstoff wie im Irischen zu Gebote, so gäbe es auch dort ein wesentlich anderes Bild. Soweit also überhaupt etwas über den Vokalismus der Wurzelsilbe dieses reduplizierenden *s*-Futurs ausgemacht werden kann, scheint er im wesentlichen der Bildungsart unserer 'jüngeren' Schicht zu entsprechen. So erweist der Umlaut der Reduplikationssilbe in 3. Rel. *memsite* zu *mad-* 'brechen' oder *ar-ne-nas* in *nad-* 'binden' (*nascid*) *a*/*o*-Stufe der Basis. Der Typus ai. *lipsa-*, *ripsa-*, *dipsa-* usw. ist, soviel ich sehen kann, im Irischen nicht mehr nachzuweisen; vgl. *silis* aus **si-slec-s-* zu *sleg- sligid* 'schlägt', ahd. *slahan* usw., 3. Sing. *seiss* aus **si-set-s-* zu *sed- saidid* 'sitzt', *-gigius* aus **gi-get-s-* zu *get-guidid* 'bittet' u. a.

Bei *ei̯*-Basen dagegen kann die Tiefstufe dem irischen Futur zugrunde liegen, z. B. *lilsit* aus **li-lik-so-* zu *ligid* 'leckt', Basis *leiĝh-* vgl. λείχω, λιχνός, lat. *lingo*, lit. *lëžiù*, ai. *lihati*, av. *raēzaitē* usw. — *ninus* aus **ni-nig-so-* zu *neig-* 'waschen', ai. *nénekti* 'wäscht ab', νίζω, χέρ-νιψ, νίπτρον usw. — *riris-siu* zu *rig-* 'binden' (*ad-*, *conring*) aus **ri-rig-so-* (man halte *-rías* aus **reicsō* daneben!); vgl. lat. *corrigia*, mhd. *ric* 'Band'. Dasselbe scheint mir bei Basen mit Vokal + Nasal der Fall zu sein: nehmen wir etwa *cingid*, so mußte bei Annahme der Tiefstufe (**ci-cn̥(g)so-* zu **ci-censo-*, **ci-cinso-*) der Vokalismus zu demselben Resultate führen, als hätte die Basis Normalstufe (**ci-cen(g)s-*) von Anfang an besessen; ebenso bei den Basen *deng-* (*dingid*, vgl. ahd. *gi-zengi*, as. *bi-tengi*, ags. *tengan*), 3. Plur. Pass. *ar-di-dsiter*, *tong-* 'schwören' (lat. *tango*?) : 3. Sing. *tithis* (vgl. Subj. *-tō* aus **tonk-st*), *bong-* 'brechen' : 1. Sing. *bibhsa*, *long-* 'ertragen' (*fulaing*) : *folilus-sa* 1. Sing. (gegen Subj. *fu-lós* aus **-lonk-s*). Zu *cerd-* 'werfen' wird aber das Futur 1. Sing. *fo-chi-chur-sa*, 3. *fo-ci-cherr* kaum anders als aus **ci-cerr-*, **ci-cers-*, **ci-cerd-s-* erklärt werden können; auch *iorr* in *fritamm-ior-sa* usw. zu *orgid* 'schlägt' bietet klärlich die Hochstufe des Wurzelvokals. Ebenso sind die Futura zu Verben mit andersgearteten Basen von ihrer Normalstufe gebildet; also 3. Sing. *ain* aus **i-ain* aus **i-anec-s-* zu *anech-*

'schützen' (*angid*), 2. Plur. *ro-se-said-si* zu *siag* 'nach etwas streben' aus **si-sag-s-*; 1. Sing. *ad-cichlus* zu *ad-clad-* 'jagen' (*adclaid*) aus **-ci-clad-s-*; *-sel* zu *slad-* 'hauen' (*slaidid*) aus **si-ślat-s-*, da das *-e-* nur auf eine Wurzelsilbe mit dunklem Vokal hinweisen kann; 3. Sing. *ru-fias-tar* zu *ro-fitir* 'weiß', Basis *u̯eid-* aus **u̯i-u̯ess-* aus *u̯i-u̯ïass-*, **u̯i-u̯eid-s-*; *-ci-ges-tar* zu *ces-* 'sehen' (*-cí*) aus **ci-ces-s-*; *rocechlas-tar* zu *clus-* 'hören' u. a. m.

An dieser Einführung der Normalstufe sind außer den oben geltend gemachten allgemeinen Gründen, die für den vielleicht rund zweitausend Jahre jüngeren irischen Sprachstoff mit noch viel größerem Gewicht als im Vedischen in Betracht kommen, vor allem die starken Einflüsse des *s*-Subjunktivs verantwortlich zu machen. Der Typus ai. *dipsa-*, der in dem einfach reduplizierten irischen *ē*-Futur in Resten sehr wahrscheinlich noch vorliegt (*-céla* aus **ci-cl-ā*, *-géra* aus **gi-gr-ā*, vgl. Thurneysen, Handb. 386) scheint im *s*-Futur durch äußerst naheliegende Ausgleichungen beseitigt worden zu sein. Auf die verschiedenen Einzelheiten und Sonderprobleme, die auf keltischer Seite mit diesem Futur noch verknüpft sind, haben wir hier nicht näher einzugehen, wo es uns allein auf sein Verhältnis zu den arischen Desiderativen ankommen kann.

§ 78. Die Folgerung aber dürfen wir zweifellos aus den keltischen Formen ziehen, daß unsere Desiderative aus der Urzeit ererbt sind. Denn es geht nicht an, einen Zusammenhang solcher bis ins einzelne in Form und Bedeutung verwandter Verbalbildungen in zwei so entfernten Sprachen leugnen zu wollen. Das enge Verhältnis zwischen Subjunktiv und Futur im Altirischen ist auch im wesentlichen nur der Ausbau altererbter Verhältnisse; denn auch im Indischen unterscheidet sich z. B. das desid. *dí-dr̥k-ṣa* zu *darś-* 'sehen' von Aoristformen wie *dr̥kṣa-* (*adr̥kṣata*, *dŕ̥kṣase*) nur durch die Reduplikation. Auf Formen mit *s*-Formans, aber ohne Reduplikation und mit Normalstufe der 'Wurzel' haben wir bereits zu Anfang hingewiesen. Der Versuch, das irische *s*-Futur mit Reduplikation aus sekundären Wirkungen der Analogie und Formenausgleichung zu erklären, ist nicht nur vollkommen unnötig, sondern bei einer solchen Anzahl von Formen, bei einer so lebenskräftigen Verbalbildung meiner Ansicht nach ganz abzuweisen.

§ 79. Sehen wir uns noch weiter um, ob auch andere indogermanische Sprachen etwas unseren Desiderativen Ent-

sprechendes zu bieten haben, so kann im besten Falle nur von letzten Spuren und isolierten, erstarrten Resten die Rede sein. Während die slavisch-baltische Sprachgruppe nichts aufzuweisen hat, wurde wenigstens der Versuch gemacht, im Lateinischen, Griechischen und Germanischen solche Reste aufzustöbern. Aufrecht KZ. 1, 190 wollte lat. *vīsō*, indem er einen Gedanken Potts Etym. 2, 75 wieder aufnahm, dem ai. *vivitsati* gleichsetzen, wozu die Bedeutung stimmen könnte; diese Etymologie erfuhr den Beifall von Curtius Grundz.[5] 242 und Solmsen Stud. 119. Denn auch lautlich könnte man sich von seiten des Latein ganz wohl bei dieser Erklärung zurechtfinden: **u̯i-u̯id-so-* mit Schwund des *-u̯-* zwischen gleichen Vokalen, wie in *vīta* aus **u̯īu̯itā* u. dgl. zu *vī(d)so-* Allein diese Kombination scheitert an der zugehörigen umbrischen Verbalform *revestu* 'revisito', wie Walde Et. Wb.[2] 834 richtig bemerkt. Schwerlich ist dieser Schwund des *-u̯-* bereits italisch (vgl. v. Planta Gr. d. osk.-umbrischen Sprache 1, 202, § 106 f.). Und es ist für lat. *vīso* auch längst eine treffliche Deutung gegeben von Fröhde BB. 16, 183 f., der in ihm ein altes Futur sieht und es auf **u̯eid-sō* zurückführt. Dieser Gelehrte bringt zugleich die gerechtfertigten Bedenken gegen Osthoffs Gleichsetzung von *viso* mit lit. *výstu* aus idg. **vīd-tō* vor (vgl. MU. IV, 77; Perf. 631). Vgl. Brugmann Grundr. 2, 1025; K. vergl. Gramm. 518, § 679; Sommer Handb., Stolz a. a. O.; Walde Et. Wb.[2] 834; auch Thurneysen Arch. f. lat. Lexikogr. 13, 36. Wir haben also in lat. *viso* eine jener zu Anfang erwähnten unreduplizierten *s*-Bildungen zu erkennen, die dem griechischen Futur, dem altirischen *s*-Subjunktiv und lit. Formen[1]) zugrunde liegen: von den Desiderativen unterscheiden sie sich aber neben der verschiedenen Ablautstufe durch das Fehlen der Reduplikation.

Für got. *gaweison* gilt dann natürlich dasselbe; ein Beispiel für diese einfache *s*-Bildung im Latein ist auch *quaeso*, alat. *quaesso* (CIL. 10, 2311).

§ 80. Auch im Griechischen finden sich schwerlich Spuren des alten Desiderativs. Zwar könnte διδώσομεν (ν 358) und διδώσειν (ω 314) sowohl der Form als der Bedeutung nach als ein solches angesehen werden. Jedenfalls möchte ich diese Auffassung der homerischen Futura nicht mit Bartholomae Stud. 2, 162 aus dem Grunde ablehnen, weil den Desiderativen von Haus aus nur

---

[1]) Vgl. W. Schulze Preuß. Akad. vom 22. Dez. 1904.

schwache Wurzelstufe zukomme; sogar in ved. *dídāsataḥ* ist diese Einführung der Normalstufe vollzogen; auch im Keltischen fanden wir in der Hauptsache nur Angehörige der 'jüngeren' Schicht. Was mir freilich trotzdem eine solche Deutung von διδώσειν διδώσομεν unwahrscheinlich macht, ist zunächst ihr ganz vereinzeltes Begegnen, ein Moment, das übrigens auch bei lat. *vīsō* ins Gewicht fällt. Vor allem aber kommt entscheidend die Leichtigkeit und Ungezwungenheit hinzu, mit der sich διδώσω als Futurum mit Herübernahme der Reduplikationssilbe des Präsens erklären läßt: wie etwa in κλάγξω der Nasal aus den Präsensformen ins Futur verschleppt wurde, so wurde in διδώσω nicht anders, als in διδάξω, ποιφύξω, ποιπνύσω die Präsensreduplikation auch im Futur beibehalten (vgl. Brugmann Gr. Gr.[3] 321, § 380).

In den übrigen indogermanischen Sprachen finden sich gleichfalls keine Spuren des Desiderativs oder sind wenigstens noch nicht nachgewiesen worden. Dieser Typus hat sich also in die beiden entlegensten Winkel im Osten und Westen des gewaltigen Sprachbereichs geflüchtet; aber eben diese Erhaltung in zwei so ganz entlegenen Sprachen beweist uns das hohe, vorhistorische Alter der altindischen Desiderative[1]).

Heidelberg. Hermann Güntert.

Notes on Indo-Iranian *-vant*.

Skr. *távasvant* (RV. IX, 97, 46). Grassmann (WB., s. v.) derives "von *tavás* oder einem vorauszusetzenden *távas*". But there is no necessity for assuming a stem *távas*. *tavás* is very common in the Veda and the accent may have been changed easily by analogy. Of the 31 possessives in *-as-vant* in RV. 30 are accented on the first syllable, and the single exception, *vivásvant*, has beside it *vívasvant*.

Skr. *háritvant* (ἅπ. λεγ., RV. X, 112, 3) has heretofore been derived from *harít*. But in that case we would expect **haritvánt* (cf. Whitney, Gram., § 1233 a). It is much more likely that *háritvant* is from *hárita*, with loss of final stem-vowel. *hárita* is common in RV. and has the same meaning as *harít*. The

1) Zum Schlusse möchte ich nicht unterlassen, den Herren Geh. Rat Bartholomae und Geh. Rat Brugmann auch an dieser Stelle meinen besten Dank zu sagen: ersterer hat mich zu dieser Arbeit angeregt, und beide haben mir manche wertvollen Hinweise zukommen lassen.

accents of *hárita* and *háritvant* agree perfectly. On loss of final vowel cf. Pāṇini, IV, 2, 87 and Whitney, § 1233 e; and notice *naḍvant* (< *naḍa*), *vánanvant* (RV., < *vanana*), *dháyadvant* (< *dhayati*) and, probably, *vetasvant* (< *vetasa*), *kumudvant* (< *kumuda*) and, possibly, *mahiṣmant* (< *mahiṣa*) &c., and Avest. *bānvant* (< *bānu*), *pąsnvant* (for **pąsnuvant*), *xrvant* (for **xrūvant*), *ərəzvant* (for **ərəzuvant*), *saŋhvant* (for **saŋhūvant*) &c.

Skr. *mahimāvant* (Mārk P.) is considered by Whitney (Gram., § 1233 e) a case of insertion of *a* between stem and suffix. In that event he is certainly justified in calling the word 'odd'. Monier-Williams derives it from **mahimā* which he makes a fem. = *mahimán*. But there is no justification for assuming *mahimā* as a separate noun. It is simply *mahimán*, with *n* dropped and *a* lengthened in composition, which is the only position in which the form *mahimā* is found. Cf. *premāvatī* (< *preman*), *manthīvant* (< *manthin*).

Avest. *gaomavant* is derived by Jackson (Avesta Reader) from a noun **gaoma*, but no such noun has been reported. Bartholomae thinks that *gaomavant* comes from *gaomant* and receives the extra syllable thru analogy with *haomavant* with which it is found in 9 out of 11 passages (cf. Bartholomae, IF. 3, 3 and Wörterbuch, s. v. *gaomavant*). It must be noticed, however, that the meaning of *gaomavant* is different from that of *gaomant*, but is the same as that of *gaoman*. May it not be that in *gaomavant* we have **gao-man-vant*? Cf. *paēmavant* < *paēman* and RV. *yātumávant*, *sīlámāvant*. Of course *haomavant* may have influenced this formation.

Avest. *ərəzavant*, nom. prop., is found in Yt. 13, 125. Its derivation is in doubt and Bartholomae attempts no explanation. It is perhaps from *ərəzar*, m., 'the right way' (cf. *ərəzav*, m., nom. prop.). If the adjective is derived from *ərəzar*, we should expect **ərəzumant* (practically all *u*-stems take *-mant*), but the form *ərəzavant* is, possibly, due to the analogy of *bərəzavant*, which is also the name of a believer and which shortly precedes *ərəzavant*, being found in Yt. 13, 119 and Yt. 13, 124. Notice also *ərəzavant daiŋhāuš*, name of a believer, Yt. 13, 124.

Princeton University. Harold H. Bender.

Nochmals *odium*.

Auf Skutschs Rechtfertigungsversuch Glotta 3, 285—287 nicht mit Schweigen zu antworten, bestimmt mich lediglich die Erwägung, in den Augen Fernerstehender keinen falschen Schein aufkommen lassen zu dürfen; denn für den Fachmann bedarf er keiner Antwort. Ich durfte es ja von Anfang an nicht anders erwarten, als daß nun Skutsch derjenige sein würde, der nie ein Wässerchen getrübt hat und dessen musterhafte literarische Manieren keinen Anlaß zu begründeter Beschwerde gegeben haben können. Ich verstehe auch seinen unverkennbaren Schmerz, daß in jene Abwehr kein Schimmer von Anerkennung mildernd hereinleuchten wollte; wer sich selbst stets so bescheiden im Hintergrunde zu halten weiß, dem sollten doch mindestens die anderen, und seien sie selbst in Abwehrstellung, ein wenig Weihrauch streuen.

Nach wie vor glaubt Skutsch die 'sensuelle' Grundbedeutung von lat. *odium*, *ōdi*, *ōsus*[1]) noch deutlich durchzufühlen. Be-

1) Dazu die Fußnote: "'Von meiner Gleichung Partiz. *ōsus* = Suffix *-ōsus* schweigt Herr Walde weislich'". Natürlich, weil sie nicht zur Sache gehört. Denn über die Entwicklung von *od-* 'Widerwille' aus *od-* 'riechen' sagt sie ja gar nichts aus. Oder soll die Übereinstimmung jenes **ōsus* 'riechend' mit *ōsus* 'Widerwillen empfindend' etwa wieder ein Beweis sein, daß letzteres aus jenem erst auf römischem Boden, womöglich vor unseren Augen entwickelt sei?

Was Herr Skutsch sonst noch anmerkungsweise zu retten sucht, kann ich um so eher unter dem Strich abtun. Daß ihm das unter *pēdīco* Gesagte unangenehm war, verstehe ich, ebenso, daß er es daher als Scheingefecht bezeichnen mußte. Ferner bin ich für *paene* von *pēne* als ursprünglich berechtigter Form ausgegangen, und ich denke, wer sich die Fälle *scaena* (sogar *scaina*) für griech. σκηνή und *scaeptrum* für griech. σκῆπτρον vor Augen hält, der wird an der Annahme, daß auch *paene* Ersatz eines älteren *pēne* sei, kaum grundsätzlich Anstoß nehmen dürfen. Es handelt sich bei diesen wohl sicher nach einem einheitlichen Prinzip zu erklärenden Fällen um etwas den anerkannten Hyperurbanisierungen wie *haurīre* aus *hōrīre* ganz Analoges: das Nebeneinander von hochsprachlichem *ae*, *au* und daraus entwickeltem volkssprachlichen *ē*, *ō* führte dazu, daß man auch in manchen in der Volkssprache beliebten Worten mit echtem alten *ē*, *ō* dieses beim Versuche, sich vornehmer auszudrücken, durch *ae*, *au* ersetzen zu müssen glaubte, daß also zunächst Leute aus dem Volke z. B. statt echtem *pēne* ein vornehmer aussehendes *paene* (älter *paine*) zu sprechen begannen, etwa so — worauf mich Brugmann hinweist

merkenswert ist dabei, daß es ihm nun gleich ist, ob man seine auch von Solmsen glatt abgelehnte Deutung der Asinariastelle

— wie der Alemanne, weil er weiß, daß er statt eines *ī* seiner Mundart im Hochdeutschen häufig ein *ei* setzen muß (*Weile* für *Wīl* usw.), nun auch gelegentlich hyperhochdeutsch z. B. *veil* für hochdeutsches *viel* spricht (vgl. Behaghel Die deutsche Sprache[5] S. 68, wo noch mehr von dieser Art angeführt ist). Ob man etwa in einem oder dem andern Falle nicht mit 'hochsprachlicher' Aussprache, sondern mit 'hochsprachlicher' Orthographie begonnen habe und wie weit vielleicht noch Schulmeisterei, worin ja die Römer allezeit stark waren, im Spiele war, wäre eine weitere Frage. Dieser Gesichtspunkt der Hyperurbanisierung von *ē* zu *ae* bei Niedermann Contrib. 8a2 (für *scaena*) und bereits vor 50 Jahren bei Fleckeisen Jbb. 83 (1861) S. 574f., der sich für *paedor* ebenfalls nicht scheut, von *pēdor* als dem ursprünglichen auszugehn, indem "wie in *hēdus haedus* so noch in vielen anderen Wörtern dem (langen) E der ländlichen Aussprache in der Hauptstadt ein A vorgesetzt worden sei, eine Neigung der hauptstädtischen Sprechweise, in der wir ohne Zweifel auch die Veranlassung zu *scaena* trotz σκηνή, zu *scaeptrum* trotz σκῆπτρον, zu *faeneratrix* neben *feneratrix* ... zu suchen haben". Solche Hyperurbanisierungen mögen gewiß bei dem in Lehnwörtern übernommenen offenern *ē* besonders nahe gelegen haben; sie von Erbworten auszuschließen, warnen aber genugsam die parallelen Fälle von *au* aus *ō*; speziell in der Lautfolge *pē-* (vgl. noch *paelex*, *paenitet*) mag eine offenere Aussprache des *ē* oder der Einfluß griechischer Wörter wie *paenula*, *paedagogus* das Eintreten von *ae* noch besonders nahegelegt haben.

Ferner "behauptet Walde, daß Grienberger oben 2. 257 meine Deutung der *eítuns*-Inschriften als gänzlich haltlos erwiesen habe. Das dürfte Grienberger selbst am meisten überraschen ... der ... die Nissensche Gesammterklärung ... zugunsten der meinigen einfach über Bord wirft. Grienberger und ich sind verschiedener Meinung n u r [von mir gesperrt] über *eítuns*; doch erklärt er selbst, daß die Sache nur an f a a m a t, 'nicht an e í t u n s' hängt". Wenn ich also auch davon absehe, daß Grienbergers Erklärung von e í t u n s wohl inzwischen erledigt ist (oben 3. S. 100, Anm. 3) — wie kommt Walde zu seiner dem objektiven Tatbestand widersprechenden Behauptung"? Der objektive Tatbestand ist folgender. Ich hatte geschrieben: "Wie hat er es z. B. verstanden, auf Grund der einzigen neuen Deutung von oskisch *eítuns* uns ein farbenprächtiges Gemälde vom pompeianischen Straßenleben vor Augen zu zaubern. Schade, daß die Grundlage der ganzen spannenden Schilderung gleich im nächsten Glottabande von Grienberger als gänzlich haltlos über den Haufen geworfen wurde". Und nun lese man Skutsch Glotta 1, 105: "Nur in einem Punkte finde ich Anlaß [von der bisherigen Auffassung] abzuweichen — das ist aber freilich gerade der, an dem das letzte Verständnis des Ganzen hängt", und die Enthüllung dieses einen Punktes folgt nun S. 109: "Wenn ich eine neue Interpretation gefunden habe, ... so danke ich es dem Umstande, daß ich die Beziehung von e í t u n s auf *ire* aufgegeben habe";

gut heißt oder nicht; diejenigen, denen Herr Skutsch mit verbindlichem Lächeln versichert "aber hier können doch wohl nur Plautiner urteilen", werden daher die Sache nun einfach ohne

es folgt dann die Deutung von eítuns als 'Banquiers' und auf Grund dessen die Bestimmung von faamat, für welches irgend eine Art mündlicher Äußerung ja längst als die weitaus nächstliegende Auffassung anerkannt war, speziell als 'ruft aus, auktioniert'. Ist also die einzige neue Deutung von eítuns die Grundlage von Skutschs Erklärung oder ist sie es nicht? Und diese Deutung hat Grienberger Glotta 2, 257 ohne weiteres — und zwar meines Erachtens mit vollem Rechte — verworfen, und damit fällt natürlich konsequenterweise auch jede Veranlassung weg, faamat gerade vom Ausrufen des Praeco zu verstehn. Wie darf Skutsch es angesichts dieses Sachverhalts, an dem weder zu rütteln noch zu deuteln ist, wagen, von einer dem objektiven Tatbestand widersprechenden Behauptung meinerseits zu reden? Will jemand trotz der Ablehnung der Skutschschen Deutung von eítuns dennoch faamat in seiner Weise als 'auktioniert' verstehn — und als mehr wie eine Möglichkeit faßt dies auch Grienberger nicht ins Auge, wie ihm zu Ehren festgestellt sei — so mag er es auf seine Gefahr hin tun; jedenfalls ist dies um kein Haar besser und begründeter als wie wenn irgend ein anderer für faamat ebenso auf Geratewohl hin etwa auf eine Bedeutung 'weissagt' raten würde. Für wen die Wissenschaft mehr ist als eine Summe unbewiesener Möglichkeiten, für den ist der Sinn der eítuns-Inschriften — soferne eben eítuns nicht 'Banquiers' bedeutet — so lange dunkel, als für die Bedeutungsnuance von faamat eine begründete Angabe fehlt. Und das meint doch, wie ich glaube, auch Grienberger, wenn er zum Schlusse sagt: "Die Sache hängt nach wie vor an dem Verbum des Relativsatzes, nicht an eítuns, für das eine bessere Erklärung als die einer 3. Pluralis imperativi nicht aufzutreiben ist". — Dazu noch eine Bemerkung über die Art, wie Skutsch Glotta 3, 100 a 3 die Möglichkeit von eítuns als Imperativs '*eunto*' widerlegen will. Er meint "daß wir auf dem cippus Abellanus statt tríbarakattíns, statt des zweiten patensíns und statt f]erríns sicher *tribarakatuns, *patituns, *f]ertuns lesen würden, wenn eítuns = *eunto* wäre". Wir werden demnach aus lat. *ne fecerint*, *ne aedificaverint*, *videant* schließen, daß es keinen Imperativ *faciunto*, *aedificanto*, *vidento* gegeben hat.

Endlich hatte Skutsch in seinem Referate gesagt: "Walde propagiert die alte unmögliche Erklärung von *locuples*; was bei Mommsen Staatsrecht 3, 237 f. zu lesen steht, weiß natürlich kein waschechter Grammatiker". Ich habe die an Saftigkeit kaum mehr zu überbietende Drastik dieser Ausdrucksweise selbstverständlich als helle Zustimmung gefaßt und mich dadurch, wie ich nun belehrt werde, wieder in "Widerspruch mit dem objektiven Tatbestand" gesetzt; denn Herr Skutsch versichert nun allen Ernstes, daß er seine "Meinung über Mommsens Etymologie auch nicht mit einem Worte ausgedrückt" habe. Ich kann Herrn Skutsch nur wünschen, daß ihm bei dieser Feststellung des 'objektiven Tatbestandes' und allem, was sich daran schließt, so wohl ist, wie mir.

jenes Hauptbeweisstück zu glauben und im übrigen den Mund zu halten haben. Und wenn Skutsch, um über die von ihm früher ignorierten Worte des Griechischen und Germanischen — "wenn die Worte wirklich verwandt sind" — wenigstens nachträglich etwas zu sagen, es "immer noch" vorzieht, die Bedeutungsentwicklung von Geruch zu Widerwille "sich im Latein, im Griechischen und im Germanischen . . . gesondert vollziehen zu lassen", so wird man ihm auch dieses Privatvergnügen nicht stören. Aber freilich mit armen. *ateam*, das doch geradezu 'hasse' bedeutet, hätte ich, wie Skutsch versichert, nicht kommen dürfen. "Walde ist mit der armenischen Lautlehre anscheinend minder vertraut, als man es von dem so exozentrischen Etymologen der lateinischen Sprache zu erwarten geneigt ist. Meillet hat schon vor fast 20 Jahren nachgewiesen, daß die Gleichung lat. *ŏ* = armen. *a* völlig unhaltbar ist (Mém. d. la soc. d. lingu. 8, 153 ff., vgl. Pedersen Kuhns Zeitschr. 36, 96 ff., beistimmend Brugmann Kurze vergleichde. Gramm. § 103 Anm.); heute zeigt uns arm. *hotil* ὄζω, *hot* 'Geruch' noch besonders deutlich, daß armen. *ateam* mit lat. *odium* *ōdi* einfach gar nichts zu tun hat. Zugleich ein Mene-tekel für viele solche 'historischen Urkunden'." Ich habe nun zwar einmal offen von meiner ungenügenden Vertrautheit mit dem Armenischen Erwähnung getan, was mir noch immer ehrlicher erscheint, als auf einem mir ferner liegenden Gebiete den Anschein doch recht beträchtlicher Kenntnisse erwecken zu wollen; trotzdem war ich betreten, daß mir eine so elementare Sache entgangen war. Ich schlage daher Meillet auf: "L'ọ de M. de Saussure, *å* de M. Bartholomae, n'est représenté par *a* que dans deux exemples bien assurés: *aç̌-kh*, cf. v. sl. *oči* et *ateal*, cf. lat. *odium*"; und S. 154: "L'*o*, ablaut de *e* est rendu par *a* dans les cas suivants: *alikh* 'cheveux blancs' = πολιός (cf. πελιός, de Saussure, Mémoire, p. 105) — *atean* 'siège', cf. lat. *solium*, *sedeo* — gen. *jean* 'de la neige' = χιόνος — le génitif du suffixe *-tion-, *-thean* = *-tion$^{e}/_{o}$s . . . Il est du reste vain de chercher dans le double traitement arménien de i.-e. *o* la trace d'une distinction indo-européenne, parce que le fait s'explique au moyen de lois particulières à l'arménien. L'*o* est régulièrement conservé devant *r* et λ . . . Ces cas particuliers écartés reste la loi générale qui explique tous les autres faits: *o* subsiste en syllabe fermée et devient *a* en syllabe ouverte". Unter den Belegen für *o* in geschlossener Silbe finden wir "*hotil* 'sentir' = ὄζω, i.-e. **odye-*", unter jenen für *a* in offener Silbe die oben-

erwähnten, wie *ateal*, und einige weitere. Also von dem angeblichen Nachweise, daß die Gleichung lat. *ŏ* = armen. *a* völlig unhaltbar sei, das gerade Gegenteil: ein Versuch, die Entwicklung von idg. *ŏ* zu armen. *a* als die unter bestimmten Bedingungen gesetzmäßige zu verstehen! Das ist ja einigermaßen peinlich für Herrn Skutsch; aber vielleicht hatte er, da ich niemandem ohne schwerwiegende Gründe die bona fides aberkennen will, irgend eine neuere Äußerung Meillets im Sinne und sie in seinem gegenwärtigen Gemütszustande nur irrtümlich zitiert? So schlage ich denn Meillet Esquisse 20 auf, aber —: "I.-e. **o* donne arm. *o* : *hot* 'odeur' ... Dans quelques mots il semble que i.-e. **o* soit représenté par arm. *a*, mais, comme il est impossible de faire entrer ces quelques cas dans aucune règle, il est permis de douter, qu'il s'agisse vraiment d'un ancien *o*; par exemple l'*a* de *akn* 'œil' est peut-être un ancien **a* substitué à un degré vocalique sans *e* de l'initiale, cf. l'*a* de lat. *aurēs* 'oreilles' en regard de l'*o* du génitif homér. οὔατος". Also wieder die ausdrückliche Anerkennung des Auftretens von armen. *a* an Stellen, wo man *o* erwartet! Daneben ein zweifelnder Versuch, dies *a* aus indogermanischen Ablautsverhältnissen zu begreifen, ähnlich dem von Osthoff Et. Parerga 1, 217 unternommenen. Ich meine nun zwar nicht, daß diese Verschiebung der Schwierigkeit zurück ins Uridg. berechtigt sei; aber die betreffenden etymologischen Verbindungen zu leugnen, ist natürlich keinem der beiden genannten Forscher eingefallen; das blieb wiederum Skutsch vorbehalten. Es ist ja ganz klar: wer so evidente Etymologien wie *ateam* : *odium*, *akn* : *oculus* usw. leugnet, entzieht der Sprachwissenschaft das Fundament, auf dem sich die Vergleichung allein aufbauen kann; Blender wie θεός : *deus* sind ja ausgeschlossen, wo eine Erscheinung, wie hier armen. *a* an Stelle von erwartetem *o*, durch eine ganze Reihe von Fällen durchgeht. Sollte aber jemals — was mir allerdings keine ernstliche Erwägung zu verdienen scheint — es sich herausstellen, daß *ateam* und *hot* nicht unter einen Hut zu bringen seien, so wird kein Einsichtiger daran zweifeln, daß dann nicht die Verbindung von *ateam* mit *odium* zu fallen hätte, sondern die Verbindung von *ateam* : *odium* mit *hot* : *odor*. Ebensowenig wie Meillet sind natürlich Pedersen und Brugmann Mitschuldige an dem, was Skutsch mit dem Schilde ihres Namens deckt: ich schlage Pedersen KZ. 36, 96 f. auf, ich nehme Brugmanns K. vergl. Gramm. § 103 Anm. her, aber

nirgends eine Spur von Leugnung der Fälle mit armen. *ă*, im Gegenteil wieder deren ausdrückliche Anerkennung unter Zurückweisung des Versuches, auf Grund dieser armenischen *a* die idg. Grundsprache um einen zweiten *o*-Laut zu bereichern! So schlimm diese bloße Feststellung für Herrn Skutsch ist, die Sache wird noch eigenartiger, wenn wir den auf jene Gewährsmänner gestützten Kraftspruch des Armenisten Skutsch, wonach armen. *hot* heute noch besonders deutlich zeige, daß armen. *ateam* mit lat. *odium* einfach gar nichts zu tun hat, mit dem vergleichen, was vom einen Gewährsmann Pedersen gerade über *ateam* : *hot* ausdrücklich auseinandergesetzt wird: Kuhns Zeitschr. 36, 93 f. und 98 nennt er unter den ja gar nicht spärlichen armen. *a* = gr. ital. kelt. *o* auch *ateal* 'hassen' (außerdem z. B. noch *akn* : *oculus*, *atamn* : ὀδούς, *aitnul* : οἰδᾶν, *anurj* : ὄνειρος), spricht S. 96 ausdrücklich von der Zusammengehörigkeit von *ateam* 'hasse' und lat. *ōdi*, griech. ὀδύσασθαι, modifiziert S. 99 Meillets Regel dahin, daß anlautendes idg. *o* in offener Silbe im Arm. regelmäßig als *a* auftritt, ebenso auslautendes (vgl. die nachdrückliche Aufrechthaltung dieses Standpunktes auch KZ. 38, 239 f.; 39, 336, 370, 420; Pron. démonstr. 34) und sagt S. 100 wörtlich: "Interessant ist ... *hot* 'Geruch', welches darauf zu deuten scheint, daß die Spaltung [von idg. *ŏ* zu armen. *a* und *o*] erst eingetreten ist, nachdem dies Wort sein anlautendes *h* schon bekommen hatte"!

So also sieht in Wahrheit das Mene-tekel aus, das das armen. *ateal* an die Wand schreibt. Hat denn Herr Skutsch alle diese Äußerungen, die keines Kommentars bedürfen, wirklich nur so unbegreiflich mißverstanden? Andernfalls dürfte man wohl fragen, wie er es sich beifallen lassen durfte, jene klaren Aussagen ohne Scheu als Zeugen für das Gegenteil anzurufen, man dürfte weiter auch fragen, auf welchen Leserkreis er seine Entgegnung überhaupt eingestellt hat. Nein, auch dieses letzte Brillantfeuerwerk, mit dem sich Herr Skutsch wenigstens in den Augen urteilsloser oder nicht nachprüfender Leser einen effektvollen Abgang zu verschaffen suchte, ist verpufft.

Gießen. A. Walde.

Die Stellung der Verba des Sagens in Schaltesätzen im Griechischen und in den verwandten Sprachen.

Über die Stellung der Verba des Sagens im einfachen Aussagesatze habe ich, sowohl was das Griechische, als auch was die verwandten indogermanischen Sprachen angeht, bereits an anderer Stelle[1]) gehandelt. Hier soll die Stellung der Verba des Sagens in Schaltesätzen, d. h. in Sätzen, die in die direkte Rede eingeschoben werden, erörtert werden. Zur direkten Rede gehören auch die in direkter Rede mitgeteilten Zitate aus anderen Schriftstellern. Wenn die direkte Rede nach dem Schaltesatze nicht fortgesetzt wird, was bei kurzen Reden der Fall sein kann, so steht der Schaltesatz am Ende der direkten Rede. Dadurch wird im Prinzip nichts geändert[2]).

Im Griechischen ist in Sätzen der genannten Art die Anfangsstellung der Verba des Sagens die bei weitem üblichste. Es herrscht also die Wortfolge Prädikat—Subjekt. In lexikalischer Hinsicht lassen sich Verschiedenheiten bei den einzelnen Autoren nachweisen.

Für Herodot ist es stilistisch charakteristisch, daß er die in Rede stehenden Schaltesätze nicht liebt. Ich sah sämtliche neun Bücher durch und fand nur ἔφη λέγων ὁ Ἀρισταγόρης V 49, dazu noch ohne besonderen Subjektsausdruck ἔφη λέγων I 118, I 125, III 156; ἔφασαν λέγοντες IX 2. Bemerkenswert ist auch das stets hinzugefügte Partizipum λέγων; ἔφη λέγων bildet gleichsam einen Begriff, so daß das Subjekt V 49 erst dem Partizip folgt, und bedeutet 'fuhr er in seiner Rede fort'. V 49 wird eine direkte Rede damit fortgeführt, an den anderen Stellen aber geht der Schriftsteller aus einer voraufgehenden (kurzen) indirekten Rede in die direkte über. Bei Thucydides fand ich gar keinen Beleg für unseren Schaltesatz. Aus Xenophons exped. Cyri: ἔφη ὁ Κῦρος I 7, 9. ἔφη ὁ Φαλῖνος I 1, 22. ἔφη ὁ Θισσαφέρνης II 5, 25. ἔφη ὁ Κλέαρχος II 5, 26. ἔφη ὁ Χειρίσοφος IV 6, 16. ἔφη ὁ Ξενοφῶν IV 6, 17; IV 7, 5; V 4, 9; V 8, 11; VII 1, 10; VII 2, 35

1) Siehe Kieckers Die Stellung des Verbs im Griechischen und in den verwandten Sprachen. Straßburg 1911. S. 64 ff.

2) Streng genommen paßt freilich dann die Bezeichnung Schaltesatz nicht mehr.

und 37; VII 3, 10. ἔφη ὁ Ἡρακλείδης VII 6, 5. ἔφασαν οἱ Λάκωνες VII 7, 17. ἔφη ὁ Σεύθης VII 7, 51. Aus Xenophons hist. graeca: ἔφη ὁ Ἀγησίλαος II 4, 26. ἔφη ὁ Φαρνάβαζος IV 1, 37. ἔφη ὁ Κηφισόδοτος VII 1, 14. Aus Xenophons memorabilia: ἔφη ὁ Χαρικλῆς I 2, 36 und 37. ἔφη ὁ Σωκράτης I 2, 37; 3, 11, 13; II 1, 12; 2, 8, 12; 5, 4, 6, 14 usw. ἔφη ὁ Ξενοφῶν I 3, 9, 10, 12 zweimal. ἔφη ὁ Ἀντισθένης II 5, 3. ἔφη ὁ Κριτόβουλος II 6, 18, 32 usw. ἔφη ὁ Ἀρχέδημος II 9, 8. ἔφη ὁ κατήγορος I 2, 49. ἔφη ὁ νεανίσκος II 2, 1. Vgl. auch ἔφη γε ὁ κατήγορος I 2, 12. Aus Xenophons inst. Cyri: ἔφη ὁ Κῦρος I 4, 19; 6, 3, 6, 9, 19, 37. II 1, 3, 4, 6, 7, 9 usw. ἔφη ὁ Ἀστυάγης I 4, 10. ἔφη ὁ Κυαξάρης II 1, 2, 7, 8. ἔφη ὁ Ἀγλαϊτάδας II 2, 14. ἔφη ὁ Χρυσάντας II 2, 19, 20. ἔφη ὁ Σαμβαύλας II 2, 28. ἔφη ὁ Τιγράνης III 1, 20, 23. ἔφη ὁ Μῆδος I 4, 28. ἔφασαν οἱ Χαλδαῖοι III 2, 21. ἔφη ὁ πατήρ I 6, 17. ἔφη ὁ ταξίαρχος II 3, 24. ἔφη ὁ ἄγγελος II 4, 1. ἔφασαν οἱ ἄλλοι πάντες IV 3, 21. εἶπεν ὁ Κῦρος I 3, 18. εἶπεν ὁ Σιμωνίδης Hiero 10, 2. Aus Plato sei zunächst das bei Xenophon, soweit ich sehe, nicht bezeugte ἦν δ' ἐγώ und ἦ δ' ὅς genannt. So z. B. ἦν δ' ἐγώ Protag. 310 B, D, 311 D, 312 C, D, 329 E, 331 C, 332 D, 333 B, D, 334 A, E, 339 B, 342 A, 350 C, 358 A, aus dem 'Staat' 327 C, 328 B, D, 330 A, B usw. ἦ δ' ὅς z. B. Protag. 310 B, 312 C, 330 D, 331 D, 359 C, 360 A. Aus dem 'Staat' 328 A, 330 D usw. ἦ δ' ὅς γελάσας 331 D. Vgl. auch noch ἦ δ' ἥ conviv. 205 C, 206 B, zweimal. Außer ἦν δ' ἐγώ kommt bei Plato auch ἔφην ἐγώ vor, z. B. Protag. 310 D, 311 B, 314 D, 317 D, 333 B, D, 339 C, E, 340 B, 353 C, 358 C, D, E, 359 A, C, D, E, 360 E, conviv. 204 A, 205 D, 206 B. Weit seltener wird auch εἰπεῖν eingeschoben, wenn das Subjekt ἐγώ ist: εἶπον ἐγώ de re publ. 331 E, 398 B, 416 D. conv. 205 A. Sonst vergleiche noch ἔφη ὁ Πρωταγόρας Protag. 317 D, 353 E, 354 C. ἔφη ὁ Πρόδικος 340 C. ἔφη ἡ Μαντινικὴ ξένη conv. 211 D. ἔφη ὁ Κέβης Phaedo 70 B, D, 72 D. ἔφη ὁ Σωκράτης 77 A. ἔφη ὁ Σιμμίας 73 D, 74 B. Ein Partizip tritt hinter das Verb: ἔφη ὑπολαβὼν ὁ Σιμμίας 64 C. Das Partizip steht hinter dem Subjekt: ἔφη ὁ Σιμμίας ὑπολαβών 73 A. ἔφη ὁ Κέβης ὑπολαβών 72 E. Beachte besonders, daß ἦν δ' ἐγώ und ἦ δ' ὅς untrennbare Verbindungen sind und daß, wenn ein Nomen proprium das Subjekt bildet, δ' ὅς nicht fortgelassen werden kann, sondern daß dann das Nomen proprium hinter δ' ὅς tritt, also z. B. ἦ δ' ὅς ὁ Σωκράτης Phaedo 70 B, 78 B, 95 A. ἦ δ' ὅς ὁ Σιμίας 73 B. ἦ δ' ὅς ὁ Κέβης 86 E. ἦ δ' ὅς ὁ Γλαύκων de re publ. 417 B. ἦ δ' ὅς ὁ Διονυσό-

δωρος Euthydem. 298 D. Während in den aus Herodot, Xenophon und den bisher aus Plato angeführten Stellen der Artikel bei dem das Subjekt ausmachenden Eigennamen steht, heißt es ἔφη Ὅμηρος Protag. 315 C. Hier handelt es sich um ein Zitat aus Homer. Aus Lucian: ἦν δ' ἐγώ Demosth. enc. 491 und 492. ἔφην ἐγώ ver. hist. 98 und 100. Beachtenswert ist ἦ δ' ὃς ὁ Ζηνόθεμις conv. 424 und 443. ἦ δ' ὃς ὁ Μεγαλώνυμος Lexiphan. 339. ἦ δ' ὃς ὁ Καλλικλῆς 340. ἦ δ' ὃς ὁ Εὔδημος 341. ἦ δ' ὃς ὁ Δεινόμαχος Philopseud. 38, 56. ἦ δ' ὃς ὁ Ἴων 52. ἦ δ' ὃς ὁ Ἀρίγνωτος 56, 58. ἦ δ' ὃς ὁ Εὐκράτης 59. Ferner ἔφη ὁ Ζηνόθεμις conv. 440. ἔφη ὁ Κλεόδημος 442. ἔφη ὁ Δημῶναξ Demon. 386. ἔφη ὁ Μακέντης Toxar. 558. ἔφη ὁ Λευκάνωρ ibid. 555. ἔφη ὁ Λογχάτης ibid. und 553. ἔφη ὁ βασιλεύς Toxar. 556 zweimal. φησὶν ἡ γυνή pro imag. 484. Vgl. auch ἔφη ὁ Ζηνόθεμις ἐπεγείρας ἑαυτὸν καὶ φθεγξάμενος παμμέγεθες 440. Auch ohne besonderen Subjektsausdruck ἔφη προσειπὼν τὸ ὄνομα Demon. 382. Mit εἰπεῖν und substantivischem Subjekt: εἶπεν ὁ Ἕρμων ὑπερκατακείμενος conv. 439. Mit ἐπειπεῖν: ἐπεῖπεν ὁ Λογχάτης Toxar. 533. Beim Zitat steht der Eigenname wieder ohne Artikel in φησὶν Ὅμηρος imag. 482; aber φησὶν ὁ Δημοσθένης Dem. enc. 498 und natürlich auch φησὶ καὶ ὁ ποιητικὸς λόγος conv. 420; φησὶν ὁ τραγικός Dem. enc. 501. Aus Plutarch: ἔφη ὁ Πομπήϊος Pomp. 47. ἔφη ὁ Καῖσαρ Caes. 14. ἔφη ὁ Κικέρων Cic. 7. ἔφη ὁ Μάριος Marius 24. εἶπεν ὁ Θεμιστοκλῆς Themist. 11. 16. εἶπεν ὁ Σικίννιος C. Marcius 18. εἶπεν ἤδη πρὸς ὀργὴν ὁ Κροῖσος Sol. 27. Aus Achill. Tat. εἶπεν ὁ Σάτυρος V 19. Aus Dio Chrysost. εἶπεν ὁ Ἀλέξανδρος or. de regno II 10 zweimal, 12. IV 62. εἶπεν ὁ Φίλιππος 16. 29. 34. 49. ἔφη ὁ Ἀλέξανδρος IV 62. ἔφη ὁ Διογένης IX 19. εἶπεν ὁ Διογένης X 16. εἶπεν ὁ Φίλιππος παίζων II 19. ἦ δ' ὃς ὁ Φίλιππος II 37. Aus Joannes Malalas: εἶπε Κύριος ὁ Θεὸς Σαβαώθ lib. VI, S. 157 in der Bonner Ausgabe Dindorfs.

Auch im Neugriechischen ist in derartigen Schaltesätzen die Wortfolge Prädikat—Subjekt zu belegen. Aus der Chrestomathie in Thumbs Handbuch der neugriechischen Volkssprache[2] notierte ich aus den in Kunstprosa verfaßten Texten: ἀποκρίνεται ἡ χήρα 'antwortet die Witwe' S. 259. ἀποκρίνεται ἡ ἄμοιρη γυναῖκα 'antwortet das unglückliche Weib' ibid. φωνάζει τὸ κοριτσάκι 'ruft das Mädchen' S. 260. φωνάζει τὸ ἀγωράκι 'ruft das Söhnchen' ibid. βροντοφωνᾷ ὁ γέρος στὸ κατώφλι τῆς θύρας 'ruft mit donnernder Stimme der Alte an der Türschwelle' ibid. λέει καὶ ἡ

χήρα 'sagt auch die Witwe' ibid. ἐρωτᾷ ἡ χήρα 'fragt die Witwe' ibid. ἀποκρίνεται ὁ γέρος 'antwortet der Alte' ibid. Aus den Dialekttexten: λέj ἱ dζουβάν'c 'sagt der Hirte' S. 289. λέj ἱ bιρbέρc 'sagt der Barbier' ibid. λέει αὐτή 'sagt sie' S. 291. Aus Brighenti's chrestomazia neoellenica (Milano 1908) nenne ich aus den in der 'lingua pura', in der Καθαρεύουσα, verfaßten Texten: ἐπανέλαβεν ὁ Ὀδυσσεὺς βροντοφώνως 'erwiderte O. mit donnernder Stimme' S. 159. ἀπεκρίθη ὁ δερβίσης 'antwortete der Derwisch' ibid. ἀπεκρίθη ὁ Κουμανιώτης 'antwortete der K.' S. 163. ἀπεκρίθησαν οἱ περὶ τὸν Παρασκευᾶν 'antworteten die Leute des P.' S. 164. ἐπανέλαβεν ὁ Κολοκοτρώνης 'entgegnete K.' S. 164. ἀνέκραξε μιᾷ φωνῇ ὁ λαός 'rief einstimmig das Volk' S. 188 usw. Aus der 'prosa in lingua volgare' εἶπε μὲ τὰ μάτια μισολυγωμένα ἡ Λιλίκα 'sagte mit halbmatten Augen L.' S. 217. φώναξε ἡ κ. Γεωργάτου 'rief Frau G.' ibid. εἶπε μὲ περιφρένηση κείνη 'sagte jene mit Verachtung' ibid. εἶπε ἡ μάννα συλλογισμένη 'sagte die Mutter nachdenklich' S. 220. εἶπε ὁ Παῦλος 'sprach P.' S. 236. εἶπε μ' ἕναν ἀναστεναγμὸν ἡ ὄμορφη χήρα 'sagte mit einem Seufzer die schöne Witwe' S. 253. εἶπαν αἱ ἄλλαι 'sagten die anderen' S. 261 usw.

Tritt aber in solchen Schaltesätzen zu dem Verbum des Sagens ein Pronomen coniunctum als Objekt hinzu, so steht dieses nach der fürs Neugriechische geltenden allgemeinen Regel (s. Thumb Handbuch² § 138) vor dem Verbum des Sagens, sodaß dieses aus der absoluten Anfangsstellung in die gedeckte verdrängt wird. So z. B. aus den von Thumb im Handbuche mitgeteilten Volksmärchen τοῦ λέει ἡ γάτα 'sagt zu ihm die Katze' S. 226. Aus der Kunstprosa τοῦ λέει ἡ χήρα 'sagt zu ihm die Witwe' S. 259. τοῦ λέει πάλι ἡ χήρα 'sagt die Witwe wieder zu ihm' S. 260. Aus den Dialektproben τοὺν λέει οὑ βασ'λιάς 'sagt der König zu ihm' S. 291. Vgl. noch ohne besonderen Subjektsausdruck τοῦ λέει σιγαλά 'sagt sie leise zu ihm' S. 260. Aus Brighentis Chrestomathie in der καθαρεύουσα: τὸν ἠρώτησε τουρκιστὶ ὁ Ὀδυσσεύς 'fragte ihn O. auf türkisch' S. 159. τῷ εἶπεν ὁ Γεννάδιος 'sagte G. zu ihm' S. 189. Aus den in der Volkssprache verfaßten Texten: τοῦ ἀπαντοῦσαν οἱ χωριᾶτες 'antworteten ihm die Bauern' S. 223. τοῦ λέει ὁ ἀφέντης ὁ σωτῆρας 'sagt zu ihm der Heiland' S. 265. Dieser Typus des Schaltesatzes entbehrt einer Parallele bei den altgriechischen Autoren; denn in den kurzen altgriechischen Schaltesätzen mit Verba des

Sagens ist, soweit ich sehe, ein Objektszusatz wie αὐτῷ usw. nicht beliebt. In der neugriechischen Volkssprache ist in solchen Schaltesätzen, mag nun ein Pronomen coniunctum als Objekt vorangehen oder nicht, die Wortfolge Prädikat—Subjekt durchaus notwendig; in der καθαρεύουσα ist sie jedenfalls die üblichste Stellung. Doch kommt in dieser, wenn auch ungleich seltener, in den erörterten Schaltesätzen die Wortfolge Subjekt—Prädikatsverb vor; siehe darüber S. 150. Nicht so häufig, aber doch oft genug, und besonders bei Plato, ist die Art zu belegen, daß ἔφη von dem zu ihm gehörigen Subjekt getrennt wird, indem Worte der direkten Rede zwischen ἔφη und sein Subjekt geschoben werden. Es entsteht so ein besonderer Fall der Spaltung syntaktisch zusammengehöriger Satzglieder. Hierher gehört: ἐμοὶ μὲν τοίνυν, ἔφη, δοκεῖ, ὁ Ἀγησίλαος, σὲ μέν, ὦ Σπιθριδάτα, τύχῃ ἀγαθῇ διδόναι Ὄτυϊ τὴν θυγατέρα . . . Xenophons hist. graeca IV 1, 14. ἀληθῆ, ἔφη, λέγεις, ὁ Σωκράτης, ὦ Κέβης Platons Phaedo 70 B. τὴν μὲν τοίνυν ἑτέραν συζυγίαν, ὧν νῦν δὴ ἔλεγον ἐγώ σοι, ἔφη, ἐρῶ, ὁ Σωκράτης, καὶ αὐτὴν καὶ τὰς γενέσεις 71 C. ὑπερφυῶς, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ὁ Σιμμίας, δοκεῖ μοι ἡ αὐτὴ ἀνάγκη εἶναι 76 E. εὖ λέγεις, ἔφη, ὦ Σιμμία, ὁ Κέβης 77 C. ἀποδέδεικται μέν, ἔφη, ὦ Σιμμία τε καὶ Κέβης, ὁ Σωκράτης, καὶ νῦν . . . ibid. ἀλλὰ ταῦτα μὲν δή, ἔφη, ὑπάρξει, ὁ Κέβης 78 A. δοκεῖ μοι, ἔφη, οὕτως ἔχειν, ὁ Κέβης 78 C. ὡσαύτως, ἔφη, ἀνάγκη, ὁ Κέβης, κατὰ ταὐτὰ ἔχειν, ὦ Σώκρατες 78 D. οὕτως αὖ, ἔφη, ταῦτα, ὁ Κέβης 78 E. Οὐ γὰρ ἂν πρέποι, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ὁ Κέβης 82 C usw. ὑβριστὴς, εἶ, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ὁ Ἀγάθων conv. 175 E. μέτρον δέ γ', ἔφη, ὦ Σώκρατες, ὁ Γλαύκων, τοιούτων λόγων ἀκούειν ὅλος ὁ βίος νοῦν ἔχουσιν de re publ. 450 B. οὐκ ἔμοι γε δοκεῖ, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ὁ Λύσις Lysis 213 D. Beachte auch: πάνυ μὲν οὖν ἔφη, ὦ Σώκρατες, ὑπολαβὼν ὁ Πολέμαρχος, εἴπερ γέ τι χρὴ Σιμωνίδῃ πείθεσθαι de re publ. 331 D. εἰ γὰρ δήπου, ἔφη, πατήρ ἐστιν ὁ Χαιρέδημος, ὑπολαβὼν ὁ Εὐθύδημος, πάλιν αὖ ὁ Σωφρονίσκος . . . οὐ πατήρ ἐστιν . . . Euthyd. 298 B. Das Partizip wird also zum Subjekte gezogen. Ferner ἀληθῆ, ἔφη, λέγεις, ὁ Πρωταγόρας. Protag. 354 E. Παγκράτην, ἔφη, λέγεις, ὁ Ἀρίγνωτος, ἐμὸν διδάσκαλον Luc. Philopseud. 60. τοῦτο, ἔφη, καὶ μᾶλλον, ὁ Ἀδύρμαχος, ἐθελήσαιμ' ἂν Luc. Toxar. 557. Wie Vahlen Hermes 30, S. 26 ausführt, ahmt der Attizist Dio Chrysostomus die Stellungsweise nach. V. zitiert dort: τί οὖν; οὐχὶ ταῦτα χρήσιμα, ἔφη, τοῖς ἀνθρώποις, ὁ Φίλιππος or. de regno II 9. Und οὐδὲ τὰ περὶ τὸν σπόρον,

ἔφη, καὶ τὸν ἀμητόν, ὁ Φίλιππος, ἀρέσκει σοι τοῦ Ἡσιόδου μεγαλοπρεπῶς οὕτως εἰρημένα; ibid. Im Lateinischen kommt, wie wir unten sehen werden, dieselbe Spaltung vor.

Viel ungewöhnlicher als die Wortfolge Prädikat—Subjekt ist in den in Rede stehenden Schaltesätzen die Reihenfolge Subjekt—Prädikat. Das Verbum steht dann am Ende des Satzes. In Xenophons exped. Cyri und hist. graeca fand ich für diesen Stellungstypus keinen Beleg; aus dessen Memorabilien notierte ich ὁ Σωκράτης ἔφη II 1, 18. ὁ κατήγορος ἔφη I 2, 9. Aus dessen inst. Cyri ὁ Κῦρος ἔφη I 6, 19; ferner πάντες εἶπον conv. IV 60. ὁ Καλλίας ἔφη Plato Protag. 317 D. Die habituelle Stellung ist jedenfalls die Voranstellung des Verbs; steht das Subjekt voran, so liegt ein besonderer Nachdruck auf ihm. Das lehrt deutlich die zuletzt zitierte Stelle aus Plato. Im Zusammenhang heißt es: πάνυ μὲν οὖν, ἔφη ὁ Πρωταγόρας. Βούλεσθε οὖν, ὁ Καλλίας ἔφη, συνέδριον κατασκευάσωμεν, ἵνα καθιζόμενοι διαλέγησθε; Kallias wird zum Protagoras, der gerade vor ihm sprach, in den Gegensatz gestellt. Das hat bereits Gottfried Stallbaum in der Anmerkung zu jener Stelle richtig erkannt. Vgl. auch noch: οὐ μόνον, ἐπεῖπεν ὁ Λογχάτης, ἀλλὰ ἕκαστος ἡμῶν ὅλος ὕβρισται, ὁπότε σὺ τοιαῦτα ἔπαθες. Πῶς οὖν, ὁ Μακέντης ἔφη, χρησόμεθα τοῖς παροῦσι; Luc. Toxar 553. Ferner ὁ Ἴων ἔφη Philopseud. 48. ὁ Εὐκράτης ἔφη 46. Aus Bornemanns adnotationes in Xenophontis convivium (Lipsiae 1824) S. 93 entnehme ich noch ὁ Ἀγησίλαος εἶπεν Plutarch. Agesil. cap. 38. ὁ Χαρμίδης εἶπεν Achill. Tat. IV 4 und 7. ὁ Κῦρος ἔφη Polyaen. strateg. VII 6, 7. Die von Bornemann an obiger Stelle und von Stallbaum in den Anmerkungen zur oben zitierten Platostelle genannte Abhandlung von Frotscher zu Xenoph. Cyrop. I 6, 19 — oder ist es eine mit Kommentar oder Anmerkungen versehene Ausgabe? —, die noch mehr Belegstellen für diese Wortstellung in Schaltesätzen enthalten soll, ist mir leider unzugänglich. Ich notierte noch aus Plutarch: οἱ συνήθεις ἔφασαν Agesil. cap. 11. πρὸς τὰς γυναῖκας ὁ Κάτων ἔφησε Pomp. 44. ὁ Μάρκιος ἔφη L. Marcius 9. Aus Achilles Tatius: ὁ Κλεινίας ἔφη VII 6. Aus Dio Chrysostomus: ὁ Φίλιππος εἶπεν or. de regno IX 11. In der neugriechischen Volkssprache ist die Stellung Subjekt—Verb im Schaltesatz nicht mehr üblich; für die καθαρεύουσα aber fand ich ὁ ἄγνωστος λέγει χαμηλῇ τῇ φωνῇ bei Σπυρίδων Ζαμπέλιος (1812—1881) in Brighentis Chrestomathie S. 173. Die andere Stellungsart

Verb—Subjekt ist aber auch in der καθαρεύουσα immerhin weit üblicher.

Bisher haben wir für das Altgriechische Fälle angeführt, wo der Schaltesatz als direkter Aussagesatz in die direkte Rede eingeschoben war. Es kommt im Griechischen nun auch vor, daß der Schaltesatz selbst in indirekter Rede erscheint und so als indirekter Aussagesatz in die direkte Rede eingeschaltet wird. Wir finden dann als habituelle Wortfolge in dem indirekten Schaltesatze die Reihenfolge Infinitiv—Subjekt im Akkusativ. So aus Xenophons memorabilia: δίδαξον δὴ πρὸς τῶν θεῶν, φάναι τὸν Ἀλκιβιάδην, ὡς ἐγὼ ἀκούων τινῶν ἐπαινουμένων, ὅτι νόμιμοι ἄνδρες εἰσίν, οἶμαι μὴ ἂν δικαίως τούτου τυχεῖν τοῦ ἐπαίνου τὸν μὴ εἰδότα τί ἐστι νόμος I 2, 41. So auch φάναι τὸν Περικλέα I 2, 42 und 44 zweimal, 45, 46. Aus Xenophons inst. Cyri φάναι τὸν Ἀστυάγην I 3, 5 und 8. φάναι τὸν Κῦρον ibid. εἰπεῖν τὸν Κῦρον I 4, 27. Bei Plato findet sich ebenso der Infinitiv εἰπεῖν im Schaltesatz neben φάναι verwendet. φάναι τὸν Σωκράτη conv. 200 B, E, 201 A, 214 D, E, 222 E. εἰπεῖν τὸν Σωκράτη 198 B, 199 E, 194 A, 200 A zweimal. φάναι τὸν Ἀγάθωνα 194 E, 199 D, 223 A, φάναι τὸν Ἐρυξίμαχον 198 A, εἰπεῖν τὸν Ἐρυξίμαχον 214 B. φάναι τὸν Ἀλκιβιάδην 213 D, εἰπεῖν τὸν Ἀλκιβιάδην 214 D zweimal, E, 222 E, 223 A, 213 B. Wie beim Typus ἔφη ὁ Σωκράτης, pflegt auch hier der Eigenname den Artikel vor sich zu haben.

Der Stellungstypus ἀληθῆ, ἔφη, λέγεις ὁ Πρωταγόρας kommt auch vor, wenn der Schaltesatz indirekte Form aufweist. ἀλλά, φάναι ὦ Ἐρυξίμαχε, τὸν Ἀλκιβιάδην, καλῶς μὲν λέγεις . . . Plato conv. 214 C.

Soll das Subjekt hervorgehoben werden, so steht es auch in solchem indirekten Schaltesatze voran. So τὸν Ἀγάθωνα φάναι Plato conv. 194 B. Diese Stellungsart ist aber auch hier ganz deutlich nicht die habituelle.

Die Einschiebung des Verbums des Sagens in die direkte Rede kann aber auch auf die Art stattfinden, daß das Subjekt des Verbums des Sagens vor die direkte Rede tritt, daß dann auf das Subjekt ein oder mehrere Anfangsworte der direkten Rede folgen und daß hinter diese das Verb des Sagens eingeschoben wird. Nach letzterem nimmt die direkte Rede dann ihren Fortgang. Für den Satz, welcher das Verb des Sagens als Prädikat hat, ist also die Wortfolge Subjekt—Prädikat zu konstatieren; nur liegt, durch die Einschiebung der direkten Rede,

wieder Spaltung syntaktisch und logisch zusammengehöriger Satzglieder vor. Satzerweiterungen irgendwelcher Art in diesen einfachen, nur aus Subjekt und Prädikat bestehenden Sätzen treten zum Subjekt. Dieser Typus ist eben statt des Typus ἔφη ὁ Κῦρος besonders dann üblich, wenn solche Satzerweiterungen (wie Participium coniunctum, Genitivus absolutus) vorliegen oder wenn der das Verbum des Sagens enthaltende Satz durch eine Konjunktion (wie καί) mit dem vorhergehenden verbunden ist. Für diesen letzten Fall vergleiche auch S. 173f. Der Typus ἔφη ὁ Κέβης konnte zwar auch ein Partizipium coniunctum zu sich nehmen, aber das Partizip gehörte dann eng mit dem Verb zusammen, indem es sachlich fast einem Adverb gleich kam; vgl. z. B. ἔφη λέγων 'fuhr er fort', ἔφη ὑπολαβών[1]) 'erklärte er wieder weiter', εἶπεν ὁ Φίλιππος παίζων 'sagte Ph. im Scherze'. Sowohl auch ἦ δ' ὅς γελάσας 'sprach er unter Lachen'. Auf dem Subjekte wird bei dem hier zu behandelnden Stellungstypus ein gewisser Nachdruck ruhen. Bei Herodot fand ich keinen Beleg, der hierher zu stellen wäre. Aus Xenophons hist. graeca aber: καὶ ὁ Ἀγησίλαος· ἴτ', ἔφη, ὑμεῖς, ὦ Ἡριππίδα, καὶ διδάσκετε αὐτὸν ... IV 1, 11. Aus Xenophons memorabilia: ὁ δὲ Κριτίας· ἀλλὰ τῶνδέ τοί σε ἀπέχεσθαι, ἔφη, δεήσει, ὦ Σώκρατες, τῶν σκυτέων καὶ τῶν τεκτόνων καὶ τῶν χαλκέων I 2, 37. καὶ ὁ Ἀριστόδημος· οὔτοι, ἔφη, ἐγώ, ὦ Σώκρατες. ὑπερορῶ τὸ δαιμόνιον I 4, 10. καὶ ὁ Σωκράτης· πότερα δέ, ἔφη, οἴει θηρίου ἀγριότητα δυσφορωτέραν εἶναι ἢ μητρός II 2, 7. καὶ ὁ Σωκράτης· οὐκοῦν, ἔφη, σὺ ... φής; II 2, 10. καὶ ὁ Κριτόβουλος· ἀλλ' αἰσχυνοίμην ἄν, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ἀντιλέγων τούτοις II 6, 39. καὶ ὁ Ἀρίσταρχος· ἀλλὰ μήν, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ἐν πολλῇ γέ εἰμι ἀπορίᾳ II 7, 2. καὶ ὁ Διόδωρος· ἀλλὰ καλῶς γε, ἔφη, λέγεις, ὦ Σώκρατες, καὶ ... II 10, 5. Beachte noch besonders καὶ ὅς· λέξον ἡμῖν, ἔφη, τὰ ὀνόματα αὐτῶν I 4, 3. Aus Xenophons inst. Cyri: καὶ ὁ Κῦρος· εὐφήμει, ἔφη, μηδὲ λέγε ... II 2, 12. καὶ ὁ Ἀρμένιος· πρὸς τῶν θεῶν, ἔφη, ὦ Κῦρε, μὴ οὕτω λέγε III 1, 35. καὶ ὅς[2])· τί δ', ἔφη, εἰ καὶ μάλα ... III 2, 17. Ein Partizipium kann dem Subjekte vorangehen, indem es die Satzverbindung herstellt: ἀκούσας οὖν ταῦτα ὁ Σωκράτης· τί ποτέ ἐστιν, ἔφη, ὅτι Κεράμων μὲν ... οὐ μόνον ἑαυτῷ τε καὶ τούτοις τὰ ἐπιτήδεια δύναται παρέχειν ... memorab. II 7, 3. Ebenso

1) Wegen des Participium aoristi zum Ausdrucke einer koinzidenten Handlung siehe Brugmann Griech. Gramm.[3] S. 493 Anmerkung.

2) Vgl. auch memor. III 1, 5, III 4, 1.

kann ein Participium coniunctum dem Subjekt folgen: Κηφιcόδοτος δὲ παρελθών· ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἔφη, οὐκ αἰcθάνεcθε ἐξαπατώμενοι; hist. graec. VII 1, 12. Aus Plato: καὶ ὁ Πρωταγόρας· ἐγὼ μέν, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ἐπαινῶ cου τὴν προθυμίαν ... Protag. 361 D. καὶ ὁ Ἱππίας· εὖ μέν μοι δοκεῖς, ἔφη, ὦ Σώκρατες, καὶ cὺ περὶ τοῦ ᾄcματος, διεληλυθέναι 347 A. καὶ ὁ Ἀλκιβιάδης· ναί, ἔφη, ὦ Ἱππία, εἰcαῦθίc γε 347 B. καὶ ὁ Πρωταγόρας· πολλοῦ γε δεῖ, ἔφη, οὕτως ἔχειν, ὦ Πρόδικε 341 D. ὁ δὲ Πρωταγόρας· τὸ ἐπανόρθωμά cοι, ἔφη, ὦ Σώκρατες, μεῖζον ἁμάρτημα ἔχει ἢ ὃ ἐπανορθοῖς 340 D. καὶ ὅς· Ἀπολλόδωρε, ἔφη, καὶ μὴν καὶ ἔναγχός cε ἐζήτουν... conv. 172 A. Beachte ferner ὑπολαβὼν οὖν ὁ Ἀλκιβιάδης· οὐ καλῶς λέγεις, ἔφη, ὦ Καλλία Protag. 336. Während in diesem letzten Belege ein Participium coniunctum dem Subjekt vorangeht, tritt im folgenden ein Genitivus absolutus vor dasselbe[1]): εἰπόντος δὲ αὐτοῦ ταῦτα ὁ Πρόδικος· καλῶς μοι, ἔφη, δοκεῖς λέγειν, ὦ Κριτία· 337 A. Ein Participium coniunctum folgt dem Subjekt: ὁ μὲν οὖν Πρωταγόρας ἀκούcας μου λέγοντος· εἰ cὺ βούλει, ἔφη, ὦ Σώκρατες 342 A. Beachte auch wieder, daß bei der Verwendung von ἦ δ' ὅς trotz der Nennung des Subjektes δ' ὅς nicht fehlen darf; z. B. καὶ ὁ Ἀδείμαντος· ἆρά γε, ἦ δ' ὅς, οὐδ' ἴcτε, ὅτι ... de re publ. 328 A. ὁ οὖν Κτήcιππος· ἀcτεῖόν γε, ἦ δ' ὅς, ἐρυθριᾷς, ὦ Ἱππόθαλες ... Lysis 204 C. Aus Lukian: ὁ Δάνδαμις δέ· ἃ μὲν εἶχον, φηcίν, ἅπαντα διήρπασται ὑφ' ὑμῶν Toxar 548. ὁ δὲ Σαυρομάτης· οὐδέν, ἔφη, δεῖ ὅλον κατέχεcθαί cε ... 549. ὁ δὲ Μακέντης ἐγχειρίcας τὴν Μαζαίαν τῷ Ἀρσακόμᾳ· δέδεξο, εἶπε, καὶ παρ' ἐμοῦ τὴν ὑπόcχεcιν 558. καὶ ὁ Ἕρμων· ἔχε μέν, ὦ Ζηνόθεμι, τὰ πρῶτα, ἔφη· ἀτὰρ εἰ ... Luc. conv. 424. καὶ ὁ Ἕρμων· εὖγε, ἔφη, ὦ Κλεόδημε, εἰπάτωcαν ... 443. Διονυcόδωρος δέ· παῦcαι, ἔφη, βαρβαρικὰ ἡμῖν ᾄδων ... 445. ἐγὼ δὲ γελάcας· ἦ πού γε, ἔφην, διανοῇ καταχεῖν μου τῶν ὤτων ... Dem. enc. 503. ὁ μὲν οὖν Χαιρέας· ἐγώ, ἦ δ' ὅς, λῆρόν τινα ἐκρότουν ... Lexiphan. 334. Aus Plutarch: ὁ δὲ Σινωπεὺς Διογένης ἀπαντήcας αὐτῷ πρῶτον· ὡς ἀναξίως, ἔφη, Διονύcιε, ζῇς Timol. 15. καὶ ὁ Ἀρχίας μειδιάcας· οὐκοῦν εἰς αὔριον, ἔφη, τὰ cπουδαῖα. Pelopid. 10. Besonders oft mit eingeschobenem εἶπεν: ὁ δὲ Κάτων ἀναβοήcας· εὐφήμηcον, εἶπεν, ὦ παῖ Cato 24. ὁ δὲ Αἰμίλιος γελάcας· εἴ γε τὴν cήν, εἶπεν, ἡλικίαν εἶχον. Aemil. Paulus 17. Πομπήϊος δὲ μεγάλῃ φωνῇ· πάcας, εἶπεν, ἐcτράτευμαι (scilic. cτρατείας), καὶ πάcας ὑπ' ἐμαυτῷ αὐτο-

1) Vgl. auch Kieckers a. a. O. § 19.

κράτορι Pomp. 22. ὁ δὲ Ἀλέξανδρος ἐφυβρίζων· οὗτος μέντοι, εἶπεν, ἄνδρες, εἰς Ἀσίαν ἐξ Εὐρώπης παρεσκευάζετο διαβαίνειν Alex. 9. Vgl. auch 20. γελάσας ἐκεῖνος· οὐ βούλομαι γάρ, εἶπε, φοβερὸς εἶναι τοῖς φίλοις 28. Mit eingeschobenem ἔλεγεν: θορυβουμένων δὲ τῶν περὶ Ἀντόνιον ... ἡ μὲν Κλεοπάτρα σκώπτουσα· τί δεινόν, ἔλεγεν, εἰ Καῖσαρ ἐπὶ τορύνῃ κάθηται; Anton. 42. Aus späterer Zeit sei noch genannt: καὶ ὁ Ἀλέξανδρος θαυμάσας· οὐκ ἄρτι ἔλεγες, ἔφη, ὅτι οὐδὲν δεῖ σημείων τῷ βασιλεῖ; Dio Chrysost. or. de regno 4, 61. καὶ ὁ Διογένης γελάσας· μὴ γάρ, ἔφη, ἐκεῖνος ἔλυσε τὸ αἴνιγμα X 31. ἡ δὲ μήτηρ· ἀληθῶς, εἶπεν, ὁ ξένος λέγει ... VII 78. ἐγὼ δὲ ἀναμνησθείς· χαῖρε, ἔφην, Σωτάδη VII 59.

Der das Verbum des Sagens enthaltende Satz kann auch hier wieder in indirekter Rede stehen; das im Akkusativ stehende Subjekt steht dann vor der direkten Rede, der Infinitiv (φάναι) wird eingeschoben. So aus Plato: τὸν οὖν Ἀγάθωνα· παῖδες, φάναι, οὐ σκέψεσθε conv. 212 D. καὶ τὸν Σωκράτη· ὦ Ἀγάθων, φάναι, ὅρα εἰ ... 213 C. τὸν οὖν Σωκράτη· νήφειν μοι δοκεῖς, φάναι, ὦ Ἀλκιβιάδη 222 C.

Kurz hingewiesen sei noch auf den Fall, daß eingeschaltetes ἔφη ein samt seinem Subjekt vor der direkten Rede stehendes Verbum des Sagens nochmal wieder aufnimmt; z. B. ἀκούσας ταῦτα ὁ Θηραμένης ἀνεπήδησεν ἐπὶ τὴν ἑστίαν καὶ εἶπεν· ἐγὼ δ', ἔφη, ὦ ἄνδρες, ἱκετεύω ... Xen. hist. graec. II 3, 52. ὁ μέντοι Μειδίας ἀπορῶν ὅ τι ποιοίη εἶπεν· ἐγὼ μὲν τοίνυν ἄπειμι, ἔφη, ξένιά σοι παρασκευάσων III 1, 24. ἐκτούτου ὁ Ὑστάσπας ὧδέ πως εἶπε· σύ, ἔφη, ὦ Ἀγλαϊτάδα, ἣν ἐποὶ πείθῃ ... Xen. inst. Cyri II 2, 15. Vgl. II 2, 28. ἐνταῦθα δὴ ἀναστὰς Χρυσάντας ... ἔλεξεν· ἀλλ' οἶμαι μέν, ἔφη, ὦ Κῦρε, οὐδὲ διανοούμενόν σε, ὡς ... II 3, 5. μετὰ δὲ τὸν Πρόδικον Ἱππίας ὁ σοφὸς εἶπεν· ὦ ἄνδρες, ἔφη, οἱ παρόντες, ἡγοῦμαι ἐγὼ ὑμᾶς συγγενεῖς ... Plato Prot. 337 C. καὶ ἐγὼ ἀποπειρώμενος τοῦ Ἱπποκράτους τῆς ῥώμης διεσκόπουν αὐτὸν καὶ ἠρώτων· εἰπέ μοι, ἔφην ἐγώ, ὦ Ἱππόκρατες ... 311 B. Φαῖδρος γὰρ ἑκάστοτε πρός με ἀγανακτῶν λέγει· οὐ δεινόν, φησίν, ὦ Ἐρυξίμαχε ... conv. 177 A. μόγις δὴ ὁ Ζεὺς ἐννοήσας λέγει, ὅτι δοκῶ μοι, ἔφη, ἔχειν μηχανήν 190 C. καὶ ἐγὼ ἀκούσας τὸν λόγον ἐθαύμασα τε καὶ εἶπον· εἶεν, ἦν δ' ἐγώ, ὦ σοφωτάτη Διοτίμα 208 B. Ein Participium coniunctum wird durch ἔφη wieder aufgenommen: ἐδόκει δέ μοι καὶ εἰς τὸ δοκιμάζειν φίλους ὁποίους ἄξιον κτᾶσθαι φρενοῦν τοιάδε λέγων· εἰπέ μοι, ἔφη, ὦ Κριτόβουλε, εἰ ... Xen. memor. II 6, 1.

Im Nachsatze können die Verba des Sagens, auch wenn sie eine direkte Rede einleiten, am Anfange des Nachsatzes stehen, indem ihnen das Subjekt durch 'Inversion' folgt; vgl. darüber Kieckers Die Stellung des Verbs im Griechischen I, § 77 und 81, S. 147 ff. Aber auch in diesem Falle können die Verba des Sagens in die direkte Rede eingeschoben werden. Ist das Subjekt besonders ausgedrückt, so folgt es dem Verb, sodaß wieder die Wortfolge Prädikat—Subjekt herrscht. Belege: ἐπεὶ δὲ ὁ Γλαύκων διεσιώπησεν, ὡς ἂν τότε σκοπῶν ὁπόθεν ἄρχοιτο· ἆρ', ἔφη ὁ Σωκράτης, ... τὴν πόλιν πειράσει πλουσιώτερον ποιῆσαι; Xen. memor. III 6, 4. Ohne besonderen Subjektsausdruck noch aus derselben Schrift: εἰ δέ τις πρὸς ταῦτα λέγοι, ὅτι τῷ τυράννῳ ἔξεστι μὴ πείθεσθαι τοῖς ὀρθῶς λέγουσι· καὶ πῶς ἄν, ἔφη, ἐξείη μὴ πείθεσθαι ... III 9, 12. ἐπεὶ δὲ ἀπορῶν ὁ Κλείτων οὐ ταχὺ ἀπεκρίνατο· ἆρ', ἔφη, τοῖς τῶν ζώντων εἴδεσιν ἀπεικάζων τὸ ἔργον ζωτικωτέρους ποιεῖς φαίνεσθαι τοὺς ἀνδριάντας III 10, 7. Wieder mit besonderem Subjektsausdruck: ἐπεὶ δὲ ἐξέπεσον αἱ ψῆφοι καὶ ἐγένοντο πᾶσαι σὺν Κριτοβούλῳ· παπαί, ἔφη ὁ Σωκράτης, οὐχ ὅμοιον ἔοικε τὸ σὸν ἀργύριον, ὦ Κριτόβουλε, τῷ Καλλίου εἶναι conv. V 10. Aus Plato ohne besonderen Subjektsausdruck: ἐπειδὴ δὲ ταύτην ἐστερήθην καὶ οὔτ' αὐτὸς εὑρεῖν οὔτε παρ' ἄλλου μαθεῖν οἷός τε ἐγενόμην, τὸν δεύτερον πλοῦν ἐπὶ τὴν τῆς αἰτίας ζήτησιν ᾗ πεπραγμάτευμαι βούλει σοι, ἔφη, ἐπίδειξιν ποιήσωμαι, ὦ Κέβης; Phaedo 99 D. ἐπειδὴ γοῦν ἐκρούσαμεν τὴν θύραν, ἀνοίξας καὶ ἰδὼν ἡμᾶς· ἔα, ἔφη, σοφισταί τινες Protag. 314 D. Aus Lucian ohne besonderen Subjektsausdruck: ὡς δ' ἐγέλασαν ἐπὶ τούτῳ ἅπαντες· ἐγελάσατε, εἶπεν, ὦ καθάρματα ... conv. 430. Es kann aber im Nachsatze auch die Wortfolge Subjekt—Verbum des Sagens herrschen und lediglich letzteres in die direkte Rede eingeschoben werden, sodaß wir im Nachsatze auch einen Typus vorfinden, der dem Typus καὶ ὁ Ἀρίσταρχος· ἀλλὰ μήν, ἔφη, ὦ Σώκρατες ... im einfachen Hauptsatze entspricht. Es liegt dann, wie in dem letzten Satze, auf dem Subjekt ein gewisser Nachdruck. Außerdem ist dieser Stellungstypus wieder habituell, wenn Satzerweiterungen vorliegen. Diese treten wieder zum Subjekt. So ἐπεὶ δὲ φανερὸς ἦν ὁ Εὐθύδημος ἤδη μὲν οἷς ὁ Σωκράτης λέγοι προσέχων ἔτι δὲ φυλαττόμενος αὐτός τι φθέγγεσθαι καὶ νομίζων τῇ σιωπῇ σωφροσύνης δόξαν περιβάλλεσθαι, τότε ὁ Σωκράτης βουλόμενος αὐτὸν παῦσαι τούτου· θαυμαστὸν γάρ, ἔφη, τί ποτε οἱ βουλόμενοι κιθαρίζειν ... Xen. memor. IV 2, 6. ἐπεὶ δὲ διεσιώπησεν

ὁ Εὐθύδημος σκοπῶν ὅ τι ἀποκρίνοιτο, πάλιν ὁ Σωκράτης· ἆρα μὴ ἰατρός; ἔφη· πολλὰ γὰρ καὶ ἰατρῶν ἐστι συγγράμματα IV 2, 10. ἐπεὶ δὲ πάντες συνεκαθεζόμεθα, ὁ Πρωταγόρας· νῦν δὴ ἄν, ἔφη, λέγοις, ὦ Σώκρατες Plato Protag. 317 E. Aus Plutarch mit εἶπεν: ἐπεὶ δὲ ἐπαύσατο βοῆς καὶ θορύβου τὸ πλῆθος, ὑπολαβὼν ὁ Κομίνιος· ἀλλ' ἐκείνας μέν, εἶπεν, ὦ συστρατιῶται, τὰς δωρεὰς οὐ δύνασθε βιάζεσθαι μὴ δεχόμενον τὸν ἄνδρα μηδὲ βουλόμενον λαβεῖν C. Marius 11. ἐπεὶ δὲ κελεύσαντος αὐτοῦ τοὺς αἰχμαλώτους ἀποδύοντες ἐπίπρασκον οἱ λαφυροπῶλαι καὶ τῆς μὲν ἐσθῆτος πολλοί, τῶν δὲ σωμάτων λευκῶν καὶ ἁπαλῶν παντάπασι διὰ τὰς σκιατραφίας γυμνουμένων κατεγέλων ὡς ἀχρήστων καὶ μηδενὸς ἀξίων, ἐπιστὰς ὁ Ἀγησίλαος· οὗτοι μέν, εἶπεν, οἷς μάχεσθε, ταῦτα δὲ ὑπὲρ ὧν μάχεσθε Ag. 9, aber ἐπεὶ δὲ Καίσαρι ψηφισαμένῳ τὴν ἐν Καμπανίᾳ χώραν κατανεμηθῆναι τοῖς στρατιώταις πολλοὶ μὲν ἐδυσχέραινον ἐν τῇ βουλῇ, Λεύκιος δὲ Γέλλιος ὁμοῦ τι πρεσβύτατος ὢν εἶπεν, ὡς οὐ γεννήσεται τοῦτο ζῶντος αὐτοῦ· περιμείνωμεν, εἶπεν ὁ Κικέρων, μακρὰν γὰρ οὐκ αἰτεῖται Γέλλιος ὑπέρθεσιν Cic. 26 noch zu S. 155 oben.

Hinsichtlich des Wortgebrauches möchte ich, kurz zusammenfassend, nochmal darauf hinweisen, daß eingeschobenes φημί schon von Herodot an mit nominalem Subjekt verbunden vorkommt; sehr oft ist es bei Xenophon, Plato und den späteren so belegt. ἠμί aber wird nur mit den pronominalen Objekten (δ') ἐγώ und (δ') ὅς verbunden; ist ein Eigenname Subjekt, so muß ihm doch ὅς vorangehen, wie in ἦ δ' ὅς ὁ Γλαύκων (siehe S. 146). Eingeschobenes εἰπεῖν fand ich bei Xenophon mit nominalem Subjekt verbunden. Für Plato ist zu bemerken, daß er εἰπεῖν nur mit dem pronominalen Subjekt ἐγώ verbindet, wenn er εἰπεῖν in die direkte Rede einschiebt; daneben kommt bei ihm auch eingeschobenes εἶπον 1. Pers. Sing. ohne besonderen Subjektsausdruck vor, z. B. de re publ. V 449 C, 450 B, 458 D, 468 A usw. Aber, soweit ich sehe, kommt bei Plato nicht die dritte Singularis εἶπεν mit nominalem Subjekt in solchen Schaltesätzen vor; dagegen haben Xenophon und Lucian Verbindungen wie εἶπεν ὁ Ἕρμων. Offenbar ist εἰπεῖν, das ursprünglich nur vor der direkten Rede[1])

1) Vgl. καὶ ἡ Ἀρετὴ εἶπεν Xen. memor. II 1, 30 καὶ ὁ Χαιρεκράτης εἶπεν II 3, 14 und 17. καὶ ἐγὼ εἶπον Plato Prot. 316 B. de re publ. V 450 D usw. καὶ ἐγὼ ἀκούσας εἶπον Plato Prot. 318 B. Übrigens kann auch φάναι vor der direkten Rede stehen. Vgl. καὶ ὁ Σωκράτης ἔφη Xen. memor. II 1, 14; 6, 31; 7, 13. καὶ ὁ Κριτόβουλος ἔφη II 6, 32, 33. ὁ οὖν Πολέμαρχος ἔφη Plato de re publ. I 327 C. Auch noch spät, z. B. καὶ ὁ Ἀνδρέας ἔφη Theophan. chronogr. S. 349 recens. de Boor. ὁ δὲ στρατηγὸς ἔφη S. 275 usw. neben

gebraucht wurde, erst nach dem Vorbilde von φάναι auch in Schaltesätzen verwendet worden. Außer ἠμί, φημί, εἶπον fand ich im Altgriechischen nur noch bei Lucian einmal ἐπεῖπον eingeschoben. Andere Verba des Sagens wie λέγειν [1]), ἀποκρίνεσθαι ἀμείβεσθαι usw. sind, soviel ich sehe, in diesen Schaltesätzen im Altgriechischen nicht gebraucht worden. Wenn das Neugriechische aber auch andere Verba des Sagens (und Denkens) in diesen Schaltesätzen anwendet, so muß dieser Gebrauch erst in jüngerer Zeit auf analogischem Wege im Anschluß an jene alten Vorbilder aufgekommen sein. Zugleich sei hier nochmals darauf hingewiesen, daß im Altgriechischen die kurzen (aus Subjekt und Prädikat bestehenden) Schaltesätze des Typus ἔφη ὁ Κῦρος wohl durch ein Partizipium hie und da erweitert werden, daß aber Zusätze wie Objekt oder Adverbialbestimmung sehr selten sind; vgl. aus Plutarch εἶπεν ἤδη πρὸς ὀργὴν ὁ Κροῖσος S. 147. ἔφη ὁ Λύκων πρὸς τὸν Φίλιππον Xen. conv. III 11, wie jetzt dort gelesen wird, steht isoliert da.

Für das Lateinische hat bereits Schmalz [2]) Lateinische Syntax⁴ S. 648 Anmerkung darauf hingewiesen, daß in Schaltesätzen, wie wir sie hier behandeln, die Stellung *inquit*-Subjekt die weitaus üblichste ist, und daß die Fälle, "wo das Subjekt vorantritt, ganz wenig" sind. Ebenfalls weist Schmalz dort darauf hin, daß im Lateinischen Fälle vorkommen, die dem platonischen ἀληθῆ, ἔφη, λέγεις, ὁ Πρωταγόρας entsprechen. An derselben Stelle verzeichnet Schmalz auch die ältere Literatur. Da er es aber a. a. O. unterläßt, Belege der verschiedenen Stellungstypen zusammenzustellen und auch nicht den Fall behandelt, wo im Nachsatze *inquit* eingeschoben ist, so führe ich auch aus dem Lateinischen zahlreichere Belege für die verschiedenen Stellungstypen an.

Belege für die Stellung Verbum des Sagens—Subjekt im einfachen Schaltesatze. Aus Varros res rust. *inquit Agrius* I 2, 2 zweimal; 2, 11, 21, 28. I 5, 1. 12, 2. 44, 3. *inquit Agrasius* I 3. I 37, 2. *inquit Atticus* II 1, 25. *inquit Axius* III 10, 1. *inquit*

ὁ δὲ Μαυΐας εἶπεν und ὁ δὲ Μαυΐας λέγει S. 349 usw. Die Stellung Subjekt—Prädikat, also die Voranstellung des Subjektes, in Sätzen wie καὶ ἡ Ἀρετὴ εἶπεν usw. ist durch die Hervorhebung des Subjektes zu erklären, daneben wohl auch durch den Einfluß des Typus ὁ δὲ εἶπεν, wo das demonstrative Pronominalsubjekt an den Satzanfang tritt; vgl. Kieckers a. a. O. S. 5, Anmerkung 4 und 64 ff., zu ὁ δὲ εἶπεν 20 ff.

1) Siehe aber die von mir notierte Stelle aus Plutarch, wo ἔλεγεν eingeschoben ist, auf S. 154.

2) Vgl. auch Kühner Ausführl. latein. Gramm. II 2, S. 1025 f.

Stolo I 2, 13. *inquit Scrofa* I 26. *inquit Fundanius* I 2, 27. *inquit Merula* III 2, 14. Auch pronominales *ille* steht nach: *inquit ille* II 1, 1. II 5, 4. III 13, 2. Auch gehören die rhetorischen Einwände hierher, welche der Autor irgend eine Person machen läßt; denn die Einwände pflegen in direkter Form zu geschehen. So *inquiunt illi* Rhet. ad. Her. IV 63. *inquiet quispiam* II 34. *inquiet adversarius* Cic. de inv. I 18. Ferner noch aus Cicero *inquit Crassus* de orat. I 101. 166. 167. 206. III 47. 90. *inquit Sulpicius* I 131. 205. *inquit Cotta* I 133. 163. III 208. de nat. deor. II 3. 20. *inquit Mucius* I 164. 204. *inquit Antonius* I 207. II 51. 59. *inquit Catulus* II 49. 50. 51. 54. 179. 362. *inquit ille* III 18. 46. Brutus 258. de nat. deor. III 3. Vgl. auch noch bei Zitaten aus anderen Schriftstellern: *inquit Plato* de fin. II 52. *inquit Ennius* II 127. Aus Cäsar *inquit ille* bell. Gall. VII 38, 7. Aus Livius: *inquit Hannibal* XXV 11, 16. XXI 54, 3. *inquit Marcellus* XXVI 30, 12. *inquit Nero* XXIX 37, 8. *inquit unus ex legatis* XXXI 29. *inquit Philippus* XXXII 34. *inquit Menippus* XXXIV 59. *inquit consul* XXXVIII 14. Weiter aus Petron. sat. *inquit Quartilla* 24. 25. *inquit Trimalchio* 36. 53. 66. *inquit Echion centonarius* 45. *inquit cocus* 47. *inquit actuarius* 53. *inquit Habinnas* 67. 72. *inquit Eumolpus* 99. 177. *inquit Giton* 102. *inquam ego* 102, 1 und 10. 127, 3. 133, 11. Aus Apuleius *inquit Charite* met. VII 10. *inquit anus* IX 17. *inquit ille* VI 30. *inquit illa* 127, 4. Für das 4. und 5. Jahrh. nenne ich noch aus Sulpicius Severus: *inquit Postumianus* dial. I 12, 7. I 26, 1. I 27, 4. *inquit Gallus* I 27, 1. *inquit Gallus meus* I 21, 5. Aus Johannes Cassianus: *inquit Esaias propheta* contra Nestor. IV 9, 6. *inquit symbolus* II 9, 1. *inquit symbolus, dominus noster Jesus Christus* VI 9, 2. *inquit dominus* III 14, 1. *inquit idem apostolus* II 4, 5 (siehe auch S. 162f.). Aus Salvianus: *inquit salvator* de gubern. dei III 10. *inquit beatissimus Paulus* VI 27. *inquit scriptura* VI 29. *inquit scriptura sacra* I 28. *inquit aliquis ex divitibus* IV 13.

In den bisher genannten Sätzen bildete *inquit* das Verbum finitum. Bei den Formen, die von diesem defektiven Verbum nicht gebildet werden können, hilft *dicere* aus. So heißt es in der im Potentialis stehenden rhetorischen Figur der occupatio oder praesumptio *dicat aliquis*, z. B. Liv. IX 4, 12.[1]) Freilich

1) Die von Kühner a. a. O. S. 1026 für *dicere* beigebrachten Stellen passen gar nicht, da in ihnen *dicere* vor der direkten Rede steht. Dasselbe gilt von den S. 1025 zitierten Belegen. — Der Konjunktiv *inquiat* war wohl zu Livius Zeiten nicht mehr gebräuchlich.

auch *dicet aliquis* XXI 10, 11 in einer ebensolchen rhetorischen Figur. Aber, soweit ich sehe, hat erst Petronius auch andere Verba in Schaltesätzen, die nicht einen rhetorischen Einwand enthalten, verwendet und so den — wie im Griechischen — ursprünglich lexikalisch beschränkten Gebrauch erweitert. Bei ihm findet sich nicht nur *ait ille* sat. 72, 6, sondern auch *respondit Hannibas* 67, 3 und *exclamat Oenothea* 135, 2. Damit war der Anfang des allgemeinen Gebrauchs der Verba des Sagens (und Denkens), der sich in diesen Schaltesätzen mit der Wortfolge Prädikat—Subjekt in den romanischen Sprachen findet, gemacht. Vgl. nun ferner aus Apuleius *respondit ille* met. II 21. 22. III 17; *respondit illa* III 20. Diese letztere Stelle ist besonders interessant. Der Kodex F bietet hier *inquit respondit*. Offenbar fiel dem Schreiber das in solchem Schaltesatze ungewöhnliche *respondit* auf, er setzte *inquit* davor. φ hat *inquit*, aber am Rande *respondit*, was eine andere Hand ausgestrichen hat. Auch *ait* und *infit* werden von Apuleius in die direkte Rede eingeschoben; doch fand ich keinen Beleg, in dem das Subjekt diesen Verben folgt; *ait Byrrena* met. II 5 wird von uns weiter unten noch zu nennen sein, da es sich hier um einen Nachsatz handelt. Besonders beachte noch aus dem 5. Jahrh. *dicit dominus* Cassian. contra Nestor. III 7, 3 (aber *inquit dominus* III 14, 1).

Erweiterungen dieser nur aus Prädikat + Subjekt bestehenden Schaltesätze sind nicht eben häufig. Vgl. aus Cicero: *inquit ille fortissimo viro senior magister* Mur. 60. Noch ohne besonderen Subjektsausdruck *inquit vilico*[1]) de re publ. I 59, wo das Dativobjekt nachsteht, wie das z. B. auch im Neuhochdeutschen und Französischen der Fall ist. Auch *inquit Tauro* Gell. XVIII 10, 4. Aus später Zeit noch (5. Jahrh.): *surge, inquit paralytico, tolle grabatum tuum et vade in domum tuam.* Cassian. contra Nestor. VII 19, 4. *inquit ad Christianum sermo divinus* Salvian. de gubern. dei III 8. Vgl. aber S. 169 Liv. XXI 54, 1, wo im Nachsatze dem eingeschobenen *ait* das Dativobjekt *Magoni fratri* vorangeht, da es betont ist. Eine Adverbialbestimmung tritt an den Anfang des Schaltesatzes und verdrängt das Verbum aus der Erststellung: *in his inquit unus* Apul. met. VII 26. Wird der Satz irgendwie, z. B. durch ein Dativobjekt oder eine Adverbialbestimmung oder ein Participium coniunctum oder einen Ablativus

1) In diesem Belege steht übrigens die direkte Rede in einem Relativsatze; siehe darüber S. 172 f.

absolutus, erweitert, so wird allermeistens der S. 163 ff. behandelte Stellungstypus im Lateinischen verwendet.

Der Vollständigkeit halber gebe ich hier auch einige wenige Belege aus den romanischen Sprachen, um darzutun, daß auch in ihnen, wie allgemein bekannt ist, in den besprochenen Schaltesätzen die Wortfolge Prädikat—Subjekt herrscht. Erweiterungen beliebiger Art sind in den Schaltesätzen dieser Sprachen erlaubt. Aus der altfranzösischen Prosa des 13. Jahrh. nenne ich kurz: Aus Aucassin et Nicolette *fait Aucassins* 'spricht A.'. K. Bartsch Chrestomathie de l'ancien français[9]. S. 192, Z. 131. *fait Nicolete* 193_{170}. *fait il* 193_{146}. *fait ele* 192_{129} usw. Aus Extrait d'une chronique en prose: *dit la chievre* 'sagt die Ziege' 234_{10}. *dit li leus* 'sagt der Wolf' 234_{11}. *dist chascuns des chiens* 'sagte jeder der Hunde' 235_{37}. *dïent li chien* 'sagen die Hunde' 235_{44}. *dist Isengrins* 'sagte I.' 236_{73}. *dist Renarz* 236_{56}.[1]) Für das Neufranzösische zitiere ich aus E. Zola La débâcle (Bibliothèque Charpentier, Paris 1892) *reprit Honoré* S. 8. *cria Jean* 9. *déclara Loubet* 36. *répondit Pache interloqué* 46. *murmura-t-il* 8. *dit-il gaiement* 50. *répéta très haut le sergent* 8. *répéta Jean à Maurice* 303. *dit-il en se relevant* 310. *plaida Ducat en se levant* 526.

Für das Spanische führe ich aus Cervantes Don Quijote an: *respondió don Quijote* 'antwortete D. Q.' Kap. 3. *dijo don Quijote* 'sagte D. Q.' 4. *replicó don Quijote* 'erwiderte D. Q.' ibid. *respondió don Quijote encendido en cólera* 'antwortete D. Q. zornentbrannt' ibid. *dijo la sobrina* 'sagte die Nichte' 6.

Für das Italienische zitiere ich aus Manzoni I promessi sposi: *rispose quello* 'antwortete jener' 9. *domandò Agnese* 'fragte A.' 3. *esclamò Lucia* 'rief L. aus' 3. *ripeteva Agnese* 'wiederholte A.' 3. *disse don Rodrigo* 'sagte D. R.' 6. *rispose Lucia con un accento*

---

1) Die Wortfolge Prädikat—Subjekt ist auch in der altfranzösischen Poesie in derartigen Schaltesätzen die normale Stellung; freilich kommen, wenigstens in der älteren Zeit, vereinzelt Ausnahmen vor. So heißt es in der Karlsreise: *dist li coens* 'sagte der Graf' 591. *dist li reis* 'sagte der König' 629. *dist Charlemaignes* 652. *ço dist Turpins* 'das (= so) sagte T.' 494. So heißt es denn auch: "*gabez, sire Oliviers*", *dist Rollanz li corteis* 'scherzet, Herr O., sagte R., der höfische' 484. Ferner "*gabez, sire Gerins!*" *dist l'emperere Charles* 602. Aber "*gabez, sire Bertrans!*" *li emperere a dit* 591. In der neufranzösischen Poesie muß — auch in den zusammengesetzten Zeiten — das Subjekt immer nachstehen; vgl. z. B. den Anfang des Gedichtes La cigale, la fourmi et la colombe von Lachambeaudie: "*Eh bien! dansez maintenant!*" *A dit la fourmi cruelle.*

soave di scusa 'antwortete L. im sanften Tone der Entschuldigung' 3. *interruppe bruscamente don Rodrigo* 'unterbrach (ihn) barsch D. R.' 6. *disse don Rodrigo interrompendo con istizza, ma non senza qualche raccapriccio* 'sagte D. R., indem er (ihn) zornig, aber nicht ohne einiges Entsetzen unterbrach' 6. *disse Lucia alle donne* 'sagte L. zu den Frauen' 2. *disse don Rodrigo facendo atto d'andarsene* 'sagte D. R., indem er Anstalten machte, fortzugehen' 6.

Wie im Griechischen, so kann auch im Lateinischen in derartigen Schaltesätzen das Subjekt vom Verbum finitum getrennt werden, indem Worte der direkten Rede zwischen beide geschoben werden. In Varros res rusticae fand ich für diesen Stellungstypus keinen Beleg. Aus Cicero gehören folgende Stellen hierher: "*perge vero*" *inquit* "*Crasse*" *Mucius*; "*istam enim culpam, quam vereris, ego praestabo*". de orat I 113. "*sic igitur*" *inquit* "*sentio*" *Crassus* "*naturam primum atque ingenium ad dicendum vim adferre maximam*" ibid. "*ergo*" *inquit* "*ista*" *Antonius* "*tum a Crasso discemus, quom se ... in otium ... contulerit*" II 144. "*licet*" *inquit* "*rogare?*" *Philippus* II 245. Aus Caesar: "*vincite*" *inquit* "*si ita vultis*" *Sabinus*. bell. Gall. V 30, 1. "*haec*" *inquit* "*a me*" *Vercingetorix* "*beneficia habetis, quem proditionis insimulatis*" VII 20, 12. Aus Livius: "*provoco*" *inquit* "*ad populum*" *Volero* "*quoniam tribuni civem Romanum in conspectu suo virgis caedi malunt quam ipsi in lecto suo a vobis trucidari*" II 55, 5. "*vos*" *inquit* "*ipsi*" *Quinctius* "*societatis istius leges rupistis*" XXXIII 13. *et* "*quin expromis*" *inquit* "*quid rei sit?*" *tum Quinctius* "*ecquid vides te devicto Antiocho in duabus urbibus oppugnandis tempus terere*" [1]) XXXVI 34. Aus L. Ann. Seneca: "*non potest*" *inquit* "*fieri*" *Theophrastus* "*ut non vir bonus irascatur malis*" de ira I 14, 1. "*beatissimum*" *inquit* "*hunc et ultimum diem ago*" *Epicurus, cum illum hinc urinae difficultas torqueret hinc insanabilis exulcerati dolor ventris.* epist. XIV 4 (92), 25. Sogar aus Petronius: "*quomodo nosti*" *inquit* "*illam*" *Trimalchio* "*nisi argentum composuerit, nisi reliquias pueris diviserit, aquam in os suum non coniciet*" sat. 67, 2.

---

1) Bei diesem Beispiel ist auch noch zu beachten, daß *inquit* durch *et* mit dem Vorhergehenden verknüpft ist. Es gehört also auch zu den S. 173 f. genannten Fällen, nur daß das Subjekt hier besonders ausgedrückt ist. Ich stellte diesen Beleg hierher, weil die Beispiele für die Spaltung von *inquit* und seinem Subjekte nicht zu häufig sind und ich sie nicht an verschiedenen Orten getrennt unterbringen wollte.

"non imprudens" inquit "consilium" Eumolpos "si aditum haberet" 102, 3. Ein vor der direkten Rede stehender Ablativus absolutus gehört noch grammatisch zum Schaltesatze, sodaß dieser in drei Stücke zerrissen wird: *attonitis admiratione universis "salvo" inquit "tuo sermone" Trimalchio "si qua fides est, ut mihi pili inhorruerunt, quia scio Niceronem nihil nugarum narrare"* 63, 1. Aus Apuleius: *"satis" inquit "mihi fuerit mercedis" Thales sapiens "si id quod a me didicisti, cum proferre ad quospiam coeperis, tibi non adsciveris, sed eius inventi me potius quam alium repertorem praedicaris"* flor. 18. Wie Petschenig Archiv für lat. Lexikographie und Gramm. V, S. 577 bemerkt, ist dieser Stellungstypus auch noch in sehr später Zeit, noch im 5. Jahrhundert, zu belegen. Er zitiert: *"diligentes" inquit "me" dominus "glorificabo, qui autem me contemnunt erunt ignobiles"* Cassian. conl. XXIV 19, 2. *"quod fuit" inquit "a principio" apostolus Johannes "quod audivimus . . ."* contra Nestor. V 6, 1. Aus Salvianus führt Petschenig an: *"paenituit ergo" inquit "deum" scriptura sacra "quod hominem fecisset in terra"* de gubern. dei I 32. Und wieder mit einem vor der direkten Rede stehenden, grammatisch aber zum Schaltesatze gehörigen Ablativus absolutus: *aucta igitur ac multiplicata humani generis nultitudine simul et iniquitate "videns" inquit "deus" scriptura sacra "quod multa malitia hominum esset in terra eqs.* ibid. I 31[1]), wie beide Male mit den besten Handschriften A und B zu lesen ist. Ich selbst notierte noch aus dem etwas früheren Sulpicius Severus: *"ita" inquit "fiat" Postumianus* dial. I 2, 6.

Weit seltener ist in unseren Schaltesätzen die Wortfolge Subjekt—Prädikat, wobei, wie im Griechischen, auf dem Subjekte ein Nachdruck gelegen haben wird. So finden wir bei Varro: *Stolo inquit* res rust. I 22, 3. *ille inquit* III 17, 8. Ferner *aliquis inquiat* Rhet. ad Her. IV 5. Aus Cicero: *Crassus inquit* de orat. I 149. 207. III 47. *Catulus inquit* II 31. III 90. Aus Livius: *Manlius inquit* VIII 7, 5. Für die spätere Zeit nenne ich noch aus Sulpicius Severus (4.—5. Jahrh.): *Gallus inquit* dial. I 8, 4. II 5, 4. *Postumianus inquit* I 21, 6. I 23, 2.[2]) Ein schönes Beispiel aus dieser späten Zeit dafür, daß sich der betonte

1) Die von Petschenig ebenfalls beigebrachte Stelle IV 95 ist von uns gleich unten besonders zu nennen.

2) Textkritisch interessant ist dial. I 5, 1. *A* hat *Postumianus inquit*, *B M Postumianus ait*. *F Q V* haben bloß *Postumianus*. Letzteres ist im Schaltesatz unmöglich.

Teil des Subjektes vor *inquit* drängt, ist *idem inquit apostolus* Cassian. contra Nestor. III 3, 1. Dem betonten *idem* aber schließt sich unmittelbar das habituell an den Anfang strebende *inquit* an; dann erst folgt das substantivische Subjekt *apostolus*, welches auf diese Weise von seinem adjektivischen Attribut getrennt wird; vgl. aber *inquit Gallus* I 27, 1 usw. Bei Petronius begegnet sogar *Eumolpus exclamat* sat. 13, 1.

Wenn im Schaltesatze die Wortfolge Prädikat—Subjekt herrschte, so konnten, wie wir bereits oben gesehen haben, diese beiden Satzteile dadurch von einander getrennt werden, daß Satzglieder der direkten Rede zwischen sie traten. Bei der Reihenfolge Subjekt—Prädikat aber fand ich dieses Verfahren nur einmal in später Zeit bezeugt; nämlich: "*concupiscentiam quippe*" *apostolus* "*nesciebam*" *inquit* "*nisi lex diceret*: *non concupisces*". Salviani de gubern. dei IV 95. Petschenig nennt a. a. O. diesen Beleg mit unter den Fällen ersterer Art, was natürlich so ohne weiteres nicht angeht.

Aber auch der Typus καὶ ὁ Ἀγησίλαος· ἴτ, ἔφη ὑμεῖς, ὦ Ἡριππίδα hat im Lateinischen seine Parallele. Satzteile sowie Nebensätze, die zu dem durch das Verbum des Sagens gebildeten Satze (nicht zur direkten Rede) gehören, werden zum Subjekt gestellt. Dieser Typus ist, wie im Griechischen, eben dann besonders üblich, wenn Satzerweiterungen wie Objekte, Participium coniunctum, Ablativus absolutus, Adverbia eintreten oder der Satz, welcher das Verb des Sagens zum Prädikat hat, durch Konjunktionen wie *et*, *sed* mit dem voraufgehenden verknüpft ist, ferner bei hervorgehobenem Subjekt; s. auch S. 174. Schon bei Varro sind Belege in Menge zu finden. *Scrofa*: *prius*, *inquit*, *discernendum utrum . . . an . . .* rer. rust. lib. I 2, 12. *Stolo: non male*, *inquit*, *quae sit idonea terra ad colendum aut non*, *Diophanes Bithynos scribit signa sumi posse aut ex ipsa aut quae nascuntur ex iis* I 9, 7. *cui Cossinius: quoniam satis balasti*, *inquit*, *o Faustule noster*, *accipe a me nunc Homerico Melanthio cordo de capellis* II 3, 1. *Lucienus: ego quoque adveniens aperiam carceres*, *inquit*, *et equos emittere incipiam* II 7, 1. *Appius subridens: quoniam ego ignoro*, *inquit*, *quid sit villa*, *velim me doceas*, *ne labar imprudentia* . . . III 2, 7. Das Participium coniunctum tritt also wie im Griechischen zum Subjekt. So auch *Stolo subridens*: *dicam*, *inquit*, *eisdem quibus ille verbis scripsit* I 2, 27. *Axius: Merula mi*, *inquit*, *recipe me quaeso discipulum villaticae pastionis* III 2, 18. *at Scrofa: vitandam*, *inquit*, *ne in eas partes*

spectet villa, e quibus ventus gravior adflare soleat I 12, 3. *Stolo: est*[1]) *altera, inquit, temporum divisio coniuncta quodam modo cum sole et luna, quae est sexpertita* . . . I 37, 4. *Cui Tremellius: ignorare, inquit, videre, cur appeller Scrofa* II 4, 1. *Atticus, qui tunc Titus Pomponius nunc Quintus Caecilius cognomine eodem: ego opinor, inquit, incipiam primus, quoniam in me videre coniecisse oculos* II 2, 2. *Scrofa: diiungamus igitur, inquit, pastionem a cultura* I 2, 21. Beachte besonders noch mit pronominalem Subjekt *ille: ego, vero inquit, a postprincipiis, ut aiunt in castris, id est ab his temporibus quam superioribus* (sc. *incipiam*), *quod ex pavonibus fructus capiuntur maiores quam e gallinis* III 4, 1: *ille: turturibus item, inquit, locum constituendum proinde magnum, ac multitudinem alere velis* III 8. *cui ego: certe, inquam, nam in Illyrico hoc amplius, praegnatem saepe, cum venit pariendi tempus, non longe ab opere discedere ibique enixam puerum referre* II 10, 9. Aus Rhet. ad Her.: *hic: vix; tamen, inquit, sine me considerare* IV 14. *ille cum magno spiritu*[2]): *verebar, inquit, ne plane victus essem* IV 65. Ferner aus Cicero: *hoc loco Sulpicius: insperanti, inquit, mihi et Cottae, sed valde optanti utrique nostrum cecidit, ut in istum sermonem, Crasse, delaberemini* de orat. I 96. *hic Catulus: di immortales, inquit, quantam rerum varietatem, quantam vim, quantam copiam, Crasse, complexus es.* III 126. *tum Sulpicius: o diem, Cotta, nobis, inquit, optatum* I 136. *tum Scaevola: quid est, Cotta, inquit, quid tacetis?* I 160. Vgl. I 265, II 18/19, 39, 152, 153, III 144, 146, 148. *et Crassus: nox te, inquit, nobis, Antoni, expolivit, hominemque reddidit* II 40. Das Subjekt hat wieder ein Participium coniunctum bei sich: *tum Crassus arridens: quid censes, inquit, Cotta, nisi studium et ardorem quendam amoris?* I 134. Wieder mit pronominalem Subjekt: *tum ille: non sum. inquit, nescius Scaevola, ista inter Graecos dici et disceptari solere* I 45. *tum ille: immo vero, inquit, Sulpici, rogemus Antonium* . . . I 99. Auch anderwärts bei Cicero sind viele Belege für unseren Stellungstypus zu finden: Ich nenne noch aus Brutus: *et ille: praeclare, inquit, tibi constas, ut de iis qui nunc sint, nihil velis ipse dicere* 251. *hic ego: etsi, inquam, de optimi viri nobisque amicissimi laudibus lubenter audio, tamen incurro in memoriam communium miseriarum,*

1) Beachte auch die Anfangsstellung des Vollverbs *est* (= es gibt, existiert); vgl. Kieckers a. a. O. § 25 und 29.

2) Wie auf S. 163 das Participium coniunctum, so steht hier die Adverbialbestimmung beim Subjekt.

quarum oblivionem quaerens hunc ipsum sermonem produxi longius 251. *tum ego: audivi equidem ista, inquam, de maioribus natu* 100. Ferner z. B. noch de fin. IV 1, 2. Oder: *is igitur 'si aliquid est' inquit 'quod homo efficere non possit, qui id efficit, melior est homine'* de nat. deor. III 25. Ein Dativobjekt tritt zum Subjekt: *Africano illi superiori coronam sibi in convivio ad caput adcommodanti, quom ea saepias rumperetur, P. Licinius Varro: noli mirari, inquit, si non convenit; caput enim magnum est* de orat. II 250. Aus Caesar: *ex his Pulio, cum acerrime ad munitiones pugnaretur, 'quid dubritas', inquit, 'Vorene?'* bell Gall. V 30, 3. *atque unus ex captivis 'quid vos', inquit, 'hanc miseram ac tenuem sectamini praedam, quibus licet iam esse fortunatissimos?'* VI 35, 8. *Litaviccus accepto exercitu, cum milia passuum circiter XXX ab Gergovia abesset, convocatis subito milititus lacrimans 'quo proficiscimur', inquit, 'milites? . . .'* VII 38, 1. 2. *hic summo in Arvernis ortus loco et magnae habitus auctoritatis 'nihil', inquit, 'de eorum sententia dicturus sum, qui . . .'* VII 77, 3. *tunc Rebilus, legatus Caesaris, quem Curio secum ex Sicilia duxerat, quod magnum habere usum in re militari sciebat, 'perterritum', inquit, 'hostem vides, Curio.'* bell. civ. 34, 4. Vgl. auch III 85, 5. 91, 2. Auch Livius liefert uns für diese Art der Wortstellung eine Menge von Belegen. Ich beschränke mich darauf, folgende Beispiele anzuführen. *ad haec Tullus: nuntiate, inquit, regi vestro . . .* I 22, 7. *tum Cocles: Tiberine pater, inquit, te sancte precor, hacc arma et hunc militem propitio flumine accipias* II 10, 11. *tum Verginius: oratio, inquit, rebus dubiis inventa est . . .* III 56, 3. *tum ex antesignanis Romanus miles: illac fuga, inquit, et caedes vertit, ubi sacram Dianae feram iacentem videtis* X 27, 9. Ein Participium coniunctum steht beim Subjekt: *rex*[1]) *verecundia victus: quando id certum atque obstinatum est, inquit, neque ego obtundam saepius eadem nequiquam agendo, nec Tarquinios spe auxilii, quod nullum in me est, frustrabor.* II 15, 4. Ein Ablativus absolutus tritt zum Subjekt: *tum abducto in secretum viro Tanaquil: viden tu puerum hunc, inquit, quem tam humili cultu educamus?* I 39, 3. Vgl. ferner noch z. B. *tum dictator auspicato egressus cum edixisset, ut arma milites caperent: tuo ductu, inquit, Pythice Apollo, tuoque numine instinctus pergo ad delendam urbem Veios.* V 21, 1. 2. Ein Dativobjekt steht beim Subjekt: *tum Romanus Campano 'equorum' inquit 'hoc, non equitum erit certamen, nisi . . .'*

1) *idest Porsina.*

XXIII 47, 5. Aus Petronius: *statim Trimalchio: hoc, inquit, si factum est, controversia non est.* sat. 48, 6. *at ille: quid me, inquit, rogas?* 52, 5. Wieder indem ein Participium coniunctum sich zum Subjekt gesellt: *ad quem sonum conversus Trimalchio: Dionyse, inquit, liber esto* 48, 7. *deinde magis magisque Trimalchio intuens eum: quid, quid?, inquit, porcus hic non est exinteratus?* 49, 3/4. *ad quem respiciens Trimalchio: cito inquit, te ipsum caede, quia nugax es* 52, 4. *ego respiciens ad Ascylton: quid cogitas?, inquam, ego enim, si videro balneum, statim expirabo* 72, 5. Ein Ablativus absolutus schließt sich wieder dem Subjekte an: *sed Trimalchio exspectatione discussa: quem, inquit, ex eis vultis in cenam statim fieri?* 47, 10. Aus Apuleius: *at praeco: vervecem, inquit, non asinum vides* VIII 25. *tum medicus: non patiar, inquit, hercules, non patiar vel contra fas de innocente isto iuvene supplicium vos sumere vel hunc . . . poenam noxii facinoris evadere* X 11. *denique unus ex illis: quin igitur publicum istum maritum, inquit, immo communem omnium adulterum illis suis monstruosis nuptiis condignam victimamus hostiam* VII 22. Vgl. IX 6. Mit eingeschobenem *ait*: *sed quidam de coetu illo rusticorum: nefas, ait, tam bellum asinum sic enecare* VII 23. *additamento pretii laetus maritus*: *et quis est ille, ait, qui tanto praestinavit* IX 6. *at ille*: *tu quidem, domina, ait, in officio manes sanctae tuae bonitatis, sed ferenda non est quorundam insolentia* II 20. *et ecce quidem currens famulus*: *rogat te, inquit, tua parens Byrrhena et convivii, cur te desponderas, iam adpropinquantis admonet* III 12. Das Subjekt hat einen Relativsatz nach sich: *sed anus illa, quae fletibus cuncta turbaverat: prius, inquit, optimi cives, quam latronem istum . . . cruci adfigatis, permittite corpora necatorum revelari* III 9. Beachte auch noch X 16, wo ein Participium coniunctum zum Subjekt tritt und *respondere* eingeschoben wird: *quod dictum dominus secutus*: *non adeo, respondit, absurde iocatus es, furcifer.* Auch noch in später Zeit, im 4. und 5. Jahrh., ist diese Stellungsart belegbar. Vgl. z. B. aus Sulpicius Severus: *ad haec Postumianus*: *faciam, inquit, ut desiderare te video* dial. I 2, 3. *ad haec Postumianus: iam dudum, inquit, Galle, audiens te loquentem vehementer admiror reginae fidem* II 7, 1. *tum ego: scolastice, inquam, Galle, defendis gentem tuam* I 8, 6. *ad haec ego: nimium, inquam, Galle, progrederis* I 9, 3. *ad haec subridens ego ad Gallum meum: quid, inquam, Galle, placetne prandium fasciculus herbarum et panis dimidius viris quinque?* I 4, 5. *Martinus autem conversus ad nos, sicut eum frequens fratrum turba*

vallaverat: mulier, inquit, virorum castra non adeat II 11, 6. Aus Johannes Cassianus: *sed et Johannes evangelista: in propria, inquit, venit, et sui eum non receperunt* contra Nestor. IV 7, 2. *Johannes autem: quod fuit, inquit, a principio, quod audivimus, quod perspeximus, et manus nostrae palpaverunt* V 6, 1. *quod ipse quoque apostulus alibi evidentissime: Jesus enim, inquit, Christus heri et hodie ipse et in saecula* V 6, 5, wo die Adverbia wieder zum Subjekt treten. *ad quod ille: bene, inquit, argute de fine dixistis* conl. I 4, 1. *tum Moyses: vera inquit, discretio non nisi vera humilitate conquiritur* II 10, 1. Aus Salvianus: *Tullius quoque: nec vero deus ipse, inquit, qui intelligitur a nobis, alio modo intellegi potest quam mens soluta quaedam et libera et segregata ab omni concretione mortali omnia sentiens et movens* de gubern. dei I 4. *sed et salvator ipse in evangelio: ecce ego, inquit, vobiscum sum omnibus diebus usque ad consummationem saeculi* II 10. Natürlich finden sich auch Beispiele ohne besonderen Subjektsausdruck. Adverbialbestimmungen, ein Participium coniunctum samt Zubehör, ein Ablativus absolutus, die grammatisch und logisch zu *inquit* gehören, werden aber wieder von diesem getrennt und vor die direkte Rede gesetzt, so: *prope dicentem interfatus Romanum 'non in servitutem' inquit 'sed in fidem tuam nos tradimus . . .'* Liv. XXXVI 28. *satiatusque tandem complexu filii 'renuntiate' inquit 'gratias regi me agere . . .'* XXXVII 37 [1]). *itaque redemptoribus vetitis frumentum parare ac Romam dimissis 'bellum' inquit 'se ipsum alet.'* XXXIV 9. *omissa igitur contentione vocis vultusque 'si utilem' inquit 'possessionem eius insulae censerem Achaeis esse, auctor essem senatui populoque Romano, ut eam vos habere sinerent'* XXXVI 32. *quibus provolutis ad pedes 'fortuna' inquit 'vestra facit, ut et irae meae et orationi temperem'* XXXVI 35. Vgl. auch ... *deinde melius esse ratus et percunctari causam repentinae alienationis et purgare se, tempore apto quaesita simpliciter iracundiae causa auditaque 'pater Hamilcar' inquit 'Antioche, parvum admodum me . . . altaribus admotum iure iurando adegit numquam amicum fore populi Romani'* Liv. XXXV 19, wo ein Participium coniunctum und ein Ablativus absolutus vor der direkten Rede stehen.

Diese Stellungsart hat sich im Italienischen erhalten. Es ist z. B. aus Manzonis i promessi sposi zu vergleichen: *partito fra Galdino "tutte quelle noci!" esclamò Agnese "in quest" anno!*

1) Wegen des *que* kann das Beispiel auch zu den Fällen gezogen werden, die S. 174 verzeichnet stehen.

"als Bruder G. fortgegangen war, rief A.: 'Alle die Oliven! In diesem Jahre!'" III. Auch *dopo aver pensato un momento*: '*venga domani*' *disse*; "nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, sagte er: 'komme morgen!'" IV. *dopo i primi complimenti* '*signorina*', *le disse*, '*io vengo a far la parte del diavolo* ...' Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen sagte er zu ihr: 'Mein Fräulein, ich komme, um die Rolle des Teufels zu spielen' X. Auch eine Stelle mit besonderem Subjektsausdruck fand ich, die also den vorhergenannten lateinischen Beispielen entspricht: *ma il principe, con un contegno lieto e amorevole, che ne prescriveva loro un somigliante*, '*ecco*', *disse*, '*la pecora smarrita* ...' "aber der Fürst sagte mit einem fröhlichen und liebreichen Benehmen, das ihnen ein ähnliches vorschrieb: 'das ist das verlorene Schaf'" X.

Wenn im Lateinischen in einem Nachsatz eine direkte Rede enthalten ist und *inquit* das Verbum finitum bildet, so wird auch im Nachsatze *inquit* in die direkte Rede eingeschaltet. Ist das Subjekt zu *inquit* besonders ausgedrückt, so kann es dem *inquit* durch 'Inversion' nachgestellt werden. Das Lateinische weist also auch in diesem Falle dieselbe Stellungsmöglichkeit auf wie das Griechische. Varro bietet in seinen res rusticae für diesen Stellungstypus keinen Beleg mit besonderem Subjektsausdruck. Ist das Subjekt besonders ausgedrückt, so wendet er in jener Schrift die weiter unten zu bezeichnende Wortfolge an. Beispiele ohne besonderen Subjektsausdruck sind am Schlusse dieses Absatzes gegeben. Aus Cicero notierte ich: *deinde cum omnes inclinato iam in posmeridianum tempus die venissent ad Crassum*, '*quid est, Crasse*', *inquit Julius*, '*imusne sessum?*' de orat. III 17. *hic cum arrisisset ipse Sulpicius*, '*sic agam vobiscum*', *inquit Crassus*, '*ut quoniam me loqui voluistis, aliquid de vestris vitiis audiatis*' III 46. *tum quom ille dubitaret, quod ad fratrem promiserat*, '*ego*', *inquit Julius*, '*pro utroque respondeo*' II 27. *quom esset adrisum*, '*non potui mihi*', *inquit Lamia*, '*formam ipse fingere, ingenium potui*' II 262. *Quae cum dixissem*, '*habeo*', *inquit Torquatus*, '*ad quos ista referam*' de fin. II 119. *quae cum Scipio dixisset*, '*verene*', *inquit Manilius*, '*hoc memoriae traditum est, Africane, regem istum Numam Pythagorae ipsius discipulum ante certe Pythagoreum fuisse?*' de re publ. II 28. Vgl. auch *trahitur etiam aliquid ex historia, ut quom Sex. Titius se Cassandram esse diceret*, '*multos*', *inquit Antonius*, '*possum tuos Aiaces Oileos nominare*' de orat. II 265. Aus Livius: *cum rex facturum se id negaret*, '*quem tandem*',

inquit Quinctius, '*times?*' XXXII 32. *cum haesitaret Hegesianax nec infitiari posset honestiorem causam libertatis quam servitutis praetexi titulo* '*quin mittimus ambages*', *inquit P. Sulpicius*, *qui maximus natu ex decem legatis erat* XXXIV 59[1]). *et cum Volumnius*, *causa superior*, *ne infacundus quidem adversus eximiam eloquentiam collegae visus esset cavillansque Appius sibi acceptum referre diceret debere*, *quod ex muto atque elingui facundum etiam consulem haberent*: *priore consulatu*, *primis utique mensibus hiscere eum nequisse*, *nunc iam popularis orationes serere*, '*quam mallem*', *inquit Volumnius*, '*tu a me strenue facere quam ego abs te scite loqui didicissem*' X 19, 8. *ut vero in extrema iuga Massici montis ventum est et hostes sub oculis erant Falerni agri colonorumque Sinuessae tecta urentes nec ulla erat mentio pugnae* '*spectatum huc*', *inquit Minucius*, '*ut ad rem fruendam oculis*, *sociorum caedes et incendia*, *venimus?*' XXII 14, 3/4. *talia conquestos cum excedere ex templo*, *ut de postulatis eorum patres consuli possent*, *Laevinus iussisset*, '*maneant immo*', *inquit Marcellus*, '*ut coram iis respondeam* . . .' XXVI 30, 11. 12. Aus Petronius: *excepti etiam pluribus ferculis cum laberemur in somnum*, '*itane est?*', *inquit Quartilla*, '*etiam dormire vobis in mente est* . . .*?*' sat. 21, 7. *et cum* (*Psyche*) *dixisset nescio quid*, '*ita*, *ita*', *inquit Quartilla*, '*bene admonuisti*' 25, 1. *nos ut tristiores ad tam viles accessimus cibos*, '*suadeo*', *inquit Trimalchio*, '*cenemus*' 35, 7. *cum constantissime et centurionem et legionem esse mementitus*, '*age vero*', *inquit ille*, '*in exercitu vestro phaecasiati milites ambulant?*' 82, 3. Aus Apuleius mit *ait*: *dum haec identidem rimabundus eximie delector*, '*tua sunt*', *ait Byrrena*, '*cuncta quae vides*' met. II 5. Ohne besonderen Subjektsausdruck noch: *cum circumspiceret*, *nequid praeterisset*, '*hoc silentium*', *inquam*, *vocat alium ad partes*' Varro res rust. II 10, 1. *quae ubi Camillus audivit*, '*non ad similem*', *inquit*, '*tui nec populum nec imperatorem scelestus ipse cum scelesto munere venisti*' Liv. V 27, 5. Mit *ait*: *quem ubi equites quoque tegendo satis latebrosum locum circumvectus ipse oculis perlustravit*, '*hic erit locus*', *Magoni fratri ait*, '*quem teneas*' XXI 54, 1. 5. Beachte bei letzterem Beispiel den seltenen Zusatz des Dativobjektes, welches vor das Verb getreten ist, weil ein Nachdruck auf ihm ruht. Es kann aber auch, wenn so ein Schaltesatz den Nachsatz bildet, zwischen das Verbum finitum und das Subjekt ein Stück der direkten Rede einge-

1) Wenn hier nach dem Schaltesatz die direkte Rede nicht weiter geht, so macht das für unsere Frage nichts aus. S. o. S. 145 Anm. 2.

schoben werden. Aus Cicero: *haec cum ille dixisset, 'quid est', inquit, 'Catule?', Caesar; 'ubi sunt qui Autonium Graece negant scire?'* de orat. II 59. *qui (id est L. Aelius Lamia) quom interpellaret odiose, 'audiamus', inquit, 'pulchellum puerum', Crassus* II 262. *cum haec dixissem et paulum interquievissem, 'quid igitur', inquit, 'est causae', Brutus, 'si tanta virtus in oratore Gallia fuit, cur ea nulla in orationibus eius appareat'* Brut. 91. Aus Caesar: *hac in utramque partem disputatione habita cum a Cotta primisque ordinibus acriter resisteretur, 'vincite', inquit, 'si ita vultis' Sabinus* bell. Gall. V 30, 1. Aus Livius: *postquam in conspectum venere, 'provoco te', inquit, 'ad pugnam, Crispine', Badius, 'conscendamus equos summotisque aliis, uter bello maior sit, decernamus'* XXV 18, 6.

Die Stellung Subjekt—Verb des Sagens im eingeschalteten Nachsatze fand ich Petr. sat. 495: *cum constitisset ad mensam cocus tristis et diceret se oblitum esse exinterare, 'quid, oblitus?' Trimalchio exclamat 'putes illum piper et cuminum non coniecisse'.* Beachte in diesem Belege auch, daß das Verb des Schaltesatzes *exclamat* (nicht *inquit*) ist.

Bei der Wortfolge Subjekt—Verb fand ich Trennung von Subjekt und *inquit*, indem ein Teil der direkten Rede dazwischen tritt, einmal bei Cicero *qui cum inter se, ut ipsorum usus ferebat, amicissime consalutassent, 'quid vos tandem' Crassus 'numquid nam' inquit 'novi?'* de orat. II 13.

Daneben aber ist im Nachsatze die Stellung Subjekt — ein Stück der direkten Rede — *inquit* — Fortsetzung der direkten Rede üblich. Andere Satzteile, wie Objekte, adverbiale Bestimmungen, Participia coniuncta, Genitivi absoluti treten zum Subjekt hinzu. Diese Stellung ist eben erstens dann üblich, wenn der Schaltesatz erweitert wird, überdies, wenn das Subjekt hervorgehoben werden soll. Für diese Wortfolge treffen wir schon in Varros res rusticae Belege an. Nämlich: *cum consedissemus, Agrasius 'vos qui multas perambulastis terras, ecquam cultiorem Italia vidistis?' inquit. 'Ego vero . . .'* I 23. *cum Menates discessisset, Cossinius mihi: 'nos te non dimittemus' inquit 'ante quam illa tria explicaris, quae coeperas nuper dicere'* II 1, 1. Das Dativobjekt ist dabei wieder zum Subjekt gezogen. *ad quem cum accessissemus Axius Appio subridens 'recipis nos' inquit 'in tuum ornithona, ubi sedes inter aves?'* III 2, 3. Aus Cicero: *quae cum dixissem, magis ut illum provocarem, quam ut ipse loquerer, tum Triarius leniter arridens: 'tu quidem' inquit 'totum Epicurum*

paene e philosophorum ordine sustulisti' de fin. I 26. *quae cum Cotta dixisset, tum Velleius: 'ne ego' inquit 'incantus, qui cum Academico et eodem rhetore congredi conatus sim!'* de nat. deor. II 1. *quae cum Balbus dixisset, tum adridens Cotta: 'sero' inquit 'mihi, Balbe praecipis, quid defendam'* III 1. Besonders häufig ist diese Stellungsart bei Livius zu belegen. So *cum diu silentium fuisset nec consules aut pro foedere tam turpi aut contra foedus tam necessarium hiscere possent, tum L. Lentulus, qui princeps legatorum virtute et honoribus erat 'patrem meum' inquit 'consules, saepe audivi memorantem . . .'* IX 4, 7/8. *ad quam vocem cum clamor ingenti alacritate sublatus esset ac nunc complexi inter se gratulantesque nunc manus ad caelum tollentes bona omnia populo Romano Gracchoque ipsi precarentur, tum Gracchus 'priusquam omnes iure libertatis aequassem' inquit 'neminem nota strenui aut ignavi militis notasse volui'* XXIV 16, 10/11. *post haec cum centuria frequens succlamasset nihil se mutare sententiae eosdemque consules dicturos esse, tum Torquatus 'neque ego vestros' inquit 'mores consul ferre potero, neque vos imperium meum'* XXVI, 22, 8/9. *cum Scipio nihil defuturum iis profecto diceret, tum rursus mulier 'haud magni ista facimus' inquit; 'quid enim huic fortunae non satis est?'* XXVI 49, 12. *ubi illuxit, Scipio e praetoria nave silentio per praeconem facto 'divi divaeque' inquit 'qui maria terrasque colitis, vos precor quaesoque, uti . . .'* XXIX 27, 1/2. *quamquam vel inimicissimis omnibus praeclusisse vocem (Philippus) videbatur, Phaeneas tamen Aetolus cunctis tacentibus 'quid? nobis' inquit 'Philippe, reddisne Pharsalum et Larisam Cremastem et Echinum et Thebas Phthias?* XXXIII 13. Während ich in den saturae des Petronius keinen Beleg fand, notierte ich aus Apuleius: *ac dum ausculto, quid sermonis agitarent, alter exserto cachinno: 'parce' inquit 'in verba ista haec tam absurda tamque immania mentiendo'* I 2. *dumque bibere solita Risui postulant, sic ad me Byrrhena: 'sollemnis' inquit 'dies a primis' cunabulis huius urbis conditus crastinus advenit'* met. II 31.

Ich will noch kurz den Grund dafür angeben, weshalb ich, abweichend von früheren Abhandlungen über dieses Thema, die Stellung der Verba des Sagens in dem eine direkte Rede enthaltenden Nachsatze besonders behandelt habe. Das Lateinische und Griechische können eben auch in dieser Satzart zwei Stellungsweisen in Anwendung bringen, die dem Deutschen wie den meisten indogermanischen Sprachen versagt sind. Enthält

ein Vordersatz keine direkte Rede, sondern lediglich Worte des Autors und wird uns die direkte Rede irgend einer Person erst im Nachsatze mitgeteilt oder enthalten Vorder- und Nachsatz die direkten Reden zweier verschiedener Personen, kürzer gesagt, umfaßt die direkte Rede ebenderselben Person nicht Vorder- und Nachsatz, so muß im Neuhochdeutschen, wie in verwandten Sprachen, das die direkte Rede ankündigende Verbum des Sagens nebst seinem Subjekte im Nachsatze vor der direkten Rede stehen und kann nicht eingeschaltet werden. Im Neuhochdeutschen herrscht dann im Nachsatze sogenannte Inversion, d. h. die Wortfolge Prädikat—Subjekt. So z. B. *Und wie sie müde vor dem angehenden Dichter ausruhten, sprach Benedicta: 'Ihr sollt auch Euern Lohn überkommen, herzlieber Harfeniste'* Scheffel Ekkehard, Cap. 23. *Als nach längerem Schweigen Walther endlich anhob: 'hier, auf Frau Wulfheids Erbe kann er (Friedmuth) nicht bleiben', erwiderte rasch einfallend der Herr von Salza: 'und soll es nicht! Kommt mit in die Burghalle, Walther! . . .'* F. Dahn, die Kreuzfahrer II Cap. 15. Im Griechischen existiert diese Wortfolge auch; z. B. in Sätzen wie ὡς δὲ ὁ Γύγης ἀπίκετο, ἔλεγε ἡ γυνὴ τάδε· Herod. I 11. Es handelt sich in solchen Sätzen um nichts anderes als um die habituelle Anfangsstellung des Verbs im Nachsatze. Vgl. darüber Kieckers a. a. O. § 77 und § 81 S. 147 ff. Nachtragend füge ich hier hinzu, daß Petronius in seinen saturae uns entsprechende Beispiele fürs Lateinische liefert. *cum dixisset Agamemnon: 'pauper et dives inimici erant', ait Trimalchio: 'quid est pauper?'* 48, 5. *quam (id est lancem) cum Agamemnon propius consideraret, ait Trimalchio: 'solus sum qui vera Corinthea habeam'* 50, 2. *et cum illi pueri dicerent:* 'Σίβυλλα, τί θέλεις', *respondebat illa:* 'ἀποθανεῖν θέλω' 48, 8.

Was eben vom Nachsatze gesagt worden ist, gilt auch von Nebensätzen aller Art. Umfaßt die direkte Rede einundderselben Person nicht die ganze Satzperiode, sondern lediglich einen Nebensatz, so kann im Lateinischen das Verbum des Sagens auch in einem solchen Falle in die direkte Rede eingeschoben werden, während das in verwandten Sprachen, und besonders in den modernen nicht möglich ist. Da das Prinzip das gleiche ist wie oben beim Nachsatze, so nenne ich nur wenige Belege. Der Nebensatz ist ein Relativsatz: *praeclare Anaxagoras qui, cum Lampsaci moreretur quaerentibus amicis velletne Clozomenas in*

patriam, si quid accidisset, auferri '*nihil necesse est*', *inquit*, '*undique enim ad inferos tantundem viae est*' Cic. Tusc. 1 104. *ex quo illud laudatur Archytae, qui cum vilico factus esset iratior* '*quo te modo*' *inquit* '*accepissem, nisi iratus essem*' IV 78. *at non Trimalchio, qui relaxato in hilaritatem vultu* '*ergo*' *inquit* '*quia tam malae memoriae es, palam nobis illum exintera*' Petron. sat. 498. Satzteile und andere Nebensätze werden, wie die Belege zeigen, also auch in diesem Falle zum Subjekt, d. h. zum Relativpronomen gezogen. Aus Apuleius: *huius* (*sc. mulieris*) *adhaerebat lateri senex, iam gravis in annis, qui ut primum me conspexit*, '*est*', *inquit*, '*Hercules, Lucius*' met. II 2. Mit eingeschobenem *ait*: *sed unus erat implacabilis frater, qui terribili vultu intuens eum* '*tum*' *ait*, '*demens, lacrimare debueras, calcaria subderes fratrum desertor et desertorum comes*'. Curt. Ruf. hist. Alex. VII 2, 6. Ferner *ex ipsorum deinde praetorum numero missi oratores ad Marcellum, quorum princeps* '*neque primo*' *inquit* '*Syracusani a vobis defecimus, sed Hieronymus*'. Liv. XXV 29, 1/2. Sonst noch: *pronominatio est, quae sicuti cognomine quodam extraneo demonstrat id, quod suo nomine non prodest appellari; ut si quis, cum loquatur de Gracchis:* '*at non Africani nepotes*' *inquiat* '*istius modi fuerunt*'. *Item si quis, de adversario cum dicat,* '*videte nunc*' *inquiat* '*iudices, quemadmodum me Plagioxyptus iste tractarit*' Rhet. ad Her. IV 42. Aus Livius: *circumventi igitur iam in medio ad unum omnes poenas rebellionis dedissent, ni Vettius Messius ex Volscis, . . . iam orbem volventes suos increpans clara voce* '*hic praebituri*' *inquit* '*vos telis hostium estis indefensi, inulti?*' IV 28, 3/4.

Schließlich sei noch kurz ein Fall berührt, in dem die beiden klassischen Sprachen das Verb des Sagens in die direkte Rede einschalten können, während es den verwandten Sprachen versagt ist. Wenn das Verb des Sagens einem andern Verb durch Konjunktionen wie griech. καί, ἀλλά lat. *et* angefügt wird und das gemeinsame Subjekt, falls es besonders ausgedrückt ist, beim ersten Verb steht, so kann das Verbum dicendi in die direkte Rede eingeschoben werden[1]). So ὁ δὲ Κῦρος οὐκ εἴα κελύειν, ἀλλ᾽· εἰ βούλει, ἔφη, ὦ πάππε, ἡδέως με θηρᾶν . . . Xen. Cyri inst. I 4, 14. τελευτῶν δὲ ξυνεχώρησε κἄπειτα· αὕτη δή, ἔφη, ἡ Σωκράτους σοφία αὐτὸν μὲν μὴ ἐθέλειν διδάσκειν . . . Plato, de re publ. 338 B. Ein syntaktisch zu ἔφη gehöriges Par-

1) Zu diesem Abschnitte sind S. 163 und 167 zu vergleichen.

tizip steht vor der direkten Rede; so z. B. ὁ δὲ Σωκράτης ἀνακαθιζόμενος ἐπὶ τὴν κλίνην συνέκαμψέ τε τὸ σκέλος καὶ ἔτριψε τῇ χειρὶ καὶ τρίβων ἅμα· ὡς ἄτοπον, ἔφη, ὦ ἄνδρες, ἔοικέ τι εἶναι τοῦτο, ὃ καλοῦσιν οἱ ἄνθρωποι ἡδύ Phaedo 60 B. Vgl. auch 62 E — 63 A. Aus dem Lateinischen nenne ich kurz: *adrisit hic Crassus leniter et 'pertexe modo', inquit, 'Antoni, quod exorsus es'* Cic. de orat. II 145. *iamque editis testibus cum tribus vocari et populum inire suffragium oporteret, consurgit P. Scaptius de plebe magno natu et 'si licet', inquit, 'consules, de re publica dicere, errare ego populum in hac causa non patiar'* Livius III 71, 3. Besonders oft bei Petronius, so: *cum has ergo miraremur lautitias, accurrit Menelaus et 'hic est' inquit 'apud quem cubitum ponetis* ... sat. 27, 4. *superbus ille sustulit vultum et 'non tam iactura me movet' inquit 'quam negligentia nequissimi servi'* 30, 10 u. öfters. Ein Dativobjekt wird zur Konjunktion gezogen, so *quod ubi consuli nuntiatum est, senatores omnium civitatium ad se vocari iussit atque iis 'non nostra' inquit 'magis quam vestra refert, vos non rebellare ...'* Liv. XXXIV 17.

Im Italienischen ist diese Stellung auch noch möglich. Ich notierte aus Manzonis i promessi sposi: *e avvicinatosi al letto dove Lodovico giaceva 'consolatevi' gli disse, 'almeno è morto bene'* und als er sich dem Bette, worauf L. lag, genähert hatte, sagte er: 'Tröstet euch; er ist wenigstens recht gestorben' 4. *Ma senza compir la frase, voltandosi di nuovo alle donne 'poverette', disse, 'Dio vi ha visitate!'* Aber ohne den Satz zu vollenden, sagte er indem er sich wieder zu den Frauen wandte: 'Arme Leute, Gott hat euch heimgesucht' 5. Vgl. auch S. 175 Anm.

Betreffs des Wortgebrauchs will ich zusammenfassend noch bemerken, daß im Lateinischen der klassischen Zeit lediglich *inquit* das Verbum finitum in Schaltesätzen bildet. Bei Livius kommt in der rhetorischen Einwendung auch *dicere* vor; bei ihm findet sich auch bereits *ait* im gleichen Sinne wie *inquit*; doch fand ich für *ait* keinen Beleg mit einem besonderen Subjektsausdruck. Petronius verwendet in seinen saturae außer *inquam* auch *aio*, *respondeo*, *exclamo*, alle drei mit besonderem Subjektsausdruck; Petronius schlägt so, wie bereits angedeutet, die Brücke zum allgemeinen Gebrauch der Verba des Sagens (und Denkens) in den romanischen Sprachen. Apuleius folgte seinem Gebrauch. Im fünften Jahrhundert nach Christus wird von Cassian speziell auch *dicit* im gleichen Sinne wie *inquit* in eine direkte Rede, die keinen

rhetorischen Einwand enthält, mit besonderem Subjektausdruck (*dicit dominus*) eingeschaltet.

Betreffs der Stellung sei noch vermerkt, daß *inquit* nie vor der direkten Rede stehen kann, was im Griechischen z. B. von φημί wohl möglich ist; siehe S. 156 Anm.

Wie im Griechischen φημί ein vor der direkten Rede stehendes Verb des Sagens in der direkten Rede wieder aufnehmen kann, so im Lateinischen *inquit*. Für die Stilistik ist wichtig, daß dieses Verfahren im Lateinischen wie im Griechischen sehr häufig ist. Ich führe einige Belege an: *suscipit Stola 'tu', inquit, 'invides tanto scriptori . . .'* Varro res rust. I 2, 24. *cum eum magnitudo victimae celebrata fama movisset, memor responsi Sabinum ita adloquitur: 'quidnam tu hospes paras?', inquit, 'inceste sacrificium Dianae facere'.* Liv. I 45, 6 *extemplo igitur parentibus sponsoque ab domo accitis, cum interim audiret deperire eum sponsae amore, ubi primum venit, accuratiore eum sermone quam parentis adloquitur: 'iuvenis' inquit 'iuvenem appello, quo minor sit inter nos huius sermonis verecundia* XXVI 50, 3/4. *ibi ante signa Lex. Tullius, de quo ante dictum est, exclamat: 'aspice, imperator', inquit, quem admodum exercitus tuus tibi promissa praestet'* VII 16, 5. *tum Trimalchio rursus adiecit: 'non negabitis me' inquit 'habere Liberum patrem'* Petron. sat. 41, 8. *ad haec dicta sermonis vicem refero: 'tibi quidem', inquam, 'splendidissima et unica Thessaliae civitas . . .* Apul. met. III 11. *scribens ad Corinthiorum ecclesiam idem de quo superius locuti sumus doctor ecclesiarum omnium Paulus ita locutus est: 'Iudaei, inquit, signa petunt . . .'* Cassian. contra Nestor. III 8, 1. *sed et apostolus dicit: 'deus, inquit, 'filio suo non pepercit . . .'* Salvian. de gubern. dei IV 45.

Aus andern verwandten indogermanischen Sprachen brauche ich nur Belege für Schaltesätze anzuführen, die dem Typus *inquit Stolo* oder *inquit ille* entsprechen; denn nur dieser Typus ist im allgemeinen in den verwandten Sprachen[1]) zu finden.

Aus dem Armenischen nenne ich: *asē ordin orotman sireli ašakertn Khristosi Iovhannēs* 'sagt der Sohn des Donners, der Lieblingsjünger Christi, Johannes' Joann. Mandacun. sermones ed. Ven. 836 S. 209.

Für das Albanesische ist zu merken, daß das Pronomen coniunctum, wie im Neugriechischen und Französischen, vor

1) Über Ausnahmen im Italienischen s. S. 174, im Englischen S. 178 ff., im Altirischen S. 182, im Litauischen S. 176, im Avestischen S. 176, im Armenischen S. 185 Nachtrag.

dem Verbum steht, daß dieses in gedeckter Anfangsstellung erscheint. So *i ϑót ajó* 'sagt sie zu ihm' G. Meyer Kurzgef. alban. Gramm. Märchen I S. 57 Z. 27. *i ϑot aŭ* 'sagt er zu ihr' II S. 59 Z. 21. *i ϑotε pl'aka* 'sagte die alte Frau zu ihm' ibid. *i ϑot aŭ* 'sagt er zu ihm' Ἀλβανικὴ Μέλισσα S. 169. *i ϑonε kεtá* 'sagen diese zu ihm' ibid.

Aus dem Litauischen sei genannt: *sákė ji* 'sagte sie' Schleichers Lesebuch S. 133. *sákė Ancas* 'sagte Hans' S. 158. *sake Mertýns* 'sagte Martin' S. 234. *atsìlēpė bóba* 'antwortete das Weib' S. 160. Dichterisch *tárė Sèlmas* 'sagte S.' Donalitius versarõs darbaĩ (die Arbeiten des Sommers) Vers 114 *tárė Laúras, ànt kumpós lazdós pasirėmes* 'sagte Lorenz, auf den krummen Stock gestützt' 46. *tárė gàndras jei* 'sagte der Storch zu ihm (dem Fuchs)'. lápės ir gàndro czesnìs (das Mahl des Fuchses und des Storchen) 11. Im Litauischen findet sich wenigstens in der Poesie auch der Typus, der dem griechischen καὶ ὁ Πρωταγόρας· ἐγὼ μέν, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ἐπαινῶ σου τὴν προθυμίαν entspricht. So *bèt jaú gàndras gerei tokią szelmýstę matýdams* | *'asz', tárė, táv, sesė́l, ùz gàrbę daúg dėkavóju* "Aber der Storch, welcher solche Freveltat wohl sah, sagte: 'ich danke dir, Schwesterle, sehr für die Ehre'" 28 f.

Hier reihe ich noch das Avestische an, da der letzte Typus auch in dieser Sprache zu belegen ist. So *ahmāi ašā 'nōiṯ sarəjā advaēšō gavōi' paitī-mravaṯ; 'avaēšąm nōiṯ vīduyē, yā šavaitē ādrə̄ng ərəšvåŋhō'.* 'ihm antwortete das Recht: "nicht gibt es für das Rind einen Helfer, der kein Leid tut; jene begreifen nicht, wie Rechthandelnde gegen Geringe verfahren"' Yasna 29, 3.

Belege aus den slavischen Dialekten mögen folgen. Russisch: *skazal on* 'sagte er'. *skazala Matrona Pavlovna* 'sagte M. P.' *sprosil Nehljudov* 'fragte N.' Tolstoj Noč' světlago Hristova voskresenija in Bernekers russischem Lesebuch S. 54 und 55. *otvěčajut oni jemu* 'antworteten sie ihm' Dostmojevskij Mal'čik u Hrista na jolkě S. 68 a. a. O. *vorčit njan'ka* 'brummt die Wärterin' Čehov Sobytije S. 69 a. a. O. *kričat oni* 'schreien sie' ibid. S. 70. *govorit Nina* 'spricht N.' S. 72. Serbisch: *odgovòri otàc* 'antwortete der Vater'. Berneker Slavische Chrestomathie S. 221. *govòri onà dàlje* 'sagte sie weiter' ibid. *govòri njoj Žival* 'sagte Ž. zu ihr' S. 223. Slovenisch: *reče Jurij* 'spricht J.' Berneker a. a. O. S. 273. *misli kovač* 'denkt der Schmied' ibid. *odgovori kovač* 'antwortete der Schmied' S. 274. *veli Jezus* 'sagt Jesus' S. 275. *si misli Jurij*

'denkt sich der Schmied' S. 274. In diesem letzten Belege weist das Verbum durch das Vorantreten des Reflexivpronomens gedeckte Anfangsstellung auf; vgl. S. 148, 175f., 185 Nachtrag.

Belege aus dem germanischen Sprachstamm. Altisländisch: *segir Brynhildr* 'sagt Brunhild' Vǫlsungasaga Kap. 28. *segir Guþrún* 'sagt G.' ibid. *segir Sigmundr* 'sagt S.' 8. *sagþi karl* 'sagte der Mann' 43. *sagþi Brynhildr* 'sagte B.' 29. *sagþi Sigurþr* 'sagte S.' 29. *sagþi hann* 'sagte er' 4. 7. 9. 10. *segir hon* 'sagt sie' 27. 29. *sagþi hon* 'sagte sie' 29. Während in der Vǫlsungasaga vor der direkten Rede verschiedene Verba des Sagens gebraucht werden, z. B. *mę̨la*, *segja* 'sagen', *svara* 'antworten' finde ich im Schaltesatz nur *segja* verwendet[1]). Auch wird öfters ein vor der direkten Rede stehendes Verb des Sagens durch eingeschobenes *segja* in der direkten Rede wieder aufgenommen; so z. B. *þá talar Signý viþ hana*: '*þat vilda ek*', *segir hon*, '*at vít skiptum hǫmum*' "da spricht S. zu ihr: 'das wollte ich', sagt sie, 'daß wir beide die Gestalten tauschen'" Kap. 7. *þá mę̨lti Guþrun til Gunnars:* '*gakk at hitta hana*,' *segir hon*, '*ok seg oss illa kunna hennar meini*' "da sprach G. zu G.: 'geh sie zu treffen', sagt sie, 'und sage, daß wir ihren Kummer beklagen'" 29. *þá mę̨lti Glaumvǫr:* '*Vingi!*', *segir hon*, '*meiri ván*, *at* . . .' "da sprach G.: 'Vingi!' sagte sie, 'es ist wohl zu erwarten, daß . . .'" (wörtlich: die größere Hoffnung (ist), daß . . .) 35. Altschwedisch: *sæghir han* 'sagt er 'Dala-Gesetz in Noreens Altschwed. Lesebuch[2] S. 27. usw. Für das Althochdeutsche nenne ich aus Otfrid, indem ich nach Braunes Lesebuch zitiere: *quad er* 'sagte er' I 17, 45. II 14, 23. 46. 61. 101. IV 11, 31. 33. 43 usw. *quad si* 'sagte sie' I 5, 65. II 14, 17. 27. 55. 87. *quad siu* 'sagte sie' II 14, 43. *quadun sie* 'sagten sie' IV 22, 27. *quad er innan thes* 'sprach er indessen' II 14. 15. *quad er sar* 'sprach er sogleich' IV 12, 25. *quadun se sar* 'sprachen sie sogleich' IV 14, 13. *quad er zi in* 'sprach er zu ihnen' IV 16. 47. Die Übereinstimmung mit den Belegen aus der altisländischen Prosa lehrt, daß diese 'Inversion' bei Otfried durchaus die natürliche Stellung repräsentiert. Neuhochdeutsche Belege: *antwortete Berner* Hauff Der Mann im Monde I. Der Fremde. *warnte der Hofrath* ibid. Schöne Augen. *fiel sie ein. fuhr jener fort. unterbrach ihn Ida* alles ibid. *rief der Alte mit Entsetzen* ibid. Die Kirche. *sprach Martiniz* ibid.

1) In anderen altnordischen Texten freilich auch *kveþa*.

begann der Graf ibid. Das Souper. *schnatterte jene über die Tafel* ibid. Das Urteil der Welt. *antwortete Ida, vergeblich bemüht, ihre Neugierde zu bekämpfen* ibid. Die Beichte. *sagte er* ibid. *rief sie* ibid. *versicherte jene. warf der Kammerherr leicht hin. sagte die Sorben spöttisch* alles ibid. Feindliche Mienen[1]) und so weiter. Belege aus dem Holländischen: *antwoordde mijnheer Van Vlierbeke* 'antwortete Herr v. V.' Conscience De arme edelman II. *zuchtte de vader weder* 'seufzte der Vater wieder' ibid. *suisde hij in zich selven* 'sprach er leise zu sich selbst' ibid. *sprak Lenora* III. *vroeg hij* 'fragte er' ibid. *zeide de edelman opstaande* 'sagte der Edelmann, indem er aufstand' ibid. *ging de koopman fort* 'fuhr der Kaufmann fort' ibid. *vroeg Gustaaf met verwondering* 'fragte G. mit Erstaunen' ibid. *viel de Necker in* 'fiel de Necker ein' ibid. *riep Gustaaf met angst* 'rief G. ängstlich' IV. *mompelde Gustaaf met zichtbar bekommernis* 'flüsterte G. mit sichtbarer Besorgnis' ibid. Aus V: *sprak hij. stamelde Lenora. herhaalde de koopman* 'wiederholte der Kaufmann'. Aus Dickens' a christmas carol entnehme ich für das Neuenglische folgende Belege: Aus stave I: *said Scrooge* 'sagte S.' öfters. *returned the nephew gaily* 'entgegnete der Neffe heiter'. *repeated Scrooge's nephew* 'wiederholte Scrooges Neffe'. *demanded Scrooge* 'fragte S.'. *replied the Ghost* 'erwiderte der Geist'. *said Scrooge trembling* 'sagte S. zitternd'. Aus stave II: *exclaimed the Gost. cried old Fezziwig, skipping down from the high desk with wonderful agility* 'rief der alte F., indem er von dem hohen Pulte mit wunderbarer Behendigkeit herunter sprang'. *observed the Spirit* 'bemerkte der Geist'. Aus stave III: *said Scrooge after a moment's thought* 'sagte S., nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte'. *asked Scrooge* 'fragte S.'. *said Scrooge's niece clapping her hands* 'sagte Scrooges Nichte, indem sie in die Hände klatschte'. *said she* 'sagte sie'. Aus stave IV: *cried the woman. said his wife. said one. returned the other. said the first. returned the second. exclaimed another. cried they all.*

Aber im Englischen findet sich in solchen Schaltesätzen

1) Die Poesie erlaubt Ausnahmen. So heißt es in dem Gedichte 'Der reichste Fürst' von Just. Kerner zwar in der zweiten Strophe: '*Herrlich*', *sprach der Fürst von Sachsen*, '*ist mein Land und seine Macht*', und in der dritten: '*Seht mein Land in üppger Fülle*', *sprach der Pfalzgraf von dem Rhein*, '*goldne Saaten in den Tälern, auf den Bergen edlen Wein*', aber in der vierten: '*Große Städte, reiche Klöster*', *Ludwig, Herr zu Bayern, sprach*, '*schaffen, daß mein Land dem euern wohl nicht steht an Schätzen nach*'.

auch die Wortstellung Subjekt—Prädikat, wie mir scheint, besonders häufig, wenn ein Personalpronomen das Subjekt bildet. Belege mit nominalem Subjekt: Aus stave I: *Scrooge replied. Scrooge returned. Scrooge observed. the Ghost repeated.* Aus stave II: *Scrooge demanded. Scrooge remonstrated. Scrooge muttered. the Ghost insisted. Scrooge exclaimed.* Aus IV: *Scrooge pursued.* Aus V: *Scrooge repeated, as he scrambled out of bed* 'wiederholte S., als er aus dem Bette kletterte'. Mit pronominalem Subjekt: *he said* stave I S. 27, in der Tauchnitzschen Ausgabe II S. 49 *she said* IV S. 96 u. 98. *he exclaimed* IV S. 85. *they cried* III S. 81. *he rejoined* 'erwiderte er' II S. 49. *she answered* II S. 51. *she added* II S. 54. *they all cried again* IV 101. *he said imploringly* I S. 28. *he demanded in a faltering voice* 'sagte er mit stotternder Stimme' I S. 30. *she said softly* 'sagte sie sanft' II S. 49. *she answered gently* II S. 50. *he said impatiently* ibid. *he cried, tight clutching at its robe* 'rief er, indem er ihn (den Geist) fest am Kleid packte' IV S. 103. *he pursued, as down upon the ground he fell before it* 'fuhr er fort, indem er vor ihm wieder auf den Boden fiel' ibid. Der Stellungstypus *Scrooge exclaimed, he said* hat natürlich keinen inneren Zusammenhang mit dem lateinischen *Eumolpus exclamat* (Petron.) und *ille inquit* (Varro). Von den beiden Stellungsarten des Neuenglischen wird vielmehr die mit der Wortfolge Prädikat—Subjekt (*exclaimed the Ghost, said she*) die ältere sein, wie die älteren germanischen Dialekte, das Altnordische und Althochdeutsche, lehren. Im Neuhochdeutschen, Holländischen und Neuschwedischen blieb in jenen Schaltesätzen die 'Inversion' die in der Prosa notwendige Stellung; im Neuenglischen ist sie jedenfalls noch möglich. Die in den Schaltesätzen des Neuenglischen daneben übliche Wortfolge Subjekt—Verb wird auf analogischem Wege nach der im gewöhnlichen Hauptsatze herrschenden Wortstellung (Subjekt—Prädikat) hervorgerufen worden sein, besonders im Anschluß an die vor der direkten Rede stehenden Sätze *he said* usw. Hierfür läßt sich noch eine Parallele anführen. Im Nachsatze steht im Altnordischen und im Altenglischen in Übereinstimmung mit anderen indogermanischen Sprachen das Verbum in absoluter oder gedeckter Anfangsstellung[1]). Im Neuhochdeutschen und Holländischen ist diese alte Wortfolge bewahrt; im Neuenglischen dagegen ist im Nachsatze die Stellung Subjekt—Prädikat nötig.

1) Belege bei Kieckers a. a. O. S. 150 ff.

Auch in diesem Falle wird die Wortstellung des einfachen Hauptsatzes analogischen Einfluß ausgeübt haben; überdies mag in diesem letzteren Falle französischer Einfluß wirksam gewesen sein.

Wie bereits angedeutet, muß im Neuschwedischen in den behandelten Schaltesätzen die Wortfolge Prädikat—Subjekt (genau so wie im Altnordischen) angewandt werden, eine Tatsache, welche auch dafür spricht, daß die im Neuenglischen in den Schaltesätzen mögliche Stellung *he said, Brooce exclaimed* jung und sekundär ist. Ich reihe einige neuschwedische Belege aus Harald Molander En lyckoriddare an. *utropade Clement* 'rief C. aus'. *svarade Wiwalt* 'antwortete W.'. *hviskade Clement* 'flüsterte C.'. *frågade han* 'fragte er'. *ropade han* 'rief er' alle Belege aus Kap. I. *svarade denne* 'antwortete dieser' I. *sade han* 'sagte er' I. *svarade Fahrensbach leende* 'antwortete F. lächelnd' II. *frågade del Ponte skrattande* 'fragte d. P. lachend' III. *utropade herr Niels utan att afbida Wiwalts fråga* 'rief Herr N. aus, ohne Wiwalts Frage abzuwarten' VI. *sade hon liksom uppvaknande ur sina tanker* 'sagte sie gleichsam aus ihren Gedanken aufwachend' VI. *sade fru Lena förargad* 'sagte Frau Lena ärgerlich' VII. *afbröt herr Wulff gapskrattande* 'unterbrach Herr W. laut lachend' VII[1]).

Für das Altirische ist zunächst zu beachten, daß das dem lateinischen *inquit* entsprechende *ol* etymologisch unklar ist. Wahrscheinlich ist *ol* ursprünglich gar kein Verb, sondern etwa ein demonstratives Adverb; siehe Thurneysen Grammatik des Altirischen S. 509. Jedenfalls wurde es seiner Bedeutung nach als Verb gefaßt, wie die Pluralisierung *olseat som = inquiunt*, bei Thurneysen S. 244, lehrt. In Schaltesätzen herrscht im Altirischen, das ja überhaupt die Anfangsstellung des Verbs durchgeführt hat, die Wortfolge *ol*—Subjekt. Ich nenne Belege aus den irischen Texten, herausgegeben von Windisch; ist die Sprache auch jünger als in den Glossen, so haben wir doch andrerseits dafür einheimische Sagentexte und keine Übersetzung vor uns. *ol Concobar* 'sprach C.' S. 255. *ol Conchobar* 'sprach

1) In der Poesie findet sich indessen wie im Neuhochdeutschen auch die Wortfolge Subjekt—Verb des Sagens in solchen Schaltesätzen. So z. B. aus Tegners Frithiofsage: '*O qvinna, qvinna!*', *nu Frithiof sade*, '*den första tanke, som Loke hade det var en lögn*' 'O Weib, Weib', sagte jetzt F., 'der erste Gedanke den L. hatte, das war eine Lüge'. XII 107ff. *hon sade ofta* 'sagte sie oft' ibid. 175. *den främling sad* 'sagte der Fremdling' XVIII 3.

C.' 255. *ol Bricriu* 'sprach B.' S. 260. 265. *ol Sencha* 'sprach S.' 265. 282. *ol Findabair* 'sagte F.' S. 276. *ol Medb* 'sagte M.' S. 277. 279. 283. *ol Cuculainn* 'sagte Culanns Hund' S. 299. *ol Budi* 'sagte B.' 293. *ol Fergus, mac Róig* 'sagte Fergus, Roigs Sohn' S. 255. 302. *ol Celtchair mac Uthechair* 'sprach Keltchir, Uthechars Sohn' 100. *ol ind ingen* 'sagte das Mädchen' 277. 278. *ol in ingen* 120. *ol na mná* 'sagten die Frauen' 206. *ol Ulaid* 'sagten die Ulter' 209. *ol in slúag* 'sagte das Heer' 220. Ferner noch aus 'The voyage of Mael Duin' edited by Stokes, revue celt. X, *ol an rigan* 'sagt die Königin' S. 64. *ol in dercthaid* 'sagte der Wächter' 52. *ol in fegthaid* 'sagte der Ausspäher' ibid. *ol a mundter* 'sagten seine Leute' 68. *ol an senoir* 'sagte der alte Mann' 72. 86. Diese Schaltesätze können im Altirischen dadurch erweitert werden, daß die Person, zu der man spricht, hinzugefügt wird. So *ol Cuchulaind fri Labraid* 'sagte C. zu Labraid Windisch I S. 220. *ol Bricri fri Coinculaind* 'sagte B. zu Cuchulaind' 274. *ol Medb fri Ailill* 'sagte Medb zu Ailill' 285. *ol Ulaid fris* 'sagten die Ulter zu ihm' 208. *ol Cuculaind fria* 'sagte C. zu ihr' 207.

Bereits in den Mailänder Glossen wird statt *ol* auch *ar* gebraucht; vgl. Thurneysen a., a. O. S. 509. So auch in der jüngeren Sprache der irischen Sagentexte. *ar Conchobar* 'sagte C.' Windisch I S. 75. 81. 100. *ar Cet* 'sagte C.' 101. *ar Loegaire* 'sagte L.' 101. *ar Eogan* 101. *ar Conall* 103. 104. *ar Ferloga* 106. *ar Lugaid mac Conrúi* 'sagte L. der Sohn des Cúroí' 100. *ar Munremor mac Gergind* 'sagte M. der Sohn des G.' 102. *ar Mend mac Salcholcan* 'sagte M. der Sohn des S.' 102. *ar cách* 'sagte jeder' 101. 103. *ar in gilla* 'sagte der Bursche' 151. *ar inn ingen* 'sagte das Mädchen' 120. *ar ind ingen* 217. *ar tecta Connacht* 'sagten die Connachter Boten' 96. *ar tecta Ulad* 'sagten die Ulter Boten' 97. *ar fer ail* 'sagte ein anderer' Rev. celt. X S. 52. 92. *ar a chele* 'sagte ein anderer' S. 78. *ar tinsech an tighi* 'sagte der Herr des Hauses' 92. Mit Objektszusatz z. B. *ar fer dia muintir fri Mael duin* 'sagte einer von seinen Leuten zu Mael duin' S. 66.

Wie Thurneysen a. a. O. bemerkt, 'gibt es später noch eine Mischform *or*'. So z. B. *or Conchobar* Windisch I 71. *or Cet* 102. *or Conall* 104. *or Liban* 209. *or Fand* 224. *or Sencha mac Ailella* 'sagte Sencha, der Sohn des Alill' 303. *or Fergus mac Róich* 'sagte F. der Sohn des R.' 302. *or Dubthach Dóeltenga*

'sagte Dubthach, die Pechzunge' 300. *or cách* 'sagte jeder' 101. 102. 103. *or in rí* 'sagte der König' 74. *or Dubthach Dóeltengad frisin m-bachlach* 'sagte D. die Pechzunge zu dem Mann mit dem Stocke' 302[1]).

Älteres *ol* und älteres *ar* können aber durch Kreuzung in den jüngeren Texten auch noch eine andere Form als *or* ergeben, nämlich *al.* So z. B. *al Briccriu* Windisch I 144. *al Briccri* 145.

Ferner wird in der jüngeren Sprache im Sinne von lateinischem inquit *for* verwendet; z. B. *for Loeg* 'sprach L.' Windisch I 210. *for Liban* 210. *for Cúculaind* 268. 270. *for Loegaire* 271. 272. *for Leborcham ingen Oa ocus Adairce* 'sagte Leborcham, die Tochter von Oa und Adarc' 206. *for in gilla* 'sagte der Bursche' 272. Schließlich erscheint in gleicher Bedeutung auch *bar.* So *bar Ailill* 'sagte Ailill' Windisch Extraband (Táin bó Cúalnge) S. 3. 53. *bar Mac Roth* 'sagte M. R.' 13. *bar Findubair* 53. *bar Conchobar* 123. *bar Cethern mac Fintain* 'sagte C., der Sohn des Fintan' 635. *bar araile* 'sagte der andere' 17. *bar in liaig* 'sagte der Arzt' 633. *bar in mac bec* 'sagte der kleine Knabe' 129. *bar Ailill ri Fergus* 'sagte Ailill zu Fergus' 749.

Sind nun auch im Sinne des lateinischen inquit in den jüngeren altirischen Texten mehrere Worte in Brauch, so muß andrerseits doch darauf hingewiesen werden, daß andere Verba des Sagens, wie z. B. *atbeir* in den besprochenen Schaltesätzen im Altirischen nicht üblich sind.

Wie im Lateinischen *inquit*, auch wenn es durch *et* mit einem andern Verbum finitum verknüpft war, in die direkte Rede eingeschaltet wurde, so fand ich auch im Altirischen *ar se* eingeschoben, wenn es durch *ocus* einem voraufgehenden Verb angereiht wurde, so *innisis ind echlach inní imma tanic ⁊ innisid immarbaig eter Meidb ⁊ Ailill ⁊ 'is do chungid iasachta don Dund Cualnge i n-agid ind Findbennaig tanac', ar se '⁊ atétha lóg a iasachta . . .'* "es erzählte der Bote, weshalb er gekommen sei, und er erzählt den Wettstreit zwischen Medb und Ailill und sagt: 'um das Leihen des Dond von Cualnge gegen Findbennach zu erbitten bin ich gekommen, und du bekommst einen Lohn, wenn du ihn leihst (wörtlich: für sein [objektiv] Leihen) . . .'" Windisch Extraband S. 15.

---

1) Wie *olseat*, so findet sich auch *orseat* 'inquiunt' Windisch I S. 75; vgl. auch *forsiat* S. 274.

Unter den von uns in dieser Darlegung berücksichtigten indogermanischen Sprachen sind es entschieden die beiden klassischen Sprachen, das Griechische und das Lateinische, welche die meisten und verschiedenartigsten Typen der Schaltesätze, die ein Verb des Sagens zum Prädikat haben, aufweisen. Dahingegen sind im Altindischen und Altpersischen Schaltesätze der besprochenen Art überhaupt nicht üblich.

Anhangsweise sei noch folgendes bemerkt. Schaltesätze, welche ein Verbum des Sagens zum Prädikat haben und in die direkte Rede eingeschoben werden, treffen wir auch in manchen nicht-indogermanischen Sprachen an. Auch in diesen herrscht dann die Wortfolge Verb—Subjekt. Ich beschränke mich darauf, Belege aus den nachfolgenden Sprachen anzuführen. Im Hebräischen finde ich die besagten Schaltesätze bei Jesaias[1]; z. B. יֹאמַר יְהוָה 'spricht Jahwe' 1, 11. 18. יֹאמַר אֱלֹהֵיכֶם 'spricht euer Gott' 40, 1. Während an diesen drei Stellen der Schaltesatz nach Abschluß eines Satzes der direkten Rede eingeschoben ist, steht er im folgenden Beleg mitten in einem Satz, wie es so oft in den indogermanischen Sprachen (natürlich neben der ersten Art) vorkommt. אֵין שָׁלוֹם אָמַר יְהוָה לָרְשָׁעִים "'die Gottlosen', spricht Jahwe, 'haben keinen Frieden'" 48, 22. Ähnlich: אֵין שָׁלוֹם אָמַר אֱלֹהַי לָרְשָׁעִים "'die Gottlosen', spricht mein Gott, 'haben keinen Frieden'" 59, 21. Vgl. auch 57, 19 wieder mit אָמַר יְהוָה. Geht die direkte Rede nach dem Schaltesatz[2]) nicht weiter, so steht er wie in den indogermanischen Sprachen am Ende der Rede, was aber im Prinzip nichts ausmacht. So z. B. אָמַר אֲדֹנָי יְהוִה צְבָאוֹת 'spricht der Herr Jahwe der Heerschaaren' Jes. 22, 14. יֹאמַר קָדוֹשׁ 'spricht der Heilige' 40, 25. אָמַר גֹּאֲלֵךְ יְהוָה 'spricht dein Erlöser Jahwe' 54, 8. אָמַר מְרַחֲמֵךְ יְהוָה 'spricht dein Erbarmer Jahwe' 54, 10. Aus Jeremias כֹּה אָמַר יְהוָה 'so spricht Jahwe' 11, 11. Während in den vorher genannten Belegen das Verb am Anfang des Schaltesatzes stand, ist es an dieser letzten Stelle durch das vorantretende Demonstrativadverb[3]) כֹּה vom Anfang verdrängt

1) Zwischen Proto-Jesaias und Deutero-Jesaias trenne ich absichtlich nicht.

2) Vgl. Anm. 2 S. 145.

3) Vgl. dazu Kieckers a. a. O. § 14 f.

worden. Die Wortfolge Verb — Subjekt wird dadurch nicht gestört. Ebenso wiederum mitten in einen Satz eingeschoben: כֹּה אָמַר אֲדֹנָי יְהוִה 'so spricht der Herr Jahwe' Ezech. 13, 8. 39, 25. Aus Amos אָמַר יְהוָה 5, 17. אָמַר יְהוָה אֱלֹהֵי־צְבָאוֹת שְׁמוֹ 'spricht Jahwe, dessen Name der Gott der Heerscharen ist' 5, 27.

Das in diesen Schaltesätzen verwendete Verb ist אמר. Nebenbei sei auf die andere Ausdrucksweise in solchen Schaltesätzen hingewiesen, die durch נְאֻם (constr.) gebildet wird. So ist z. B. נְאֻם־יְהוָה, eigentlich 'Gesprochenes = Ausspruch Jahwes', dann soviel wie 'spricht Jahwe' mitten in einen Satz an folgenden Stellen eingeschaltet: Jes. 43, 10. 52, 5. Jeremias hat diese Diktion weit öfters als die mit אמר; z. B. 2, 29. 4, 9. 27, 15. 29, 19. 30, 21. 31, 17. 33, 14. 49, 16. 49, 42. 66, 2. Amos 4, 6. Am Ende einer Rede Jes. 3, 15. 59, 20. Jerem. 2, 22. 9, 23. 39, 18. Sonst beachte noch נְאֻם־אֲדֹנָי 'spricht der Herr' Jerem. 49, 5. 50, 31. Ferner noch נְאֻם אֲדֹנָי יְהוִה 'spricht der Herr Jahwe' Ezech. 13, 16. 48, 29. Amos 4, 5. In den hebräischen Schaltesätzen dieser letzteren Art steht also ebensowenig ein Verb wie in den auf S. 180 ff. genannten Schaltesätzen des Altirischen.

Für das Georgische stehen mir leider keine größeren zusammenhängenden Texte zur Verfügung. Ich muß mich deshalb damit begnügen, aus den Lesestücken, die in Mihail Nasidze, učebnik gruzinskago jazyka dlja Russkih, tret'je uzdanije (Lehrbuch der grusinischen (= georgischen) Sprache für Russen, dritte Aufl.) Tiflis 1903 verzeichnet stehen, einige Belege anzuführen[1]). *miugo petrem* 'antwortete Peter' S. 50. *camoinasa erthma bavšvthaganma* 'rief das eine von den Kindern aus' S. 51. *upasuxa amxanagma* 'antwortete der Kamerad' 51. *auxsna dedam* 'erklärte die Mutter' 51. *miugo dedam* 'antwortete die Mutter' 53. *uthxra kafam* 'sagte die Katze' 71 usw. Es herrscht also im Georgischen wie im Hebräischen in diesen Schaltesätzen die Wortfolge Verb — Subjekt, während in gewöhnlichen Hauptsätzen das Verb im Georgischen verschiedene Stellungsmöglichkeiten hat.

---

1) Betreffs der Umschrift sei bemerkt, daß ich das georgische Alphabet nach der in dem obigen Buche angewandten Reihenfolge folgendermaßen umschreibe: *a b g d e v z th i k l m n o p ž r s t u ph kh γ q š ç̌ ç dz c z dž x* (= *ch*) *h*. Die dort gegebene russische Transskription ist zum Teil ungenau.

Auch im Finnischen herrscht in solchen Schaltesätzen Anfangsstellung des Verbs bei der Wortfolge Prädikat—Subjekt, während es im einfachen Hauptsatze verschiedene Stellungsarten des Verbs gibt. Aus Mangel an größeren zusammenhängenden Texten zitiere ich kurz aus den kleinen Lesestücken in der finnischen Grammatik von Wellewill (Wien, Hartlebens Verlag): *sanoi toinen* 'sagte der eine' S. 76. *sanoi toinen* 'sagte der andere' 76. *sanoi hän joka oli istuut puussa* 'sagte der, welcher sich in (= auf) den Baum gesetzt hatte' 76. *sanoi kettu* 'sprach der Fuchs' 109. *vastasi kettu* 'antwortete der Fuchs' ibid. *vastasi koira* 'antwortete der Hund' 120 und 121. *sanoi susi* 'sagte der Wolf' 121. *kysyi susi* 'fragte der Wolf' 121.

Anderen Sprachen freilich sind diese in die direkte Rede eingeschobenen Schaltesätze fremd, z. B. dem Arabischen, dem Altindischen, dem Türkischen. Dafür aber besitzen die beiden letzten Sprachen andere Eigentümlichkeiten bei der Anwendung der oratio recta, auf die indessen hier nicht näher eingegangen werden soll.

Nachtrag. Seite 155 und 168f. ist davon gehandelt worden, daß im Griechischen und im Lateinischen das Verb des Sagens auch in die direkte Rede eingeschoben werden kann, wenn es Verbum finitum des Nachsatzes ist. Ich notierte fürs Armenische folgenden Beleg ohne besonderen Subjektsausdruck: *ibrew gitaç, ethē erku en yorovaynis*, '*or vat ekesçē*', *asē*, '*nma taç zthagaworuthiuns*' "als er wußte, daß zwei im Leibe seien, sagt er: 'wer zuerst kommen wird, dem werde ich die Königsherrschaft geben'" Elis. II. — Im Neugriechischen und im Albanesischen geriet im Schaltesatz das Verb des Sagens durch Vorantritt des Pronomen coniunctum in gedeckte Anfangsstellung (S. 148 und 175f.). Damit sind romanische Parallelen zu vergleichen; z. B.: ital. *gli rispose questo* 'antwortete ihm dieser' Manzoni i prom. sposi I 16; franz. *me dit-il* z. B. Daudet Lettres de mon moulin, l'agonie de la semillante, *lui dis-je*, *en lui prenant les mains* Contes du lundi, le siège de Berlin, *me dit-elle* ibid. Beim Verbum reflexivum gilt dasselbe; z. B. franz. *se récria Jean* Zola a. a. O. S. 235, womit slovenisches *si misli Jurij* S. 176/177 zu vergleichen ist.

Freiburg i. B. E. Kieckers.

Zum Perfekt des Zustandes im Griechischen.

J. M. Stahl bemerkt in seiner kritisch-historischen Syntax des griechischen Verbums der klassischen Zeit (Heidelberg 1907) S. 111, daß die Präsensbedeutung des 'extensiven' Perfekts da am deutlichsten hervortrete, wo es mit einem Präsens durch καί verbunden ist. Er nennt für diesen Fall je einen Beleg aus Äschylos und Sophokles, zwei aus Euripides, je einen aus Plato und Demosthenes. Der Zweck unseres Artikels ist, aus den drei Tragikern Äschylos, Sophokles und Euripides sowie aus dem Komiker Aristophanes Belege beizubringen, in denen das Perfekt als paralleler Ausdruck zu einem Präsens erscheint. Und zwar nennen wir zunächst Fälle, in denen das Perfekt einem oder mehreren Präsentien asyndetisch angereiht ist, dann solche wo es — wie bei Stahl — durch καί oder τὲ oder τὲ καί oder τὲ — τὲ oder καί — καί mit einem Präsens verbunden ist, darnach Belege, wo es, durch δέ angefügt, zu einem Präsens in Gegensatz gebracht wird, schließlich noch andere Stellen wo ein Perfekt als Parallelausdruck zu einem Präsens im Satzgefüge erscheint. Dagegen lassen wir den Unterschied, den Stahl zwischen dem 'intensiven' und 'extensiven' Perfekt macht, beiseite, indem es uns vorab lediglich auf die zuständliche, kursive Aktionsart ankommt. Diese aber wohnt beiden Perfekten inne, so daß man bei dem Perfekt, welches Stahl das intensive nennt, von einer intensiv-kursiven Aktionsart reden kann. Also γέγηθα, μαινόμεσθα τοῖς εὑρήμασιν Eur. Cycl. 465. ἐκπέφευγ', οἴχεται φροῦδος 'er ist fort, er ist weg' Aristoph. Acharn. 210. ἤδη γὰρ ἐξέσται τόθ' ὑμῖν πλεῖν, μένειν, βινεῖν, καθεύδειν, ἐς πανηγύρεις θεωρεῖν, ἑστιᾶσθαι, κοτταβίζειν, συβαρίζειν, ἰοῦ ἰοῦ κεκραγέναι pax 339 ff. στένω, κέχηνα, σκορδινῶμαι, πέρδομαι, ἀπορῶ, γράφω, παρατύλλομαι, λογίζομαι ἀποβλέπων ἐς τὸν ἀγρὸν . . . Acharn. 30 ff. Mitten unter all diesen Präsentien steht also das perfektische κέχηνα. Ähnlich ἐγὼ δ' ὁρῶσ' ἡ δύσμορος κατὰ στέγας κλαίω, τέτηκα κἀπικωκύω πατρὸς τὴν δυστάλαιναν δαῖτ' ἐπωνομασμένην αὐτῇ πρὸς αὐτήν Soph. Electra 275 ff. Auch hier steht das Perfekt mitten unter Präsentien, nur daß das folgende Präsens mit καί angeknüpft ist. Vgl. auch noch τί κέχηνας, ὦ δύστηνε, ποῖ δ' αὖ σὺ βλέπεις; Arist. Lys. 426. Es folgen nun die Belege, wo die Verben unter sich verbunden sind. Ζεὺς

γὰρ ἱμέρου βέλει πρὸς σοῦ τέθαλπται καὶ συναίρεσθαι Κύπριν θέλει Aeschyl. Prom. vinct. 677. σὺ δ' αὖ κέκραγας κἀναμυχθίζῃ; Prom. vinct. 769. τὴν μὲν Θυέστου δαῖτα παιδείων κρεῶν ξυνῆκα, καὶ πέφρικα καὶ φόβος μ' ἔχει κλύοντ' ἀληθῶς οὐδὲν ἐξῃκασμένα Agam. 1241 ff. τίς οὖν τάδ' οὐχ ἅζεταί τε καὶ δέδοικεν βροτῶν. . . . Eumen. 392 f. σὺ καὶ δέδορκας κοὐ βλέπεις ἵν' εἶ κακοῦ 'du bist sehend (= nicht blind) und merkst nicht, in welchem Unglück du bist' Soph. Oed. R. 409. εὐθέως δ' ἐγὼ κατ' ἴχνας ᾄσσω, καὶ τὰ μὲν σημαίνομαι, τὰ δ' ἐκπέπληγμαι κοὐκ ἔχω μαθεῖν ὅτου Aias 31 ff. δέδοικα δ' αὐτὸν καί τί μου θράσσει φρένας, μὴ καὶ Δόλωνα συντυχὼν κατέκτανεν Eur. Rhes. 863 f. κατεῖδον δὲ δύ' Αἴαντε συνέδρω . . . Πρωτεσίλαον τ' ἐπὶ θάκοις πεσσῶν ἡδομένους μορφαῖσι πολυπλόκοις Παλαμήδεά θ' ὃν τέκε παῖς ὁ Ποσειδᾶνος, Διομήδεά θ' ἡδοναῖς δίσκου κεχαρημένον . . . Iph. Aul. 192 ff. φθογγῆς κλύουσα δεῦρο σῆς ἀφικόμην ταρβοῦσα τλήμων κἀκπεπληγμένη φόβῳ μὴ . . . 1534 f. . . . τίς γὰρ μακάριος, τίς εὐτυχής, ὅστις δεδοικὼς καὶ παραβλέπων βίου αἰῶνα τείνει; Jon 623/4. ἐξῆλθον οἴκων προσκοπουμένη πόσιν χρόνιον ἀπόντα κἀκλελοιπότα στέγας 'ich kam nach Hause, um nach dem Gemahl zu spähen, der lange Zeit fort und von Hause weg ist' Iph. Aul. 1090 f. οὕτως αὐτὰς τετρεμαίνω καὶ πεφόβημαι Aristoph. nub. 293. . . . μετὰ ταύτην δευτέρα, εἶθ' ἣν ἐγὼ μάλιστα πασῶν ἡμερῶν δέδοικα καὶ πέφρικα καὶ βδελύττομαι nub. 1131 ff. νὴ τὸν Ἀπόλλω, καὶ δεινὰ ποιεῖ γ' εὐθύς μοι καὶ τετάρακται χὤσπερ βροντὴ τὸ ζωμίδιον παταγεῖ καὶ δεινὰ κέκραγεν 388 ff. ὑμεῖς δὲ πρεσβεύεσθε καὶ κεχήνατε Acharn. 133. οἴμοι κεχήνασίν γέ τοι καὶ βλέπουσιν ἐς σὲ κἀμέ 'sie (die Vögel) haben den Schnabel auf und blicken auf dich und mich' aves 307/8. ἥδομαι γὰρ καὶ γέγηθα καὶ πέπορδα καὶ γελῶ μᾶλλον ἢ τὸ γῆρας ἐκδὺς ἐκφυγὼν τὴν ἀσπίδα pax 335 f. καὶ γάρ οἵ τε πλούσιοι δεδίασιν αὐτὸν ὅτε πένης βδύλλει λεώς (hier mit verschiedenen Subjekten der beiden Verba). εὐθὺς δ' ἀπὸ δορπηστοῦ κέκραγεν ἐμβάδας κἄπειτ' ἐκεῖσ' ἐλθὼν προκαθεύδει πρῴ πάνυ vesp. 103 f. ἀλλ' εὐπαράγωγος εἶ θωπευόμενός τε χαίρεις κἀξαπατώμενος πρὸς τόν τε λέγοντ' ἀεὶ κέχηνας equ. 1115 ff. ὥσπερ ἐν Λακεδαίμονι ξενηλατοῦμεν καὶ κεκίνηνταί τινες πληγαὶ συχναὶ κατ' ἄστυ 'wie in Lakedämon jagen wir die Fremden fort und oft setzt's Schläge in der Stadt ab' aves 1012/13. σὺ δ' ἐμὲ νῦν ἀπάγχων βοῶντα καὶ κεκραγόθ' ὅτι χεζητιῴην, οὐκ ἔτλης ἔξω 'ξενεγκεῖν nub. 1385 ff. εὐλαβεῖσθέ νυν ἐκεῖνον τὸν κάτωθεν Κέρβερον μὴ παφλάζων καὶ κεκραγὼς . . . ἐμποδὼν ἡμῖν γένηται

τὴν θεὸν μὴ 'ξελκύcαι pax 314 ff. καὶ μάλιcτ' ὀcφραίνομαι τῆc Ἱππίου τυραννίδοc καὶ πάνυ δέδοικα μὴ . . . Lys. 619 ff. (Vgl. auch Plut. 353 ff. νὴ τοὺc θεοὺc νῦν γοῦν Ἀθηναίων ἅπαc τιc εἰcιὼν κέκραγε πρὸc τοὺc οἰκέταc ζητεῖ τε, ποῦ 'cτιν ἡ χύτρα ran. 980 ff. Das Perfekt wird durch ἀλλά einem Präsens gegenüber gestellt: οὐχ ἵνα γ' ἄρξῃ (ingressiv) μὰ Δί' Ἀρκαδίαc προνοούμενοc, ἀλλ' ἵνα μᾶλλον cὺ μὲν ἁρπάζῃc καὶ δωροδοκῇc παρὰ τῶν πόλεων, ὁ δὲ δῆμοc ὑπὸ τοῦ πολέμου καὶ τῆc ὁμίχληc ἃ πανουργεῖc μὴ καθορᾷ cοῦ, ἀλλ' ὑπ' ἀνάγκηc ἅμα καὶ χρείαc καὶ μιcθοῦ πρόc cε κεχήνῃ (kursiv) equit. 802/3. Besonders bemerkenswert ist: Τελαμώνιε παῖ, τῆc ἀμφιρύτου Σαλαμῖνοc ἔχων βάθρον ἀγχιάλου, cὲ μὲν εὖ πράccοντ' ἐπιχαίρω· cὲ δ' ὅταν πληγὴ Διὸc ἢ ζαμενὴc λόγοc ἐκ Δαναῶν κακόθρουc ἐπιβῇ, μέγαν ὄκνον ἔχω καὶ πεφόβημαι πτηνῆc ὡc ὄμμα πελείαc Soph. Aias 139 ff. Hier ist erstens πεφόβημαι durch καί mit dem präsentischen μέγαν ὄκνον ἔχω verbunden; zweitens entspricht beiden Verben als Parallelausdruck im vorhergehenden Satzgefüge das präsentische ἐπιχαίρω. Auch noch in der Wechselrede: Ἀγαμ.: ἰδοὺ γέγηθά c' ὡc γέγηθ' ὁρῶν, τέκνον. Ἰφιγ.: κἄπειτα λείβειc δάκρυ' ἀπ' ὀμμάτων cέθεν, Eur. Iph. Aul. 649 f. Ferner mit δέ: καὐτόc τεθάμβηκ', ἐλπίcιν δὲ βόcκομαι Soph. Ant. 1225. Mit μὲν — δέ: cὺ μὲν γέγηθαc ζῶν, ἐγὼ δ' ἀλγύνομαι τοῦτ' αὔθ', ὅτι ζῶ cὺν κακοῖc πολλοῖc τάλαc γελώμενοc πρὸc cοῦ τε καὶ τῶν Ἀτρέωc διπλῶν cτρατηγῶν Phil. 1009 ff. Ferner besonders κεἰ μὲν δέδοικαc, οὐ καλῶc ταρβεῖc, ἐπεὶ τὸ μὴ πυθέcθαι τοῦτό μ' ἀλγύνειεν ἂν Trach. 454 f. Das Plusquamperfekt bezeichnet die zuständliche kursive Aktionsart in der Vergangenheit; wie das Perfekt mit kursiven Präsentien, so wird das Plusquamperfekt mit kursiven Imperfekten verbunden. So εὐθὺc γὰρ ὡc ἐνέπλητο πολλῶν ἀγαθῶν, ἐνήλλετ', ἐcκύρτα, 'πεπόρδει, κατεγέλα ὥcπερ καχρύων ὀνίδιον ηὐωχημένον Arist. Vesp. 1304 ff. κἄκλαε κἀκεκράγει Σεβῖνον ran. 426. Die oben erwähnten Verbindungen von Perfekten mit Präsentien stehen hinsichtlich der kursiven Aktionsart gleich mit den Stellen an denen nur Präsentien aneinander gereiht werden; wie z. B. ζηλῶ φθιμένουc, κείνων ἔραμαι, κεῖν' ἐπιθυμῶ δώματα ναίειν Eur. Alc. 866 f. ἀλλὰ γὰρ τί ταῦτα θρηνῶ καὶ μάτην ὀδύρομαι; Troi. 1762. ὑμᾶc δὲ κλαίω καὶ κατοικτείρω, τέκνα Heraclid. 445. ταῦτ' οὖν φοβοῦμαι καὶ δι' αἰcχύνηc ἔχω Iph. Taur. 683. φρόνειc κοὐ μαίνει, γύναι, ἥτιc τυράννων ἑcτίαν ᾐκιcμένην χαίρειc κλύουcα κοὐ φοβεῖ τὰ τοιάδε; Med. 1129 ff. ὡc ἥδομαι καὶ τέρπομαι καὶ βού-

λομαι χορεῦcαι ὑφ' ἡδονῆc . . . Arist. Plut. 288 f. ὡc ἥδομαι καὶ χαίρομαι κεὐφραίνομαι pax 291. Wie verschiedene 'Tempora' zusammentreten können, falls sie gleiche Aktionsarten ausdrücken, lehren endlich auch noch folgende zwei Beispiele. Es heißt Eur. Med. 894 ff. ὦ τέκνα, δεῦτε, λείπετε cτέγαc, ἐξέλθετ', ἀcπάcαcθε καὶ προcείπατε πατέρα μεθ' ἡμῶν καὶ διαλλάχθηθ' ἅμα τῆc πρόcθεν ἔχθραc εἰc φίλουc μητρὸc μέτα. Das verbalisierte δεῦτε und das präsentische λείπετε ('verlaßt') sind ebenso perfektiver Aktionsart wie die folgenden Imperative des Aoristes. Oder wir lesen Eur. Hel. 673 f. κατεδάκρυcα καὶ βλέφαρον ὑγραίνω δάκρυcιν. ὑγραίνω ist ingressiver Aktionsart κατεδάκρυcα ebenfalls ('ich breche in Tränen aus'); das Präsens καταδακρύω dagegen wäre durativ-kursiv.

Die oben gegebenen Belege, in welchen Perfekta mit Präsentien syntaktisch verbunden sind, scheinen mir dafür zu sprechen, daß ein intensives Perfekt, ein Perfekt mit intensiv-kursiver Aktionsart, im Griechischen anzuerkennen ist, so daß ich hierin H. Meltzer, Gibt es ein rein präsentisches Perfekt im Griechischen? IF. 25, 338 ff., wo übrigens auch die ältere Literatur verzeichnet steht, beistimme. Besonders zu beachten ist noch dabei, daß bei den Tragikern und beim Komiker Aristophanes neben τετάρβηκα ein ταρβῶ, neben πέφρικα ein φρίccω, neben πεφόβημαι ein φοβοῦμαι vorkommt. Man wird wohl kaum als einzigen Grund für diese Doppelheit das Metrum anführen können; man wird also nicht beispielshalber πεφόβημαι einfach dem präsentischen φοβοῦμαι gleich setzen dürfen, wie dies Stahl a. a. O. S. 115 tut, der πεφόβημαι merkwürdigerweise nicht als intensives Perfekt auffaßt. Das intensive Element wird bei Perfekten, deren Präsens bereits untergegangen oder ungebräuchlich und selten war, z. B. bei δέδοικα, γέγηθα, κέκραγα, schon verblaßt gewesen sein[1]); aber bei den oben genannten Verben, welche Doppelformen, präsentische und perfektische,

1) Der Untergang des Präsens δείδω und der damit verbundene Schwund des intensiven Elementes im Perfekt δέδοικα (δέδια) läßt sich damit vergleichen, daß bei manchen Substantiven, die ursprünglich im Singular und Plural gebraucht werden konnten, und zwar so, daß beim Singular die Vorstellung des Ganzen, beim Plural die Vorstellung der einzelnen Teile überwog, schließlich ein Numerus allein üblich wurde, dem dann natürlich keine Bedeutungsdifferenzierung mehr anhaftete; wie κόνιc aber cάρκεc, oder ai. *pūyas* Sing. 'Eiter' gegenüber lit. *púliai* Plur. Siehe auch Brugmann Griech. Gram.[3] S. 369 § 430 und Kurze Vergl. Gramm. S. 414.

aufweisen, ist diese Annahme kaum berechtigt. Erwägt man nun noch das häufige Vorkommen offenbar intensiver Perfekta bei Homer und Meltzers Ausführungen S. 346 a. a. O., so wird man wohl zu dem Schlusse kommen müssen, daß das intensive Perfekt etwas Altes ist und daß einst — wenigstens bei manchen Verben — das Präsens sich zum Perfekt verhielt wie in den semitischen Sprachen das Qal zum Piʿēl, sodaß z. B. φοβοῦμαι in demselben Verhältnis zu πεφόβημαι steht, wie im Hebräischen das Qal von פחד 'sich fürchten' zum Piʿēl desselben Verbs. Aristophanes hat die intensiv (-kursive) Aktionsart des Perfekts noch gekannt: nur so konnte er neu ein perfektisches ἐσπούδακα als Intensivum zum nur kursiven Präsens σπουδάζω bilden.

Freiburg i. Br. E. Kieckers.

βδελύττομαι.

Fick hat BB. 8, 330 βδελύσσομαι 'schaudere vor, verabscheue' sowie βδελυρός 'ekelhaft' und βδύλλω 'verschmähe, fürchte' zu lat. *gelidus* 'eiskalt, sehr kalt', *gelu*, *-ūs* 'Kälte, Frost' gestellt. Diese etymologische Gleichstellung ist aus lautlichen Gründen unhaltbar, wie Walde Lat. Et. Wb.[2] S. 335 mit Recht bemerkt.

Weit wahrscheinlicher scheint mir βδελύσσομαι att. βδελύττομαι mit dem bekannten Verbum βδέω zusammenzuhängen, das seinerseits, wie čech. *bzdíti* klr. *bzďity*, die Tiefstufe der Wurzel *pezd-* enthält, deren Bedeutung 'pedere' war. Lat. *pēdere* (für **pezdere*) slov. *pezděti* 'pedere' repräsentieren die Vollstufe mit *e*-Vokal, während die Hochstufe mit *o*-Vokal in lat. *pōdex* (aus **pozdex*) steckt.

Wie auch immer βδέω (für *βzδέω) entstanden sein mag, im Sprachgefühl wurde es jedenfalls in βδέ-ω zerlegt und nun βδε- gewissermaßen als Wurzel aufgefaßt. Dies geht schon daraus hervor, daß man zu βδε- die Ablautsstufe βδο- bildete, welche wir in βδό-λος 'Gestank' antreffen. Von der Stufe βδε- aber bildete man vermittelst des Suffixes -λυ- *βδελύς, etwa so wie man von der Wurzel idg. *dhē(i̯)-* griech. θη- θῆ-λυς schuf, welches einem aind. *dhā-rúṣ* entspricht und ursprünglich wie letzteres 'säugend', dann 'weiblich' bedeutete. *βδελύς, dessen eigentliche Bedeutung 'pedens' gewesen sein wird, ist zwar als selbständiges Adjektiv nicht bezeugt, steckt aber wohl sicher in dem Eigen-

namen Βδελυκλέων, wie die bekannte Person in Aristophanes' Wespen heißt. Der Name ist vom Dichter nicht etwa unabsichtlich so fingiert, sondern hat seine bestimmte Bedeutung. Der Gegenpart des Βδελυκλέων ist in dem genannten Stücke Φιλοκλέων, der Vater des Βδελυκλέων. Φιλο-κλέων ist der Freund und Anhänger des Κλέων, Βδελυ-κλέων sein Verächter und Gegner. Ich möchte nun annehmen, daß *βδελύς sich aus der Bedeutung 'pedens' zur Bedeutung 'verabscheuend, verschmähend, verhöhnend, verachtend' entwickelte, sowie lat. *oppēdere*[1]) 'verschmähen, verhöhnen' oder, wie wir dieser vulgären Ausdrucksweise mehr entsprechend sagen können, 'pfeifen auf' bedeutete, und wie das von der der Wurzel *pezd* synonymen Wurzel *perd-*[3]) kommende καταπέρδειν[2]) τινός ebenfalls 'verachten, verhöhnen, pfeifen auf' bedeutete. Die Bedeutungsentwicklung von βδελύς ist also 'furzend auf, (= pfeifend auf), verachtend, verabscheuend, verschmähend, Ekel empfindend'. Ein Unterschied freilich besteht darin, daß *βδελύς ohne Präposition die übertragene Bedeutung erlangt hat, während die beiden oben genannten Verba ein Präverbium vor sich haben; doch ist dies kaum von Belang. Übrigens ist es meines Erachtens wohl möglich, daß die vulgäre und derbere Sprache des Aristophanes im Eigennamen Βδελυκλέων die ursprünglichere Bedeutung von *βδελύς noch durchschimmern läßt, so daß man vielleicht noch 'oppedens Cleonti' verstehen konnte. Von *βδελύς leitete man βδελυρός 'ekelhaft, verabscheuungswürdig, scheußlich', ἡ βδελυρία, die Scheußlichkeit, dann 'die Schamlosigkeit' und βδελυρεύομαι 'sich abscheulich betragen' ab. Anderseits wurde βδελυ- durch ein sekundäres *k*-Suffix zu βδελυκ- erweitert, gleich wie an das von der Wurzel *qār-* gebildete *qāru-*, welches in aind. *kārúṣ* 'Sänger, Dichter' vorliegt, auch noch das sekundäre *k*-Suffix antrat, wodurch dor. κᾱ́ρῡξ, ion.-att. κήρῡξ 'Herold' entstand. Auf die Länge des υ in den griechischen Worten kommt es dabei nicht besonders an. Von βδελυκ-, das 'einen, der verachtet, verabscheut, Ekel empfindet' bedeutet, wurde sodann das denominative Verbum

1) *Vin tu curtis Iudaeis oppedere?* Hor. sat. I 9, 70.

2) z. B. ἐθέλω . . . τῶν χειροτεχνῶν καὶ τῆς πενίας καταπαρδεῖν Aristoph. Plut. 617.

3) Vgl. ai. *párdatē* 'er furzt', av. *pərədən* 'sie furzen', griech. πέρδομαι, slov. *prděti*, russ. *perdětь*, lit. *pérdžiu* 'ich furze', infinit. *pérsti*, aisl. *freta*, ahd. *ferzan* usw. An eine gemeinsame Wurzel *perzd-* glaube ich nicht.

*βδελύκ-ἰομαι gebildet, das in βδελύσσομαι, att. βδελύττομαι 'verabscheuen, Ekel empfinden' vorliegt. Von βδελυκ- wurde ferner τὸ βδέλυγμα 'das Scheusal', ἡ βδελυγμία, ὁ βδελυγμός 'der Ekel, Abscheu' βδελύκτροπος 'scheußlich' gebildet; vom Aor. pass. des Verbs βδελύσσομαι, dessen Aktiv erst spät bei den Kirchenschriftstellern vorkommt, noch βδελυκτός 'ekelhaft, abscheulich'. Bereits oben erwähntes βδύλλω, das durch Aristophanes bezeugt wird, möchte ich als onomatopoetische Bildung etwa nach dem Vorbilde des gleichfalls aristophaneïschen βρύλλω ansehen. Übrig bleibt von dieser Wortsippe noch βδελυχρός, das bei Athenaeus VII 321 d für Epicharm bezeugt ist und hinsichtlich der Bedeutung mit βδελυρός identisch ist. Eine Schwierigkeit macht das χ, da χ-Suffixe im Griechischen selten sind. Wir müssen wohl den Ausgang -υχρός anerkennen, wie -ιχρος in πενιχρός 'arm, dürftig' sicher ist. Erleichtert wurde die Bildung von βδελυχρός wohl dadurch, daß ein Aorist ἐβδελύχθην (βδελυχθείς Aristoph. Vesp. 792) vorhanden war; βδελυχ-ρός verhält sich zu ἐβδελύχ-θην wie σχε-ρός zu ἐσχέ-θην.

Freiburg i. Br. E. Kieckers.

Beiträge zur albanesischen Grammatik.

1. Zur Geschichte des alb. *tš* in Erbwörtern.

Et. Wb. 444 s. *tšal'ε* 'lahm' (: griech. σκολιός) und *tšań* 'spalte' (: griech. σχάζω) führt G. Meyer alb. *tš* auf idg. *sk̂* zurück. A. St. 3, 60, 61 nennt er dies jedoch eine 'vorläufige Vermutung' und bezeichnet gleichzeitig die von ihm vorausgesetzte Lautentwicklung *sk̂* zu *š*, *tš* als 'sehr unsicher'. Tatsächlich führt eine erneute, schon von G. Meyer selbst A. St. l. c. gewünschte Untersuchung zu einem andern Ergebnis.

tšap M., *tšapε* F. 'Schritt', *tšapεtoń* 'spreize die Beine auseinander, zerreiße, spalte', *tšepε* 'Dorn'. G. Meyer Et. Wb. 444 vermutet zweifelnd Umstellung aus *štap* und Zusammenhang mit aksl. *stopiti* treten, eine Ansicht, gegen die sowohl der Anlaut als der Vokalismus spricht. Denn in älteren Entlehnungen ergibt sl. *ǫ* alb. *εn*: *pεndár* 'Hüter der Felder und Weingärten' aus ksl. *pǫdarь* (Meyer Et. Wb. 332), alb. *θεngit* 'Kohle' aus sl. *(v)ǫglь*, coll. *(v)ǫglije*[1]). Läge aber jüngere Entlehnuug vor, so könnte

1) Die nähere Begründung dieser Deutung findet man: Verf. Studien z. alb. Etymologie u. Wortbildung, Wiener S.B. 168, 1, 105 f.

das alb. Wort nur einen der in den südlichen Slavinen vorkommenden Fortsetzer von aksl. *ǫ*, also auf keinen Fall *a* zeigen. Noch weniger kann Urverwandtschaft von alb. *tšap* und aksl. *stǫpiti* 'treten' vorliegen, da einerseits die alban. Sippenverwandten, die oben angeführt wurden, auf eine andere Grundbedeutung weisen und andererseits eine innerhalb des Albanesischen selbst bleibende Anknüpfung andern Ursprung des Anlauts ergibt. *tšap*, *tšapɛ* 'Schritt' ist nämlich mit seinem alb. Synonym *hapɛ* zusammenzustellen. (Als Synonyma bezeichnet die Wörter Kristoforiđi Λεξ. S. 443, 444, 473, während Meyer als Bedeutung von *hapɛ* neben 'passo' 'großer Schritt' angibt. Et. Wb. 146). *hapɛ* aber leitet G. Meyer l. c. gewiß vollkommen richtig aus Wz. **sqep-* 'spalten' her, deren slav. Reflexe Miklosich Et. Wb. 299 (vgl. auch Solmsen Beitr. z. gr. Wortf. 1, 209 u. Anm. 1) verzeichnet. *hapɛ* und *tšap*, *tšapɛ*, die wurzelverwandt sind, stehen miteinander im Ablautverhältnis: *hapɛ* aus **sqopā*, *tšap*, *tšapɛ* aus *sqep-*. Das *a* weist deutlich auf Ursprung aus palatalisiertem *e* wie in *mjal'* 'Honig' : griech. μέλι, *djaθtɛ* 'rechts' : *dexter* und anderen bei Meyer A. St. 3, 84 f. angeführten Beispielen. Vgl. auch *djaθɛ* 'Käse', Verf. Wiener S. B. 168, 1, 15 f. Besonders deutlich zeigt sich die der Sippe zukommende Bedeutung 'spalten' in der von Kristoforiđi Λεξ. S. 444 für *tšapɛtoń* angegebenen Bedeutung: ngriech. διχοτομῶ, ξεσχίζω. Auf die Bedeutung 'spalten' weist das gleichfalls hierher gehörige *tšapɛ* 'Bissen', *pɛrtšapem* 'beißen' (Kristoforiđi, l. c. 443). Zur Bedeutungsentwicklung 'spalten—beißen' vgl. man lat. *findo* 'spalten', ai. *bhinádmi* 'spalte' : got. *beitan*, ahd. *bīʒʒan*, nhd. *beißen* (Walde Et. Wb.[2] 293). Hieher auch *tšepɛ* gr. 'Stachel, Dorn'; schon Meyer stellt dies Et. Wb. 223 — allerdings ohne nähere Erklärung — zu Wz. *sqep*. Der richtige Sachverhalt scheint ihm aber im einzelnen Falle vorgeschwebt zu haben. Dem Vokalismus nach verhält sich *tšepɛ* : *tšap* wie *zjerm* : *zjarm* 'Feuer, Hitze' (Meyer Et. Wb. 485, Pekmezi Gr. 283). Das semasiologische Verhältnis ('Stachel, Dorn—spalten') ist dasselbe wie in griech. σκῶλος 'Spitzpfahl, Dorn, Stachel : lit. *skeliù* 'spalten' usw. (Prellwitz Et. Wb.[2], 413). Man vergleiche auch das wurzelverwandte (Solmsen Beitr. z. gr. Wortforsch. 1, 209) lett. *schk'ēps* 'Speer, Spieß'. *tš* reflektiert also nicht, wie G. Meyer vermutet, *sk̂*, sondern *sq* vor palatalem Vokal. Die lautliche Entwicklung ist *sk'*—*šk'*—*št'χ'*—*št'š'*—*tš*. Wie also im Aksl. ursl. *šč* (= *št'š*) (*šč* im r., p., ostmähr. noch erhalten, vgl. Vondrák Vgl. sl. Gr. 1, 265, Aksl. Gr. 129) *št'*

ergab (Brugmann K. vergl. Gramm. 167, 206), so führte diese Lautgruppe im Alb. zu *tš*. In *šč* = *št'š'* wurde also im Aksl. das zweite *š*, im Alb. das erste *š* dissimiliert. Gegen die hier vertretene Ansicht könnte man scheinbar einwenden, *k'* bleibe im Alb. erhalten, während hier der Wandel *k'* zu *č* (= *t'š'*) angenommen werde. Aber etwas anderes ist isoliertes *k'*, etwas anderes *k'* in der Verbindung mit idg. *s*, alb. *š*. Auch im Aksl. und in neueren slavischen Sprachen ist die Behandlung von *sk* vor palatalem Vokal von der des *k* verschieden. In der Gruppe *šk'* wirkte also im Alb. zunächst die Assimilation, indem *k'* durch Einfluß des vorangehenden *š* *č* = *t'š'* ergab. Der Assimilation folgte dann die oben besprochene Dissimilation. — Die anderen Beispiele für heimisches alb. *tš* bestätigen diese Erklärung.

tšal'ε 'lahm' vergleicht Meyer Et. Wb. 444 mit griech. σκολιός 'krumm'. Die Zusammenstellung ist zweifellos richtig, nur die Art, wie Meyer den Zusammenhang auffaßte, bedarf einer Änderung. Denn nach Meyer weist alb. *tšal'ε* auf anlautendes *sk̑*, während die Sippe in allen übrigen Sprachen *sq* enthält (Walde Et. Wb.[2] 685, Ehrismann PBrB. 20, 52: ai. *kaṭa-ḥ* 'Hüfte'. Setzt man aber statt dessen als Grundform **sqel-no-* an, so ist alles in Ordnung. *-i̯o-*Suffix ist abzulehnen, da *l'* in allen Dialekten erhalten ist. Mit dem Ansatz von *sq* für den alb. Anlaut schwindet auch Waldes Bedenken gegen die Einreihung des alb. Wortes in die Sippe.

In *tšel'* und *tšef* vermutet Meyer A. St. 3, 61 alte Wörter, läßt jedoch ihre Deutung offen.

tšel' 'öffne, mache glänzend, scharf, stecke Feuer an, entzünde': lit. *skeliù* 'spalten', *skylė̃* 'Loch', *skiliù* 'Feuer anschlagen'. Zum semasiologischen Verhältnis 'öffnen—spalten' vgl. man *hap* 'öffne' (wozu auch das besprochene *hapε* 'Schritt' gehört) zur Sippe von r. *ščepátь* 'spalten' (Meyer Et. Wb. 146). *hapεs* 'Schlüssel (Öffner)' ist synonym mit *tšel'εs*, *tšil'ts*. Die Sippe von *tšel'* ist im Alb. durch *hal'ε* 'Schuppe, Gräte, Splitter, Bart der Ähren, Fichte'[1]), *hotε* 'dünn, fein, zart' (Meyer Et. W. 145, Persson KZ. 33, 285, wo weitere Bezüge) vertreten.

Daß die Sippe auch *k̑* zeigt, wofür nach Zupitza KZ. 37, 401 ai. *šalka-* 'Span, Abschnitzel, Schuppe' spricht, ist bei der etymologischen Vieldeutigkeit dieses Wortes (vgl. Uhlenbeck Et. Wb. d.

1) Über die zuletzt genannte, bei Meyer fehlende Bedeutung s. unten Tl. 2, s. *breθ*.

ai. Spr. 305) ganz unsicher. *haľε* verhält sich demnach in Anlaut- und Ablautstufe zu *tšeľ* ganz ähnlich wie *hapε* zu *tšap*. An *tšeľ* 'öffne' reiht Meyer richtig *mεtšeľ*, *mšeľ*, *mbεrtšeľ* geg. 'verschließe' an. Hingegen will er das von Blanchus verzeichnete *mbεršeliń uδεnε* intercludere iter (Et. Wb. 265) als falsche Schreibung merkwürdigerweise zu *mbεrθéń* 'knöpfe, haftle zu, nagle zu' stellen, während es offensichtlich mit *mbεrtšeľ*, *mšeľ* identisch ist. Blanchus' Schreibung und Bedeutung wird nämlich durch Bogdan Cuneus prophet. 1, 38, 27 bestätigt: *mbefcelè* 'verschlossen'. Die Bildung von *mbεršeliń* gegenüber der von Bogdan gebrauchten Form ist dieselbe wie die von *tè mbufciignè* 'er möge füllen' (Bogdan Cun. proph. 1, 43, 12), *tè derδignè* 'er möge gießen' (ebd. 1, 90, 18) gegenüber gewöhnlichem *mbuš der*θ. Vgl. Pekmezi Gr. 152.

tšef, *mεtšef mpšeh*, *pšeh* (Kristoforiđi, Λεξ. 447), *fšeh mfšeh* 'verberge, verheimliche'. Meyer führt Et. Wb. 445 *tšef* richtig an erster Stelle an, enthält sich aber, wie bemerkt, einer Deutung[1]). *tšef*: griech. σκέπας N. 'Decke, Hülle, Schutzdach', σκέπη 'Schutz, Schirm', σκεπάζω 'decke, bedecke, verhülle'. Der auslautende Spirant (*f*, *h*) des alb. Verbums erklärt sich ebenso wie in *ńoh*, *ńof* 'kenne, erkenne' aus *-sk-* (vgl. Meyer Et. Wb. 314). Als Grundform ergibt sich demnach **sqep-sk-*. *mεtšef* ist mit der Präposition *mε*, *mbε* (daher *mpšeh*, *pšeh*), hingegen *fšeh* (schon bei Bogdan Cun. proph. 1, 10, 17: *fsceffuna*) mit der Präposition *vε* (vgl. *ftoh*, *ftof* 'mache, kalt', Meyer Et. Wb. 113) zusammengesetzt. *mfšeh* enthält beide Präpositionen.

tšars 'verderben, verwüsten, in Zwist scheiden, sich trennen, anfeinden'. Form und Bedeutung nach dem Fialuer i Rii i Shcypés Perbâam Préie Shocniiét t' Bashkimit, Skutari 1908 (Bašk.), S. 71f. Meyer führt Et. Wb. 445 *tšart* 'verwüste' (Blanchus), transgredisco (Budi), *tšartohem* 'rede irre' (Dozon), *tšártεjε* 'Verderben' (Mitko), *tšartεs* 'Scharfrichter' an. Alle genannten Bedeutungen stellen die alb. Sippe zu griech. κείρω 'schere, schneide ab, plündere, verwüste, vernichte', lit. *skiriù* 'trennen, scheiden', ahd. *scëran* 'schneiden, schneiden', an. *skera* 'scheren, schneiden, schlachten', ai. *kṛṇā́ti*, *kṛṇṓti* 'verletzt, tötet' (Kluge Et. Wb.[7] 395, Weigand, Deutsches Wb.[5], 2, 697 f., Walde Et. Wb.[2], 133). Ein anderer alb. Reflex der Sippe ist *har̃* 'ausjäten, Bäume oder Weinstöcke ausschneiden', (Meyer Et. Wb. 148). Lautlich verhält sich *tšar-s* zu

1) A. St. 3, 61 hält er jedoch **šef* = *mšef* für die Grundform. Dabei bleibt unerklärt, wie sich lautlich aus **šef tšef* entwickeln konnte.

hař ganz so wie *tšap*, *tšapε* : *hapε*, *tšel'* : *hal'ε*. In morphologischer Hinsicht ist es möglich, in *tšars*, *tšart* die alte *t*-Erweiterung der Wz. **sqer-* zu erblicken (lit. *kertù* 'haue scharf', ai. *kṛntáti* 'schneidet') zu erblicken. Gegen den Einwand, im Alb. werde *rt* gewöhnlich zu *r*θ, ist zu bemerken, daß hier *t* nach Analogie der Verba, die im Konjugationsschema *s* mit *t* wechseln lassen, erhalten sein kann. Immerhin könnte man in *tšars* auch eine Bildung nach Art von *l'aps* 'wünsche, begehre' (: got. *galaufs* 'begehrenswert, schätzbar, wertvoll', ai. *lúbhyati* 'empfindet heftiges Verlangen', Verf. Wiener S. B. 168, 1, s. v., *l'aps* 'bin müde, überdrüssig' (: λαπαρός 'schlaff' usw., Verf. ebd.) erblicken. — Die ursprüngliche Bedeutung der Sippe tritt in *tšartεs* 'Scharfrichter, Henker (Töter, Abschneider)' noch deutlich hervor. — Kristoforiđi Λεξ. 444 führt *tšartε* 'Gefasel, Irrereden' an. Das Denominativ dazu verzeichnet Meyer nach Dozon: *tšartohem* 'rede irre'. Die Wörter sind hier anzuschließen. Bezeichnungen für 'verwirren, toll machen', die aus Wörtern für 'zerspalten' gebildet sind, führt Papahagi Jahresber. d. Inst. f. rùm. Spr. 14, 167 aus mehreren Balkansprachen an; vgl. ngriech. μὴ μοῦ ξεσκίζῃς τὸ κεφάλι. Man vgl. ferner das von Kristoforiđi Λεξ. 443 angeführte *tšaj krüetε* ζαλίζομοι, σκοτίζομαι 'werde betäubt, verwirrt', das zu dem sogleich zu besprechenden *tšaj*, *tšań* 'spalte' gehört.

tšań, *tšaj* 'spalte, zerreiße, pflüge' : lett. *schk'edens* 'kleines, abgespaltenes Holzstück', ai. *skhadatē* 'spaltet', an. *hinna* 'Haut, Häutchen' (Walde Et. Wb.², 684, Fick 3⁴, 71, 449, Lidén BB. 21, 108). Alb. Grundform **sked-n̥io*.

Die Fälle, wo *šk'* vor noch erhaltenem oder wenigstens erschließbarem palatalem Vokal auftritt, sind durchaus anders zu beurteilen. Es handelt sich nämlich um jüngere Zusammensetzungen, die erst sekundär eine Gruppe *s-k*, bzw. *s-kl* oder, richtiger gesagt, die Gruppe der zu dieser Zeit für die genannten Lande entwickelten Fortsetzer schufen. — *s-kl* liegt vor in *šk'üej*, *šk'üj* 'spalte, haue ab', neben denen Kristoforiđi Λεξ. 397 auch noch *škl'üej* für Tirana bezeugt. Meyer hat das Verbum mit mehreren Nebenformen wie *šk'eń*, *škl'uj* 'zerreiße, entwurzele', *šk'uań*, *tšk'uań* 'unterscheide, wähle aus', *šk'uarε*, griech. *škl'uarε* 'auserwählt, distinguiert, abgelegen (= abgeschieden)', *pεršk'eń*, *pεršk'üeń*, *pεrtšk'üeń* 'spalte, zerreiße, trenne, unterscheide' Et. Wb. 411 mit *šk'er* 'reiße auseinander' (: ahd. *scëran* usw.) vereinigt, was Pedersen KZ. 33, 547

eben wegen des im Griech. und Tšam. noch erhaltenen *l'* mit Recht ablehnt. Auf *kl'* weist übrigens auch die im Kalender des Vereins "Dija" (Wien) für 1908, S. 77 gebrauchte und auch von Bask. 429 bezeugte geg. Form *škǖ* (bzw. bei Bask. *šküej*), da in geg. Mundarten in der Gruppe *kl'* die Palatalisierung des Gutturals fällt (Pekmezi Gr. 64). Die Verba gehören zu čech. *klest*, *klest'*, *klestka* 'Zweig, Reis' aus **kled-ti-*, wobei *š-*, *tš* das bekannte Präfix darstellt. Entfernter verwandt sind vielleicht griech. κλάδος 'Zweig (abgehauenes Stück Holz)', κλαδαρός 'zerbrechlich' Wz. **qolād* 'schlagen, brechen' (vgl. Walde Et. Wb.² 165, 114, Schrader KZ. 30, 475, E. Fraenkel KZ. 42, 256). Dem Vokalismus nach verhält sich *šk'uań* : *šk'üej*, *šküej* ganz so wie *gϵr̃uań* (Kavall.), *kruań* : *grüeń* (die Sippe bei Meyer Et. Wb. 130). Wiener S. B. 168, 1 s. *gϵr̃usϵ* habe ich zu zeigen versucht, daß die Verschiedenheit des Inlautes in *kruań*, *grüeń* auf Verschiedenheit des aor. und präsent. Vokalismus beruht und *kruań* eine Aoristbildung wie *l'uaj* (Pedersen Alb. Texte 142) darstellt. Nicht anders verhält es sich auch mit *šk'uań*—*š-k'üej*, *š-k'en*. *š-k'uań* ist vom Aor. aus gebildet, mit lautgerechtem Ausfall des *d*, *ua* aus *o*, dieses aus *ē*. *š-k-* liegt vor in: *š-k'ep* 'auftrennen' aus **dš-k'ep* (*k'ep* 'nähe' Meyer Et. Wb. 223), *š-k'er* 'reiße auseinander' zu der bereits erwähnten Sippe von ahd. *scëran*, aksl. *kora* 'Rinde', griech. κείρω. Als Kompositum fassen *š-k'er* auch Meyer A. St. 3, 60, Brugmann Gr.² 1, 119 und Walde Et. Wb.² 133. — In derselben Weise erklärt sich der Anlaut *šk'i-* auch in den Vogelnamen: *šk'irake* 'Huhn', *šk'irϵzϵ* 'Rebhuhn' (Kristoforiđi Λεξ. 396), die offenbar sippenverwandt sind. Beide Wörter gehören zu den Bezeichnungen des Huhnes und Rebhuhnes in den verwandten Sprachen wie griech. (Hesych) κέρκος 'Hahn', κερκίς· εἶδος ὄρνιθος, ai. *kṛka-vāku-ḥ* 'Hahn', *kṛkara-ḥ*, *krakara-ḥ* 'Rebhuhn', apr. *kerko* 'Taucher' (vgl. Niedermann IF. 10, 235), Bezeichnungen, die sämtlich onomatopoetisch sind: lit. *kirkiù*, *kir̃kti* 'kreische wie die Bruthenne im Nest', *karkiù*, *kárkti* 'quarren', lett. *k'ērzu*, *k'ērkt* 'kakeln'. *š-k'irake*, *š-k'irϵzϵ* zeigen den regelrechten alb. Wandel von *rk* zu *r* (vgl. Pedersen A. T. 145); *i* entstand aus *e* vor der ursprünglichen Doppelkonsonanz. Als Grundform ergibt sich demnach **dš-kerk-*. Zu den Vertretern der Sippe in den verwandten Sprachen vgl. man Fick⁴ 1, 30, Prellwitz Et. Wb.² 217, Walde Et. Wb.² 633, Schrader RL. 323. Der Vergleich der beiden alb. Substantiva untereinander zeigt, daß in *škir-ake* *-ake* als Suffix abzutrennen ist. Man vergleiche *rosàk* 'Enterich':

rosɛ 'Ente' geg. *vjeδtsàk* aus *vjeδɛsàk* 'Dieb' : *vjeθ* (Pekmezi Gr. 220). — Über *šk'es* = *š-k'es* vgl. man Verf. Wiener S. B. 168, 1, 82. — *šk'il'tsɛ* (Kristoforiđi Λεξ. 396), *štšil'* (Jungg Fial. 126, Bašk. 414) 'Lab'. Das Wort ist in *š-k'il'-* zu zerlegen (*tš* für *k'* ist skutar.) Darin ist *š-* Entsprechung von idg. *sm̥-*. (Weitere Beispiele für dieses idg. Präfix im Albanesischen Verf. Wiener S. B. 168, 1 z. B. *škrep*, *škep* 'gleiche', *špie* 'bringe hin' u. a.). — *k'il* gehört mit geg. *i* aus *e* zu sic. *k'el* 'bringe, trage' (Meyer Et. Wb. 168), griech. κέλλω 'treibe', κέλομαι 'treibe an', ai. *kāláyati*, *kaláyati* 'treibt' (Meyer l. c., Walde Et. Wb.² 148 [1]). Alb. *š-k'il'* 'Lab' stimmt also in der inneren Wortform vollkommen mit dem gleichbedeutenden lat. *co-agulum* (: *co* + *ago*) überein. Möglich, aber keineswegs sicher ist es, daß ein Übersetzungslehnwort vorliegt. Daß *coagulum* im balkan-lat. vorhanden war, bezeugt rum. *chiag* 'Gerinnsel, Lab' das auch ins Slav. eindrang (r. *gljakъ*, p. *klag* usw., Pușcariu Et. Wb. d. rum. Spr. 30). — Lehnwörter wie *šk'ipoń* 'verstehe' aus lat. *excipio* (Meyer Et. Wb. 411), *šk'ep* 'hinkend' aus vlglat. *sclōpus* (Meyer ebd. 410) kommen als Instanz für die Behandlung von *sk* vor palatalem Vokal in Erbwörtern natürlich nicht in Betracht.

2. Die Vertretung von uralb. *zd* aus idg. *sd*(*h*), *zd*(*h*).

Über alb. *piθ* 'weibliche Scham' haben G. Meyer Et. Wb. 336 und Wiedemann BB. 27, 259 a 2 und besonders BB. 30, 207 f. gehandelt. Beide vergleichen unzweifelhaft richtig alb. *piθ* mit dem gleichbedeutenden slov., poln. usw. *pizda*, čech. *pízda*, Wiedemann auch noch mit apr. *peisda* 'podex' (bei Grunau). Meyer setzt alb. δ = sl. *z* = idg. *ĝ*, ohne sich weiter über die lautliche und morphologische Gestalt der Wörter auszusprechen, während Wiedemann l. c. 207 alle genannten Wörter auf *peiĝ-dh-* zurückführt und als 'Ritz' zu lat. *pingo*, aksl. *pьsati* (eigentlich 'stechen') stellt. Darnach sind das sl. und das alb. Wort bildungsgleich. Es ist klar, daß Meyers und Wiedemanns Vereinigung von alb. δ und sl. *z* unter *ĝ* notwendig voraussetzt, daß lit. *pyzdà* Entlehnung aus dem Sl., somit von apr. *peisda* zu trennen sei. Meyer und Wiedemann folgen hierin Brückner Die slav. Fremdw. im Lit. 118, während Miklosich Et. Wb. 248, Rozwadowski IF. 5,

1) Über das von Meyer vermutungsweise hierher gestellte ahd. *holôn* vgl. man jetzt Mansion, PBrB. 33, 547.

353 f., Prusík KZ. 35, 600 f., Marstrander IF. 20, 351, Bally MSL. 12, 325, Schrader RL. 467, Fick 1[4], 479 das lit. Wort für ererbt halten. Gegen die Etymologie Rozwadowskis und Prusíks, die ein ursl.-balt. **pīzdā* 'cunnus, podex' (letztere Bedeutung im Pr.) zu ai. *pīḍā*, *pīḍáyati* 'drückt, preßt', griech. πιέζω 'drücke' gestellt, alb. *piθ*, *piδi* aber nicht herangezogen hatten, wendet sich Wiedemann BB. 30 l. c. mit seinen Ausführungen ganz besonders. Zu Rozwadowskis Ansatz ursl.-balt. **pīzdā* stimme das synonyme, daher etymologisch davon nicht zu trennende *piθ*, *piδi* nicht; das Schicksal der Lautgruppe *-sd-*, *-zd-* im Alb. sei nicht bekannt. Im folgenden soll nun gezeigt werden, daß alb. *sd*, *zd* = idg. *sd*(*h*), *zd*(*h*) eben δ ergibt. Denn fügt man der gewiß unzweifelhaften Gleichung ursl. *pīzdā* 'cunnus'—alb. *piθ* 'cunnus', wobei für beide eine Grundform **pīzd-*[1]) vorausgesetzt wird, noch weitere lautlich analoge Fälle hinzu, so hat man das unbekannte Schicksal der genannten Lautgruppe im Alb. aufgehellt, hat ferner ganz wie bei Wiedemanns Deutung eine auch im Suffix übereinstimmende Wortgleichung und hat endlich auch die Möglichkeit, das lit.-lett. Wort, dessen Entlehnung aus dem Sl. ja nur möglich, keineswegs aber gewiß[2]) oder im hohen Grade wahrscheinlich, für Wiedemanns und Meyers Etymologie aber notwendige Voraussetzung ist, mit der ganzen Gruppe zu vereinigen. Tatsächlich stützt sich Wiedemanns Bekämpfung von Rozwadowskis Ansatz **pīzdā* vorwiegend auf das lautliche Argument betreffend *piθ*. Denn den begrifflichen Einwänden Wiedemanns gegen Rozwadowskis und Prusíks Grundform vermag ich mich nicht anzuschließen. Wenn nämlich Wiedemann gegen die von Rozwadowski angenommene Grundbedeutung 'Gesäß' einwendet, Körperteilnamen seien zunächst für Tiere gebildet worden, bei diesen spiele aber das Sitzen keine solche Rolle, daß man darnach den betreffenden Körperteil hätte benennen können, so ist daran zu erinnern, daß eine solche primäre Bildung von Körperteilnamen für Tiere doch wohl nur für Benennung der inneren Organe (Herz, Lunge usw.), deren Kenntnis erst durch Schlachten und Zerlegen des Viehs gewonnen wurde (vgl. Schrader RL. 469), nicht aber für äußerlich sichtbare, schon der gewöhnlichen körperlichen Funktionen wegen mit Notwendigkeit zu benennende

1) Alb. *i* kann allerdings auch *ī* darstellen. S. auch weiter unten.

2) Auch E. Lewy fragt KZ. 40, 422 a 1, ob denn eigentlich lit. *pyzdà* sl. Lehnwort sein müsse. S. auch weiter unten.

Organe des menschlichen Körpers gilt. Man wird bei Deutung der erwähnten Körperteilnamen ebensowenig eine primäre Benennung des entsprechenden Tierorganes zu vermuten haben wie bei der Benennung von Fuß oder Mund. Aber selbst wenn man Rozwadowskis und Prusíks Wurzeldeutung der balt.-sl. Wörter aus begrifflichen Gründen ablehnen sollte — Gründe, die m. E. freilich nicht stichhaltig sind — ändert sich an der Gleichung sl. **pīzdā* alb. *piθ* aus **pizd-* nichts. Denn dann bleibt noch immer die Möglichkeit offen, die genannten Wörter zu lit. *pìsti* (Wz. **peis-*) und damit zu lat. *pinso* 'klein stampfen', aksl. *pьchati, pьšǫ* 'stoßen, reiben', ai. *pináṣṭi* 'zermalmt', lit. *paisýti* 'Gerste abklopfen' (vgl. Walde Et. Wb.[2] 585, Brugmann Gr.[2] 1, 100, K. vergl. Gramm. 68. 514, G. Meyer Et. Wb. 336) zu stellen. Freilich macht Wiedemann BB. 30, 208 gegen diese Deutung von lit. *pìsti* geltend, daß nach Ausweis des lat. *pinso*, ai. *pináṣṭi* ein idg. **pi-n-sō* angesetzt werden dürfe, Präsentia mit Nasalinfix im Lit. den Nasal nicht nur im Präsens festzuhalten, sondern auch in außerpräsentische Formen zu verschleppen pflegen. Dafür, daß, wie es bei der oben erwähnten Etymologie von lit. *pìsti* der Fall sein müßte, der Nasalinfix einfach aufgegeben ist, finde sich keine Spur. Allein in Wahrheit handelt es sich gar nicht um ein Aufgeben des Nasals (dies zu behaupten, wäre petitio principii), sondern um ein Nie-Besessenhaben. Dies zeigt die Parallele lat. *plango*, griech. πλάζω, lit. *plakù*. Auf Grund von *plango*, griech. πλάζω (fut. πλάγξω Hom.) kann man gleichfalls ein idg. Nasalpräsens erschließen. Dennoch wäre es unrichtig, wegen des mangelnden Nasals in lit. *plakù* die Zugehörigkeit dieses Wortes zu dem genannten griechischen und lateinischen bestreiten zu wollen. Trotzdem ergibt sich meines Erachtens gegen diese Deutung von sl. *pizda*, alb. *piθ* ein Bedenken. Denn da in diesem Falle sl. *i*, alb. *i* auf *ei* zurückgeführt werden müssen, was für lit. *y* in *pyzdà* nicht angeht, so müßte bei dieser Erklärung der Sippe ebenso wie bei Wiedemanns Ansatz **peiĝ-dh-* das lit. Wort als Entlehnung aus dem Sl. aufgefaßt werden. Gibt es aber andere Gründe für eine solche Annahme? Wäre sie nicht vielmehr für die Bedürfnisse der Etymologie zurechtgemacht? Denn auch das apr. *peisda* 'podex' (bei Grunau) gibt für die Bestimmung des Vokalismus der Sippe keinen näheren Anhaltspunkt. Zwar meint Wiedemann l. c. 209, dass bei Grunau, soweit die betreffenden Wörter ety-

mologisch klar sind, *ei* (*ey*) nicht für *ī* steht, sondern urlit. und idg. *ei* vertritt. Allein die von Grunau verzeichneten Wörter repräsentieren keinen eigentlichen Dialekt (Berneker Preuß. Spr. 276). Formen wie *rancko*, *lynno*, *galbo*, *scuto* stimmen mit ihrem *o* zum Elbinger Vokabular, *wydra*, *merga*, *peisda*, *manga* zeigen das *a* des Enchiridions. Gerade *peisda* weist aber durch seinen Auslaut auf den Dialekt des Enchiridions, der die Diphthongierung von *ī* zu *ei* kennt (Trautmann Die altpr. Sprachdenkm. 131 ff.). Übrigens geht die Diphthongierung des *ī* der des *ū* parallel (Trautmann l. c.). Ein Beispiel für diese findet sich aber auch bei Grunau: *mangoson* 'hurenkindt'. *o* von *-son* ist hier Diphthongierung von *ū*, steht also für *oū*, ebenso wie im Catech. II *salobisquan* (Trautmann l. c. 11, 13 und 131 a 1) für *saloubisquan* steht (vgl. *sallaūbiskan* ebd. 69, 1). Die Belege für *soūns* 'Sohn' usw. l. c. 433. Eine sichere Entscheidung über idg. *ei* in *peisda*, sl. *pizda*, alb. *piθ* gibt also das pr. Wort nicht und damit entfällt ein lautliches Kriterium für die Trennung des lit. *pyzdà* von pr. *peisda*. Daß zu einer solchen Trennung und demnach zur Annahme der Entlehnung von lit. *pyzdà* auch die Bedeutung (pr. *peisda* 'podex', lit. *pyzdà* 'cunnus') nicht nötigt, bedarf nach den zahlreichen Bedeutungsparallelen, die Marstrander IF. 20, 351 anführt, keiner näheren Begründung. Da demnach die Verbindung der Sippe mit Wz. *peis* (lit. *pìsti*, lat. *pinso*) zur Annahme der Entlehnung des lit. Wortes drängt, für eine solche Ansicht andere sichere Kriterien nicht gegeben sind, so ist die Deutung, die der Sippe durch Rozwadowski und Prusík zuteil wurde und in die jetzt noch das alb. Wort mit aufzunehmen ist, der hier an zweiter Stelle erwähnten vorzuziehen[1]).

1) Rozwadowskis und Prusíks Deutung von sl. *pizda*, apr. *peisda* schließt sich, wie ich dem unmittelbar vor Absendung dieses Aufsatzes erschienenen Hefte der IF. und der gleichfalls eben erschienenen zweiten Lieferung von Gr. 2/3² entnehme, auch Brugmann (IF. 28, 288 f., Gr. 2/3², 840) in der Hauptsache an, setzt jedoch wegen pr. *peisda* urspr. inlautenden *ei*-Diphthong an. Dies hat zur Folge, daß lit. *pyzdà* — und auch lett. *pīſda*? — als sl. Entlehnungen gefaßt werden müssen. Allein wird man das Wort, das in allen drei balt. Sprachen verbreitet ist und kein Kulturwort darstellt, im pr. als ererbt, im lit. und lett. dagegen als entlehnt betrachten können? Hierfür bietet das nicht eindeutige pr. *ei* bei Grunau eine zu schwache Stütze. Rozwadowski hatte IF. 5, 354 (und ebenso jetzt Roczn. slaw. 2, 105) als ersten Bestandteil die neben der schwachen Form *pi* einhergehende Zwillingsform *pī* angesetzt. Vom alb. Standpunkt

driθε M. N. 'Getreide, griech.-alb. (Athen) 'Gerste' (Meyer A. St. 5, 73). Das Wort ist bisher unerklärt. Es ist nichts anderes als der alb. Reflex von lat. *hordeum*, ahd. *gërsta*, nhd. *Gerste*. Alb. Grundform **ĝhr̥zd-*, was mit Wandel von *-zd-* zu δ regelrecht **driδ-* ergab. In der Ablautstufe stimmt also das alb. Wort zum lateinischen. Der Auslaut erklärt sich ganz so wie bei dem Neutrum *djaθε* 'Käse', das ich Wiener S. B. 168, 1 s. v. zu ai. *dádhi* 'saure Milch' gestellt habe. Wie bei diesem Worte wurde das in den Auslaut tretende δ in *driδ-* regelrecht zu θ und verallgemeinert, worauf, wie dies Pedersen KZ. 36, 339 für *ujε* 'Wasser' zeigt, -ε zur Angleichung an die übrigen Neutra antrat. Das alb. Wort liefert ein klares Zeugnis für den ursprünglichen Anlaut und ermöglicht so die Lösung der Streitfrage nach der weiteren etymologischen Anknüpfung des alten Getreidenamens. Während nämlich die einen, wie Fick[4] 1, 435, Kluge Et. Wb.[7] 169, Zupitza Gutt. 202 f., v. Sabler KZ. 31, 278, Prellwitz Et. Wb.[2] 244 auch bisher schon den Anlaut *ĝh* ansetzen und so die Sippe zu lat. *horrēre*, ai. *hr̥ṣyati* 'sträubt sich', *hr̥ṣṭa-ḥ* 'starrend' stellten, die Gerste also als 'die Stachelichte', 'das Grannenkorn' auffassen (vgl. insbesondere ags. *gorst* 'Stechginster', Lehmann KZ. 41, 391) entschieden sich andere (Hoops Waldbäume u. Kulturpfl. 364 ff., Hirt IF. 1, 472; 5, 401 und bei Weigand D. Wb.[5], 1, 691, Sütterlin IF. 25, 60) wegen arm. *gari* 'Gerste', pehl. *džurtāk* 'Getreide' bal. *zurt* 'Gerste' für den Anlaut *gh*. Hoops stützt sich dabei vorzugsweise auf die Bedeutungsgleichheit des arm. Wortes und sucht weitere Anknüpfung an Wz. **gher-*, **gher(e)s-* 'reiben', die in ai. *gharṣati* 'reibt' vorliegt. Allein die Vereinigung der angeführten arm. und iran. Wörter mit lat. *hordeum*, ahd. *gërsta* bereitet schon wegen des Auslautes Schwierigkeiten (vgl. Bartholomae BB. 17, 91, Hübschmann Arm. Stud. 1, 24, Arm. Gr. 1, 432, Horn Npers. Etym. 146). Für idg. **ghr̥zdhyā*, resp. **ghr̥zdyā* wäre nämlich (Hübschmann Arm. Gr. l c.) im Arm. zunächst **garzdi*, resp. *garsti* zu erwarten. Ob daraus *gari* entstehen konnte, ist fraglich. Schon Bugge hat darum KZ. 32, 5 die Zugehörigkeit des arm. Wortes zu lat. *hordeum* bezweifelt und fremde Herkunft des arm. Wortes vermutet.

ist die Frage irrelevant, da alb. *i* in *piθ* sowohl *ī* als *ei* enthalten kann. Zu *pī* vgl. man z. B. *prī* (Walde Et. Wb.[2] 575). [Būgas Verknüpfung von pr. *peisda* mit żemait. *peĩzoti* 'verleumden, anschwärzen' (Aist. St. 1, 82 f.) halte ich für unrichtig. K.-N.]

Völlig bestimmt tritt jetzt für nicht-idg. Herkunft von arm. *gari* N. Marr ein (Osnovnyja tablicy po grammatikě drevne-gruzinsk. jazyka, Sanktpeterb. 1908, S. 4, Beispiel 5, wo auf grusin. *qeri* 'Gerste' und auf semit. Material verwiesen wird[1]). Auch das von Endzelin KZ. 44, 58 zu *hordeum* usw. gestellte lett. *dzirschi* 'Trespen', lit. *gìrsa* 'Trespe' beweist nicht velaren Anlaut unserer Sippe. Denn das Wort gehört zu dem sinnverwandten d. Unkrautnamen *giers*, *giersch*, *geersch*, *gierts*, lit. *garszvà*, lett. *gārschas* (vgl. G. Meyer Et. Wb. 132, Hoops Waldb. 367) und damit allerdings zu der eben erwähnten Wz. *gher(e)s* 'reiben'. Wahrscheinlich wollte übrigens auch die kurze Bemerkung Endzelins, der in der Beurteilung des Anlauts von *hordeum*, *gërsta* und daher auch in der weiteren Deutung dieser Wörter mit Hoops übereinstimmt, dieses besagen. Teilweise kann also diese Erklärung aufrecht bleiben. Jedoch sind d. *giers*, lit. *gìrsa* usw. von *hordeum* zu trennen. Alb. *driθε*, das zu einer Grundform **ĝhr̥zd-* vollkommen stimmt, entscheidet demnach die Streitfrage betreffend den Anlaut der Sippe zugunsten von *ĝh-*. Das bei Xylander vorkommende *driθεrε* (Meyer Et. Wb. 74) ist zum Plur. *driθεra* (Pekmezi Gr. 92), der mit dem der übrigen Stoffnamen übereinstimmt und selbst schon das aus dem ursprünglichen Auslaut verallgemeinerte θ enthält, neugebildet. Auch geg. *driθník* 'Aufbewahrungsort für Getreide, Hülsenfrüchte', läßt nicht, wie Meyer l. c. meint, auf einen geg. Stamm *driθεn-* schließen, sondern enthält das sl. Suffix *-nikъ* (vgl. *besnik*, ferner *gtanik* 'großer Stein beim Herde zum Darauflegen der Holzscheite, großer Stein als Hilfe zum Besteigen eines Pferdes dienend', Verf. Wiener S. B. 168, 1, 108 f. Das genannte Suffix wird im Slav. auch zur Bildung von Raumbenennungen (= *nica*) verwendet. Vgl. čech. *chlebník* 'Brotschrank, Brotkammer' (= *chlebnice* zu *chleb* 'Brot').

ǵeθ, *ǵeθi* M. 'Laub, Zweig', geg. auch 'Blatt' (Pekmezi Gr. 245). Weitere Formen dieses Wortes sind: *ǵeθe* F. (Kristoforiđi Lex. 78, Bašk. 140, Hahn Gloss. s. v., Dozon s. v., Meyer Et. Wb. 138), *džeδe* f. (Rossi), *ǵeδε*, *k'eδε* (Camarda). Meyer verband a. a. O. das

1) Herr Professor Marr hatte die Freundlichkeit, eine Anfrage, die ich an ihn richtete, in obigem Sinne zu beantworten und mich gleichzeitig auf die zitierte Schrift aufmerksam zu machen (Briefl. Mitt. v. 7./20. Febr. 1911). Ihm, sowie Herrn Priv.-Doz. Vasmer, der mich zur Anfrage bei dem Petersburger Armenologen anregte, erlaube ich mir auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Wort mit ahd. *holz*, an. *holt*, indem er von *k'eδε* ausging, das für *kl'eδε*, *kel'δε* stehen könne; mit Recht wendet sich jedoch Pedersen KZ. 33, 547 gegen diese Deutung, da *kl'* nirgends, auch nicht in solchen Dialekten, (tšam., gr.), die *kl'* erhalten, nachgewiesen sei. Das alb. Wort ist somit bisher unerklärt. Bei der Erklärung ist vor allem zu beachten, daß *ǵeθ* einen dem Sing. gleichen Plural bildet (Pekmezi Gr. 91) und dabei kollektiven Sinn hat, also eine Mehrheit von Gegenständen bezeichnet ('Laub' = 'viele Blätter'). Das Wort ist daher am besten als singularisierter ursprünglicher Plural (vgl. das gleichbedeutende frz. *feuille* f. aus lat. *folia* n. pl.) zu s.-kr. *gvozd* 'Wald', slov. *gòzd* 'Wald, Forst', čech. *hvozd* 'Waldgebirge', p. *gwozd* 'Bergwald', *gozd* 'dichter Wald', os. *hózdź*, ns. *gózdź* zu stellen, welche Sippe Torbiörnsson (Nord. Stud. tillegn. A. Noreen 255) unter Zustimmung von Berneker Et. Wb. 365 mit ahd. *quësta* 'die Scham verhüllende Laubschürze', mhd. *queste*, *koste*, *caste* M. F., *quast* M. 'Zweig-, Laub-, Blätterbüschel, Federbüschel als Helmschmuck, die Scham bedeckende Blätterschürze', schw. *qvast* 'Besen, Wedel', dän. *kost*, dial. *kvost* 'Reisbesen, Laubbüschel' verglichen hat (vgl. auch Weigand[5] 2, 504, Fick 3[4], 62)[1]). Das alb. Wort fügt sich also der für das Sl. und Germ. nachgewiesenen Sippe der Bedeutung nach aufs beste ein; einem sl. **gvozd-*, germ. **quast-* entspricht mit Schwund des *u̯* nach Guttural und vor hinterem Vokal und mit Wandel von *zd* zu δ ein alb. eing. **gaδ-* (im Auslaut **gaθ*). Der Schwund des *u̯* in dieser Stellung wiederholt sich auch später im alb. *kos* 'Art halbsauerer Schafmilch' aus s., blg. *kvas* (G. Meyer Et. Wb. 201). Übrigens kennt auch die sl. Entsprechung des alb. Wortes Schwund des *u̯*. Man vgl. außer den oben angeführten, bei Berneker verzeichneten *v*-losen slov. und p. Formen auch noch čech. *hozd* bei J. Vrchlický Fresky a gobeliny (Souborné vydání V, 2. Aufl.), S. 74. Doch soll durch den Hinweis auf die parallele sl. Erscheinung natürlich nicht gesagt sein, daß es sich um eine proethnische Erscheinung handelt. Der Schwund des *v* ist in diesem Falle im sl. entschieden relativ jungen Datums (vgl. Iljinskij Arch. f. sl. Phil. 29, 169). Zum sing. **gaθ* ist nun der regelmäßige plur. *ǵeθ* wie zu *daš* 'Widder' der plur. *deš*, zu *kunat* 'Schwager' *kunet*, zu *pl'ak* 'Greis' *pl'ek'* gehört (Pekmezi Gr. 91). Die Palatalisierung des *g* vor zu *e* umgelautetem *a* ist

1) Anders über mhd. *quast* (nicht über die sl. Sippe) Pedersen K. G. 1, 79.

dieselbe wie im Plur. *ǵerδe* 'Hecken, Zäune' : *garθ*. (Nebenbei bemerkt, zeigt dies die Richtigkeit der Bemerkung Pedersens KZ. 36, 328, der Meyers entgegengesetzte Ansicht (z. B. Et. Wb. 185, s. *kep*), wonach *e* aus *a* nicht palatalisierend wirke, abgelehnt hatte.) Beispiele für vom ursprünglichen Plural ausgegangene, singularisch verwendete Formen: *l'ek'* 'Schlinge, Riemen', bei Mitko neben *l'ak* (Meyer Et. Wb. 235, wo die für den Sing. fungierende Form *l'ek'* als ursprünglicher Plur. erklärt wird), *ǵel'* 'Hahn' aus lt. *galli* (Meyer Et. Wb. 138, Meyer-Lübke Gröbers Grund.[2] 1, 1042), *drek'* 'Teufel', *dretš* 'Antichrist' Puljevski Rečn. 1, 14 aus Plur. **draci* (Meyer Et. Wb. 73). Man vgl. auch die oben erwähnte, vom Plur. ausgegangene Form *driθεrε*. Auch die verwandten Sprachen zeigen oft genug singularische Funktion eines kollektiven Plurals: z. B. bair. *fischelech* meist 'pisciculi', aber auch singul. = 'pisciculus' bei Berthold von Regensburg (vgl. darüber Joh. Schmidt Neutra S. 15, 25), ferner nhd. *Schläfe* F., formell eigentlich Plural zu *Schlaf* M. mit Rücksicht auf die beiden Schläfen (Kluge Et. Wb.[7], 399). Romanische Beispiele sind außer dem schon genannten frz. *feuille* aus *folia* it. *pecora* 'das Schaf' aus lt. Plur. *pecora* (Meyer-Lübke Lt. Neutr. 46), sp. *cuerna* singularis. Plur. zu rom. *corno* aus lt. *cornum*, Nebenform zu *cornu*, ebd., 123, sp. *alimaña*, ptg. *alimanha* 'kleines Raubtier' aus lt. *animalia* (Meyer-Lübke Rom. Et. Wb. 32). — Einige Bemerkungen erfordern noch die oben erwähnten Nebenformen des Wortes. *ǵeθe*, bei Rossi *džeδe* (Meyer gibt die von Rossi verzeichnete Form mit *džeδε* wieder, doch vgl. man zu Meyers Ersetzung von skut. *e* durch ε Helbig Jb. d. Inst. f. rum. Spr. 10, 47) ist von einem Plur. ausgegangen, der dem Plur. *ǵerδe* : *garθ* analog ist. Von *ǵeθ* hat *ǵeθe* das θ bezogen. Der *e*-Ausgang reihte dann die singularisierte Form in die fem. ein. Hingegen verhält sich *ǵeδε* (*k'eδε*) zu *ǵeθ* wie *nderε* F. 'Ehre' (Hristomaθi a uδεhek'εs pεr tšdo štεpi šk'ipεtari prej ńε mεmεδetari [K'iriaz], Sofia 1902, S. 71): *nder* M. aus *honōrem*, θ*arkε* F. Hürde: θ*ark*, *tšapε* F. 'Schritt': *tšap*, *nejε*, *nüjε* 'Knoten, Gelenk': *nē* aus *nōdus*, d. h. es liegt ein Fall von dem im Alb. häufig zu beobachtenden Geschlechtswechsel vor[1]). Mit ahd. *quësta* usw. hat Fröhde BB. 10, 295 und nach ihm Prellwitz Et. Wb.[2] 81, Boisacq Dict. ét. 128 griech. βόστρυχος 'Geringel, gekräuseltes Haar, Laub der Bäume' verglichen. Falk-

1) Diese Erscheinung hoffe ich in nicht allzuferner Zeit ausführlicher besprechen zu können.

Torp bei Fick 3[4], 62 stellen das griech. Wort außer zu der genannten germ. Sippe auch noch zu sl. *gvozd*, vereinigen also beide Deutungen, die die germ. Sippe erfuhr, nämlich die Fröhdes und die Torbiörnssons. Hingegen ist Berneker Et. Wb. 365 geneigt, das griech. Wort beiseite zu lassen und die Gleichung auf Germ. und Sl. zu beschränken. Die Heranziehung des griech. Wortes hätte zur Folge, daß man eine Wz. *g^{u}*ues-* g^{u}*uos-* anzusetzen hätte. Doch bestehen für das griech. Wort noch andere Möglichkeiten (vgl. Meillet Études sur l'étymol. et le voc. du vieux sl. 454).

l'eθ 'der erhöhte, mit Gras bewachsene Rand eines Grundstückes, Rain, Mauer, Flußufer'. Zu den von G. Meyer nur unwesentlich abweichenden Bedeutungsangaben vgl. man Kristoforiđi Λεξ. 201, Bašk. 228, Hahn Alb. St. s. v., Dozon Man., s. v. Das bisher ungedeutete Wort stellt sich als **laizd-*, **loizd-* zu ags. *líst* 'Rand, Saum, Kante', engl. *list*, ahd. *lîsta*, mhd. *lîste* 'bandförmiger Streifen, Saum, Borte, Leiste', nhd. *Leiste*. Das alb. und das germ. Wort (Grundform **leizd-*) stehen im Ablautsverhältnis. Merkwürdig scheint unter den Bedeutungen des alb. Wortes nur die Bedeutung 'Mauer' zu sein. Doch ist auch hierfür von der Grundbedeutung 'Rain, Rand' auszugehen. Man vgl. nämlich s.-kr. *mèđa* 'Grenze, Rain', aber auch 'Mauer ohne Kalk und Erde'. Die Bedeutungsentwicklung erklärt sich im S.-kr. und Alb. aus der gleichen Landessitte, die Grundstücke durch eine Art von zyklopischer Mauer zu scheiden. Den gleichen Brauch kann man auch an einzelnen Orten in Mähren beobachten; und aus der Redensart '*rainen und steinen*' (Weigand[5] 2, 520) läßt sich wohl auch für Deutschland eine ähnliche Gewohnheit erschließen. Die Bedeutung 'Mauer' muß also im Alb. keineswegs auf Entlehnung der innern Wortform aus dem Sl. beruhen, wiewohl diese Möglichkeit erwogen werden muß; denn nach Kristoforiđi Λεξ. ist die Bedeutung 'Mauer' in Dibra, also in der unmittelbaren Nachbarschaft des sl. Gebietes heimisch. — Die erwähnte germ. Sippe wurde von Fröhde BB. 17, 312f. zu lt. *lītus* gestellt; zweifelnd folgen ihm hierin Brugmann IF. 6, 104 (germ. Grdf. **lĭt-s-tā*), Persson, BB. 19, 272, Hirt bei Weigand D. W.[5] 2, 51, Falk-Torp bei Fick[4] 3, 370, während nach Kluge Et. Wb.[7] 286 alle Anknüpfungspunkte außerhalb des Germ. fehlen.

tε dreδurit' e δεmbεvet 'das Zähneklappern' (Hahn A. St. 3, 32), *driδem* 'zittere', *driθmε* F. 'Schreck', *driδje* dass. (Hristo-

maθi a uδehek'εs . . . Sofia, 1902, S. 54). Die Bedeutung, die besonders sinnfällig in der zuerst angeführten Verwendung hervortritt, erfordert Trennung von *dre*θ 'drehen'. Das Wort gehört zur idg. Wz. **tres* (griech. τρέ(c)ω 'zittere', ai. *trásati* 'zittert', lit. *triszù* 'zittere' und zeigt Weiterbildung mit präsentischem *-d-* oder *-dh-*, das auch in *dre*θ 'drehe', *der*θ 'gieße' (Verf. Wiener S. B. 168, 1 s. vv.) auftritt. Grundform **tresd(h)* zu *dre*δ-. Wie beispielsweise in *ńoh* 'kenne, erkenne, bemerke, verstehe, weiß, fühle (lat. *nōsco*, griech. γιγνώcκω) das präsensbildende *h* aus idg. *sk-* im Alb. verallgemeinert wurde (aor. *ńoha*, geg. *ńofa*, part. *ńohur*ε, geg. *ńofun*ε, *ńohun*ε, Kristoforiđi Λεξ. 287), so auch hier das präsensbildende *d(h)*. Zum Anlaut *dr* aus *tr* vgl. man *dre*θ 'drehe' (Verf. Wiener S. B. l. c., Stamm *dre*δ-) *dre*θ 'verschneide' (Kristoforiđi Λεξ. 107, 431) neben *tre*θ (nur diese Form bei Meyer Et. Wb. 435): Stamm *tre*δ- *dre*δ. Das anlautende *d* erklärt sich durch Vorwegnahme der für den Inlaut geforderten Artikulationsart in den Anlaut. Durch einen ähnlichen Vorgang (vgl. Solmsen KZ. 37, 579. Berneker Et. Wb. 227) bezog beispielsweise das analog gebaute gem.-sl. *drozdъ* 'Drossel' sein anlautendes *d* für älteres *t*, auf das pr. *tresde*, lit. *strãzdas*, anord. *þrǫstr* (= got. **þrastus*), lat. *turdus* weisen. Weitere Beispiele für diese psychologisch-lautliche Erscheinung aus dem Slav. und Germ. bei Solmsen, l. c. und Edw. Schröder Anz. f. d. Altert. 24, 19[1]). *e* in *t*ε *dre*δ*urit'* zeigt vielleicht, daß zur Zeit, als die Palatalisierung des *e* erfolgte, die Lautgruppe *-zd-* bereits zu δ vereinfacht war. Im

1) Nur äußerlich analog, in Wahrheit aber anders zu erklären sind die Fälle, wo *dr* für *tr*, *gr* für *kr* in Fremdwörtern auftritt. Vgl. Pekmezi Gr. 62. Den a. a. O. verzeichneten Beispielen seien die folgenden hinzugefügt: gr.-alb. *dreš*ε*r*ε 'Hafer' neben *treš*ε*r*ε, *t*ε*rš*ε*r*ε aus lt. *trimensanum* (Meyer Et. Wb. 430), skut. *drannofite*, tosk. *tr*ε*ndafil'* aus ngriech. τριαντάφυλλον, *dreguar'* bei Naim Be Frašεri, Fletore e Bektašińet[3] (Salonichi 1910), S. 21 neben sonstigem *treguar'*, *tregoń* (Meyer Et. Wb. 436) aus sl. *trъgъ* (vgl. Verf. Wiener S. B. 168, 1, 114 f.), *drüez*ε Tisch bei M. Grameno, Vdekja e Piros S. 15: *trües*ε (Meyer Et. Wb. 434), *truez*ε (Lirija, Nr. 103, S. 1, Sp. 4) alle aus ngriech. τράπεζα. Ebenso: *gre*š*t*ε 'Zopf' neben *kre*š*t*ε 'Mähne, Borste, Bürste, Zwiebelwurzel' aus lt. *crista* (Meyer Et. Wb. 205), *g*ε*ršt*é*n*, *g*ε*št*é*n* 'Christ' neben *krišt*ε*r*ε, *k*ε*št*ε*r*ε (Et. Wb. 191). *K'udat* geg. Ortsname (Hahn Reise d. d. Geb. d. Drin 21, 73) neben *k'ütet* aus *civitātem* (Meyer Et. Wb. 229) und *ǵütet* (Pekmezi Gr. 247, 254). Wie in *k'udat* erklärt sich das nach Meyer Et. Wb. 210 befremdliche *d* in *kujdés* 'Pflege', 'Vorsorge': *kujtoń* aus lt. *cogitare*. In allen diesen Fällen handelt es sich wohl um Lautsubstitution.

gegenteiligen Fall würde man *i* erwarten. Denselben chronologischen Anhaltspunkt für unsern Lautwandel könnte auch das folgende Beispiel ergeben: *breθ*, *breδi* 'Tanne'. Zur Erklärung dieses Wortes macht G. Meyer Et. Wb. 45 f. zwei Vorschläge, verkennt jedoch nicht den zweifelhaften Charakter beider: 1. *breδ-* zum europ. Birkennamen (lit. *béržas*, r. *berëza*, ahd. *bircha* usw.). Die gegen diese Gleichung sich erhebenden semasiologischen Bedenken hebt Meyer selbst hervor. 2) Zu lett. *preede* 'Fichte, Kiefer' (in Bielensteins Schreibung *prēde*, Bielenstein Lett. Spr. 1, 74). -δ für *-d* wäre durch die Nachbarschaft des *r* veranlaßt. Semantisch stimmt diese Deutung vortrefflich, weniger gut aber lautlich. Zwar läßt sich Anlaut und Auslaut des alb. Wortes mit dem des lett. vereinigen; sehr zweifelhaft ist aber die lautliche Vereinbarkeit des inlautenden Vokals. Denn lett. *ē* weist auf *i*-Diphthong, für das *e* des alb. Wortes ist aber solcher Ursprung wegen des offenbar zu alb. *breθ* gehörigen rum. *brad* 'pinus silvestris' (Meyer Et. Wb. 45) recht unwahrscheinlich. Vielleicht hat sich Schrader R. L. 92 aus diesem Grunde veranlaßt gesehen, Meyers erste Annahme mit Berufung auf die Bedeutungsänderungen, denen altüberkommene Baumnamen unterworfen sind, zu verteidigen. Die Tatsache solcher Bedeutungsänderungen ist im allgemeinen gewiß unbestreitbar (cf. Kretschmer Einl. i. d. Gesch. d. griech. Spr., S. 57, G. Meyer A. St. 3, 60, Anmerk., Bartholomae IF. 9, 272, Hirt Indogerm. 314, Bally MSL. 11, 323 f.), wiewohl von den drei von Schrader angeführten Beispielen griech. ἐλάτη 'Fichte', ahd. *linta* 'Linde', ahd. *tanna* 'Eiche', aber auch 'Tanne', ahd. *forha* 'Eiche', dann 'Föhre', die beiden erstgenannten jetzt wegfallen (vgl. Lidén IF. 18, 492 f., Walde Et. Wb.² 422, Hoops, Waldb. 115). Wenn aber Schrader zur sachlichen Erklärung seiner besonderen Ansicht: alb. *breθ*: lit. *béržas* usw. sich darauf beruft, daß die Birke auf albanischem Gebiet so gut wie fehle und daß auch das Bulg. den Namen der Birke verloren habe, so wird man ihm hierin nicht folgen können. Baldacci, der Albanien zu naturwissenschaftlichen Forschungszwecken wiederholt bereist hat, zählt unter achtzehn von ihm in Albanien festgestellten Waldbäumen auch die Birke auf (Bollett. uffic. del Minist. d'agricolt. Anno 3, vol. 5, fasc. 3—4 [Sept. 1904], S. 350). Auch das Bulg. hat den gem.-slav. Birkennamen bewahrt: *brěza* (Gerov 1, 79). Der Umstand endlich, daß alb. *bl'éteze* 'Birke' dem Lat. entstammt, spricht nicht für die

Seltenheit oder Fremdheit des Baumes. Auch im Franz. hat das dem Germ. entstammende *hêtre* den lat. Buchennamen verdrängt, und doch ist die Buche in Frankreich nicht fremd. Sachliche Gründe führen also durchaus nicht zur Annahme, daß der alte Birkennamen auf einen anderen Baum übertragen worden sei. Zur Annahme einer solchen Namensübertragung wird man sich aber nur dann entschließen, wenn andere Deutungen versagen. — Alb. *breθ*, *breδi*: idg. Sippe *bhăres- bhărs-*, *bhr̥s-* (vgl. Hoops Waldb. 361, Solmsen Beitr. z. griech. Wortf. 1, 6, Berneker Et. Wb. 74f.), die die Spitze, Nadel, Borste, dann aber auch Tannennadel bedeutet: an. *barr* 'Tannennadel, Büschel von Tannennadeln', schwed. *barr-träd* 'Nadelbaum' : *barr* 'Baumnadeln' (Lidén IF. 18, 492), ir. *barr* 1. 'Spitze, Gipfel', 2. 'Speer, Lanze', 3. 'Büschel'. Für das Alb. ist eine Grundform **bres-d(h)-* oder wegen des rum. *brad* besser **bras-d(h)* — aus **bros-d(h)* — anzusetzen, die an germ. **brazda*, **brezda* in norw. dial. *bradd* 'Ufer, Rand', ags. *breord*, *brerd* dass., ahd. *brart* 'Rand, Vorderteil des Schiffes (Falk-Torp bei Fick 3[4], 266; 'Rand' = 'Spitze', vgl. alb. *buzɛ* 'Rand, Spitze') eine lautliche und formantische Entsprechung fördert. Eine Weiterbildung der genannten Wurzel mit *dh*-Suff. findet sich auch in slav. : aksl. *brazda* 'Furche' usw. (= urslav. *borzda* Berneker Et. Wb. 75). Der Bedeutungsübergang Spitze, Tannennadel = Tanne (= Nadelbaum) ist leicht verständlich und durch Parallelen zu belegen: r. *chvojá*, *chvoj* 'Nadeln und Zweige der Nadelhölzer', čech. *chvůje* 'Zweige, Nadeln der Nadelhölzer' gegenüber slov. *hvǫ̂ja*, *hǫ̂ja* 'Edeltanne, Nadelbaum' (neben 'Nadelholzreisig', čech. *chvoj* 'Kiefer, Föhre', poln. *choja* 'Kienbaum' (Berneker Et. Wb. 408); alb.-geg. *hal'* 'Gräte, Splitter', aber auch: 'Fichte' (nicht bei Meyer, wohl aber bei Bašk. S. 150 und S. 50 s. *bree* 'Tanne', das mit dukse lânnét t' linnsiis t' hales 'eine Baumspezies der Gattung Fichte' erklärt wird): Wz. *sqel*, lit. *skélti* 'spalten', griech. σκόλοψ 'spitzer Pfahl' vgl. Persson KZ. 33, 289. — Entscheidet man sich für die Grundform **bras-dh-* — und die rum. Entsprechung macht dies wahrscheinlicher —, so ist das *e* des alb. Wortes zu beurteilen wie in den oben besprochenen Fällen *ǵeθ*, *ǵel'*, *drek'*, *l'ek'*, d. h. es liegt ursprünglich kollekt. Plural 'Tannennadeln' vor. Die Verwendung des Plurals, der dann singuliert wurde, ist vollständig sinngemäß. Auch r. *chvojá*, *chvoj*, čech. *chvůje* usw. bezeichnen die Mehrheit der Tannennadeln. — Die von Meyer nur nach Rossi angeführte Form *brē* wird auch

durch Puljevski Rečn. ot četiri jezika 1, 46, Jungg Fial. S. 11 und Bašk. S. 50 bestätigt. Sie ist also zweifellos richtig; ihre Entstehung erklärt sich dadurch, daß für das auslautende θ von *breθ* vermöge des im Alb. häufig vorkommenden Spirantenwechsels (vgl. hierüber Helbig Jb. d. Inst. f. rum. Spr. 10, 78 f., dessen Material aber noch vermehrt werden könnte) *h* tritt, das dann fallen konnte. Vgl. geg. *lēt* 'leicht', durch Ausfall des *h* zwischen Vokalen und Kontraktion derselben: tosk. *lehtε*, *leftε*, Peknezi Gr. 62, *brē* aus **breh*, *breθ* wird also im Sandhi vor vokalischem Anlaut entstanden sein. Man vgl. noch die ganz analogen Fälle *kra* 'Arm' (bei Puljevski l. c. 1, 21) neben sonstigem geg. tosk. *krah* (Pekmezi Gr. 251), *gri* 'Wetzstein, Schleifstein' (Rossi) neben *grihε*, geg. auch *grih*.

Wien. Norbert Jokl.

Zur Inschrift des Cippus vom Forum Romanum.

Wenn P. Kretschmer in seinem Beitrage zur Erklärung dieser Inschrift[1]) der Meinung war, in den Zeichenkomplex *ha* | *uelod* der vierten oder Südseite des Cippus sei kein Sinn zu bringen, so ist daran allerdings richtig, daß man diesen Ablativ oder seine Grundlage weder bei Forcellini, noch in irgendeinem anderen der gangbaren, größeren lateinischen Wörterbücher mit Erfolg aufzuschlagen vermöchte, aber ob eine Erklärung dieser Form aus anderweitigem Wortmaterial mit Berücksichtigung der von der lateinischen Lautentwicklung und Wortbildung zur Hand gereichten Tatsachen möglich sei oder nicht, das ist eine Frage, bei der es wohl noch auf den Versuch ankommt.

Die äußeren Gründe, durch die sich vor Kretschmer, R. Thurneysen bestimmen ließ,[2]) an Stelle der Zeilenfolge vom rechten zum linken Rande 3, 2, 1 der Seite I, beziehungsweise 4, 3, 2, 1 der Seiten II und III, jedesmal am aufgestellten, in situ befindlichen Cippus angesehen und gezählt, auf der vierten Seite vielmehr eine solche vom linken zum rechten Rande 1, 2, 3, 4 anzunehmen, sind ungenügend, denn es besteht weder die Notwendigkeit, daß die ganze Inschrift der vier Seiten in einem durch-

---

1) Wiener Studien. Zeitschrift für klassische Philologie. 26. Jahrg. 1904. S. 158—9.

2) Altlateinisch *hauelod?* Rheinisches Museum für Philologie . . . n. F. 55. Bd., Frankfurt a. M. 1900. S. 484—5.

laufenden βουστροφηδόν-Systeme angelegt war, noch fügte sich dem die eine Zeile an der abgeschrägten Kante des Steines (V), die nicht nur außerhalb dieses Systemes angebracht, sondern auch, da sie von unten nach aufwärts läuft, verkehrt orientiert wäre.

An die im Sinne Thurneysens letzte Zeile der Seite IV, d. i. die mit dem Komplexe *miteri* . . . beginnende, den rechten Rand hinansteigende, müßte sich ja eine von oben nach unten zurückkehrende anschließen.

Man wird demnach die Inschrift als Zusammenschluß zweier, in sich allerdings jeweils βουστροφηδόν geordneter Partien betrachten dürfen, von denen die erste Seite I—III, die zweite Seite IV—V begreift. Jede der beiden Partien setzt mit einer Zeile von rechts nach links ein und enthält außer reinem βουστροφηδόν auch Schlangenlinien, nämlich, nach der Textfolge gezählt, Zeile II$_4$ und III$_1$, III$_2$ und III$_3$, IV$_4$ und V, die doch dem Gesamtstile der Anordnung nichts abbrechen und deren Erklärung durch Thurneysen aus technischem Versehen des Steinmetzen eine gekünstelte und gequälte ist.

Bei weiterer Erwägung, daß die von diesem Gelehrten empfohlene Zeilenfolge keineswegs ausschließlich ein primäres Ergebnis der Betrachtung der Urkunde, sondern eingestandenermaßen sehr wesentlich von dem Wunsche diktiert ist, des dunklen Wortes *hauelod* los zu werden, muß man um so mehr urteilen, daß sie im besten Falle zwar möglich, keinesfalls aber überzeugend und schon gar nicht irgendwie zwingend sei.

Ich werde daher ohne Thurneysens Lesung . . . *iouestod* | *uelod* . . . und Deutung 'iusta uoluntate' oder 'iusto delectu', die schon Kretschmer unzureichend gefunden hat und ohne Kretschmers eigene Lesung und Erklärung . . . *iouestod* | ⟨*d*⟩ *uel*[*l*]*od* . . . im Sinne des alten Terminus 'iustum bellum' der römischen Gesetzessprache, die sehr viel mehr den Eindruck des Wahrscheinlichen macht, zu bekämpfen, auf Grund der sich mir graphisch empfehlenden Wortfolge zu Ende der Inschrift . . . *quoi ha* | *uelod nequ* . . . | . . . *od iouestod* | . . . *ouiod* den Versuch machen, *hauelod* als einheitliches Wort zu erklären und bemerke sogleich, daß in diesem Falle, bei aufgehobener, unmittelbarer Nachbarschaft der Komplexe *iouestod* und *uelod* ein zum ersteren, dem angenommenen Adjektiv 'iustō' gehöriges Substantiv natürlich nicht mehr in *uelod* gesucht werden könnte, sondern vielmehr in dem Worte der abgeschrägten Kante . . . *ouiod.*

Dieses Unterfangen, das mutmaßliche Wort *hauelōd*, das seiner Form nach nur Ablativ Singularis eines *o*-Stammes sein kann, aus lateinischem Material aufzubauen, ist ja keineswegs so sehr verzweifelt, als das den beiden genannten Autoren schien.

Wir haben es mit einem Nomen **hauelo-* zu tun, das sich in bezug auf die Ableitung wie ital. **famelo-*, lat. *famulus*, paelign. und osk. *famel* verhält, somit zu der, von Brugmann [1]) auf Grund eines, allerdings nur vorzugsweise europäischen Belegmateriales aufgestellten, uridg. Gruppe mit Ableitung *-e-lo-* gehört.

Von den lateinischen Bildungen dieser Art, über deren Bedeutung sich Brugmann a. a. O. S. 373—5 des weiteren auslässt, interessieren besonders die von Verben stammenden Nomina agentis *figulus* 'der Töpfer' (: *fingere*), *capulus* 'der Griff' (: *capere*), wie nhd. der *hälter* (: *halten*), sowie das Verbaladjektiv *pendulus* 'hangend' (: *pendēre*), alle mit späterem *u* an Stelle des älteren Mittelvokales *e*, von denen das zuletzt zitierte Adjektiv unverkennbar den Wert eines Partizipiums Präsentis hat und mit dieser Funktion bekanntlich in das umbr. Futurum exactum *apelust* 'impenderit' eintritt.

Demnach bin ich geneigt, **hauelo-* als Verbaladjektiv zu bestimmen, für dessen Herleitung ich zunächst von der Tatsache des in einer Anzahl von Wörtern bezeugten Wechsels der anlautenden Konsonanten *f* und *h* in der Überlieferung, d. i. der intern lat. Vermengung des normalen Anlautes *f* aus idg. *bh*, *dh*, *g^{u}h* und *ĝh* vor *u*, sowie des normalen Anlautes *h* aus *gh* und *ĝh* vor anderen Vokalen als *u* [2]) Gebrauch mache.

Aus der Analogie der lat. Nebenformen *haba*, *hordus*, *hebris*, *horctus*, *haunii* (dii agrestes), *hānulum* zu *faba*, *fordus*, *febris*, *forctus*, *Faunus*, *fānum*, mit dialektischem *h* für normales *f*, ergibt sich sonach eine normale Form **fauelo*, das wäre jünger lat. **favulus*, für die im Verbum lat. *faveo*, *favēre* ein verständlicher Ursprung gefunden und deren Wert unschwer als der des Partizipiums Präsentis *favens* ermittelt werden kann.

Daß gerade die zu diesem Verbum gehörige Form **fauno-* (*Faunus*) dialektisch auch mit *h*-Anlaut **hauno-* (*haunii*) nachweisbar ist, darf für die eben vorgetragene Verbindung des

1) Grundriß der Vergl. Gramm. der idg. Sprachen von K. Brugmann und B. Delbrück, 2. Bearb., 2, 1 (1906), S. 365—7.

2) Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre von Ferd. Sommer, Heidelberg. 1902. § 121.

Ablativs *hauelod* mit diesem lateinischen Verbum als eine Art Bürgschaft entgegengenommen werden.

Ob *hauelōd* im Texte der Inschrift ... *quoi hauelod nequ* ... als attributives Adjektiv fungiere oder als Adverbium, läßt sich ja wohl noch nicht mit Sicherheit sagen; aber daß die nach Maßgabe der Anordnung der Inschrift geforderte Wortform *hauelod* lateinisch erklärbar und möglich sei, glaube ich, würde man des ferneren mit Unrecht in Zweifel ziehen.

Was das eine Wort auf der abgeschrägten Kante des Steines betrifft, das nach meiner Auffassung die Inschrift schließt, so wäre es mir mit Hilfe der zu Gebote stehenden Lesungsversuche und Abbildungen allein nicht möglich gewesen, zu einer richtigen Beurteilung seiner Buchstaben zu gelangen, so nahe auch Skutsch[1]) mit der Lesung loi𐌖qviod dem tatsächlichen Sachverhalte gekommen ist und so sehr seine Bemerkung und Frage, die beiden Zeichen I und 𐌖 seien vielleicht als ein einheitliches zu betrachten — verschriebenes Y? — geeignet war, auf eine ersprießliche Deutung desselben hinzuleiten.

Ich dachte zunächst an ein doppelt konturiertes ꓦ, aber ein vortrefflicher, vom Wiener Gypsabguß des Cippus genommener Papierabklatsch der 40,5 cm langen Zeile, den ich dem gütigen Entgegenkommen des k. k. österr. archäolog. Institutes verdanke und den das Seminarmitglied, Herr Kadletz, mit großer Präzision ausgeführt hat, lehrte mich, daß der Buchstabe allerdings ein einheitlicher und doppelt konturierter, jedoch kein ꓦ, sondern ein V sei.

Für den ersten Buchstaben der Zeile ergaben sich auf der gleich dem Originale vertieften Aversseite die Umrisse eines ꓦ, dessen Lesung durch das entsprechende Bild in Hochrelief auf der Kehrseite des Abklatsches, die die Flächenverhältnisse des Steines in genauerem Abdrucke darbietet als die Aversseite, zur Sicherheit erhoben wird. Dieses hochrelief √ ist durchaus deutlich, nur daß man die aufrechte Hasta etwas gestreckter wünschte als sie sich gibt. Aber das, was an ihr die scheinbare Knickung, oder den gegen einwärts offenen Bogen zusammensetzt, wird nicht durchaus der gehauenen Hasta angehören, denn die hier ihrerseits korrigierende Aversseite zeigt eine Haupt-

---

1) Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der romanischen Philologie. Bd. 6 (1903—05), S. 455.

hasta mit nicht ganz senkrechtem, sondern gegen die Grundlinie steil geneigtem Einsatze — spitzer Winkel links, stumpfer rechts \ — deren oberste Partie verstrichen ist.

Das zweite Zeichen ist ein O, dicht an der Grundlinie mit 1 cm Distanz von der Kopflinie, das dritte, wie gesagt, ein mit jeweils doppeltem Striche der beiden Hasten gehauenes V, das sich gleich dem an fünfter Stelle folgenden von den übrigen Y durch den Abgang des senkrechten Hastenfußes unterscheidet und gleich diesem die erste Hasta nicht geneigt, sondern senkrecht auf die Grundlinie stellt V. Beide Exemplare des Buchstabens besitzen eine obere Weite von 5 cm.

Beurteilt man das Zeichen an dritter Stelle der Zeile ‖/⁄, an dem die dunklen Linien die Vertiefungen markieren, im Sinne der übrigen, vertieften Buchstaben der Inschrift, so kann man es kaum anders, denn als doppelt konturiert definieren, aber allerdings wäre es auch möglich, den Buchstaben als einen im Gegensatze zu den andern in Hochrelief herausgearbeiteten, mit bandartig breiten Hasten — oben und unten geschlossen: [|/⁄ — zu betrachten, so daß also seine Grundfläche nicht in der gemeinsamen Oberfläche des Schriftfeldes, sondern in der den Vertiefungen in der Umgebung seiner Umrisse entsprechenden Fläche gelegen wäre. In keinem der beiden Fälle bin ich aber in der Lage, etwas bestimmteres darüber zu vermuten, ob diese Letter ein Zierbuchstabe oder irgendwie hervorgehoben sein solle, oder ob sie nicht vielmehr einem Versehen des Steinmetzen, etwa gar der notwendigen Korrektur eines fehlgehauenen Ansatzes ihren Ursprung verdanke.

Der Buchstabe am vierten Platze, in der Regel als O gelesen, ist sicherlich mit Skutsch als ♀ zu bestimmen, denn nicht nur zeigt das Hochrelief der Kehrseite des Abklatsches noch den verwischten Ansatz des in den unteren Partien überhaupt verschwundenen, senkrechten Hastenfußes, sondern der dastehende Kreis, der die Kopflinie berührt und zwischen der Fußlinie und seiner äußeren Peripherie eine Distanz von 1,5 cm läßt, ist so orientiert, daß er als ♀ angesprochen werden müßte, auch wenn man vom absteigenden Fuße gar nichts mehr wahrzunehmen vermöchte.

Die erste Hasta des fünften Buchstabens, seit jeher als V gelesen, erweist sich auf der negativen Aversseite des Abklatsches

als ein breites zerrissenes Tal, das mit der zweiten Hasta wohl einen spitzen Winkel bildet, aber doch mit ihr nicht eigentlich in einem Scheitel zusammenzustoßen scheint. Besser belehrt auch hier die den genauen Ausguß der Oberfläche gewährende Reversseite, an der das Hochreliefbild des V mit beruhigender Deutlichkeit hervortritt.

Der sechste Buchstabe ist ein sicheres I, der siebente ein ebenso sicheres O, das, von weiterem Durchmesser als das erste Exemplar — 4 cm gegen 3,5 cm der äußeren Peripherie — ziemlich symmetrisch um die lange Mittellinie der Zeile gelagert und nur um ein weniges mehr von der Kopflinie, als von der Fußlinie abgerückt erscheint.

Der achte Buchstabe ist ein einwandfreies D.

Die Lesung *louquiōd* ergibt einen Ablativ, der sicherlich mit dem unmittelbar vorhergehenden Ablativ *iouestōd* eine syntaktische Einheit bildet und, falls das erste Wort das Substantivum *iustum*[1]) ist, Adjektiv sein wird und das Recht, auf das sich zu Ende des Cippustextes bezogen wird, des näheren definieren mag.

Da nun die Qualität der Gutturalis von lat. *lūcus*, alat. Spoleto[2]) Gen. *louci*, Akk. *loucom* wegen litt. *laũkas* 'Feld, Acker' als altes *q* bestimmt werden muß, ist es möglich **louquios* (vermutlich aus **louquĕi̯os*) von diesem Substantivum abzuleiten und als Adjektivum der Zugehörigkeit 'ad lucum pertinens' zu betrachten.

Aus dem Vergleichsmaterial der idg. Bildungen mit *i̯o*, *ii̯o* bei Brugmann[3]) entsprechen, genauer als die inhaltlich abliegenden lat. *lucrius*, *lūdius*, *noxius* die von Substantiven mit lokalem Begriffswerte ausgehenden Adjektiva: ai. *ajryà-s*, *grāmyà-s* : *ájra-s* 'Ebene, Flur' *grắma-s* 'Dorf', griech. ἄγριος : ἀγρός 'ager'.

Es drängt sich demnach der Gedanke auf, die in Rede stehende Inschrift bei den alat. leges de lucis sacris unterzubringen.

Czernowitz. von Grienberger.

1) Forcellini 3, 656.

2) Schneider No. 95.

3) Vergl. Laut-, Stammbild.- u. Flexionslehre, 2. Bearb., 2. Bd., 1. Teil, Straßb. 1906, § 109 (S. 182) ff.

Randbemerkungen zu ein paar Stellen von Brugmanns Grundriß² 2, 1.

1. S. 676: "Lat. *-iōn-* in deminutivischen Formen wie *homuncio pūmilio* war wohl Umbildung des im Lat. nicht erhaltenen Neutrums auf *-(i)io-m.* (Doch lebte diese Neutralbildung vielleicht noch in *senium* 'der Alte' fort; dieses könnte sich dadurch behauptet haben, daß es mit dem Abstraktum *senium* zusammengeflossen war" (§ 114 S. 187 ff.). Die Möglichkeit dieser Entstehung dieser Deminutiva gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß die ins Latein übergegangenen griechischen Frauennamen auf -ιον viel häufiger die Endung *-io* als *-ium* angenommen haben. Vgl. meine auch von Brugmann hier zitierte Abhandlung "Die griechischen Personennamen auf -ον und ihre Entsprechungen im Latein" (Phil. 64, 499 ff). Was aber das von Brugmann angezogene *senium* anlangt, so kann ich ihm nun eine passende Ergänzung an die Seite stellen, nämlich *senio* (siehe auch *senecio*) vgl. CIL. 9, 3155 Sex. *Brittius Senio.* Ferner füge ich hier aus CIL. 2, 5856 *Atil(iae) Senarioni ux(ori)* bei, erschließe damit zu *senium* ein Kosewort *senarium*[1]) bzw. *senario* und ziehe zum Vergleich heran *Kaesio* (*tab. devot. Audollent* 103) *Caesario* — bekanntlich hieß so *Caesars* Sohn von der *Cleopatra* —. Die oben ausgesprochene Ansicht bestätigen dann noch: CIL. 2, 1746, wo *Aelia Peculio* — mit 'Schätzel' wiederzugeben und zu *peculium* zu ziehen —, 14, 2348 *Gaudioni coniugi suo* — 6, 22420 steht *P. Messio Gaudio* —, 4, 3439 *Casellium aed(ilem) Auxilio rog(at)* (dagegen heißt es bei *Ausonius* 138, 3

Auxilium te nempe vocas, inscite magister:
Da rectum casum, iam solicismus eris.).

Für analogische Weiterentwicklung des Suffixes zitiere ich schließlich noch: 3, 5671 *Julia Severio*, 5, 5196 *Secundio et Tertia sorores*, 3, 14370 *Victoriae Fortioni.*

2. S. 495 f.: "*-īko-* ist an nominalen und pronominalen Stämmen mit *i*-haltigen Formantien entsprungen . . . . *amīcus*

---

1) Ich sehe in dem *ar* von *senarium* dasselbe Suffix wie in παιδάριον ψυχάριον usw., vgl. *albarus* λευκός c. gl. 3, 264, 33, *Caesar* urspr. **Caesarus* [*hilar* für *hilarus* nach Probus cath. 15, 8 (gr. L. IV), bei dem es heißt: *quidam dicunt hilar debere dici*].

wohl zu einem Nomen (Liebkosungsausdruck) **amī* (vgl. *amī-ta*)... Keine direkte Anknüpfung an Nomina mit *i*-Formantien ist für *lectīca rubrīca lōrīca*, doch läßt sich z. B. für das zu *ūrere* gehörige *ūrtīca* auf ein *ūriti-* (**ūritio*) 'das Brennen' (zu **ouséi̯ō*) zurückgehen, wie auf solche *ti*-Abstrakta auch die mit -(*i*)*i̯o*-weitergebildeten *commentīcius* usw. zu beziehen sind".

Was nun zuerst den Liebkosungsausdruck **amī* anlangt, so versagt leider das zu seiner Stütze herangezogene *amita* uns den Dienst; denn nach Pers. 6, 52 zu schließen, hat es kurzes *i* gehabt. Trotzdem nehme auch ich ein Stammwort *ami* an; denn auch im Falle der Kürze des *i* in *ami* könnte nach der obigen Darlegung, nach der *-īko-* an Stämmen mit *i*-haltigen Formantien entsprungen ist, aus *ami* ein *amīcus* enstanden sein. Nun ist allerdings die Urform dieses Kinderwortes *am*(*m*)*a*, aber bei erregter leidenschaftlicher Anrede konnte man wohl die bekannte Demonstrativpartikel *ī* hinzufügen. Vgl. umbr. *poi* usw. griech. οὑτοσί usw. Sollte es nun so ganz zufällig sein, daß die in ähnlicher Weise aus Liebkosungsausdrücken entstandenen *Anī-cius Apī-cius* ebenfalls ein langes *i* aufweisen (vgl. Thes. l. l. s. v.)? Paßt zu *Anī-cius* nicht das alemanische *änī* (in Schillers Tell 'Ehni'), das ziemlich allgemein als aus idg. *anī-no-* entstanden angesehen wird? Einen Germanen Ammi-us bezeichnet Jordanis als den Mörder des Gotenkönigs Ermanarich; I. Gr. 12, 2, 491 steht Γναῖος κατεσκεύασεν τῇ θυγατρὶ 'Ρουφείνῃ καὶ Τάτι; Ἀμίτας lesen wir bei Le Bas n. 226, Ἀμίτιος im C. I. Gr. 1798; *Ammica* vgl. 2, 3198 '*Octavia Ammica Contuci f.*' reklamiert Holder für das Keltische.

Was dann zweitens die auf *ti*-Abstrakta zu beziehenden Wörter auf *-īcus* usw. bzw. *-īcius* usw. anbetrifft, so verweise ich hier auch noch auf das bei Isidor erwähnte *osticium* bzw. *usticium*, dem man Beziehung zu *usti-o* nicht wird absprechen können. Weist aber *ustīcium* auf *ustio*, dann auch der Lokalname *Ustīca* (vgl. Hor. c. 1, 17, 11 und Pl. n. h. 3, 92 — etwa zu übersetzen mit Sonnenfeld? —); *urtīca* aber ist wohl infolge von volksetymologischer Anlehnung an *uro urere* aus *ustīca* erst später entstanden. Und *nasīca*? Es ist m. E. nicht von *nasus* sondern von *nasis* (später *naris*) herzuleiten, vgl. Arn. 6, 10 *displosas ut gestitet nares, quem esse vos facitis figuratisque nasicam*, und auch hier hat das Festhalten am *s* seinen Grund in einer mißverständlichen Beziehung, nämlich der zu *nasus* vgl. c. gl. 5,

507, 44 *nasica aduncus nasus* (also die Bedeutung 'krummnäsig' entwickelte sich erst aus der 'krumme Nase'). Da nach *nasutus* zu schließen *nasus* ursprünglich nach der vierten Deklination flektierte, so würden die Akkusative *narem* (urspr. *nasim*) *nasum* sich zu einander verhalten wie etwa *sensim* zu *sensum*. Nun ist nach Festus (Th. d. P. 171) *narica genus piscis minuti*; er führt dabei aus Plautus an: *naricam bonam*. Einen passenden Vergleich für diese Benennungsweise eines Fisches bietet Plinius n. h. 9, 23, wo es heißt: *qua de causa (ob rostrum simum) nomen simonis (delphini) miro modo agnoscunt maluntque ita appellari.* Italienisch *narice* 'Nasenloch' erklärt Ascoli als N. Plur. eines *narica*; einen *Naricus acolytus* kennen wir durch Cyprian (C. V. 3, 485, 13), und Ducange erklärt: *naricus a qui goça el naso*[1]). Ähnlich wie *nasīca* von **nasis* denke ich mir *lectīca* von **lectis* entstanden vgl. abg. *lesti* (inf.). Da *lectus* wohl ursprünglich nur nach der vierten Deklination flektiert worden ist, vgl. Georges Wortf. s. v., so würde **lectis* zu *lectus* sich verhalten wie *nasis* zu *nasus* wie *sensis* (aus *sensim* zu erschließen) zu *sensus* usw. Auch *ve(n)sīca* geht nach Walde s. v. von einem lat. Verbalsubstantiv **vensi-s* aus.

Darf man drittens aus *formīca* neben μύρμαξ, *lorīca* neben *thorax*, *mendīcus* neben *mendax*, *pudīcus* neben *audax* usw. auf innere Beziehungen zwischen den beiden hier in die Erscheinung tretenden Suffixen schließen? Und sollten ὀμφάλιον ὀμφαλικός nicht auch dem Suffix nach mit *umbilīcus* verwandt sein? In *rubrīca* scheint mir das *r* der Mitte des Wortes erst nachträglich hineingekommen zu sein, es ist wohl Weiterbildung aus *rubia*; das nur aus den Not. Tir. und den Glossen zu belegende Adjektiv *rubricus* halte ich für eine spätere Bildung.

München. Aug. Zimmermann.

---

1) Der Übergang von *nasica* zu *narica*, der von *Ustica* zu *urtica* zeigen doch wieder, daß wir mit der herkömmlichen Auffassung des Übergangs von *s* zu *r* nicht überall auskommen. Vgl. noch was ich Zschr. f. vgl. Spr. 44 S. 13 über die Entstehung des Suffixes *osus* gesagt, daß c. gl. 5, 472, 43 *peciorus* bietet neben sonstigem *pecuosus peciosus* (4, 374, 47) und daß bei Du Cange es heißt: *caesulum* κυανόν *caerulum*. Hegt doch bezüglich der Herkunft von *caerulum* aus *caelum* auch Thurneysen Zweifel vgl. thes. l. l. s. v. Und "*rura deae Rusinae*" aus Varro bei Aug. c. d. 4, 8 und *Spesina* CIL. 14, 2555 usw. neben *Spes*?

Noch ein Fall eines Duals in lateinischen Inschriften?

Nach Schulze Eigennamen 117 bieten einen Dual die Inschrr.: XI 6706, 5 "T. C. Vomanio", XIV 2891 "Q. K. Cestio Q. f. Hercole donu dedero (Pr)", VI 30898 "M. C. Pomplio No. f. dedron Hercole". Nun steht auf einer Inschrift eines ehernen Kruges aus Lanuvium (Eph. ep. 9 n 619 "descripsi"): Q. A. Aidicio Q. f. T. Rebinio Q. f. aidile. moltatico. Dazu sagt der Herausgeber: Aidicios et Rebinios nomina *mira*, nec minus *mira* initio duplex illa littera singularis Q A, pro qua expectaveris simplex praenomen alterius aedilis; fortasse in hac quoque parte caelator aliquid *turbavit*, ut sine dubio *errore* "aedile moltatico" scripsit pro "aedil(es aer)e moltatico". Da erscheint es nun sonderbar, daß bei einem, wie die Abbildung N. d. Sc. 1907 S. 656 zeigt, doch so kostbaren Kruge die Ädilen eine so fehlerhafte Inschrift angenommen haben sollten. Der Herausgeber nimmt ferner, wie die Bemerkung "alterius aedilis" zeigt, hier nur zwei Ädilen an; aber daß in den Munizipien auch 3 Ädilen amtieren konnten, zeigen zwei Inschriften aus Ariminum: XI 406 ... III vir. aed. und XI 385 ... III vir(o) aedili. Es stünde also nichts im Wege, hier 3 Ädilen anzunehmen, nämlich 2 Brüder Q. Aedicius und A. Aedicius (der Vater hieß ebenso wie der älteste auch Q. Aedicius) und einen dritten Nichtverwandten namens T. Rebinius. Natürlich müßte dann in diesem Falle Aedicio als Dual aufzufassen sein. Die gleiche Endung bei Aedicio und Rebinio (Nom. Dual und Nom. Sing.) hat Analogien in andern Inschriften, so z.B. I 177 Matre Matut*a* dono dedro matron*a*, bul. com. di Roma 1906 S. 61 Munio (Nom.) Regenai Numesio (Dat.) Marti usw. Ebenso verliert aber auch der Schluß der Inschrift, anders aufgefaßt, seine Seltsamkeit. Nach meiner Auffassung lautet er "aidil(es) e moltatico", d. h. die Ädilen aus den Strafgeldern. Denn wenn es neben dem Adjektiv viaticus ein Substantiv viaticum (Reisegeld) gab, warum sollte es neben dem Adjektiv multaticus nicht ein Substantiv multaticum (Strafgeld) gegeben haben? Vgl. noch agraticum balneaticum chartiaticum cathedraticum pulveraticum siliquaticum. Auch die Namen Aedicius und Rebinius sind nicht ganz ohne Beziehung zu andern lateinischen. Wenigstens läßt sich dem Rebinius ganz gut Rebennius an die Seite stellen (XIV 1136; vgl. z. B. Nasinius neben Nasennius) und zu Aidicius

kann ich, wenn auch nur aus Grut. 172, 8, als Parallele anführen "C. Aedicio Successo". Freilich ist im C. I. L. VI diese Inschrift unter die falsae (·3276) aufgenommen worden, aber doch mit der Bemerkung: potest subesse titulus *genuinus*. Und wer weiß, ob man diese Inschrift unter die falsae gesetzt hätte, wenn man die aus Lanuvium damals schon gekannt hätte?

München. Aug. Zimmermann.

Lateinisch *Aiax*, *Aiācis*.

Ein Beitrag zur Geschichte des griechischen Einflusses in Italien.

Die in vorliterarischer Zeit von den Römern übernommenen Namen griechischer Götter und Heroen geben uns eine Reihe von Rätseln auf, deren Lösung nur selten versucht worden ist. Schon die Alten haben den, uns vornehmlich auf den praenestinischen Cisten überlieferten, Formen ihr Augenmerk zugewendet, wie Quint. inst. 1, 4, 16 beweist. Wie die antiken Grammatiker die Namensform *Aiax* erklärten, lehrt uns Priscian inst. 1, 41 (GL 2, 32, 15): "(*s* mutatur) in *x*; 'Aiax' pro 'Αἴας' et 'pistrix' pro 'πίστρις', in quo sequimur Dores: illi enim 'ὄρνιξ' dicunt pro 'ὄρνις'". Nun ist uns allerdings ὄρνιχος, ὄρνιχα usw. überliefert, nicht aber der Nominativ, der sicherlich nichts anderes ist als eine Grammatikerkonstruktion [1]). Nicht viel besser ist die Erklärung, die nahezu vierzehn Jahrhunderte später H. Jordan in den kritischen Beiträgen zur Geschichte der lateinischen Sprache (1879) S. 35 f. vorbrachte. Obgleich er zugab, daß nur die Formen Αἴας (ΑἴϜας, vgl. etr. *aivas*), Αἴαντος belegt seien, glaubte er doch, im Sinne seines Strebens, die lat. Formen auf griechische Dialektformen zurückzuführen, ein *Αἰάκης oder *Αἴακς, *Αἴακ-ος erschließen zu dürfen [2]). Sein Versuch hat bei

1) Ahrens de dialecto dorica S. 243. vgl. ebd. S. 89, wo den in der Anm. zusammengestellten Grammatikerzeugnissen das unsere angereiht werden kann. Über κλάξ vgl. ebd. S. 242.

2) Auch Mommsen dachte Röm. Gesch.[5] 1, 203 an eine dem römischen *Aiax* entsprechende sikelische Nebenform. Die griech. Personennamen Αἰάκης, Αἰακίδης hält Jordan selbst mit Recht fern. Auch Αἰακίδης, der Beiname des Aiax als Nachkommen des Aeakus, bringt uns *Aiax* nicht näher. Unrichtig ist es auch, wenn Jordan a. a. O. aus etr. *amuce* ein griech. *Ἀμύκης erschließt; die Etrusker haben die griech. *o*-Stämme

den Kritikern wenig Beifall gefunden [1]). H. Schweizer-Sidler dünkte eben die Untersuchung über Aiax weniger gelungen [2]); eingehende Bedenken nicht gegen Aiax, wohl aber gegen die dem ganzen Abschnitt zugrunde liegende Tendenz haben G. Meyer [3]) und O(st)h(of)f geäußert, der gesteht, durch Jordans Polemik gegen die volksetymologische Erklärung nur desto mehr darin bestärkt worden zu sein [4]). Von diesem Standpunkte aus hat auch, wie schon der Titel seines Buches verrät [5]), Otto Keller die Form *Aiax* gedeutet, indem er sie aus der 'Konfusion von *Aiacus* und *Aians* oder *Aias*' herleitete.

Alle diese Forscher haben gerade den Gesichtspunkt außer Acht gelassen, der uns die Handhabe bietet für eine lautlich zwanglose und regelrechte Erklärung des *Aiax*, *Aiacis*: die Vermittlung durch einen italischen Dialekt. Da die oskisch-umbrischen Dialekte das uritalische und zum Teil auch das durch Synkope entstandene *ks* zu *ss* (*s*) assimiliert haben [6]), ist eine Überführung des Namens Αἴας in die Deklination der Gutturalstämme nach der Analogie von meddís medíkeís leicht erklärlich [7]). Noch leichter möglich war dieser Übergang natürlich

regelmäßig in die *e*-Deklination übertragen. Unsicher sind *tevcrun* (Gerhard, Spiegel 4, 378; Τεῦκρος?) und *tretu* (Körte-Klüssmann, Spiegel 5, 49; Τρητός?); eine merkwürdige Ausnahme ist *aϑrpa* = Ἄτροπος (2, 176 = Fabr. 1065), vielleicht nach Namen wie *euturpa* = Εὐτέρπη gebildet.

1) Mit Ausnahme der Rezensionen in der Jenaer Lit.-Ztg. 1879 S. 482 von Lübbert und den Bl. f. d. bay. Gymn. 15 (1879) S. 328 von Zehetmayr.

2) N. Jahrb. f. Philol. 123, 35.

3) ZföG. 31 (1880) S. 112—125.

4) Lit. Centralblatt 1879 S. 1094—1097. Den volksetym. Standpunkt vertritt auch Grassmann KZ. 16 (1867) S. 101 ff., 161 ff. 'die italischen Götternamen', der S. 106 *Pollux, Proserpina, Aesculapius* so erklärt. Pott BB. 8 (1884) S. 77 meint, die Römer hätten in Αἴας eine Analogie der Adj. auf *-ax* zu hören geglaubt. Die Dissertationen von Tuchhändler de vocabulis graecis in linguam latinam translatis. Berlin 1876 und Saalfeld (mit fast gleichem Titel) Leipzig 1874 sowie auch das Buch von O. Weise Die griechischen Wörter im Latein. Leipzig 1882 tragen zur Erklärung der mythologischen Namen wenig bei.

5) Lateinische Volksetymologie und Verwandtes. Leipzig 1891. S. 29.

6) Genaueres bei v. Planta Gramm. d. o.-u. Dialekte 1, 376 ff.

7) Dagegen darf man die Formen arkiia = Ἀρχίας (v. Planta 112 = CIL. IV 1608, pompeianische Griffelinschrift) und *santia* = Ξανθίας auf einer eine Komödien- oder Phlyakenszene zeigenden Vase (aus dem Ende des 4. Jahrhs. nach Weege vasculorum Campanorum inscriptiones

von dem Nominativ der mit dem Formans *-āk(o)-* gebildeten Nomina aus, für die wir im osk. m a l a k s (Akk. Plur.) und im umbr. *curnaco* zwei freilich nicht völlig sichere Belege haben[1]). Von den Umbrern aber führt kein Weg zu *Aiax*, *-ācis*, weil sie *k* vor *e i i̯* spirantisiert haben; somit waren es die Osker, die die Formen **Aiakeis* usw. den Römern vermittelten, welche ihrerseits den Nominativ *Aiax* nach den Adjektiven auf *-āx*, *-ācis* bildeten, ein Vorgang, der durch den Parallelismus von osk. Ƨεϲτιεϲ, lat. *Sextius*, osk. d e s t r s t, lat. *dextra* (*est*), wohl noch unterstützt wurde, haben doch auch die Römer die nichtassimilierte Nominativform des oskischen Beamtennamens *meddix* wiederhergestellt (Enn. ann. 298 [Paul. Fest. 123 M.] Liv. 24, 19, 2. 26, 6, 13).

Diese Erkenntnis ist nicht ohne Bedeutung für die Aufhellung des Weges, den griechische Kultur in Italien gegangen ist[2]). Die monumentale Überlieferung lehrt uns zwei Strömungen

Italicae. diss. Bonn. 1906 S. 37. Abbildung bei Zvetaieff Syll. inscr. Osc. Tafel 18, 6) nicht anführen. Diese Formen sind ebenso zu beurteilen wie die Schreibungen auf dem instrumentum domesticum, die Carola Proskauer, das auslautende *-s* auf den lateinischen Inschriften (Straßburg 1910) S. 74—92 anführt. Die Bemerkung v. Plantas (1, 582 Anm.) über diese Namen ist recht unglücklich. Es ist auch zu beachten, daß ein osk. *nt*-Stamm nur in dem Part. Präs. *praesentid* der Tab. Bant. 21 belegt ist, kaum in d u n t e [. .] (vgl. v. Planta 2, 628). Soweit sich also nach unserem Material urteilen läßt, waren die Gutturalstämme jedenfalls weit häufiger, und auch dadurch wurde die Überführung unterstützt.

1) Vgl. v. Planta 2, 68 f. Brugmann Grdr.² 2, 1, 500; zu m a l a k s auch Planta 1, 377. 2, 182, 626.

2) Für die folgende Darstellung vgl. Mommsen Röm. Gesch.⁵ 1, 323 ff., Furtwängler Antike Gemmen 3, 178 ff., Beloch Campanien 10 f. und v. Duhn Grundzüge einer Geschichte Campaniens nach Maßgabe der neuesten archäologischen Entdeckungen. Vhdl. d. 34. Philol.-Vslg. Leipzig 1880 S. 141 ff. Die Schlacht bei Kyme: Diodor 11, 51. E. Meyer Gesch. d. Altert. 3, 627 f. Eroberung Campaniens und Kymes durch die Osker: Diod. 12, 31 und 76. E. Meyer 5, 122 ff. Über die osk. Grabmalerei handelt Weege Jahrbuch d. arch. Inst. 24 (1909) S. 99 ff., über campanische Keramik Walters history of pottery 1, 481 ff., über attischen Import Furtwängler Meisterwerke S. 156; über die Münzen von Suessa ders. Gemmen 3, 188, wo weitere Literatur verzeichnet ist. Über den oskischen Einfluß auf römisches Münzsystem vgl. Haeberlin Aes grave. Das Schwergeld Roms und Mittelitaliens 1 (Frankfurt 1910) S. 21. 37 und besonders H. Willers Geschichte der römischen Kupferprägung (Leipzig u. Berlin 1909) S. 27 ff. S. auch Nissen Ital. Landeskunde 2, 703, Wissowa Religion u. Kultus d. Römer S. 220.

des griechischen Einflusses kennen[1]): die etruskische und die unteritalische, die sich landschaftlich wieder scheidet. Das Anschwellen der letzteren ist gleichzeitig mit dem Versiegen der andern. Im 7. und 6. Jahrh. hatte der Einfluß der Etrusker das Übergewicht; nachdem sie aber im Jahre 474 in der Seeschlacht bei Kyme von den vereinigten sizilischen und italischen Griechen geschlagen waren, und besonders, nachdem die Bergsamniten mit den stammverwandten Bewohnern der campanischen Ebene sich vereinigt und die Etrusker endgültig aus Unteritalien vertrieben hatten, verlor auch ihr kultureller Einfluß rasch an Bedeutung. Die oskischen Grabgemälde (eine etruskische Sitte), zeigen Spuren etruskischer und griechischer Einwirkung. Im Anfange des 4. Jahrhs. beginnen die Campaner nach griechischen Mustern Münzen zu prägen; die Bronzemünzen des aurunkischen Suessa gehören demselben Typus an wie die Diobolen von Tarent und die Stateren von Heraklea. Die erst später aufblühende kampanische Töpferkunst steht ganz im Banne der aus den griechischen Seestädten Italiens wie auch aus Attika massenhaft importierten Vorbilder. Es durfte ferner kein Zweifel darüber bestehen, daß, wie die Griechen auf die Campaner, so die Campaner auf die Römer einen großen Einfluß ausgeübt haben, obwohl man ihn, Mommsens Autorität folgend, bislang über Gebühr bei Seite geschoben hat[2]). Das Gewicht der um 340 eingeführten schweren römischen Kupfermünze geht auf das oskische Pfund zurück. Die Münzbilder zeigen den Einfluß

---

1) Von einer dritten Strömung, einem direkten Einfluß der Griechen von Kyme aus auf Rom, berichtet die Tradition, deren Bestätigung Mommsen in der Übereinstimmung des römischen und sizilisch-chalkidischen Alphabets fand; vgl. Mommsen U. D. S. 39; ferner Schwegler Röm. Gesch. 1, 36. 314 Anm. 16. 684. Nissen Ital. Landesk. 2, 684. 722 f. Wissowa Religion u. Kultus S. 37. 45. 220. 239. 462 Anm. 11. Jedoch nimmt Joh. Schmidt PW. 1, 1628, 27 ff. einen gemeinsamen Ursprung der italischen Alphabete an. Ich glaube, von einem näheren Eingehen auf die Frage des kymäischen Einflusses hier absehen zu dürfen, weil es mir noch nicht darauf ankommt, den Umfang der oskischen Vermittlung nachzuweisen, sondern nur die Tatsache.

2) Abgesehen von wenigen kurzen Hinweisen z. B. bei v. Duhn a. a. O. 153. Nissen Ital. Landesk. 2, 722. Wenn Wissowa Rel. u. Kultus S. 220 den Namen *Hercules* aus oskischer Übertragung erklären will, so ist das eigentlich unberechtigt, da etruskisch *heracle* (Gerhard, Spiegel 4, 340), synkopiert *hercle* (sehr häufig), *herkle*, *herχle*, *hercl* u. ä., mit anaptyktischem Vokal *heracel⟨e⟩* (ebd. 4, 344), *herecel* (2, 159), belegt sind.

der fortgeschrittenen Kunst des 4. Jahrhs.; sie wurden, wie Willers S. 36 ansprechend vermutet, von capuanischen Gießern in den von ihnen eingerichteten römischen Werkstätten gegossen. Sehr beachtenswert scheint mir auch in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß der Künstler der in Rom verfertigten ficoronischen Cista ein Osker war, da er ein nur aus oskischen Inschriften und aus Capua (Liv. 9, 26, 7) zu belegendes Pränomen trägt[1]). Novios Plautios ist gewiß nicht der einzige campanische Künstler gewesen, der um die Mitte des vierten Jahrhs.[2]) in die aufstrebende Hauptstadt Latiums auswanderte. Und es ist nur natürlich, daß die Römer auch die in oskischem Munde umgeformten Namen der auf Vasen oder Cisten dargestellten Helden übernahmen[3]), wenn sie dem römischen Laut- und Flexionssystem sich fügten wie die Form (*Aiax*), *-ācis*, die, durch eine noch ungedeutete Gemmenbeischrift (*Aiax viet* Furtwängler Gemmen Taf. 64, 38)[4]) und auf praenestinischen Cisten zuerst belegt, immer die allein übliche geblieben ist[5]). Wir dürfen

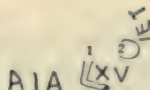
1) Vgl. F. Behn die ficoronische Cista. Diss. Rostock 1907 S. 6 und die dort angegebene Literatur, über *Novius* auch Thurneysen KZ. 35, 217 und W. Schulze Lat. Eigennamen S. 482 Add.

2) Willers S. 35 Anm. 2 setzt die Ciste erst um 340 an, Furtwängler (Gemmen 3, 189) und Behn S. 9 in den Anfang des 4. Jahrhs.

3) Mythologische Atellanen, an die man auch denken könnte, sind erst für Accius bezeugt; vgl. Marx PW. 2, 1920, 12 ff., Dieterich Pulcinella S. 110. Für eine Namenbeischrift im Genitiv verweise ich auf eine Vase aus Vulci, auf der Aiax und Achill würfelspielend dargestellt sind: Αἴαντος und Ἀχιλλέος (Monumenti dell' Inst. 2, 22 = Gerhard etr. u. kampan. Vasenbilder Tafel E 23). Vgl. auch Beischriften wie etr. *hinϑial patrucles* auf dem Gemälde aus Vulci (Noël des Vergers atl. 21 = Fabretti 1, 2162) und *hinϑial terasiaś* auf einem Spiegel (Gerhard 2, 240 = Fa. 1, 2144).

4) Ich dachte versuchsweise daran, AIAX TELA(monius) zu lesen, jedoch läßt sich damit, wie mir Herr Dr. K. F. Kinch, der den im Nat.-Museum zu Kopenhagen befindlichen Skarabaeus auf meine Anfrage nachprüfte, mitteilt, die Stellung der Buchstaben nicht recht vereinigen, deren Verteilung an der rechten Seite und zu Häupten der Figur folgende von ihm mir liebenswürdig übermittelte Zeichnung veranschaulichen mag:

Die Deutung von Wölfflin 'Aiax möge gehen', (nämlich in den Hades), ist unannehmbar.



(1 = Arm, 2 = Kopf, Verhältnis a. 2 : 1).

5) Dagegen beweist die gelehrte Rückgraecisierung *Aeas* bei Auson und Landolf (Thes. ling. lat. 1, 1449, 22) ebensowenig wie umgekehrt die Form Αἴαξ bei Suidas S. 1082 Gaisf. für einen griechischen Gutturalstamm.

erwarten, daß noch in anderen, bisher rätselhaften, lateinischen Formen griechischer Wörter die oskischen Vermittler ihre Spuren hinterlassen haben. Ihnen nachzugehen mag einer späteren Untersuchung vorbehalten sein; der Zweck dieser Zeilen war es, an dem, wie ich glaube, einwandfreien Beispiele des Namens *Aiax* zu zeigen, daß die Übertragung griechischer Kulturelemente zu den Römern durch die Osker, die bislang nur vermutet werden durfte, tatsächlich stattgefunden hat.

München. Walther Schwering.

Die konsonantische Flexion in den Mailänder Glossen.

Diese Zusammenstellung sämtlicher Beispiele der konsonantischen Flexion in den Mailänder (Ml) Glossen wird deshalb als berechtigt und von einigem Werte erscheinen, weil in Zeuss-Ebels Grammatik (S. 253—272; vgl. über die Entwicklung der Erforschung der altirischen Deklination Stokes Celtic Declension S. 3 ff.) für diesen Gegenstand wohl der Würzburger (Wb) und der St. Galler (SG) Kodex, und zwar ziemlich genau, untersucht sind, die Ml-Glossen dagegen nur oberflächlich berücksichtigt werden. Zur Erläuterung sei bemerkt, daß ich, wo nicht das Bedürfnis der Klarheit oder der Vergleichung ein Abschweifen auf andere Handschriften, namentlich Wb und SG, notwendig machte, mich ganz auf die Ml-Glossen beschränkte, daher manches, wenn auch Wissenswerte, so doch zum Verständnis der Verhältnisse in Ml nicht Erforderliche aus fremdem Glossenmaterial von meiner Untersuchung ferngehalten habe, ferner, daß ich in der Scheidung, Benennung und Anordnung der Stammklassen Thurneysens Handbuch (Thurn. Hdb.) §§ 314—341 gefolgt bin. Was die Orthographie, namentlich auch die Bezeichnung der Längen, anbelangt, so glaubte ich keine Normalisierung anwenden zu sollen und ließ den (bisweilen wenig konsequenten) Schreibweisen der jeweiligen Belegstellen ihr Recht.

Ich unterscheide also folgende Stammklassen: I. auf einen lenierten Guttural, II. auf einen lenierten Dental (wozu namentlich die mask. Abstrakta auf *-tu*), III. auf *-t* aus *-nt*, IV. auf leniertes *-n* (wozu hauptsächlich die fem. Verbalabstrakta auf *-tiu*), V. auf unleniertes *-n*, VI. auf *-r*, VII. auf *-o/es*, VIII. Einzelnes.

I. Stämme auf einen lenierten Guttural.

aire M. 'Edler': davon *airechdae* 'vornehm' 37 d 14, 53 a 16, 64 c 22, 87 b 21, 115 d 8, 127 d 8, *airechas* 'Adel' z. B. 46 b 6. Über *airech* 53 a 15, *noairiget* 125 d 4 usw. vgl. Asc. Gl. 25, auch K. Meyer Contrib. S. 53, (59).

cairchaib 'Schafe' Dat. Plur. 100 b 15, 100 b 18.

cathir F. 'Stadt': Nom. Sing. *cathir* 61 d 2, 67 d 8, 133 d 1; Gen. Sing. *cathrach* 46 b 5, 48 d 27, 53 d 6, 54 c 17, 68 a 2, 68 a 15, 78 b 12, 133 c 11; Dat. Sing. *cathraig* 35 b 24, 66 c 14 (*cadraig*), 68 a 13 (*cathrig*), 72 b 6, 131 c 3, 67 d 14*[1]), 131 c 10*, *cathir* 74 a 13; Akk. Sing. *cathraig* 48 d 14 (*cathraich*), 54 c 18[bis], 54 c 20, 54 c 23, 54 c 26, 67 d 8, 73 d 3; Nom. Plur. *cathraig* 17 c 10, 36 d 18* (*catrai*, coni. Asc.); Gen. Plur. *cathrach* 104 a 4. — Der Dat. Sing. lautet in Wb *caithir* 13 b 1, in SG *cathir* 28 a 8, *cath(raig?)* 216 b 6, der Akk. Sing. *cathraig* SG 31 b 5, 32 b 6, 31 b 2*.

mailgea gl. palpebras (von *mala* F. 'Wimper') Akk. Plur. 30 c 11.

nathrach 'Schlangen' Gen. Plur. 33 d 10.

rí M. 'König': Nom. Sing. *rí* 46 a 14, 46 a 19, 55 c 1, 65 d 13, 66 c 8, 71 b 10, 78 c 14, 100 c 10; Gen. Sing. *ríg* 46 a 7, 46 a 12, 46 a 20, 46 b 6, 55 c 1, 66 c 15[bis], 89 d 1, 90 a 11, 115 a 2, 115 a 7, 115 d 14, 129 b 8; Dat. Sing. *ríg* 46 a 17, 73 a 16, 89 c 2, 90 a 9, 115 d 12; Akk. Sing. *ríg* 34 a 9, 55 c 1, 95 a 12, 116 b 5, 120 d 2; Nom. Plur. *ríg* 85 d 9, 85 d 10, 67 d 17 (*errig* gl. satrapae); Gen. Plur. *ríg* 23 b 8, 30 b 16, 40 a 21, 40 c 22, 43 c 6, 65 c 16[ter], 85 d 7, 90 a 2, 105 b 1 (*drochríg*); Dat. Plur. *rigaib* 43 b 3; Akk. Plur. *ríga* 40 c 17, 78 b 2, 84 b 1, 123 c 3, 127 d 6. Dazu *rígsuide* 'Königsthron' (114 d 2), *rígdae* 'königlich' (124 d 13), *ríge* 'Königreich', neutr. *io*-St., (14 a 4), *rigain*, *rígan* 'Königin' (65 d 13, 65 d 8), *foriganib* gl. subregulis 51 d 21.

Der *i*-St. *ail* F. 'Fels', Gen. Sing. *alo*, später zu dieser Flexion übergetreten (Gen. Sing. *ailech*, Dat. Sing. *ailig*), hat noch den regelmäßigen Dat. Sing. *ail* 93 b 9.

Zum Adjektivum *éula*, *éola* 'kundig' (vgl. Th. Hdb. § 360), Nom. Sing. 42 c 4 (in Wb häufig), Nom. Plur. *éulaig* 134 a 7, (Wb 14 d 28, 15 b 19, 26 b 12, 31 d 15, 33 c 19), Dat. Plur. *eulachaib*

---

1) Ein Stern (*), der Ziffer nachgestellt, bedeutet, daß die betreffende Belegstelle unsicher ist.

131 c 15, *aneulchaib* 42 c 4, tritt in Ml die Nebenform Nom. Sing. *éulach* 42 c 9, 49 a 28, Akk. Plur. *e(u)lachu* 145 b 1.

Unlenierter Guttural in

lie M. 'Stein', Nom. Sing. 131 c 12, Gen. Sing. *liac* 131 c 9.

II. Stämme auf einen lenierten Dental.

airmidetu M. 'Zahlreichsein' Nom. Sing. 30 c 17.

aithimfolṅgitad gl. efficacitatis Gen. Sing. 135 a 4.

bestatu M. 'Sittlichkeit', Nom. Sing. 45 b 15; Gen. Sing. *bestatad* 72 a 3; Dat. Sing. *béstataid* 70 b 9, 70 b 10, 14 b 12 (*bestaid*); Akk. Sing. *bǽstataid* 69 c 7.

bethu M. 'Leben', Nom. Sing. 30 d 24, 53 c 14, 53 c 16; Gen. Sing. *bethad* 20 d 5; Dat. Sing. *bethaid* 38 c 10, 39 a 1, 61 b 11, 74 d 9 (*bethid*), 82 a 8, 107 c 1; Akk. Sing. *bethaid* 107 c 8, 107 c 10, 107 c 12, 107 d 11.

boltaigthetu M. 'Geruch' Nom. Sing. 65 c 9.

bréntu M. 'Gestank' Nom. Sing. 22 b 1, s. K. Meyer, Contr. 255.

cocrichtatu gl. adfinitate Dat. Sing. 36 a 3.

cotarsnatu 'Gegnerschaft' Dat. Sing. 54 c 16, vgl. SG 29 b 17.

crodatu M. 'Grausamkeit' Nom. Sing. 42 b 2, vgl. Wb 31 b 21.

dedárntu (Ms. *-tui*) gl. taciturnitate Dat. Sing. 48 a 11.

derscaigthetaid gl. praestantiā, Dat. Sing. 37 b 8, 64 d 7 (*derscaigdetaid*); Akk. Sing. *derscaigthetaid* 37 a 22.

dimicdetaid 'Verachtung' Akk. Sing. 110 d 17.

dimiltataid 'Hinschwinden, Ableben', Dat. Sing. 91 a 12, 105 b 4 (*dimeltataid*); Akk. Sing. *dimeltataid* 88 d 9.

díxnigthetad 'essentia' Gen. Sing. 99 a 9, vgl. Wb 32 b 7.

doirmamaigthetaid gl. squalore Dat. Sing. 28 b 1, 88 b 1, vgl. 93 d 9, 101 a 8.

dommatu M. 'Armut', Nom. Sing. 123 c 2; Gen. Sing. *domatad* (Ms. *-taid*) 56 b 25; Dat. Sing. *dommataid* 56 b 26 (*domataid*), 97 d 11, *dommatu* 97 d 10. Vgl. *sommatu.*

erchradaitid (l. *-datid?*), Dat. Sing. 'Hinfälligkeit', 130 d 8; Akk. Sing. *erchredetu* 59 b 6.

erlatu M. 'Gehorsam', Nom. Sing. 60 b 16; Gen. Sing. *erlatad* 120 d 18; Akk. Sing. *erlataid* 65 d 9; vgl. Wb 3 b 14, 17.

esbatad (Ms. *-taid*) gl. inutilitatis Gen. Sing. 130 c 23, vgl. *esbetu* 'nequitia' Wb I 9 b 15. Vgl. *torbatu.*

foirbthetu M. 'Vollkommenheit', Nom. Sing. 74 a 9, 128 d 18; Gen. Sing. *foirbthetad* 14 c 4, 19 a 10, 90 c 1; Dat. Sing.

foirbthetaid 35 c 14, 74 c 17 (*foirbdetaid*), 14 c 8*; Akk. Sing. *foirbthetaid* 35 c 17, 38 a 7.

iarbunatattu gl. posteritati Dat. Sing. 45 b 20.

ilardatu 'Vielheit' gl. zu continuationem, Akk. Sing. 28 b 9, vgl. SG 73 a 14, 198 b 3.

immaircidetu M. 'congruentia, consequentia', Nom. Sing. 27 d 21, 29 a 6, 29 c 9 (*comimmaircidetu*), 37 a 11 (id.); Gen. Sing. *immaircidetad* 86 d 16; Dat. Sing. *comimmaircidetaid* 36 d 5; Akk. Sing. *immaircidetaid* 19 b 11, 35 b 17, 38 c 4, 50 d 17, 58 a 5, 87 a 6, 144 d 2.

ítu M. 'Durst', Nom. Sing. 123 c 2; Akk. Sing. *ítaid* 97 d 3, 121 b 8.

litatu gl. sollemnitate Dat. Sing. 47 b 15, vgl. *lítte* 'festivus' 62 a 18.

locdatu M. 'localitas' Nom. Sing. 137 d 5, vgl. SG 216 b 4, 217 b 12.

lourtu M. 'sufficientia' Nom. Sing. 98 b 9.

moindeinmidetu 'munificentia' Dat. Sing. 145 a 2, vgl. 58 d 11.

morgnethetu M. 'magnificentia' Nom. Sing. 25 a 15.

mucnatad gl. truculentiae Gen. Sing. 33 d 15; Dat. Sing. *múcnataid* 127 b 13, vgl. 109 a 3.

nephpiandatu gl. impunitate Dat. Sing. 28 a 11.

óintu M. 'Einheit', Nom. Sing. 53 b 12bis, 137 c 13 (*óntu*); Gen. Sing. *ointad* 76 c 4, 137 c 11; Dat. Sing. *ointaid* 66 b 7, 118 a 2; Akk. Sing. *óintaid* 2 d 2, 25 c 9, 132 c 4.

oíted gl. iuventutis, Gen. Sing. 46 b 22; Akk. Sing. *oitid* 75 d 10; vgl. SG 63 b 6.

rúndatu M. 'Geheimnis' Nom. Sing. 96 d 1, vgl. *rúnde* 'mysticus' Wb 11 a 19.

saindilsetaid 'proprietas', Dat. Sing. 37 a 14, vgl. 51 d 28.

sémi(g)detu gl. tenuitate, Dat. Sing. 59 a 23.

sentu 'Alter', Dat. Sing. 112 c 10; Akk. Sing. *sentaid* 105 b 6.

slántu M. 'Gesundheit', Nom. Sing. 61 b 28; Gen. Sing. *slántad* 111 b 21; Dat. Sing. *slántu* 43 d 8; Akk. Sing. *slantid* 62 b 5.

sommataid 'Reichtum', Dat. Sing. 123 c 10; Akk. Sing. *sommataid* 56 b 26, 123 c 10.

taischidetaid (Ms. *-tud*) 'Notwendigkeit' Akk. Sing. 65 b 11, 136 c 2 (*taschidetaid*; Thurn. Hdb. § 251, 6), vgl. Wb 23 b 37.

tecnatu M. 'familiaritas', Nom. Sing. 22 a 9; Gen. Sing. *tecnatad* 61 c 2; Dat. Sing. *tecnatu* 21 a 9, 28 b 14 (*tecnatatu*).

torbatu M. 'Nützlichkeit' Nom. Sing. 144 d 3, vgl. Wb 12 d 33, SG 193 a 3.

treodata(id) 'Dreiheit', Akk. Sing. 2 d 2.

huailbetaid 'Unruhe' Dat. Sing. 63 b 8, vgl. Stokes KZ. 41, 389.

huaisletu M. 'Höhe', Nom. Sing. 40 c 17, 40 d 3, 42 c 17, 109 b 3, 137 c 9; Dat. Sing. *huaisletu* 40 c 16; Akk. Sing. *uaisletaid* 14 b 4[bis], 90 d 20, 109 b 6, *huaisletu* 32 a 9, 40 d 3, 42 c 17.

hulidetu 'universitas', Nom. Sing. 79 b 3; Dat. Sing. *hulidettaid* (Ms. *-tuid*) 16 b 15, 51 c 22 (*huilidetaid*). — Reflektiert etwa die Schreibung *-tuid* das Schwanken des Schreibers zwischen *-tu* und *-taid*?

úrdatu gl. virore, Dat. Sing. 15 b 17; Akk. Sing. *úrdataid* 99 a 2, vgl. 18 b 2.

Wie zu ersehen ist, zeigen folgende Wörter einen Dativ auf *-taid*: *béstataid* (3 Belege), *bethaid* (6), *derscaigthetaid* (2), *dimiltataid* (2), *doirmamaigthetaid* (2), *dommataid* (2), *erchradaitid* (1), *foirbthetaid* (2), *immaircidetaid* (1), *múcnataid* (1), *ointaid* (2), *saindilsetaid* (1), *sommataid* (1), *huailbetaid* (1), *huilidetaid* (2), die folgenden jedoch einen Dativ auf *-tu*: *cocrichtatu* (1), *cotarsnatu* (1), *dedárntu* (1), *dommatu* (1), *iarbunatattu* (1), *litatu* (1), *moindeinmidetu* (1), *nephpiandatu* (1), *sémigdetu* (1), *sentu* (1), *slántu* (1), *tecnatu* (2), *huaisletu* (1), *úrdatu* (1). Somit ist das Verhältnis der Dative auf *-taid* zu denen auf *-tu* in Ml = 29 : 15.

Der Akk. Sing. zeigt *-taid* in folgenden Fällen: *bǽstataid* (1), *bethaid* (4), *derscaigthetaid* (1), *dimicdetaid* (1), *dimeltataid* (1), *erlataid* (1), *foirbthetaid* (2), *immaircidetaid* (7), *ítaid* (2), *óintaid* (3), *oítid* (1), *sentaid* (1), *slántid* (1), *sommataid* (2), *taschidetaid* (2), *treodata(id)* (1), *uaisletaid* (4), *úrdataid* (1) — dagegen *-tu* in: *erchredetu* (1), *ilardatu* (1), *huaisletu* (3), sodaß das Verhältnis der beiden Endungen das von 36 : 5 ist.

Anders in Wb: einen Dat. Sing. auf *-taid* finden wir hier einzig in dem viermaligen *in oentid* 'in Vereinigung' 15 a 12, 27 a 4, 27 b 13, 27 b 23; sonst lautet der Dat. Sing. regelmäßig auf *-tu* aus: *aurlatu* 3 b 14, 6 c 27, 14 a 31, *béstatu* 5 c 16, *bethu* 3 c 2 (*beothu*), 14 b 24, 25 b 16, 25 c 12, *ǽicentatu* gl. in necessitate 25 a 22, *foirbthetu* 1 a 9, 2 d 2, 23 d 17, 25 d 6, 28 c 19, *óentu* 9 c 28, 26 b 27, — somit steht *-taid* zu *-tu* in Wb im Verhältnis 4 : 16, und in SG: *cétnidetid* 'Primitivität' 188 a 5, *cumscaigthetaid* 'Verwandlung' 158 b 8, *randatid* 'Zugehörigkeit zu einem Redeteil'

203 a 24, *tarbataid* 193 a 3, aber *ranndato* 203 b 4 (vgl. *forbo* 151 a 2, *etarrogo* 205 b 1, Strachan) in dem von 4 : 1.

Der Akk. Sing. dieser Stämme lautet in Wb: *aurlatid* 6 d 16, *béstatid* 12 d 39, *bethid* 3 d 19, 13 c 11, 13 d 17, 15 b 28bis, 15 c 14, 29 a 9, *corpthadid* 'Körperlichkeit' 15 b 2, *foirbthetith* 2 c 11, 27 c 28, *-tid* 31 d 17, *imfogbaidetith* 'Enthaltsamkeit' 9 d 16, *-tid* 9 d 18, *ítith* 'Durst' 11 a 19, (*tribar*)*nebcongabthetit*(*-si*) '(durch eure) Unenthaltsamkeit' 9 d 24 (Thurn. Hdb. § 136), *oclatid* 15 d 34, *óentid* 7 d 7, *torbatid* 12 d 33, *treodatid* 26 a 29, dagegen *anfoirbthetu* 6 c 20, *aurlatu* 7 c 15, *crodatu* 31 b 21, *foirbthetu* 6 c 19, 24 b 21, 27 a 1, 28 d 11, Verhältnis 21 : 7, und in SG: *arsidetaid* 'Alter' 208 b 15, *cetnidetaid* 188 a 4, *cotarsnataith* 29 b 17, *duiltetaid* 'natürliche Beschaffenheit' 30 a 2, (*hilardataid** 73 a 14), *immaircidetaid* 213 b 8, *óitith* 63 b 6, *toimsidetaid* 'Messung' 25 b 1, Verhältnis 7 : 0.

Zusammenfassend konstatieren wir, daß in Wb die Dative auf *-tu* das regelmäßige sind, daß sie dagegen in Ml von denen auf *-taid* bedeutend, im Verhältnis von etwa 2 : 1, überholt worden sind; man geht wohl nicht fehl, für SG ein weiteres Fortschreiten der Endung *-taid* anzunehmen, wenn auch die geringe Zahl der Belege einen sicheren Schluß verbietet. Dagegen lautet der Akk. Sing. in allen drei Codices gleich, das Eindringen der kürzeren Dativform in denselben ist für Wb und Ml eine (in ersterem Kodex allerdings nicht seltene) Ausnahme, für SG gar nicht belegt. Zu diesem Ergebnis stimmt, daß einerseits als Dat. Sing. *dommetu* belegt ist in der archaischen Sprache der Homilie von Cambrai (38 a), und daß anderseits im Mittelirischen *-taid* die gewöhnliche Dativendung ist (vgl. Strachan, M. Ir. Decl. S. 31 f.; leider fehlen Sammlungen). Zum Akk. Sing. sind noch zu stellen *bethaith* Southampton Codex 47 a (Thes. I S. 4), *bethaid* Tur. 71 und *cethardataid* 'quaternitatem' Tur. 86; vgl. für das Mittelirische, in dem *-taid* normal ist, Strachan, M. Ir. Decl. S. 32. (Das hier zitierte '*foirbthetu* Wb 9 b 10' — l. 9 a 10? — ist zu streichen).

Außerdem ist diese Klasse in Ml noch durch folgende Belege vertreten:

ascae M. 'Nebenbuhler', Nom. Sing. 73 b 4; Gen. Plur. *ascad* 44 c 9; Dat. Plur. *ascadib* 3 a 3; dagegen Vok. Plur. *á ascadu* 134 c 5 wohl von *ascatae* 'aemulus' (z. B. 117 d 5), so Thurn.

bibdu M. 'der Schuldige, Prozeßgegner': Gen. Sing. *bibdad*

(Ms. *bibdid*) 143b 1; Nom. Plur. *bibdid* 45b 10, 62d 5, 70a 3, *bibdaid* 114d 4, 124c 2, 125b 9, 130d 9, 134b 1, *b(ib)daid* 124c 1; Gen. Plur. *bibdad* 49d 12. Vgl. *bibdamnacht* 'Schuld', fem. ā-St., z. B. 32c 16, 69a 23.

cin M. 'Schuld': Akk. Sing. *cinaid* 54b 27, 54d 16; Nom. Plur. *cinnta* 62d 5; Akk. Plur. *cinta* 74a 1, 85d 5, 100d 3, 142b 5, *ci(nta)* 30b 2. Der Akk. Sing. lautet *cin* Wb 9b 10, vgl. Akk. Sing. *traig* 'Fuß' SG 130b 2, aber *traigid* Wb 23c 4, *mílid* 'Soldat' Akk. Sing. Wb 24a 17, der Nom. Plur. *cinnta* hat nach späterer Art die Form des Akk. Plur., vgl. *cinta* gegen *cinaid* Saltair na Rann 1412, 3625, auch Ancient Laws Glossar s. v. *cin* usw. und Strachan, Middle Irish Declension S. 36f.

coimdiu M. 'Herr, Gott': Nom. Sing. 30b 11, 30b 27, 36c 7, 44c 19, 65d 13, 108c 16(bis); Gen. Sing. *coimded* 26b 10, 31d 10, 38d 1* (*coim*) 42c 17, 45d 8, 47c 7, 84c 4 (*banchoimded* gl. dominatricis), 120c 8, 120d 2; Dat. Sing. *coimdid* 131c 14, 129c 7 (*banchoimdid*); Akk. Sing. *coimdid* 36c 2, 42b 28, 46c 20, 53c 14, 68a 13, 125d 13, 129a 2a; Vok. Sing. *comdiu* 32d 5, *coimdiu* 106c 11; Nom. Plur. *coimdid* 34a 11; Akk. Plur. *coimdeda* 99b 5. Vgl. *coimdemnacht* 'Herrschaft', fem. ā-St., passim, s. Thurn. Hdb. § 261, aber Thes. Suppl. S. 2; *coimdinecht* 101c 7.

cré F. 'Lehm': Nom. Sing. 81c 14, 85c 14, 140b 4; Gen. Sing. *criad* 44c 1; Dat. Sing. *crieid* 102d 9, 44c 1 (*cried*); Akk. Sing. *crieid* 85c 14. Vgl. *creodae* 'tönern' 18c 11, wofür man eher **criatae* erwarten möchte (Thurn. Hdb. § 348).

dé F. 'Rauch': Nom. Sing. 57a 10; Gen. Sing. *diad* 40c 1.

fili M. 'Dichter': Nom. Plur. *filid* 26b 10; vgl. *filedacht* 'Dichtkunst', fem. ā-St., z. B. 46b 8.

tene M. 'Feuer': Nom. Sing. 38d 16, 40c 6; Gen. Sing. *tened* 76b 7, 146a 2/3; Dat. Sing. *tenid* 48c 33, 104b 5bis, *ten* 31d 4; Nom. Plur. *tainid* 96c 11 (Thurn. Hdb. S. 525); vgl. *téntide* 'feurig' 96b 17.

tengae 'Zunge': Gen. Sing. *tengad* 31 b 23, 31 b 24bis (vgl. Thes. I 718), 33d 20 (Ms. *hi tengad*, l. *in tengad*).

III. Stämme auf *-t* (aus *-nt*).

ainmne M. 'Geduld': Gen. Sing. *ainmnet* 114a 18; Dat. Sing. *ainmnit* 83a 8; Akk. Sing. *ainmnit* 55a 1; Akk. Plur. *ainmnetea* gl. patientias 99a 5; vgl. *ainmnetach* 'patiens' 58c 14, 46d 6.

brágae, M. 'Hals': Dat. Sing. *bragait* 98 b 8; Akk. Sing. *bragait* 23 b 10.

care M. 'Freund': Nom. Sing. 29 c 16; Nom. Plur. *carait* 31 a 3, 44 c 1 (*carit*), 44 c 6, 73 c 2, 73 d 1 (Ms. *carat*), 108 b 4; Gen. Plur. *carat* 30 d 7, 61 b 17 (gl. zu interitum amicorum); Dat. Plur. *cairtib* 86 d 6; vgl. *caratrad* 'Freundschaft', neutr. *o*-St., z. B. 29 c 16; *cairde* 'Vertrag', neutr. *io*-St., 18 d 8, *cairdigter* gl. foederari 126 c 21; (*cairddine* 'Freundschaft', fem. *iā*-St., davon) *cairdinigthe* gl. foederatarum 51 d 16, *nocairdnigtis* gl. amicarentur 90 d 4.

dét N. 'Zahn': Dat. Sing. *dét* 117 d 5 statt *déit* (SG 67 b 10) ähnlich wie *leth* 'Seite' 128 a 1 für *leith*, s. Thurn. Hdb. § 82. Dazu *déitnaigim* 'knirsche mit den Zähnen' 54 d 20, 56 d 4.

Über *doë* 'Oberarm' in *tororansom trisindoit in gním gnís in dot* 29 b 8 s. Thes. I 718, vgl. Gen. Plur. *doat* Thes. II 8.

lóchet N. 'Blitz': davon *luaichtidiu* gl. fulgidā 40 d 4.

námae M. 'Feind': Nom. Sing. 73 b 4, 93 c 4 (gl. emulum, also Akk.?), 127 b 2, 26 a 4 (*bannamae* gl. inimica); Gen. Sing. *namat* 93 c 2, Nom. Plur. *namait* 39 d 30, 41 b 5, 44 c 7, 47 c 20 (*namit*), 73 d 1, 86 c 9, 91 a 21, 93 a 4, 100 c 26, 102 a 9, 107 a 8, 135 d 4; Gen. Plur. *namat* 34 c 7, 40 d 6, 44 c 9, 48 c 27, 62 b 13, 62 b 23, 72 d 16, 90 c 18, 91 a 10, 91 a 15, 91 d 4, 93 d 15, 104 b 5, 113 b 4, 134 b 6; Dat. Plur. *náimtib* 16 d 5, 23 a 21, 40 c 15, 44 a 18, 51 b 4, 77 a 17, 87 c 4, 91 d 5, 97 c 4; Akk. Plur. *naimtea* 2 d 12, 38 c 21, 41 c 8, 44 a 16, 44 a 19, 51 c 9, 59 c 3, 59 c 7, 62 d 3, 63 b 12, 63 c 13, 77 a 12, 83 a 8, 86 c 10, 88 a 8 (*námtea*), 96 c 11, 101 a 3, 101 a 11, 102 c 7, 106 c 12, 108 c 12, 122 c 8, 133 b 9, 138 a 6 (*naimdea*); Vok. Plur. *naimtea* (Ms. *naintea*) 134 c 5. Vgl. *náimtide* 'feindlich' z. B. 27 a 1; *náimtine* 'Feindschaft', fem. *iā*-St., 38 d 2, *náimtinech*, *náimtenach* 'feindlich' 65 b 10, 44 a 7.

Von Zahlwörtern sind in Ml belegt:

fiche M. 'Zwanzig': Gen. *fichet* 2 d 2 ter; Dat. *fichet* 2 d 2, statt *fichit* ('error due to neighbouring *fichet?*' Strachan Z. f. c. Ph. 4, 49).

sechtmogo M. 'Siebzig': Nom. Sing. 2 b 13; Gen. Sing. *sechtmogat* 2 c 2, 38 b 2, *secht*(*mogat*) 2 c 2.

ochtmoga M. 'Achtzig': Gen. Sing. *ochtmugat* 34 b 17, 111 c 1; Dat. Sing. *ochtmugait* 111 b 22, 111 b 28; vgl. *ochtmugdaige* 'Alter von achtzig Jahren' 111 b 26.

IV. Stämme auf leniertes *-n*.

aicsiu F. 'Sehen': Nom. Sing. *aicsin* 44 c 6, 116 a 1 (s. Strachan Z.f.c.Ph. 4, 70, auch Thes. I 716: zu den hier gegebenen Belegstellen für das Eindringen der Dativform in den Nominativ: *aicsin* 44 c 6, 116 a 1, *deicsin* 56 d 15 (s. u.), *ditin* 108 b 12 (s. u.), *taidbse* 90 b 14 (s. u.) treten wohl noch *taidbsin* 40 a 15 (s. u.) und *tuistin* 120 d 5 (s. u.), vgl. die Beispiele von SG ib. S. 491, ferner *coibse* 'confessio', Nom. Sing. Arm. 17 a 2).

áigthiu, jünger *áigsiu* F. 'Furcht', Gen. Sing. *aichthen* 82 d 8; Akk. Sing. *aigsin* 51 d 12. Vgl. Wb 6 a 12, 6 a 13.

airitiu F. 'Aufnahme': Nom. Sing. *eritiu* 59 a 15; Dat. Sing. *airite* 24 a 14; vgl. *ó eritnichi* gl. acceptabilitate 132 c 15.

apaltu F. 'Sterben': Nom. Sing. 30 d 14, 98 c 6 (*epeltu*). Vgl. *apthu*.

apthu F. 'Sterben': Akk. *apthain* 104 b 5, *apt(h)u* 74 c 11 (nach dem lateinischen Text wohl Akk. Sing.).

déicsiu F. 'Sehen': Nom. Sing. *deicsin* 56 d 15; Gen. Sing. *nephdéicsen* 50 d 11; Dat. Sing. *deicsin* 47 d 7, 55 a 8 (*camdeicsin* gl. obliqua significatione oculorum), 56 a 17, 82 a 7, 88 b 4, Gedicht I, 5 (Thes. II, 291).

dítiu F. 'Schützen': Nom. Sing. 120 d 9, *ditin* 108 b 12; Gen. Sing. *diten* 87 d 14; Dat. Sing. *ditin* 37 c 15, 57 c 4, 67 d 9, 67 d 11, 67 d 14 bis, 67 d 15 bis, 76 d 9, 76 d 14, 90 d 3, 85 a 4 (*diten*, s. Strachan Z.f.c.Ph. 4, 49), 101 c 14, 103 b 4, 103 d 27, 110 d 10, 110 d 11, 110 d 12, 113 c 4, 115 d 14, 131 c 9, (*imdít*)*in* Gedicht II, 3, aber *dite* 38 b 5, 101 d 8; Akk. Sing. *ditin* 19 a 14, 47 c 18, 62 b 21, 83 a 8, 91 a 6, 105 a 9, 106 d 11, 129 d 22, 138 a 12.

ermaissiu F. 'Erreichen': Dat. Sing. 2 d 5, vgl. *ermaidim* 'I hit upon, attain to' Ancient Laws, Glossar S. 312.

ermitiu (*feid*) F. 'Verehrung': Nom. Sing. 22 a 4, 22 c 6, 24 d 31, 28 a 21, 35 c 23 (*armitiu*), 90 a 7, 101 a 9, 108 b 12, 128 d 7, 128 d 9; Gen. Sing. *ermiten* 35 c 23, 47 b 2, 47 b 4, 67 c 6, 67 c 7; Dat. Sing. *ermitin* 66 c 18 b; Akk. Sing. *ermitin* 91 a 6, 92 a 7, 121 a 6, 127 d 10/11 (*comermitin*); vgl. *ermitnech feid* 'ehrerbietig' 32 b 3, 35 b 8, *as n-airmitnigthi feid* gl. reverendum 51 d 20.

escsiu F. 'Ausdehnung': Nom. Sing. 65 a 5; vgl. *eiscsin* 'porrectionem' SG 201 b 16, *escse* gl. intende! Ml 65 a 4, *eiscsende* gl. intentivum SG 221 b 3.

foditiu F. 'Dulden': Dat. Sing. *fodaitin* 24b 13; vgl. Wb 14b 13, 14b 17.

foimtiu F. 'Merken': Dat. Sing. *foimtin* 43 a 16; vgl. Wb 31b 19.

foísitiu F. 'Bekenntnis': Nom. Sing. 32b 18, 46b 12, 62b 1, 132a 2; Gen. Sing. *foisiten* 23a 6; Dat. Sing. *foisitin* 26c 4; Akk. Sing. *foisitin* 49d 4.

frescissiu F. 'Hoffnung': Nom. Sing. 38a 13, 60a 4, 69b 3 (*fresciso*), 97d 10, 114a 1 (*frescisiu*); Gen. Sing. *frescissen* 44b 29 (*friscissen*), 58c 11 (*frescsen*), 62c 17 (id.); Dat. Sing. *frescissin* 53b 22; Akk. Sing. *frescissin* 23c 7 (*frescsin*), 69b 3 (wenn vorher *lilmatar*), 90 a 11.

imcaisiu F. 'contemplatio': Dat. Sing. *imcaisin* 28b 3, 36a 15, 81d 3; Akk. Sing. *imcaissin* 105a 1.

létiu F. 'Wagen, ausus': Nom. Plur. *letena* 16c 2 (Form des Akk., vgl. Thurn. Hdb. § 326); Akk. Plur. *letena* 38d 6.

remcaissiu F. 'Vorsehung': Nom. Sing. 20c 3, 50d 1 (*remcisiu*), 90c 9, 91c 1, 122d 7; Gen. Sing. *remcaissen* 27d 10, 40b 15, 114a 18, 122d 10 (*remcaissin*, Strachan a. a. O. 49); Dat. Sing. *remcaisin* 50c 22, 90b 19, 91b 10, 122d 9; Akk. Sing. *remcaisin* 19c 17, 89a 4.

remdéicsiu F. 'Vorsehung': Nom. Sing. 20b 2, 55d 23, 59a 18, 122d 7; Gen. Sing. *remdeicsen* 19d 1, 19d 2, 19d 5, 19d 10, 19d 17, 20b 10, 20c 5, 41a 5, 50d 1, (50d 2), 55d 21, 55d 25, 91a 21; Akk. Sing. *remdéicsin* 90b 17.

ríchtu F. 'Erreichen': Nom. Sing. 131c 9; Dat. Sing. *ríchtin* 105a 8, 105c 3; Akk. Sing. *ríctin* 108a 10. Vgl. *tíchtu*.

taidbsiu F. 'Zeigen': Nom. Sing. 42b 9, *taidbse* 90b 14, *taidbsin* 40a 15; Gen. Sing. *taidbsen* 128c 7, 128d 11; Dat. Sing. *taidbsin* 39c 22, 40b 7, 51c 22, 56c 11, 62a 2, 71c 9, 111b 15, 112d 6, 145c 8, aber *taidbse* 30b 11, 94c 10; Akk. Sing. *taidbsin* 96b 18, 128d 12.

teistiu F. 'Vergießen': Nom. Sing. 22b 1 (*testiu*), 68b 13 (id.), 71c 6; Dat. Sing. *testin* 37c 4, aber *teste* 30b 7; Akk. Sing. *testin* 37c 6. Vgl. *tuistiu*.

tíchtu F. 'Kommen': Dat. Sing. *tichtin* 39d 3, 60a 12, 90c 22 (*dia díchtin* wörtl. 'zum Kommen zu ihnen'); Akk. Sing. *tíchtain* 34d 12.

tipirsiu F. 'Fließen': Gen. Sing. *teipersen* gl. fluenti 126a 14; Gen. Plur. *tepairsen* 129d 15; Akk. Plur. *tipirsnea* 81c 9, *tepairsnea* 123d 1 (gl. fluenta, das aber Nom. Plur. ist), 129d 12;

vgl. *tipirsnechaib* gl. (undis) refluīs 121 a 18, *teipirsnige* 'Flüssigsein' 129 d 5, auch 129 d 4.

toimtiu F. 'Meinen': Nom. Sing. 35 b 16, 35 b 25, 43 a 15, 61 d 2; Gen. Sing. *toimten* 132 b 3; Akk. Sing. *toimtin* 130 d 4; Gen. Plur. *toimten* 14 a 5; vgl. *caintoimtenach* 'bene-opiniosus' (Ascoli) 31 b 10.

tuistiu F. 'Erzeugen': Nom. Sing. 55 b 15, 112 b 20, *tuistin* 120 d 5 (nach Ascolis Arrangement); Gen. Sing. *tuisten* 42 c 16, 58 b 2, 85 b 14 (*tusten*), 108 d 7; Dat. Sing. *tuistin* 19 d 1, 19 d 5, 71 c 2 (vgl. Thes. I 722 zu I 242), 74 a 11, 85 b 16, 99 a 8, 145 c 6, *tuiste* 145 d 6; Akk. Sing. *tuistin* 51 c 24, 138 a 13; Dat. Plur. *tuistenaib* gl. conditionibus 51 d 18.

Auf die gleiche Weise flektiert werden:

toraissiu 'Treue': Nom. Sing. *tarissiu* 108 b 3; Dat. Sing. *toraisin* 29 d 5; Akk. Sing. *tarasin* 30 d 8, *toraissin* 108 b 11; vgl. *taraisnech* gl. confidens 58 c 18, *toraisnigidir* 'er vertraut' 39 b 9, 43 d 4. (Nach *taraisnech* etwa *imchomairsnech* 78 b 16, SG 30 a 13 zum *o*-St. *imchomarc* 'Frage').

**coibsiu* F. 'confessio': Akk. Sing. *coibsin* 131 d 16.

macc imblissen 'Pupille', (eig. 'Kind des Augapfels') 39 c 3, 6, 7, 22. Vgl. Philargyriusgl. 17 a Thes. II 48 und II 421.

Der Dat. Sing. lautet auf *-in* aus in folgenden Fällen: *déicsin* (6 Belege), *dítin* (21), *ermitin* (1), *fodaitin* (1), *foimtin* (1), *foisitin* (1), *frescissin* (1), *imcaisin* (3), *remcaisin* (4), *ríchtin* (2), *taidbsin* (9), *testin* (1), *tíchtin* (3), *tuistin* (7), *toraisin* (1), dagegen repräsentieren die kürzere Dativform *airite* (1), *dite* (2), *taidbse* (2), *teste* (1), *tuiste* (1) und nominativische Endung zeigt der Dat. Sing. *ermaissiu* (1). Das Verhältnis der beiden ersteren Dativausgänge ist also das von 62 : 7, bzw., wenn wir die mit dativischer Endung versehenen Nominative mit in unsre Rechnung aufnehmen, nämlich *aicsin* (2), *deicsin* (1), *ditin* (1), *taidbsin* (1), *tuistin* (1), aber *taidbse* (1) —, das von 68 : 8.

Wb zeigt für den Dat. Sing. auf *-in* folgende Belege: *airitin* 16 a 12, 16 a 15, 24 c 13, *dítin* 15 d 39, *foditin* 14 b 13, 17 c 17, *foisitin* 3 c 16, *frescsin* 6 d 11, *toimtin* 20 a 14, für den auf *-e* folgende: *airite* 28 b 21, 28 c 6, *fóisite* 3 d 24, *richte* 17 b 6, 17 b 7, *tíchte* 4 d 30, 19 b 20, 21 b 15, 26 a 12, *tuiste* 1 a 1, 5 c 16 bis, 33 b 6, für nominativischen Ausgang des Dat. Sing.: *airitiu* 4 b 9, 5 a 13, 19 c 13, 28 b 22, *foditiu* 30 c 23, *taidbsiu* 6 d 6, 10 d 37, 19 b 14, *toimtiu* 16 d 4. Somit ist das Verhältnis von

-in :*-e* :*-iu* in Wb = 9 : 13 : 9. Für dativisch endende Nom. Sing. von Substantiven dieser Stammklasse fand ich in Wb keinen Beleg.

In SG können wir vermöge der wenig zahlreichen Belege: *taidbsin* 6 b 5, 183 b 3, 200 b 3, wozu auch *genitin* 'Genetiv' 75 b 3, 148 b 9, 206 b 1, 215 a 12, *úrfuisin* 'Krebs' 100 a 5 (Nom. Sing. *úrphaisiu* 'cancer' 100 a 4) gestellt werden können, — *taidbse* 40 b 15, 140 a 4, 149 b 4, 151 a 5, wozu der dativisch gebildete Nom. Sing. *taidbse* 211 b 4 zu rechnen ist — endlich *taidbsiu* 173 a 8 das Verhältnis als 8 : 5 : 1 feststellen. — NB. Für *imcaisin*, das Strachan Z. f. c. Ph. 4, 491 als zweiten Beleg für dativisch flektierten Nominativ in SG (54 a 6) anführt, steht in der Hs. *imcaisiu*.

Der Akk. Sing. zeigt in Ml, wie aus unserer Liste leicht zu ersehen ist, abgesehen von dem einmaligen *apthu* (mit nominativischer Endung wie beim Dat. Sing.) an allen Belegstellen, insgesamt 34, die ihm zukommende Endung *-in*, dieselbe in Wb an folgenden 18 Stellen: *airitin* 32 a 26, *airmitin* 1 b 17, 5 d 16, 11 c 14, *apthin* 23 c 5, 32 c 16, *déicsin* 15 a 20, 25 c 23, *foditin* 25 d 8, *fóisitin* 4 a 6, *frescsin* 3 a 14, 5 d 20, *imdéicsin* 22 c 4, *nebairitin* 11 a 12, *rigtin* 28 c 9, *tíchtin* 14 d 2 bis, 25 d 1 gegenüber einmaligem *airitiu* 4 c 40 (mit nominativischer Endung), *-in* ausschließlich in SG: *airitin* 139 a 7, 201 b 17, *eiscsin* 'porrectionem' 201 b 16, *genitin* 41 a 3, 43 a 4, 75 a 2, 201 a 2, 209 b 31, *torisin* 209 b 23, mithin hier an 9 Belegstellen.

Während also *-in* die regelmäßige Endung des Akk. Sing. in allen drei Codices darstellt, abgesehen von den isolierten *airitiu* (Wb), *apthu* (Ml), zeigt der Dativ verschiedene Behandlung: der Ausgang *-e* (aus **-ion*) überwiegt in Wb *-in* sowie *-iu* (welche beiden Endungen sich das Gleichgewicht halten) je im Verhältnis von etwa 3 : 2 (beachte aber: *-e* 13, *-in* bzw. *-iu* zusammen 18 Fälle), tritt dagegen in Ml hinter *-in*, dem auch *-iu* weichen muß, vollständig, im Verhältnis von etwa 9 : 1, zurück, während er in SG wiederum an Gebräuchlichkeit zugenommen zu haben scheint, wenn auch noch hier hinter *-in* (etwa im Verhältnis 2 : 1) zurückstehend zusammen mit einmaligem *-iu*. Dazu treten noch folgende Dat. Sing.: *foisitin* Tur. 58 a bis, *richtin* Arm. 107 b (Thes. I, 495), *imcaisin* Gl. zu Augustin 5 d 1 (Thes. II, 2), *imcisin* Trierer Gl. 78 b, *árrachtu* 'Einholen' Wiener Beda 12 (Thes. II, 32). Für das Mittelirische

fehlen Strachan die Sammlungen. Der Akk. Sing. ist außerdem noch belegt durch *caisin* (l. *imcaisin*?) Gl. zu Augustin 28, 1 (Thes. II, 9) *arrachtin* Wiener Beda 23, *genitin* Karlsr. Priscian 15 a 3.

Außerdem gehören zu dieser Stammklasse noch folgende Substantiva:

brithem M. 'Richter': Nom. Sing. 27 c 1 (*fírbrithem*), 92 a 15, 94 b 6; Gen. Sing. *fírbrithe*(*man*) 26 c 10; Dat. Sing. *fírbrithemain* 26 c 11; Gen. Plur. *britheman* 104 a 8, *brithem*(*an*) 103 b 17; vgl. *brithemandae* 'ríchterlich' z. B. 26 c 9/10, *brithemnacht* 'Richten, Gericht', fem. *ā*-St., 24 a 13 b.

bráu, *bró*, neuir. F., Gen. Sing. *broon* (Arm. 10 a 2 Thes. II S. 45) 'Handmühle': dazu *broinidib* 'Backzähne' (Dat. Plur.) 75 b 7. S. K. Meyer, Contrib. 264, 268 und vgl. SG 57 a 3.

cethramthu F. 'ein Viertel': Gen. Sing. *cethramthan* 95 d 8; vgl. Karlsruher Beda 25 c 1.

cú M. 'Hund': die Kompositionsform *con-* in *ɔuala* 'Hundegeheul' 76 d 13, vgl. K. Meyer, Contr. 485, aber Asc. Gl. 363.

féchem M. 'Gläubiger; Schuldner': Nom. Sing. 130 d 13; Dat. Sing. *feichemain* 36 a 29; Nom. Plur. *fechemain* 45 b 10, 134 b 1; Gen. Plur. *fecheman* 127 b 1.

fíadu M. 'Zeuge': Akk. Sing. *fiadain* 38 d 11; vgl. *fíadnisse* 'Zeugnis', neutr. *io*-St., z. B. 46 c 12 (Akk. Plur.).

flaithem M. 'Herrscher': Nom. Sing. 90 a 9, vielleicht auch 67 a 2 (*ind flaithem* gl. persona [Nom. Sing.] regnantis, l. *in flaithem* oder *ind flaithemon*); vgl. *flaithemnacht* 'Herrschaft', fem. ā-St., z. B. 30 b 7, *flaithemnas* 'Herrschertum', mask. *u*-St., 89 b 9, Wb 25 c 13.

menmae M. 'Sinn': Nom. Sing. 21 c 3, 31 a 23, 31 a 24, 53 c 18 (*menma*, s. Thurn. Hdb. § 94), 66 a 2*; Gen. Sing. *menman* 2 d 13*, 15 a 2, 28 d 12 (*ind húan menman* gl. animadversio, eig. 'das Leihen des Geistes'), 50 d 7, 54 a 1 (gl. humiles spiritu), 54 a 4, 79 b 3, 138 a 3, Gedicht I, 4; Dat. Sing. *menmain* 2 d 5, 43 a 7, 51 a 1 (*menmuin*), 54 a 5, 54 a 25, 54 a 29, 65 b 10, 66 d 1, 89 b 7, 118 a 10; Akk. Sing. *menmain* 21 a 8, 24 c 13 (*oid m.*), 96 a 6, 101 b 5 (*óid m.*), 115 c 6 (*is oissi m.*); Gen. Plur. *menman* 131 d 14; Akk. Plur. *menmana* 35 c 5, wohl auch 74 c 3 (*menma*, l. *menmana*, weil gl. zu .. malos animos ..); vgl. *forsingmenmnach* gl. magnanimus 123 a 16, *forsiungmenmnaige* gl. longanimitatis 60 a 2, *oínmenmnaige* 'Eintracht' 100 c 6.

mraithem M. 'Verräter': dazu *mraithemnacht* 'Verrat', fem. *ā*-St., 31 b 3, 31 d 13, 91 c 14, 133 a 2.

noídiu M. 'Kind': dazu *noídenacht* 'Kindheit', fem. *ā*-St., 76 a 6, 76 a 7, *nóidenán,* m., 'Kindchen' Gedicht I, 4, 7.

orbam M. 'der Erbe': Dat. Sing. *comorba(m)in* (oder l. *comorbam*?) 23 d 15; Gen. Plur. *orbaman* 51 d 27; vgl. *oirbemandi* gl. hereditariā 48 b 10 (s. Thurn. Hdb. § 158).

solam M. 'Salomo': Nom. 90 a 9; Gen. *solman* 89 c 10, 90 a 5, 90 b 10 (*solmon*), 100 b 6; Dat. *solmain* 90 a 3 (*solmuin*), 90 a 7, 90 a 9.

súanem M. 'Seil': Gen. Sing. *suaneman* 37 d 5; Dat. Plur. *suanemnaib* 37 d 11; vgl. Wb 24 d 14, 26 b 17.

talam M. 'Erde': Nom. Sing. 31 c 29, 34 a 5, 45 d 8, 69 d 3, 84 a 4, 118 d 22, 119 d 9, 129 d 8*; Gen. Sing. *talman* 25 a 8 (s. Thes. I 717), 40 d 16, 51 c 24, 61 a 16, 78 c 2, 106 a 3; Dat. Sing. *talam* 30 c 5, 44 c 1, 45 d 13, 51 d 11, 68 c 4, 106 a 3bis; Akk. Sing. *talmain* 44 d 1, 51 d 3, 55 c 1, 67 c 8, 75 d 7, 84 a 2, 89 d 18 (*talmuin*), 113 c 2*, 115 b 14, 131 b 4; Gen. Plur. *talman* 40 d 16; Dat. Plur. *talmanaib* 69 a 10; Akk. Plur. *talmana* 81 c 14. — Vgl. *talamgeindi* gl. terrigenae 68 c 4, *talmandae* 'irdisch' z. B. 26 c 14.

Nur sporadisch nach dieser Flexion gehen endlich:

accuis F. 'Ursache, Grund', *i*-Stamm: Akk. Sing. *aicsin* 38 c 4, 29 b 14bis, *accuis* 36 c 11 (Nom.?), 46 b 14, 60 b 19, 90 a 7, 126 d 17; Nom. Plur. *aicsin* 51 d 15, 118 d 10; Dat. Plur. *aicsenaib* 62 a 22; vgl. *aicsendae* gl. causalis 60 b 19, *aicsenach* gl. causatoria (voce) 62 d 9, *aicsenugud* 'causalitas' 47 a 8. Der Dat. Sing. lautet *acis* Arm. 189 a 2, *accuis* SG 45 b 3, zum Akk. Sing. vgl. SG 55 b 5, 200 a 11; Nom. Dual *di accuis* SG 200 a 13.

áirilliud M. 'Verdienst', *u*-Stamm: Nom. Plur. *airiltin* 91 a 10, 103 b 5, 108 b 8, 131 a 6; Akk. Plur. *airiltnea* 87 c 4; zum Nom. Plur. vgl. *arilti* Wb 16 c 11; Gen. Plur. *arilte* Wb 5 c 13.

aisndís F. 'Erklärung': Gen. Sing. *aisndisen* 16 d 3, 31 b 19, 40 d 18, 44 d 11, 89 d 6, 93 d 12, 114 a 14, 127 d 14, 139 a 4; Gen. Plur. *maraisndisen* 64 d 2; Akk. Plur. *aisndisnea* 24 b 5, 35 b 20, 51 d 2 (*asńdisnea*). Vgl. Gen. Sing. *aisńdisen* SG 3 b 25, 198 a 10, 203 a 4, Nom. Plur. *derbaisńdisin* SG 3 b 23. Der Dat. und der Akk. Sing. lauten stets *aisndís*.

anim F. 'Seele': Dat. Sing. *anmin* 47 b 7, *anim* 65 a 9 (*ainim*), 74 c 11, 120 c 8; Akk. Sing. *anmain* 38 b 1, 138 c 2, 138 c 4,

aber *anim* 75b 17, 92a 13; Nom. Plur. *anmain* 107c 8; Gen. Plur. *anman* 53a 3; Dat. Plur. *anmanaib* 15c 8, 38b 2; Akk. Pl. *anmana* 30c 17; vgl. *anmandae* 'seelisch; Lebewesen, Tier' z. B. 60b 4; 55d 25, *nephanmanaigthi* gl. nec.. animati 124c 20. Zum Dat. Sing. vgl. Wb *anmin* 2c 7, *animm* 4a 27, 30c 3 (*anim*), zum Akk. Sing. Wb *anmain* 30a 2, 31b 12 (*anmuin*), 31b 34, 32a 8, *anim* 4a 27. Der Gen. Sing. lautet *anme.*

dúthracht F. 'Wille, Wunsch': Gen. Sing. *duthrachtan* 55a 17; (Dat. Sing. *duthracht* 90a 14, Nom. Plur. *duthrachta* 61b 6, Gen. Plur. *duthracht* 56b 18, 56b 24, Akk. Plur. *duthrachta* 49c 7).

fortacht F. 'Hilfe': Gen. Sing. *fortachtan* 35d 1, 61b 10, 84c 13, 86d 2, 101d 8, *fortachtae* 19c 19 (*fortacte*), 32a 17, 41b 7, 51b 14, 53a 23, 54b 22, 55a 19, 87d 8, 89a 12, 92b 11, 93d 4 (*fortachta*, s. Thurn. Hdb. § 94), 100a 7, 100a 11, 101c 2, 101c 6, 105d 2, 108a 1, mit unbezeichneter Endung 54b 21, 83c 3, 92c 7, 93d 5; Dat. Sing. *fortacht* passim (21 Stellen); Akk. Sing. *fortachtain* 27a 6, 56c 4*, 58d 5, 83b 11, 90c 18, 108a 5, 134b 3, *fortacht* 30b 26, 44c 20, (*fortach*(*t*) 51b 28, 53a 9), 57c 4, 68a 15, 88b 18, 88c 1, 90c 9, 93c 15 (*forthacht*), 106d 2, 110d 13. Im Gen. Sing. verhält sich somit *-tan* : *-tae* wie 5 : 17, im Akk. Sing. *-tain*: *-t* wie 7 : 10, von den unsicheren Belegstellen abgesehen. Vgl. Akk. Sing. *fortacht* Wb 14d 17, SG 30a 2.

léo 'Löwe' hat einen Gen. Plur. *leon* 75b 2, einen Nom. Plur. *leomain* 80a 10.

V. Stämme auf unleniertes *-n*.

abae Gen. Sing. 'Wasser' 78b 4; Dat. Plur. *aibnib* 81c 3.

ainm N. 'Name': Nom. Sing. 2c 3, 14d 12, 16b 12bis, 23d 17bis, 30a 9 (*ainim*), ib. (*ain*), 30a 11, 37b 19, 44a 11, 48d 5, 49a 27, 67a 4, 67d 22, 74b 1, 90b 10, 92d 12bis, 93b 7, 100b 12, 103d 27, 118b 6, 131c 3, 136d 9, 137a 1, 144c 8; Gen. Sing. *anmae* 30a 10, 30a 12, 36b 1 (*anme*), 37c 13, 49d 4, 70a 5, 91a 6, 102d 17, 104c 1; Dat. Sing. *anmaim* 17b 9 (*anmim*), 30c 17, 49d 4, *ainm* 49d 3 (gl. tuo nomine); Akk. Sing. *ainm* 30a 10, 35a 8, 37b 28, 43d 6, 55c 17, 70a 6, 74d 13bis, 77a 2 (*ain*), 77d 3, 77d 5, 78b 12, 131a 8; Nom. Plur. *anman* 37a 12bis, 37a 14, 48c 34, 87a 13, 104a 4,

120d 11, 130a 16; Gen. Plur. *anman* 30a 9, 87a 12; Dat. Plur. *anmanaib* 30a 8; Akk. Plur. *anman* 30a 9, 69a 11, 69a 13, 121c 16; Nom. Dual *da n-ainm* 34d 6. Über den Dat. Sing. s. u. Vgl. *ainmnid* 'Nominativ' z. B. 31d 2, *ainmnigidir* 'er nennt', z. B. 26b 8, *ainmnigud* 'Nennung', mask. *u*-St., z. B. 37a 16.

béim N. 'Schlag': Nom. Sing. 139c 3, 56b 37 (*aithbeim* 'Wiederholung'), 94c 13 *aithbeim forais* 'id.'), 131c 14 (*beim forais* 'id.'); Akk. Plur. *bemmen* 39c 17.

brú F. 'Bauch': Dat. Sing. *brú* 71c 12, 71c 15, 75d 9, Ged. I, 2 (Thes. II S. 291); Akk. Sing. *broin* 44a 10. Dazu *bruinne* 'Brust', *bruinnide* 'pectoralis' 144c 7. Vgl. den Dat. Sing. *brú* Wb 9d 1.

céimm N. 'Schritt': Nom. Sing. 133b 5 (*ceim*); Dat. Sing. *céimmim* 41d 7; Akk. Sing. *céim* 19a 3; Akk. Plur. *ceimmen* 22a 7, 133b 4 (*cemmen*).

cutuim N. 'Fallen': Nom. 91c 19. (Davon aber *nephchutmaide* gl. inlapsam 89d 4); vgl. *cutdim* gl. ruina Trierer Gl. 78b.

díle F. 'Sündflut': Nom. Sing. (mit dativischer Endung, später belegt *díliu*) 48d 17; Gen. Sing. *dilenn* 62b 20.

eclaim gl. discutionem, Akk. Sing., 114b 15, vgl. 64a 4, SG 17a 6.

ernadman 'Verträge', Nom. Plur. 2d 2, zu *nascid* 'er verknüpft'.

foglaim N. 'Lernen': Nom. Sing. 14c 10, 14c 11; Gen. Sing. *foglaimme* 42c 2.

fordiuclaimm N. 'Verschlingen': Nom. Sing. 102a 10/11 (Ms. *-claimmaim*); Dat. Sing. *fordiuclaim* 19d 5, 75b 4, *fordiuclaimmim* 34b 6; Akk. Sing. *fordiuclaim* 104b 5.

fornaidm 'Band', Akk. Sing. 27d 24.

gein N. 'Geburt': Nom. Sing. 17d 10, 85b 11; Dat. Sing. *geinim* 59a 12, 85b 11 (*genim*), Akk. Sing. *athargein* 'väterliche Zeugung' Ged. I, 2 (Thes. II S. 291).

greimm N. 'Zwang, Herrschaft': Nom. Sing. 14b 14 (*greim*); Gen. Sing. *gremmae* 110d 3; Dat. Sing. *gremmaim* 31c 18; Akk. Plur. *gremman* gl. pacta 128d 4.

ingraim(m) N. 'Verfolgung': Nom. Sing. 26d 12; Gen. Sing. *ingraimme* 18d 23, 29d 8 (*-mae*), 74b 16, 75a 13 (*-mæ*); Dat. Sing. *ingraimmaim* 33a 9, 38c 14 (*-mim*), 74a 10, 74a 12, 74b 13 bis, 87c 1 (*-mím*); Akk. Sing. 30b 2 (*rissan ingraim* = *fri-sa n-i.*), 56c 7, 57c 5, 66d 22; Nom. Plur. *ingramman* 20b 12; Gen. Plur. *ingraimman* 18d 17, 38d 12, 39a 13

(*-gramman*), 54 a 12 (id.), 63 c 8 (id.); Dat. Plur. *ingramm(an)aib* 38 c 13, *ingrammanib* 63 b 15, 75 b 6 (*ingraimmanaib*), 95 d 5 (*ingrammanaib*); Akk. Plur. *ingraimmen* 77 a 12.

Über *lecúinn* 'Wange', Akk. Sing. 55 c 1 siehe Thurn. Hdb. II. Teil, S. 84 a; Nom. Sing. *lecconn* Cormacs Gl.

maidm N. 'Brechen', *maidm riam* (*remib*) 'Sieg': Nom. Sing. 33 b 11; Gen. Sing. *madmae* 84 c 6; Dat. Sing. *maidm* 85 c 6, aber *maim* 84 c 9, das wohl eher als *m(adm)aim* zu erklären als (wie im Thes.) zu *mai(d)m* zu ergänzen ist. Den Dat. Sing. finden wir als *madmaim* mehrere Male in den Ancient Laws (neben *maidm*, s. Gloss. S. 548), in den Annals of Ulster (s. T. ó Máille, The language of the A. of U. S. 149) usw. belegt.

mír N. 'Bissen': Nom. Sing. 76 a 16.

teidm N. 'Pest': Dat. Sing. *tedmaim* 15 b 7, 49 a 4, 58 a 18, 123 c 3; vgl. *teidmlenamnachu* gl. pestilentes 15 a 9.

togairm N. 'Anrufen': Akk. Sing. 102 d 17; vgl. Wb 27 c 1, 29 d 2.

tothaim N. 'Fallen, Fall': Nom. Sing. 131 b 4 (*a dothaim* = *a n-tothaim*); Akk. Sing. *etarthothaim* 'Untergang' 40 d 6, 61 b 17; Akk. Plur. *totman* gl. casūs 19 d 4.

uteclaim N. 'Ausnahme' Akk. Sing. in: *cen na uteclaim* 'without any exception' (Thurn.) 35 a 13 (Ms. *cendauteclaim*).

Unsicher sind bzw. nur teilweise zu dieser Flexion gehören:

hond ammaim gl. manu 36 d 19, vgl. Asc. Gl. S. 40, zu dessen Belegen hinzuzufügen sind 29 c 15, Trierer Gl. 72 b.

cindruimm N. 'Bachbett', *i*-St.: Dat. Sing. *cindrummaim* 78 b 4, aber *cindruim* ib. Dagegen das Simplex *druimm* 'Rücken' ausnahmslos nach der *i*-Flexion.

farao 'Pharao': N. 93 b 7; g *forán* (l. *forann*?) ib.

Bei den Neutra auf *-m* (hauptsächlich Verbalabstrakta) lautet, wie leicht ersichtlich ist, der Dat. Sing. im Ml folgendermaßen: *anmaim* (3 Belege), *céimmim* (1), *geinim* (2), *gremmaim* (1), *ingraimm(a)im* (7), *m(adm)aim* (? 1), *tedmaim* (4), dagegen *ainm* (1), *maidm* (1): Verhältnis 18 (19?) : 2. In Wb finden wir: *anmim(m)* 9 c 30, 21 a 14, *senmuim* 'Tönen' 12 c 43, 13 d 18 (*senmim*), *togarmaim* 27 c 1, aber *ingrim* 5 d 33 — 5 : 1, in SG *anmmaimm, anmimm* 27 a 1 bis, 30 b 4, 31 b 21, 35 b 7, 50 a 1, 54 b 3, 71 a 7, 93 a 2, 104 b 5 bis, 187 b 5, 200 a 7, 200 b 10, 211 a 11, *togarmim* 207 b 5, aber *eclim* 17 a 6, Verhältnis 16 : 1,

sodaß für alle drei Codices der längere Dativ als der bei weitem vorherrschende bezeichnet werden darf. Dazu kommt *ingrimmim* in der archaischen Homilie von Cambrai 38 a und im Gegensatz dazu das Überhandnehmen der kürzeren Form im Mittelirischen, wofür bei Strachan M. Ir. Decl. S. 34 eine Anzahl Belege zu finden sind.

VI. *r*-Stämme.

athir M. 'Vater': Nom. Sing. 74 b 6, 91 b 17, 129 b 7, Gedicht I, 4; Gen. Sing. *athar* 17 c 3, 17 c 7, 24 d 23, 24 d 25, 25 d 11, 26 a 1, 26 a 8, 44 d 29, Ged. I, 8; Dat. Sing. *athir* 17 c 7 bis, 85 b 11, *athair* ib., 85 b 14; Akk. Sing. *athir* 44 b 11, 127 b 2, 127 d 8, 127 d 13, 128 a 13; Nom. Plur. *aithir* 44 b 29, 96 b 5, 105 a 4 (*athir*); Gen. Plur. *aithre* 123 d 8, *senathrae* gl. maiorum 47 d 9; Dat. Plur. *athraib* 63 c 6, 97 a 10, *aithrib* 96 b 9, 124 a 2, 124 b 3, 125 a 12; Akk. Plur. *aithrea* 40 a 13, 97 a 3 (*athra*), 136 a 5; vgl. *atharoircnidi* 'Vatermörder' 18 c 15, *athardanu* gl. patrimonia 28 c 13, *senatharthae* gl. avita (possessio) 99 b 8, *athargein* 'väterliche Zeugung' Ged. I, 2 (Thes. II, 291).

bráthir M. 'Bruder': Nom. Sing. Ged. I, 4; Dat. Plur. *derbraithrib* gl. germanis 54 d 10 (vgl. Wb 24 a 35); Akk. Plur. *braithrea* 100 c 26; Nom. Dual *brathir* 75 d 4.

máthir F. 'Mutter': Nom. Sing. Ged. I, 4; Gen. Sing. *mathar* 71 c 15; Dat. Sing. *mathir* 44 a 11; Akk. Sing. *mathir* Ged. I, 2. Vgl. *mathardae* 'mütterlich' z. B. 44 a 10.

VII. Neutrale s-Stämme.

clú 'Ruhm': Nom. Sing. Gedicht II, 7.

glenn 'Tal': Akk. Sing. 58 c 4; Nom. Plur. *comglinne* 'convalles' 81 c 16.

glún 'Knie': Gen. Plur. *glunae* 138 a 2.

gné 'Art': (hierher gehörig?) Nom. Sing. 95 b 6, Akk. Sing. 74 a 5, Nom. Plur. 97 a 1.

gruad 'Wange': Gen. Plur. *gruade* 39 c 14; Akk. Plur. *gruade* 39 c 12, 39 c 15; zu *gruade* gl. convexa 96 c 9 s. Asc. 474.

leth 'Seite': Gen. Sing. *lethe* 30 b 2; Dat. Sing. *leith* 47 c 3, 62 b 13, 66 d 10, 87 c 4, aber *leth* 51 d 3, 128 a 1 (s. Thurn. Hdb. § 82), vgl. *leth*, Dat. Sing., Wiener Beda 46 (Thes. II

S. 35); Akk. Sing. *leth* 22 b 1 (Dat. ?), 42 b 10, 44 d 1, 53 b 9 (Dat. ?), 63 c 19.

lóg 'Lohn, Preis': Nom. Sing. 129 a 1, 130 d 15; Dat. Sing. *lóg* 84 c 12; Akk. Sing. *log* 36 a 32.

mag 'Ebene, Feld': Nom. Plur. *maige* 48 d 12; vgl. *immuig* 'draußen' 37 d 10 (*-muig* Dat. Sing.)

nem 'Himmel': Nom. Sing. 42 b 10, 42 b 22, 69 a 8, 119 d 9; Gen. Sing. *nime* 40 d 7 (oder Gen. Plur. ?, der lat. Text ist: virtus caelorum etc.), 51 c 27, 51 c 28, 70 a 11, 106 a 3, 120 d 9; Dat. Sing. *nim* 30 b 28, 30 c 5, 43 c 13, 51 c 29, 106 a 3 bis, 120 d 7, 123 c 15; Akk. Sing. *nem* 55 d 2, 69 d 14; Nom. Plur. *nime* 45 b 16 bis, 126 c 9, 145 d 4; vgl. *nemdae* 'himmlisch' 108 c 8.

slíab 'Berg': Nom. Sing. 67 d 2, 67 d 9, 67 d 12, 67 d 14, 67 d 15 bis, 96 b 17; Gen. Sing. *slebe* 58 c 4, 67 d 8; Dat. Sing. *sleib* 29 d 3 bis, 39 c 29 bis, 84 d 4 (Ms. *slib*), 96 b 18 (*sleb* wie *leth* für *leith*), 102 d 17; Akk. Sing. *sliab* 133 b 3; Nom. Plur. *slebe* 81 a 2, 81 c 16; Dat. Plur. *slebib* 29 d 3, 81 c 14, 95 a 3; Akk. Plur. *slebe* 90 b 4 (nach *sonartaidir*), ebenso auch wohl 55 d 11 (Ms. *sleb*, l. *slebe* 'so groß wie Berge'), s. Thes. I 721.

tech 'Haus': Nom. Sing. Gedicht II, 6; Dat. Sing. *tig* 57 c 7, 120 d 2; Akk. Sing. *tech* 44 b 1, Gedicht II, 7; Dat. Plur. *fledtigib* 'Häuser zum Schmausen' 86 b 5 (vgl. Wb 11 d 16); Akk. Plur. *tige* 92 d 15, *ítige* 'Kornhäuser' 98 a 4, *ithtige* 98 a 5.

tír 'Land': Nom. Sing. 62 b 10, 99 c 2, 102 a 5, 118 d 10, 130 c 18, 137 b 6; Gen. Sing. *tíre* 17 c 10, 34 a 5, 34 d 12, 37 d 3, 62 b 4, 62 c 7, 62 c 8, 78 c 11, 83 d 4, 92 a 3, 104 c 5, 104 c 6, 105 a 8, 105 c 3, 113 c 2, 118 d 19, 118 d 22, 131 c 9; Dat. Sing. *tír* 34 a 2, 68 b 4, 105 b 7, 137 a 1; Akk. Sing. *tír* 46 b 19, 62 b 9, 92 a 4, 105 b 10, 123 a 1, 124 c 26, (37 c 16); Nom. Plur. *tíre* 37 d 2; Akk. Plur. *tíre* 66 c 16, 69 a 11, 121 b 2 (*tiri*, s. Strachan Z. f. c. Ph. 4. 52); vgl. *tírde* 'agrestis' 121 c 17, *tír-frecur ceill* 'agricultura' 137 c 1.

tossach N. 'Anfang' *o*-St. bildet den Nom. Plur. *tosge* 96 b 5 bis; der Dat. Plur. lautet *toschib* 129 c 12. Vgl. Strachan, M. Ir. Decl. S. 20 mit Anm. 1.

Über *inna tuai* gl. silentia 112 b 3 vgl. Ped. I 55.

(Zu *nem* N. 'Gift', Nom. Sing. 33 d 10, Akk. Sing. ib., vgl. Thurn. Hdb. § 253).

VIII. Einzelnes.

mí M. 'Monat': Gen. Sing. *mís* 102 c 8.

Indeklinabel ist

etarrogu N. 'Wahl': Nom. Sing. 138 b 4; Dat. Sing. *togu* 'Wahl' 123 a 13, 131 c 13. Zu

ainib 'unwissend' 30 c 2 (l. *ainb*?), *ind ainb* gl. ignoranter 43 a 4, Nom. Plur. *ainbi* 51 c 14 s. Thurn. Hdb. § 360.

Alter *d*-Stamm:

deeth 'desides' 120 b 3, Nom. Plur. zu *deid* 35 c 25, Gen. Sing. *deeid* 82 c 5 usw., s. Thurn. Hdb. § 360.

Nachtrag: Zu *creodae* S. 231 vgl. auch Pedersen Vergl. Gramm. 1, 309 f.

Freiburg i. B. Hans Hessen.

Ein Beitrag zur gotischen Lautlehre.

Seit Jahrzehnten ist allgemein bekannt, daß der lange *ē*-Laut im Bibelgotischen z. B. in *mēna*, *slēpan*, in jüngeren gotischen Sprachresten in den *ī*-Laut übergegangen ist. So entsprechen z. B. im Krimgotischen den soeben angeführten Wörtern *mine*, *schlipen*, und schon in gotischen Namen, die man in lateinischen Urkunden antrifft, kommt oft ein solches aus *ē* entwickeltes *i* vor; so begegnen z. B. gotische Namen auf *-mēr* nach Wrede Sprache der Ostgoten S. 58 oft unter der Form *-mir* (*Theodemir* usw.; es ergibt sich die Verhältnisgleichung *-mer* : *-mir* = *2* : *1*).

Weiterhin ist genugsam bekannt, daß man schon in den auf uns gekommenen gotischen Bibelhandschriften vereinzelte Beispiele dieser Lautentwicklung *ē* zu *ī* antrifft, und daß diese Entwicklung besonders im Lukas-Evangelium begegnet, das überhaupt mehrere jüngere Sprachformen aufweist.

Die Frage ist nun die: kann man feststellen, daß diese in der jüngeren Sprache, dem Krimgotischen, durchgeführte Entwicklung im Anfange, d. h. in den gotischen Bibelhandschriften, als eine Tendenz nur unter gewissen bestimmten Verhältnissen auftritt?

Schon in Arkiv för nordisk filologi NF. 2 (1889), 20, Anm. und in KZ. 36, 583 habe ich hervorgehoben, daß zur Zeit der Niederschrift der gotischen Handschriften eine Art Palatalumlaut (vgl. daß isl. *draki* zu *dreki* wird usw.) durchgeführt wurde, indem *ē* zu jener Zeit im Übergang zu *ī* begriffen war, wenn die

Lautverbindung *ki* (und *kj*) darauf folgte. Dies geht daraus hervor, daß *ei* (nicht *e*) die normale Vokalisation in *leikeis*, *leikinōn*, *galeikinōn*, *leikinassus*, *bireikei* (8 mal, niemals *ē*), *bireikjai* (1 mal; *ē* 1 mal) ist, dagegen *meki* 1 mal. Diese Auffassung dürfte nunmehr die herrschende sein; vgl. z. B. Streitberg Got. Elementarbuch (1910) § 22.

In Beiträge 21, 159 ff. hat Hirt in den gotischen Bibelhandschriften die Tendenz aufzuweisen gesucht, verhältnismäßig gern *ei* (oder *i*) an Stelle von *ē* zu verwenden, wenn die nächste Silbe *i* oder *u* enthält, und nach seiner Meinung sollte sich diese Tendenz nicht nur geltend gemacht haben, wenn die folgende Silbe desselben Wortes *i* oder *u* enthielt (z. B. *wisum*), sondern auch wenn die erste Silbe des nächsten Wortes *i* oder *u* enthielt (z. B. *izei*, *ibai*).

Es ist vielleicht möglich, daß der Übergang *ē* zu *ī* durch einen in der nächsten Silbe desselben Wortes folgenden *i*-Laut in etwas gefördert worden ist (auch wenn diesem *i*-Laut kein *k* voranging, wie es in *leikeis* usw. der Fall war)[1]. Aber irgend welche größere Rolle hat dieser Umstand nicht gespielt; dies geht nach meiner Auffassung mit völliger Sicherheit aus dem von Hirt selbst mitgeteilten Material hervor. In diesem Material sind solche Beispiele wie *afleitan*; *afleitanda*; *fraleitan*; *greitai*; *qeins*; *þizei gamaudei*; *frawaurhti*, *þos* usw. usw. sehr häufig, d. h. Beispiele mit *ei* oder *i* für zu erwartendes *ē*, in denen die folgende Silbe kein *i*, *j* oder *u* enthält.

Zur Aufhellung der Frage des Wechels *ē* : *ei* (*i*) erinnere ich indessen daran, daß *ei* an Stelle von *ē* besonders in der Wurzelsilbe gewisser Wörter anzutreffen ist. So findet man mehrmals *ei* (oder *i*) an Stelle von *ē* in Beugungsformen des Verbums *wisan* wie *weiseis*, *weisjau*, *weisun*, *wisum*; weiter trifft man verschiedene Male *ei* an Stelle von *ē* bei dem Verbum *greitan* 'weinen'. — Dies lehrt uns, daß die Anwendung von *ei* (*i*) an Stelle von *ē* nicht nach Gutdünken geschieht, sondern daß wirklich eine bestimmte Tendenz oder verschiedene Tendenzen sich geltend machen. Aber auf Grund des Angeführten muß man nach einer anderen Tendenz, bzw. nach anderen Tendenzen suchen als den von Hirt angenommenen.

---

1) Vielleicht auch, daß der Übergang *ē* zu *ī* durch einen in der vorhergehenden Silbe desselben Wortes stehenden *i*-Laut gefördert wurde.

Der sporadische Gebrauch von *ei* (*i*) an Stelle von *ē* im Bibelgotischen ist außer in Wörtern vom Typus *leikeis*, die oben besprochen wurden, auf folgende Weise aufzufassen.

Die Tendenz, *ē* zu *ī* übergehen zu lassen, tritt fast ausschließlich hervor in

1. verhältnismäßig unbetonten Silben (in Beugungs- und Ableitungsendungen; in Worten, die im Satze verhältnismäßig unbetont sind; in zweiten Gliedern zusammengesetzter Wörter), in

2. Fortissilben nach zwei Anfangskonsonanten[1]).

I. Im Leben der Sprachen begegnet einem oft die Erscheinung, daß Lautentwicklungen in verhältnismäßig unakzentuierter Stellung (in Silben mit Infortis oder Semifortis) frühzeitiger eintreten als in vollakzentuierter Stellung (in Silben mit Fortis). So ist z. B. schon im Altschwedischen *nd* nach einem Vokal mit Semifortis in *nn* übergegangen (*smålændingiar* wird *smålænningiar* 'Bewohner von Småland'), aber nach einem Vokal mit Fortis (z. B. *land* 'Land') noch erhalten geblieben. Erst später ist *nd* auch nach einem Vokal mit Fortis zu *nn* geworden (*land* wird *lann* usw. in der neuschwedischen Umgangssprache).

Es erscheint deshalb keineswegs überraschend, daß im Gotischen die Entwicklung von *ē* zu *ī* in verhältnismäßig unakzentuierter Stellung früher eintrat als in vollakzentuierter.

Hierher gehören folgende Beispiele[2]):

a) *ei* in Endungen mit Infortis:

dalei Luc. 3, 5 — *fareisaiei* Luc. 5, 33; Skeir. 8, 22 — *waurdei* Luc. 20, 20 — *iudaiei* Joh. 11, 45; 12, 11 — *gardei* Luc. 10, 5 — *þizei* Mc. 14, 69; 14, 70; Gal. 2, 4 B; 2. Tim. 2, 14 B; 2. Tim. 2, 21 B — *þizeiei* Phil. 3, 19 A^bis — *izei* Joh. 7, 50; 2. Cor. 9, 14.

hidrei Luc. 9, 41 — *swarei* 2. Cor. 6, 1 B.

wisseis Luc. 19, 22.

spilli Tit. 1, 14 — *frawaurhti* Rom. 7, 5 — *tawidideina* Luc. 6, 11 — *galagidideina* Luc. 5, 18 — (*mahtide* Luc. 14, 29 —

1) Ich wende dieselbe Terminologie für die Akzentuierung wie in meinem Buche: Die alt- und neuschwedische Accentuierung (QF. 87) an, also *Fortis* = exspiratorischer Hauptakzent, z. B. auf der Antepaenultima von *Aussprache*; *Semifortis* = exspiratorischer Halbakzent, z. B. auf der Paenultima von *Aussprache*; *Infortis* z. B. auf der Ultima von *Aussprache*, auf der Ultima und Paenultima von *rettete*.

2) Schon Hirt hat in Beiträge 21, 159 f. die allermeisten hierhergehörenden Beispiele gesammelt, die er aber anders als ich erklären will. In diesem meinem Aufsatz wird noch eins und das andere hinzugefügt.

usdaudedideina Joh. 18, 36 — *arbaidedidjau* Gal. 4, 11 A statt *mahtedi* usw.).

faheid Luc. 2, 10 — *faheidai* Luc. 8, 13 — *akeitis* Mc. 15, 36.

azitizo Mc. 10, 25.

Hierher kann auch *duþei* 'deshalb' Luc. 7, 7 (statt *duþe*) gehören. Doch kann *duþei* vielleicht aus *duþe ei* entstanden sein; vgl. Streitberg Die gotische Bibel 2 (Wörterbuch), Janko in IF. 20, 231.

b) Wörter, die im Satz verhältnismäßig unakzentuiert waren:

Kaum irgend ein Wort der germanischen Sprachen entbehrt häufiger des Fortis im Satzzusammenhange als Formen des Verbums 'sein' (got. *wisan*). Es ist deshalb ganz natürlich, daß man bei Formen dieses Verbums verhältnismäßig oft die Entwicklung *ē* zu *ī* findet: *weiseis* Joh. 11, 32 — *weisjau* Neh. 5, 14 — *weisun* Neh. 5, 15; 5, 17; 6, 17; 6, 18 — *wisum* Eph. 2, 3 B. Wie Hirt in Beiträge 21, 160 bemerkt, kommt bei Nehemia überhaupt keine Form mit *wēs-* vor, obwohl das Buch sonst regelrecht *ē* anwendet; woraus jedoch Hirt nicht dieselbe Schlußfolgerung zieht wie ich.

In den altnordischen Sprachen wird das Verbum *lāta* (isl. *láta*) sehr oft im Satze verhältnismäßig unakzentuiert verwendet (z. B. in solchen Ausdrücken wie *lata koma* 'kommen lassen' usw.), und das Verhältnis ist in den modernen nordischen Sprachen noch immer dasselbe. Dies hat verursacht, daß der lange *ā*-Laut in anord. *lāta* (adän. *lātæ*) zu *ă* verkürzt wurde, so daß man im Neudänischen *lade* mit *a* (nicht *å*) anwendet, obwohl gemeinnord. *ā* im Dänischen sonst zu *å* geworden ist (isl. *slá* : dän. *slå* usw.). Auch das ältere Neuschwedisch wendet aus derselben Ursache *lata* neben *låta* an. Ohne Zweifel war auch got. *lētan* im Satze oft verhältnismäßig unakzentuiert. Hieraus erklärt sich *leitaidau* Röm. 12, 19 B. Vgl. auch unten S. 248.

c) Zweite Zusammensetzungsglieder mit Semifortis:

manaseiþs Joh. 14, 17; 14, 19 — *manaseidai* Luc. 9, 13 — *afleitan* Mt. 9, 6 — *afleitandans* Luc. 5, 11 — *afleitanda* Luc. 5, 20 — *afleitana* Luc. 16, 18 — *fraleitan* Mc. 15, 9 — *fraleitais* Luc. 2, 29 — *usmeitum* 2. Cor. 1, 12 B — *anasaisleip* Luc. 8, 23[1]) — *duatsniwun* Mc. 6, 53.

Hierher kann auch *gagreiftai* 2. Cor. 8, 12 B gehören, falls nämlich der Fortis auf der ersten Silbe ruhte. Die drei letzten

1) "Doch ist das *i* im C. arg. getilgt, wenn auch noch Spuren bleiben."

Beispiele (*anasaisleiþ*, *duatsniwun*, *gagreiftai*) können indessen auch nach II (S. 249) erklärt werden.

Natürlich bezweifelt niemand, daß solche zusammengesetzten Nomina wie *manaseiþs* (*manaseidai*) Fortis auf dem ersten, Semifortis auf dem zweiten Zusammensetzungsgliede hatten. Dies kann auch bei dem Substantivum *gagrefts* (*gagreiftai*) der Fall gewesen sein.

In meiner Schrift Die alt- und neuschwedische Accentuierung unter Berücksichtigung der andern nordischen Sprachen (QF. 87) S. 231 ff. habe ich Gelegenheit gehabt, mich über die Lage des Fortis in Verbindungen von Partikel + Verb in urgermanischer Zeit und teilweise auch in (gewissen) älteren germanischen Sprachen auszusprechen. Auf die dort angeführten Gründe gestützt, habe ich hervorgehoben, daß in urgermanischer Zeit Verbindungen von Partikel + Verb den Fortis fakultativ auf der Partikel oder dem Verbum ruhen lassen konnten, sowie daß die alte nordische Sprache (vgl. aschw. *sámanlæggia* und *samanlǽggia* 'zusammenlegen' usw.) und das Althochdeutsche (vgl. ahd. *úmbiscouwōn* und *umbiscóuwōn* usw.) die wechselnde Akzentuierung z. T. bewahrt haben. Ohne Zweifel war das Verhältnis im Gotischen dasselbe[1]).

Wenn man hiervon ausgeht, so versteht sich die Vokalisation in den soeben angeführten gotischen Verben von selbst. Solche Verbalformen wie *afleitan*, *afleitandans*, *fraleitan*, *usmeitum* usw. hatten mindestens fakultativ den Fortis auf dem ersten, den Semifortis auf dem zweiten Zusammensetzungs-(Zusammenrückungs-) glied, und bei dieser Akzentuierung ging *ē* im zweiten Zusammensetzungsgliede in *ī* über. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, daß sich sechs Beispiele für *ei* in *-leitan* als zweitem Zusammensetzungsgliede vorfinden, während das Simplex *lētan* mit nur einer Ausnahme (vgl. oben S. 247)[2]) *ē* anwendet.

1) Dagegen kann Kluges Ansicht in Pauls Grundriß[2] 1, 390, § 85 nicht richtig sein, nach welcher Zusammenstellungen von Partikel + Verb in den altgermanischen Sprachen in der Regel den Fortis auf dem Verbum gehabt hätten. Wenn man im Gotischen z. B. *andniman*, aber *andanēms* findet, so ist dies mit Hermann in KZ. 33, 520 ff. so aufzufassen, daß aus **anda niman* in den germ. Sprachen zu einer Zeit *and niman* wurde, wo *anda* und *niman* noch zwei getrennte Wörter waren.

2) Im übrigen ist natürlich auch die Möglichkeit vorhanden, daß das Simplex *leitaidau* Röm. 12, 19 B sein *ī* (*ei*) von zusammengesetzten Formen wie *afleitan* usw. her bekommen hat, ebenso wie andrerseits *ī* (*ei*) in *afleitan*

II. Im Leben der Sprache kommt es bisweilen auch vor, daß eine vokalische Lautentwicklung am frühesten nach gewissen Konsonantengruppen und erst später in anderen Stellungen eintritt.

So ist z. B. in den ostnord. Sprachen der gemeinnordische Diphthong *iū* (*iu*) nach Konsonant + *r* schon in vorliterarischer Zeit in *ȳ* übergegangen (gemeinnord. und isl. *driūpa* wird aschw. *drȳpa* usw.), während *iū* in anderen Stellungen zunächst erhalten bleibt. Erst etwas später (in der älteren altschwedischen Periode) wird *iū* im Altschwedischen in mit *r* + *iū* beginnenden Wörtern zu *ȳ*, z. B. *riūva* (isl. *riūfa*) wird zu aschw. *rȳva*. Jahrhunderte nach diesen Lautentwicklungen ist im Dänischen *iū* in allen anderen Stellungen zu *ȳ* geworden (*biūdhæ* zu *byde* 'bieten' usw.). Vgl. Kock Svensk ljudhist. 2 § 968 ff.

Hiermit ist die Behandlung von *ē* im Gotischen teilweise zu vergleichen.

In Wörtern mit zwei Konsonanten (und besonders mit Konsonant + *r*) vor dem Fortisvokale ist die Entwicklung von *ē* zu *ī* verhältnismäßig gewöhnlich. Beispiele hierfür sind nämlich folgende Wörter:

greitan Mc. 14, 72 — *greitiþ* Joh. 16, 20 — *greitai* Joh. 11, 31 — *greitandei* Luc. 7, 38 — *greitandein* Joh. 11, 33 — *wriþus* Luc. 8, 33.

speidizei Mt. 27, 64 — *spidistaim* 1. Tim. 4, 1 B.

qeins Luc. 1, 5; 2, 5 — *qiþeina* Luc. 8, 56; 9, 21 — *qiþeiþ* Luc. 17, 6 — *qimi* Luc. 7, 3.

Zu beachten sind auch die oben S. 247 genannten Wörter *gagreiftai* 2. Cor. 8, 12 B — *anasaisleip* Luc. 8, 23 — *duatsniwun* Mc. 6, 53.

Wie bekannt sind betreffs des Lautwertes von got. *q* (in *qiþan* usw.) verschiedene Meinungen geäußert worden. Teils hat man gemeint, daß *q* im Gotischen einen einfachen Konsonanten darstelle, teils daß es schon eine Aussprache *k* + *w* mit stimmlosem *w* angegeben habe, vgl. z. B. ags. *cweðan*, isl. *kveþa*, ahd. *quedan* mit *k* + *w*. Vgl. teils Hoffory und Collitz in ZZ. 12, 481 f., teils Jellinek in HZ. Anz. 28, 24, Streitberg in IF. 14, 495 ff.

Da sich nun verschiedene Beispiele für die Entwicklung

usw. teilweise darauf beruhen kann, daß das Simplex *lētan*, nachdem es in verhältnismäßig unakzentuierter Stellung zu *leitan* geworden war, diesem seinen Vokal mitteilte.

von *ē* zu *ī* nach *q* finden lassen (*qeins* 2 mal, *qiþeina* 2 mal usw.) ebenso wie nach *gr* in *greitan* usw., so spricht dies stark dafür, daß *q* wenigstens in der Zeit, die unsere gotischen Handschriften widerspiegeln, den Lautwert *k* + *w* (nicht den eines einfachen Konsonanten) hatte. Daraus folgt jedoch nicht mit Notwendigkeit, daß *q* schon zu Wulfilas Zeit den Lautwert *k* + *w* hatte. Denn es ist auch möglich, daß z. B. *qiþan* zu Wulfilas Zeit *k^uiþan* ausgesprochen wurde, daß es aber auf der etwas jüngeren Sprachstufe, die unsere gotischen Handschriften widerspiegeln, die Aussprache *kwiþan* mit *k* + *w* bekommen hat (vgl. ags. *cweðan* usw.).

Hiermit sind sämtliche mir bekannten Wörter mit der Entwicklung von *ē* zu *ī* außer *teikais* Col. 2, 21 — *galeiweiþ* Joh. 6, 64 — *birusjos* Luc 2, 41 angeführt worden.

Wie oben S. 244 hervorgehoben wurde, ist im Bibelgotischen die Regel wesentlich durchgeführt worden, daß *ē* in Fortissilbe vor *ki(kj)* zu *ī* geworden ist, z. B. *lekeis* zu *leikeis*. In verschiedenen Formen des Verbums *tēkan* 'anrühren' muß man deshalb in der Wurzelsilbe wie 2. 3. Sing. **tēkis*, *tēkiþ*, 2. Plur. **tēkiþ* (**teikis*, **teikiþ*) fakultativ *ī* gehabt haben. Da nun bekanntlich in den altnordischen Sprachen (im Altschwedischen und Altdänischen) die Vokalisation der 3. (und 2.) Pers. Sing. Präs. gewisser starker Verben auf die Präsensformen in ihrer Gesamtheit überführt worden ist (vgl. z. B. aschw. *læta* neben *lāta* 'lassen' mit *æ* vom Präs. Sing. *lætr* her), so ist es ganz und gar nicht erstaunlich, daß *teikais* von der 3. Sing. **teikiþ* usw. her *ī (ei)* bekommen hat.

Also bleiben nur zwei Beispiele mit *ei* übrig, bei denen die besondere Ursache der Entwicklung von *ei* zu *ī* nicht angegeben werden konnte, nämlich *galeiweiþ*[1]) 1 mal, *birusjos* 1 mal.

Bekanntlich gibt es in den Bibeltexten auch einige Beispiele für *e* an Stelle von zu erwartendem *ei* und die wohl allgemein geteilte Ansicht, daß diese Schreibungen auf sogen. umgekehrter Buchstabierung beruhen, ist sicherlich richtig. Es ist indessen von Wichtigkeit, daß *e* an Stelle von *ei* — ebenso wie es mit *ei* an Stelle von *e* der Fall ist — hauptsächlich anzutreffen ist, 1. in verhältnismäßig unakzentuierten Silben, 2. nach zwei

1) Man könnte sich vielleicht fragen, inwieweit *galeiweiþ* fakultativ den Fortis auf *ga-* haben konnte, aber eine solche Annahme wäre natürlich sehr unsicher. — *digandin* Röm. 9, 20 zeigt keine Entwicklung *ē* zu *ī*, sondern das Wort *digan* hatte kurzen *i*-Laut (vgl. Streitbergs Glossar).

Anfangskonsonanten, z. B.[1]) *blotande* Luc. 2, 37 — *anawilje* Phil. 4, 5 B. — *faurþize* Luc. 2, 26; Mc. 14, 72 — *miþþane* Luc. 2, 43 — *ake* Gal. 2, 14 B. — *frume* 1. Cor. Unterschr. A — *þane* Luc. 10, 5 — *þoze* Luc. 19, 37 — *ize* 1. Cor. 15, 57 A; Mc. 9, 1; Luc. 8, 13 — *þize* Phil. 2, 26 usw. — *qenes* Eph. 5, 22; Eph. 5, 24 — *andabet* 2. Cor. 2, 6 A.

spewands Mc. 7, 33 — *skerein* 1. Cor. 14, 26 Anm. — *hleþrastakeins* Joh. 7, 2.

[auch *wehsa* Mc. 8, 26 — *wehsa* Mc. 8, 27].

Da die Entwicklung von *ē* zu *ī* vorzugsweise in verhältnismäßig unakzentuierter Silbe sowie in Fortissilbe nach zwei Konsonanten eintritt, waren die Schreiber natürlich bei der Bezeichnung der Laute *ē* und *ī* gerade in diesen Stellungen unsicher, und sie schrieben deshalb nicht selten gerade hier fälschlich *ē* an Stelle von *ei*.

Als Ergebnis obiger Untersuchung dürfte zu verzeichnen sein:

Die im Krimgotischen in Fortis-Silben voll durchgeführte Entwicklung von *ē* zu *ī* tritt im Bibelgotischen außer in Wörtern vom Typus *lekeis : leikeis* auf:

I. in verhältnismäßig unakzentuierter Silbe

a) in Beugungs- und Ableitungsendungen, z. B. Gen. Plur. *dalei* — *faheid*,

b) in Wörtern, die im Satze verhältnismäßig unakzentuiert waren, z. B. *weisum*, *wisun*,

c) in zweiten Gliedern von Zusammensetzungen, z. B. *manaseiþs*.

II. in Fortissilben nach zwei Anfangskonsonanten (besonders Konsonant + *r*), z. B. *greitan*.

Die Entwicklung von *ē* zu *ī* in solchen Wörtern wie *afleitan* usw. spricht stark dafür, daß im Gotischen Verbindungen (gewisser) Partikeln + Verb fakultativ den Fortis auf der Partikel hatten.

Die Entwicklung von *ē* zu *ī* in *qeins* usw. spricht stark dafür, daß gotisches *q* zur Zeit der Niederschrift unserer Handschriften als *k* + *w* ausgesprochen wurde.

Lund. Axel Kock.

1) Vgl. die von Hirt in Beiträge 21, 161 angeführten Beispiele, die er jedoch wesentlich anders beurteilt als ich. Er sagt: "Man sieht sofort, daß hier von einer Regel nichts zu spüren ist".

Neuschwed. *gosse* 'Knabe, Junge', eine semasiologisch-methodologische Studie.

I.

Über den Ursprung dieses Wortes sind mehrere zum Teil sehr verschiedene Ansichten ausgesprochen worden. Rydqvist Svenska språkets lagar 3, 277 ff. (1863), der auch die älteren Erklärungsversuche wiedergibt, ist geneigt, das Wort aus frz. *garçon* herzuleiten; seiner Ansicht nach könnte man auch an isl. *gassi* 'Gänserich', auch 'unbesonnener Mensch', schwed. dial. *gasse* 'Gänserich', auch 'fetter Eber, fetter Kerl' denken, wenn das Wort nicht mit norw. *gut* oder mit norw. *gorre* ('Knabe') in irgendeiner Beziehung steht oder gar mit dem norw. dial. *gosse* 'Kerl, großer, starker und rüstiger Kerl', auch 'Eber' zu identifizieren ist. Rydqvist weist auch auf isl. *gosi* 'Bube' (im Kartenspiel) und den ndd. Taufnamen *Gosse* hin. Im 5. Bande S. 21 Anm. 2 weist er auf altschwed. *garsun*, *garzun* 'Knappe, Page' und auf das in Bergrevieren und an größeren Bergwerken vorkommende *gårsen* oder *gorsen* hin, eine Benennung, die vermutlich mit den Wallonenschmieden nach Schweden gekommen ist.

Brate Äldre Vestmannalagens ljudlära, Upsala 1887, S. 21 hält es für wahrscheinlich, daß *gosse* aus *godson* entstanden ist; dies ist zunächst zu **gossa(n)* geworden, wie schwed. *Håkan* (Personenname) aus einem älteren *Hākon* entstanden ist[1]).

Bugge Arkiv f. nord. fil. 4, 121 (1887) hält Brates Deutungsversuch für wenig wahrscheinlich:

"Man hätte zu erwarten, daß *guðson* zu **gusse* werden sollte wie *gubbe* von *guðfaðir*, *gumma* von *guðmóðir*[2]); *goð* = *guð* von dem Gott der Christen läßt sich im Schwedischen nicht erweisen. Die Bedeutung von dem *gosse* entsprechenden Worte in norwegischen Dialekten spricht auch gegen die gegebene Erklärung: *gosse* (mit offenem *o*) 'Kerl', besonders 'großer, starker und rüstiger Kerl' (in Søndmør, Orkedalen usw.), auch

---

1) Eine solche Form läßt sich im Altschwedischen nicht belegen; bei Söderwall findet sich nur *gudhson* 'geistlicher Sohn, Pate', wo *gudh* das altschwedische Wort für 'Gott' ist. — Mit seiner Etymologie von *gosse* will Brate an die von Bugge Svenska Landsmålen 4, 232 vorgebrachte Herleitung von schwed. *gubbe* 'alter Mann', *gumma* 'alte Frau' (aus *guðfaðir*, *guðmóðir*) anknüpfen.

2) Diese Erklärung von schwed. *gubbe*, *gumma* hat sich schon längst als hinfällig herausgestellt.

mit der Bedeutung 'Eber' in Orkedalen (?) (Aasen). Man könnte vermuten, daß *gosse* für **gorse* von dem in Romsdalen und Dalarne vorkommenden *gorre* 'kleiner Knabe' gebildet war. Aber sowohl dagegen als gegen die Erklärung aus *goðson* spricht neuisl. *gosi* 'Bube' (im Kartenspiel). Nach dem Gebrauch möchte ich zunächst mit Rydqvist vermuten, daß *gosse* ein nationalisiertes frz. *garçon* war. Wenn dieses zuerst in der Form **garðsun* (in der Þiðrekssaga Kap. 256: *garðsynn*, *garðsveinn*) eingeführt wurde, könnte es im Schwedischen zu **gårdsun* werden, und aus diesem könnte man eine Koseform *gosse* in Ähnlichkeit mit den von Namen gebildeten Koseformen bilden. In dieser Weise könnte es möglich werden, schwed. *gasse*, das aus Småland mit der Bedeutung 'fetter Eber, fetter Kerl' (die das Wort möglicherweise unter dem Einfluß von *basse* erhalten hat) angeführt wird, mit dem norw. *gosse* 'großer, starker Kerl, Eber' zu verbinden.

Noch eine Erklärung von *gosse* wurde 1887 vorgetragen. In seinem Buche Undersökningar i svensk språkhistoria S. 78 f. lehnt auch Axel Kock die Bratesche Deutung ab, da sich keine Zwischenform **gossan* oder **gossa* nachweisen läßt und da die Bedeutung von norw. *gosse* 'Kerl, großer starker und rüstiger Kerl', das man doch von dem schwedischen Worte nicht trennen möchte, sich schwerlich aus einem *guð-son* erklären ließe. Mit Esaias Tegnér zieht Kock vor, *gosse* aus *gut* + dem Suffix *si* herzuleiten (vgl. norw. *gut* 'Knabe'). *o* statt erwartetem *u* erklärt sich nach Kock möglicherweise durch den Einfluß von Wortpaaren wie *oxi* : *uxi* 'Ox', *bughi*, *boghi* 'Bogen' usw.

Noreen Archiv f. nord. fil. 6, 318 Anm. schließt sich der Ansicht Brates an. Gegen Kock weist er auf die Nebenform *gossa* in dem Dialekt von Fryksdalen (Värmland) hin, die einem älteren **gosson* entstammen kann. Noreen will aber die Möglichkeit, die Endung *-a* anders (z. B. als eine hyperschriftsprachliche Form) zu erklären nicht direkt in Abrede stellen. Die Herleitung aus **gut-si* findet er immerhin sehr unsicher.

Hellquist Arkiv f. nord. fil. 7, 154 hält die von Rydqvist vorgebrachte und nachher von Bugge — wenngleich zögernd — angenommene Deutung für die wahrscheinlichste.

Seine alte Erklärung von *gosse* nimmt Brate Arkiv f. nord. fil. 16, 168 zurück und leitet das Wort aus *goþ(er)son* in proklitischer Stellung von einem Namen her; Brate knüpft hier an seine neue Erklärung von schwed. *gubbe* und *gumma* (aus *goþer bonde* bzw. *goþ moþer*) an.

Im Arkiv f. nord. fil. 19, 229 spricht Brate die Vermutung aus, daß *gosse* (aus *goþ(er) son*) — wie seiner Ansicht nach auch *gubbe* und *gumma* — in der Kindersprache entstanden

ist, und die Richtigkeit dieser Auffassung wird von Hellquist Nordisk tidsskrift for filol. 3 Række 12, 58 als über allen Zweifel erhaben bezeichnet.

So erschien in der Noreen dargebrachten Festschrift Nordiska Studier (Uppsala 1904) S. 410—431 der gehaltvolle Aufsatz von Jos. Reinius Gosse, en etymologisk-semasiologisk studie. Wir begegnen hier zum erstenmal einer wirklich erschöpfenden Darstellung der für die Beurteilung der Frage wichtigsten Gesichtspunkte. Vor allen Dingen wertvoll sind die von Reinius ermittelten Auskünfte über die Geschichte, insbesondere die Bedeutungsgeschichte des Wortes. Da der Reiniussche Aufsatz außerhalb Schwedens im allgemeinen wohl nicht leicht zugänglich ist, scheint es mir angebracht, hier einen kurzen Bericht über seinen Inhalt zu liefern, zumal er für die Beurteilung unserer Frage von grundlegender Bedeutung ist.

In der schwedischen Literatur läßt sich das Wort nach Reinius erst um das Jahr 1600 belegen; es bedeutete schon damals 'Knabe, Kind männlichen Geschlechts'; daneben findet es sich in der Bedeutung 'Sohn', was ebensowenig wundernehmen darf als die Tatsache, daß es schon im 17. Jahrh. auch mit der Bedeutung Jüngling, junger Mann gebraucht wird.

Daraus haben sich die Bedeutungen 'Diener, Lehrling, Bursche, Soldat[1]), Anbeter eines Mädchens', die Reinius anführt, ganz normal entwickelt.

In der heutigen schwedischen Umgangssprache hat das Wort öfter einen viel gebildeteren und gewählteren Klang als das synonyme *pojke* — ja Reinius mutet es sogar pedantisch oder 'frauenhaft' an. In einer Anrede wie *gamle gosse* (etwa 'lieber Kerl, altes Haus') oder in Ausdrücken wie *en glad gosse* ('fideler Kerl, fideles Haus') ist es aber auch Eigentum der Familiärsprache.

Das Wort kommt auch in schwedischen Dialekten vor. Da die Dialektwörterbücher es im allgemeinen versäumen, Wörter, die in der Schriftsprache in derselben Bedeutung und derselben Form vorkommen, zu verzeichnen, läßt sich die Verbreitung des Wortes nicht genauer feststellen. Es scheint nach Reinius im mittleren und nördlichen Schweden und in Teilen von Finnland volkstümlich zu sein. Es bedeutet hier ungefähr dasselbe wie

1) Auch in der Poesie, z. B. bei Tegnér: *friskt mod i gossar blå!* Vgl. schwed. *en rask gosse* 'ein kecker Bursche'.

in der Schriftsprache: 'Knabe, junger Mann, Diener, Bursche, Knecht'. Ins Finnische ist das Wort aus dem Schwedischen eingedrungen: fi. *kossi* 'kleiner Junge, Kerlchen, tüchtiger Kerl'; auch 'kleiner Lachs, Forelle' [1]).

In norwegischen Dialekten bedeutet *gosse* nach Aasen 'Kerl, bes. großer, starker und rüstiger Kerl' (Søndmøre, Orkedalen usw.), nach Ross auch 'ein prächtiger Kerl' (Nordfjord, Sogn, Sætersdalen), 'großer und fetter Kerl' (im nördlichen Gudbrandsdalen) woneben letzterer die Zusammensetzung *bjødnagosse* (eigentl. 'Bärenkerl' d. h. 'starker Kerl') aus Sogn anführt. Bemerkenswert ist *gosse* 'Eber' in Orkedalen (?) bei Aasen. In Norwegen bildet also nicht die Jugendlichkeit, sondern die Kraft, die Tüchtigkeit, den Kern der Bedeutung [2]).

Mit Reinius möchte ich das norwegische Wort von dem Schwedischen äußerst ungern trennen.

Reinius hebt nun ein paar weitere Erklärungsmöglichkeiten hervor.

Das schwedische Wort könnte nach ihm eine mit *t* + *an* gebildete Ableitung von dem Stamm *gut-* in altschwed. *giuta* (aus **ȝeutan-*) 'gießen' sein und mit norw. *gut* 'Knabe' (aus *gūt*?), altwestn. *gotnar* 'Männer, Krieger', dem Völkernamen *gotar* usw. in Verbindung gebracht werden. Die ursprüngliche Bedeutung wäre dann als 'zeugungskräftiger Mann' anzusetzen — gegen eine passive Grundbedeutung etwa 'Erzeugter' spricht ja norw. *gosse* 'Eber'.

Größeres Gewicht legt Reinius — und zwar mit Recht — auf die andere von ihm vorgetragene Erklärungsmöglichkeit. Mit Murray (Oxford Dictionary) möchte er norw. *gosse* 'Eber' mit schott. *gussie* 'a pig, swine' zusammenbringen, das schon im 16. Jahrh. im Ausdruck *the gussis cro* 'the pig-stye, used jocularly as if the name of a constellation' belegt ist; andere Formen sind *goosy* (Pembrokesh. 1685) und *goossy* (Schottland 1818).

Reinius möchte den von ihm vorausgesetzten Stamm *guss-*, das zwar zu *giuta* usw. gehören könnte, am liebsten mit dem gleichbedeutenden und noch gewöhnlicheren Stamm *giss-* (oder *gyss*), der in *gissy* (oder *gissy-pig*) in Schottland und Nordengland

1) Vielleicht ist das Wort mit fi. *kossi* oder *kössi* 'Bündel, Bürde', *kössi* 'Ferkel, Schwein' (Reinius S. 414 Anm. 3) zusammenzustellen. Siehe unten.

2) Vgl. Reinius S. 415 f.

vorkommt (in Nordengland auch einfaches *giss* 'a pig'), zusammenstellen; vgl. ne. dial. *gis(s)* in Schottland und Nordengland 'a word repeated quickly, used to call swine to approach', *gissy* (*goosy*) 'a call used to swine' (E. D. D.).

Ähnliche Lockrufe an Schweine finden sich auch in den nordischen Sprachen: norw. u. schwed. Dial. *gis*, dän. u. schwed. Dial. *gyss*, die offenbar 'Koseformen' für das gemeinnordische (auch ins Englische entlehnte) *gríss* sind. Engl. dial. *giss*, *gissy* ist also sicher sowie me. *grīs*, ne. dial. *grice* 'a young pig' nordischen Ursprungs. Daneben erwähnt Reinius fin. *kossu* (Kosewort für Ferkel), das er mit norw. *gosse* 'Eber' verbinden will; Engl. dial. *gussie* veranlaßt ihn, eine englische Nebenform **guss* (zu *giss*) anzunehmen und aus dem finnischen *kossu* folgert er, obwohl zögernd, ein nord. **goss*, auch eine Variante von dem Lockworte. Jedenfalls scheint nach Reinius engl. *gussie* mit dem norw. *gosse* 'Eber' zusammenzuhängen. Die Bedeutung von *gosse* 'Knabe' usw. soll nun aus dieser Bedeutung 'Ferkel, Schwein, Eber' entwickelt sein. Reinius weist teils auf schwed. *gris* als Kosename für ein Kind (*mammas lilla gris*), schwed. dial. *kärngris* 'das geliebteste oder das jüngste Kind' teils auf einige andere schwedische Wörter hin, die sowohl 'Schwein' oder dgl. als 'Kind', 'Knabe' oder 'Mädchen' bedeuten. Auf einige von diesen werde ich späterhin zurückkommen.

Im Deutschen kommen drei Wörter vor, die sowohl 'Schwein' als 'lebhaftes, unartiges Kind' bezeichnen können: *Range*, *Ranze*, *Sprenger*; siehe Reinius S. 423.

Seinen Aufsatz schließt Reinius mit den folgenden Worten: "Ich halte es also für möglich, daß schwed. und norw. *gosse* eigentlich 'Schwein, Ferkel' bedeutet hat, aber als Kosewort an kleine Knaben und als bildliche Bezeichnung für einen kräftigen lebhaften Jungen seine gegenwärtigen Bedeutungen angenommen hat, wonach die ursprüngliche Bedeutung vollständig mit Ausnahme eines norwegischen Dialekts verdrängt wurde.

Der 'gewählte', 'feine' Klang des schwed. *gosse* scheint sich freilich schwerlich mit dieser Erklärung vereinigen zu lassen. Jedoch scheinen die Ursachen solcher Stilverbesserungen im Ganzen nicht ganz aufgeklärt. Die Bedeutung 'kräftiger, rüstiger Mann', die im Norwegischen vorkommt, ist wohl auch im Schwedischen verbreitet gewesen, denn fin. *kossi* 'tüchtiger Kerl'

('en buss till karl') stammt wohl aus dem Schwedischen, wenn es überhaupt ein Lehnwort ist. Auf jeden Fall bin ich der Meinung, daß sowohl dem norw. *gosse* in seinen beiden Bedeutungen als den oben angeführten finnischen und englischen Wörtern bei einem Versuch schwed. *gosse* zu etymologisieren, Rechnung getragen werden soll."

II.

Soweit Reinius; ich werde im Folgenden Gelegenheit haben, auf seinen Aufsatz zurückzukommen und auf ihn bezug zu nehmen.

Bevor ich meine eigene Ansicht über das vielerörterte Wort darlege, muß ich zwei sehr wichtige prinzipielle Fragen — eine semasiologische und eine formelle — näher ins Auge fassen.

Zuerst die semasiologische Frage: "Es ist eine häufig bewahrheitete Tatsache, daß die Benennungen lebender Wesen, besonders die der Kinder und gewisser Tiere (vor allem der Jungen) von gewissen toten Gegenständen geholt sind, die für die äußere Anschauung entweder als runde, gerundete, klumpige oder abgestutzte Figuren hervortreten, wie z. B. 'Klumpen, Knolle, Kloß, Stück, Stock, Stamm'. Besonders häufig ist dieser Bedeutungswechsel in etwas niedrigerer Sprache, in der gemeinen Umgangssprache. Oft haben diese Wörter einen komischen Anstrich." So hat K. F. Johansson KZ. 36, 373[1]), die von mir hier weiter zu besprechende Erscheinung sehr glücklich charakterisiert. Ähnlich spricht Brugmann von dem Kreis jener volkstümlichen mehr oder minder drastischen z. T. aber ihrer besonderen Begriffsschattierung mit der Zeit verlustig gegangenen Bezeichnungen von Personen und Tieren, die von gewissen leblosen Gegenständen geholt sind, wie 'Knopf, Knirps, Stopsel, Stift, Balg' (Berichte über die Verh. der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. 1906 (58) 173, wo auch Beispiele aus indischen Sprachen angeführt werden). Vor Johansson, der seiner Darstellung eine wertvolle Sammlung von Beweismaterial beifügt, war die Natur der Erscheinung auch von anderen schwedischen Gelehrten erkannt worden, die Johansson a. a. O. gebührend zitiert. Das wichtigste Material findet sich in der sehr wertvollen Arbeit von Otto v. Friesen, De germanska mediageminatorna, Uppsala (Jahres-

1) Dieser Aufsatz ist den 1. Mai 1898 datiert; wann das betreffende Heft, worin er erschien, ausgegeben wurde, kann ich nicht feststellen. Auf dem Titelblatt steht die Jahreszahl 1900.

schrift der Universität) 1897. Einiges Material hat auch Holthausen Archiv 105, 365 f. veröffentlicht[1]).

Aus der Fülle von Beweismaterial das sich aus den verschiedenen germanischen Sprachen zusammentragen läßt, will ich hier zunächst eine Auswahl zur Sprache bringen, und zwar solche Wörter, die alle drei Bedeutungen haben: 1. das mit den betreffenden Eigenschaften ausgerüstete Ding, 2. Das Tier, bzw. das Tierjunge, 3. das menschliche Wesen, bzw. das Kind. Anhangsweise werde ich auch einige andere Fälle behandeln.

Zu unserer Frage gehören selbstverständlich nicht solche Fälle, in welchen ein menschliches Wesen mit einem Tiere verglichen und nach ihm benannt wird. Die von Holthausen S. 366 herangezogenen *Backfisch*, *Drache*, *Gans*, *Kammerkätzchen*, *Eule*, *Schnepfe* sind also fern zu halten. Hierher gehören auch nicht Fälle wie wenn eine schwedische Mutter ihr Kind 'mein Ferkelchen' (*min lilla gris*) nennt; ebensowenig schwed. dial. *sork* 'Knabe' (urspr. und 'Schermaus, Wasserratte') oder engl. *urchin*, *kid* 'Kind'[2]).

In den hier zu besprechenden Fällen ist das mit den betreffenden Eigenschaften ausgerüstete Ding, oder vielmehr die dem Ding anhaftenden Eigenschaften selbst, das Primäre, der Ausgangspunkt für die weitere Bedeutungsentwicklung. Das Wort kann also sekundär entweder ein Tier oder ein menschliches Wesen bezeichnen, sehr oft beides. Der normale Prozeß ist meines Erachtens der Folgende:

1) Das Ding bzw. seine Eigenschaften ↗ 2) das Tier
↘ 3) das menschliche Wesen;

nicht etwa: 1) Das Ding usw. → 2) Das Tier → 3) Das menschliche Wesen.

Daß letzteres (2 zu 3) bisweilen auch der Fall gewesen sein kann, zeigen die oben angeführten *Backfisch*, *Drache* usw. Das sind aber meines Erachtens nur Ausnahmefälle, die hier äußerst

1) Gegen diesen Aufsatz ließen sich manche Einwendungen erheben; auf einige Punkte werde ich im Folgenden eingehen können. Nebenbei: es hat mich manchmal gewundert, daß Holthausen, dessen Aufsatz drei Jahre nach der v. Friesenschen Arbeit erschien, weder v. Friesen noch sonst einen von seinen Vorgängern mit einem Wort erwähnt. Neue Prinzipien und Leitfäden in der Wissenschaft verdienen doch in noch höherem Grade als einzelne Etymologien zitiert zu werden.

2) Mit dem *d* (statt erwartetem *th*) in ne. *kid* ist nschwed. dial. *kidde* 'Zicklein' (Hellquist Nord. Tidsskr. f. Filol. 3 R. 12, 65) zu vergleichen.

wenig ins Gewicht fallen und die mit unserem Hauptproblem fast nichts zu tun haben.

Wörter, die alle drei Bedeutungen (Ding, Tier, Mensch) haben, sind:

Westfl. *babbe* 'Geschwulst' : schwed. *babba* 'Insekt' : nschwed. dial. *babbe* 'kleiner Knabe, Kind', *bäbba* 'kleines Mädchen'[1]).

Altwestn. *baggi* 'Bündel', norw. dial. *bagge* 'dicke und plumpe Figur' (sehr oft von Tieren), ne. *bag* 'pouch, sack' : norw. dial. *bagge* 'einjähriges Kalb', nschwed. *bagge* 'Widder', schwed. dial. *bagge* 'altes Pferd', *skal-bagge* 'Käfer', mndl. *bagghe* 'Bigge, jong, klein Varken' : nschw. dial. *bagge* 'Knabe, Jüngling', schwed., dän. *bagge* (Schimpfname auf die Norweger). Siehe die ausführliche Materialsammlung bei v. Friesen (S. 97 ff.), dessen Auseinandersetzungen in semasiologischer Hinsicht durchaus einleuchtend sind[2]). Vgl. auch Persson Nordiska Studier tillegnade Adolf Noreen, S. 60.

Isl. *bobbi* 'Schneckengehäuse', schwed. *bobba* 'Finne, Geschwulst', *bubba* 'Trollblume', schweiz. *bübbi* 'weibliche Brustwarze', me. *bobbe* 'a bunch or cluster, a rounded mass or lump' : schwed. *bobb*(*a*) 'ein kurzes und dickes Insekt, Wanze', engl. *bob* 'an insect, the grub or larva of a beetle used as a bait for fish, a beetle', ne. dial. *bob* 'a small insect, a louse' : nschwed. dial. *bobb*(*e*) 'kurzer und dicker Mensch, ein Tölpel'. Vgl. v. Friesen S. 24 f.[3]).

Nisl. *budda* 'a purse', nschwed. dial. *bodd* 'Kopf', me. *budde* 'Knospe', mhd. *butte* 'Hagebutte' : norw. dial. *budda* 'neugeborenes Haustier', me. *bodde* 'Käfer', me. *sharnbudde* 'Mistkäfer', ndd. *budde* 'Laus, jeder Wurm, der im Acker gefunden wird' : nhd. dial. *bott*, *butt* 'Person, Tier oder Pflanze von kleiner, kurzer

---

1) v. Friesen S. 22 f. Absolut sicher scheint mir diese Zusammenstellung nicht.

2) Zu den Sammlungen bei v. Friesen habe ich nachzutragen: schwed. *flatbagge* 'Filzlaus', ne. dial. *bag* 'the longtailed titmouse (Parus caudatus)', *bag* auch 'an epiteth applied to a child, playfully or as a term of reproach'; ne. dial. *baggy* 'a corpulent person' schließt sich direkt an engl. *bag* 'stomach' an. Dagegen gehört vielleicht ne. dial. *baggie* 'the large minnow, the stickleback' hieher.

3) Hinzuzufügen habe ich: ne. dial. *bob* 'a very young calf before it has found its legs; a very young child' (E. D. D.); vielleicht auch amer. engl. *bubby* 'a familiar name for a little boy' (Reinius, Transferred appellations of human beings, Göteborg 1903, S. 191).

und dicker Gestalt'. Vgl. v. Friesen S. 89 f.; einiges auch bei Skeat Notes on Engl. Et. S. 20 f.[1]).

Norw. dial. *dabb(e)* 'eine kleine, dicke Figur', nschwed. dial. *dabbe* 'zäher Klumpen von Schleim oder dgl.' (v. Friesen S. 27 f.), ne. *dab* 'a flattish mass of some soft or moist substance, a wet or dirty clout' : ne. *dab* 'a species of small flat-fish, Pleuronectes limanda, nearly resembling the flounder, common on the sandy parts of the British coast' (N.E.D.)[2]): norw. dial. *dab* 'kleiner dicker Knecht', schwed. dial. *dabb(e)* 'fahrlässiger, dummer und saumseliger Mensch', ne. dial. *dab* 'an insignificant person, a chit, also used playfully of a child', mhd. *tappe* 'ungeschickter, täppischer Mensch'.

Hierher gehört meines Erachtens auch die folgende bis jetzt unerklärte Wortgruppe, die ich hier ganz besonders hervorheben muß: A. Ne. dial. *gurr* 'a rough, knotty stick or tree' (E.D.D.)[3]). B. Norw. dial. (Sogn) *gurre* 'Lamm' ('wohl hauptsächlich Kosename'; Roß), norw. dial. (Søndmøre) *gorre* 'Widder' ('wohl hauptsächlich Kosename', Roß), finnisch *korri* 'Lappentaucher' (Lönnrot), mnd. *gorre*, *gurre* 'Stute' (Schiller und Lübben), mhd. *gurre* 'schlechte Stute, schlechtes Pferd', nhd. *gurre* 'schlechte Stute' (noch oberdeutsch und hessisch; Weigand), ndl. *gorre* 'paard, merrie, doch insonderheid: oud paard, guil', ne. *gorr* 'an unfledged bird' (N.E.D., anno 1683)[4]), ne. dial. (Suss.) *gore* 'the seapike' (E.D.D.; vielleicht nicht hierher gehörig), ne. dial. *gor* 'the red grouse', ne. *gor* 'a sea-gull' (M.E.D., anno 1697)[5]), ne. dial. *gurr* 'the fish shanny'; aus dem Germanischen, wahrscheinlich dem Nordischen, stammt meiner Ansicht nach afrz. (norm.) *gore*, *gorre*, *gourre* 'Sau' (Cotgrave; Moisy Glossaire comparatif anglo-normand; Scheler Dict. d'étym; Diez Et. Wb.; Go-

1) Zu dem von v. Friesen gegebenen Material möchte ich hinzufügen: ne. dial. *bud* 'a weaned calf of the first year, a yearling calf' (N.E.D., E.D.D.), *bod* 'a person of smal size' (E.D.D.), *buddy* 'foolish, stupid'.

2) Das N.E.D. sagt von diesem Wort "Origin unknown. Cf. however *dab* sb[1] 3" (d. h. *dab* = 'a flattish mass of some soft or moist substance dabbed or dropped on anything'). Daß der Fischname hierher gehört, halte ich für sicher. Er fehlt bei v. Friesen.

3) Ne. dial. *gorlins* 'the testicles of a ram' ist sehr schlecht bezeugt und dunkel; siehe E.D.D.

4) Vielleicht eher mit *gorb* 'an unfledged bird' zusammenzustellen. Vgl. ne. *gor(b)lin* 'an unfledged bird, a nestling, a very young person'.

5) Wenn hier nicht *gore* 'dung, dirt' vorliegt; vgl. *gormaw* 'the cormorant'.

defroy), das eine ganz besondere Lebenskraft besessen haben muß, da es mit mehreren Suffixen erweitert wurde; vgl. afrz. *gorel*, *gorreau* 'cochon' (La Curne, Godefroy), frz. *goret* 'Ferkel', *goreton* 'petit cochon de lait' (Godefroy), norm. *gorin* (= *goret*; Moisy Dict. de patois normand), afrz. *goron* 'cochon' (Bonnard und Salmon). Aus dem Französischen stammt ne. dial. *gorrel*, *gorral* 'a young pig' (E. D. D.). C. Schwed. dial. (Dalarne) *gorre*, *gurre* 'Knabe' (Rietz)[1]), norw. dial. (Romsdalen) *gorre* 'kleiner Knabe' (Aasen; nach Ross auch in Nordmøre, Søndmøre, Nordfjord), 'langer, fauler Lümmel' (Lister), 'Vielfraß, Freßsack' (Mandal; Roß)[2]), ne. dial. *gurr* 'a strong, thick-set person' (E. D. D.)[3]), ne. dial. *gor* 'a clownish fellow' (E. D. D.; unsicher ob hierher gehörig)[4]), schweiz. dial. *gurre* 'a depreciatory term for a girl'. Aus dem Französischen stammt (vgl. *gorrel* 'a young pig' oben) : me. und ne. *gorrel* 'a fat-paunched person; a youth, lad, boy' (N. E. D.), auch 'a glutton, gormand' (E. D. D.).

Ne. ***hob, hub*** u. a. 'Holzpflock, Nabe' (N. E. D. s. v. ***hub***: if the various senses belong to the same word, the common notion would appear to be 'boss', ['rounded] protuberance'), schwed. dial. *hobbe, hubbe* 'fruchtbarer Fleck auf einem Acker (z. B. wo der Roggen dicker wächst) oder auf einer Wiese' (Rietz), norw. dial. ***hubb*** 'Gipfel, Buckel', ndd. ***hobb***e 'ein kopf-, höcker-, oder hügelartig aus dem Wasser hervorragendes usw. Stück lockerer, mooriger, mit Sumpfgras be- und durchwachsener Erde' (Doornkaat Koolman), dazu ndd. ***hubbel*** 'Unebenheit, Höcker, Erhöhung' (ebenda), ndl. ***hobbel*** 'Höcker, Beule, Knoten' : ne. ***hob*** 'a male ferret' (N. E. D., E. D. D.), nach dem E. D. D. auch 'a male rat, a hog-sheep': ne. dial. ***hob*** 'a clown, a stupid, silly person; a greenhorn'. Das Wort läßt sich bisweilen nicht ohne Schwierigkeiten von ***hob*** (= ***Rob***, ***Robert***, ***Robin***) unterscheiden.

Ne. ***hog*** 'a heap of potatoes or turnips covered with straw

---

1) Rietz schreibt statt *gorre* das gleichwertige *gårrä*. Noreen Ordlista öfver dalmålet (Svenska landsmålen 4, 2) S. 66 hat *gorre* 'Knabe'. Die Form *gurre* bei Rietz soll wohl die später von Noreen angegebene Aussprache (in Älfdalen) *guœ̄re* bezeichnen, dem ein schriftsprachliches **gorre* entsprechen würde.

2) Bemerkenswert ist die Aussprache *gore*, die Ross anführt.

3) Mit Suffix: schott. *gurk* 'a stout person, a fine, well-conditioned young fellow; also used as a term of address', *gurkin* 'a very fat, short person', *gurk* 'the young of any live stock, when thriving and large for their age'.

4) Ebenso unsicher ist ne. dial. *girlopp* 'a great clumsy lout' (E. D. D).

and soil, a mound or heap of earth in which potatoes etc. are stored to keep out the frost'[1]), ne. dial. *hog-backed* 'round-backed', mhd. *hocker, hogger* 'Höcker, Buckel': me. *hogge,* ne. *hog* 'a swine reared for slaughter; a name given to a sheep of a certain age; in Scotland and many parts of England a young sheep from the time it ceases to be a lamb till its first shearing; applied to various domestic animals of a year old' (N. E. D.: "The evidence afforded by the word itself and by its derivatives makes it probable that the word originally had reference to the age or condition of the animal, rather than to either pig or sheep distinctively"), ne. dial. *hog* 'a young sheep of about a year old before it has been shorn, a horse of a year old, any animal of a year old', *hog-colt* 'a colt or filly of a year old' (E. D. D.): me. *hogge* ne. *hog* 'a coarse, self-indulgent, gluttonous, or filthy person' (N. E. D.). Hier ist aber der Tiername deutlich maßgebend gewesen. Nichtsdestoweniger glaube ich kaum, daß jemand, der meine Sammlungen aufmerksam prüft, an der Richtigkeit meiner Zusammenstellung von *hog* 'junges Haustier' mit *hog* 'a heap' zweifeln kann. Vgl. z. B. *cub* 'das Junge von gewissen Tieren': engl. dial. *cub* 'a lump or heap of anything', schwed., norw. *kubb(e)* 'Klotz', unten.

Norw. dial. *kabbe* 'Baumstumpf, Klotz', schwed. dial. *kabb* 'dicker Baumstamm, Klotz', ne. dial. *cab* 'a sticky mass, anything dirty, wet, or clammy, anything slovenly or untidy' (E. D. D.): mndl. *kabbe* 'Ferkel, junges Schwein' (vgl. v. Friesen S. 53 f., Johansson KZ. 36, 375): ne. dial. *cab* 'a clumsy person'.

Ne. *cag* 'a mall cask', schwed. *kagge* 'Täschchen, Sensengriff': schwed. *kagg* 'kastrierter Stier': dss. 'jähzorniger Mensch'. Siehe v. Friesen S. 102 f.[2]).

Norw. dial. *knabbe* 'knollen', schwed. dial. *knabb* 'Klotz': schwed. dial. *knabbe* 'dicker, fetter Ochs, Stier': Norw. dial. *knabbe* 'wohlgewachsener, starker und kräftiger Kerl', schwed. dial. *knabbe* 'kleiner, untersetzter, starker Kerl'; wahrscheinlich ist auch ahd. *knappo*, mhd. *knappe* 'Knabe, Jüngling' usw. hierher zu ziehen. Siehe v. Friesen S. 57 ff., Falk u. Torp s. v. *knabb.*

Norw. schwed. *knatt* 'Bergkuppe, Bergspitze', dän. dial. *knatt* 'Felsspitze, Sandhügel': schwed. dial. *knatte* 'kleines Tier von

---

1) Vgl. mit anderem Konsonantismus nhd. ndd. *Hocke* (*Hucke*) 'Getreide- oder Heuhaufen'.

2) Vgl. ne. dial. *cag* 'any old wrinkled female, as an old woman, cow, ewe', das vielleicht hierher gehört.

untersetzter Statur': schwed. dial. *knatte* 'kleiner Knabe'. Vgl. aber Falk u. Torp s. v. *knatt* und *knott* usw. unten.

Nschwed. *knubb* 'kurzer Klotz', norw. *knubb* dass., mnd. *knobbe* 'Knorren, Erhöhung' (Knoten auf der Haut), me. *knobbe*, ne. *knub* 'a small lump or protuberance; esp. a small swelling on the body, a boil', ne. *knob* 'a small rounded lump or mass, esp. at the extremity or on the surface of something, a rounded protuberance or swelling on the skin': schwed. *-knubb* in '*oks-knubb*' 'kleiner Ochs', engl. dial. *knob* 'the bullfinch (Pyrrhula europaea), the chub (Leuciscus cephalus)', ne. *knub* 'a stag of the second year', *knobber* 'a male deer in its second year'; ne. dial. *nob* 'a young colt' (aus *knob*?), schwed. dial. *knubbe* 'dicker untersetzter Mensch', norw. dial. *knubb* 'unfreundlicher Mensch', ne. dial. *knob* 'a big, stout child'.

Altwestn. *knollr* 'Bergkuppe', ae. *cnoll* 'hill-top, hill', mndl. *knolle* 'clod, ball, turnip', ne. *knoll*, mhd. *knolle* 'Erdscholle': ndl. *knoll* 'Schindpferd': ndl. *knoll* 'Tölpel', mhd. *knolle* 'grober, plumper Mensch, Bauer', dän.-norw. *knold* 'ungeschlachter Mensch'.

Schwed. dial. *knott* 'etwas kleines', norw. dial. *knott* 'dicker und kurzer Körper', ae. *cnotta,* ne. *knot* 'Knoten': schwed., norw. dial. *knott* 'Kriebelmücke' (auch von dem dicken und kurzen Körper gewisser Tiere): schwed. dial. *knott* Kosewort an Kinder, norw. *knott* 'kleiner Knabe', ne. dial. *knot* 'a short, strong, thickset person or animal' (E. D. D.). — Die norwegischen Wörter gehören vielleicht teilweise nicht hierher, da sie auch aus *knǫttr* (aus **knattu-*) erklärt werden können.

Ne. *cob* 'a round lump or knob' usw., norw. dial. *kubbe*, *kubb* 'Klotz', schwed. *kubbe, kubb* 'Klotz', nisl. *kubbi* 'Stummel, Klotz', westfläm. *kobbe* F. 'Kuif, Vederbos op het Hoofd van eenen Vogel' (siehe v. Friesen S. 62f., Falk u. Torp s. v. *kop*): altwestn. *kobbi* 'Robbe', ne. *cob* 'a fish; a shortlegged, stout variety of horse; a name given to species of gull; a male swan; a spider', westfläm. *kobbe* 'Spinne', ndd. *kobbe* 'Silbermöwe, Häringsmöwe' (Doornkaat Koolman)[1]), ne. *cub* 'a young fox, the young of the bear and of other wild beasts, also of the whale': ne. *cob* 'a huge, lumpish person', ne *cub* 'an undeveloped, uncouth, unpolished youth'. Vgl. Björkman Archiv 119, 189[2]).

1) Vgl. Persson Nordiska Studier S. 60.

2) Vgl. ne. dial. *chub* 'a log of wood': ne. *chub* 'a river-fish of the carp family; also called the chevin': ne. dial. *chub* 'a chubby child, a lazy, spiritless person'.

Nschwed. *kodd* 'Hodensack', altwestn. *koddi* 'Kissen', schwed. *kudde* 'Kissen', me. *codde, cod* 'Schote, Hülse; Balg, Wanst, Sack, Kissen, Bettkissen', mndl. *kodde* 'Keule, Hode': mndl. *kudde* 'Ferkel' mnd. *kudde, kodde* 'Ferkel', ndd. *kodde* 'Schweinchen', ne. *cod* 'a wellknown sea-fish, Gadus Morrhua': nschwed. dial. *kudd* 'kleiner Knabe; kleines Geschöpf (von erwachsenen aber kleinen Personen)', ne. *cod.* 'a slang appellation applied to persons, with various forces'. Vgl. v. Friesen S. 93f., Johansson KZ. 36, 354.

Awestn. *kollr* 'abgerundeter Gipfel, Kopf', schwed. dial. *koll* 'Oberteil des Kopfes, Kopf eines Hutes, Spitze eines Kohlenmeilers', schwed. *kulle* 'Hügel, Kopf eines Hutes', schwed. *kulla* 'Blume' in mehreren Pflanzennamen (Fries Kritisk ordbok öfver svenska växtnamn, Stockholm 1880 S. 63), mnd. *kolle* 'Kopf, der oberste Teil von Pflanzen', ne. *coll* 'a cock of hay': nschwed. dial. *kulla* 'weibliches Schaf': schwed. *kulla* 'Mädchen' [1]), altwestn. *kollr* 'Mann', *kollr minn*! 'mein Junge![2]) Vielleicht gehört auch ne. dial. *cull* 'a fool, a stupid, simple fellow, also slang = a fellow, a man' hierher.

Norw. dial. *kult* 'Klotz, Baumstumpf, Knollen, Bergkuppe, eine dicke und runde Figur': schwed. dial. *kult*, *kulting*, dän. dial. *koltring* 'Ferkel', schwed. *griskult* 'beinahe einjähriges Ferkel', ae. *colt* 'young ass, young camel', ne. *colt* 'the young of the horse, or of animals of the horse kind': dän. dial. *koltring* 'kleiner Knabe', nschwed. dial. *kult* 'kleiner Knabe', schwed. dial. *kulta* 'kleines, rundes Mädchen' (Rydqvist 3, 278), ne. dial. *colt* 'a petted child, a term of contempt applied to a man, a man of strength, stature, and activity'. Vgl. Björkman Archiv 118, 389. Weiteres Material bei Reinius Nordiska Studier S. 422.

Dän. *kurre* 'Knoten', schwed., norw. dial. *kurra* 'Flegelband, Knoten, Unebenheit an hartgezwirntem Garn': mndl. *korre* 'canis villaticus seu domesticus', me. *curre*, ne. *cur* 'a dog; a fish; a species of duck', norw. dial. *kurr* 'Lamm oder kleines Schaf', schwed. dial. *kurre* 'Hund', schwed. *kurre* in *lustig-kurre* 'lustiger Patron', *rummel-kurre* 'Zechbruder', *underlig kurre* 'sonderbarer Kauz'. Mehrere Wörter (darunter auch lautnachahmende Bildungen) scheinen hier aber zusammengeflossen zu sein.

1) Vgl. Noreen Svenska etymologier 55; anders Kock Från filologiska föreningen i Lund 1897 S. 1ff.; siehe auch Kahle Arkiv f. nord. fil. 27, 381.

2) Über nschwed. *kolla* 'hornlose Kuh' usw. siehe Falk u. Torp s. v. *kollet*.

Schwed. *kotte* 'Tannen-, Kieferzapfen', me. *cutt(e)* 'Lot' (to drawen c.), kymr. *cwt* 'a little piece, a cut, a gobbet, a lot' (germanisches Lehnwort), schwed. *kutting* 'Fäßchen'[1]) : schwed. dial. *kotte* 'kleines Ferkel' (Rietz S. 348): schwed. dial. *kutte* 'kleiner Knabe', schwed. dial. *kutting* 'kleiner, fetter und dicker Knabe', schwed. dial. *kytta* (aus **kuttiōn-*) 'Mädchen'.

Nschwed. dial. *kvabb* 'etwas dickes und fettes, beuteliger Auswuchs', ndl. *quabbe* 'eine Wamme, die hangende Haut an der Kehle des Rindviehes, ein Stück fettes Fleisch', ndd. *kwabbe* 'alles was aufgequollen und weich, elastisch und nachgiebig ist und durch Berührung leicht in eine zitternde Bewegung gerät', (Doornk. Koolman): dän. *kvabbe* 'Aalquappe und andere Fische' (Kalkar) : schwed. dial. *kvabb* 'dicker, fetter, aufgedunsener Kerl', schwed. dial. *kvabba* 'dickes Frauenzimmer'. — Vgl. v. Friesen S. 65 ff.

Engl. dial. *quant* 'a long pole with which to propel barges or punts; an oak sapling; a walking-stick', schwed. dial. *kvatt* 'unreifes Holz' : schwed. dial. *kvatt* 'Ferkel' : schwed. dial. *kvant*, *kvatt* 'kleiner Knabe' (Rietz s. v. *kudd* S. 362), ndd. *kwant* 'ein schlauer, pfiffiger, geriebener Patron, Schelm, Schalk, Spaßvogel', ndl. *kwant* 'sluwe gast; gezel, medespeler; koopman'.

Norw. dial. *lubb*, *lubba* 'runde Figur', nschwed. *lobba* 'Kehrwisch aus Tannenreisern', altwestn. *lubbi* 'dicker Haarzopf', mndd. *lobbe* 'Manschette, dicke Hand- oder Halskrause, dicke hängende Lippe', ndd. *lobbe* 'eine weiche schwammige und schlaff niederhängende, dick aufgeschwollene Fleisch- oder Fettmasse', *lob*, *lub* 'niederhängender Halskragen, wulstige Hals- oder Handkrause, krause Manschette', ne. dial. *lob* 'a lump, a large amount, the part of a tree where it first divides into branches': awestn. *lubba* 'ungewöhnlich großer Schellfisch', *lubbi* 'a shaggy longhaired dog', norw. dial. *lubbe* 'gemeinsame Benennung für Kalb und Lamm', dän. *lubbe* 'Schellfisch, fetter Hund', mndd. *lubbe* 'Bezeichnung eines großen Hundes und des Stockfisches', ae. *lobbe* 'a spider', me. *lobbe* 'canis villosus', *lobbekeling* 'großer Stockfisch' : altwestn. *lubbi* 'Schlingel', schwed. *lubba* 'träges und plumpes Frauenzimmer', ne. *lob* 'Schlingel, Grobian, Tölpel'. — Vgl. v. Friesen S. 69 f.

Ndl. *lomp* 'Lumpen, Lappen', ne. *lump* 'Masse, Klumpen, Stück' : ne. dial. *lump* 'a fat pig' : nhd. *lump* 'verächtlicher

1) Vgl. Persson Nordiska Studier S. 61 f., v. Friesen S. 94 f.

Mensch', ne. *lump* 'dummer, plumper Mensch', ne. dial. *lump* 'a good-sized child'.

Awestn. *lurkr* 'dicke Stange', norw. dial. *lurk* 'Stock, Knüppel, dicker Stab' : nhd. *Lorch*, *Lurch* 'Kröte (und andere Amphibien)', *Lurchfisch* 'Molchfisch' : ndd. *lork*, *lörk* 'Schelm, Schuft, Schurke' [1]), norw. dial. *lurk* 'schwerer und grober, dicker und starker Mensch', aschwed. *lurker* 'Taugenichts', schwed. *lurk* 'Flegel', schwed. dial. *lurk* 'träger und untauglicher Mensch', schwed. *bondlurk* 'Bauerntölpel'.

Norw. dial. *mugga* 'Kornhocke', ae. *mucʒa* 'Haufen' mnd. *mocki* 'Klumpen, Brocken' : ne. dial. *mug* 'a breed of sheep, having a great deal of wool', nhd. dial. *mocke* 'weibliches Schwein' (Kaufmann PBrB. 12, 523, v. Friesen S. 99); nschwed. *mugga* 'kleines mageres und häßliches Frauenzimmer'.

Norw. dial. *nagge* 'Stumpf, Spitze', *nagg* 'spitzer Stein in der Erde' [2]), schwed. *nagg* 'Brotprickel' : norw. dial. *nagge* 'kleiner Widder' [3]), me. *nagge*, engl. *nag* 'Pferd, Klepper', ndl. *neg*, *negge* 'kleines Pferd', ndd. *niggel* 'kleines Pferd' : ndd. *niggel* 'kleiner Mensch' (Franck s. v. *neg*, *negge*) [4]). Daß das bisher unerklärte engl. *nag* 'Pferd' mit norw. *nagge* 'kleiner Widder' zusammenzustellen ist, scheint mir keinem Zweifel zu unterliegen. Dagegen ist wohl ne. dial. *nag* 'a wooden ball used at various games' (E. D. D.) aus *knag* (siehe N. E. D.) entstanden.

Ne. dial. *nugget* 1) 'a lump' 2) 'a short thickset animal' 3) 'a short thickset person'.

Norw. *pigg* 'Stachel, Spitze', aschwed. *pigger*, schwed. *pigg* 'Zapfen, Stachel' [5]), schwed. dial. *pigg* 'kleines Geschwür', ndl. *pig*, *pigge* 'stokje aan het eene einde gepunt' (Molema), me. *pigg*, ne. *pig* 'an earthenware pot, pitcher, jar, or other vessel; esp. one that has no specific name; a crock; rarely a vessel of tin or wood' : me. *pigge*, ne. *pig* 'the young of swine' (erster Beleg in der Ancren Riwle), ndl. *pigge* 'a pig' (Hexham) : ne. *pig* (applied, usually contemptuously or opprobriously, to a person') ist selbstverständlich der Tiername. Vgl. ne. *peg* 'a wooden pin', ndl. *peg* 'plug, peg', engl. dial. *peg* (Brks. Dev.) 'a pig' (E. D. D.

1) Daß ndd. *lork* 'Schelm' sich aus dem Tiernamen entwickelt hat, wie Holthausen Archiv 105, 366 annimmt, ist mir wenig wahrscheinlich.

2) Vgl. K. F. Johansson KZ. 36, 375, v. Friesen S. 98.

3) Aasen S. 974.

4) Diese Zusammenstellung ist selbstverständlich sehr unsicher.

5) Vgl. Falk und Torp s. v. *pig*.

4, 494)[1]); hierher gehört vielleicht auch der Ortsname Peczesford Cart. Sax. 3, 223 (Nr. 1023)[2]); siehe doch Jordan Die altengl. Säugetiernamen S. 197 f.

Mit *pigg* usw. verwandt sind: ae. *pīc* 'point, pike', altwestn. *pík* 'Spitze', norw. *pik* 'Stachel, dünne Spitze', aschwed. *piker* 'Spitze, Zacke' : ne. *pike* 'Hecht': altwestn. *píka*, norw. dial. *pika* 'Mädchen', norw. *pige* 'Mädchen', aschwed. *pika* 'Mädchen', schwed. *piga* 'Dienstmädchen'; die ursprüngliche Bedeutung war 'lang aufgeschossenes Kind weiblichen Geschlechts'. Vgl. Falk u. Torp s. v. *pige*, K. F. Johansson KZ. 36, 381 (u. Anm.). Ganz verfehlt ist die Vermutung Holthausens Archiv 105, 366[3]). — Erwähnenswert ist auch norw. dial. *piakk* 'kleiner Lachs' (Falk u. Torp s. v. *pig*).

Ne. dial. *pin* 'a small, neat person or animal, a person of small stature'; hier zeigt sich der semasiologische Vorgang gerade vor unseren Augen.

Schwed. *plagg* (auch altwestn., norw. *plagg*) 'Kleidungsstück', mnd. *plagge* 'Fetzen, Lappen', ndl. *plag*, *plagge* 'Rasen, Wasen', schwed. *plagg* 'Prügel' : dän. *plag* 'junges Pferd', schwed. dial. *plagg* 'Füllen im ersten oder zweiten Jahr' : schwed. dial. *plagg* 'Schlingel', siehe K. F. Johansson KZ. 36, 386, Falk und Torp s. v. *plag*, *plagg*.

Ne. *pod* 'a husk' : ne. dial. *pod* 'a louse; any aminal, small and neat of its kind' : ne. dial. *pod* 'a little person', *pud* 'a plump, healthy child' (E. D. D.).

Ndd. *pogge, pugge* 'Geschwulst, das Aufblähen der Kühe' (v. Grienberger ZfdPh. 27, 459 Anm. 2, K. F. Johansson KZ. 36, 358 Anm. 2), engl. dial. *pug* 'anything short, thick and irregularly obicular': schwed. dial. *pugga, pogga* 'Frosch; Sau'[4]), dän. *pogge* 'Frosch' (Kalkar), ndd. *pogge* 'Frosch, Kröte', ndl. *pogge* 'Ferkel' (Woordenb. d. nederl. Taal s. v. *big*), engl. dial. *pug* 'a monkey;

1) Vgl. *to peg away* : norw. *pigga af* 'to hurry on'. — Ob *peg* mit *pig* verwandt ist, muß ich dahingestellt sein lassen; vgl. K. F. Johansson KZ. 36, 383.

2) Unverwandt sind: ndl. *big* 'Ferkel' (siehe Franck), ndd. *bigge* 'ein Ferkel', mndl. *bigge*, mndl. *bigghe* (Franck s. v. *big* Brem. Wb.), mndl. *bagghe* (worüber siehe oben), hd. *bick* 'verres castratus' (D. Wb. 1, 1808), ndl. *pogge* (Woordenb. d. nederl. Taal s. v. *big*).

3) Finn. *piika* 'Mädchen' ist nordisches Lehnwort. Vgl. Johansson a. a. O.

4) Wahrscheinlich Lehnwort.

a lamb six months old; a fox; a hare; a ferret; a young salmon', ne. *pug* 'Äffchen, Möpschen, Hündchen' *pug-dog* 'Mops'. Schwed. dial. *pugga* 'eine klotzige und schmutzige Weibsperson; auch Hure', schwed. dial. *pugg* 'Knabe', ne. *pug* (für Personen) 'Püppchen, Täubchen'. Hellquist Tidsskr. f. Fil. 3 R. 12, 63 findet es mit Recht unwahrscheinlich, daß der Tiername hier das primäre sei.

Ne. *rump* 'Hinterteil, Steiß', schwed. *rumpa* 'Schwanz', nhd. *rumpf*, ndl. *romp*: ne. dial. *rump* 'an ugly, rawboned animal, esp. a cow', 'a young rabbit': 'also used contemptuously of a person'.

Aschwed. *skrubba* 'Höhle, Grotte': dän. *skrubb* 'eine Art Flunder' (siehe v. Friesen S. 89 ff.): ne. dial. *scrub* 'a mean grasping person; a low worthless fellow; a dirty person'.

Nschw. dial. *skvabb* 'lose Fettigkeit', norw. dial. *skvabb* 'weiche, feuchte Masse', ne. dial. *squab* 'a wooden settle, generally with a cushioned seat; a rude, old-fashoned sofa'[1]) : ne. dial. *squab* 'a young unfledged bird; the young of any animals before the hair appears; the weakest bird of a brood, the youngest or weakest pig of a litter': nschwed. dial. *skvabba* 'fette Weibsperson', ne. dial. *squab* 'a fat, squat person, esp. a woman, an akward person' (E. D. D.)[2]).

Ne. *slab* 'a thin slip of timber or stone': ne. dial. *slab* 'the wryneck, der Wendehals' (ein Vogel): ne. dial. *slab* 'a thin small person'.

Nschwed. dial. *stagg* 'scharfes Gerstenspreu' (Rietz), schwed. *stagg* 'Borstengras', dän. *stagg* 'Spitze' (vgl. Falk u. Torp. s. v. *stegg*): schwed. *stagg* 'Stechbüttel', ae. *stagga* 'männlicher Hirsch', ne. *stag* 'Hirsch, verschnittener Stier', ne. dial. *stag* 'a young horse from one to three years old, esp. a young unbroken stallion; a colt; a castrated bull; a young ox, applied also to any male animal castrated after maturity; a boar, a boar castrated when past maturity; a young cock, esp. a young game-cock; a young turkey-cock; a gander; the wren; the male of the stag-beetle' (vgl. norw.-dän. *stegg* 'das Männchen von Ente, Gans u. anderen Vögeln', nisl. *steggr* 'männliche Katze') : ne. dial. *stag* 'a youth, a country youth; a rude, awkward person; a romping girl'.

Nhd. *stotz* 'Stamm, Stumpf, Klotz, abgestumpfter oder gestutzter Baum', mhd. *stotze* 'Stamm, Klotz': ae. *stott* 'equus vilis',

1) Unsicher, ob hierher gehörig.

2) Ne. *squab* 'a young unfledged bird; a fat, squat person' ist sicher nordisches Lehnwort.

me. *stot* 'Pferd', me. *stotte* 'bucculus', ne. dial. *stot* 'a young bull or ox, esp. one three years old, a bull of any age, gen. one that has been castrated, a heifer, a young horse': ne. *stot* 'a stupid clumsy person'. (Björkman Archiv 117, 366; 118, 389 f. Vgl. *stut* usw. unten).

Ndd. *stubbe* 'Baumstumpf', norw. schwed. *stubbe* 'Baumstumpf' (v. Friesen S. 84 f.), ne. dial. *stub* 'the stump of a tree or shrub': ne. dial *stub* 'an ox, esp. a castrated bull' (E. D. D.): ndd. *stubbe* 'alter abgelebter Greis' (v. Friesen, S. 59), schwed. dial. *stubbi* 'alter Mann'.

Nisl. *stútr* 'a stumpy thing', *drykkiustútr* 'a kind of can', norw. dial. *stut* 'Horn, besonders für Öl und Salbe, ein kurzes Tuthorn, Flachsdocke', schwed. dial. *stut* 'hölzernes Tuthorn, Tute; Angelica silvestris; kleine Düte aus Birkenrinde': schwed. *stut* 'junger Ochs', ae. *stut* 'Mücke, Schnake' (vgl. Björkman Archiv 117, 365 f.): schwed. *stut* 'junger Mann', *gubbstut* 'Tapergreis, kindischer Greis, alter Geck', norw. *stut* 'Benennung einer mürrischen und verdrießlichen Person'. Vgl. Björkman a. a. O., Johansson KZ. 36, 375; siehe *stot* usw. oben.

Aschwed. *taggr* 'Stachel', nschwed. *tagg* 'Stachel', mnd. *tagge* 'Ast, Zweig, Zacke' (v. Friesen S. 107 f.), ne. dial. *tag* 'any small object hanging loosely from a larger one, a tip, a tail': ne. dial. *tag* 'a one-year-old sheep', *teg* 'a yearling sheep before it has been shorn': ne. dial. *tag* 'a wild romping girl'.

Ne. *tit* 'Zitze', isl. *tittr* 'kleiner Pflock': isl. *tittr* 'Meise', ne. *titmouse* 'a kind of small bird', ne. *tit* 'a small horse, a nag, hackney; a cat' (vgl. norw. *tita* 'Name mehrerer kleiner Fische'; Falk u. Torp s. o. *tite*): norw. dial. *titta* 'kleines Mädchen', ne. *tit* 'a child', ne. dial. *tit* 'a very small person'.

Awnord. *toddi* 'Stückchen', schwed. dial. *todd* 'Zusammengeballte Masse', nhd. *Zotte,* ndd. *todde* 'Bündel, Packen, Haufe, kleine Frucht von Etwas', ne. *tod* Busch, Gebüsch: the head of a pollard tree': nisl. *tuddi* 'halberwachsener Stier', ne. *tod* 'Fuchs', ne. dial. *tod* 'a small species of crab': ne. dial. (Shetl.) *tud* 'a very small person or child', nisl. *tuddi* 'ungebildeter Mensch'. Vgl. v. Friesen S. 95.

Schwed. *topp* 'Gipfel', schwed. dial. *tuppa* 'Blume', ne. *top* 'oberster Teil, Spitze, Höhe, Gipfel usw.', ahd. *zopf* 'Ende, Zipfel, Zopf', altwestn. *toppr* 'Haarbüschel': schwed. *tupp* 'Hahn', schwed. dial. *tuppur* Plur. 'Schmeichelname für Ziegen', schwed. dial. *topp* 'Hahn, Auerhahn', *tuppa* 'Henne', ne. dial. *tops* 'the best sheep or

lambs of a flock', ne. *tup* 'a ram' : schwed. dial. *topp* 'hitziger Mensch, Jüngling', ne. dial. *top* 'a term of endearment for a child'.

Das Material spricht, glaube ich, für sich selbst. Daß jede Einzelheit nicht in derselben Weise beurteilt werden darf, ist ja selbstklar; mehrere der angeführten Wörter bieten sogar recht komplizierte Schwierigkeiten, welche zu erörtern hier nicht der Platz ist. Aber trotz der eventuellen Fehlerquellen, die ja nicht zu vermeiden waren, bleibt doch das Grundprinzip feststehen.

Es würde mich zu weit führen, die Prinzipienfrage hier weiter zu besprechen; es genüge, noch einmal auf die Arbeit v. Friesens hinzuweisen; beachtenswerte Einwände gegen gewisse von den von v. Friesen ausgesprochenen Ansichten macht Hellquist Tidsskr. f. Fil. 3 Række 12, 53 ff. und in seinem Aufsatz Några anmärkningar om de nordiska verben med mediageminata, Göteborgs Högskolas Årsskrift 1908; vgl. auch Kauffmann ZfdPh. 32, 256. Für die semasiologische Frage sind sie aber von wenigem oder keinem Belang.

Es ist eine unverkennbare Tatsache, daß der Stamm der meisten der oben verzeichneten Wörter auf Geminata ausgeht. Mit Hellquist glaube ich, daß diese Gemination das Produkt eines Neuschöpfungs- bzw. Wortbildungsprinzips ist und unmittelbar mit der Bedeutung der betreffenden Wörter zusammenhängt; sie ist deshalb mit gewissen germanischen Kurznamen auf eine Linie zu stellen. Die Gemination darf wohl also im allgemeinen nicht auf urgermanische oder indoeuropäische Lautgesetze zurückgeführt werden, sondern ist mit Hellquist vielmehr als Ausdruck für eine Steigerung des Gefühls oder Interesses beim Sprechenden aufzufassen.

Wie dieses Prinzip entstanden ist, bleibt eine andere Frage, und darüber will ich mit v. Friesen nicht rechten.

Gegen Hellquist will ich aber bemerken, daß er der Kindersprache eine zu wichtige Rolle bei der Bildung dieser Wörter zuschreibt. Es ist zwar wahrscheinlich, daß das Prinzip selbst und die von Hellquist und v. Friesen behandelten Wörter teilweise ihre Wurzeln in der Kinderstube haben. Aber es ist ganz sicher — und dafür sprechen noch in unserer Zeit die Verhältnisse auf skandinavischem Gebiet, wo solche Bildungen besonders lebenskräftig wuchern — daß auch den Erwachsenen die Neuschöpfung solcher malenden Wörter Spaß machte[1]).

1) Einige Wörter, die nicht alle drei Bedeutungen (Sache : Tier : Mensch) haben, mögen hier erwähnt werden:

Wenn wir uns die Sache näher ansehen, werden wir finden, daß auch schwed. *gosse* zu der oben behandelten Kategorie von Wörtern gezählt werden kann, wie aus der folgenden Zusammenstellung hervorgeht:

Finnisch *kossi* (*kössi*) 'Bündel, Bürde': norw. dial. *gosse* 'Eber', finnisch (Lehnwort) *kössi* 'Ferkel, Schwein' (Kallio), *kossu* (Kosewort

---

ne. ***bat*** 'a cudgel' : ne. ***bat*** 'a winged mammal, vespertilio'. Unsicher.
nhd., ndl. ***bengel*** 'Prügel' : nhd. ***bengel*** 'roher Mensch', dän., ndl. ***bengel***, schwed. ***bängel***.
norw. dial. ***bikse*** 'Pflock' : norw. dial. ***bikse*** 'großer Mann'.
ne. dial. ***blad*** 'a large fragment or portion' : ne. dial. ***blad*** 'a person of weak, flabby constitution'.
altwestn. ***bolr***, ***bulr*** 'Baumstumpf' : altwestn. ***boli*** 'Stier'.
Shetl. ***bolt*** 'etwas Dickes, Klotziges', auch 'dickes und rundes Tier'.
schwed. ***böna*** 'Bohne' : schwed. (slang) ***böna*** 'Mädchen'.
ne. ***brat*** 'a cloak, rough mantle' : ne. ***brat*** 'a child'; vgl. ae. ***dōc*** 'nothus'.
ae. ***dremil*** 'Balken, Riegel' : nhd. dial. ***dremml*** 'derber, großer Mensch' (v. Friesen S. 59).
altwestn. ***drengr*** 'dicker Stamm, Stock' : altwestn. ***drengr*** 'tüchtiger Mensch, Kerl, junger Mensch', aschwed. ***drænger*** 'Mann, tapferer und tüchtiger Mann, junger Mann, Knabe, Diener' (v. Friesen S. 59, Johansson KZ. 36, 374).
mnd. ***drummel*** 'Trümmer, Baumstumpf' : mnd. ***drummel*** 'kleiner, gedrungener Mensch', schwed. ***drummel*** 'Flegel'.
nschwed. ***dubb*** 'Zapfen, Spitze' : schwed. dial. ***dobb*** 'elriza' (v. Friesen S. 32).
nschwed. ***flabb*** 'Maul, großer und breiter Mund', norw. ***flab*** : nschwed. ***flabb*** 'unverschämter, prahlender Mensch', norw. ***flab***.
nhd. ***flegel*** 'Dreschflegel' : nhd. ***flegel*** (Scheltwort).
mnd. ***flicke*** 'abgetrenntes Stück' : schwed. ***flicka*** 'Mädchen' (Tamm Etymol. sv. ordb. S. 151 f., Holthausen Archiv 105, 365).
nhd. ***kegel*** 'conus' : nhd. ***kegel*** 'uneheliches Kind' (Holthausen a. a. O.).
nschwed. ***klabb*** 'Klotz' : ***klabb*** 'dicker Knabe, schwerfälliger Mensch' (v. Friesen S. 54).
ne. ***clout*** 'Lappen, Flicken' : ne. dial. ***clout*** 'a foolish and ignorant person'.
schwed. dial. ***klubb*** 'Klumpen, Menschenhaufen' : schwed. dial. ***klubb*** 'schwerfälliger Mensch', ne. dial. ***club*** 'a booby, a stupid fellow'.
ne. dial. ***clump*** 'a lump, mass' : ne. dial. ***clump*** 'a heavy inactive person'.
schwed. ***kluns*** 'Klümpchen' : schwed. ***kluns*** 'schwerfälliger Mensch, Fläz'.
dän. ***klunt*** 'Klotz' : dän. ***klunt*** 'klotziger Mensch'.
nschwed. ***knagge*** 'Knorren, Knagge', ne. ***knag***, mnd. ***knagge*** : nschwed. dial. ***knagge*** 'starker Mensch' (v. Friesen S. 103 f.).
dän., nhd. ***knast*** 'Knast, Knorren, Knoten' : dän. ***gammel knast***, nhd. ***alter knast***.
nhd. ***knebel*** 'Stock, Knüttel' : nhd. ***knebel*** 'derber, grober Kerl', schwed. ***knäfveln*** 'der Teufel' (in Flüchen).
schwed. ***knöl*** 'Höcker, Knollen' : schwed. ***knöl*** 'Laffe, Flegel'.

für Ferkel; Reinius a. a. O. S. 419), *kossi* 'kleiner Lachs, Forelle': schwed. *gosse* 'Knabe, junger Mann, Diener, Bursche', finnisch *kossi* 'kleiner Junge, Kerlchen; tüchtiger Kerl', norw. dial. *gosse* 'Kerl, bes.

---

schwed. dial. ***knös*** 'kleiner Hügel, Knollen, Knorren' : schwed. dial. ***knös*** (in z. B. ***en rik knös*** 'ein reicher Knast'), ***knös*** 'der Teufel', norw. ***knös*** 'junger Mann'.

ne. dial. ***knurl*** 'a lump, knob' : ne. dial. ***knurl*** 'a dwarf, hunchback, a short thick-set, stumpy person; a term of contempt'.

ä. ne. ***knurre*** 'knot or hardened excrescence on the trunk of a tree', ne. dial. ***knur(r)*** 'a knot of wood' : ne. dial. ***knur(r)*** 'a rough, hard man: a dwarf'.

norw. dial. ***ladd*** 'Socke, Pantoffel, Filzschuh', schwed. dial. ***ladder*** 'alte Schuhe, Pantoffeln' ***läddor*** 'Socken' (vgl. Aasen, Falk u. Torp, Rietz): norw. dial. ***ladd*** auch von Personen (vielleicht = 'einer, der plump geht'; vgl. ***ladda*** Verb 'mit Socken oder Pantoffeln gehen'), norw. dial. ***tusseladd*** 'Stümper, Narr', ***oskeladd*** 'der jüngste von mehreren Brüdern (der noch zu Hause in der Asche wühlt, während die andern auf Arbeit gehen), Aschenbrödel, Aschenputtel', me. ***ladde*** 'a serving-man, attendant, a man of low birth and position', ne. ***lad*** vgl. Björkman Journal of Engl. and Germ. philology 5, 503. Meine Erklärung von me ***ladde***, ne. ***lad*** ist selbstverständlich unsicher; anders Ritter Anglia 33, 473 f.

dän.-norw. ***las*** 'Lumpen, Fetzen', mnd. ***las*** (***lasche***) 'Keil oder zwickelförmiger Streifen' (vgl. Falk u. Torp) : me. ***lasce***, ne. ***lass*** 'a girl'. Anders Ritter Anglia 33, 478; vgl. schwed. ***flicka*** oben.

norw. ***nadd*** 'kleine Spitze', auch 'kleiner Fisch', schwed. dial. ***nadd*** 'eine Robbenart'.

norw. dial. ***nubb*** 'Eisenzapfen', schwed. ***nubb*** 'Drahtstift' : norw. dial. ***nubb*** 'kurze und klotzige Person', schwed. dial. ***nobba*** 'kleine Weibsperson'.

schwed. ***påk*** 'Knüttel' : schwed. dial. ***påk***, ***påg*** 'Knabe', westfäl. ***påk*** 'kleines Kind'; siehe Johansson KZ. 36, 359, Holthausen Arch. 105, 365.

schwed. norw. ***pilt*** 'kleiner Knabe'; ursprünglich wahrscheinlich = 'Stück, etwas Abgestumpftes' Johansson KZ. 36, 377; anders Falk u. Torp s. v. ***pilt***.

schwed. ***plugg*** 'Pflock', engl. ***plug*** : schwed. dial. ***plugg*** 'dicker und kurzer Mensch', engl. dial. ***plug*** 'an undersized person'.

mnd. ***schalk*** 'die kleine Stütze, worauf ein Sparren oder Backen ruht', dän. ***skalk*** 'Stück Bauholz oder kurzer Sparren' : got. ***skalks*** 'Diener' usw.; weiteres bei Johansson a. a. O. S. 374, v. Friesen a. a. O. S. 59; vgl. jedoch Brugmann IF. 19, 385.

schwed. dial. ***snärt*** 'Peitschenschnur' : schwed. ***snärta*** 'Mädchen', ne. dial. ***snirt*** 'an insignificant, diminutive person'; aber schwed. ***snärta*** ist wohl zu dem adj. ***snärt*** 'schlank, niedlich' gebildet; vgl. schwed. ***stinta***, ***stunta*** 'Mädchen' zu ***stunt*** 'kurz'.

ne. dial. ***snip*** 'a small piece', auch 'a diminutive person'.

schwed. ***spole*** 'Spule' : schwed. dial. ***spole*** 'langer und schlanker Knabe, unerfahrener Jüngling', ***spoling*** 'Gelbschnabel'.

schwed. dial. ***spragge*** 'Büschel, Quast', engl. ***sprag*** 'branch or bough' : ne. dial. ***sprag*** 'a young salmon, a young codfish'.

großer, starker und rüstiger Kerl; prächtiger Kerl; großer und fetter Kerl'[1]).

Diese Tatsache darf bei einer Erklärung des Wortes nicht aus dem Auge gelassen werden.

III.

In dem Vorhergehenden habe ich die semasiologische Frage, die bei meiner im Folgenden vorzubringenden Erklärung von *gosse* von großem Gewicht sein wird, näher beleuchtet. Ehe ich meine Erklärung zur Sprache bringe, wird es aber — wie oben schon angedeutet — notwendig sein, auch eine formale Prinzipienfrage näher ins Auge zu fassen.

Wie bekannt, entstehen in den germanischen Sprachen sehr oft hypokoristische Bildungen dadurch, daß der Stamm des Grundwortes gekürzt oder verstümmelt wird; in vielen Fällen könnte man auch davon sprechen, daß das hypokoristische Suffix nur einem Teil des Grundwortes angehängt wird. Beispiele finden sich in beträchtlicher Zahl bei Stark Die Kosenamen der Germanen, worauf in erster Linie hinzuweisen ist.

Ich will hier einige Beispiele geben, die außerhalb des von Stark behandelten Gebietes liegen.

Lehrreich sind die englischen Bildungen auf *-y* (*-ie*, *-ey*); die Fälle, in denen der Stamm des Grundwortes bei der Hin-

---

ne. dial. ***spreet*** 'a pole, long staff' : ne. dial. ***spreet*** 'a mischievous young person'.
schwed. dial. ***stabbe*** 'dicker Pfahl, Stumpf' : nschwed. dial. ***stabbe*** 'kurzer und dicker Kerl', ***stabba*** 'plumpe, klotzige Weibsperson'.
schwed. ***stake*** 'Stecken, Pfahl, Stange' : schwed. dial. ***stake*** 'langer Mensch'.
nschwed. dial. ***stulk***, ***stolk*** 'Stumpf, Stück, Stengel' : norw. dial. ***stulk*** 'schwache, unbeholfene Person; Kerl, Bursche', schwed. dial. ***stulker*** 'halberwachsener Bursch'; schwed. dial. ***stulka*** 'ungefähr 15jähriges Mädchen'.
schwed. ***stump*** 'Stummel' : schwed. dial. ***stump*** 'Kerlchen', ***stumpa*** 'kleines Mädchen', ndd. ***stump*** 'kleines Kind', engl. dial. ***stump*** 'a short, stout or thickset person, an old person, a stupid person, a blockhead', ***stumpy*** 'a short, thickset person, a small good natured person; also used as a term of endearment to a child' (so auch schwed. ***stump***, ***stumpa***).
mnd. ***tacke*** 'Ast, Zweig, Zacke' : 'ein tüchtiger Kerl' (vgl. v. Friesen S. 59).
schwed. ***tott***, ***totte*** 'Wickel' : schwed. dial. ***tutte*** 'kleiner Knabe', ***tutta*** 'kleines Mädchen'.
Über Fischnamen, dessen ursprüngliche Bedeutung war 'Stecken, Stock, Pflock, Pfahl' oder dergl. siehe Lidén Uppsalastudier S. 90 f., Hellquist Språkvetenskapliga sällskapets förhandlingar 1891—1894 S. 85 f.

1) Ist frz. *gosse* 'Kind, Junge' germanisches Lehnwort?

zufügung des Suffixes verstümmelt wird, sind unzählig; das Prinzip ist noch Produktiv, und neue Bildungen dieser Art werden noch jeden Augenblick ins Leben gerufen. Beispiele finden sich zum Überfluß bei Sundén Contributions to the study of elliptical words in Modern English (Uppsala 1904); auch möge auf Sundén On the origin of the hypocoristic suffix *-y* (*-ie*, *ey*) in English (Sertum philologicum Carolo Ferdinando Johansson oblatum, Göteborg 1910 S. 131 ff.) und Eva Rotzoll Die Deminutivbildungen im Neuenglischen (Heidelberg 1910) hingewiesen werden.

Z. B. *cappy* 'captain, used facetiously in colloquial address' *coachy* 'coachman', *bookie* 'book-maker', *gamie* 'game-keeper', *hangie* 'hangman', *Addy* 'Adam' auch 'Adelaide', *Aggie* 'Agatha', *Artie*, *Atty* 'Arthur', *Biddy* 'Bridget', *Carrie* 'Caroline', *Christy* 'Christopher' usw.

Ähnlich liegen die Verhältnisse z. B. bei dem schwedischen burschikosen oder familiären Suffixe *-is*, z. B. *Uppsis* 'Uppsala', *kondis* 'Konditorei', *maskis* 'Maskerade', *lantis* 'Landwirt' usw.

Bemerkenswert ist nebenbei der häufige Schwund von *r* in hypokoristischen Bildungen, z. B. engl. *Abby* 'Arabella', *Biddy* 'Bridget', *Fanny* 'Frances' (Sundén S. 217), *Floss* 'Florence' (Sundén S. 138), *giffy* 'Giraff' (Sundén S. 140), *Kit* 'Christopher', *Tina* 'Caterina' (Sundén S. 139), womit Fälle wie *Bab*(*s*) 'Barbara', *Gatty* 'Gertrude', *Madge* 'Margery', *Maggie*, *Mag*, *Meg* 'Margaret', *Mattie*, *Mat* 'Martha', *Atty* 'Arthur', *Conny* 'Cornelius' (Sundén S. 85), *Hebby* 'Herbert' (Sundén S. 92), obgleich nicht ganz analog doch verglichen werden können. Andere Beispiele sind deutsch *Lenz* 'Lorenz', *Mieke*, *Mimi* 'Maria', schwed. *Mia*, *Mimi* 'Maria'[1]), *Figge* 'Fredrik'. Es ist zu vermuten, daß solche Formen in sehr vielen Fällen aus der Kindersprache stammen, da die Kinder erst spät lernen *r* auszusprechen[2]).

1) Vgl. Noreen Orddubbletter i nysvenskan (Språkvetenskapliga sällskapets förhandlingar 1882—1885) S. 108.

2) Aus der Kindersprache stammen auch Formen, wo *r* zu *l* oder *j* geworden ist, da Kinder öfter *l* oder *j* für *r* substituieren, z. B. engl. *Hal* 'Harry', *Sally* 'Sarah', *Lolly* 'Aurora', *Molly*, *Polly* 'Mary', schwed. *Eje* 'Erik', *Lalla* 'Laura', *Tojan* 'Thora', *Moje* 'Maurits', *Kajsa* (aus *Karin* aus *Katarina*), vielleicht auch schwed. *goja* 'dummes Zeug' (zu *gor*), *moja sig* 'sich gütlich tun' (vgl. dän. *more sig*). Aus der Kindersprache stammt sicher auch schwed. *Maja* [*majja*] 'Maria', obgleich nicht sicher ist, ob es aus einem ältern *Marja* oder **Majía* entstanden ist. Auch schwed. *Bojan* [*bojjan*] 'Ingeborg' gehört hierher.

Wie oben schon hervorgehoben, gibt es in den germanischen Sprachen eine große Menge Wörter, die eine Geminata (bes. Mediageminata) nach dem Stammvokal enthalten und die den Eindruck machen, eine gewisse Art von hypokoristischen Bildungen zu sein. Nun lassen sich tatsächlich solche Bildungen mit Geminata nachweisen, in welchen eine Verstümmelung des Stammwortes stattgefunden hat. Das folgende Material möge zur Genüge die Frage beleuchten[1]):

Isl. *assa* 'Kosename für den Adler' : isl. *ǫrn*, gen. *arnar* 'Adler', *ari* 'Adler'; siehe Falk u. Torp Et. Ordb. S. 40 (s. v. *basse*).

Norw. *basse* 'großes männliches Tier, starker beleibter Mann', *bassa* (F.) 'große Figur, z. B. von einer Kuh, Stute oder einem Baum', awestn. (selten) *bassi* 'Bär', *valbassi* (selten) 'wilder Eber', aschwed. adän. *basse*, *villebasse* 'Wildschwein, wilder Eber', schwed. dial. *basse* 'Ferkel, männliches Ferkel, großer, grober und unmanierlicher Kerl, Tölpel, Grobian, Bauernlümmel (auch *bondbasse*) großer Ochs, großes Tier, penis', dän. dial. *basse* 'Kosename für Schwein, Name verschiedener Käfer (z. B. *skarnbasse*), ein dicker, wohlgenährter Mensch', shetl. *bas* 'großer, fetter und klumpiger Mensch' (Jakobsen). Hier lassen sich mehrere Grundwörter annehmen. *bassi* 'Bär' kann ja in einiger Weise mit *bjǫrn* 'Bär' zusammenhängen[2]). Die Bedeutung 'Wildschwein' wollen Tamm, Falk u. Torp mit germ. **baira-* (ae. *bār*, ahd. *bēr*) zusammenbringen; ebensowohl wäre doch an germ. **barʒu-* oder **barʒwa-* 'Eber' (vgl. ae. *bearg*, ahd. *barug* usw.), von welchem schwed. und norw. dial. *barre* 'Widder' — wohl mit hypokoristischer Umformung — herzuleiten sein dürfte[3]).

Schwed. schulslang *Basse* 'Balthasar' (Berg Skolpojks- och studentslang S. 6).

Awestn. *bessi* 'männlicher Bär', norw. dial. *besse* 'großer und grober Kerl' : awestn. *bjǫrn* 'Bär', *bera* 'Bärin'.

---

1) Es lassen sich, wie ich glaube, zwei Kategorien unterscheiden, die aber hier zusammen aufgeführt werden: entweder ist die Geminata ein suffixähnlicher Zusatz ohne Entsprechung im Grundwort oder sie ist durch Dehnung aus einem im Grundwort vorhandenen Konsonanten entstanden. — Ist schwed. *sugga* 'Sau' (vgl. ae. *suʒu*) so zu erklären?

2) Jedoch ist auch auf dän. und norw. *bamse* 'Bär', dän. dial. *bams* 'dicker, wohlgenährter Mensch' usw. (worüber s. Lidén Studier i nord. filol. 1, 11 ff.) hinzuweisen.

3) Das von Hellquist Arkiv f. nord. fil. 7, 155, Murray N. E. D. s. v. *barrow* sb. 2 u. a. angeführte isl. *bǫrgr* (*börgr*) 'Eber' kann ich nicht belegen.

Schwed. *bjässe* (aus älterem **biasse*) 'riesiger Kerl, Riese, tüchtiger Kerl, großer und starker Kerl', schwed. dial. *bjässe* 'Bär, großer und fetter Ochs, großer, grober und starker Kerl, mächtiger Mann, der Teufel' : awestn. *bjǫrn* (gen. *bjarnar*), aschwed. *biorn*, *biørn*. Vgl. *basse* oben.

Schwed. slang *Bralle* = *Brattström* (Familienname).

Schwed. Vulgärspr. *drulle* = *drummel* 'Flegel'.

Ae. *froʒʒa* 'Frosch' : ae. **frosc*, *forsc*; vgl. Hellquist Nordisk Tidsskrift f. Filol. 3 Række 12, 62.

Norw. dial. *gasse* 'Gänserich, ein bösartiger Kobold', awestn. *gassi* 'übereilter, unbesonnener Mensch', schwed. dial. *gasse* 'Gänserich, fetter Eber, fetter Mann' gehört eigentlich nicht hierher, da nach dem Stammvokal des Grundwortes kein Konsonant geschwunden ist. Das Wort ist zu *gás* 'Gans' gebildet. An. *gasse* 'übereilter, unbesonnener Mensch' dürfte jedoch mit an. *garpr* 'unerschrockener, streitbarer Mensch', norw. dial. *garp* 'großsprecherischer, rücksichtsloser Mensch' (an. *garpr* war auch Spottname für die Deutschen in Bergen) assoziiert worden sein[1]).

Norw. dial. *gnasse* 'kühner, abgehärteter Kerl, unruhiger und dreister Knabe; mächtiger, reicher Mann' dürfte auch hierher gehören. Ich verzichte hier aber auf eine Darstellung der verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten des Wortes, das sicher mit mehreren Wörtern assoziiert wurde. Erwähnt sei hier nur norw. dial. *gnadd* 'harter, ungelehriger und unbeeinflußbarer Mensch'.

Schwed. schulslang *Guffe* 'Gustav' (Berg a. a. O. S. 16).

Schwed. schulslang *Gugge* 'Gustav' (Berg a. a. O. S. 16).

Schwed. dial. *Gukk* 'Gustava' (Nordlinder Svenska landsmålen 6, 3, S. 4).

Schwed. schulslang *Hakkan* 'Hallström' (Familienname), s. Berg S. 16.

Schwed. *Hasse* = *Harald*.

Norw. dial. *jasse* 'kraft- und willenloser Mensch; halbverrückter Mensch' : norw. dial. *jare* 'klotziger Mensch, der im Wege steht, verwirrter, steif starrender Mensch', *jarre* 'halbverrückter Mensch' (wohl Nebenform zu *jare* mit hypokoristischer Gemination).

Schwed. dial. *Jodd* 'Johanna' (Nordlinder a. a. O.).

Schwed. dial. *Jödde* 'Johann, John', en riktig *jödde* 'Flegel' (auch = schwed. *baddare*, von einem großen Bartsch); siehe Hellquist Nord. Tidsskrift 3 Række 12, 60.

---

1) Schwed. slang. *gasse* 'Straßenjunge' (Berg a. a. O. S. 14) ist wohl eine hypokoristische Bildung zu *gatpojke* 'Straßenjunge'.

Schwed. slang *Joppe* 'Josephsson'.

Schwed. *Jösse* aus *Jöns* aus *Johannes*; ob schwed. *jösse* 'Hase' dessen Prototypus wohl ein dem norw. dial. *jase* 'Hase' entsprechendes Wort war, eine hierher gehörige Bildung ist, muß ich dahingestellt sein lassen.

Schwed. *Kalle* 'Karl' [1]).

Schwed. dial. *Krikk* 'Kristina' (Nordlinder a. a. O.).

Schwed. dial. *kusse* '(kleiner) Hund'; vgl. schwed. *kurre*, ne. *cur* 'Hund'. Vgl. altdän. *korri* 'Stier' : schwed. dial. *kosse* 'junger Stier'.

Schwed. dial. *Låbb* (= *Lovisa*) 'Louise'; Nordlinder a. a. O.

Schwed. *Lasse* (= *Lars* aus *Laurentius*) 'Lorenz'; schwed. dial. *lasse* 'Schwein, Eber' gehört wohl hierher.

Schwed. slang. *Lulle* = *Ludwig*.

Schwed. dial. *Mägg* 'Maria' Nordlinder a. a. O.

Schwed. *Masse* = *Mattias*; vgl. Noreen Orddubbletter S. 108, dessen Erklärung mir nicht einleuchtet.

Schwed. *Måsse* = *Måns* 'Magnus', schwed. *Nalle* = *Nathanael* (auch Name des Bären); vgl. Reinius Transferred appellations S. 144.

Schwed. *nasse* 'Ferkel, Name des Schweines' gehört vielleicht hierher.

Schwed. *Nisse* = *Nils* 'Nikolaus'; schwed., norw. *nisse* 'Kobold'; vgl. Falk und Torp s. v. *nisse* Subst.

Schwed. *Pelle* = *Per* 'Peter'.

Schwed. vulgärspr. *pille* = *pick* 'membrum virile'.

Schwed. familiärspr. *prisse* 'Kauz, eigenes Kraut'; *hedersprisse* 'altes Haus'; vielleicht zu schwed. *prins* 'Prinz' oder zu *prick* 'Tüpfel'?

Schwed. *Rasse* = *Ragnar*; Hellquist Arkiv f. nord. fil. 7, 154 Anm. 2.

Schwed. *Rulle* = *Rudolf*.

Schwed. slang. *Sasse* = *Samzelius* (Familienname).

Schwed. dial. *tasse* 'kleiner Baum'; vgl. schwed. dial. *tarre* 'von einem Baumstumpf emporgewachsener Strauch oder Baum'.

Schwed. slang. *Tusse* = *Torsten*; Berg S. 45.

Schwed. slang. *Tutte* = *Theodor* [2]).

---

1) Es ist nicht ganz notwendig, *Kalle* aus einer dialektischen Aussprache *kal* zu erklären; so Noreen Orddubbletter S. 111. Wenn aber Noreen Recht hat, erklärt sich *Kalle* wie schwed. *Pålle* 'Paul', *Knutte* 'Knut', *Olle* 'Olof', *Malla* (aus *Malin* aus *Magdalena*), was ja ganz möglich ist.

2) [Korrekturnote: Die hypokoristischen Bildungen im Schwedischen behandelt Noreen Vårt Språk 5, 390—404, wo ein sehr reiches und wertvolles Material zusammengestellt ist.]

Ich kehre jetzt zu *gosse* zurück. Ich erblicke in diesem Worte das hypokoristische Element *-ss-*, wovon oben Beispiele gegeben sind: *assa*, *basse*, *bessi*, *bjässe*, *gasse*, *gnasse*, *jasse*, *kusse*, *tasse* (?).

Ich verbinde *gosse* 'Bündel, Bürde, Eber, Ferkel, Lachs, Forelle, Knabe, junger Mann, Diener, Bursche, tüchtiger Kerl, starker und rüstiger Kerl, prächtiger Kerl, großer und fetter Kerl' (siehe oben) direkt mit dem oben behandelten germ. *gorre* (*gurre*) 'knotiger Baum, Lamm, Widder, Lappentaucher, unflügger Vogel, Stute, schlechtes Pferd, Sau, Ferkel, Knabe, kleiner Knabe, langer fauler Lümmel, Dirne'. Über die Grundbedeutung dieses Wortes habe ich oben genügend gehandelt.

gosse verhält sich zu *gorre* wie *assa* zu *ǫrn* (*ari*), *basse* zu **barg* (*barre*), *bessi*, *bjässe* zu *bjǫrn*, *jasse* zu *jare*, *kusse* zu *kurre* (vielleicht auch wie *tasse* zu *tarre*).

Das hypokoristische Suffix *-ss-* stammt wahrscheinlich aus dem von Hellquist Arkiv f. nord. fil. 7, 154 ff. behandelten nord. Suffix *-se* (*-sa*). Da die schwedische Schriftsprache keinen Lautwandel *rs* zu *ss* in dieser Stellung kennt, kann *gosse* nicht aus **gorse* entstanden sein. Deshalb ist auch die öfters gegebene Erklärung von *basse*, *bjässe* aus **barsi*, *bjarsi*[1]) hinfällig. Das zeigen schon die von Hellquist a. a. O. angeführten schwed. *Karsi* (zu Karl, n. pr.) *burse* 'Bauer', *bärse* 'Widder', die mit dem alten Suffix *-s-* erweitert sind.

Mit *gosse* möchte ich auch das von Reinius behandelte schott. *gussie* 'a swine, pig' zusammenstellen. Es enthält wohl denselben Vokal als norw. dial. *gurre* 'Lamm' und nhd. *gurre* 'schlechte Stute'. Zusammenhang mit *giss* 'Ferkel' (aus *gris* mit hypokoristischem *r*-Schwund und hypokoristischer Gemination) ist mir durchaus unwahrscheinlich.

Die Geminata in *gorre*, *gurre* deutet darauf hin, daß auch dieses Wort in gewissem Sinn eine hypokoristische Formation ist. Das einfache *r* der englischen und französischen Wörter ist selbstverständlich sekundär.

Über den Ursprung von *gorre*, *gurre* möchte ich mich nur mit Vorbehalt äußern. Es könnte natürlich ganz gut mit ne. *girl*[2]), ndd. *gör* zusammenhängen.

Göteborg. Erik Björkman.

---

1) So z. B. Hellquist Arkiv f. nord. fil. 7, 155 Anm. 3, Tamm Et. Ordb. s. v. *bjässe*.

2) Interessant ist engl. *girl* 'a roebuck in its second year' (N. E. D.). — Mit griech. παρθένος hat *girl* nichts zu tun; siehe über das griech. Wort Brugmann Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1906 (58), 175.

SCEPEN in Caedmons Hymnus Hs. N.

Die nur hier überlieferte Form — für die alle anderen Handschriften *-pp- -nd* bieten (Wüst HZ. 48, 221, Note) — weist bekanntlich zwei Abnormen auf, das Fehlen der westgermanischen Konsonantengemination und den Ausgang auf *-n*. Während für ersteres bei Ableitung von *skapjan* sich keine andere Erklärung als durch Schreiberversehen bietet, hat für substantivische Präsenspartizipe auf *-n* Bülbring Parallelen erbracht, die als Vokative auftreten und als solche ganz lautgesetzlich ihren absolut auslautenden Dental im Germanischen verloren haben (Bülbring IF. 6, 140, Cosijn IF. 10, 112, Streitberg UG. § 182). Bei der sonstigen Gleichheit des Nominativs und Vokativs aller anderen Klassen bietet nominative Verwendung wie hier als analogischer Ausgleich keinerlei Schwierigkeit.

Wüst (a. a. O.) glaubt zwar in einem kleinen nach oben gewölbten Bogen hinter *scepen* verwischte Reste eines *d* zu erkennen, da sonst Satzzeichen in N nicht vorkommen, doch entspricht das Zeichen, worauf Viëtor HZ. Anz. 30, 235 aufmerksam macht, einer auch sonst belegbaren Punktmarke, was immer den Schreiber veranlaßt haben mag, hier eine solche zu setzen. Vielleicht darf man auch an einen unausgeführten Federansatz denken. In der Form des kleinen Bogens liegt (nach dem Faksimile bei Wülker, auf dem Wüsts Bemerkung fußt) jedenfalls nichts, was gerade auf ein *d* deutete; auch das photogr. Faksimile der Palæogr. Soc. weist ganz klar einen Punkt auf. Die Überlieferung *scepen* in Hs. N kann daher nicht bezweifelt werden.

Im letzten Hefte der Engl. Stud. (44, 155—157) schlägt Schücking eine neue Deutung vor. Die Erklärung Bülbrings für den Dentalschwund lehnt er (mit Kluge IF. 6, 341) ab und will in den kentischen Formen *walden*, *wrēhten* usw. "weiter nichts als auffällig frühe Beispiele einer mittelengl. Partizipialform" erblicken, unter Hinweis auf einige Fälle, wo in me. Präsenspartizipien (nicht-substantivischer Natur) das auslautende *-d* graphisch oder phonetisch geschwunden ist. — In den nicht ganz ungewöhnlichen me. Schreibungen von finalem *-nd* als *-n* wird man wohl Anzeichen für die Reduktion der Absatzbildung erkennen dürfen, die zwar schriftsprachlich nur ausnahmsweise (Jespersen Mod. Engl. Gr. S. 218), in Dialekten jedoch weitgehend zu völligem Verstummen des *-d* geführt hat. Nach dem Verhalten

des modernen Südschottischen, wo der *-d*-Schwund nur die Konjunktion *and*, die Präsenspartizipia, sowie die Präterita und Prät.-Partiz. starker Verba mit *-nd*-Ausgang im Präsens trifft (Wright Engl. Dial. Grammar § 307), wäre es nicht undenkbar, daß im Me. gerade Präsenspartizipien besonders dazu neigten, doch beschränkt sich weder in anderen modernen Dialekten noch bei den gelegentlichen me. Schreibungen die Erscheinung auf diese Formkategorie (vgl. z. B. Laȝamon 13192 *lon : Teruagant*, Havelok 1342 *hon : lond*, 340 *lon* im Versinnern vor Vokal, Patience 147 *roun* im Zäsurschluß, vor Vokal). Ob man aber die Neigung zur Reduktion von finalem *-nd* zu *-n* schon für das Ae. voraussetzen kann (*on* aus *ond* in vortoniger Silbe wie *onfōn* fällt unter eine andere Kategorie) ist sehr zweifelhaft; es scheint im Gegenteil, daß im Ae. stimmhafte Konsonanten überhaupt ihren Stimmton im Auslaut einbüßten und die normale Erhaltung der finalen Media in der Schreibung auf dem analogischen Einfluß des Inlauts beruht, s. Sievers Ags. Gr.³ § 224 (*lamp*, *felt*, *sint* u. a. m.), Bülbring § 566 (mit Hinweis auf Sweet Hist. of Engl. Sounds § 533): *cyninc*, *hēafut*, *hælsent*, *elpent* u. a. m. Die "me. Partiz." beweisen also nichts für das Ae.

Dem éinen kent. Beleg: *forȝef mē, sceppen mīn* (Ps. 51, 46) weist Schücking eine Sonderstellung zu wegen des *scepen* der north. Hs. (8. Jahrh.), das zu alt überliefert ist, um sich seiner Auffassung der kent. Formen zu fügen. In ihm vermutet Schücking ein Substantiv vom Typus des got. *þiudans* (zu *þiuda*), *kindins* (zu **kind*) : **skapinaz* (zu *ȝe-sceap* 'Geschöpf'), mit der Bedeutung 'Schöpfungsherr'. Als weitere Belege werden aufgefaßt das kent. *sceppen,* und Beow. 106 *scyppen* mit einem von fremder Hand nachgetragenen *d*; die Geminata der beiden letzteren sei aus der Analogie des Verbums zu erklären.

Die Möglichkeit, daß ein archaisch-unverständliches Wort **scepen* bei zwei voneinander unabhängigen Schreibern durch Assoziation mit *sceppend* Geminata erhalten habe, ist gewiß naheliegend, kommt aber, da *pp* zunächst auf *pj* weist, nicht in Betracht, so lange der einzige Beleg für das postulierte **skapinaz* nicht gesichert ist. Daß aber die theoretische Möglichkeit, ein north. *scepen* auf **skapinaz* zurückzuführen, auf unseren Beleg nicht anwendbar ist, geht aus zwei Erwägungen hervor, die auch einen ähnlichen (von Schücking übersehenen) Deutungsversuch Viëtors HZ. Anz. 30, 235 (: zu ahd. *scaffin*,

scęffin[1]), mit schwacher Weiterbildung *scęffino* andd. *scępino* 'Schöffe', "in ursprünglicher [?] Bedeutung") ausschließen.

Erstens verlangt der Halbvers *haleȝ scepen* zwei lange Ictussilben (´x´x); Kürze der zweiten ist normalerweise nur bei nebentoniger erster Senkung möglich (*ȝūđrinc moniȝ,* A2k, Sievers Altgerm. Metrik S. 33). Ein Nebenton auf *hāleȝ* ist nicht herstellbar, selbst wenn man einer Silbe *-iȝ* aus *-īȝ* einen solchen zugestehen wollte, da der Mangel des Umlauts und die Schreibung (s. u.) beweisen, daß das etymologische *-aȝ* (altengl. *æȝ*, *eȝ*) hier vorliegt. Wo Metrum, Lautgesetz (bei normaler Ableitung) und alle sonstigen Belege übereinstimmend Geminata verlangen, liegt der Schreibfehler so evident auf der Hand, daß man den Vers schwerlich einer erst postulierten Etymologie zuliebe den unaufgeklärten seltenen Restfällen von A2k ohne Nebenton zuschlagen darf. Daß der Schreiber wiederholt falsch ansetzte, beweisen *dryctin* aus *drintin, middun* aus *mindun*, *herȝan* aus *herȝen.* Wir haben wohl eine Abschrift vor uns, die Lesung des Originals scheint dem Schreiber Schwierigkeiten bereitet zu haben. Zur Existenz eines gemeinsamen X für N wie für die anderen Hss. s. Wüst a. a. O. S. 225.

Zweitens könnte ein **skapinaz* in der Schreibung der Hs. N nur als **scepin* erscheinen, da alle *i* sonst erhalten sind (*maecti*, *modȝidanc*, *ȝihuaes*, *eci* 2 mal, *dryctin* 2 mal, *astelidœ*, *aerist*, *allmectiȝ*), die *e* oder *œ* der Nebensilben aber in keinem Falle auf *-i* zurückgehen (*ricaes*, *metudœs*, *cynnœs*, *astelidœ*, *tiadœ*, *hefaen* + *heben*, *haleȝ*, *œfter*).

Somit bliebe nur Ableitung mit *-an-* oder *-en-*Suffix übrig — keine von beiden erklärt das *e* des Stammes; denn auch ein *skapenoz*, vorausgesetzt daß *e* + Cons. + *o* erhalten bleibt (Bülbring § 369, 1), ergäbe nur Tonerhöhung *scœpen* und frühurengl. Diphthongierung von *scœ* zu *scea* (neben erhaltenem *œ*), auch im Northumbrischen (Bülbring § 154, 155). Wests. (hauptsächlich spätws.) jüngerer Palatalumlaut von *scéa* zu *sce* (Bülbring § 314) kommt natürlich nicht in Frage.

Daß die Schreibung *scepen* ein *scœpen* darstellen könnte — um noch diese letzte Eventualität nicht unbeachtet zu lassen

---

1) V.'s Ansatz got. **skapeins* wäre durch **skapins* zu ersetzen (vgl. Kluge Nominale Stammbildungslehre § 20), da die got. Überlieferung nur feminine Verbalabstrakta auf *-eins* (*laiseins, galaubeins* usw.) kennt. Formell ist also der Ausgangspunkt beider Deutungen identisch.

— ist aber ausgeschlossen: in Stammsilben zeigt die Hs. eine ganz klare etymologische Scheidung von *æ* und *e*, sowohl für Längen (*ēci* aus **ejići-ajuki* s. Bülbring 217, 458, *hē̆* für auslautgelängtes *e*, *swē* Tonerhöhung von frühgedehntem *swā*, Bülbring 101, Anm. 1, — aber *ǣrist* für *ai* + *i*) als für Kürzen: *e* für wg. *e* (*hefaen*, *metudæs*, *werc* — mit urangl. Ebnung des Brechungsproduktes) und für Umlaut-*e* (*herȝan*, *end*[1]), *astelidæ*, *allmectiȝ*), *æ* für Tonerhöhung (*æfter*, *ȝihuaes* aus **χuaso*), für den Umlaut des im Angl. erhaltenen *a* (*aelda*, Bülbring § 175 — die Längung vor *-ld-* ist für die Zeit Cædmons und der Hs. noch nicht anzunehmen), und für die urangl. Ebnung von *æa* vor χ (*maecti*, s. Bülbring § 205, 180 Anm. 3). Daß trotz *i* hier umlautlose Form vorliegt, lehrt der Gegensatz zu *mectiȝ* und die auch ws. neben *miht* auftretende Doublette *meaht* (Sievers Ags. Gr.³ § 261). Sie repräsentiert wohl, wie altnord. *mǫttr* (Noreen Aisl. Gramm.³ § 385), ein *mahtuz*, dessen analogischer Einfluß erklären mag, daß selbst bei Übertritt in die Flexion der *mahtiz*-Doublette der Umlaut gehemmt werden konnte (wie bei *Seaxe* wegen *Saxones-Seaxan*); wahrscheinlich jedoch ist dieser Übertritt überhaupt erst nach Abschluß des *i*-Umlauts erfolgt, dessen Wirksamkeit nach Pogatscher PBrB. 18, 474, hauptsächlich ins 6. Jahrh. fällt und im Laufe des 7. Jahrhs. erloschen zu sein scheint (die spätere Verengung von antenasalem Umlauts-*æ* zu *e* geht vom Nasal aus, Bülbring § 170). Die Schreibung *mechti* der Pariser und Dijoner Hs. (bzw. ihrer Vorlage Y) kann daher nicht (wie Wüst S. 220 annimmt) für Gleichwertigkeit der beiden Schreibungen sprechen, vielmehr liegt in Y die *mahtiz*-Doublette vor, wie umgekehrt die Umlautform *mectiȝ* nicht identisch ist mit den anderweitig belegten Doubletten *meahtiȝ*, north. *mæhtiȝ* (mit urangl. Ebnung von *eaχt* zu *æht*, Bülbring § 210). Der Mangel des *i*-Umlautes deutet wieder auf altes *u*-Suffix (vgl. nord. *mǫttogr*) mit jüngerem Suffixwechsel, sofern nicht Analogieeinfluß von *meaht*, *mæht* im Spiele ist; aber alte Suffixvertauschung — vor Abschluß des *i*-Umlautes — würde wohl Umlaut erregt haben, vgl. die Doubletten *hǣliȝ* mit altem und *hāliȝ* mit jungem Suffixwechsel (Bülbring § 366 Anm. 3).

Würzburg. Otto L. Jiriczek.

1) Das *e* ist sicher nicht Schreibung für (älteres) *ænd* (aus **andi*), sondern Laut; die Verengung des Umlauts-*æ* durch *n* ist bereits vor der Zeit des Schreibers erfolgt, auch die Cambridger Hs. des Beda hat keine antenasalen Umlauts-*æ* mehr, s. Sievers Anglia 13, 17.

Zur Stellung des Attributes im Urgermanischen. (Ein Beitrag zur Geschichte des suffigierten Artikels im Altnordischen und der germanischen Kasuskomposita.)

I. Zur Geschichte des suffigierten Artikels.

Jüngst sind zwei Arbeiten erschienen, die sich mit dem suffigierten Artikel im Altwestnordischen beschäftigen, einerseits der Aufsatz von Flom The Journal of English and Germanic Philology 9, 193 ff. (The Scope of the Post-positive Article in Olafs saga hins helga), andererseits der von Delbrück PBrB. 36, 355 ff. (Beiträge zur germanischen Syntax. I. Der altisländische Artikel). Flom sucht in seiner dankenswerten Arbeit das Anwendungsgebiet des suffigierten Artikels abzugrenzen. Die Entstehungsfrage wird bei ihm nur in der Einleitung gestreift, während sie bei Delbrück im Mittelpunkte der Darstellung steht. Über das Aufkommen der Suffigierung sagt Flom (S. 193): "the coalition of the noun and the article as a suffixal element being made possible by the Old Scandinavian order of words, according to which the article and adjective quite generally followed the noun; e. g., *konongr enn góðe*, *fjall et stóra*. The writing of *konongrenn* and *fjallet* was merely representing graphically that joining of noun and article, which already existed in the spoken language (Anm. 2: Cf. the suffixed pronoun in modern speech: *han slo'n*, *jeg har'n ikke*), the two being easily combined because of the unstressed nature of the article, but especially because the initial sound of the latter was a vowel". Ich führe nun auch die Ansicht Delbrücks an (S. 355): "Im Nordischen, von dem hier nur das Altisländische behandelt werden soll, erscheint der Artikel *enn en et* in folgenden Typen: 1) *enn gamle maþr* 'der alte Mann', 2) *maþr enn gamle*, 3) *maþrenn*, was aber in der Edda erst ganz selten ist. Der Typus *enn maþr*, den man nach den anderen Dialekten erwarten könnte, liegt überhaupt nicht vor. Es leuchtet unmittelbar ein (?), daß *maþrenn* aus *maþr enn gamle* abzuleiten sei, und das ist auch wohl die allgemeine Ansicht. Auch ich habe sie IF. 26, 197 ausgesprochen in den Worten: «aus einer Wendung wie *maþr enn unge* 'der junge Mann' konnte sich leicht *maþr enn* [*maþrenn*] loslösen, indem das Pronomen, das ursprünglich zum Adjektivum gehörte, zum Substantivum gezogen wurde»". Dazu vergleiche man noch

S. 358 f.: "Ich komme zu der im Anfang gestellten Frage, wie die Entstehung des Typus *maþrenn* im einzelnen zu denken sei. Man muß anknüpfen an Ausdrücke wie *Aun enn gamle*, also die Verbindung eines Eigennamens mit einem artikulierten nachgesetzten Adjektivum, einem Komplex, in dem die älteste Anwendung des schwachen Adjektivums im Germanischen vorliegen dürfte (vgl. IF. 26, 197). War man bei Eigennamen an diese Ausdrucksweise gewohnt, so wandte man sie auch bei anderen Personbezeichnungen an, wie sie in der Edda zahlreich vorliegen, z. B. *sveinn enn hvīte* 'der blonde Knabe' Ls. 20; *skate enn unge* 'der junge Häuptling' Hdl. 9. An die Personbezeichnungen schlossen sich dann Sachbezeichnungen, welche in der Edda noch sehr in der Minderheit sind. So war also in dem Sprachgefühl erstens der Typus *konungr enn gamle* vorhanden, welcher das Gefühl der Bestimmtheit mit sich führte, und sodann das bloße *konungr*, das man in bestimmtem und in unbestimmtem Sinne gebrauchen konnte. Wollte nun jemand 'der König' ausdrücken, so fiel ihm der mit dem Bestimmtheitsgefühl versehene Komplex *konungr enn gamle* ein (!?), und es entstand ihm *konungrenn.* Man kann fragen, warum nicht in Anlehnung an den anderen vorhandenen Komplex *enn gamle konungr* der Ausdruck *enn konungr* entstand, wodurch dann das Nordische einen voranstehenden Artikel wie die übrigen Dialekte erhalten hätte. Darauf ist zu erwidern, daß *konungr* mit dem Komplex *konungr enn gamle*, in dem *konungr* voran stand, enger assoziiert war, als mit *enn gamle konungr.*" (!?)

Daß die Suffigierung des Artikels aus Verbindungen wie *konungr enn gamle* hervorgegangen sei, scheint, wie die angeführten Stellen zeigen, heute schon als unumstößliche Tatsache zu gelten; — ob mit Recht oder nicht, das wollen wir nun nochmals untersuchen.

Delbrück spricht von einem Typus *maþr enn gamle*, in Übereinstimmung damit bezeichnet Flom diese Wortfolge als ganz gewöhnlich (quite generally). Demgegenüber muß festgestellt werden, daß der Typus *maþr enn gamle* keineswegs ganz gewöhnlich ist, ja daß er in der Prosa vielleicht überhaupt nicht existiert[1]). Mir wenigstens sind Beispiele dieser Art nicht in Erinnerung. Delbrück hat seiner Arbeit eine

1) Dagegen sei beiläufig darauf hingewiesen, daß ein Typus von Delbrück übergangen wurde, nämlich die Verbindung von Artikel + Adjektiv (Numerale). Ein Substantiv läßt sich meist ergänzen. Z. B. *enn þrír.*

Untersuchung des Artikelgebrauches in der Islendingabók zugrunde gelegt. Aus seiner Materialsammlung entnehmen wir, daß seine Typen 1) und 3) reichlich belegt sind. Dagegen findet sich in der ganzen Islendingabók keine einzige Verbindung nach dem Schema *maþr enn gamle*, sondern nur Fälle wie *Hālfdan enn svarte* und außerdem die beiden Phrasen *þat sumar et sama* und *ā þvī āre eno sama*, die natürlich eine ganz andere Struktur zeigen. Delbrücks Resultat steht demnach mit seiner eigenen Materialsammlung in Widerspruch; denn wir sehen, daß die Wortfolge: Appellativum + Artikel + Adjektiv von Ari gar nicht verwendet wird. Auch Flom scheint es beim Studium der Olafs saga hins helga entgangen zu sein, daß sie sich bezüglich des Typus *maþr enn gamle* ähnlich verhält wie die Islendingabók. Ich fand wenigstens bei der Durchsicht der ersten Kapitel nicht einen einzigen Beleg für diesen. (Der suffigierte Artikel ist dagegen häufig vertreten, auch für den Typus *Hālfdan enn svarte* gibt es viele Belege.) Ich untersuchte noch eine der ältesten Islendingasǫgur, die Bjarnar saga Hítdælakappa. Sie lieferte mir einige 100 Beispiele für den suffigierten Artikel, Belege für Delbrücks Typus 1) z. B. *enn skörulegsti maðr* S. 2[1]), *enn röskvasti maðr* S. 6, ferner einige Beispiele für den Typus *Hālfdan enn svarte* z. B. *þorkell, son Dufgusar ens auðga* S. 2, *Hrói enn auðgi* S. 5, *með Knúti enum ríka* S. 13; aber für die Verbindung: Appellativum + Artikel + Adjektiv fand ich nur das Beispiel *hermaðr enn mesti* S. 10. Dies ist offenbar ein Fall ganz besonderer Art. Wollte man nämlich mit dem Superlativ nur einen sehr hohen Grad bezeichnen, so wurde bekanntlich der Artikel vorausgesetzt. Bei Vorausnahme des Appellativums ergab sich dann naturgemäß die Wortfolge: Appellativum + Artikel + Superlativ. In dieser wirkte jedoch die Verbindung Artikel + Superlativ wie eine Apposition. Eine Verwachsung des Appellativums mit dem Artikel scheint mir in diesen Fällen schon darum ausgeschlossen zu sein, weil hinter das Substantiv wohl eine Pause fiel: "Ein Kämpe, (u. z.) ein sehr großer." Ganz ähnlich ist natürlich auch die satzphonetische Wirkung des nachgestellten artikulierten Komparativs zu beurteilen.

Sehen wir nun, wie die Verhältnisse in der Edda liegen[2]).

1) Ich benutzte die Ausgabe von Ásmundarson, Reykjavík, 1898.

2) Die Grundlage meiner Untersuchung bildet Gerings Glossar; ich zitiere jedoch nach der Ausgabe von Sophus Bugge. Die dort wiedergegebene Orthographie der Handschriften habe ich beibehalten, nur die Ligatur von *a* + *u* wurde durch *ǫ* bzw. *au* ersetzt.

Zunächst betrachten wir die Beispiele für den Typus Substantiv + Artikel + Adjektiv in den Prosastellen. Die Heldenlieder liefern uns eine Reihe von Liedertiteln nach dem Muster von *Hamþissmál in forno* Hm. 31, pr. 1, u. z. abgesehen von diesem Beispiel selbst: *Volsungaqviþo inni forno* H. H. II 13, pr. 19, *Gvðrvnarqviþo inni forno* Br. 19, pr. 9 f., *Sigurdar qviþo inni scommo* Gþr. 27, pr. 9 und *Atlamalom enom grǫnlenzcom* Akv. 43, pr. 1 f. Es ist wohl klar, daß hier Apposition vorliegt. Zuerst wird der Titel des Liedes schlechtweg genannt, dann folgt eine Beifügung, die zur Unterscheidung dieses Liedes von einem anderen, gleich oder ähnlich bezeichneten, dient. Zu diesen Beispielen kommt noch ein Fall anderer Art aus den Götterliedern: *ketil inn micla* Ls. pr. 3. An dieser (nachweislich aus später Zeit stammenden[1])) Stelle fungiert *ketill* wie ein Eigenname: 'unseren Kessel, den wir (aus der Hýmiskviða) gut kennen'; *inn micla* 'jenen großen' wird appositiv hinzugefügt. Eine engere Assoziation zwischen Substantivum und Artikel ist hier nicht gut denkbar. Aber auch von einem typischen Auftreten der Verbindung: Appellativum + Artikel + Adjektiv (im Positiv) kann man auf Grund dieser singulären Stelle nicht sprechen. Einen solchen Typus gibt es, wie gesagt, in der nordischen Prosa nicht.

Untersuchen wir nun auch die Belege für unsere Verbindung in den Eddaliedern!

Ich scheide zunächst die Fälle aus, in denen das Adjektiv im Komparativ oder Superlativ steht: *mann inn hardara* Hrbl. 14, 3; *handar ennar hǫgri* Ls. 38, 4; *hendi inni hǫgri* Ls. 61, 4; *afl it meira* Sg. 33, 8; *mal iþ efsta* Od. 15, 2; auf die Stelle HHv. 1, 3, wo *meyna fegrsto* in der Handschrift steht, komme ich noch zurück.

Anhangsweise erwähne ich die Fälle *hris þat iþ mǫra* Akv. 5, 7, ferner *ecci* (. . .) *orþ et fyrra* Od. 8, 8 und Grt. 7, 2. Dazu käme eventuell der Fall Hrbl. 3, 4, wo R jedoch *verþra matrinn betri* schreibt. Vgl. Bugges Anmerkung zu dieser Stelle und Gering Glossar 214, 26 ff. — An der Stelle Gþr. 10, 4—8:

fann ec hvsguma
hvergi in betra,
enn hvsfreýio
hvergi verri

liegt natürlich das Adverbium *in* 'noch' vor, während Delbrück diese Form irrtümlich für den Akkusativ des maskulinen Artikels *inn* (*enn*) hält.

1) Vgl. Bugges Anmerkung.

Nun notiere ich 20 Beispiele für die Verbindung: Eigenname + Artikel + Adjektiv: *Aalfr enn gamli* Hdl. 18, 8; *Blindr inn bǫlvisi* HH. II 1, pr. 7; *Atli inn riki* Akv. 29, 1; *Hamþir inn hvgomstóri* Ghv. 4, 1f.; 8, 1f.; Hm. 6, 1f.; 24, 1f.; 26, 1f.; *Hárbarþr inn ragi* Hrbl. 27, 1; 51, 1; *Hrolfs ens gamla* Hdl. 25, 4; *Hialla ins blauþa* Akv. 23, 4; 25, 6; *Hǫgna ins frǫcna* Akv. 23, 6; 25, 4; *Aalfui enum gamla* Hdl. 12, 4; *Alf enom gamla* HH. I, 52, 4; *Suan enum rauda* Hdl. 12, 8; *Iormvnreck enom rikia* Ghv. pr. 10; *Helga inn hvgom stora* HH. I 1, 4f.

Die Sprache der Poesie erlaubt es auch, Appellativa als Stellvertreter von Eigennamen zu verwenden. Dabei können wir zwei Möglichkeiten unterscheiden:

1. Der Eigenname wird gar nicht genannt, das Appellativum fungiert gleichsam als Eigenname. So sagt Loki zur Göttin Gefion Ls. 20:

"*þegi þv, Gefion!*
þess mvn ec nv geta,
er þic glapþi at geði
sveinn inn hvíti,
er þer sigli gaf
oc þv lagdir lęr yfir."

Sveinn bedeutet hier 'jener junge Mann, der gewisse junge Mann (wir wollen ihn nicht nennen)'; *enn hvíti* wird appositiv (fast prädikativ) nachgestellt.

2. Der Eigenname wurde bereits genannt, das Appellativum dient nun zu seiner Wiederaufnahme, z. B.:

Nóatvn ero en ellipto
enn þar Niorþr hefir
ser vm gorva sali;
manna þengill
enn meinsvani
hatimbroþom hǫrgi ręðr. Grm. 16.

Dieser Fall leitet zur Verwendung unserer ganzen Wortgruppe als Apposition über. Vgl. Hrbl. 8, 1—4:

"*Hildolfr sa heitir,*
er mic halda baþ,
reccr inn rádsvinni,
er býr i Raþseyiarsundi . . ."

Innerhalb dieser Apposition *reccr inn radsvinni* fungiert *inn radsvinni* wieder als Apposition zu *reccr*.

Außer den eben zitierten drei Beispielen finde ich für die Verbindung: appell. Personsbezeichnung + Artikel + Adjektiv noch folgende:

skati enn vngi Hdl. 9, 6; *seggr inn snarraþi* Rm. (Sigurðarkviða Fáfnisbana II) 13, 3; *seggr inn svðrǿni* Akv. 2, 7; *konvngr inn hvnsci* Sg. 8, 9; *gvmi inn gvnnhęlgi* Hm. 28, 7; *halr enn hugblauþi* Hrbl. 49, 3; *seggr enn vngi* Sk. 4, 2; *halr inn ámatki* HHv. 14, 2; *seggr inn ǫri* Akv. 6, 3; *fianda inn folcscá* Fm. 37, 3; *fioþs ens fagrgloa* Alv. 5, 3; *nifs ins negliga* Am. 58, 3; auf die Stelle *meyna bráhvíto* Vk. 39, 4 kommen wir noch zurück; die Stelle *varr inn viþ frǫcni* Hm. 28, 5 ist strittig; nach Finnur Jónssonś Konjektur (Jónsson ergänzt *ræser*) gehört auch Hm. 25, 1 f. hieher:

þa hraut viþ ræser
inn reginkvnngi.

Wir haben bisher nur Personsbezeichnungen angeführt. Auch Fafnir wird in der Grípisspá (vielleicht dem allerjüngsten Eddaliede) als Person behandelt (*orm inn frána* 11, 2). Dieselbe Konstruktion kommt in der Atlakviða und in der Guðrunarhvǫt auch bei *marr* bzw. *hestr* vor. Hier wird eben auch das Pferd als Person gedacht: *mar inom mélgreypa* Akv. 3, 3; *hest inn hraþfǫra* Ghv. 18, 5; die Stelle *marina melgreypo* Akv. 13, 2 werden wir später besprechen.

Wie mit Personennamen konnte der Dichter gelegentlich auch mit anderen Eigennamen (Burgnamen) verfahren:

Land sa þeir Atla
oc liþscialfar diúpa,
Bicca greppar standa
a borg inni há Akv. 14, 1—4;

i borg inni ha Hm. 22, 10.

Abgesehen von den beiden fraglichen Stellen *viþr enn vín þvrri* Vkv. 9, 5 (F. Jónsson hält die Stelle für unecht; vgl. die Anmerkung bei Sijmons) und *vommin vár* Ls. 52, 7, wo ich übrigens mit Sijmons *vǫmm en vǫ́r* lesen möchte, findet sich die Wortfolge von Substantiv + Artikel + Adjektiv in der Edda sonst nur mehr zweimal:

auþ inn fagra Grp. 13, 4 und
ván quaþ hann mvndo
veþrs ens micla
grára geira
oc gremi Oþins H. H. I 12, 5—8.

In beiden Fällen handelt es sich um poetische Freiheit in der Wortstellung. Das Kunstmäßige im Ausdrucke tritt besonders an der zweiten Stelle stark hervor. — Übrigens wäre es nicht ganz ausgeschlossen, daß der Artikel mitunter auch zu dem Zwecke (vielleicht nicht ursprünglich?) eingeschoben wurde, um dem Verse die nötige metrische Fülle zu verleihen; vgl. Ls. 20, 4; Grm. 16, 5; Sk. 4, 2; Akv. 6, 3; Akv. 14, 4; Hm. 22, 10; H. H. I 12, 6[1]).

Es erübrigt noch, die oben erwähnten Stellen *meyna fegrsto* H. Hv. 1, 3, *meyna bráhvíto* Vk. 39, 4 und *marina melgreyþo* Akv. 13, 2 zu besprechen, die keineswegs einen Anhaltspunkt für die Auffassung Delbrücks, Floms und anderer bieten. Ganz im Gegenteil! Dem Schreiber von R aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts — oder dem Schreiber [der Vorlage] aus der Wende des 12. oder 13. Jahrhunderts — war der suffigierte Artikel schon sehr geläufig, eine Wendung des Typus: Appellativum + Artikel + Adjektiv dagegen ziemlich fremd. Kein Wunder, daß ihm unwillkürlich *meyna* in die Feder kam, wenn er die Wortfolge *mey ena* . . . schreiben sollte![2]) [3]).

1) Die Fälle *born þau in bliþo* Od. 8, 3; *broþir occarr inn bǫđfrǫcni* Hm. 28, 3, *þręll minn inn bezti* Vkv. 39, 2, *ormi þeim enom frána* Vkv. 17, 2 bedürfen hier ebensowenig einer Erörterung wie

gręti alfa
in glýstǫmo Hm. 1, 3—4.

Nicht hierher zu rechnen ist auch die Stelle *Bǫ́r er sa inn þriđi* Grimm. 6, 1. Es verschlägt nichts, daß sich in derartigen Konstruktionen auch Appellativa anderer Bedeutung finden, vgl. Hǫv. 80, 2—3:

er þv ai rvnom spvrr
enom reginkvnnom,

Ghv. 4, 7—8 und Hm. 7, 1—2: *bęcr váro þinar*
enar bláhvíto.

In all diesen Beispielen ist der appositionelle Charakter des nachgestellten artikulierten Adjektivs ganz besonders deutlich.

2) Der suffigierte Artikel ist in der Edda an weit über 100 Prosastellen und bekanntlich auch an vielen Stellen der Hrbl. belegt.

3) Die mir in Wien zur Verfügung stehenden Hilfsmittel ermöglichen es mir nicht, die Skaldensprache in meine Untersuchung einzubeziehen. Doch halte ich dies bei der Freiheit, die diese Sprache meist beherrscht, für unnötig. Meines Wissens liegen übrigens die Verhältnisse in der Kunstsprache ähnlich wie in den jüngeren Eddaliedern: der Typus *Hālfdan enn svarte* ist häufig, der Eigenname kann durch Appellativa wie *konungr*, *gramr*, *sveinn* vertreten werden; die Verwendung anders gearteter Appellativa ist in dieser Verbindung selten.

Fassen wir nun das Gesagte zusammen: Die verhältnismäßig spärlichen Beispiele für die Verbindung: Appellativum + Artikel + Adjektivum gehören mit Ausnahme der jungen Prosastelle *ketil inn micla* Ls. pros. 3 ausschließlich der freien Dichtersprache an. Die Mehrzahl der alten Eddalieder kennt die Verbindung ebensowenig wie die Prosa.

Demnach hoffe ich dargetan zu haben, daß die bisherige Erklärung des suffigierten Artikels vollkommen unzureichend ist. Wir müssen zurück aus der Sackgasse, um einen neuen Weg einzuschlagen. Zunächst aber muß eine Frage aufgeworfen werden, die mit der eben erörterten scheinbar gar nicht zusammenhängt.

II. Zur Geschichte der germanischen Kasuskomposita.

Die beste Darstellung der germanischen Kasuskomposita findet sich im zweiten Bande der Grimmschen Grammatik. Doch es scheint mir notwendig, die Entstehungsfrage dieser Zusammensetzungen heute nochmals aufzuwerfen, da wir nun manches schärfer fassen können, als dies von Jakob Grimm geschah.

Als in indogermanischer Urzeit die Stammkomposition aufkam, wurde die kasuelle Abhängigkeit des Vordergliedes deutlich gefühlt, ein Gefühl, das später in demselben Maße schwinden mußte, als die Entwicklung der Flexionsformen zunahm. In dem Zeitpunkte, da es nicht mehr möglich war, 'Stämme' als Kasus zu verwenden, war auch die Auffassung der Vorderglieder als Kasus vollständig verloren gegangen. Dennoch wurde die alte Bildungsweise auf dem Wege der Analogie immer wieder von neuem angewandt. Die Stämme erhielten sich in den Anfangsgliedern als jene Lautkomplexe, die allen oder wenigstens einigen Formen desselben Paradigmas gemeinsam waren und demnach die Wortbedeutung an sich am reinsten repräsentierten. Wie aber das Gefühl ihrer kasuellen Abhängigkeit geschwunden war, blieb nur ein dunkles Bewußtsein ihrer Unterordnung zurück. Die so geartete Stammkomposition hat sich bis zum heutigen Tage lebendig erhalten. Da jedoch in germanischer Zeit die Stammkomposition nicht mehr zum Ausdrucke bestimmter strenge umgrenzter Kasusverhältnisse (z. B. des Genetivs des Besitzes) verwendet werden konnte, mußte die Sprache diese Verhältnisse durch andere Mittel darstellen. Das einfachste Mittel war meist das Attribut. Ebenso wie in indogermanischer Urzeit die häufige

Voranstellung eines attributiven Kasus vor das Substantiv zur Entstehung der Stammkomposita führte, rief diese Stellung in germanischer Zeit die ganz analoge Bildung der Kasuskomposita hervor. Wir sehen hier ein glänzendes Beispiel für die Tatsache, daß die Sprache, vor gleiche Bedingungen gestellt, zu allen Zeiten denselben Weg einzuschlagen vermag. In die urgermanische Zeit dürfen wir das Aufkommen der Kasuskomposita noch nicht verlegen[1]), wohl aber in die gemeingermanische.

Als älteste nachweisbare Kasuskomposita wurden meist die germanischen Übersetzungen der römischen Wochentagsnamen angeführt. Jakob Grimm verlegte ihre Entstehung in das vierte oder fünfte Jahrhundert n. Chr. In diesen Übersetzungen jedoch die ersten germanischen Kasuskomposita überhaupt zu sehen, geht natürlich nicht an; denn sie müssen sich an Vorbilder angelehnt haben. In der Tat gibt es verschiedene Anhaltspunkte für das Bestehen von Kasuskomposita in vorliterarischer Zeit.

1. In einigen sehr alten Denkmälern finden sich bereits Kasuskomposita, die nicht den Eindruck neuer Bildungen machen, z. B. got. *baurgs-waddjus* τεῖχος, awn. *Nóa-tún* (Grm. 16, 1; Þrk. 22, 8 u. ö.), ahd. *Hiltifrides-burg*, *Hunzes-bah*, *Eltinges-brunno* (Hamelburger Markbeschreibung); *Ôtuuines-brunno*, *Rabanes-brunno*; *Heitinges-veld*, *Ebures-berg* (Würzburger Markbeschreibung) u. a. m.[2]).

2. In den Vordergliedern mancher Kasuskomposita sind Wörter erhalten, die die Literatursprache gar nicht mehr kennt, z. B. awn. *Ǫku-þórr*.

3. Die Bewahrung uralter Genetivformen im Vordergliede von Kasuskomposita weist ebenfalls darauf hin, daß diese Komposita lange vor dem Einsetzen der Überlieferung in Gebrauch waren. Man vgl. awn. *hialps-maþr*, *Hísings-búar* (siehe Noreen Altn. Gr. I³, § 380, 2), *ána-sótt* (ebdt. § 394, Anm. 2, § 398, 1 Anm. 2 u. § 412 Anm. 4); ahd. *Kelbiris-bach*, *Pletirs-bahc* (siehe Braune Ahd. Gr.² § 197 Anm. 1).

In literarischer Zeit gewann die Kasuskomposition immer mehr an Bedeutung und eröffnete schließlich auf allen Linien den Kampf gegen die Stammkomposition. Dabei hatte die neue

1) Die Kasuskomposita der anderen indogermanischen Sprachen sind unabhängig von den germanischen entstanden.

2) Vgl. auch die bei Lindquist PBrB. 35, 385 f. angeführten Beispiele.

Zusammensetzungsart gegenüber der alten den Vorteil, daß sie je nach Belieben und Bedarf prägnant gefaßt werden konnte oder nicht. Äußerst scharf wurde sie gefaßt, wenn man z. B. zu einem Singular awn. *manns-kona* einen Plural *manna-konur* bildete. Dagegen werden in einer Reihe von Fällen bald Stamm-, bald Kasuskomposita in ganz gleichem Sinne gebraucht. Im folgenden gebe ich eine kleine Beispielsammlung aus dem Altwestnordischen, jenem unter den altgermanischen Dialekten, in welchem die Wortbildung durch Zusammensetzung den größten Umfang angenommen hat:

borg-staðr : *borgar-staðr*, *borg-veggr* : *borgar-veggr*, *dur-vǫrðr* : *dura-vǫrðr*, *erm-lauss* : *erma-lauss*, *Finn-konungr* : *Finna-konungr*, *Hún-land* : *Húna-land*, *hús-lauss* : *húsa-lauss*, *konung-dómr* : *konungs-dómr*, *konung-lauss* : *konungs-lauss*, *kost-lauss* : *kosta-lauss*, *kvern-berg* : *kverna-berg*, *kyndil-messa* : *kyndils-messa*, *lax-veiðr* : *laxa-veiðr*, *líf*(s)-*dagr*, *lík*(a)-*ferð*, -*færsla*, *mann*(a)-, -*dauði*, -*eldi*, -*fundr*, -*fǫr*, -*hús*, *mann*(s)-*frelsi*, *mat*(ar)-*fang*, -*gerð*, -*kaup*, -*lauss*, *mein*(a)-*fullr*, -*lauss*, *sal*(a)-*kynni*, *skóg*(ar)-*bjǫrn*, -*tré*, *skrǫk*(s)-*maðr*, *son-lauss* : *sonar-lauss*, *son-lauss* : *sons-lauss*, *sorg*(a)-*fullr*, *vatn-fall*, -*karl*, -*sótt* : *vaz-fall*, -*karl*, -*sótt*, *vatn*(a)-*gangr*, *verk*(a)-*kaup*, -*kona*, -*maðr*, *þing*(s)-*maðr* u. v. a.

. Der neue Typus konnte aber nicht nur überall für den alten eintreten, er eroberte auch Gebiete, die dem alten ganz verschlossen waren. Während man früher z. B. Patronymika durch Suffixe bildete, geschah dies nun durch Komposita des Typus *Egilsson*; denn zum Ausdrucke von persönlichen Verhältnissen (oder z. B. von Landschaftsbezeichnungen) war die neue Bildungsweise ganz besonders geeignet (vgl. Grimm Gr.[2] 2, S. 592, 595, 597).

Doch die Analogie trieb ihr zügelloses Spiel noch weiter. Sogar Finaldeterminativa, in deren Vordergliede eine Partikel stand, wurden den Kasuskomposita angeglichen, vgl. awn. *meðals-dagr* (neben *meðal-dagr*).

Über Berührungen zwischen den Stamm- und den Kasuskomposita im Hochdeutschen vgl. Wilmanns 2, 514 ff.

Ich glaube nun, Aufkommen und Verbreitung der Kasuskomposita in groben Zügen dargetan zu haben[1]). Ein Punkt

1) Daß im Vordergliede der Kasuskomposita auch ein Dativ stehen kann, muß ich hier wohl nicht erwähnen.

bleibt aber noch dunkel. Wie schon erwähnt, konnte nur die häufige Voranstellung des attributiven Genetivs zur Entstehung der germanischen Kasuskomposita führen[1]). Gerade im Altwestnordischen jedoch, wo die Kasuskomposition am meisten überhand genommen hatte, war bekanntlich Nachsetzung des Genetivs an der Tagesordnung (vgl. Mc. Knight The Journal of Germanic Philology 1, 171). Die Verhältnisse scheinen demnach noch ein wenig ungeklärt zu sein und die folgenden Ausführungen sind wohl nicht überflüssig.

III. Zur Stellung des Attributes im Urgermanischen.

Die Frage nach der Stellung des Attributs im Urgermanischen ist, wie ich glaube, bis nun noch nicht vollständig gelöst worden. Beachtenswert ist es, daß Hellwig (Die Stellung des attributiven Adjektivs im Deutschen, S. 44) die Nachsetzungen des Adjektivs als "Archaïsmen, d. h. Reste der älteren Freiheit der Setzung des Attributs" bezeichnet, "die im Idg. gewiß gegeben war". Doch die Verschiedenheit der Stellung muß bestimmte Gründe gehabt haben.

Das vorliegende Material, vor allem aber die Erscheinung des suffigierten Artikels im Nordischen und die Gestalt der germanischen Kasuskomposita führt zur Aufstellung folgender Regel:

Die Stellung des Attributes war im Urgermanischen in gewissem Sinne frei, d. h. es lag im Belieben des Sprechenden, das Attribut vor oder hinter das Beziehungswort zu setzen, je nach dem, ob er das Attribut hervorheben wollte oder nicht. Doch wurde das Attribut auch immer dann nachgesetzt, wenn es sich dem Wesen einer Apposition oder einer prädikativen Bestimmung näherte[2]).

Das vorausgesetzte Wort mußte bekanntlich im allgemeinen den stärkeren Ton tragen. Nur wenn ausgesprochene Apposition

---

1) In einer Sprache, die den attributiven Genetiv nachzusetzen pflegt, kann leicht der umgekehrte Kompositionstypus (*Mutter-Gottes*) fest werden, namentlich dann, wenn die betreffende Sprache keine Kasusendungen mehr besitzt, vgl. cymr. *melin wynt* 'Windmühle', *Llanfair* 'Hof der Maria', *Llanbedr* 'Hof des Peter'.

2) Dieser Satz ist die Verallgemeinerung einer Beobachtung, die Delbrück (Syntaktische Forschungen 3, 36) gemacht hat. Vgl. auch Hellwig (a. a. O. S. 44 f.).

vorlag, gab es zwei selbständige Sprechtakte, von denen mitunter vielleicht jeder einen gleichstarken Hauptakzent besaß.

Unsere Regel umfaßt alle wie immer gearteten Attribute: Adjektiva, Numeralia, Pronomina und Substantiva; affektische und logisch distinguierende, quantitative und qualitative Bestimmungen usw. Gewiß hatten manche Arten der Beifügung auch eine feste Stellung; so wird das den Gegensatz markierende Attribut regulär vorausgesetzt. Aber da handelt es sich ja nur um einen Spezialfall von Hervorhebung.

Die Frage, ob es für den partitiven Genitiv auch im Urgermanischen eine ähnliche Regel gab wie im Baltisch-Slavischen, zufolge derer es nachgesetzt wurde, wage ich nicht zu entscheiden. Gegen das Bestehen einer solchen Regel sprechen Fälle wie *enti sînero degano filu* Hildebr. 19, *armaro manno filu* Heliand 1223, *missadede ainaizos* Skeir. III b 41 (vgl. Lenk PBrB. 36, 272) u. v. a. Nur eine umfangreiche Materialsammlung könnte diese Frage spruchreif machen.

Wenden wir uns nun der Erörterung unserer Regel zu! Sie scheint aus zwei ungleichartigen Teilen zu bestehen: 1. das hervorgehobene Attribut wird vorangestellt, das nicht hervorgehobene nachgestellt, 2. auch das hervorgehobene Attribut wird nachgestellt, wenn es appositiven oder prädikativen Charakter hat. Die Ungleichartigkeit dieser beiden Teilregeln ist aber leicht zu beheben, denn in Wirklichkeit stellt die zweite, wie wir gleich sehen werden, nur einen komplizierten Fall der ersten dar. War nämlich ein Begriff weder durch den Zusammenhang noch durch die Situation gegeben, so verlangt oft die Deutlichkeit der Rede seine Hervorhebung. Andererseits konnte auch ein dem Sprechenden bereits ins Bewußtsein gerufener Begriff hervorgehoben werden. So lange es sich nun lediglich darum handelte, entweder das Substantiv oder das Attribut hervorzuheben, war die Sache einfach. Schwierigkeiten erwuchsen erst, wenn beide Begriffe hervorgehoben werden sollten. Da stellte man eben den Ausdruck des grammatikalisch wichtigeren, das Substantivum, voraus, machte hierauf eine Pause und ließ dann das Attribut in einem neuen Sprechtakte folgen. Ein ähnliches Phonem entstand, wenn einem, während man das Substantiv aussprach, noch ein Attribut einfiel.

Analogie und Konvention haben die Wirksamkeit unserer Regel naturgemäß eingeschränkt. Auf Grund der äußerlich[1])

1) Ein psychologischer Zwang herrscht natürlich meist.

freien Stellung konnte in verschiedenen Sprachen und zu verschiedenen Zeiten einerseits die Voranstellung, andererseits die Nachstellung zur Regel werden. Da jedoch das Attribut meist hervorgehoben werden sollte, wurde gewöhnlich die Voranstellung zum Gesetz.

Wir besprechen im folgenden nach Delbrücks Vorgang (Grundriß 5, 88 ff.) nacheinander die Pronomina, die Zahlwörter, die Adjektiva und den attributiven Genitiv.

Das deiktische Pronomen hatte im Urgermanischen gewöhnlich seinen Platz vor dem Substantiv. Als jedoch im Nordischen das Demonstrativum *(h)inn*, *enn* mitunter nur mehr in anknüpfendem Sinne verwendet wurde, stellte man es in diesen Fällen in Übereinstimmung mit der fortwirkenden urgermanischen Regel hinter das Beziehungswort. So entstand der suffigierte Artikel. *Maþr* bedeutete 'Mann' oder '*der Mann*', *maþr* (*h*)*inn* dagegen "der Mann, den wir schon kennen, den wir bereits erwähnt haben". Wie wir schon oben bemerkt haben, mußte das voranstehende Substantiv stärker betont sein als das folgende Attribut. Der Bau des Sprechtaktes *ma'þr* (*h*)*inn* konnte aber naturgemäß leicht zur Entwicklung des Kompositums *ma'þrinn* führen. Ein vollkommenes Gegenstück zu diesem Vorgange bildet die Entstehung des Adverbiums *hinnig* (*hinig*, *hinneg*, *hinnug*, *hinnog*) 'hierher' aus *hi'nn vèg*; vgl. *annenig* aus *annan veg*, *einnig* (*einnug*) aus *einn veg*, *þannig* (*þannug*) aus *þann veg*.

Während jedoch im Altnordischen beim Aufkommen des Artikels unsere urgermanische Stellungsregel noch Geltung hatte, war in anderen germanischen Sprachen zu der Zeit, als der Artikel entstand, die Voransetzung des Pronomens bereits zur unumstößlichen Regel geworden. Die Sprachen halfen sich jedoch durch Akzentumsprung. Darum schreibt Notker z. B. *ter chúning*, *temo chúninge*, *daz únrécht*, *des ámbahtes*, *dero díngo*, *dero ménniskôn sâlighéit*, *der iúngesto tág*.

Es ist auffallend, daß Delbrück die Suffigierung des Artikels im Nordischen PBrB. 36, 355 ff.[1]) so merkwürdig erklärt, derselbe Gelehrte, der Gr. III S. 91 folgendes ausgesprochen hat: "Auch der Artikel war ursprünglich ein hinweisendes Pronomen, das (wenigstens in vielen Fällen) stärker betont gewesen sein wird,

1) Siehe S. 283 f.

als das Substantivum. Als sich nun aber die hinweisende Kraft des Demonstrativums verringerte, indem es sich zum Artikel entwickelte ..., erhielt das Substantivum den stärkeren Ton. Infolgedessen rückte es nach dem okkasionellen Grundgesetz nach vorn, und der Artikel wurde hinten angehängt. Das geschah innerhalb des Slavischen (Bulgarisch, volkstümlich Russisch). Aber in anderen Sprachen war der Artikel bereits mit dem Substantivum zu einer Gruppe zusammengewachsen, deshalb konnte nicht mehr eine Umstellung der Glieder erfolgen, sondern es vollzog sich innerhalb der Gruppe eine Verschiebung des Akzentes. So sehen wir im Hochdeutschen den Artikel zuerst in einigen Fällen, dann allgemein proklitisch werden, und ebenso wird es im Griechischen gewesen sein, für das es uns an genaueren Nachrichten fehlt".

Das Pronomen possessivum steht bei Wulfila im Gegensatze zur griechischen Vorlage oft hinter dem Substantiv. Die Zahl der Fälle, in denen Wulfila das Possessivum unabhängig von der Vorlage voraussetzt, ist sehr gering (s. Hellwig a. a. O. S. 17 ff.). Dagegen wird in der Skeireins das Possessivpronomen nur ein einziges Mal nachgestellt (s. Lenk a. a. O. S. 269). In der Urkunde von Neapel aber erscheint es stets an zweiter Stelle (*handau meinai* 4 mal, *diakuna Alamoda unsaramma* 4 mal, *gahlaib(a)im unsaraim* 4 mal). In der altwestnordischen Prosa überwiegt die Zahl der Nachsetzungen (s. Flom a. a. O. S. 203 f.). Dagegen sind in den westgermanischen Sprachen die Voranstellungen in der Majorität (s. Hellwig S. 22 ff.). Auch diese Tatsachen sind leicht mit unserer Regel in Einklang zu bringen. Ursprünglich wurde das Pronomen possessivum wohl meist nachgestellt. Der Vorantritt war zunächst nur durch Hervorhebung begründet. Später aber wurde (namentlich im Westgerm.) die Voranstellung nach Analogie der Adjektiva verallgemeinert. Die ursprünglichen Verhältnisse sind in der Þrymskviða sehr gut bewahrt. Dort heißt es: *greyiom sinom* 6, 3, *mǫrom sinom* 6, 5, *astir minar* 29, 8 und 29, 9; dagegen *sins hamars* 1, 3, *minn hamar* 3, 7, *þinn hamar* 11, 3 und 18, 7, denn es ist von großer Bedeutung, daß es sich gerade um den Hammer Thors handelt (nicht nur wegen des Eigentumsstreites, sondern auch wegen der besonderen Qualitäten des Hammers).

Zahlwörter werden meist vorausgestellt, doch es sind Nachsetzungen reichlich belegt, z. B. *ana þaim hlaibam ainaim*

Skeir. VII c 50 (s. Lenk a. a. O. S. 268), awn. *brœðr tveir* passim, *dǫgrs eins gamall* HH. I 6, 3; ags. *māþmas XII* Beow. (herausg. v. Holthausen) 1867; as. *mid iro folmon tuuêm* Heli. 380; ahd. *untar heriun tuêm* Hildebr. 3.

In einer Anzahl von Fällen wurde das Numerale nachgestellt, weil es nicht hervorgehoben werden sollte, z. B. Heli. 380. (An dieser Stelle sollte weder betont werden, daß Maria Jesum mit zwei Armen faßte, noch auch, daß Maria zwei Arme hatte). Dagegen ist *twelfe* Beowulf 1867 als Nachtrag hinzugefügt, das Wort nähert sich in seinen Funktionen einer Apposition:

Ðā-gīt him ĕorla hleo inne gesĕalde,
mago Hĕalfdenes māþmas XII.

Wenn auch die Voranstellung des Adjektivs vorherrscht, so finden wir doch in allen germanischen Dialekten genug Beispiele für die Nachstellung (vgl. Hellwig a. a. O.). Diese scheint mehr appositiven (mitunter prädikativen) Charakter zu haben in Beispielen wie: got. *naudibandjon eisarneinaim* ἁλύϲεϲι Mc. 5, 3 u. 4, awn. *Haraldr hárfagri*, ags. *sunne swegl-wered sūþan scīneð* Beow. 606, as. *himiltungal huît* Heli. 590, ahd. *barn unwahsan* Hildebr. 21. Dagegen dürfte die Veranlassung für die Nachstellung in einem Mangel an Hervorhebung zu suchen sein in Fällen wie: awn. *ok um nóttina heyrðu men brok mikit* Grts. (Holthausen Elementarb. II S. 79 Z. 17 f.) (es soll hervorgehoben werden, daß man in der Nacht Lärm hörte, — und zwar großen Lärm), ags. *fæder alwalda* Beow. 316, as. *god mahtig* Heli. 357, *cot heilac* Wess. Geb. 9. Wie die letzten Beispiele zeigen, eigneten sich formelhafte Adjektiva mitunter sehr für die Nachsetzung.

Die Voranstellung des betonten Adjektivs führte im Altwestnordischen auf mechanischem Wege zur Entstehung von finaldeterminativen Komposita mit flektiertem Adjektiv im Vordergliede, z. B. *rauða-gull*, *hvíta-bjǫrn*, *lausa-fé*, *unga-aldr* u. v. a. Einige dieser Zusammensetzungen dürften schon in sehr alte Zeit zurückreichen, so *Breiðablik* Grm. 12, 1.

Der Apposition näherten sich auch alle eben besprochenen awn. Wortgruppen von Artikel + Adjektiv in Verbindungen wie *sveinn enn hvíti*, soweit sie nicht geradezu Appositionen waren. Diese Verbindungen haben genau denselben Bau wie die griechische Wortgruppe ὁ ἀνὴρ ὁ ἀγαθός; denn die artikulierte Form

ὁ ἀνήρ entspricht vollkommen dem artikellosen *sveinn* 'der junge Mann'. Zu unseren awn. Verbindungen gibt es übrigens Analogien in anderen altgermanischen Dialekten, z. B. as. *Joseph the godo* Heli. 357, *Mariun thera gôdun* ebd. 361, *Davides thes gôdon* ebd. 363, ags. *on sele þām hean* Beow. 1016, *in sele þām hean* ebd. 1984, *thesemo cunne themo wirsisten* = *generationi huic pessimae* Tatian 134, 38, *sîn ôra thaz zesewa* 'auriculam eius dextram' ebd. 307, 39 (s. Hellwig S. 63), vgl. auch got. *Johanne þamma daupjandin* "Ἰωάννου τοῦ βαπτιστοῦ' Lc. VII, 28 und *Johanne þamma faurrinnandin* Skeir. III b 41 (s. Lenk a. a. O. S. 270).

Ebenso wie die Stellung des Adjektivs war auch die des attributiven Genitivs geregelt. Voraussetzungen kamen naturgemäß auch hier häufiger vor als Nachsetzungen (vgl. Mc Knight The Journal of Germanic Philology 1, 148 ff.). Im Bibelgotischen herrscht meist Voraussetzung. Beispiele für Nachsetzungen: *ni ainhun waurde* οὐδὲ ἓν ῥῆμα Mt. 27, 14, *filu manageins* ὄχλον πολύν Mc. 9, 14. In der Skeireins halten die beiden Stellungsarten, wie man aus Lenks Materialsammlung (a. a. O. S. 271 f.) ersieht, einander die Wage. Im Altwestnordischen jedoch nahm in literarischer Zeit im Gegensatze zum Westgermanischen (siehe darüber Mc Knight) die Nachsetzung des attributiven Genitivs überhand. Aber die ältesten Denkmäler zeigen noch mehr Voranstellungen als Nachstellungen. So heißt es in der þrymskviða: *Iarþar burr* 1, 7, *Freyio tuna* 3, 2, *Laufeyiar sonr* 18, 2; 20, 2; *Niarþar dottur* 22, 7; *Oþins sonr* 21, 7; 32, 9; *Várar hendi* 30, 8; *asa garða* 5, 4; 9, 6; *iotna heima* 5, 6; 9, 6; *þursa drottinn* 6, 2; 11, 4; 22, 2; 25, 2; 30, 2; 31, 6; *brudar* (*bruþar*) *líni* 12, 6; 15, 6; 17, 6; 19, 2; *ása salr* 13, 3; *iotuns máli* 26, 4; 28, 4; *iotna systir* 29, 2; *iotna systur* 32, 2; *meyiar kne* 30, 6; *hringa fiolþ* 32, 8; *allz fyrst* 3, 4; 9, 10; 12, 4. Dagegen *augo Freyio* 27, 6 (wohl Genitiv), *men Brisinga* 13, 6; 15, 8; *meni Brisinga* 19, 4; *ętt iotuns* 31, 7; *hǫgg hamars* 32, 7; *hvitastr ása* 15, 2; *þat orða* (*orda*) 2, 1; 3, 3; 9, 9; 12, 3. (32 Voransetzungen : 11 Nachsetzungen des Genitivs).

Das Überwiegen der Voranstellungen, ursprünglich auch im Altwestnordischen, erklärt den Bau der germanischen Kasuskomposita. Nur der hervorgehobene und darum vorausgestellte Genitiv konnte mit dem Beziehungsworte zur Zusammensetzung verwachsen. Die Bildung der Genitivkomposita und der awn. Zusammensetzungen des Typus

hvíta-bjǫrn bildet ein Gegenstück zur Entstehung des suffigierten Artikels im Nordischen.

Zweck der bisherigen Untersuchung war es, den Zusammenhang zwischen der urgermanischen Attributstellung einerseits, der Suffigierung des Artikels im Nordischen und dem Baue der germanischen Kasuskomposita andererseits darzutun. Eine Abgrenzung der Bedeutungen des Attributs oder eine Behandlung der germanischen Wortstellung in syntaktischen Sonderfällen, z. B. bei Attributhäufung, lag keineswegs in meiner Absicht. Von diesen Gesichtspunkten aus möge meine bescheidene Untersuchung beurteilt werden.

IV. Zur Stellung des Attributs im Indogermanischen.

Über das Verhältnis der urgermanischen Attributstellung zur indogermanischen wage ich noch nichts allzu Bestimmtes zu sagen. Ich glaube jedoch, daß unsere Stellungsregel schon in indogermanischer Zeit Geltung hatte. (Die Betonung war allerdings anders, die Abgrenzung der Sprechtakte aber vielleicht ähnlich.) Zu dieser Vermutung führt mich das Verhalten der anderen indogermanischen Sprachen. Gehen wir einmal Delbrücks Ausführungen über Stellung und Satzbetonung der Attributiva (Gr. 5, 88 ff.) durch!

Zunächst spricht Delbrück von den demonstrativen Pronomina. Diese, insbesondere der Artikel, stünden vor dem Substantiv (S. 89). Delbrück muß aber zugeben, daß sich auch Nachstellung des Demonstrativums findet, u. z. selten im Lateinischen, sehr häufig im Griechischen, regelmäßig im Altrussischen. Der Artikel wird im Bulgarischen nachgestellt, und in gewissen Fällen kommt auch im volkstümlichen Russisch ein suffigierter Artikel zur Anwendung. [Ergänzend sei bemerkt, daß auch im Litauischen ein suffigiertes Pronomen erscheint und flektiert wird, wobei das Nomen seine Flexion behält (ebenso wie beim Antritte des Artikels im Nordischen). Artikelsuffigierung liegt bekanntlich auch im Rumänischen vor.] Nach einem Abschnitte über die Betonung des Artikels bei Notker kommt Delbrück (S. 91) zu folgendem Schluß: "Hiernach sind wir im Stande, uns die Gründe für die Stellung und Betonung des Artikels in den indogermanischen Sprachen einigermaßen klarzumachen. Die adjektivischen demonstrativen Pronomina standen ursprünglich vor dem Substantivum. Nur wenn dieses besonders

hervorgehoben werden sollte, rückte es nach vorn, wie wir an dem Beispiel von *hic* gesehen haben." Demgegenüber meine ich, daß wir in der Nachstellung nichts Unursprüngliches zu erblicken brauchen. Auch scheint mir nicht just im Griechischen "die idg. Regel, abgesehen vom Artikel, gelockert" zu sein, wie Delbrück (S. 89) meint. Gerade für die indogermanische Ursprache müssen wir wohl eine größere Freiheit in der Wortstellung voraussetzen als für die Einzelsprachen, in denen Analogie und Konvention, später Stilgefühl und schließlich auch Grammatik oder Logik bindende Gesetze schufen. Gewiß waren die Fälle, in denen das Demonstrativum dem Substantiv folgte, von altersher in der Minderzahl, aber darum muß diese Stellung nicht weniger ursprünglich sein als die umgekehrte. Das Gotische steht nicht auf einem älteren Standpunkte, wie Delbrück (S. 89) meint, "wenn es einem griechischen ἐν τῇ ὥρᾳ ἐκείνῃ Matth. 8, 13 *in jainai hveilai* gegenüberstellt". Die Übersetzung beweist vielmehr nur, daß sich das Gotische einer anderen Ausdrucksweise bedient als das Griechische. Im Griechischen wird ἐκεῖνος nach dem artikulierten Substantiv in fast appositiver Bedeutung verwendet: "in der Stunde, ich meine jene (um die es sich damals handelte)". Das gotische *jainai* hingegen, das nicht nur die Übersetzung von ἐκείνῃ, sondern auch die von τῇ enthält, ist einfach attributiv gebraucht.

Die Possessivpronomina werden in den alten indogermanischen Sprachen meist nachgestellt. Sie können aber, wenn ein besonderer Ton auf ihnen ruht, auch vor dem Substantiv stehen (vgl. Delbrück S. 91 f.). Alles spricht dafür, daß dieser Zustand schon beim Aufkommen der possessiven Pronomina in indogermanischer Urzeit vorlag. Die umständliche Erklärung Delbrücks für die Nachstellung der Possessiva (S. 93) ist vollkommen unnötig.

Daß die Zahlwörter in den einzelnen idg. Sprachen meist vor dem Substantivum stehen, mitunter aber auch nachfolgen können, steht gleichfalls im Einklange mit unserer Regel. Auch in diesem Punkte dürften sich indogermanische Verhältnisse einfach bewahrt haben.

Wenn Delbrück seinen Abschnitt über die einfachen Eigenschaftswörter (S. 94) mit dem Satze beginnt: "Das einfache Eigenschaftswort steht vor dem Substantivum", so stimmt dies nur für die große Mehrzahl der Fälle, nicht für

alle. Deshalb ist es Delbrück nicht recht verständlich, warum im Altrussischen "die gewöhnlichsten Adjektiva, welche im Lateinischen voranstehen, wie 'groß, klein, viel'" gewohnheitsmäßig nachstehen. (Betonte Adjektiva stehen eben vor dem Subst.) Ich denke, daß das Altrussische in diesem Falle unmittelbar an indogermanische Verhältnisse anknüpft. Die neurussische Volkssprache, in der Voranstellung Regel ist, hat eben gleich den anderen indogermanischen Sprachen die Stellung des betonten Adjektivs verallgemeinert. Über die Nachstellung der spezialisierenden Adjektiva im Lateinischen und Indischen sagt Delbrück (S. 96): "Ich nehme an, daß hierin eine uralte Erscheinung vorliegt, und glaube die Regel so fassen zu dürfen: ständige Adjektiva gehen dem Substantivum voraus, wechselnde (spezialisierende) folgen ihm nach. Ich denke, daß *áśvaḥ śvētáḥ* ursprünglich hieß 'ein Pferd, und zwar ein weißes'. Man nennt zuerst den allgemeinen Begriff 'Pferd' und schickt sodann das Adjektivum 'weiß' hinterher, durch welches eine besondere Art des Pferdes angegeben wird. Solche spezialisierende Adjektiva sind z. B. unser 'groß' in 'Friedrich der große', oder 'der Große', wie wir schreiben, weil wir das Wort als Apposition ansehen. Man vergleiche hierzu, was Delbrück Syntaktische Forschungen 3, 36 gesagt hat: "Wo das" (altindische) "Adjectivum" (im Çatapathabrāhmaṇa) "nach dem Substantivum steht, da hat es oft den Sinn der Apposition, d. h. das Adjektiv und Substantiv werden nicht in einem Athem ausgesprochen, sondern es findet nach dem Substantivum ein Abschnitt des Sinnes und also auch der Aussprache statt, sodaß das Adjektivum eine selbständigere Stellung einnimmt, sei es, daß es einem Substantivum ähnlich wird, sei es, daß es wie ein Participium eine Nebenhandlung auszudrücken bestimmt ist". Diese Äußerungen in den Synt. Forsch. treffen unbedingt zu. Dagegen glaube ich, daß nicht der spezialisierende Charakter gewisser Adjektiva zu deren Nachstellung führte, sondern daß sowohl spezialisierende als auch nicht spezialisierende Adjektiva in gleicher Weise immer dann nachgestellt wurden, wenn man sie appositiv oder prädikativ auffaßte. Die Begriffe 'Apposition' und 'Spezialisierung' schließen einander keineswegs aus. Darum ist die nun verbreitete Auffassung von 'der Große' in der Verbindung 'Friedrich der Große' als Apposition durchaus nichts Irriges; sie bringt nur ein Verhältnis etwas verstärkt zum Ausdrucke, das im Wesen von vornherein

bestanden hat, ohne daß hiedurch die spezialisierende Bedeutung von 'der Große' tangiert worden wäre.

Daß die abgeleiteten und zusammengesetzten Adjektiva öfter nachgestellt wurden als die einfachen, scheint mir nicht darin seinen Grund zu haben, daß sie oft spezialisierenden Sinn hatten, sondern vielmehr darin, daß sie als appositive oder prädikative Bestimmungen nachgestellt wurden (wie es Delbrück Gr. 5, 100 von den indischen Adjektiva vermutet). Dies konnte umso eher der Fall sein, als eine große Anzahl komponierter Adjektiva, die Bahuvrīhi, auf selbständige Äußerungen zurückgehen (vgl. Neckel IF. 19, 149 ff.), also etwa die Stelle eines Relativsatzes einnehmen. Mitunter kann wohl auch das Adjektiv nachstehen, wenn es "so viel Raum einnimmt, daß man es vorzieht, ihm das Substantivum voranzuschicken, auf welches man sonst zu lange warten müßte" (Delbrück Syntakt. Forsch. 3, 39).

Der attributive Genitiv pflegt, wie aus Delbrücks Darstellung (Gr. 5, 102 f.) hervorgeht, im Arischen, Ost- und Westgermanischen vorangestellt zu werden, im Altnordischen dagegen sei die Nachstellung das Gewöhnliche. "Im Griechischen und Lateinischen scheint große Freiheit zu herrschen." Auch im Slavischen schwankt die Stellung der Genitive stark. "Im Litauischen" endlich "steht der Genitivus qualitatis und der positive Genitiv gewohnheitsmäßig voran". [Nach Vondrák Vgl. Slav. Gramm. 2, 527 stand der attributive Genitiv (und zwar insbesondere seine passive Abart) "im Urslavischen — abgesehen von bestimmten Fällen — wohl vorwiegend vor dem Substantiv, also wie im Litauischen (der partitive dagegen nach dem Substantiv)". Vgl. auch S. 528: "Der partitive Genitiv stand ursprünglich im Slavischen wie im Litauischen postpositiv.] Vielleicht spiegeln gerade die baltisch-slavischen Sprachen den ursprünglichen Zustand am besten wieder.

Der Anwendbarkeit unserer Regel auf das Indogermanische steht nach all dem wohl nichts im Wege[1]).

Wien. Hans W. Pollak.

---

1) Während der Drucklegung dieser Arbeit hat sich die Notwendigkeit einer Nachschrift ergeben. Diese wird an einer späteren Stelle des vorliegenden Bandes untergebracht werden.

Friesisches.

1. Die haupttonigen Vokale im Wortauslaut und Hiatus im Altfriesischen.

Es ist wohl eine allgemein anerkannte Tatsache, daß im Altenglischen und Altfriesischen ein westgermanisches haupttoniges auslautendes *ō* zu *ū* geworden ist, und man ist wohl auch darüber einig, daß die Erklärung dieser Entwickelung in der Verengung der Artikulation und der dadurch entstandenen Tonerhöhung liegt, die die friesisch-englische Sprachgruppe gegenüber dem Althochdeutschen und Altsächsischen kennzeichnet und die im Auslaut noch weiter gegangen ist als im Inlaut, s. Bülbring Altengl. Elementarbuch 1 §§ 90, 102. Freilich gehen betreffs eines von den bei Bülbring zitierten Beispielen die Ansichten auseinander, indem einige Forscher [Walde Die german. Auslautgesetze S. 81 f. und van Wijk IF. 19, 393 ff.] bei dem Wechsel angels.-fries. *cú* : ahd. *kuo*, as. *kō* für die erste Form einen ursprünglichen Nominativ, für die letzte einen alten Akkusativ voraussetzen. Aber auch angenommen, daß dieses richtig ist, bleibt wohl [wie auch van Wijk a. a. O. S. 398 meint] das Lautgesetz bestehen bei den Wörtern ags. *tú* 'zwei', *bú* 'beide', *hú* 'wie'. Im folgenden hoffe ich darzulegen, daß es im Friesischen noch andere Lauterscheinungen gibt, die nur durch dasselbe Lautgesetz ihre Erklärung finden. Besonders möchte ich jetzt schon hervorheben, daß der bekannte, bisher nicht erklärte friesische Übergang von *ē*, *ō* in *i̯*, *u̯* vor dunklem Vokal [z. B. *ti̯ān* 'zehn' aus **tīan* aus **tehan*, Siebs Gesch. der fries. Sprache im Grundriß[2] § 22, **mi̯ā* 'mähen' aus **mīa* aus **mē(w)an*, ibid. § 39, *du̯ā* 'tun' aus **dūa* aus **dōan* ibid. § 49] m. E. durch dieselbe Tonerhöhung entstanden sind, daß also haupttonige Vokale im Hiatus von demselben Lautgesetz getroffen wurden. Schließlich muß betreffs der Chronologie des Lautgesetzes erwähnt werden, daß es während langer Zeit lebendig gewesen ist: wie die anglofriesischen Beispiele mit dem Übergang *ō* zu *ū* zeigen, hat es schon vor der Übersiedelung der Angelsachsen nach England seinen Anfang genommen, andererseits scheint aber in einigen der unten genannten Fälle [z. B. der speziell friesischen Entwickelung von anglo-fries. *cú*, Siebs § 52, 1] die Tonerhöhung erst später eingetreten zu sein.

Die altfriesische Entsprechung des ahd. *frao*, *frō* 'froh' ist das in Richthofens Altfries. Wörterbuch nicht beachtete, aber von van Helten (PBrB. 14, 248 f.) ins rechte Licht gestellte *frē* [den Beleg findet man bei Richthofen Fries. Rechtsquellen 130, 11][1]). Bei Siebs [Geschichte der friesischen Sprache in Pauls Grundriß[2]] sucht man vergebens nach einer Erwähnung des Wortes. Der einzige, der m. W. eine Erklärung versucht hat, ist van Helten, der a. a. O. und in seiner Altostfries. Gramm. § 26 *frē* aus einer Instrumentalform **frewi*, ursprüngl. **frawī* mit synkopiertem *-w-* und Zusammenziehung des *-ei* in *ē* herleitet. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Erklärung liegt natürlich auf der Hand, und van Helten selbst sucht sie auch nicht mehr aufrechtzuhalten, sondern schlägt [Zur Lexicologie des Altostfries.[2]) S. 117 f.] die folgende vor.

Der adjektivische *wa*-Stamm 'grau' begegnet im Friesischen als *grē* und *grāw*. Die Form *grē* wäre nach van Helten aus *grā* entstanden [wie gewöhnlich dem westgerm. *ā*, got. *ē* im Fries. ein *ē* entspricht] und zwar zu einer Zeit, wo das aus urspr. auslautendem *-w* entstandene *-u* synkopiert wäre; im Inlaut hätte dagegen das *-w-* hindernd auf die Entwickelung von westg. *ā* zu fries. *ē* gewirkt, weshalb dort *ā* geblieben wäre. In Anlehnung an diese Doppelheit *grē* : *grāw-* wäre zunächst ein Wechsel **fre* : **fraw-* eingetreten, woraus 'durch Dehnung von absolut auslautendem Tonsilbenvokal' *frē*. In derselben Weise wäre fries. *fē* (an den Belegstellen Plural, vgl. ags. *fēa* aus **fa(w)u*) 'wenig' entstanden.

Die Unwahrscheinlichkeit dieser Erklärung leuchtet beim ersten Blick ein. Erstens sieht man die Ursache dieser Anlehnung des friesischen Wortes für 'froh' [mit kurzem Vokal!] an *grē* nicht ein, da ja die Bedeutungen so verschieden sind. Zweitens ist, wenn *frē* wirklich nach *grē* gebildet wäre, die Anlehnung des Plurals *fē* an die Einzahl *grē* doch sicher undenkbar. Vielmehr sollte der Plural **grauwe*, *-a* auf das ursprüngliche *a* erhaltend wirken. Weiter ist Einfluß des Adjektivums *grē* auf die unten zu besprechenden Substantiva *clē* 'Klaue' und **strē* 'Stroh' unmöglich.

---

1) Schon im Jahre 1888 hatte Buitenrust Hettema in These II zu seiner Utrechter Dissertation Bijdragen tot het oudfriesch woordenboek auf das Wort aufmerksam gemacht, jedoch ohne auf eine Erklärung einzugehen.

2) Verhandelingen der koninkl. Akad. van Wetenschappen, Afd. Letterkunde 9 (zitiert Aofr. Lex.).

M. E. ist die Sache folgendermaßen zu fassen: **fraw-* wurde im Auslaut zu *frau̯*, und in dieser Form fiel das *au̯* mit dem ursprünglichen Diphthongen *au* zusammen [vgl. für das Althochdeutsche Braune § 114a, für das Altenglische Bülbring 1, § 120], was in **frā* resultierte. Im Wortauslaut setzte dann die oben erwähnte Artikulationsverengung mit Erhöhung zu *ē* ein, und das Resultat wird *frē*[1]).

In derselben Weise wird got. *fawai* mit Synkope des intervokalischen *-w-* vor *ai* [s. Siebs § 92, 2] über **faai*, **fai*, **fā* zu *fē* und Nom. Akk. Plur. N. **fawu* [da trotz Siebs a. a. O. im Friesischen wie im Altenglischen zwischenvokalisches *-w-* sicher auch vor *-u* geschwunden ist] über **fau* und **fā* zu *fē* [vgl. ae. *fēa* aus **fau*, s. Bülbring a. a. O.].

Dem ags. *clēa* 'Klaue' aus **kla(w)u* [Bülbring ibid.] entspricht ebenso ein *clē* (in *clēwendene* Rechtsq. S. 391, 19; über diese Lesung, s. van Helten im Aufsatz von Fruin Tijdschr. voor nederlandsche taal- en letterkunde 11, 309) aus **clā* aus **kla(w)u*.

Weitere altfriesische Beispiele desselben Vorganges lassen sich aus dem Wortvorrat der neufriesischen Mundarten heraussuchen. Einem altfries. **rē* aus **(h)rā* aus **hrau* aus **hraw* (ags. *hrēa(w)*) muß das auf der Insel Sylt belegte Adj. *ræ* 'roh' entsprechen [die neufries. Form bei Siebs S. 1401].

Ein altfries. **strē* 'Stroh' lassen mehrere neufriesische Mundarten erschließen. [S. die Aufzählung bei Siebs S. 1233]. Diese Form sucht Siebs durch Annahme einer Ableitung mit *-ja* zu erklären. Angesichts der Tatsache aber, daß mit einziger Ausnahme des mittelhochdeutschen, nach *ströuwen* 'streuen' postverbal gebildeten *ströu*, nhd. *Streu*, m. W. alle germanischen Dialekte umlautslose Formen dieses Wortes zeigen, wird es wohl zu gewagt sein, für das Friesische eine für sich allein dastehende Form mit *-ja*-Ableitung vorauszusetzen, und Siebs wird wohl auch diese Ableitung nur als Notbehelf angesetzt haben. Sämtliche friesische Formen erklären sich aber sehr gut durch die aus **strā* aus

1) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Entwickelung des *au* nicht bis zu *ā* fortgeschritten, sondern die Tonerhöhungstendenz hat wohl schon auf einer Zwischenstufe zwischen *au* und *ā* angefangen [etwa bei *æa* oder ähnl., vgl. für die altenglischen Stufen Bülbring § 107], ebenso wie bei urspr. *ai* die Entwickelung zu *ā* etwa bei *ǣ* durchbrochen worden ist, der Einfachheit wegen gehe ich aber von der Bezeichnung *ā* aus.

strau aus **straw* [vgl. ahd. *strao*, später *strō*] erhöhte Form **strē* oder für die Küste von Nordfriesland **strei* [vgl. unten *frey* 'froh'].

Andere Fälle der Tonerhöhung bieten ein paar Wörter mit urgerm. *-ai* im Auslaut. Dieses sollte, wie wir unten sehen werden, unbeeinflußt fries. *-ā* ergeben, die betreffenden Wörter, *wē* 'Weh', aus den neueren Mundarten zu erschließendes **snē* 'Schnee' und noch ein paar andere mit Doppelformen [s. unten], müssen ihr *ē* der Artikulationsverengung verdanken. Die gewöhnliche Entsprechung des got. *aiws* im Friesischen, ein durch Umlaut entstandenes [durch spätere westfriesische Zusammensetzungen *ēhēra* usw. bezeugtes] **ē*, *ēwe*, macht es wohl klar, daß wir in der alten Zusammensetzung *āsega* 'Richter' [ahd. *ēsago*, as. *eosago*] eine Form ohne umlautswirkende Ableitungssilbe sehen müssen: **aiw-*, die regelrecht *ā-* ergibt. In Übereinstimmung hiermit hätte man auch als friesische Entsprechungen des ahd. as. *wē*, *wēwes* und des got. *snaiws* **wā* und **snā* erwarten sollen. Die Entwicklung *ai* (über *ǣ*) zu *ā* [s. unten] ist aber durch die Tonerhöhungstendenz durchbrochen worden, und das Resultat wird *wē* und **snē*.

In diesem Zusammenhang fragt es sich auch, ob die Doppelformen *hā* : *hē* 'Heu', *gā* : *gē* 'Gau' ausschließlich durch die von Siebs [S. 1232f.] und van Helten [Aofr. Lex. S. 160] aufgestellten Formengruppen [die verschiedenen Typen seien nach ihnen aus verschiedenen Flektionsformen **ga(u)wi*, **gauja-*, **gauwja-* entstanden] zu erklären sind, oder ob die hier erläuterte Artikulationsverengung auch an dieser Lautgestaltung Teil gehabt hat, in welchem Falle natürlich die Formen mit *ē* aus dem Nominativ, diejenigen mit *ā* aus den anderen Kasus stammen. Für Beeinflussung der Tonerhöhungstendenz spricht wohl die Tatsache, daß in der Kompositionsfuge m. W. nur *ā* begegnet: *hātīd*, *hāwerp*; *gāfolk*, *-liode*, *-mēch*, *-prēstere*, *-sthereke* [vgl. oben *āsega* 'Richter' : **ē* 'Gesetz'].

Die bisher erörterten Fälle sind alle solche, die den Übergang eines altfries. *ā* zu *ē* bieten. Ehe ich Beispiele der Erhöhung anderer Vokale anführe, muß ich ein paar Worte über diesen *ē*-Laut sagen. Dessen Lautwert war naturgemäß anfangs ein offener, aber die Tonerhöhungstendenz scheint so lange wirksam gewesen zu sein, daß aus diesem offenen *ē* ein geschlossenes entstanden ist, das seinerseits, wenigstens bei

einzelnen Wörtern, von der Artikulationsverengung getroffen wurde und am Schlusse der Artikulation in ein *i* überging. Den Beweis für diese Entwickelung liefern wohl das neben *frē* 'froh' belegte *frey* und das oben erwähnte für die nordfriesische Küstenmundart vorauszusetzende **strei* 'Stroh'. Ob dieses *-ei* auf derselben Stufe mit dem eben zu besprechenden *nei*, *nī* 'nahe' stand, oder ob dieses um eine Nuance heller gesprochen wurde als jenes [fries. *ē* aus westgerm. *ā* war geschlossen, s. Siebs § 38], läßt sich nicht erweisen.

Ich gehe nun zur Besprechung der Tonerhöhung bei hellen Vokalen über. Für das fries. *ē* = westgerm. *ā* gibt es m. W. nur ein Beispiel, wo der Vokal im Auslaut stand, das soeben erwähnte *nei*, R. *nī* 'nahe'. Eine Erklärung dieses *nei* findet sich bei Siebs ebensowenig wie der beiden Wörter *fē*, *frē*, dagegen setzt er für den Komparativ *nīar* eine merkwürdige Doppelentwickelung voraus. S. 1214 behauptet er nämlich, die regelrechte Entsprechung des altfries. *nīar* sei in den neufriesischen Dialekten durch komparativische Neubildungen zu [dem von ihm unerklärt gelassenen] *nei* verdrängt worden, während er S. 1304 für das in R belegte *nī* das Umgekehrte, d. h. Analogiebildung nach dem Komparativ *nīar* [aus *nē(h)ar*] annimmt. Hierzu ist aber zu bemerken, daß eine derartige Anlehnung an den Komparativ, wenn auch nicht von vornherein zu leugnen, doch ziemlich auffällig ist. Erklärlicher wäre der umgekehrte Vorgang, den Siebs ja auch für die anderen neufriesischen Dialekte annimmt. Es wird wohl also die Erklärung vorzuziehen sein, die auch für das Rüstringische keine von den anderen Mundarten verschiedene Entwickelung [über den Übergang *ei* zu *ī* s. unten] voraussetzt, und soviel ich sehe, knüpft auch bei diesem Worte unser Tonerhöhungsgesetz sämtliche friesische Dialekte eng zusammen: als das westgerm. *ā* im Fries.-Engl. zu *ē* geworden war, ist die Entwickelung, dank der Artikulationsverengung, im Auslaut noch weiter fortgeschritten und hat für die meisten Dialekte zunächst wohl in einem langen *ē* mit nachklingendem *i* resultiert, woraus später mit Verteilung der Moren der Diphthong *ei* entstand[1]). Aus diesem *nei* läßt sich die Rüstringische Form *nī* erklären, ganz wie das *ī*

1) Dieses *ei* ist nämlich in den meisten Dialekten nicht mit dem Langdiphthongen *ēi* zusammengefallen.

in *dī* 'Tag', *mī* 'mag' usw. [wo in nicht-Rüstring. Dialekten *dei*, *mei* usw.][1]).

Beispiele der Erhöhung des *ē* und *e* im Hiatus finden sich bei Siebs §§ 39 und 22.

Durch unser Lautgesetz erhält auch eine vielbesprochene Form ihre Erklärung, nämlich das neben *frī* 'frei' vorkommende *frei* mit Zusammensetzungen [Belege in PBrB. 14, 249]. Siebs [S. 1199] sucht diese merkwürdige Nebenform durch Annahme einer Beeinflussung von **frēi* 'schön' [mnl. *fraai*] zu erklären. Hiergegen macht van Helten [Aofr. Lex. S. 142] geltend, erstens, daß ein Wort **frēi* 'schön' im Friesischen nicht belegt ist, zweitens, daß dieser Einfluß in semantischer Hinsicht unbefriedigend ist. Selbst sucht er [ibid.] die Form als ursprüngliches *frei* 'froh' zu deuten, was durch den innigen Zusammenhang der Begriffe 'froh' und 'frei' zu erklären wäre, und zur Stütze seiner Annahme führt er verschiedene Verbindungen [*frank und froh*, *vrī unde vroelich* usw.] aus dem Mittelhochdeutschen und Niederländischen an. Hiergegen läßt sich aber bemerken, daß trotz dieser Verbindungen [die ja übrigens im Friesischen nicht belegt sind] dieser Einfluß von Seiten des Wortes 'froh' in Bedeutungshinsicht kaum mehr befriedigt als die von van Helten selbst gerügte Zusammenstellung mit 'schön'. Weiter wäre es auffallend, wenn in dem Sinne von 'frei' nur die Nebenform *frei* 'froh', aber nicht die ursprüngliche *frē* [s. oben] gebraucht wäre. Dann kommt noch hinzu, daß jene Verbindungen wohl vorzugsweise der literären Sprache gehören, während sich in den neueren Mundarten Formen finden [z. B. *frēi* bei Ten Doornkaat-Koolman und *frē^i* im Saterländischen, s. Grundriß 1, 1387], die auf ein altfriesisches volkstümliches *frei* 'frei' zurückgehen und die wohl nur durch eine lautgesetzliche Entwickelung des Wortes *frī* zu deuten sind. Diese läßt sich auch sehr leicht durch die Tonerhöhung denken: aus *frī* wurde **frī^j*, d. h. der

1) Dieser letzte Teil meiner Erklärung fällt mit der von van Helten [Aofr. Lex. S. 248] zusammen. Seine Ansicht über die Entstehung des *nei* kann ich aber nicht billigen. Er nimmt seine Zuflucht zu einigen sporadischen ahd., mhd. und aniederfr. Adverbformen, die er auf eine Grundform **nēhie* zurückführt. Es kann doch nicht prinzipiell richtig sein, für die Erklärung eines so geläufigen Wortes Formen aufzusuchen, die auch in den angeführten Dialekten [worunter ja nicht das dem Friesischen am nächsten stehende Angelsächsische] selten und deshalb wohl nur als sekundäre Nebenformen anzusehen sind.

letzte Teil des Vokals ging durch die Artikulationsverengung in die Spirans über; in dieser Gestalt wurde das *i* in ein *e* dissimiliert, und das Resultat war *frei.*

In derselben Weise sind offenbar auch die anderen neben *frē*^{i} im Saterländischen belegten Formen mit *ē*^{i} aus *ī* im Auslaut oder Hiatus: *brē*^{i} 'Brei', *nē*^{i} 'neu', *spē*^{i}*ə* 'speien', *lē*^{i}*ə* 'gestehen' usw.[1]) [Siebs S. 1387]. Besonders erwähne ich hier das Saterländische *fē*^{i}*nd* 'Feind', weil Siebs [a. a. O.] es als plattdeutsches Lehnwort faßt; dieses aber sicher mit Unrecht. Es ist gewiß eine Fortsetzung des altfries. *fīand*, *fīund*, das langes *ī* in der Stammsilbe gehabt hat [vgl. ahd. *fīant*, asächs. *fīand* gegenüber ahd. *friunt*, asächs. *friund*[2])], und dieses *ī* ist, nach den neueren friesischen Mundarten zu beurteilen, nicht mit dem folgenden *a*, *u* zum Diphthongen *i̯a* worden, sondern der Hiatus muß geblieben sein [vgl. das Verhältnis im Altsächsischen, Holthausen Asächs. Elementarbuch § 108]. In dieser Stellung entwickelte sich, dank der Artikulationsverengung, der spirantische Nebenlaut, etwa **fī*^{j}*ant*, woraus durch Dissimilation **feiant* [vgl. *fejendt* im Wurster Glossar] und im modernen Saterländ. *fē*^{i}*nd*[3]).

Beispiele einer mit dem Übergang *ī* zu *ei* analogen Entwickelung *ū* zu *ou* wüßte ich aus dem Altfriesischen nicht beizubringen. Daß aber das Lautgesetz auch hier seine Gültigkeit gehabt hat, zeigen die von Siebs § 52, 1 erwähnten neufriesischen Formen mit *ō*^{u} oder *óō* aus *ū*.

Schließlich findet noch eine von Siebs [§ 53] auffällig gefundene Form ihre Erklärung. Der Plural von altfries. *kū* 'Kuh' heißt im Altwestfriesischen *kȳ* [was wohl als **kī* aufzufassen], und

1) Auch die vorauszusetzende Nebenform des Wortes 'drei' : **threi* [s. Siebs § 46]?

2) Auch im Altenglischen muß lange ein Unterschied zwischen den beiden Wörtern geblieben sein: vgl. das Northh. *fréond, friond* aber nur *fīond*, s. Sievers Angels. Gramm. § 166 a. 6.

3) Wie sich wohl nach dem oben über *nei*, R. *nī* Erörterten von selbst versteht, ist diese Tonerhöhung des *ī* dem Rüstring. fremd. Sowohl aus den mittelalterlichen Formen wie aus dem heutigen wangeroogischen Lautstand läßt sich *ī* erschließen. Es kann sogar die entgegengesetzte Tendenz festgestellt werden: *ei* aus fries. *-eg* [urspr. oder aus *-ag*] wird im Rüstr. zu *ī*, freilich nicht nur im Auslaut, sondern auch im Inlaut [Beispiele bei Siebs S. 1301]. Diese Erscheinung fällt also nicht unter unser Gesetz, sondern ist als eine Art sekundärer Umlaut anzusehen.

nach den neueren Mundarten ist auch für das Altostfriesische eine Form *kī* anzusetzen. Siebs' Erklärung, dieses *ī* statt zu erwartendes *ē* [vgl. *kēse* 'Backenzahn' aus **kūsjōn-*] sei dadurch entstanden, "daß sowohl anlautendes *k* als folgendes *i* verhindert haben, daß in dem Lautkomplexe **kȳi* aus **kūi* das *ȳ* wie in anderen Fällen in *ē* überging", kann ich kaum wahrscheinlich finden, und Siebs selbst wird sie wohl nur als Notbehelf betrachten. Die richtige Deutung der Form liegt ohne Zweifel in der durch die Artikulationsverengung hervorgerufenen Tonerhöhung, welche die Tendenz des aus *ū* umgelauteten *ȳ*, in *ē* überzugehen, durchbrach und den Übergang in *ī* bewirkte. Auf welcher Entwickelungsstufe zwischen *ȳ* und *ē* dies geschah, läßt sich natürlich nicht entscheiden[1]).

Die Ausnahmen unsres Lautgesetzes erklären sich sämtlich durch größere oder kleinere Unbetontheit oder Systemzwang. Zuweilen erscheinen Doppelformen: so findet sich neben dem orthotonierten *nē* 'nein' auch *nā*, das wohl das Resultat einer relativen Unbetontheit ist. Nicht immer haupttonig waren o. *thā̆*, w. *dā̆(e)* [Demonstr. Pron.], *wī*, *hī* und andere Pers. Pron.[2]). Auch die Adverbia *ā* 'immer' und *nā* 'nimmer' sind [trotz der entgegengesetzten Behauptung van Heltens IF. 19, 186] zu den unter Umständen nicht hochbetonten Wörtern zu zählen; zum Beweis genügt es, darauf hinzuweisen, daß solche Adverbia in der Alliterationspoesie immer enklitisch behandelt werden [s. Sievers Altgerm. Metrik § 26, 3 und Holthausen Altsächs. Elementarbuch § 75, 4]. Über *twā* 'zwei', *thrē* 'drei' s. van Helten IF. 18, 89 f., 93. Systemzwang ist bei den Infinitiven *fā* 'fangen' usw. wirksam gewesen, wo die Endung der anderen Infinitive auf das *ā* erhaltend gewirkt haben. Über *mā* : *mē* 'mehr' s. unten S. 330.

---

1) Das Wort *bē* 'Ernte' bildet keine Ausnahme von unserem Lautgesetz, da es sicher mit van Helten [Awfr. Lex. S. 4 f. und PBrB. 23, 232] mit dem asächs. *beo* 'Ernte' gleichzustellen ist. Wenn Siebs' Etymologie [Grundriß[2] §§ 53, 92: aus *bū(w)i*, vgl. ags. *bū*, *bȳ* 'Bau'] richtig gewesen wäre, hätte man ja [in Übereinstimmung mit *kī*] **bī* erwarten sollen.

2) In neufriesischen Mundarten begegnen neben Formen, die einem altfries. nicht haupttonigen Pronomen entsprechen, auch solche, die einen orthotonierten Vokal zeigen und also unserem Lautgesetz ausgesetzt gewesen sind; s. Siebs § 162 zu **thū*, *mī*, *wī*, *iū*, *hī*.

2. Zur Entwickelung des urgermanischen *ai* im Friesischen.

Die Entwickelung des urgerm. *ai* im Friesischen ist bekanntlich eine Frage, die mehrere Forscher zu lösen versucht haben. Der erste war m. W. van Helten, der in seiner Altostfries. Gramm. § 22 den fries. *ē* und *ā* aus urgerm. *ai* dadurch beizukommen meinte, daß er im *ā* die regelrechte von anderen Faktoren unbeeinflußte Entwickelung dieses *ai* sah, *ē* dagegen überall durch *i*-Umlaut erklärte. Für einen großen Teil der Substantiva mußte er aber dann Verallgemeinerung von dem Vokal des Instrumental-Lokativs annehmen, für die Adjektiva Einfluß des Komparativs und Superlativs mit *-iz, -ist* usw. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Ansicht liegt auf der Hand, und sein Vorschlag ist auch — wie van Helten selbst zugibt, mit Recht — von Bremer im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 1890 beanstandet worden. Aber auch Bremers eigene Erklärung [*ai* in offener Silbe zu *ē*, in geschlossener zu *ā,* bzw. mit Kürzung *a*] trifft, wie van Helten [IF. 7, 339, 19, 185] dargelegt hat, nicht das Richtige. Van Heltens zweiter Vorschlag [IF. 7, 340 ff.: *ai* normal zu *ē*, aber zu *ā* 1) in schwachtoniger Silbe, 2) vor folgendem *o*, *u*, 3) vor tautosyllabischem Labial, labialisiertem Konsonant oder gutturaler Spirans, 4) vor tautosyllabischer oder auf zwei Silben verteilter zwei- oder mehrfacher Konsonanz, 5) vor Geminata] wurde Gegenstand der Kritik von Walde [IF. 12, 372 ff.], und diese Kritik ist noch weiter geführt worden von van Helten selbst [IF. 19, 186]. Waldes eigener Erklärungsversuch [zwei Entwickelungsperioden: eine frühere für offene Silben zu $\bar{a}^e$, woraus *ā*, durch Umlaut *ē*, und eine spätere für geschlossene zu $\bar{a}^e$, woraus *ā* vor *ch*, Labial und Geminata, sonst *ē*] führte auch nicht zum Ziel [s. die Kritik van Heltens IF. 19, 188 ff.]. Inzwischen war Siebs' Geschichte der friesischen Sprache [Pauls Grundriß[2] 1] erschienen, worin er versucht, für *ai* folgende Sätze aufzustellen: *ai* zu *ā* 1) in offener Silbe vor dunklem Vokal oder *w* in der Folgesilbe, 2) nach einem *w*, wenn kein *i*-Umlaut wirkte, 3 a) vor kürzender Doppelkonsonanz, 3 b) in minderbetonten Einsilblern; sonst wird *ai* zu *ē*. Über das Ungenügende in dieser Erklärung s. van Helten, IF. 19, 187 f., wo er allerdings, wie wir sehen werden, in einem Falle seine Kritik zu weit getrieben hat.

Es wird nicht nötig sein, noch weiter zur Kritik der aufgezählten Erklärungsversuche beizusteuern; sie dürfen wohl alle unwiderruflich aus der Welt gebracht sein. Hier werde ich mich nur gegen die einzige bisher unbeanstandet gebliebene Erklärung wenden, van Heltens dritten Versuch zur Lösung der strittigen Frage [IF. 19, 190ff.] Er stellt folgende Regeln auf:

"Aus *ai* kontrahiertes $\bar{a}^e$ wird . . . . . zu *ā*

1. vor tautosyllabischem Labial bzw. Labio-velar oder gutturalen Spiranten, vor durch ehemals folgendes *u* labialisiertem und infolge von Syn- oder Apokope dieses *u* in den Auslaut der voranstehenden Silbe getretenen Konsonanten, sowie vor *u* [aus altem -*u̯a* oder *u̯i*], das, mit dem $\bar{a}^e$ tautosyllabisch verbunden, zum Element eines Langdiphthongs geworden war (vorangehendes *i* aber oder *ī* der Folgesilbe hebt die Wirkung des *u* auf);

2. vor *a* enthaltender End- oder Mittelsilbe (außer wenn vor diesem *a* ein *j* steht);

3. vor Geminata, dreifacher Konsonanz und vor tautosyllabischem *sk*, *st*, *ts*.

In allen anderen Fällen sowie in den unter 1 und 2 erwähnten Ausnahmefällen wird das $\bar{a}^e$ erhöht".

Van Helten scheint also behaupten zu wollen, daß bei regelrechter, unbeeinflußter Entwickelung das germanische *ai* im Friesischen zu *ē* geworden sei; nur bei gewissen, ich möchte sagen, verdumpfenden Verbindungen sei *ai* zu *ā* übergegangen. Folgende Erwägungen machen wohl aber eine derartige Ansicht, gelindestens gesagt, auffällig. Die Schicksale des urgerm. *ai* im Friesischen und Altenglischen stimmen bekanntlich darin überein, daß der Diphthong in beiden Sprachen zweierlei Wege gegangen ist: einerseits ist daraus *ā*, andrerseits *ē* geworden. Für das Altenglische liegt die Sache ganz klar: unbeeinflußt ging *ai* in *ā* über, nur vor einem folgenden Umlautsfaktor trat Erhöhung zu *ǣ* ein. Meiner Meinung nach darf man nicht ohne dringenden Grund für die friesischen Verhältnisse einen anderen Ausgangspunkt suchen als für die altenglischen, oder m. a. W., man muß zur Erklärung der friesischen Formen von der bekannten angelsächsischen Entwickelung ausgehen und dann die Umstände erwägen, welche die friesischen Eigentümlichkeiten mögen verursacht haben. Wenn ich schon in diesem Zusammenhang erwähne, daß sämtlichen

friesischen Wörtern, die sicheres [unverkürztes] *ā* haben, angelsächsische Formen mit *ā* zur Seite stehen, gewinnt wohl diese Ansicht eine neue Stütze, und von den friesischen Wörtern mit gekürztem *a* abgesehen, bleibt es also nun zu untersuchen, welche Ursachen im Friesischen Erhöhung zu *ē* hervorgerufen haben in den Fällen, wo die entsprechenden angelsächsischen Formen *ā* bieten.

Der wichtigste Erhöhungsfaktor [im Altenglischen der einzige] war im Friesischen der Umlaut. Derselben Ansicht sind Siebs und Walde, und auch van Helten stand früher auf demselben Standpunkt: erklärte er ja in seiner Altostfries. Gramm. alle friesischen Formen mit *ē* durch einen oft schwer zu begründenden *i*-Umlaut. In seinem letzten Aufsatz leugnet er aber durchaus den Einfluß eines *i* bzw. *j* auf *ai* unter Hervorhebung, daß z. B. *wē*, *twēne*, *sēle* auf "ohne Mithilfe eines Umlautsfaktors entwickeltes *ē* hinweisen" [IF. 19, 188]. Er geht hier von der Vorstellung aus, daß, wenn man *i*-Umlaut von *ai* annimmt, sämtliche *ē* dann dadurch erklärt werden müssen, und es scheint überhaupt noch keiner auf den Gedanken gekommen zu sein zu untersuchen, ob neben dem *i*-Umlaut noch andere Erhöhungsfaktoren vorhanden sein können. Die von van Helten zitierten Wörter sind, wie wir unten sehen werden, solche, bei denen andere Faktoren wirksam gewesen sind. Mit der Erkenntnis dieser Tatsache wird aber auch van Heltens Einwand gegen den Einfluß des *i*-Umlauts hinfällig. Übrigens ist zu bemerken, daß seine Ablehnung des *i*-Umlauts in diesem Falle nicht konsequent ist, da er annimmt, daß *ai* vor einem *a* der Folgesilbe *ā* ergibt, vor einem *ja* aber zu *ē* wird, oder meint, daß ein *i* die Wirkung eines labialisierten *u* aufhebt, wodurch Erhöhung zu *ē* eintritt. Streng genommen muß doch dieses als eine Art Umlaut betrachtet werden, und man versteht schwerlich, warum das *i, j* nur unter diesen Umständen wirksam sein sollte, sonst aber ohne jeden Einfluß[1]).

Auch in einem anderen Punkt wendet sich van Helten, m. E. mit Unrecht, gegen Siebs und Walde: in der Frage von

1) Eine weitere Stütze für den Einfluß des *i*-Umlauts auch auf *ai* liefert wohl die Tatsache, daß in angrenzenden niederdeutschen Mundarten *-ai-* und *-ai-i* verschiedene Wege gegangen sind [vgl. Holthausen Soester Ma. §§ 71, 72, Schönhoff Emsländische Gramm. §§ 78, 2, 82 und Verf. Niederd. Jahrbuch 37, 147 ff.); für das Mittelniederländische s. van Helten Middelnederl. Spraakkunst § 59 c.

dem Einfluß kürzender Konsonantenverbindungen auf die Entwicklung des *ai*. Auch hier scheint er früher eine andere Meinung als jetzt gehabt zu haben, wenigstens stand er, nach der Anmerkung IF. 7, 343 zu schließen, nicht ganz und gar auf einem negativen Standpunkt. In seinem letzten Aufsatz [IF. 19, 187 f.] weist er freilich nicht kurzweg das Vorhandensein einer Vokalkürzung ab, aber er leugnet den direkten Zusammenhang zwischen der quantitativen und der qualitativen Entwicklung des *ai* in den betreffenden Stellungen, d. h. er nimmt an: das *ai* sei zunächst zu *ā* geworden, und erst später sei die Kürzung eingetreten. Wie oben gesagt, trifft er auch hier nicht das Richtige, wenigstens sind seine Gründe gegen die Annahme der Kürzung vor Geminaten nicht hinreichend. Für seine Ansicht baut er auf die westfriesischen Formen der Verba *hēta* 'heißen', *lēda* 'leiten', *scēda* 'scheiden': 3. Sing. Präs. *haet* [neben *heet*], *schaet*; Prät. *laet, laten, schaet(e)* [neben *lat(te), schatte*]. Aber er vergißt dabei, daß alle diese Formen im Laufe der Zeit [zwischen unserer Entwickelungsperiode und den überlieferten Texten liegen ja Jahrhunderte] dem analogischen Einfluß des Infinitivs ausgesetzt waren [vgl. das obengenannte *heet* und das Prät. *bereet* aus **berēda* mit demselben Vokal wie der Infin.], und daß deshalb die Länge dieser Form sehr gut auf das Präs., Prät. und Part. übertragen werden konnte. Daß dies auch der Fall ist, wird mir zur Gewißheit, wenn ich bedenke, daß von solchen Wörtern, die keine Formen mit Länge neben sich haben, auch keine Schreibungen mit *ae* begegnen: Westfriesisch nur *att(h)a* 'Geschworener' [aus **giaiþido*] und *fat* 'fett' [aus **faitit*], wo ebensogut wie bei *laet* usw. **faet* usw. zu erwarten wäre, wenn van Heltens Ansicht richtig wäre. In sämtlichen diesen Formen setzt van Helten *ǎ* an, wohl dadurch andeutend, daß er nicht entscheiden will, ob für die altfries. Zeit Kürze oder Länge vorliegt; meiner Meinung nach darf man getrost [natürlich von den obengenannten sekundären westfries. Formen abgesehen] kurzes *a* ansetzen.

Neben den Geminaten gibt es andere Konsonantenverbindungen, bei denen auch sicher Kürze anzusetzen ist. So erstens im altostfries. *andlova* 'elf', *andlofta* 'elfter', wo Kürzung zur vollen Evidenz durch das epenthetische *d* erwiesen wird [ähnliches im Altenglischen, s. Bülbring Altengl. Elementarbuch 1 § 347]. Weiter begegnet gekürzter Vokal vor der Verbindung

cht, wo auch van Helten frühe Kürzung nicht leugnen wird, da eben diese die Voraussetzung ist für seine [m. E. übrigens, wie ich an anderem Orte darzulegen hoffe, unrichtige] Erklärung des Verbums *wiaka* 'weichen' [PBrB. 14, 277]. Also kurz: *racht* 'reicht', *rachte* 'reichte', *racht* 'gereicht' aus *rēka* 'reichen' [daneben mit zweierlei Analogiebildung *rakt* und *recht* 'reicht'].

Nun zu van Heltens Behauptung, daß kein direkter Zusammenhang zwischen der quantitativen und der qualitativen Entwickelung des *ai* in diesen Fällen bestehe. Den Beweis, daß diese Ansicht falsch ist, liefern wohl folgende Erwägungen. Da der *i*-Umlaut auch im Friesischen, wie oben ausgeführt worden ist, die Gestaltung des betreffenden Lautes beeinflußte, müßten den gotischen Formen **laidjan, *laideiþ* im Urfriesischen **lǣda(n), *lǣd(i)þ* mit durch *i*-Umlaut affiziertem Vokal entsprechen. Wenn nun die vor *-t(t)* aus *-dþ* [s. Siebs § 123] eintretende Kürzung nicht auch auf die qualitative Gestaltung des Vokals Einfluß geübt hätte, wäre ja aus **lǣt(t)* eine friesische Form *let*[1]) zu erwarten, und die Formen mit *a* blieben unerklärt. Ebenso steht es mit dem Part. und dem Prät. [mit *-tt-* nach dem Präs. und Part. statt zu erwartendes *-dd-*, vgl. ags. *lǽdde*]. Es läßt sich also kaum leugnen, daß die Kürzungsfaktoren nebst und gleichzeitig mit ihrem quantitativen Einfluß auch einen qualitativen gehabt haben müssen, wodurch sie nicht nur die Tendenz des Vokals in *e* überzugehen verhinderte, sondern durch ihre verdumpfende Wirkung sogar den Übergang zu *a* herbeiführte.

Einen anderen Beweis liefern die Verben mit umgelautetem *ō* vor Geminaten: die Entwickelung des Part. Perf. *birat* 'überführt' aus *birēda* [got. *rōdjan* 'sprechen'] darf man nicht von derjenigen des Part. Perf. *birat* aus **birēda* 'bereiten' scheiden. Van Heltens Erklärung [Aofries. Lex. S. 313] des ersten *birat* als Analogiebildung nach den Formen der Verba *lēda* 'leiten' und **birēda* 'bereiten' scheitert daran, daß die für diese Anlehnung nötige Lautähnlichkeit der Stammvokale wenigstens im Ost- und Nordfriesischen fehlte, da in diesen Dialekten *ē* aus *ō-i* nicht mit dem *ē* aus *ai* zusammenfiel [Siebs § 51], *birēda* 'überführen' also von **birēda* 'bereiten' lautlich verschieden war. Dagegen läßt sich sehr leicht denken, daß bei der verdumpfenden Wir-

1) Diese Form (*let* u. a.) findet sich wirklich in den Texten. Sie muß aber nach dem Infinitiv gebildet, also sekundär sein; s. unten S. 329.

kung der kürzenden Doppelkonsonanten beide Vokale ein *ă* ergeben haben.

In Betracht der Erörterungen über die beiden *birêda* lassen sich vielleicht auch die Formen *nat* [Sing. Präs.] aus *nēda* 'notzüchtigen' und *stat* [Sing. Präs., neben *stet*], (*e*)*stat* [Part. Perf., neben *stet*] aus *stēta* 'stoßen' als Beweise für den sowohl qualitativen als quantitativen Einfluß der Geminata verwerten. Freilich ließe sich hier Analogie nach *lēda* usw. denken, da *ē* aus *ai* und *ē* aus *au-i* überall im Friesischen zusammengefallen sind.

Über den Parallelismus *skeltata* 'Schulze' : *hēta* 'heißen' s. unten.

In einigen Fällen scheint fakultative Verkürzung möglich gewesen zu sein. Siehe hierüber weiter unten. Hier möchte ich nur die Formen mit *-st* erwähnen: westfries. *gaest* : *geest* 'hohes, trockenes Land', ostfries. **gåst* [in *gåstlik*] 'Geist', westfries. *gaest*: ostfries. *iêstlic*[1]), ostfries. *måster*, westfries. *maester* 'Meister': ostfries. *mêster*. Wenn wir berechtigt sind [woran ich nicht zweifle], mit Siebs in diesen Wörtern nach Ausweis der neueren Mundarten Vokalkürzung anzunehmen, lassen sich die Formen mit *ê* aus der Flexion erklären: *-st*/(-) ergab mit Kürzung *ă*, *-s*/*t-* dagegen *ē* [über die Voraussetzung für diese Erhöhung s. weiter unten]. Hierdurch entstanden Doppelformen, wonach in allen Kasus Ausgleichung eintrat, und endlich konnte die Länge des beibehaltenen *ē* auf die Formen mit *a* übertragen werden [vgl. oben *laet* usw.], wodurch *gaest*, *maester* usw.

Das schon Gesagte wird wohl genügen, um einen neuen Versuch zur Lösung des komplizierten Problems zu rechtfertigen. Ehe ich aber die Ergebnisse meiner Prüfung des Materials mitteile, will ich noch in einem Punkt die Unrichtigkeit der van Heltenschen Erklärung darlegen. Es gilt die Behauptung in Punkt 2, daß *ai* "vor *a* enthaltender End- oder Mittelsilbe (außer wenn vor diesem *a* ein *j* steht)" zu *ā* werde. Wie wir unten sehen werden, hat diese Ansicht vielleicht eine beschränkte Gültigkeit, daß der Satz aber in van Heltens Formulierung falsch ist, geht aus den beiden Wörtern *hēta* 'heißen' und *skelta*(*ta*)[2]) 'Schulze'

1) Liegt hier vielleicht Umlaut durch *-līc* vor? Vgl. wangeroog. *wō^u^k* 'weich' : *wǣ^i^kļk* 'weichlich' bei Siebs Zur Gesch. der Engl.-Fries. Sprache 1, 272. Oder verschiedenes Stammsuffix wie im angels. *gāst* : *gǣst*?

2) Van Heltens Versuch [Aofr. Lex. S. 299], die im Ostfriesischen nur einmal belegte kürzere Form *skelta* aus **skeltta* zu *skeltata* zu verdäch-

hervor. Das *ē* in *hēta,* welches ja nicht zu seiner Regel stimmt, sucht van Helten [S. 195] durch Einfluß von der 1. Sing. Präs. Ind., dem Opt. Präs., Imper. Sing. und Part. Prät. zu erklären. Was zunächst das Part. Prät. betrifft, läßt sich ja nicht sicher nachweisen, ob nicht in dieser Form das Suffix *-an* neben *-in* gestanden hat, vgl. die anderen reduplizierenden Verben *gunga* 'gehen', Part. *gangen* : *genszen, ginzen*; *fā* 'fangen', Part. *fangen* : *fenszen, finzen*; *hrōpa* 'rufen', Part. *hrōpen* : *hrēpen* usw. Aber auch angenommen, daß in *hēta* das *-in*-Suffix das vorherrschende gewesen ist [s. Kock PBrB. 23, 498], will es mir nicht einleuchten, daß d r e i Formen [denn von dem in gewöhnlicher Rede sicher seltenen Opt. Präs. darf man wohl absehen] über den Infin., die drei Personen des Plur. Ind. Präs., den Imp. Plur. und das Gerundium gesiegt hätten. Also hätte man, wenn van Heltens Punkt 2 richtig wäre, in diesem Worte *ā* erwarten müssen, und die Regel wird in seiner Hauptformulierung hinfällig. Daß aber auch die Ausnahme [wenn vor dem *a* ein *j* steht Übergang zu *ē*] nicht Stich hält, zeigt *skelta*(*ta*). Merkwürdigerweise hat van Helten hier nicht gesehen, daß diesem Worte als *ja*-Stamm [aus got. *-haitja*, s. Kluge, Etymol. Wörterbuch s. v. Schultheiß] nach seiner Regel kein *a* sondern *e* zukäme. Schon dieses einzige Wort genügt also, um die Unrichtigkeit des genannten Punkts 2 darzulegen. — Aber noch mehr. In den Gegensatz zu *hēta* 'heißen' gestellt, liefert es noch eine Stütze für die Richtigkeit des oben besprochenen Einflusses der Kürzung auf die Lautgestalt des *ai.*

* *
*

Das Material zum vorliegenden Aufsatz habe ich fast ausschließlich aus den früheren Aufsätzen über germ. *ai* geschöpft, vor allem aus den reichhaltigen Sammlungen in van Heltens trotz verschiedener Mißgriffe für das Friesische überaus fördernden Arbeiten: Altostfries. Grammatik [zit. Aofr. Gr.], Zur Lexicologie des Altostfries. [in Verhandelingen d. koninkl. Akad. te Amsterdam, zit. Aofr. Lex.], Zur Lexicologie des Altwestfries. [ibid., zit. Awfr. Lex.] und besonders in den beiden oben zitierten Aufsätzen IF. 7 und 19. Diese Sammlungen sind aber nicht ganz ein-

---

tigen, ist verfehlt. Die Form wird genügend gestützt, teils durch das im Ostfriesischen belegte *drusta* 'Truchseß' [ahd. *truhsazzo*], teils durch das im Westfriesischen öfters belegte *schelta*.

wandfrei. Für den vorliegenden Fall sind folgende Wörter zu streichen oder anders aufzufassen[1]):

fiamanda 'Geldgemeinschaft' [E^{I} 68, 7] gehört nicht unter die hier zu besprechenden Fälle. Gegen van Heltens Ansetzen von *ā* aus *ai* in diesem Wort sprechen zwei Gründe: erstens, daß es kaum zu vermuten ist, daß dem Schreiber von E^{I} in den Sätzen: *sa huer sa thi mon otherum an hond iefta helde recht sines sikera godes, sa istet riucht allera Fresena, thettet god and thi fiamonda mit riuchte and mith triuwem gader stonde, thi ther mith triuwem gader eset se, waret berstet eider euen fir otherum. Ac ieuet te nene fiamanda sette ne se, sa ach hi* etc. mit *fiamonda* und *fiamanda* zwei verschiedene Wörter in die Feder geflossen sind; wahrscheinlicher ist mir, daß auch *fiamanda* nur eine [vielleicht der nicht-haupttonigen Stellung des *-an-* zuzuschreibende] Schreibung für gewöhnliches *fiamonda* ist [vgl. in derselben Hschr. nicht-haupttoniges *hwande* und daneben *landriucht*]. Zweitens ist eine Bildung wie die von van Helten vermutete [Aofr. Gr. S. 150: *-(a)þan*, Kluge Nominale Stammbild. §§ 118—119] wohl undenkbar bei dem got. *ja*-Stamm *gamains*; das regelrechte Suffix wäre *-iþa*, das auch im fries. *mēnte* 'Gemeinde' begegnet. Diese Erwägungen machen es wohl sicher, daß *fiamanda* wie *fiamonda* Weiterbildungen des got. *gaman* 'Gemeinschaft' ist.

Der erste Teil des Namens der Insel *Adawerth* fasse ich als eine Entsprechung von ahd. *Ato* auf [s. van Helten IF. 19, 194].

lēde : *lāda.* Diese beiden Wörter faßt Richthofen [Wörterb. S. 887 f.] und nach ihm van Helten als mit dem Verbum *lēda* 'leiten', dann 'den Beweis erbringen' zusammenhörig, und sie stellen sie mit ags. *lád* 1) 'Reinigung', 2) 'Führung, Weg' zusammen. Auf das Unrichtige in der Zusammenstellung von fries. *lēde* und *lāda* hat zuerst His [Strafrecht der Friesen] S. 65 f.] aufmerksam gemacht, indem er zeigte, daß *lēde* [wie auch die Zusammensetzung *lēd-ēth*] nichts mit dem Reinigungseid zu tun hat, sondern mit ostfries. *oflēdene* zusammenhängt, d. h. mit der eigentümlichen friesischen Institution, wodurch ein Führer seinem Gefolge gegenüber die eventuell auf die

1) Van Heltens Hierherziehen des Wortes *swēs* 'verwandt' [IF. 19, 187 und 195] ist natürlich ein reiner Lapsus. Es hat bekanntlich kein *ē* aus *ai*, sondern *ē* aus westgerm. *ā*, got. *ē*.

'Leitung' folgende Strafe auf sich nahm; diese Haftung für alle Folgen wird durch den *lēd-ēth* übernommen. Ein anderer Grund gegen Übereinstimmung mit ags. *lád* 'Reinigungseid' ist der Umstand, daß *lád* in diesem Sinne erst ziemlich spät im Angelsächsischen begegnet [vgl. Bosworth-Toller 1, 605: *The term lád . . . does not . . . occur in the laws before Ethelred's time, canne and andsæc being used previously*; Ethelred lebte zwischen 978—1016], woraus man wohl schließen darf, daß diese Bedeutung sich nicht schon auf dem Kontinent, sondern erst in England aus dem Sinne 'Führung', 'Leitung' entwickelt hat. Ein dritter Grund gegen Zusammenhang der *lāda* mit dem Verbum *lēda* ist die von van Helten [Aofr. Lex. S. 77 N. 2] hervorgehobene Tatsache, daß die *lāde* auch als Eineid geschworen wurde, daß also die 'Leitung' der Mitschwörenden nicht für den betreffenden Vorgang notwendig war. — Ich fasse *lāda* oder richtiger *lātha* [im Westfriesischen wechseln bekanntlich die Schreibungen *th* und *d* für germ. *þ*] als Plural zu dem einmal belegten *lāthe* [von Richthofen in seinem Wörterbuch S. 895 unrichtig als Dativ von *lēth* 'Leid' aufgefaßt] und führe dieses zu dem ahd. *leida*, *leitha*, das ursprünglich mit *accusatio* glossiert wurde [Graff 2, 172], durch die auf diese folgende Reinigung aber auch den Sinn von *excusatio* erhielt [so in den Glossen Pa und K, s. Sievers-Steinmeyer Althochd. Glossen 1, 48]. Das Wort hängt natürlich mit dem Adjektiv 'leid' zusammen, hat also ursprünglich *þ*.

**wēlia*. Dieses im Part. Präs. [*wēlande*] und wohl auch im Part. Perf. [*wīlat*, s. Aofr. Lex. S. 319 s. v. *swilia*] belegte Verbum führt van Helten [a. a. O.] zum ahd. *welhēn* 'emarcescere', setzt es also mit kurzem *e* an; dieses aber mit Unrecht, denn ganz wie mhd. *welchen* [neben *welken*] ist ahd. *welhēn* nur eine Nebenform von dem gewöhnlichen *welkēn*; die Verschiebung *k* zu *ch* dankt wohl *welhēn* dem Einfluß des Adj. *welh*[1]) [neben *welk*]. Die von van Helten vorgeschlagene Etymologie ist also zurückzuweisen, und vielmehr ist *wēlia* zu schreiben und das Wort mit ags. *wǽlan* [mit *ǽ* aus *ai-i*] ['to vex, torment, afflict', Bosworth-Toller] zusammenstellen. Nur ist, wie uns die Form *wīlat* lehrt, das Verbum im Altfriesischen mit anderer Ableitung (*-ôjon*) gebildet.

1) Für die Erklärung dieser Form s. Heusler Der alemannische Konsonantismus S. 60.

Schließlich muß ich noch, ehe ich zu meiner Erklärung übergehe, hervorheben, daß einerseits friesische Wörter mit *ā* aus *ai* sehr wohl angelsächsischen Ursprungs sein können, durch angelsächsische Missionare unter und nach Willibrord und Winfrid im Friesischen eingebürgert, andrerseits aber einzelne Wörter mit *ē* aus *ai* als Entlehnungen aus dem Niederdeutschen oder dem Niederländischen angesehen werden müssen. So fragt es sich, ob sich nicht verschiedene Doppelformen [wie z. B. oben vor *-st*] am besten durch diesen Doppelursprung erklären. Bei der Unmöglichkeit aber, dieses bei jedem einzelnen Worte zu entscheiden, habe ich versucht, alle Formen vom friesischen Standpunkt aus zu erklären und nur in ein paar Fällen, wo besondere Gründe dafür zu sprechen scheinen, Entlehnung angenommen.

Und nun zu meiner Erklärung.

Da das Friesische, wie wir oben sahen, was das Ergebnis betrifft, im großen und ganzen mit dem Altenglischen übereinstimmt [*ai* teils zu *ā*, teils zu *ē*, ae. *ǣ*], muß die erste Affizierung des *ai* den beiden Sprachen gemeinsam gewesen sein. Die erste Stufe, schematisch genommen, war wohl *aę* [s. Bülbring 1 § 106], später wurde wohl daraus ein sehr offenes, einem *ā* nahestehendes *ǣ* (vgl. die Form *æschiad* in den mit dem Friesischen nahe verwandten Merseburger Glossen), woraus vor kürzenden Konsonantenverbindungen *æ*, mit demselben *a*-ähnlichen Klang.

a) Das lange offene *ǣ* hatte wohl naturgemäß eine Neigung zu *ā* zu werden und ist auch unbeeinflußt dieser Neigung gefolgt.

b) Nur vor erhöhenden Faktoren ist aus dem *ǣ* ein *ē* geworden. Diese Erhöhungsfaktoren waren 1) umlauterzeugendes *i*, *j*; 2) die reinen Dentale *d*, *t*, *l*, *n*, *r*, *s*. Das *th* [*þ*] wurde deutlicherweise verschieden ausgesprochen, je nachdem es vor hellen oder dunklen Vokalen stand, und ebenso scheinen auch *r* und *s* durch folgenden Vokal beeinflußt zu werden [s. weiter unten]; 3) absoluter, haupttoniger Auslaut.

c) Das kurze offene *æ* resultierte in einem kurzen *a*.

Diese Regeln werden aber nicht ausnahmslos durchgeführt. Besonders konnte die erhöhende Wirkung der Dentale dadurch aufgehoben werden, daß ein labialer oder

gutturaler Konsonant auf den dentalen folgte, und andrerseits gibt es auch Beispiele, wo ein auf einen labialen oder gutturalen Konsonanten folgender Dental die Erhöhung zu *ē* bewirken konnte. Meistens entstehen in solchen Fällen Doppelformen, so besonders in den Wörtern, wo die beiden Konsonanten ursprünglich durch einen Vokal getrennt waren.

Beispiele zu a): *ai* zu *ā* vor nicht erhöhenden Lauten[1]): o. *sīlrāp* 'Seil', o. *unelāf* 'ohne Nachkommen', o. *wrāk* 'krumm' [got. *wraiqs*], o. w. *āch* 'habe, hat', *āgon* 'haben', o. *waech*, w. *waegh* 'Wand' [ags. *wág* neben *wǽg*], o. [*un*]*fāch* '(nicht) straffällig' [ags. *fáh*], w. *tākor* 'Mannsbruder', o. w. *tāne* [s. unten S. 325] 'Zehe', o. **spāke* 'Speiche' [zu folgern aus *niughenspātze* 'neunspeichig' neben regelrechtem -*spētz*(*i*)*e*], o. *lāwa* (Plur.) 'Nachlaß', **lāwia* [*lāwiane*] 'Erblasser sein', o. **blācia* [*blācanda*] 'bleichen', *āin* 'eigen' [aus **aigan*, daneben *ēin*, *ēgin* aus **aigin*, vgl. ahd. *eigin* : *eigan*, ags. *ǽʒen* : *áʒen*; doch s. auch unten S. 334f.], o. *thām*, w. *daem* [Dem. Pron. Dat.], o. w. *twām* ['zwei', Dat. Plur.] und aus den neueren Mundarten zu folgerndes **wāk* 'weich'.

In Wörtern, wo durch Eintreten oder Nicht-Eintreten der Vokalsynkope zwei Formen entstehen konnten, eine mit labialem oder gutt. Kons. + Vokal, die andere mit demselben Kons. + Dental, entstanden Doppelformen, dadurch daß der Vokal in jenem Falle *ā* wurde, in diesem aber unter dem Einfluß des Dentals erhöht wurde: o. *sāver* 'Seifer' aus **saifur* : o. w. *sēver* aus **saifr*-; o. w. *fād* 'Falschmünzerei' aus **faihod*- : w. *fēd* aus **faihd*-. Zwei Wörter bleiben noch zu erörtern: o. w. *tēkan* 'Zeichen' [mit dem Verbum o. w. *bitēcnia*] könnte aus Formen mit *taikn*- erklärt werden; richtiger ist wohl aber in dieser Form *i*-Umlaut zu sehen [vgl. den got. *i*-Stamm *taikns* und ahd. *zeihhin* und wohl noch wichtiger as. *tēcean*, in welcher Form ich, anbetrachts derselben Schreibung in V, nicht mit Holthausen, § 242 Anm. 1, 'umgekehrte Schreibung' sehen kann; s. hierüber weiter unten S. 322, Note); o. *sēla* 'Seele' stammt vielleicht aus **saiwla* oder sogar **saila* mit frühzeitigem Schwund des *w* [vgl. ahd. *sēla*]; möglich ist aber auch Entlehnung aus dem Niederdeutschen oder Niederländischen[2]).

1) Ich bezeichne im Folgenden die ostfriesischen Formen mit *o.*, die westfriesischen mit *w.*

2) Vgl. das Nordische, wo auch Formen des Wortes 'Seele' begegnen, die man als Lehnformen erklärt. Siehe hierüber Brate in Uppsala-

Andererseits kann die Erhöhung von urfries. *ǣ* zu *ē* vor Dentalen durch einen unmittelbar folgenden labialen Laut verhindert werden: o. *gād* = got. *gaidw*.

Als mittelniederländisches Lehnwort betrachte ich w. *fyuchtleek* 'Kampfspiel, Turnier'. Auch im Mittelhochdeutschen finden sich bekanntlich Wörter des Rittertums, die mittelniederländische Gestalt haben (s. z. B. Martin Wolfram von Eschenbachs Parzifal 2, Anm. zu 9, 7).

Beispiele zu b, 1) (*ai* zu *ē* vor Umlautsfaktoren) sind sehr zahlreich: o. w. *dēla* 'teilen', *urdēla* 'urteilen', o. **sēla* [3. Sing. Präs. *sēlt*] 'binden', w. **hēla* [*to hēlane*] 'heilen', o. w. *kēra* 'kehren', o. w. *lēra* 'lehren', o. w. *rēka*, o. daneben auch *rētsa* 'reichen', o. *lēwa* 'zurücklassen', w. *mēna* 'meinen', o. *ētha* 'eidlich bekräftigen' (ahd. *(gi)eiden*), o. w. *lēna* 'lehnen, leihen' (ags. *lǣnan*; andrerseits ahd. *lēhanōn*) w. **fēma* (*foerfeemd*) 'verurteilen', o. *-hēmed* [in *in-*, *uthēmed* 'in-, ausländisch'], o. w *lēsta* 'leisten' [über die Nebenform o. w. *lāsta* s. unten S. 331].

Dagegen wird für o. *skētha*, w. *schēda* 'scheiden' nicht mit van Helten IF. 19, 195 eine germanische Form **skaiþjan* anzusetzen sein; s. weiter unten S. 329.

o. *frētha* 'Friedloser' [ahd. *freideo*], o. w. *wēsa*, F. *wēse* 'Waise' [für die *j*-Ableitung dieses Wortes s. Kluge Et. Wb. s. v. Waise], o. *spēkle* 'Speichel' [ahd. *speihhila*], o. *ivinētha* 'Eideshelfer' [*jan*-Stamm, vgl. mhd. *geeide* und s. Aofr. Gramm. § 22 b], o. *brēde* 'Breite' mit Zusammensetzungen *heli-*, *hondbrēde* [ahd. *breitī*, ags. *brǣd*], o. *mūlabrēdene* 'Mundeserweiterung durch Verletzung', o. w. *ēk* 'Eiche' [mit Übergang von den Konsonantstämmen zu einem *i*-Stamm, vgl. ahd. *eih*[1]), Braune Ahd. Gramm. § 219 a. 1] mit dem Adj. o. *ētszen* 'eichen', o. *stēnen* 'steinern', o. *mēne* 'Vor-

studier tillägnade Sophus Bugge S. 6 ff. und Reinius Språkvetenskapliga sällsk. i Uppsala förhandl. 1897—1900 S. 53. — Vgl. auch das Altwestfriesische, das stets aus dem Niederländischen [*ziele*] entlehntes *siele* hat [s. Siebs S. 1230 f.].

1) In einigen niederdeutschen Dialekten, die *ai* und *ai-i* verschieden behandeln, wird auch das Wort 'Eiche' zur letzten Gruppe geführt, so z. B. im Münsterländischen [Schönhoff Emsländ. Gramm. § 78], in der Mundart von Prenden und in der Priegnitz [s. Niederd. Jahrbuch 34, 12]. Ebenso verhält es sich mit dem oben besprochenen Wort 'Zeichen'. Vgl. jetzt auch Verf. im Niederd. Jahrbuch 37, 148.

satz', w. *lēde*, o. *oflēdene* [s. oben S. 318], o. w. *mēne* 'gemein', *mēnte* 'Gemeinde', o. w. *ēwe* 'Gesetz' mit den Adj. *ēwen*, *ēwig*, *ēwelik*, in Zusammensetzungen und Ableitungen *ē*: w. *ēhēra* 'Richter', *eehēr(e)* 'Anhören der Rechtsverhandlung', o. *ēfte* [oder *ĕfte* mit sekundärer Kürzung; daneben o. *ăfte*, w. *aefte*, vgl. oben *āsega* S. 306] 'gesetzlich', o. *klēne*, w. *cleen* 'klein', o. *rēde*, *rēthe* 'bereit', o. *bēthe*, w. *bēde* 'beide' (as. *bēdio*), w. *skēthe*, *skeed* 'Scheide' (as. *skēðia*, ags. *scǽþ*), w. *steente* 'steinernes Haus', o. w. *hēt(t)e* 'Hitze', o. *wēden* 'blau' (ahd. *weitīn*) mit den Ableitungen *wēdling*, *wēdnelsa*, o. *twēde* 'zwei Drittel betragend' (ags. *twǽde*), o. *bēnen* 'beinern', o. w. *lēn* 'Lehn' (ags. *lǽn*, auch ahd. *lēhin* Ahd. Glossen 2, 379 Anm. 10), o. *hlēder* 'Leiter' (ags. *hlǽder*; über o. *hladder* s. unten), o. w. *slēk* 'Schlag' [über die Etymologie dieses *i*-Stamms s. Aofr. Gramm. § 170], Suff. *-hēd(e)* '-heit', w. *inrēthe* s. Awfr. Lex. S. 36, *sē* 'See', *(h)rē* 'Leichnam' mit Zusammensetzungen o. *rērāf*, w. *reesrāf* 'Leichenraub', o. *hrēlīc* 'Leichnam' (ags. *hrǽ(w)* neben *hrá(w)*), *mēre* 'Band' (?, s. KZ. 37, 121), o. w. *ēr* 'eher' (got. *airis*), o. *ērost*, *ērest* 'erst' (über die Nebenformen o. *ārist*, w. *aerst* s. unten S. 331), *fēmne* 'Frau, Mädchen' (über o. w. *fămne* s. unten), o. *fleesc* 'Fleisch' (ags. *flǽsc*; über o. w. *flăsk*, *flăsch* s. unten), **sēpe* 'Seife' (saterl. *sêpə*, Siebs S. 1386), wenn nicht altes Lehnwort.

In o. w. *lĕssa* 'weniger' (ags. *lǽssa*) und o. *lĕsta* Superlativ (ags. *lǽst*) ist vielleicht wenigstens fakultative Verkürzung anzunehmen. Ob auch in *lēs* (ags. *lǽs*)?

Das Wort *hēm* in den Zusammensetzungen o. *hēmsēkinge*, w. *heemstede* muß wohl als eine Entsprechung des got. *i*-Stamms *haims* betrachtet werden, ist also in seiner Altertümlichkeit ein Gegenstück zum oben besprochenen *tēkan* 'Zeichen'. Über *hēme* s. Aofr. Lex. S. 171.

Ob *ham* in *hamreke* 'Dorfmark' auch zu got. *haims* gehört [mit *ă* wegen Verkürzung] ist schwierig zu entscheiden, da es in der Schrift nicht von *ham*, *hem* 'eingehegtes Land' unterschieden wird (s. Bremer PBrB. 17, 317 und Sievers ebenda, Note). Die vielen Nebenformen (*hemrike*, *hemmertse*, *himrik* usw.) sprechen wohl eher für Zusammenhang mit dem letzteren.

Das Subst. *dēl* 'Teil' (mit Zusammensetzungen *dā(d)dēl*, *swēsdēl*, *ur-*, *ordēl*) ist teils neutraler *a*-Stamm, teils mask. *i*-Stamm (ags. *dǽl*); beides müßte im Friesischen *ē* ergeben.

Hēra 'Herr' fasse ich mit Walde (IF. 12, 381) und van Helten (IF. 19, 197) als mnd. Lehnwort auf (vgl. das Angelsächsische, wo das entsprechende Wort nordisches Lehnwort ist, Kluge im Grundriß 1², 933). Das echt friesische Wort hätte **har(r)a* lauten müssen, vgl. o. *arra*, w. *āra* aus **airiro*. Ebenso ist w. *lêka* 'laicus' aus dem Niederdeutschen [van Helten IF. 19, 194) oder Niederl. ins Fries. gedrungen; auch o. *lēia* (ahd. *leijo*) wird wohl mit Walde (IF. 12, 385) und Siebs S. 1289 als Lehnwort aufzufassen sein, fraglich bleibt nur, ob es überhaupt wirklich als *lēia* (über den Langdiphthongen *ēi* s. weiter unten) anzusetzen ist; wahrscheinlicher scheint es mir, daß es als *leia* auf eine Stufe mit unten zu erwähnenden *weigaria*, *weinia* zu stellen ist [s. unten S. 335, Note 2].

In solchen Wörtern, wo der *i*-Umlaut durch Konsonantenverbindungen verhindert wurde, ist natürlich die Neigung zu *ā* durchgedrungen: w. *hā(e)ste* 'heftig' (aus **haifsti*, vgl. ahd. *heisti*, ags. *hǽste*), w. *haest* 'Eile, Böswilligkeit' (got. *haifsts* 'Streit, Zank') mit Ableitungen w. *haestig*, *hāstelik*.

Erwähnt sei hier schließlich noch ein Wort: *wēkande* Part. Präs. Dieses in der Formel *bēn wēkande and wēlande, kortra and crumbra, fiftine skillinga wicht goldis* öfters belegte Verbum [außer den Fällen bei Richthofen noch in den jüngeren Wurster Bußtaxen bei Borchling Die niederd. Rechtsquellen Ostfrieslands 1, S. 206: *benes wikinde offt wilindie*] stellt van Helten mit ahd. *weichēn*, ags. *wácian* 'weich werden' zusammen [*wēkande* statt zu erwartendes **wēkiande* wäre nach Aofr. Gr. § 304 die dem Rüstringer Dialekt regelrecht zukommende Form], was wohl auch sehr gut zum Sinn paßt. Woher aber das *ē* statt regelrechtes *ā* [vgl. oben aus den neueren Mundarten erschlossenes **wāk*]? Meines Erachtens läßt sich das *ē* nur durch Vorwegnahme des Vokals des in derselben Formel begegnenden *wēla* erklären: aus **wākande and wēlande* ist durch häufigen Gebrauch *wēkande and w.* geworden[1]). Möglicherweise hat das Vorhandensein eines trans. **wēka* aus **waikjan* auf diese Entwicklung Einfluß geübt.

---

1) Dr. Emil Olson macht mich auf eine ähnliche Erscheinung im Altschwedischen aufmerksam: statt regelrechtem *fæderne ok möderne* 'Vater- und mutterseits' begegnet bisweilen ein *föderne ok möderne*. Andere Beispiele derselben Erscheinung findet man verzeichnet von Lidén im Arkiv för nord. Filol. 27, 263, Note 2.

b, 2) Vor Dentalen. Zunächst die Beispiele, nach den verschiedenen Konsonanten geordnet:

Vor *d*: o. *brēd*, w. *breed* 'breit', Suffix *-hēd* '-heit', w. *hermscheed* [vgl. ags. *ȝescéad*] 'kirchliche Buße', o. *spēdel* (ags. *spádl*) 'Speichel' mit der schwachen Nebenform o. *spēdla*, w. *wēd* (ags. *wád*) 'Waid' [davon das oben genannte Adj. *wēden* 'waidfarben, blau'].

Über die Ausnahme *gād* s. oben S. 322.

Vor *t*: o. w. *hēt* 'heiß', o. *swēt* 'Schweiß', o. w. *hēta* 'heißen', o. w. *wēt* 'weiß' (Verbum) mit dem sekundären Infin. **wēta* (*wētande*).

Vor *n*: *ēn* 'ein' [über *ān* s. unten], o. *mēn*, w. *meen* 'falsch', o. w. *stēn* 'Stein', o. *twēne*, w. *tween* 'zwei', w. *neen* 'nein', o. w. *bēn* 'Bein', o. *schēnia* 'sichtbar machen', o. *tēnter* [wenn die van Heltensche Etymologie, Aofr. Lex. S. 322, richtig ist].

Das ost- und westfriesische *tāne* 'Zehe' bildet keine Ausnahme, da es auf einen Stamm **taih*(*w*)*ōn* zurückgeht. Für die Form *tāne* gibt Siebs keine andere Erklärung als das Ansetzen einer sonst nicht wiederzufindenden Grundform **taihnōn* (§ 156, aber § 55 **taihōn*), van Helten scheint (IF. 19, 189 Note) auf einem richtigeren Weg zu sein, trifft aber auch nicht das Richtige. Nach ihm soll wegen der Gleichförmigkeit des Singulars (Nom. *tā* aus **tāhe*, Gen. Dat. Akk. *tā* aus **tāha*[1]) bzw. *-an*) und des Nom. Akk. Plur. (*tā* aus **tāha*[1]) bzw. *-an*) der Gen. Plur. (*tāna* aus **tāhōna*) gelegentlich als Gen. Sing. gefaßt worden, was die Neubildung eines Nom. Sing. *tāne* veranlaßte. Ob aber der Gen. Plur. häufig genug in der Sprache vorkam, um in der Art die ganze Flektion beeinflussen zu können? Ich glaube mit dem Folgenden eine wahrscheinlichere Erklärung bieten zu können. Dem ursprünglichen Nom. **taih*(*w*)*ōn* mußte im Urfriesischen eine Form **tā*(*h*)*e* (vgl. das ags. *táhæ*), den obliquen Kasus **taih*(*w*)*ōn*-ein **tā*(*h*)*an* (vgl. im Ags. *tá*(*a*)*n*) entsprechen. Ebenso hieß der Nom. Akk. Plur. **tā*(*h*)*an* aus **taih*(*w*)*ōn*-. Durch Kontraktion wurde **tā*(*h*)*an* zu **tān*, in welcher Form das Schluß-*n* durch die Einsilbigkeit vor dem im späteren Friesisch eintretenden Wegfall des Endungs-*n* geschützt war. In Analogie nach den anderen *ōn*-Stämmen, die in den obliquen Kasus des Sing. und

1) Warum van Helten das Wort als einen *ō*-Stamm auffaßt, ist mir nicht ersichtlich. Es wird doch sonst überall zu den *ōn*-Stämmen geführt.

im Nom. Akk. Plur. auf *-a* ausgingen, wurde in diesen Kasus ein *-a* hinzugefügt, und zu diesem *tāna* trat dann ein Nom. Sing. *tāne.*

Vor *l*: o. w. *hēl* 'heil, ganz', o. *sēl* 'Seil', das oben S. 319 genannte **wēlia*, o. w. *hēlig* 'heilig' [die westfriesischen Nebenformen *helg*, *hilg*, *hellig* entstammen der späteren Verkürzung von **hēlg-*]. Ob *fēlich* 'sicher' hierher gehört oder durch einen *-ig*-Suffix bewirkten Umlaut zeigt, kann ich nicht entscheiden[1]).

Über *dēl* mit Zusammensetzungen s. oben.

Vor *r*: o. *sēre*, w. *seer* 'sehr', o. **sēria* [Prät. *sērade*] 'schmerzen', o. *gēr* [o. *etgēr*, w. *etkēr*] 'Spieß', o. w. *ēre* 'Ehre' mit dem Verbum o. w. *ēria* [über die Nebenform *āria* s. unten] 'ehren' und den Ableitungen w. *eerlich*, *eersam*, o. w. *mēr* 'mehr' (über dessen Doppelformen s. unten).

Vor *s* gibt es eigentlich nur ein Beispiel mit *ē*: w. *frees* 'Gefahr' mit *freeslik* 'gefährlich'.

Über die Doppelform *frāse*, *fraes* s. unten S. 330, und für den Wechsel *māster* : *mēster* usw. vgl. oben S. 316 f.

Zu dieser Gruppe gehören auch die vielen Präterita der ersten Ablautsreihe, wo der Vokal *ē* durchgehend ist. Belegt sind im Altfriesischen nur: o. *bilēf*, *grēp*, *skrēf*, *stēg*, w. *screef*, *scheen* und vielleicht noch ein paar, aber diese nebst den Formen der neueren Mundarten genügen, um zu zeigen, daß hier überall *ē* stand. Die Ursache ist in dem Systemzwang zu suchen. Die meisten der betreffenden Verba hatten stammauslautenden Dental: *d*, *t*, *n*, *s*, [*th*]: *bīda*, *glīda*, *rīda*, *skrīda*, *strīda*; *bīta*, *drīta*, *hnīta*, *krīta*, *slīta*, *smīta*, *splīta*, *forwīta*, *wrīta*; *thīna*, *rīna*, *skīna*; *rīsa*; [*līthа*, *mītha*, *snītha*], und das diesen regelrecht zukommende *ē* wurde auf die anderen Verba, die in der Minderzahl waren, übertragen.

Dieser erhöhende Einfluß von den Dentalen auf den vorhergehenden Vokal hat eine Entsprechung in den von Morsbach [Mittelengl. Gramm. § 109] erwähnten mittelenglischen Formen mit *i* statt *e* vor 'reinen Dentalen und Dentalnasalen', z. B. *ridden* 'befreien', *bitter* 'besser' usw. Eine lautphysiologische Erklärung dieser Erscheinung versucht Bülbring in den 'Englischen Studien' 27, 83 ff., eine Erklärung, der ich aber nicht beipflichten kann. Er nimmt nämlich an, daß die dorsal ge-

1) Auch in *hēlig* wäre natürlich Suffixvertauschung möglich.

bildeten Dentale "durch das vorhergehende *e* bis ins hintere Alveolar- und vielleicht teilweise bis ins Praepalatalgebiet zurück verschoben wurden, worauf dann die hierdurch mouillierte Aussprache Umlaut des *e* zu *i* veranlaßte", und in der Tat rechnet er mit palatalisierten Konsonanten. Hiergegen läßt sich einwenden, erstens, daß er zur Stütze seiner Annahme ziemlich fern liegende Analogien aufsuchen muß, für das palatale *r* muß er sogar bis zum Russischen gehen, und zweitens, daß man mit seinem Lautgesetz wohl häufigere Beispiele hätte erwarten sollen, während die mittelenglischen Belege tatsächlich nur sporadisch sind. M. E. braucht man für die Erklärung nicht so weit zu gehen, die Artikulation der Dentale bis ins hintere Alveolargebiet zu verschieben, geschweige denn eine palatale Aussprache vorauszusetzen. Nach Trautmann Sprachlaute S. 282 und 302 gibt es in Deutschland drei verschiedene Artikulationsarten des *d* und *t*, eine 'obere', eine 'mittlere' und eine 'untere', und ähnlich sind die Verhältnisse bei *l* (S. 289), *r* (S. 293) und *n* (S. 290). Die erste Artikulation gilt eben für die Nordwestecke Deutschlands, d. h. für das ehemalige Friesland, und wird wohl ungefähr dieselbe sein wie die englische, nach Vietor (Elemente der Phonetik[4] § 111, Anm. 1) fast zerebral d. h. mit zurückgebogener Zungenspitze am Vordergaumen gebildete Aussprache der englischen Dentale. Diese Artikulation bewirkt aber notwendig eine Erhöhung der Vorderzunge, die sich leicht auf den vorhergehenden Vokal erstrecken und diesen mehr oder weniger palatalisieren kann. Vor allem ist diese Palatalisierung bei den Fällen denkbar, wo ein Zwitterlaut wie das offene aus *ai* entstandene *ǣ* vorlag, der danach strebte, sich den in der Sprache häufiger vorkommenden Nachbarlauten anzupassen[1]).

1) Auch von den gewöhnlichen *e*-Lauten begegnet indessen die durch die Dentale hervorgerufene Erhöhung, aber, ganz wie im Englischen, nur sporadisch. Die Fälle sind: *ē* zu *ī* in ***hīlia*** 'heilen' [Fivelg. Recht 92], *wīlia* [Aofr. Lex. S. 319]; *e* zu *i* in *irthe* 'Erde', *hirte* 'Herz', *hirthstidi* 'Heerdstätte', *stirt* 'Schwanz', *wirtha* 'werden', *birg* 'Berg', *wirk* 'Werk', *hilpa* 'helfen', *birn* 'Kind', *hille* 'Hölle' und noch andere [s. Siebs S. 1191 f.], die neben den Formen mit *e* auftreten. — Vielleicht lassen sich auch die vielen von van Helten IF. 7, 348 aufgezählten westfriesischen Formen mit *ei*, *ey* statt *ē* aus *ai* durch diese Artikulation erklären. Auch hier folgt nämlich in den meisten Fällen auf den Vokal ein dentaler Konsonant: *heilig*, *feylich*, *heyl*, *heyden*, *breid*, *reysia*, *tweintich* usw.

Einer besonderen Besprechung bedürfen die Beispiele, wo *ai* vor *þ* stand. Auch hier gibt es Fälle, wo Erhöhung zu *ē* eintrat und also auch für *þ* die obengenannte Artikulation anzunehmen ist, aber daneben kommen Formen vor, die *ā* haben. Dieser Wechsel scheint von dem auf *þ* folgenden Vokal abhängig zu sein: nur vor einem [im Altfriesischen] hellen Vokal [und vor auslautendem *þ* ?] trat die betreffende Artikulation ein, vor allen dunklen Vokalen aber [also nicht, wie van Helten meint, nur vor *a*] trat Verdumpfung ein, was wohl auf eine von der zerebralen verschiedene [inter- oder postdentale] Artikulation hindeutet. Nur auf diese Weise erklärt sich der Wechsel o. w. *ēth* : w. *āth* 'Eid', o. *klēth* : o. w. *klāth* 'Kleid'; die erste Form stammt aus dem Sing., die zweite aus dem Plural [man beachte für das letzte Wort, daß im Plural, wo das *þ* ausschließlich vor dunklem Vokal stand, nur Formen mit *ā* belegt sind, und daß es noch Dialekte gibt, wo der ursprüngliche Wechsel bewahrt ist, z. B. das Wanger., Siebs Grundriß² § 159 und das Helgol., Siebs Helgoland und seine Sprache S. 182]. Die Singularformen *klāth* und *āth* erklären sich ja leicht durch Ausgleichung. — Ebenso stammt der Vokal des oben S. 318 f. besprochenen *lāthe* aus dem überwiegenden Gebrauch dieses Wortes im Plural. Von den zahlreichen Belegen findet man nur eine einzige Stelle [Richthofen S. 308, 27], wo das Wort im Singular belegt ist, und unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß es auch hier mit dem Vokal des Plurals erscheint. — Von dem Subst. 'Eidam' begegnet nur die Form *āthum*, was leicht verständlich ist, wenn man bedenkt, daß *þ* hier bei unsynkopierten Formen immer vor dunklem Vokal und bei Synkope des *u* vor dem [die Erhöhung hindernden] Labial *m* stand. — Nur Formen mit *ē* begegnen von o. *lēth*, w. *leed* 'Leid'; wahrscheinlich kam dieses Wort im Plural äußerst selten, vielleicht gar nicht, vor. Das entsprechende Adjektivum 'leid' hat auch nur die Form mit *ē* : w. *leed*. Auf dessen Gestaltung hat ohne Zweifel das Substantiv Einfluß geübt, da sonst auch **lāth* zu erwarten wäre, genau wie man neben w. *wrēt(h)*, *wreedheet*, o. **wrēth* [zu folgern aus wangeroog. *wrœⁱt*, Grundr.² 1, 1252] nach neuwestfriesischen Mundarten ein **wrāth* ansetzen muß; jenes entstammt den Formen mit hellem Vokal in den Endungen, dieses denen mit dunklem Vokal.

Für o. *skētha*, w. *schēda* 'scheiden' setzt van Helten IF. 19, 195 eine Grundform **skaiþjan* voraus. Dies aber mit Unrecht. Freilich gibt es im Mittelenglischen eine Form *schēden*, die auf umgelauteten Vokal, also auf eine *ja*-Ableitung hindeutet [Bülbring Anglia Beiblatt 9, 98], wegen des bei einer ähnlichen Ableitung im Friesischen zu erwartenden *d* ist diese Erklärung wenigstens für das rüstringische *skētha* zurückzuweisen, da man in R niemals die Schreibung *th* für *d* findet (Siebs Grundr. 1², 1275). Das *ē* statt des zu erwartenden *ā* vor diesem *th* läßt sich aber sehr leicht erklären durch Beeinflussung der anderen reduplizierenden Verba mit einfachem Konsonanten und *ē*-Prät.: *hēta* [mit *ē* aus *ai* + *t*]; *rēda* 'raten', *lēta* 'lassen', *slēpa* 'schlafen', *brēda* 'braten' [mit *ē* aus westgerm. *ā*]. Der Übergang dieses *skētha* in die schwache Flexion muß sekundär sein: die Übereinstimmung in der Flexion zwischen *skētha*, *schēda* [Infin.]: *schăt* [3. Sing. Präs.] und *lēda* [Infin.] 'leiten' : *lăt* [3. Sing. Präs.] u. a. verursachte auch die Bildung eines schwachen Partizips und Prät. *schăt* und *schătte* [1]).

Es scheint indessen *þ* nicht der einzige Dental gewesen zu sein, dessen Artikulation nicht immer fest war; auch *r* und *s* sind von einem folgenden dunklen Vokal beeinflußt worden. Es entspricht dem got. *maiza* 'mehr' im Fries. *māra*, und neben dem Wort *gēr* 'Spieß' begegnet davon abgeleitetes *gāra* [ahd. *gēro*, ags. *gāra*] 'keilförmiges Acker- oder Zeugstück', davon 'Rockschoß' [Aofr. Lex. S. 151]. Ebenso erscheint *ā* in *lāre* 'Lehre', wohl wegen des aus der Überlieferung hervorgehenden Umstandes, daß dieses Wort vorzugsweise im Plural gebraucht wurde (van Helten IF. 19, 189), also gewöhnlich dunklen Vokal in der Endung hatte. Endlich sei hier das einmal belegte w. *āria* statt des gewöhnlichen o. w. *ēria* 'ehren' erwähnt. Regelrecht wäre hier nach dem soeben Gesagten *ā* zu erwarten, *ēria* dankt natürlich sein *ē* dem Substantiv *ēre*. Angesichts ihrer Häufigkeit muß auch die Form *ēria* als die echt friesische Form anzusehen sein, und wenn *āria* kein Schreibfehler ist, wird es wohl am wahrscheinlichsten angelsächsisches Lehnwort sein, durch angelsächsische Missionare im Friesischen eingebürgert. Eine Stütze dieser letzten Möglichkeit liegt wohl darin, daß an der Stelle, wo es belegt ist [W. 410, 3: *ende alter ārade*],

1) Eine ähnliche Erklärung schon bei Walde IF. 12, 385.

das Wort sich auf kirchliche Verhältnisse bezieht und zwar in übertragenem Sinne: 'den Altar beschenkte'[1]).

Die Beispiele, wo ein auf das *s* folgender dunkler Vokal Verdumpfung des *ai* zu *ā* eintreten ließ, sind die folgenden: o. *āskia*, w. *aeschia* 'fragen', o. w. *āsche* 'Frage', o. *wāsanda* 'Luftröhre' [ahd. *weisont* 'arteria'][2]), o. *wāse* 'Schlamm' [isl. *weisa*] mit dem Adj. *wāsich*, die Nebenformen des obengenannten w. *frees*(*lik*): o. w. *frāse*, w. *fraes* mit *fraeslik*, *fraesheed*. Die Formen mit *ā* des letzten Wortes stammen wohl aus dem Plural [beachte die von van Helten IF. 19, 189 hervorgehobene Tatsache, daß das Wort auch im Plural gebraucht wird], diejenigen mit *ē* aus dem Singular. Über die Doppelformen mit *ă* und *ē* vor *-st*, s. oben S. 316. Zu den dort erwähnten Beispielen kommt noch o. *măst*, w. *maest* : o. *mēst*, das sein *ē* der Analogie von *mē*(*r*) verdanken kann. Über *lēsta* : *lāsta* 'leisten' s. unten.

b, 3) Die hier in Betracht kommenden Fälle und Ausnahmen sind schon oben S. 306 erledigt. Hinzuzufügen ist noch o. *mē* 'mehr', für dessen Erklärung man sowohl an Erhöhung des auslautenden Vokals bei orthotonierter Aussprache wie an Einfluß der Form *mēr* denken könnte. Sicher verdankt o. *mā* (wie o. *mār*, w. *maer*) sein *ā* der Form *māra*.

c) Die Fälle, wo ein aus kurzem, offenem *æ* entstandenes *ă* begegnet, sind die folgenden: o. w. *răcht* 'reicht', *răchte* 'reichte', *răcht* 'gereicht' [zu *rēka*; daneben mit dem Vokal des Infin., aber wohl gekürzt, o. *rĕcht* 'reicht' und mit dem Kons. des Infin. o. *răkt* 'reicht']; w. *lăt* 'leitet', o. w. *lăt*(*te*) 'leitete', o. w. *lăt* 'geleitet' [zu *lēda*; über die westfriesischen sekundären Nebenformen mit nach dem Infin. langem Vokal *laet* 'leitete', *läten* 'leiteten' s. oben S. 314; daneben mit dem Vokal des Infin., aber gekürzt, o. *lĕt* 'leitet', *lĕtte* 'leitete', (*e*)*lĕt* 'geleitet']; o. *schăt* 'scheidet', o. *schăt* 'geschieden', w. *-schătte* 'schied' [zu o. *skētha*, w. *schēda*; über die westfriesische sekundäre Verlängerung in *schaet* 'scheidet' s. oben S. 314; daneben mit dem Vokal des Infin. o. *scheet* 'schied', *skēth* 'geschieden']; o. *birăt* 'bereitet' (Präs.)

1) Beachtenswert ist aber andererseits die Form *aere* 'Ehre' im Wurster Glossar (504), PBrB. 13, 543.

2) Diese Zusammenstellung war schon vor Walde IF. 12, 378 gemacht von Bugge PBrB. 24, 450.

[zu **birēda*; daneben mit dem Vokal des Infin. w. *bereet* Part.]; o. *hăt(h)* 'heißt' [zu *hēta*; daneben o. *hēt*, *heeth*]; o. *lăst* 'leistet', o. *elăst*, w. *lăst* 'geleistet' [zu *lēsta*; für das Westfriesische sind wohl aus dem sekundären Inf. *laesta* Nebenformen mit langem *ā* im Präs., Prät. und Part. zu erschließen; ob die ostfriesische Nebenform *lasta* auch langes *ā* (nach *lēsta*) hat, oder die Kürze hier eingeführt ist, kann ich nicht entscheiden], o. *skelta(ta)*, w. *schelta* 'Schulze', o. *ăththa*, w. *ătt(h)a* 'Geschworener', o. **făt*, w. *făt* 'fett', o. *(n)ammon* 'niemand, jemand', *(n)ammer* '(n)immer' [über Nebenformen mit *-e-*, *-i-* s. van Helten IF. 19, 197], o. *ăndlova*, *ăllewene*, *ăllewa* 'elf', o. *ăndlofta*, *ăllefta*, w. *ăl(le)fta* 'elfter' [daneben o. *e(l)lewa* usw. mit, wie van Helten richtig erklärt, Anlehnung an *twelef*, *twelefta*], o. w. *anne(n)* 'einen' [zu *ēn*; danach Neubildung o. w. *ān*, Nom. Sing. Mask. mit dem Akk. o. *āne*, w. *āne(n)*; andererseits *ĕnne* Akk. Sing. Mask.], o. *ăngne* 'einigen' [zu *ēnich* wohl unter Einfluß von *ănne*; Neubildung danach o. *ānich*], o. *ărra* [ahd. *ērero*, *ēroro*; davon mit dem Vokal des oben besprochenen *ēr* : *ĕrra* und mit der Länge von *ēr*: w. *āra*, o. *ārist*, w. *aerst* 'erst' neben regelrechtem o. *ērost*].

Doppelformen mit bald gekürztem, bald lang gebliebenem Vokal begegnen bei o. *hlădder* 'Leiter' : o. *hlēdere*, o. w. *fămne* 'Frau' : o. *fēmne* [oder mit sekundärer Kürzung *fĕmne*?], o. w. *flăsk*, *flăsch* 'Fleisch' [und mit sekundärer Dehnung w. *flaesck*, vgl. *gaēst* usw. oben S. 316] : o. *fleesc* und noch anderen, oben bei den betreffenden Wörtern verzeichneten Fällen.

Endlich wäre das Wort *mār* 'Graben' zu besprechen. Awfr. Lex. S. 38 nimmt van Helten Zusammenhang an mit dem von Bruckner Sprache der Longobarden S. 106 erschlossenen Stamm **maur-* 'Moor'. Statt dieser unwahrscheinlichen Etymologie schlägt Franck [KZ. 37, 124 Note 2] einen Stamm **mairo-* vor, der mit lat. *mūrus* aus **moiros* in Zusammenhang stehen sollte. Diese Annahme weist van Helten [Aofr. Lex. S. 228] zurück, unter Hervorhebung, daß ein urgermanischer *a*-Stamm **mairo-* im Fries. **mēr* hätte ergeben müssen. Ganz richtig, aber trotzdem glaube ich, daß man eher an der in den germanischen Sprachen mehrmals bezeugten Wurzel **mair-* [vgl. z. B. nord. *-mære*] festhalten muß, als zu dem zweifelhaften **maur-* Zuflucht zu nehmen, und ich glaube auch, daß sich die friesische Form erklären läßt. Das Wort begegnet nämlich vor allem als letztes Glied in Zusammensetzungen: *hemmerikmar*,

hofmar, *thorpmar* und zeigt also den in dieser nicht hochtonigen Silbe entstandenen Vokal. Damit paßt auch, wie Franck a. a. O. hervorhebt, sehr gut die Bedeutung. Der ursprüngliche Sinn des Wortes war 'Grenze', im Friesischen kommt es aber nur als 'Graben' vor, und dieser Übergang erklärt sich doch wohl am besten aus den Zusammensetzungen: der *hemmerikmar*, 'die Grenze einer *hemmerik*', war tatsächlich ein Graben.

3. Zur Entwickelung von urgermanischem *a + jj* im Friesischen.

In seinen früheren Besprechungen des *ai* im Friesischen machte van Helten keinen Unterschied zwischen ursprünglichem und sekundärem [aus *a + jj* entstandenem] *ai*, in seinem letzten Aufsatz [IF. 19, 198 ff.] scheidet er aber mit Recht die Wörter mit westgerm. *ai̯ + i̯* aus *a + jj* aus und behandelt die betreffenden Fälle für sich. Auch Siebs im Grundriß² widmet ihnen einen besonderen Paragraphen [§ 59], jedoch ohne darüber Auskunft zu geben, welche der in Frage kommenden Formen [*ēi* und *āi*] er für die ursprüngliche hält. Für die folgende Erörterung ist also Siebs' Darstellung nur insofern von Belang, als er ebenso wie ich auch für die Wörter mit germ. *ai + g* im Friesischen eine ähnliche Entwickelung wie die mit *a + jj* voraussetzt. Der Aufsatz von van Helten behandelt dagegen nur die Entwickelung des letzteren Lautkomplexes [die Fälle mit *ai + g* bespricht er unter den anderen Wörtern mit *ai*], und zwar sind die von ihm angeführten Beispiele die folgenden: o. *kēi*, w. *kā(e)y* 'Schlüssel' [ags. *cǽȝ*], o. **kāya* [Prät. *kāyde*] 'unter Verschluß halten', o. *clāy*, w. *klaei* 'Lehm' [ags. *clǽȝ*], w. *laeyda* 'schiefern' [vgl. as. *leia* 'Fels'], w. *scrāya* 'schreien', w. *aei* 'Ei' und der Name w. *Hāye* [ags. *Heio*]. Die neufriesischen Entsprechungen der altfriesischen Formen zeigen sämtlich *āi* oder *ōi*. Nach van Helten sind nun die Formen mit *āi* die regelrecht aus *a + jj* entstandenen [*-jj* soll nach ihm keinen Umlaut gewirkt haben], während *kēi* seinen umgelauteten Vokal dem Instrumental (!) und dem zu dem Substantivum gehörenden *ja*-Verbum [**kajji-*] verdanken soll. Abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit der letzten Annahme, kann ich auch den von van Helten angenommenen Lautprozessen bei der Entwickelung *-ajj* zu *-āi* nicht beipflichten. Freilich kommt es hier hauptsächlich auf

unsere auseinandergehenden Ansichten betreffs des *i*-Umlauts von *ai* im Friesischen an, s. oben S. 312f. Nach dem dort Erörterten sehe ich keinen Grund, weshalb auch das aus *-ajj* regelrecht entstandene *-aij* nicht genau wie das oben besprochene *ai-i* umgelautet werden und also [über *ǣi*] *ēi* ergeben sollte. Das in den Hunsingoer Gesetzen öfters belegte *kēi* repräsentiert demnach in der Tat wenigstens in der Schreibung die regelrechte Entwickelung der Lautverbindung, und das in den anderen Texten herrschende *āi* stellt eine spätere Stufe des Lautprozesses dar. Es handelt sich also bei der Entwickelung des Langdiphthongen *ēi* zu *āi* aller Wahrscheinlichkeit nach lediglich um ein Dissimilationsgesetz.

Daß die Entwickelung wirklich von *ēi* nach *āi* [eventuell später zu *ōi*] wird obendrein durch noch ein paar Wörter bestätigt, die im Altfriesischen *ēi* gehabt haben müssen, in den neueren Mundarten aber entweder *āi* oder *ōi* [*åi*] zeigen. Das eine ist das von Siebs § 40 besprochene altfries. *hwēi* 'Serum, Wasser', das er in der Bedeutung 'Molken' aus sämtlichen neufriesischen Dialekten belegt und mit dem ags. *hwǽȝ* identifiziert. Das *ēi* ist in diesem Worte aus westgerm. *ā*, urfries. *ē* + *palat. Spirans* entstanden. Das altfriesische Wort für 'zähe' muß als **tēi* [aus **tāhi* aus **tanh-*, Siebs S. 1210] angesetzt werden, und dessen Entsprechungen in den neueren Mundarten zeigen auch den Diphthongen *āi* oder *ōi*. Der neufriesische Vokalstand in diesen Formen läßt sich, soviel ich sehe, nur durch Dissimilation erklären, und durch dasselbe Lautgesetz findet, wie gesagt, auch das *āi* in *kāy*, *scrāya* usw. seine Erklärung. Die in H begegnende Schreibung *kēi* ist so wenig befremdend, daß es, wie wir unten sehen werden, im Gegenteil sehr merkwürdig gewesen wäre, wenn wir in dieser Handschrift eine Schreibung mit *āi* getroffen hätten. Jene Schreibung mit *ēi* zeigt ebenso wie die Formen der jetzigen Dialekte, daß in einigen Mundarten die Dissimilation weiter fortgeschritten war als in anderen: wie z. B. im wangeroogischen und nordfriesischen *wōi* die betreffende Entwickelung weiter gegangen ist als im saterländischen *wāi*, so hat man in *kēi* wie in den unten zu erwähnenden Formen mit *-ēi-* nur die Formen der Dialekte zu sehen, die in altfriesischer Zeit die Dissimilation nicht weiter getrieben hatten, als daß ein Schreiber den betreffenden Laut noch mit *ēi* bezeichnen konnte.

Durch unser Lautgesetz erhalten auch einige andere Doppelformen ihre Erklärung, für die van Helten sehr gesuchte Analogieeinflüsse annehmen muß. Es kommen hier in Betracht die beiden von Siebs § 59 hierhergezogenen Wörter: o. *fēithe* : o. *fāythe*, w. *fāit(h)e* 'Blutrache' [ags. *fǽʒð*] mit w. *fāy* 'dem Tode verfallen' und o. *ēider* : o. *āider*, w. *āyder* 'jeder', wozu noch die folgenden hinzutreten: o. *lēyna* : o. *lāyna*, urspr. 'läugnen' [got. *laugnjan*, as. *lōgnian*], o. *dēia* : o. *dāia*, urspr. 'erdulden' [as. *adōgian*; für die Belegstellen und Bedeutungen dieser beiden Wörter s. van Helten Aofr. Lex. S. 75 und 137] und die Formen des Verbums 'wehen'[1]): Pres. Sing. w. *wāy(e)th*, *wāyd*, Prät. o. *wēide* [F 38, 42] : w. *wāijde* (Siebs Grundr. 1[2] S. 1321). Zur Erklärung des *āi* in *fāithe* muß van Helten [IF. 19, 192] ein anderes Wort *fāch* 'angeklagt, verfehmt' heranziehen, was von Siebs a. a. O. mit Recht zurückgewiesen wird. Für *āider* nimmt van Helten [IF. 19, 193] Anlehnung an das Adv. *ā* 'immer' an, was auch schwer verständlich wäre, für *lāyna* muß er [Aofr. Lex. S. 213] Beeinflussung eines erschlossenen Nomens **lāgne* voraussetzen, und endlich erklärt er *dāia* [ibid. S. 75 und Aofr. Gramm. § 299, S. 230] als die regelrechte Entsprechung eines schwachen Verbums der zweiten Klasse: **daugōjon-*[2]). Wie viel einfacher als diese für jedes Wort verschiedenen Erklärungen ist die obige: die Formen mit *ēi* sind die älteren [mit regelrecht durch *i*-Umlaut entstandenem *ē*, und *i* aus dem vokalisierten *g*], diejenigen mit *āi* die lautgesetzlich daraus dissimilierten.

Nicht ganz so klar liegt die Sache bei dem Wechsel o. w. *ēin*: o. w. *āin* 'eigen', 'Eigentum'. Hier ließen sich ja die beiden Formen ungesucht durch verschiedene Suffixe erklären: *āin* aus **aigan* [ags. *áʒen*, ahd. *eigan*], *ēin* aus **aigin* [got. *aigins* und vgl. die selteneren Nebenformen ags. *ǽʒen*, ahd. *eigin*], wobei

1) Es ist für unsern Zweck von keinem Belang, ob der Infinitiv dieses Verbums mit van Helten (Aofr. Lex. S. 155) als **wēia* [und wohl auch **wāia*] oder mit Siebs (a. O.) als **wiā* anzusetzen ist. Nach den von van Helten angezogenen Formen (wanger. *wei*, saterl. *weie*) scheint mir **wēia*, **wāia* am wahrscheinlichsten (vgl. ahd. *wājan*, mhd. *wæjen*, niederl. *waaien*, mnd. *wei(g)en*).

2) Über den Wechsel *ēi* : *āi* in 'wehen' äußert sich van Helten nicht, da er in Aofr. Lex. nur ausnahmsweise die westfriesischen Formen berücksichtigt.

es sich natürlich denken ließe, daß *ēin* auch durch Dissimilation die Zahl der Formen mit *āi* hätte vermehren können. Hier ist aber noch ein Umstand in Erwägung zu nehmen. Wie wir oben sahen, hat das Friesische in ein paar Wörtern [*tēcan*, *ēk*] *i*-Umlaut, wo das verwandte Angelsächsische die umlautslosen Formen vorzieht, und es zeigt in dieser Hinsicht eine merkwürdige Übereinstimmung mit einigen niederdeutschen Mundarten, Prenden, Priegnitz und sicher noch anderen. Nun findet man eben in diesen beiden Dialekten in dem Wort 'eigen' *i*-Umlaut [s. E. Seelmann Niederd. Jahrbuch 34, 12], und daher ist es nicht unmöglich, daß wir in dem fries. *ēin*, *āin* ausschließlich Ergebnisse eines **aigin* zu sehen haben. In diesem Zusammenhang darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß von sämtlichen Wörtern mit Wechsel zwischen den beiden Langdiphthongen *ēi* : *āi* [*weinia*, *wainia* ziehe ich nicht hierher; s. unten[1])] *ēin* die einzige *ēi*-Form ist, die m. W. im Altwestfriesischen belegt ist, was doch wohl Einfluß von einer anderen Form voraussetzt, und man denkt dann am nächsten an ein **ēgin*, **ēgen* mit beibehaltenem Suffixvokal aus **aigin* [vgl. o. *ēgin*, *ēgen* in H.], während dagegen ein **āgen* aus **aigan* nur befördernd auf die Dissimilation gewirkt hätte.

Zum Schluß will ich noch einige Worte über das Erscheinen der -*ēi*- oder der -*āi*-Formen in den altfriesischen Handschriften sagen, da Kenntnis davon z. B. bei der Beurteilung des oben besprochenen *kēi* von Wichtigkeit ist. Die Verhältnisse im Altwestfriesischen habe ich schon berührt: überall *āi*, von *ēin* abgesehen[2]). Wechselnder sind die Fälle im Altostfriesischen: ausschließlich *ēi* zeigen R^{I}, E^{I} [*fēithe*, *ēider*, *ēin*], B [*ēider*, *ēin*], H [*kēi*, *fēithe*, *ēider*, *ēin*, *lēyna*]; ausschließlich *āi* E^{III} [*fāithe*, *āider*, *āin*]; überwiegend *ēi* R^{II} [*āider* dreimal]; überwiegend *āi* E^{II} [*ēin* einmal 240, 19, wenn nicht Druck- oder Lesefehler], alles nach Richthofens Wörterbuch berechnet. F zeigt Wechsel, doch mit ausgesprochener Bevorzugung des *āi*. Wie zu erwarten

1) Das in der späten ostfriesischen Handschrift E^{III} und im Westfriesischen überlieferte *weigaria* 'weigern' ist natürlich Lehnwort. Das echt friesische Wort heißt *werna*.

2) Im Westfriesischen begegnet (neben *lēka*) *leia*, aber kein *laia*, was wohl sicher darauf hindeutet, daß wir in diesem Worte keinen Langdiphthongen haben. Es wird wohl einem fremden Dialekt entlehnt sein, der in diesem Worte -*ei*- hat.

war, zeigt diese Aufzählung deutlich, daß wir mit einer ziemlich jungen Erscheinung zu tun haben, die vor unsern Augen zustande kommt: die älteren Handschriften R^I^, B und H [sämtliche mit Ausnahme von B^II^ aus dem 13. Jahrh.] haben noch den alten Lautstand bewahrt, während die jüngeren E^II III^ und die westfriesischen [alle aus dem 15. Jahrh. stammend] die jüngere Lautstufe zeigen[1]). Die minderzahligen *ēi* in F entstammen wohl der Vorlage. Dies erklärt genügend, warum solche Wörter, die nur in den alten Handschriften belegt sind, nur *ēi* zeigen. Wenn *gēia* 'Buße zahlen' [aus **gaiqjan*, s. Siebs PBrB. 21, 228] mit dem Subst. *gēie* 'Buße' in anderen jüngeren Handschriften als B belegt wäre, hätte es sicher auch eine Form **gāia* gegeben.

Anhang: Dissimilation des Kurzdiphthongen *ei* zu *ai* im Friesischen.

Die neufriesischen Mundarten mit Ausnahme der Wangeroogischen [wo sich das Rüstringische *ī* aus *ei* wiederfindet] zeigen sämtlich auch Dissimilation des Kurzdiphthongen *ei*, der in ein *œi*, *ai* oder *åi* resultiert [s. Siebs im Grundr.[2] S. 1188]. In den altfriesischen Texten finden sich gewöhnlich noch keine Spuren dieser Lautentwicklung: zu *neil* [R *nīl*] 'Nagel', *dei* [R *dī*] 'Tag', *mei* [R *mī*] 'mag', *brein* [R *brīn*] 'Gehirn', *wei* [R *wī*] 'Weg', *tein* 'gezogen', *drein* 'getragen' usw. finden sich keine Nebenformen mit *ai*. Nur von dem Verbum *slā* 'schlagen' begegnet neben *sleit*(*h*) 'schlägt' auch *slait*(*h*), worin Siebs § 17 Anm. 1 mit Recht Anlehnung an den Infinitiv sieht, was wohl auch für das neben *slein* 'geschlagen' begegnende *slain* anzunehmen ist[2]). Für *wein* : *wain* 'Wagen' nimmt Siebs § 17, 3 gegenseitige Beeinflussung von **wegin* und **wagan* an. Hiergegen läßt sich aber einwenden, daß m. W. eine Form mit dem Svarabhaktivokal *-i-* in dem Wort 'Wagen' sich in keinem germanischen Dialekte belegen läßt. Es läßt sich daher die Möglichkeit nicht ablehnen, daß *wein* allein die regelmäßige

1) Merkwürdig bleibt freilich das durchgehende *ēi* in E^I^ [15. Jahrh.], was natürlich auf die Rechnung der Vorlage zu schreiben ist.

2) Siebs § 17, 3 erklärt den Wechsel *slein* : *slain* aus den Doppelformen *slegin* : **slagan*. Warum aber diese doppelte Erklärung von *slait*(*h*) und *slain*?

Entsprechung eines westgerm. **wagns* darstellt, während die Form *wain* ein frühes Beispiel der in den neueren Mundarten erscheinenden Dissimilation liefert. Der Grund, weshalb eben bei diesem Worte die Dissimilationserscheinung so früh zum Ausdruck in der Schrift gelangt ist, läßt sich leicht finden: das vorangehende *w* konnte nicht [wie z. B. in *was* 'war'] die Erhöhung des *a* zu *e* vollständig hindern, da der folgende Palatal den verdumpfenden Einfluß des *w* aufwog, so viel konnte aber der Labial bewirken, daß das aus *a* entstandene *e* in *wein* offener blieb als in den anderen Wörtern mit *e* aus *a* oder mit ursprünglichem *e* [vgl. z. B. einerseits wanger. *dī* 'Tag', *wī* 'Weg' und andererseits wanger. *wain* 'Wagen'] und also auch leichter der Dissimilierung ausgesetzt war.

Durch die Annahme eines die Dissimilation *ei* zu *ai* beschleunigenden Einflusses eines vorangehenden *w* erhielte auch ein anderes Wort seine Erklärung. Neben o. *wēnia* 'weinen' begegnen auch Formen mit *ei* und *ai*: o. w. *weinia*: o. *wainia*. Für die letzten Formen hat van Helten verschiedene Etymologien vorgeschlagen, die letzte in IF. 19, 192 [Zusammensetzung von *wai* 'Weh' und einem mit got. *gaunōn* 'klagen' in Ablautsverhältnis stehenden **gunōjan-*], keine davon will mir aber einleuchten: die in sämtlichen germanischen Sprachen übereinstimmende Bildung [ahd. *weinōn*, ags. *wánian*, anord. *veina*, mnd. mnl. *weinen*, *wēnen*] verbietet uns, für das friesische Wort eine andere Bildungsweise vorauszusetzen. Die Erklärung wird wohl darin zu suchen sein, daß das Wort nicht einheimisch friesisch war [der Begriff wurde durch *wēpa*, engl. *weep* ausgedrückt, und noch heute finden sich in den Dialekten verschiedene Wörter für 'weinen'; s. Siebs im Grundriß an den im Register zu 'weinen' angeführten Stellen], sondern den benachbarten Dialekten entlehnt. Im Mittelniederdeutschen begegnet sowohl *wēnen* als *weinen* [mit wirklich diphthongischer Aussprache, wie uns die niederdeutschen Lehnwörter im Schwedischen lehren; s. hierüber meine Dissertation: Die mittelniederd. Version des Bienenbuches von Thomas von Chantimpré S. 53], und dasselbe war im Mittelniederländischen der Fall [s. van Helten Middelnederl. Spraakkunst S. 92]. *Weinia* zeigt also den Stammvokal einer niederdeutschen oder niederländischen Mundart mit *-ei-*, und *wainia* hat nur den daraus dissimilierten Vokal. Für *wēnia* läßt sich Entlehnung aus einer fremden Mundart mit *-ē-* an-

nehmen, richtiger ist vielleicht aber Vereinfachung des Diphthongen zu *ē* unter Einfluß des Substantivs *wē* 'Weh' vorauszusetzen [vgl. ahd. *wēnag* statt **weinag*, das Holthausen PBrB. 13, 370 auf dieselbe Weise erklärt].

Lund. N. Otto Heinertz.

Der Ursprung des lateinischen Konjunktivus Imperfekti und Konjunktivus Plusquamperfekti.

1.

Es soll die Herkunft des sogen. Konjunktivus Imperfekti und Konjunktivus Plusquamperfekti des Lateinischen untersucht werden. Die erstere Bildung besaßen nachweislich auch das Oskische und das Pälignische, die letztere war, so viel sich aus der Überlieferung ersehen läßt, auf das Lateinische beschränkt.

Die wenigen Belege für den Konj. Imperf., die jene dem Lateinischen nächstverwandten Mundarten aufweisen, zeigen im Gebrauch nichts, was vom Gebrauch im Lateinischen abwiche. Im Lateinischen aber erscheint der Konj. Imperf. — um kurz daran zu erinnern — seit Beginn der Überlieferung in folgenden vier Fällen: 1) Als sogen. Potentialis der Vergangenheit, z. B. *diceres* 'du hättest sagen können' oder 'sagen sollen'. 2) Im Zusammenhang hiermit in Nebensätzen nach Maßgabe der sogen. Consecutio temporum, z. B. *cogitavi, quidnam causae esset.* 3) In Wunschsätzen mit Bezug auf die Vergangenheit, wie *utinam te di prius perderent* ('vernichtet hätten') *quam periisti e patria* (Plaut.), sowie mit Bezug auf die Gegenwart mit dem Nebengedanken der Unerfüllbarkeit, wie *utinam lex esset* ('wäre') *eadem quae uxorist viro* (Plaut.). Der Gebrauch für die Gegenwart war sekundär. 4) In Bedingungsperioden mit vorgestellter Irrealität, wiederum sowohl für die Vergangenheit, als auch sekundär für die Gegenwart, z. B. *deos credo voluisse: nam ni vellent, non fieret* ('wäre es nicht geschehen'), *scio* (Plaut.) und *si haberem, darem* ('gäbe ich'). Im allgemeinen gilt für den Konj. Imperf., daß er im älteren Latein noch in größerem Umfang Präteritalsinn aufweist als später.

Was die altitalischen Schwestermundarten betrifft, so mag das Fehlen einer dem lat. Konj. Imperf. gleichen Formation im Umbrischen auf der Dürftigkeit der Überlieferung beruhen. Es kommen hier keine Satzformen vor, in denen man einen Konj. Imperf. nach Art des Gebrauchs in den andern altitalischen Sprachen erwarten müßte.

Die osk. und pälign. Belege sind die folgenden. Osk. fusíd, patensíns, herríns auf dem Cippus Abellanus; sie hängen von einem historischen Perfekt, von ekss kúmbened 'sic convēnit' ab. Zunächst Z. 17 puz ídík sakara[klúm] íním ídík terúm múíní[kúm] muíníkeí tereí fusíd [íním] ... fruktatiuf ... múíníkú pútúrú[mpíd fus]íd 'ut id templum et id territorium commune in communi territorio esset et ... usio ... communis utrorumque esset'. Dann ein gutes Stück weiter, nach verschiedenen Sätzen, die nicht in grammatischer Abhängigkeit von kúmbened sind, von kúmbened wieder abhängig gedacht (Z. 48): avt thesavrúm púd eseí tereí íst, pún patensíns, múíníkad ta[n]ginúd patensíns íním píd e[íseí] thesavreí púkkapíd ee[stit] [a]íttíúm alttram alttr[ús] [h]erríns oder [f]erríns 'at thesaurum, qui in eo territorio est, cum aperirent, communi sententia aperirent, et quidquid in eo thesauro quandoque exstat, portionum alteram alteri caperent'. Dabei ist patensíns in pún patensíns einfach Modus der indirekten Rede. Ferner päl. *upsaseter* in n. 253 v. Pl.: *herec. fesn̦ upsaseter coisatens*, wahrscheinlich 'Herculi fanum operaretur (d. i. fieret)[1]) curaverunt'.

Von diesen Formen bedürfen osk. fusíd = lat. *foret* aus **fusēd* und päl. *upsaseter* in formaler und sonstiger Hinsicht keiner weiteren Erläuterung. Dagegen muß zu osk. [h]erríns oder [f]erríns und zu patensíns noch einiges bemerkt werden.

[h]erríns, um mit dieser Ergänzung der Verbalform zu beginnen, wäre wahrscheinlich, gleichwie heriiad 'capiat' (n. 129), mit lat. *co-hors*, ai. *hára-ti* 'schafft herbei, nimmt', griech. εὐ-χερής, χείρ zu verbinden, und da heriiad eine Form wie fakiiad

1) Eventuell ist 3. Plur. anzunehmen, woraüf für unser Thema nichts ankommt.

'faciat' zu sein scheint, so wäre [h]erríns auf **her(i)zēns* zurückzuführen; Synkope des *i* wie in *factud* 'facito' aus **facitōd*. **herizē-* mit uridg. *i* wie in lat. *facerē-*, *caperē-* aus **facizē-*, **capizē-*. [f]erríns, das, zuerst von Huschke vorgeschlagen, jetzt auch von Skutsch Glotta 3, 101 befürwortet wird und dem Sinne nach ebenfalls paßte, wäre zu umbr. ferest 'feret' fertu 'ferto' *ferar* 'feratur' zu stellen und auf **ferezē-* zurückzuführen, eine Form wie lat. *agerem* aus **agezē-*[1]). patensíns stellt sich zu lat. *pateo* und mag, wenn wir der üblichen Auffassung der Form als eines mit dem lat. transitiven *pando* (dieses mit uridg. Media wie *pango* neben *pac-* u. dgl.) zu vergleichenden Nasalpräsens folgen, zu einem Präsensstamm auf *-no-* gehören, zu dem sich osk. Patanaí (wozu als Deminutivum umbr. *Padellar*, lat. *Patella*) ebenso verhielte, wie griech. θηγάνη θήγανον zu θηγάνω, lit. *kùpinas* 'gehäuft' zu *kùpinu* 'häufe', ai. *kṛpaṇá-ḥ* 'jämmerlich' zu *kṛpáṇa-tē* 'tut jämmerlich, erbittet'. Der osk. Präsensstamm wäre hiernach von Haus aus dreisilbig gewesen. Man kann aber auch ein urital. Präsens **patnō* (wie *li-no*, *con-tem-no*, *sper-no*) voraussetzen, dem das griech. πίτνημι nahe stünde. Nur müßte dann wegen osk.-umbr. **akno-* 'annus' (osk. akenei 'in anno' usw.), das lautgesetzlich aus **atno-* entstanden ist (IF. 17, 492), angenommen werden, daß der Wandel von *t* vor *n* in *k* mit Rücksicht auf andere Formen des Verbalstamms *pat-*, in denen auf *t* kein *n* folgte, unterblieben oder wieder rückgängig gemacht worden war[2]). In jedem von beiden Fällen wäre auch patensíns eine Bildung auf *-ezē-* gewesen. Was den Ausgang -íns betrifft, so ist die Zurückführung auf urosk. *-ēns* ebenso in Ordnung wie bei der wegen sakrafír als *ē*-Konjunktiv, nicht als Optativ, zu betrachtenden 3. Plur. tríbarakattíns 'aedificaverint'. Im Uritalischen wurden lange Vokale vor *n* + Konsonant gekürzt, und daß kurzer Vokal vor der Endung der 3. Plur. *-ns* im Oskischen lautgesetzlich kurz blieb, zeigen die Indikativformen uupsens (zur 3. Sing. upsed), teremnattens usw. Für -íns aber kommt in Betracht, daß die andern Personen des Paradigmas seit urital. Zeit langen Vokal hatten: dieser ist analogisch der 3. Plur. wieder zugeführt

1) Ob lat. *ferrem* älteres **ferzē-* oder **ferezē-* gewesen ist, kann uns hier gleichgiltig sein. Vgl. Sommer Lat. Laut- u. Flexionsl. 588.

2) Wegen einer Äußerung von Skutsch a. a. O. S. 100 ist es wohl nicht überflüssig, zu bemerken, daß *pando* heutzutage kaum noch jemand durch lateinische Metathese aus **patnō* entsprungen sein läßt.

worden. Bestätigt wird diese Auffassung durch *osii*[*ns*] 'adsint' Tab. Bant. 4. Nicht etwa, daß hier *ii* für *ī* geschrieben wäre. -*sii*[*ns*] war vielmehr älteres *-*siēns*, und da das nach lat. *si-ent* vorauszusetzende **siens* entsprechend als **si-ens* zu analysieren ist (d. h. *e* gehörte zur Personalendung, nicht zum Optativstamm), so muß der lange Vokal aus dem Singular (**siid* = alat. inschriftlich *sied*, d. i. *siēd*) übertragen sein.

Nun denkt allerdings Skutsch a. a. O. über ·erríns, in dem er, wie oben gesagt, ferríns sieht, und patensíns ganz anders. Die Formen sollen keine Konj. Imperf. auf -*sē*- sein, sondern ferríns eine Bildung wie lat. *faxint*, *ad-axint*, also eine Optativform, und patensíns eine Zusammensetzung *patens síns, ein Gebilde wie lat. *pro-hibessint*, welches = *prohibens sint* sei, also ein Kompositum mit Optativ als Schlußglied. Ich gebe gerne zu, daß an unserer Inschriftstelle die Rückkehr zum Konj. Imperf., im Gedanken an das die verschiedenen Vertragsbestimmungen einleitende ekss kúmbened, nach so vielen von diesem unabhängig gegebenen Bestimmungen auffallend ist. Aber so anstößig, wie Skutsch sie findet, ist sie doch wohl nicht[1]). Jedenfalls muß ich den Versuch von Skutsch, die Ver-

1) Die Stelle aus einer att. Inschrift, die Bücheler Comment. Mommsen. 237f. vergleicht, ist nicht beweiskräftig, und etwas genau Vergleichbares ist mir nicht zur Hand. Aber es darf immerhin darauf hingewiesen werden, daß auch anderwärts nicht nur — was eine überall vorfindliche Erscheinung ist — abhängige Rede in direkte Rede übergeführt wird, wobei dieser Übergang in beliebig großer Entfernung von dem die ganze Mitteilung einleitenden Hauptverbum geschehen kann. Sondern auch umgekehrt, aber sicher selten, findet ein Hinübergleiten von einer an ein Verbum des Sagens ('er sagte') angeschlossenen Mitteilung in gerader Rede zur Oratio obliqua statt. Wobei an den Stellen, die mir zur Hand sind (s. Kühner-Gerth Ausf. Gramm. d. griech. Spr. 2, 2, 556f., Behaghel Der Gebrauch der Zeitformen 166), zwischen dem einführenden Hauptverbum und der später einsetzenden abhängigen Rede allerdings nicht so viele Zwischenglieder sind, wie man sie in unserer oskischen Stelle hat. Überdies muß aber daran erinnert werden, daß man an Inschrifttexte von der Art des vorliegenden nicht immer mit den Forderungen einer sorgfältigen Stilistik herantreten darf, namentlich wo es sich um eine Reihe von Beschlüssen und Bestimmungen handelt, die zu einem längeren Aktenstück zusammengearbeitet worden sind. Die Ausmachung, welche die Zeilen 48—54 einnimmt, mag zunächst in Abhängigkeit von einem kúmbened konzipiert und dann ohne die gehörige Rücksicht auf die Form der ihr unmittelbar vorhergehenden Bestimmungen eingefügt worden sein.

balformen in dem Sinne zu deuten, daß auch die Stelle Z. 50 ff. das, was laut dem Vertrag geschehen soll, in direkter Form gäbe, als nicht gelungen bezeichnen. Um -íns gleich dem *-int* von lat. *faxint* und *sint* als Optativausgang nehmen zu können, erklärt er es für ein *-ĭns*, dessen *ĭ* die uritalische Kürzung von *ī* vor *n* + Konsonant sei. Dem ist das soeben besprochene *osii*[*ns*] ebenso ungünstig, wie es die Auffassung von ·erríns, patensíns als Formen eines *ē*-Stammes stützt. Ferner wäre [f]erríns der einzige Beleg für eine dem lat. *faxim* entsprechende Optativbildung des *s*-Aorists im Oskisch-Umbrischen, während sein í dazu auffordert, es dem fusíd zuzugesellen. Der Erklärung aber von patensíns als *patens sint* (eigentlich *patentes sint*) widersetzt sich zunächst die Tatsache, daß lat. *patēre* intransitiv, nicht transitiv, ist. Freilich soll für ein transitives *patēre* das davon gebildete *patibulum* sprechen. *patibulum*, meint Skutsch, sei nicht ein Ding zum *patēre*, dieses Verbum im intransitiven Sinne genommen, wohl aber ein Instrument zum *pandere*, nämlich zum Ausspannen der Arme, das Querholz des Kreuzes; daher sei *patibulum* von einem transitiven *patēre* abzuleiten. Nun, wie *patibulum* von *pateo*, so *latibulum* von *lateo*, und *latibulum* ist etwas, was dazu dient, daß etwas verborgen ist. Ist denn nun etwa *latibulum*, wo damit ein Versteck bezeichnet wird, worin man sich nicht freiwillig verbirgt, sondern unfreiwillig verborgen wird, auf ein transitives *lateo* zurückzuführen? Mit dem lateinischen transitiven *pateo* ist es augenscheinlich nichts. Weiter aber ist auch die Meinung, daß patensíns Zusammensetzung eines Partizips mit dem Verbum substantivum sei, an sich gar nicht einleuchtend[1]).

---

1) Skutsch setzt sein patensíns in engste Beziehung zu den lat. *ss*-Formen wie *prohibessint*, *amassit*. Diese läßt er aus *prohibens sint*, *amans sit* entstanden sein, und dabei verweist er, wie zu erwarten war, auf seine bekannte Deutung von *habēbam*, *amābam* als **habens fām*, **amans fām*. Diese letztere Hypothese ist mir immer noch unannehmbar, obwohl Skutsch bemerkt: "Vom Widerspruch brauche ich heute glücklicherweise nicht mehr zu reden; die Gleichung *amābam* = *amans fam* fängt ja (!) bereits an Bestandteil unserer Handbücher zu werden". Denn erstlich wage ich zu bezweifeln, daß Aufnahme in ein Handbuch Richtigkeit verbürgt, und zweitens ist uns Skutsch immer noch den Beweis schuldig geblieben, wie seine Meinung lautgesetzlich zu rechtfertigen ist. Er wird mirs nicht übelnehmen dürfen, daß ich immer noch der Meinung bin, daß jede Formdeutung auch nach der lautgeschichtlichen Seite hin möglichst reinlich sein muß. Auf Skutschs *amassim* = **amans sim* aber (eine un-

Glücklicherweise ist übrigens für die Frage, auf deren Lösung wir ausgehen, wie der *sē*-Konjunktiv des Lateinischen zustande gekommen ist, nicht allzu viel an ·errîns und patensîns gelegen. fusíd und das pälign. *upsaseter* genügen, um behaupten zu dürfen, daß jener Modus nicht auf den Bezirk des Lateinischen beschränkt gewesen ist.

Sehen wir nun zu, wie weit man in der Frage des Ursprungs des *sē*-Modus bis heute gekommen ist.

2.

Weite Verbreitung hat die von Thurneysen BB. 8, 275 f. vorgetragene Ansicht gefunden, die Formen wie *darem*, *forem*, *agerem*, *amārem* seien der *ē*-Konjunktiv eines *s*-Aorists. Während ich in der 1. Auflage meines Grundrisses dieser Deutung mich angeschlossen habe (2, 1184 f., 1195 f., 1292 f.), bin ich in der Kurzen vergl. Gramm. 587 f. von ihr abgegangen mit der Begründung, daß man bei ihr erstens nicht verstehe, wie auf italischem Boden nach der Verschmelzung des Konjunktivs mit dem Optativ eine Konjunktivbildung ungemischt optativischen Sinnes neu sollte aufgekommen sein, und zweitens nicht verstehe, wie diese Konjunktivformation die präteritale Bedeutung erhalten haben sollte, die ein wesentliches Bedeutungselement unserer *sē*-Formen ist. Bald darauf hat Rodenbusch IF. 20, 358 ff. eingehender über die semasiologische Seite des Problems gehandelt, und indem er mir in allem Wesentlichen beistimmte, das Hauptgewicht auf den zweiten der von mir gegen die Thurneysensche Ansicht geltend gemachten Gründe legen zu müssen

---

sichere, von Skutsch nicht erwähnte Vermutung über *amassim* habe ich IF. 15, 17 f. geäußert) brauche ich hier schon darum nicht einzugehen, weil diese Ansicht vorläufig noch der näheren Begründung und Rechtfertigung ermangelt, deren sie augenscheinlich dringend bedarf. Skutsch sagt zwar S. 103 Fußn. 2: "Über das Semasiologische lasse ich mich hier nicht weiter aus. Wer will, kann es sich ohne weiteres klar machen". Ich muß aber, vielleicht zu meiner Schande, gestehen, daß zur Klarheit zu kommen mir nicht gelungen ist. Soll die aoristische Bedeutung, die *amassim* hat, ihm durch analogische Einwirkung von *faxim* und Genossen zugeflossen und *amasso* nach dem Muster von *faxo* geschaffen sein? Oder soll nun etwa auch *faxim* aus **fax sim* (vgl. *arti-fex*) hervorgegangen sein? Woher dann der Aoristsinn überhaupt und der Modus auf *-sō*? Hoffentlich werden meine Zweifel durch die von Skutsch in Aussicht gestellte Arbeit seines Schülers Pladek, die das einschlägige Semasiologische klar stellen soll, behoben werden.

geglaubt; wie mir scheint, mit Recht. Er sagt, der Konj. Imperf. sei nicht nach Analogie des im Griechischen zu beobachtenden Vorgangs (ἔγνως ἄν auf Grund von γνοίης ἄν usw.) ein in die Vergangenheit versetzter Optativ, sondern müsse ein präteritaler Modus der Erwartung gewesen sein, der sich zum Irrealis entwickelte. Das ist im Einklang mit der von mir versuchten Formanalyse. Denn ich trat zwar der herkömmlichen Ansicht bei, daß lat. *foret* osk. fusíd = urital. **fusēd*, älter **bhusēt*, engstens mit dem im Oskisch-Umbrischen als Indik. Fut. erscheinenden kurzvokalischen Konj. Aor. *fust* 'erit' aus **fuseti* zusammenhänge, nahm jedoch an, man habe zu diesem Indik. Fut. ein Präteritum mittels *-ē-* gebildet. Das wäre im wesentlichen derselbe Weg gewesen, auf dem man im Altindischen zu einem 'Konj. Imperf.' oder 'Kondizionalis' gekommen ist: man hat hier zum Ausdruck dieser Bedeutung z. B. zu *bhaviṣyáti* ein *ábhaviṣyat* geschaffen. Ich verwies, um die *ē*-Stammbildung des ital. Präteritum Futuri zu rechtfertigen, auf die *ē*-Präterita anderer idg. Sprachen, insbesondere auf aksl. *bě* = **bhu̯ē-*; man möchte, sagte ich, nach dem Verhältnis etwa von **bh*(*u*)*u̯ē-t* zu **bh*(*u*)*u̯e-ti* (lat. *-bit*) zu **bhuse-ti* (osk. *fust*) ein **bhusē-t* (lat. *foret* osk. fusíd) gebildet haben.

Ein schwacher Punkt an dieser Hypothese ist, was mir natürlich nicht entgangen war, daß derartige *ē*-Präterita, welche für **fusēt* usw. Vorbild gewesen sein konnten, im Italischen sonst nicht vorliegen. Sie müßten in uritalischer Zeit vorhanden gewesen und später, nachdem sie die neue Formkategorie ins Leben gerufen hätten, wieder untergegangen sein. Dazu kommt, daß so das Verhältnis zwischen *forem*, *ferrem*, *agerem* usw. und den Infinitiven *fore*, *ferre*, *agere* usw. (ingleichen zwischen *tutudissem*, *amāvissem* usw. und *tutudisse*, *amāvisse* usw.), das gewiß nicht rein zufällig entstanden ist, keinerlei Aufklärung findet.

Sehen wir also zu, ob sich Besseres findet!

3.

Einen 'Konj. Imperf.' (Kondizionalis, Irrealis) haben sich die älteren und jüngeren idg. Sprachen mit verschiedenen Mitteln, dabei aber doch mehrfach in Übereinstimmung untereinander, von der gleichartigen Grundlage ausgehend, verschafft. Betrachten wir diese Mittel, so weit sie aufgeklärt sind, und sehen wir zu, ob nicht so von irgendwoher Licht auf die Entstehung der italischen *sē*-Formation fällt. Jede einzelne Sprache dabei mit ihrer

Ausdrucksweise vorzuführen, ist nicht erforderlich; es kommt nur auf die Bildungstypen an.

1. Unwahrscheinlich ist, wie schon erwähnt wurde, daß die Uritaliker den Weg eingeschlagen haben, den die Inder einschlugen, die *ábhaviṣyat* zu *bhaviṣyáti*, *ádāsyat* zu *dāsyáti* usw. schufen.

2. Ausgeschlossen ist ferner (was nicht näher begründet zu werden braucht), daß in Italien so verfahren worden sei, wie die Griechen verfahren sind. Diese setzten z. B. εἴθ' ἔχοιμι 'hätte ich doch gehabt!' und γνοίης ἄν 'du würdest erkannt haben', die in der älteren Zeit noch in Brauch waren, um in εἴθ' εἶχον und ἔγνως ἄν. Indikative, die an sich selbst ein auf die Zukunft gerichtetes Bedeutungselement nicht enthielten, konnte man darum verwenden, weil durch die Herübernahme der Wunschpartikel und der Partikel ἄν dem Satz sein modaler (optativischer) Charakter gewahrt blieb.

3. Die Germanen gebrauchten den Optativ des Präteritums, der als Irrealis auch auf die Gegenwart bezogen wurde. So got. Mtth. 11, 21 *untē iþ waúrþeina in Twrē jah Seidōnē landa mahteis þōs waúrþanōs, airis þau in sakkau jah azgōn idreigōdēdeina* 'ὅτι εἰ ἐν Τύρῳ καὶ Σιδῶνι ἐγένοντο αἱ δυνάμεις αἱ γενόμεναι ἐν ὑμῖν, πάλαι ἂν ἐν σάκκῳ καὶ σποδῷ μετενόησαν' (Vergangenheit), Joh. 8, 42 *jabai guþ atta izwar wēsi, friōdēdeiþ þau mik* 'εἰ ὁ θεὸς πατὴρ ὑμῶν ἦν, ἠγαπᾶτε ἂν ἐμέ' (Gegenwart), 1. Kor. 7, 14 *aíþþau barna izwara unhrainja wēseina, iþ nu weiha sind* 'ἐπεὶ ἄρα τὰ τέκνα ὑμῶν ἀκάθαρτά ἐστιν (sonst wären eure Kinder unrein), νῦν δὲ ἅγιά ἐστιν', 2. Kor. 11, 1 *ei wainei usþulaidēdeiþ meinaizōs leitil ƕa unfrōdeins* 'ὄφελον ἀνείχεσθέ μου μικρόν τι ἀφροσύνης, utinam sustineretis'. Ahd. O. 3, 24, 51 *wārīst thū hiar, druhtīn krist, ni thultīn wir nū thesa quist* 'wärest du hier gewesen, so würden wir jetzt nicht dieses Leid erdulden', 2, 6, 29 *theiȥ widorort irwunti! ioh thaȥ er iȥ firleipti, iȥ avur thara kleipti in then boum, thār si iȥ nam! ni missigiangīn wir sō fram* 'hätte er es (Adam das Apfelstück) doch zurückgewandt! hätte er es unterlassen, es wieder an den Baum geklebt! dann würden wir nicht so in das Unheil gekommen sein' (vgl. Erdmann Synt. der Spr. Otfr. 1, 20 ff.). Die präteritale Bedeutung dieses Modus ist auch im Mhd. noch nicht erloschen, s. Paul Mhd. Gramm.[8] 129.

An diesen Opt. Prät. hat man wohl vorzugsweise gedacht, wenn man *forem* usw. für den *ē*-Konjunktiv (mit optativischem

Sinne) eines *s*-Aorists ausgab. Aber die Verhältnisse liegen im Germanischen wesentlich anders als im Italischen. Die Vergangenheitsbedeutung war im Germanischen durch alles, was zu dem auf dem uridg. Perfekt beruhenden Präteritalstamm gehörte, nicht bloß durch dessen Indikativ, gegeben; die schwachen Präterita fügten sich in dieser Hinsicht schon in urgerm. Zeit den älteren starken Präterita. Der *s*-Aorist hingegen hatte von alters her ja nur im Indikativ Präteritalsinn.

Freilich erscheinen im Lateinischen genug *s*-Aoriste ans alte Perfekt angeschlossen, Stammformen wie *dīx*-, *vēx*- (*dīxit*, *vēxit*) und *vīdis*- (*vīdistī*, *vīderim* aus **-isī-m* usw.), und diese haben durch diese Angliederung auch in den Modi teilbekommen an der Vergangenheitsbedeutung (*nescio, quid dixerit* usw.). Aber gerade diejenigen *s*-Stämme, die dem Konj. Imperf. zugrunde liegen sollen, wie *fus*-, *das*-, *ages*-, *capis*-, *vidēs*-, *amās*-, spielen ja im Perfektsystem der Römer gar keine Rolle[1]). Und daß sie nicht etwa in uritalischer Zeit dem Perfekt zugeteilt waren und in der Folge von den Römern aus diesem Tempus wieder zurückgezogen worden sind, zeigt das Oskisch-Umbrische, wenn es richtig ist, daß das *s*-Futurum dieser Mundarten auf dem kurzvokalischen Konjunktiv von *s*-Aoristen beruht. Denn Formen wie osk.-umbr. *fust*, osk. *pert-emest*, *didest*, *deiuast*, umbr. ferest, purtuvies, pru-pehast sind nur einfache Futura, nicht Futura exacta, so wie lat. *vīdero*, *dīxero* usw. Dazu kommt, daß die semantische Angliederung von *s*-Aoristen an das altüberkommene Perfektsystem im Lateinischen noch nicht einmal in der historischen Periode durchgeführt war, da ja z. B. *dīxerim* in *ne dixeris*, *dixerit quispiam* noch rein aoristisch war.

Also auch hier findet der italische Konj. Imperf. kein Unterkommen, und Erwägungen, wie sie z. B. Behaghel Der Gebrauch der Zeitformen S. 192 anstellt, um über die Schwierigkeit hinwegzukommen, beruhen nur auf einem Zirkelschluß.

4. Periphrastische Ausdrücke mit sogen. Hilfszeitwörtern. Hier bietet sich eine ziemlich große Mannigfaltigkeit dar. Eine Auswahl wird für unsern Zweck genügen.

Aus dem Lateinischen selbst läßt sich eine Wendung beibringen, die ich schon in der Kurzen vergl. Gramm. a. a. O. ver-

1) Man beachte den Gegensatz, der in der Gestaltung der Wurzelsilbe zwischen *caperem*, *facerem* und *cēperim*, *fēcerim* besteht, und die Formen wie *capsim*, *faxim*, die sich nie auf die Vergangenheit bezogen, sondern lediglich aoristisch waren.

glichen habe. Ich sagte dort, so weit osk. *fust* dem lat. *futurus est* entspricht, müsse man annehmen, daß fusíd *foret* ursprünglich ein *futurus erat* (bzw. *fuit*) gewesen sei, und verwies auf Sätze wie: (Plaut.) *quod si tacuisset, tamen ego eram dicturus*, (Liv.) *quos ego, si tribuni me triumphare prohiberent, testes citaturus fui rerum a me gestarum* (vgl. Thielmann Wölfflins Archiv 2, 187 ff., Blase in Landgrafs Hist. Gramm. 3, 1, 160. 261).

Weiter die romanischen Sprachen. Hier dienen der Bildung des Futurums sechs zeitlich und räumlich getrennte Typen, die, ins Lateinische übersetzt, lauten würden: *cantare habeo, habeo cantare, volo cantare, habeo ad cantare, debeo cantare, venio ad cantare*; der Typus *cantare habeo* war schon in der späteren Latinität geläufig und gewann die weiteste Verbreitung im romanischen Sprachgebiet. Der Indikativus Prät. zu diesen Wendungen, vor allem *cantare habebam* oder *cantare habui*, ergab den 'Kondizionalis' (italien. *canter-ia* und *canter-ei* usw.), für den auszugehen ist von spätlat. Ausdrücken wie (Gregor. Tur.) *in Gallias habui iam redire = rediturus fui*, (Servius) *quibus temporibus Caesar habuit occidi* 'als C. getötet werden sollte' (Schmalz Lat. Gramm.[4] 422). Wie im Lat. der Konj. Imperf. schon früh zum Irrealis in Bezug auf die Gegenwart geworden ist, so geschah dieser Bedeutungswandel auch bei diesen periphrastischen Präterita, z. B. schon in einer etwa dem 5. Jahrh. angehörigen Predigt Migne Bd. 39, Kol. 2214, 6 *sanare te habebat deus, si confitereris* 'Gott würde dich heilen, wenn du bekenntest' (Thielmann Wölfflins Arch. 2, 187), italien. *se avessi, darei.* Sieh Meyer-Lübke Gramm. der roman. Spr. 2, 138 f., 364 ff. 3, 144. 733 ff.[1]).

Im Neugriechischen erscheint als Ausdruck des 'Kondizionalis' der Ind. Prät. ἤθελα mit einer davon abhängigen starren Verbalform auf -ει (vom Präsens- oder Aoriststamm), die Hatzidakis Einleit. 141 f. als einen Infin. auf ursprünglich -ειν erklärt, z. B. ἤθελα δένει (bzw. ἤθελα δέϲει) 'ich würde binden', 2. Sing. ἤθελεϲ δένει (δέϲει) usw., passivisch ἤθελα δεθεῖ 'ich würde gebunden werden', 2. Sing. ἤθελεϲ δεθεῖ usw. Dazu in gleicher

1) Mit Recht bemerkt Thielmann a. a. O. S. 190, daß es sich bei der Entstehung des romanischen Kondizionalis *cantare habebam* nur um eine Substitution dieser Wendung für das ältere *cantaturus eram* handle, nicht nur in der Bedeutung 'ich war willens zu singen', sondern auch in dem Sinne 'ich hätte gesungen' im Nachsatz eines irrealen Kondizionalsatzes.

Bedeutung allerlei Varianten, wie ἤθελα δένω (δέσω), ἤθελες δένῃς (δέσῃς) usw. Sieh Thumb Handb. d. neugriech. Volksspr.[2] 156. 158.

Gemeinsam dem Litauisch-Lettischen und dem Slavischen und höchst wahrscheinlich aus urbaltisch-slavischer Zeit stammend ist die Umschreibung mittels eines zur Wz. *bheu̯-* gehörigen Hilfsverbums. Im Litauischen ist dieses univerbiert mit dem vorausgestellten Infinitiv auf *-tum*: 1. Sing. *-biau*[1]), 2. Sing. *-bei*, 1. 2. Plur. *-bime*, *-bite*, 1. 2. Dual. *-biva -bita*, z. B. *sùktum-biau sùktum-bei* usw. Die 3. Sing. Plur. Du., gewöhnlich *sùktū sùktū*, beruht wohl auf Weglassung des Hilfszeitworts, entweder **-bė* oder **-bi*; die Gestaltung aber des Auslauts, *-tū̃* aus *-tum*, weist auf eine Zeit zurück, wo die beiden Bestandteile der Verbindung noch nicht ihre Selbständigkeit als Einzelwort ganz verloren hatten[2]). Im Aksl. ist das Hilfszeitwort teils *bimъ bi bi*, *bimъ biste bišę* oder *bą*, teils der *s*-Aorist *bychъ by by*, *bychomъ byste byšę* in lockerer Verbindung mit dem sogen. Part. Prät. Akt. II auf *-lъ*. Der lit. Ausdruck erscheint in seiner ältesten Verwendung als Irrealis, aber nur mehr für die Gegenwart, in Bedingungs- und Wunschsätzen, z. B. *kàd (jéi) óras szeñdēn gražùs bútū, taĩ mēs rugiùs kir̃stumbim* 'wenn es heute schönes Wetter wäre, würden wir den Roggen hauen' (dazu für die Vergangenheit: *kàd szũ nebútu szìkęs, taĩ bútu zuĩkį sugãvęs* 'hätte der Hund nicht geschissen, so hätte er den Hasen gefangen'), *kàd mēs turė́tumbim nórs motinė̃lę* 'hätten wir wenigstens ein Mütterlein!'. Im Slav. aber geht die Wendung auch noch auf die Vergangenheit, z. B. aksl. *ašte bi sьde bylъ, ne bi bratъ mojь umrьlъ* 'wenn du hier gewesen wärest, wäre mein Bruder nicht gestorben'. Aber zugleich auch schon auf die Gegenwart als Irrealis, z. B. *ašte bo biste věrą imali Moseovi, věrą biste jęli i mьně* 'wenn ihr Moses glaubtet, so glaubtet ihr auch mir', *jaru i togo da bychъ ne vědělъ* 'εἴθε μὴ τοῦτον ἐγίνωσκον'. Sieh Delbrück Vergl. Synt. 2, 409 ff., Vondrák Altkirch. Gramm. 323 ff. 341. 345. Bezüglich der Gestaltung des Hilfszeitworts ist nun zu bemerken, daß nicht nur

1) Diese Endung der 1. Sing. erscheint nur bei den Grammatikern, sie ist aber gewiß nicht bloß (nach *-bei*) konstruiert.

2) Auf die Entstehung der erstaunlich zahlreichen dialektischen Varianten dieses Modus einzugehen, ist hier nicht erforderlich. Ich verweise außer auf die in meinem Grundr. 2[1], 1271 genannte Literatur auf Poržezinskij K istorii form sprjaženija v baltijskich jazykach (Moskau 1901) S. 56 ff., Berneker Arch. f. slav. Phil. 25, 485 ff., Zubatý IF. Anz. 16, 55 f., Endzelin KZ. 44, 50 ff. 57, Schulze ebend. 130 f.

aksl. *bychъ*, sondern auch alle andern Formen des Slavischen und die des Litauischen (augmentlose) Ind. Prät. waren. Die Stämme slav. *bi-*, lit. *bi-* (wie auch lit. *bit*(*i*) 'er war') gehören zu lat. *fīo fīs* usw. und hatten von Haus aus die Bedeutung 'fiebam, ich wurde' (Kurze vergl. Gramm. 502 f.)[1]), aksl. *bą* war **bhu̯ānt* = lat. *-bant*[2]), und lit. *-biau -bei* aus **bē* + *u*, **bē* + *i* gesellt sich zu preuß. *bēi bei be* 'er war', aksl. *bě* 'eras, erat' aus **bhu̯ē-* (ebend. 501. 587). Wegen der Verbindung von 'werden' und 'sein' mit dem Infinitiv (Supinum) im Baltischen und der Verbindung derselben Verba mit dem Partizipium im Slavischen kann auf die gleichartigen Verbindungen verwiesen werden, in die unsere deutschen Verba *werden* und *sein* eingegangen sind, wobei besonders der auch unserm *werden* von Haus aus anhaftende gleichsam modale Sinn zu beachten ist (vgl. die Ausführungen Wilmanns', Deutsche Gramm. 3, 1, 171 ff. 176 ff.). Wie im Deutschen *werden* mit dem Partizip die ursprüngliche Fügung war und der Infinitiv an die Stelle des Partizips getreten ist, so steht mit seinem Partizip das Slavische auf einer älteren Stufe als die baltischen Sprachen mit ihrem 'Supinum'. Als die Supinalform hier für das Partizipium eintrat, hatte sie noch eine ausgedehntere Gebrauchssphäre als heute, wo sie fast nur noch bei den Verben des Gehens, Gebens u. dgl. gebräuchlich ist, z. B. *eĩksz válgytū* 'komm essen', *àsz táu dűsiu gértū* 'ich werde dir zu trinken geben'. Wäre die Verdrängung der Partizipialform im Lit.-Lett. erst neuerdings erfolgt, so wäre vermutlich die jetzt herrschende Infinitivform auf *-ti* an ihre Stelle gekommen.

4.

Sollte nun nicht unser ital. Konjunktivus Imperfekti seiner Entstehung nach zu dem vierten der soeben besprochenen Bildungstypen gehören?

Dieser Auffassung, die ich nirgends bisher erwogen sehe, sind von vorn herein zwei Umstände günstig.

1. Schon von uritalischer Zeit her wirtschafteten die Italiker gern mit Hilfsverba. Uritalisch war bereits die Zusammensetzung mit **-fām* aus **-bhu̯ā-m*, wie lat. *amā-bam*, osk. fu-fans 'erant', uritalisch auch der Ersatz der medial-passivischen Form des

1) 1. Sing. *bimъ* mit unursprünglicher Primärendung. 2. 3. Plur. *biste bišę* Neuerung nach *byste byšę*.

2) So nach Leskien Gramm. der altbulg. Spr. 214.

uridg. Perfekts durch die Umschreibung mit *sum* und dem *to*-Partizip, wie lat. *ortus sum*, osk. prúftúset 'posita sunt', umbr. *pesetomest* 'peccatum est', *screihtor sent* 'scripti sunt'. Und vielleicht stammte auch noch diese und jene andere von den lat. Auxiliarverbindungen aus so alter Zeit und ist uns nur zufällig aus den osk.-umbr. Schwesterdialekten nicht überliefert.

2. Woher rührt der so enge formale Zusammenhang des Konj. Imperf. mit dem Inf. Präs., *forem* : *fore*, *vellem* : *velle*, *agerem* : *agere*, *amārem* : *amāre* usw., und des Konj. Plusqu. mit dem Inf. Perf., *tutudissem* : *tutudisse* usw.? Ist irgend wahrscheinlich, daß, wenn in der einen oder andern verbalen Bildungsklasse nur zufälligerweise alte *s*-aoristische Gebilde des Verbum finitum mit Infinitiven, die ebenfalls ein *s* als altes Stammformans hatten, lautungsähnlich geworden sind, dies zu einem so völligen Hand-in Handgehen durch sämtliche Verbalklassen hindurch geführt habe, wie es tatsächlich vorliegt? Von einer besonders engen grammatisch-semantischen Beziehung zwischen den beiderseitigen Formen, die die äußerliche Übereinstimmung hinreichend zu erklären vermöchte, kann nicht die Rede sein.

Natürlich hat man diesen Zusammenklang an und für sich bisher nicht übersehen. Aber aufgeklärt hat ihn noch niemand. Fick Gött. Anz. 1883 S. 586 sagt, die Bildungsbeziehung des Konj. Prät. zum Infin. sei ganz außer Frage, und die Formen *dīxem*, *essem*, *forem*, *vellem*, *ferrem*, *dārem*, *stārem*, *legerem*, *amārem*, *monērem*, *audīrem* seien eben "nichts anderes als die entsprechenden flektierten Infinitive" *dīxe* usw. Daß das keine Erklärung ist, bei der man sich beruhigen könnte, braucht um so weniger auseinandergesetzt zu werden, als es meines Wissens bis jetzt von niemandem dafür genommen worden ist. Aber doch mag in Ficks Behauptung ein Teilchen des Richtigen stecken. Ob sich nicht in den Ausgängen *-ēm -ēs* usw. ein Hilfszeitwort verbirgt, das sich in uritalischer Zeit an ein vorausgehendes Infinitivgebilde angeschlossen und mit ihm univerbiert hat? Dies Hilfsverbum müßte nach dem, was oben dargelegt worden ist, ein Ind. Prät. gewesen sein.

5.

Ich hoffe nun nicht auf einem Holzweg zu sein, wenn ich unsern Ausgang *-ēm* mit *eo īre* zusammenbringe.

Zunächst das Formale. Da es im Uritalischen noch das

uridg. einfache Imperfekt zu *esse* gegeben hat, von dem das lat. *eram* ausgegangen ist — *eram* wird mit Recht für eine Umbildung von **erem* (vgl. hom. ἦα) oder **erom* (vgl. hom. ἔον) nach **f(u)u̯ā-m* gehalten —, und da damals auch noch (unaugmentierte) Indikative von starken Aoristen bestanden — sie sind, gleich vielen *s*-Aoristen, im Perfektsystem aufgegangen, wie lat. *fidit*, *scidit*, osk. **diced* 'dixit', **ĕmed* '(ad)-ēmit' (diese osk. Formen werden durch Fut. ex. *dicust*, *per-emust* vorausgesetzt) —, so darf man annehmen, daß in jener Zeit auch noch das einfache Präteritum zu *eo* lebendig war. Zu den themavokalischen Präsensformen *eo eunt* (Konj. *eam*) würden gehört haben unaugmentiert **ei̯om* **ei̯es* **ei̯et* usw., woraus lautgesetzlich geworden wären **eom* **ēs* **ēd* usw., vgl. lat. *trēs* osk. trís aus **tre[i̯]es* = ai. *tráyaḥ*, lat. *pontēs* = aksl. *pątьje*, umbr. puntes 'quiniones'. Zu den themavokallosen Präsensformen *īs īt* usw. aber hätten gehört **ei̯em* **eis* **eit* usw., woraus lautgesetzlich **ēm* **eis* **eid* usw. Wollte man statt der unaugmentierten Formen Formen mit Augment ansetzen, **ēi̯om* **ēi̯es* und **ēi̯em* **ēis*, so würde das für das, worauf es hier ankommt, keinen Unterschied machen. Jedenfalls konnte sich auf Grund der altererbten Imperfektformen leicht ein Paradigma **ēm* **ēs* **ēd* entwickeln. Wenn dies aber einer Infinitivform angeschlossen war, konnte es mit der Zeit um so leichter nur mehr als eine Verbalendung empfunden werden, als man Modi mit einem Formans *-ē-* besaß, die konjunktivische oder optativische Bedeutung hatten, wie osk. *deiuaid* 'iuret' = **deiu̯ā[i̯]ēt*, lat. *amēs* = **amā[i̯]ēs*. Man darf diesen auch die lat. Futura wie *agēs*, *faciēs* zurechnen. Der Übergang zu einem nur formantischen Wortteil wäre grundsätzlich dieselbe Erscheinung wie der Übergang von **-fu̯ā-m* zu einer Imperfektendung, von *cantare habeo* zu franz. *chanterai* u. dgl. Und was insbesondere die Anlehnung des Schlußteils der Verbindung an eine schon vorhandene lautungsgleiche Endung betrifft, so sind nicht nur ebensolche periphrastische Wendungen in univerbierter Form zu vergleichen, sondern auch Präpositionalkomposita, deren verbale Schlußteile sich in Flexionsendungen verwandelt haben, z. B. lat. *amb-īs -it*, wozu man *ambio* statt **amb-eō* geschaffen hat nach *farcio* neben *farcīs -īt*, griech. καθ-ίζω (Wz. *sed-*), wozu sich das Fut. καθιῶ eingestellt hat nach νομιῶ neben νομίζω.

Was weiter die Form des Infinitivs anlangt, so ist zunächst zu erwägen, ob z. B. in den Verbindungen **amāzi* (= lat. *amāre*)

+ *ēm*, **dăzi* (= lat. *dare*)[1]) + *ēm* der Schlußvokal frühzeitig verloren gegangen sei. Die Auslautgesetze stehen kaum im Weg; man denke an den frühzeitig erfolgten Wegfall von *i* in den Formen der 3. Sing. und Plur., wie lat. *agit agunt*, *est sunt*, osk. faamat, est, se[n]t, *censaze[n]t*, umbr. tiçit, *est*, *furfant*, *sent*, im Schluß von Präpositionen, wie lat. *amb-edo* umbr. *amb-oltu* 'ambulato', lat. *per-eo* osk. *per-emust* 'perceperit', lat. *ob-eo*, *ob oculōs*, osk. *op eizois* 'apud eos', und beim Infinitiv selbst in *instar* (Wölfflin in seinem Arch. 2, 597). Diese Verkürzung des Infinitivs hätte sich eingestellt zu einer Zeit, da **ēm* noch nicht ganz zum Formans degradiert war, sondern noch als zu *eo* gehörig empfunden wurde. Aber es ist auch noch etwas anderes wohl möglich. Die Infinitive auf *-re* waren Lokative auf uridg. urital. *-i* von *s*-Stämmen, und neben dem Lokativ auf *-i* hatten die *s*-Stämme, gleichwie andere konsonantische Stämme, seit uridg. Zeit einen Lokativ ohne *-i*, vgl. lat. *penes*, zu *penus -oris*, griech. αἰές, wie αἰέν (Verf. Grundr. 2², 2, 174 ff.). Ein solcher endungsloser Lokativ als Infinitiv scheint im Lateinischen in *fās* vorzuliegen. Ansprechend nimmt nämlich E. Vetter Wien. Stud. 24, 531 ff. an, das indeklinable *fās* sei als ein Infinitiv ursprünglich nur in der Verbindung *ne fās est*, 'es ist nicht auszusprechen, man darf es nicht aussprechen' (religiöse Scheu vor dem δυϲφημεῖν), zu Hause gewesen[2]). Nur dürfen wir *fās* wohl nicht mit Vetter auf **fāsi* zurückführen, sondern haben es eben als Form ohne Kasusformans, wie *penes*, zu betrachten (Verf. a. a. O. 179). So lassen sich denn auch für *fār-ētur*, *amār-et* usw. *i*-lose Lokative zugrunde legen. Dabei wäre es jedoch nicht zu entscheiden, ob das *r* = *z* lautgesetzlich in der engen Verbindung mit **ēm* eingetreten oder nur analogisch aus den Nebenformen auf **-zi* (*amāre*) und **-zai* oder **-zei* (*amārī*) herübergenommen war: für den letzteren Fall vergliche sich etwa *honor* für *honōs* nach *honōris* usw. Natürlich kann aber der Hergang auch der gewesen sein, daß sich infinitivische Formen auf **-si* und solche auf **-s* in unserer periphrastischen Wendung mit-

---

1) Über die gelegentliche Langmessung des *e* des Infinitivausgangs *-re* s. Lindsay-Nohl Die lat. Spr. S. 616 f.

2) In gleicher Weise sieht Vetter in *damnās* in *damnās estō* einen Infinitiv: 'man soll zur Zahlung verhalten' (Programm des Staatsgymn. im 17. Bez. von Wien, 1903).

einander vermischten. In dieser Richtung ist zu Klarheit nicht mehr zu kommen[1]).

Weiter nun das Semantische. Daß *īre* schon früh in der vorhistorischen Periode der italischen Sprachen als Hilfszeitwort eine Rolle gespielt hat, dafür sind genug Beweise vorhanden.

īre mit dem sogen. Supinum auf *-tum* erscheint seit Plautus als periphrastischer Ausdruck für die Zukunft und zwar so, daß die Bedeutung des Gehens schon mehr oder weniger verblaßt ist, und bei der Übersetzung ins Deutsche, wenn wir nicht unser völlig unmodales, nur noch rein temporales nhd. *werden* gebrauchen wollen, etwa 'darauf aus sein, wollen' am Platze ist, z. B. Plaut. *ires consultum male*, Sall. *hortor ne ignoscendo malis bonos perditum eatis.* S. Neue-Wagener 3³, 175f. Hieran schließt sich die Bildung des Infin. Fut. Pass. mit *īrī* an, die seit Terenz belegt ist, und bei welcher der nur noch formantische Charakter des Verbums *īrī* auch in der häufigen Schreibung *-uiri* für *-um iri* hervortritt (Neue-Wagener a. a. O. 177, wo auch zwei aktivische Verbindungen, *nuptuire*, *ustuire* = *nuptum ire*, *ustum ire*, beigebracht werden). In *rumor venit datum iri gladiatores* (Ter.) war *gladiatores* natürlich ursprünglich Objekt zu *datum*: 'daß man Gladiatoren vorführen wird'. Dieser Typus *datum eo* erscheint ebenso im Umbrischen: VIa 1 *poei angla aseriato eest* 'qui oscines observatum ibit', 6 *porsi angla anseriato iust* 'qui oscines observatum ierit'.

Der Vereinigung von *eo* mit dem 'Supinum' ging in der Volkssprache der Römer parallel die Verbindung desselben Verbums mit dem 'Infinitiv' auf *-re*, wie bei Plaut. *turbare it*, *it visere*, *iit videre*, Ennius *ibant viere* (Bennett Synt. of early Lat. 419, Schmalz Lat. Gramm.⁴ 420 f.). Nach dem Untergang des Supinums in der Volkssprache herrschte hier diese Wendung mit *eo* allein, nur daß *eo* in der bekannten Weise meist durch *venio*, *vado* u. dgl. ersetzt wurde (vgl. Meyer-Lübke Gramm. der roman. Spr.

1) So weit die Präsentia Infinitive auf *-rī* hatten, wie *darī*, *fārī*, *amārī*, *vidērī*, *farcīrī*, könnten auch noch diese für unsere periphrastische Wendung in Betracht kommen. Sie gehören bezüglich der Kasusbildung mit den ai. Infinitiven auf *-sē* wie *jiṣé* 'zu siegen', *stuṣé* 'zu preisen' zusammen und waren somit Dative. Sollte nun **-sei* der uritalische Ausgang gewesen sein (vgl. Solmsen KZ. 44, 168), so ließe sich Übergang von **-sei̯* vor Vokal in **-sĕ* und weiterhin Kontraktion des *-ĕ* mit dem nachfolgenden *e*-Vokal denken. Vgl. osk. húrtín 'in horto' aus **horte*[*i̯*] *en*.

3, 343 f.). Ob nun zwischen diesem *turbāre eo* und unserm urital. Typus *turbār-em* noch ein direkter historischer Zusammenhang war, läßt sich nicht wissen, ist aber an sich keineswegs unglaubhaft.

Schließlich ist wegen der verschiedenen Begriffsschattierungen, die das 'modale' Element von *amārem* umfaßt, noch *queo* zu erwähnen, das mit dem Infinitiv verbunden 'ich bin in der Lage, vermag etwas zu tun' bedeutet und *eo* enthält. *queo* beruht auf **neque-eō*, wobei *neque*, wie sonst im Altlateinischen, die Bedeutung einer verstärkten Negation ('οὐδέ') hatte. Dem starr gewordenen *nequeo* stellten die Römer *queo* an die Seite nach *scio* : *ne-scio*. S. Osthoff IF. 6, 20 ff. 9, 179 ff., Verf. Demonstrativpr. 64, Walde Lat. et. Wb.[2] 631 f.

6.

Wo an die Stelle einer einfachen modalen Verbalform — dazu darf man auch die Futura mit ihrer Bedeutung der Erwartung u. dgl. rechnen — ein periphrastischer Ausdruck mit einem sogen. Hilfszeitwort tritt, findet man in der Regel zunächst mehrere Hilfszeitwörter im Wettstreit nebeneinander. Von ihnen drückt jedes nur eine von den verschiedenen begrifflichen Seiten aus, die die alte einfache Verbalform je nach der Situation hatte, spezialisiert also den Sinn der einfachen Verbalform. Das eine von den Hilfszeitwörtern kann dann, indem es seinen ursprünglichen Begriff erweitert und so zu sagen von einem Inhaltsverbum zu einem Modalverbum heruntersinkt, die Mitbewerber aus dem Feld schlagen. So hat sich im späteren Latein, im Übergang dieser Sprache zum Romanischen, *habeo habebam* usw. in der Verbindung *cantare habeo* die konkurrierenden Verba *possum*, *debeo*, *volo*, *incipio*, *eo* (vgl. Thielmann a. a. O. 164 ff.) mehr und mehr verdrängt in Frankreich, Spanien und Portugal und Mittelitalien, während anderwärts alte Konkurrenten, *volo* u. a., geblieben oder wieder neu aufgetreten sind, um dann in engerem Bezirk sich selbst wieder zu verallgemeinern (Meyer-Lübke a. a. O. 3, 138 f. 336 ff.). Im Germanischen gingen teils von urgermanischer Zeit her, teils später in den einzelnen Sprachen und Mundarten die Präteritopräsentia *mag*, *kann*, *soll*, *darf*, *muß* und andere Verba, wie *will*, *lasse*, Verbindungen mit Infinitiven ein, in denen ihre ursprüngliche Bedeutung sich veränderte und so zurücktrat. Wodurch nach mehreren Seiten hin periphrastische Wendungen an die Stelle von alten einfachen Verbalformen kamen. So ist

z. B. *soll* in westgermanischen und nordischen Sprachen das stehende und herrschende Mittel der Futurbildung geworden, so weit nicht noch das einfache Präsens zugleich als Futurum gilt. Im Hd. hat sich, auf einem Umweg, *werde* zu diesem Mittel emporgearbeitet [1]). Doch sind wir die alten Konkurrenten immer noch nicht los geworden; denn wir sagen auch z. B. *was soll* oder *will daraus werden?*, *das feuer will ausgehen*, wobei freilich oft noch feine, aber schwer faßbare Nebenvorstellungen mitschwingen, wie sie *werden* nicht mehr hervorzurufen vermag. Vgl. Wilmanns D. Gr. 3, 1, 173 ff. Mitten in einem solchen Prozeß, daß bestimmte periphrastische Wendungen eine alte einfache Modalform zurückdrängen wollen, stehen wir im Hd. bezüglich der Wunschsätze mit dem Opt. Prät. Zwar sagen wir noch z. B. *wüßte ich doch!*, *hätte ich doch!*, *lebte er doch noch!* Aber schon seit ahd. Zeit erscheinen daneben die Umschreibungen mit *wollte*, *sollte*, *möchte*, *müßte*, von denen jetzt noch die mit *wollte* und die mit *möchte* weiter um sich greifen, z. B. *wollte es doch regnen!*, *möchte es doch regnen!* [2]). Vgl. Wilmanns a. a. O. 230 ff.

So wird demnach auch unser *$\bar{e}m$ in uritalischer Zeit Konkurrenten gehabt haben, bevor es obsiegte. Es hat wenig Zweck, darüber Betrachtungen anzustellen, welche andern Hilfszeitwörter das gewesen sein mögen. Aber eines muß hierzu doch noch bemerkt werden. *$\bar{e}m$ mußte sich nicht nur, wie schon S. 351 hervorgehoben wurde, durch seine Lautgestaltung besonders eignen, sondern hatte wohl auch durch seine Bedeutung von vorn herein einen gewissen Vorrang. Es ist nämlich nicht unwahrscheinlich, daß das Verbum *eo* schon damals nicht bloß das selbstwillige Losgehen auf ein Ziel bedeutet hat, sondern auch — wie in lat. *nequ-eo qu-eo* — 'in der Lage, imstande sein' (vgl. nhd. *es geht*, *der deckel geht nicht zuzumachen*, ai. *na yānti vaktum* 'dici nequeunt' u. a., IF. 6, 26 ff. 9, 179 f.), so daß es als Hilfsverbum in einer größeren Anzahl von gedanklichen Situationen verwendbar war

1) Zunächst diente, wie schon S. 349 bemerkt ist, *werden* mit dem Part. Präs. zur Bezeichnung des Eintritts der Handlung. Unter dem Einfluß der synonymen Verba ahd. *biginnan*, *gistantan* u. a. trat der Infinitiv für das Partizipium ein.

2) Ein Hemmnis für das Durchdringen der umschreibenden Ausdrucksweise ist die Kompliziertheit und Schwerfälligkeit, welche sich ergeben, wenn man *möchte*, *wollte* auf verbale Ausdrücke überträgt, die selbst schon periphrastisch sind, z. B. *möchte er dir das doch nicht gesagt haben!* für *hätte er dir das doch nicht gesagt!*

als der eine oder andere von den Mitbewerbern. Die erstere, die finale Bedeutung darf man sehen in Fällen wie (Plaut.) *utinam te di prius perderent*, 'daß sie dazu schritten, darauf aus waren, zu vernichten', die Bedeutung der Füglichkeit und Möglichkeit aber im eigentlichen Potentialis, wie *videres*, *cerneres*, *crederes*, *diceres*, 'du warst in der Lage zu sehen, konntest sehen' usw., und in Bedingungskonstruktionen, wie (Plaut.) *deos credo voluisse: nam ni vellent, non fieret scio* 'ging es nicht, daß es geschah'.

7.

S. 338 wurde bemerkt, daß eine dem lat. Konj. Plusqu., den Formen auf *-issem*, entsprechende Form im oskisch-umbrischen Dialektgebiet nicht überliefert ist. Wahrscheinlich ist das kein Zufall, sondern ist diese Modusbildung diesen Mundarten immer fremd gewesen, wie ihnen auch die Formation des lat. Ind. Plusqu. auf *-eram* aus **-isām* immer gefehlt zu haben scheint.

Die Form auf *-issem* (*vīdissem*) konnte leicht im Anschluß an die Form auf *-sem* (*vidērem*) aufkommen. Nachdem der Infinitiv auf *-isse*, ein aoristisches Gebilde, mit den andern *is*-Formen an das aus uridg. Zeit ererbte Perfekt angehängt worden war und von ihm den Vergangenheitssinn überkommen hatte, drängte das Verhältnis von *vidēre* zu *vidērem* dazu, zu *vīdisse* eine gleichartige Modusform zu bilden. Es ist möglich, daß Formen wie *vīdissem* schon zu einer Zeit geschaffen worden sind, als die Infinitive auf *-isse* noch ausschließlich aoristische Bedeutung hatten. Dann wäre der begriffliche Gegensatz zwischen *vidērem* und *vīdissem* zunächst derselbe gewesen wie der zwischen griech. λείποιμεν λείπωμεν und λείψαιμεν λείψωμεν und im Lateinischen selbst der zwischen *ne facias* und *ne feceris*. Doch ist in den Gebrauchsweisen von *vīdissem* und seinen Genossen nichts, was zu dieser Annahme nötigte[1]). Die Formen *meminissem*, *ōdissem* mit ihrer Funktion als Konj. Imperf. — entsprechend der Funktion von *meminī*, *ōdī* als Ind. Präs., von *meminerim*, *ōderim* als Konj. Präs. usw. — können hier natürlich nichts beweisen; die *is*-

1) Daß der Begriff der Vergangenheit mit Beziehung auf einen andern vergangenen Vorgang nicht an dem Hilfszeitwort **ēm* zum Ausdruck gebracht wurde, sondern an dem Infinitiv, dürfte selbst für den Fall nicht auffallen, daß **ēm* noch nicht vollständig zu einer Flexionsendung für die Sprechenden geworden war. Vgl. nhd. *ich würde getan haben* für *ich hätte getan* und *möchte er dir das doch nicht gesagt haben!* für *hätte er dir das doch nicht gesagt!*

Formen dieser Präteritopräsentia werden ja überhaupt die jüngste Schicht der *is*-Formen im Perfektsystem sein und überhaupt nur dem flexivischen Systemzwang ihr Dasein verdanken; hat sich hier doch in *mementō* noch eine alte echt perfektische Imperativform erhalten, wie sie sonst in den lat. Perfektsystemen nicht mehr erscheint. *vīdissem* kann demnach auch sofort mit Vorvergangenheitsbedeutung entsprungen sein.

8.

Wenn wir die lat. Konjunktivi Imperf. wie *forem* nebst osk. fusíd, patensíns, ·erríns, päl. *upsaseter* und die lat. Konjunktivi Plusqu. wie *fuissem* richtig gedeutet haben, so hatten alle diese Bildungen mit dem mit *-so-* gebildeten 'Ind. Fut.' der altitalischen Sprachen wie lat. *faxo*, osk.-umbr. *fust* 'erit' überall keinen oder nur einen ganz entfernten Zusammenhang, vorausgesetzt daß die Ansicht überhaupt richtig ist, daß dieser Ind. Fut. der kurzvokalische Konj. des *s*-Aorists war[1]); eine hohe Wahrscheinlichkeit hat diese Ansicht jedenfalls.

Es fragt sich aber nun noch, ob nicht vielleicht zwischen dem Konj. Imperf. und diesem Ind. Fut. in den oskisch-umbrischen Mundarten (nur diese, nicht das Lateinische, kommen hier in Betracht) so eigenartige formale Beziehungen obwalten, daß es ebenso untunlich erscheint, für diese beiden Formensysteme verschiedenen Ursprung anzunehmen, wie wir es für untunlich erklärt haben, lat. *forem* von *fore*, *fuissem* von *fuisse* zu trennen und sie aus verschiedenen Quellen herzuleiten.

Leider ist die Zahl der überlieferten einschlägigen Formen der osk.-umbr. Dialekte nur klein, auch wenn man die Formen mitzählt, die nur unter Vorbehalt hierher zu ziehen und vielleicht ganz anders zu deuten sind als man sie gedeutet hat. Immerhin ergibt sich zunächst so viel klar, daß von einer durchgehenden formalen Übereinstimmung, wie sie zwischen dem Konj. Imperf. und dem *s*-Infinitiv im Lateinischen bestand, hier nicht die Rede sein kann.

---

1) Ein entfernter Zusammenhang könnte bestehen, falls das *s* der sigmatischen Aoriste und das *s* derjenigen nominalen *s*-Stämme, aus denen die lat. Infinitive wie *fore, agere* hervorgegangen sind, etymologisch dasselbe Element waren. Dieser Zusammenhang würde uns aber in nebelgraue Vorzeiten der idg. Urgemeinschaft führen und braucht uns hier nichts weiter anzugehen.

Päl. *upsaseter* stimmt zu osk. *censazet* 'censebunt', *deiuast* 'iurabit', umbr. (pru-)pehast 'piabit'. Ferner harmonieren patensíns und das zu ferríns ergänzte ·erríns, falls sie Stämme auf **-ezē-* enthielten (S. 340), mit osk. *pert-emest* 'perimet', *didest* 'dabit', umbr. ferest 'feret'. Auch wäre das aus ·erríns entnommene herríns, auf **herīzē-* zurückgeführt (S. 340), mit osk. sakrvist 'sacrabit' (neben Präs. sakruvit 'sacrat') insofern im Einklang, als sakrvist dem lat. *fīnīrem* zu entsprechen scheint, der Unterschied aber in der Quantität des *i* zwischen lat. *fīnīrem*, *farcīrem* usw. und osk. **herĭzē-*, lat. *caperem*, *facerem* usw. aus **-ĭsēm* eine für unsere Frage unwesentliche Verschiedenheit wäre.

Ob umbr. *eest est* 'ibit' aus **ei̯eseti* (vgl. lat. *eo* aus **ei̯ō*) oder aus **eiseti* (vgl. ai. unbelegt *adhy-āiṣṭa*) hervorgegangen ist, läßt sich nicht entscheiden (vgl. v. Planta 2, 322). Im letzteren Falle stimmte es zu lat. *īrem*.

Daß osk. fusíd und lat. *foret* in gleicher Weise ein **fuzēd* mit *ŭ* fortsetzten, darf als sicher gelten[1]). Dagegen bleibt die Quantität des *u* von osk.-umbr. *fust* 'erit', umbr. furent 'erunt' und der davon nicht zu trennenden Futura exacta wie osk. *fefacust* 'fecerit' tríbarakattuset 'aedificaverint', umbr. *benust* 'venerit' *benurent* 'venerint' (van Wijk IF. 17, 476 f.) zweifelhaft. Für *ū* soll sprechen, daß *ū* im Umbrischen zu *ī* (*ü*) geworden sei; doch ist dieser Lautwandel nur für ein paar Einsilbler erwiesen (*frif*, sim sif, wohl auch *pir*). Anderseits kann für *ū* geltend gemacht werden, daß man wegen *ō* aus *ŭ* in umbr. *somo* 'summum', *sopam* 'suppam', *sorsom* 'suillum' in diesem Dialekt, wenn *fust*, *benust* usw. kurzes *u* hatten, wenigstens ab und zu die Schreibung *o* für *u* zu erwarten hätte. Dazu kommt nun noch die schwierige Frage, ob umbr. *futu* futu 'esto' altes **fūtōd* (ai. *á-bhūt* griech. ἔ-φῡ φύτω) oder **fuu̯etōd* (ai. *bhúva-t*) gewesen ist. Für *fust* furent liegt, wenn dieses Futurum zum sigmatischen Aorist gehört, a priori *ū* näher als *ŭ* wegen griech. ἔφῡcα, aksl. *bychъ*. Daß man *ŭ* ansetzt, beruht eben in erster Linie auf dem Glauben, daß es formantisch mit osk. fusíd = lat. *foret* engstens zu verbinden sei und daß dieses von einem Aoriststamm *fŭs-* komme. Dies müßte aber erst bewiesen sein.

Was noch übrig ist von osk.-umbr. Futurformen, kann nur an den lat. Formen des Konj. Imperf. gemessen werden.

1) Mit *ŭ* auch lat. *fu-tūrus* und vermutlich auch osk. fu-fans 'erant'. Vgl. lat. *dăre dărem*, *dătūrus*, *dăbam*.

Und hier gehen nun diese beiden Sprachen sichtlich auseinander. Umbr. *heriest* 'volet' zu Präs. heri 'vult', Part. *heritu hereitu* 'optato, consulto'; pur-tuvies 'porricies' zu *pur-douitu* pur-tuvitu 'porricito' (*pur-ditom* pur-titu 'porrectum'); *habiest* osk. *hafiest* 'habebit' zu umbr. *habe* habe 'habet', habia 'habeat', *habitu* habetu 'habeto': dagegen lat. *farcīrem* = urital. *-*īzēm*, *habērem* = urital. *-*ēzēm*[1]). Man darf mit diesen osk.-umbr. Futura nicht etwa lat. *fīerem fierem* vergleichen wollen. Denn diese Konjunktivform war, gleichwie der Infin. *fierī* (alat. *fiere*), dadurch bedingt, daß man *fī-* in *fīo* usw. als Wurzelsilbe angeschaut hat.

An grundsätzlichen Bildungsunterschieden, d. h. Unterschieden, die über den von *-o- -e-* im Ind. Fut. bei primärer Personalendung und *-ē-* im Konj. Imperf. bei sekundärer Personalendung hinausgehen, fehlt es also nicht.

Wenn aber die Gemeinsamkeiten überwiegen, so ist nun weiter folgendes zu bedenken. Sowohl der *s*-Infinitiv als auch der *s*-Aorist haben von voritalischer Zeit her an und für sich außerhalb der Sphäre des charakterisierten Präsensstamms gestanden, und die besonderen formalen Übereinstimmungen, die in der historischen Zeit zwischen dem *s*-Infinitiv und dem Konjunktivus Imperf. einerseits und dem *so*-Futurum anderseits sich zeigen, beruhen zumteil nur darauf, daß jene beiden Formationen in gleicher Weise in immer engere Beziehung zu den mannigfach charakterisierten Präsentien gebracht worden sind.

Die *s*-Infinitive sind im Oskisch-Umbrischen schon in vorhistorischer Zeit durch andersgeartete Formen verdrängt worden. Wie sie in diesem Dialektgebiet im allgemeinen einst ausgesehen haben, ließe sich nach den wenigen hier erhaltenen Konjunktiven des Imperfekts kaum noch ermitteln. Aber es steht nichts der Annahme entgegen, daß der formale Anschluß ans Präsens in größerem Umfang schon in uritalischer Zeit stattgefunden hat, namentlich der Anschluß der Infinitivformen mit *-es-* an das themavokalische Präsens des Typus **u̯eĝhe-ti* lat. *vehit.* Anbildung der *s*-Infinitive ans Präsens zeigen auch die ar. Sprachen, wo nicht nur z. B. ai. *ávasē* aw. *avaŋhe* neben dem

1) Umbr. fuiest 'fiet' hat von *heriest, habiest* den Ausgang -iest bezogen, gleichwie fuia 'fiat', feia 'faciat', *portaia* 'portet', kuraia 'curet' ihr -ia von Formen wie façia, habia bekommen haben. Man beachte hierbei das Fehlen von v hinter u in fuiest, fuia im Gegensatz zu kastruvuf (*castruo*), vatuva (*uatuo*) u. dgl.

Präsens ai. *áva-ti* gthaw. *avāmī* erscheint, sondern auch ai. *puṣyásē* neben *púṣya-ti*, *vr̥ñjásē* neben *vr̥ṇákti vr̥əktē* u. dgl.

Für die *so*-Futura anderseits ist, wie van Wijk IF. 17, 472 f. mit Recht hervorhebt, die Aufnahme ins Präsenssystem für die uritalische Periode nicht nur nicht erweislich, sondern sogar recht unwahrscheinlich. Denn im Lateinischen stehen die *so*-Formen wie *faxo*, *capso*, *iusso* formal und semantisch dem Präsens fern; als alte Aoriste haben sie perfektive Aktionsart. Sind also die *so*-Futura des Oskisch-Umbrischen wirklich aus dem kurzvokalischen Konjunktiv des *s*-Aorists hervorgegangen, so wird ihre präsentische Formung eine Neuerung dieser Dialektgruppe gewesen sein. Etwa nach dem Verhältnis von **fūseti* (osk.-umbr. *fust*) zu Imper. **fūtōd* 'esto' (umbr. *futu*), von **deiu̯āseti* (osk. *deiuast*) zum Ind. Präs. **deiu̯āti* (osk. **deiuat*), eventuell auch von **eiseti* (umbr. *eest est*) zu Imper. **eitōd* (umbr. *eetu etu*) u. dgl. schuf man **emeseti* (osk. *-emest*) zu **emeti* (osk. **emet*) usw. Das setzt natürlich voraus, daß, durch grammatisch-semantische Berührung mit alten Präsentia, die perfektive Bedeutung der *s*-Formen in diesen Mundarten sich verwischt hatte, ein Vorgang, der genug Parallelen hat[1]), und der eine Art Gegenstück dazu bildet, daß zahlreiche *s*-Aoriste im Lateinischen perfektisch geworden sind (*dīxi* usw.). Präsentische Formung tritt besonders klar hervor an osk. *didest* 'dabit' (zu vest. *didet* 'dat', päl. *dida* 'det'), umbr. staheren 'stabunt' (zu *stahu* 'sto'), *heriest* 'volet' (zu heri 'vult') u. ähnl.

Beruht hiernach die formale Ähnlichkeit zwischen dem osk.-umbr. *so*-Futurum einerseits und anderseits dem lat.-osk.-umbr. Konj. Imperf. und dem lat. Infin. großenteils auf dieser unabhängig von einander eingeleiteten Angliederung an die Präsensstämme, so brauchen wir um so weniger Bedenken zu tragen, die formantische Gestaltung z. B. von osk. *-emest* und lat. *emeret emere* auf verschiedenen Ursprung zurückzuführen.

Leipzig. Karl Brugmann.

1) Mit *fu-* in den periphrastischen umbr. *pihos fust* 'piatus erit', çersnatur furent 'cenati erunt' vergleicht sich unser *werden* als Hilfszeitwort in der Passivbildung. Denn dieses war ursprünglich ebenfalls Perfektivum und erscheint z. B. in *er wurde geliebt* 'amabatur' als Durativum.

Zum Accusativus limitationis im Griechischen.

Der Accusativus limitationis ist nach Delbrück Grundriß 3, 387 ff. aus einer anderen Gebrauchsweise des Akkusativs entstanden. Delbrück führt a. a. O. aus, daß im Avestischen der Akkusativ der Beziehung *nąma* 'mit Namen' in einem Satze wie *spānəm sīždrəm urvīsarəm yim vaŋhāparəm, yim mašyāka avi dužvačaŋhō dužakəm nąma aojaite* "den scheuen spitzschnautzigen Hund, den Igel, den die bösredenden Menschen Dužaka mit Namen nennen" V. 13, 2 ursprünglich als Apposition zu *dužakəm* zu denken sei, daß man also wörtlich und eigentlich zu übersetzen habe, "den sie D. als Namen nennen". Andrerseits aber läßt es Delbrück a. a. O. S. 388 dahingestellt, ob in der bekannten Iliasstelle Σ 487 ἄρκτον θ' ἣν καὶ ἄμαξαν ἐπίκλησιν καλέουσιν der Akkusativ ἐπίκλησιν auch als Apposition zu ἄμαξαν oder aber als Akkusativ des Inhalts zu fassen ist.

Während mir nun aber Delbrücks Erklärung betreffs des adverbialen Akkusativs (Grundriß 3, 601 f.), daß dieser sich zum Teil aus der appositionellen Stellung entwickelt habe, wie griech. πρόφασιν ursprünglich 'als Vorwand', χάριν ἐμήν usw. 'als Gefälligkeit gegen mich usw.', δωρεάν, δωτίνην, προῖκα eigentlich 'als Geschenk', dann 'umsonst', durchaus einleuchtend ist, erscheint mir seine Herleitung des Accusativus limitationis aus dem appositionellen Akkusativ, auch was das Avestische betrifft, weniger ansprechend. Eher, glaube ich, kommt man mit dem Akkusativ des Inhalts durch, den Delbrück wenigstens fürs Griechische anläßlich jener Iliasstelle zweifelnd in Erwägung zieht. Man muß wohl von der Verbindung ὄνομα ὀνομάζειν oder καλεῖν, worin ὄνομα einen Akkusativus des Inhalts repräsentiert, ausgehen. Es trat zunächst zu dieser Konstruktion noch ein Akkusativ des äußeren Objekts hinzu, wie z. B. auch zu der Figura etymologica φιλεῖν παντοίην φιλότητα (ὃν περὶ κῆρι φίλει Ζεὺς τ' αἰγίοχος καὶ Ἀπόλλων | παντοίην φιλότητα). Vgl. z. B. ὄνομα δὲ ποῖον αὐτὸν ὀνομάζει πατήρ; Eur. Ion. 800. οὐκοῦν καὶ τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις πᾶσιν, ὅπερ καλοῦμεν ὄνομα ἕκαστον, τοῦτ' ἔστι ἑκάστῳ ὄνομα; Plato Cratyl. 383 B. τοὺς ἀδελφοὺς δὴ αὐτοῦ λέγωμεν, τόν τε Ποσειδῶ καὶ τὸν Πλούτωνα καὶ τὸ ἕτερον ὄνομα, ὃ ὀνομάζουσιν αὐτόν ibid. 402 D. ἀνακαλοῦντες ταῦτα τὰ ὀνόματα ἑαυτούς Civ. 471 D. ἀλλ' εἰ μὲν

ὅταν σοι διαλέγωνται περὶ ἐμοῦ τινες καλοῦσί με τοῦτο τὸ ὄνομα οὐκ οἶδα Xen. oec. 7, 3. Vgl. auch εἴπ' ὄνομ' ὅττι σε κεῖθι κάλεον μήτηρ τε πατήρ τε ϑ 550. Passivisch ὄνομα δ' ὠνομάζετο Ἕλενος Soph. Phil. 605. Die Verba des Nennens konnten aber ferner auch mit dem doppelten Akkusativ des äußeren Objekts verbunden werden, von denen der eine prädikativ war. So μακρὸν Ὄλυμπον, ὃν Βριάρεων καλέουσι θεοί, ἄνδρες δέ τε πάντες Αἰγαίωνα Α 402ff. τόν ῥ' Ἕκτωρ καλέεσκε Σκαμάνδριον, αὐτὰρ οἱ ἄλλοι Ἀστυάνακτ(α). Ζ 402. Οὖτιν δέ με κικλήσκουσι μήτηρ ἠδὲ πατὴρ ἠδ' ἄλλοι πάντες ἑταῖροι ι 366f. τὸν . . . ὀνύμαζε Κένταυρον Pind. Pyth. 2, 82. τὴν γὰρ κύνα καλέουσι σπάκα Μῆδοι Herod. 1, 110. Passivisch z. B. οἳ καλέονται Παραλάται Herod. 4, 6. ὀνομάζεται δὲ Σκυθιστὶ Ἱστίη μὲν Ταβιτί . . . 4, 59. Die beiden Konstruktionen konnten nun auch vereinigt erscheinen; und wir haben so den Fall, daß sogar ein dreifacher Akkusativ bei einem Verbum des Nennens steht, nämlich zwei Akkusative des äußeren Objekts, von denen der eine prädikativ ist, und ein Akkusativ, der seinem Ursprunge nach ein Akkusativ des Inhalts ist. Ein solcher Fall liegt in der schon oben angeführten Iliasstelle Σ 487 vor, nur daß statt ὄνομα dort ἐπίκλησιν steht. Ferner z. B. ὃ καλοῦσι μὲν σφόδρα γελοῖον ὄνομα γεωμετρίαν Ps.-Plato Epin. 990 D. Passivisch . . . καταφρόνησιν . . . ἣ ἐκ τοῦ πολλοὺς σφάλλειν τὸ ἐναντίον ὄνομα ἀφροσύνη μετωνόμασται Thuc. I 122, 4. Vgl. IV 64, 3. ὄνομα τί σε καλεῖν ἡμᾶς χρέων; Eur. Ion. 259. Aus späterer Zeit ἔτι δ' ἐναντίαν ἄλλην ταύτῃ κατασκευάζουσι γῆν, ἣν ἀντίχθονα ὄνομα καλοῦσιν Aristot. de coelo 293 a. In Sätzen dieser letzten Art fand nun eine neue Gruppierung der Satzglieder statt. Die alten Akkusative des Inhalts ὄνομα, ἐπίκλησιν wurden vom Verbum des Nennens losgelöst und enger mit dem prädikativen Objektsakkusativ verbunden. Damit war dann der eigentliche Accusativus limitationis geschaffen. Es waren also auch in jenen 'Mustersätzen' ὄνομα und ἐπίκλησιν adnominal. Auch fürs Avestische wird man mit dieser Erklärung durchkommen. Vgl. z. B. über *vak-* 'nennen' mit dem doppelten Akkusativ Bartholomae Altiranisches Wörterbuch Spalte 1331. Der dreifache Akkusativ, genau wie im Griechischen, findet sich außer der bereits angeführten Stelle V. 13, 2 z. B. noch: *pairikayāi . . . yā dužyairya yąm mašyāka avi dužvačaŋhō huyairyąm nąma aojaite* 'die Mißwachs bringende Hexe, welche die bösredenden Menschen die 'gute Ernte spendende' mit Namen

nennen. Jt. 8, 51 *daēum yim zairimyaŋurəm nąma* . . . *yim mašyāka dužvačaŋhō zairimyākəm nąma aojaite* 'den Dämonen Z. mit Namen, den die übelredenden Menschen Z. mit Namen' nennen V. 13, 6. Passivisch z. B. *aētayå urvarayå yā vaoče hapərəsi nąma, aētəm aēsməm, yō vaoče nəmaδka nąma* von der Pflanze, welche H. mit Namen genannt wird, und das Brennholz, welches N. (= Reisig) mit Namen genannt wird. Jt. 4, 55. Wahrscheinlich repräsentiert dieser Akkusativus av. *nąma* griech. ὄνομα (nebst bedeutungsverwandtem ἐπίκλησιν) 'mit Namen' überhaupt den ältesten Accusativus limitationis. Im Altindischen ist bekanntlich *nāma* 'mit Namen' der einzige Vertreter dieser Gebrauchssphäre, während das Avestische wenigstens die adnominale Verwendung um einige Fälle bereichert hat; siehe Reichelt Avestisches Elementarbuch S. 229 f., doch ist dessen Bezeichnung 'adverbiell' für *nąma* meines Ermessens unzutreffend. Das Griechische ging bekanntlich noch weiter als das Avestische; im Griechischen gelangte der Akkusativ der Beziehung auch zu Verben. Diese adverbale Entwickelung im Griechischen erklärt Brugmann Griech. Gramm.[3] S. 381 dadurch, daß Participia, welche durch ihre Bedeutung zu Adjektiven in näherer Beziehung standen, den Vermittler zwischen Nomina und Verba gespielt habe. Nach ὄμματα καὶ κεφαλὴν ἴκελος Διὶ τερπικεραύνῳ B 478, χελιδόνι εἰκέλη αὐδήν φ 411 wurde zunächst δέμας ἐικυῖα θεῇσιν θ 305 oder Μέντορι εἰδομένη ἠμὲν δέπας ἠδὲ καὶ αὐδήν β 268 gebildet. Daran schloß sich dann an: ἦ τε ἔοικε δέμας βασιλῆι ἄνακτι υ 194, αἰνῶς μὲν κεφαλήν τε καὶ ὄμματα καλὰ ἔοικας κείνῳ α 208 f., εἴσατο δὲ φθογγὴν υἷι Πριάμοιο Πολίτῃ B 791, υἱέι δὲ Πριάμοιο Λυκάονι εἴσατο φωνήν Υ 81. Fernerhin kam der Akkusativ der Beziehung auch zu anderen Verben. Diese scharfsinnige Erklärung Brugmanns leuchtet ohne weiteres ein; aber ich glaube, daß neben dem von ihm gedeuteten Entwickelungsgang noch ein zweiter stattfand. Es kommt ja oft genug im Sprachleben vor, daß zwei verschiedene Triebkräfte dasselbe Ergebnis gezeitigt haben. An den adnominalen Akkusativ der Beziehung ὄνομα schloß sich, wie Delbrück a. a. O. S. 388 richtig bemerkt, bei Homer wohl zunächst γένος und γενεήν an. γενεήν war nun noch adnominal an einer Stelle wie Ψ 470 δοκέει δέ μοι ἔμμεναι ἀνὴρ Αἰτωλὸς γενεήν. Ferner γένος und γενεήν: φῆσθα σὺ μὲν ποταμοῦ γένος ἔμμεναι εὐρὺ ῥέοντος αὐτὰρ ἐγὼ γενεὴν μεγάλου Διὸς εὔχομαι εἶναι. Φ 186 f. Aber

in einem Belege wie dem letzteren konnte eine Verschiebung in der Zusammengehörigkeit der Satzglieder stattfinden, indem γένος sich von ποταμοῦ, wozu es ursprünglich gehörte, losriß und eine engere Verbindung mit εἶναι einging. Aus dem adnominalen Akkusativ der Beziehung wurde so ein adverbaler. γένος scheint mir schon zum Verbum substantivum zu gehören in der Stelle ἐξ Ἰθάκης γένος εἰμί ο 267; noch deutlicher sind πατρὸς δ' ἐξ ἀγαθοῦ καὶ ἐγὼ γένος εὔχομαι εἶναι Τυδέος Ξ 113. πατρὸς δ' ἐξ ἀγαθοῦ γένος εὔχεται ἔμμεναι υἱός φ 335. ἐκ γὰρ ἐμεῦ γένος ἐςςί Ε 896. γένος ἔμμεναι bildet an dieser Stelle einen Begriff und ist fast soviel wie γίγνεςθαι 'abstammen' [1]. Hier möchte ich noch darauf hinweisen, daß Delbrück a. a. O. zweifelt, ob an einer Stelle wie Ἀρήτη δ' ὄνομ' ἐςτὶν ἐπώνυμον η 54 ὄνομ' ἐπώνυμον Nominativ oder Akkusativ ist. Ich glaube, letzteres trifft zu, so daß wir wörtlich übersetzen müssen 'Arete ist sie dem Namen nach'. Ebenso beurteile ich Ἀρναῖος δ' ὄνομ' ἔςκε ς 5. Εὐρυβάτης δ' ὄνομ' ἔςκε τ 247. Κτήςιππος δ' ὄνομ' ἔςκε υ 288. Θεοκλύμενος δ' ὄνομ' ἦεν ο 256. Auch hier wurde ὄνομα vom Eigennamen losgelöst und mit ἔμμεναι näher zusammen gebracht, so daß ein Begriff 'dem Namen nach sein' entstand, der einem ὀνομάζεςθαι 'heißen' sehr nahe kam. So wird auch die Stelle Thuc. VI 4, 5 aufzufassen sein, wo es heißt ὄνομα τὸ μὲν πρῶτον Ζάγκλη ἦν, ὑπὸ τῶν Σικελῶν κληθεῖςα 'zuerst hieß sie (wörtlich: 'war sie hinsichtlich des Namens', wobei ὄνομα als betonter Begriff an den Anfang des Satzes getreten ist, während gleichfalls betontes τὸ πρῶτον mit Hülfe von μὲν hervorgehoben wurde), von den Siziliern benannt, Z.' Für meine akkusativische Auffassung will ich den betreffs der Echtheit strittigen Vers Κύκλωπες δ' ὄνομ' ἦςαν ἐπώνυμον Hes. theog. 144 nicht anführen, wiewohl mir der Verfasser dieses Verses jedenfalls ὄνομ' ἐπώνυμον an der genannten Odysseestelle grammatisch richtig verstanden zu haben scheint; ich stütze mich vielmehr auf folgende Tatsache. Wenn ὄνομα Nominativ sein sollte, so müßten wir im Griechischen eine Konstruktion erwarten, die der deutschen '*Arete ist ihr Name*' entspräche, d. h. es müßte der Dativ des Personalpronomens dabeistehen. Diese

1) Vgl. καὶ ἐκ τοῦ φημὶ γενέςθαι Ζ 206. Unentschieden mögen Stellen bleiben wie Κλέανδρος γένος ἐὼν Φιγαλεὺς ἀπ' Ἀρκαδίης Herod. 6, 83. Doch scheint mir hier die Wortstellung dafür zu sprechen, daß γένος ἐὼν zusammengehören.

Konstruktion kommt ja tatsächlich neben der eben erörterten Ausdrucksweise vor; so Οὖτις ἐμοί γ' ὄνομα ι 366. ἐμοὶ δ' ὄνομα κλυτὸν Αἴθων τ 183. τῷ δ' Ὀδυσεὺς δ' ὄνομ' ἔστω ἐπώνυμον τ 409. So ja auch anderwärts; ich nenne noch Κρέουσα μέν μοι τοὔνομ' Eurip. Ion. 260. Δαρείῳ ἦν ἱπποκόμος, τῷ οὔνομα ἦν Οἰβάρης Herod. 3, 85, ἐνταῦθα ἦν πόλις μεγάλη, ὄνομα δ' αὐτῇ Κορσωτή Xen. Cyr. exp. 1, 5, 4. Δίων ὄνομα αὐτῷ Isae. 6, 20 (in einer Parenthese). Wo aber kein Pronomen im Dativ vorhanden ist, fasse ich, wie gesagt, ὄνομα als Akkusativ der Beziehung. Wurde er aber in den zitierten Belegen als zum Verbum ἔμμεναι gehörig empfunden, so konnte er fernerhin auch zu andern Verben hinzutreten.

Eine andere Erklärungsweise hinsichtlich der Entstehung des Akkusativs der Beziehung gibt Brugmann in seinem Aufsatze "Der sogenannte Akkusativ der Beziehung im Arischen, Griechischen, Lateinischen, Germanischen" IF. 27, 121 ff., wobei für uns besonders S. 143 ff. in Betracht kommt. Brugmann verzeichnet dort auch an verschiedenen Stellen, besonders S. 124 unten die ältere Literatur. Die Brugmannsche Erklärung kommt mir im Großen und Ganzen als durchaus möglich vor. Wenn ich trotzdem meinen Deutungsversuch hier veröffentliche, so geschieht das aus zwei Gründen; einmal weil mir von maßgebender Seite erklärt wurde, daß sich auch meine Erklärungsweise wohl hören lasse, ferner aus folgender Erwägung. Wenn man die Brugmannsche Deutung betreffs griech. ὄνομα ai. *nāma* 'mit Namen' S. 43 ff. billigt, daß nämlich in Sätzen wie διὰ μέσης τῆς πόλεως ῥεῖ ποταμὸς Κύδνος ὄνομα und *páršur ha nā́ma mānaví sākā́ sasūva viṃśatím* 'die Manutochter, Parśu mit Namen, hat zwanzig auf einmal geboren' Κύδνος ὄνομα und *paršur ha nāma* ursprünglich selbständige Sätze gewesen seien [Kydnos (ist) der (sein) Name; Par'u (ist) der (ihr) Name[1])], so sieht man, falls man nicht mit einem blinden Zufall rechnen will, nicht recht ein, weshalb im Altindischen nur *nāma* 'mit Namen' als Akkusativ der Beziehung vorkommt. Derartige kurze selbständige Sätze wären doch auch bei anderem Prädikatsnomen gerade in der ältesten Zeit wohl möglich gewesen; und wir würden dann auch im Altindischen solche Akkusative auch von anderen Substantiven vorfinden. Jene Merkwürdigkeit des Alt-

1) Siehe aber auch unsere Abhandlung S. 364.

indischen erklärt sich aber leicht bei unserer Auffassung, indem eben ai. *nāma* av. *nąma* griech. ὄνομα (nebst verwandtem ἐπίκλησιν) die ältesten Akkusative der Beziehung waren. Das Altindische blieb bei *nāma* 'mit Namen' stehen und bildete diese Gebrauchssphäre des Akkusativs nicht weiter aus, wohl aber das Avestische und besonders das Griechische. Die Belege des Accusativus limitationis im homerischen Griechisch widersprechen unser Anschauung nicht.

Freiburg Br. E. Kieckers.

Sanskrit *mutkala*.

Es ist bekannt, daß unsere Sanskritwörterbücher eine nicht geringe Anzahl von Wörtern und Bedeutungen enthalten, die ihr Dasein einzig und allein falschen Lesarten verdanken. Es gibt z. B. kein Sanskritwort *riñjolī* 'Reihe' (Böhtlingk; Apte). Man lese: *riñcholī*; ein Wort, das im Sanskrit wohl selten[1]), im Prakrit ziemlich häufig vorkommt[2]). Es gibt kein Sanskritwort *udvāhana* mit der Bedeutung 'Angst, Besorgnis' (anxiety, anxious regret; Wilson und Apte); falsch ist auch die Bedeutung 'die Arme erhebend', die Böhtlingk dem Worte *udbāhulaka* zuschreibt[3]).

So hat sich denn Hertel (oben 29, 215—221) dadurch ein Verdienst erworben, daß er die Wortfamilie *utkalay*, *utkalāpay*, *utkalāpana* beleuchtet hat; daß er dem Wort *mutkala* zu seinem Recht verholfen und gezeigt hat, wie oft *mutkala* mit seinen Ableitungen von den Herausgebern der Sanskrittexte verkannt worden ist. Noch im Jahre 1902 schrieb Pischel: "Ein Sktwort *mutkala* ist bisher nicht bekannt, aber als Eigenname[4]) belegt"

1) Devavimalagaṇi, Hīrasaubhāgya XV, 47 *bhṛṅgariñcholikābhiḥ*; Kommentar: *riñcholikābhir deśībhāṣayā śreṇībhiḥ*.

2) Siehe BB. 10, 132 f.

3) Über *udvāhula* (Prakr. *uvvāhula*) und *udbāhulaka* habe ich gehandelt in BB. 10, 130 f. und in den Gött. Gel. Anz. 1885, 391 ff. Die von Richard Morris von *uvvāhula* gegebene Etymologie befriedigt nicht (Transactions of the ninth Congress of Orientalists I, 492). Ich trage einen Beleg für *udbāhulaka* nach. Nach dem Śabdakalpadruma u. d. W. *utkaṇṭhā* hat Madhu dieses Wort mit '*udbāhulakena smaraṇam*' erklärt.

4) Pischel meint den Eigennamen Mutkala in der Rājataraṃgiṇī VI, 218. Hier liest aber Steins Ausgabe: Mukula.

(Materialien zur Kenntnis des Apabhraṃśa S. 15). Und doch hatte Jacobi bereits 1891 in seiner Schrift Upamitabhavaprapañcae kathae Specimen S. 4 auf das Wort *mutkala* 'liber, liberatus' hingewiesen.

Ich gestatte mir im folgenden einige Ergänzungen zu Hertels Aufsatz zu geben.

Zunächst noch ein paar Belege für das Vorkommen von *mutkala*, *mutkalita* usw. Öfters gebraucht das Wort Siddharṣi (um 900 n. Chr.) in seinem großen Werke Upamitabhavaprapañcā Kathā. So in dem von Jacobi veröffentlichten Specimen auf S. 18 v. 250. Aus der von Peterson und Jacobi besorgten Ausgabe führt Ambrogio Ballini Stellen an in den Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, Classe di scienze morali, storiche e filologiche, Serie quinta, vol. XV, Roma 1906, p. 633. — Malayagiri im Kommentar zum Nandīsutta, Calcutta 1880, S. 294, 2 *tasmād ahaṃ mutkalaḥ* und S. 310, 6 (wo man *mutkalāpya* statt *mutkalāyya* lese). — Unter den eigentümlichen Wörtern des Kathākośa erwähnt Tawney in der Vorrede zu seiner Übersetzung dieses Werkes (London 1895 S. XXII) die Formen *mutkalāpya* 'having taken leave of' und *mutkalita* 'sent, impelled'. In seiner Übersetzung von Merutungas Prabandhacintāmaṇi (Calcutta 1901) S. 9 Anm. 2 notiert Tawney die Lesung *mutkalāpayaṣāmi* (für *mutkalāpayiṣyāmi* ?). — Im Pañcaśatīprabodhasambandha Nr. 16 erscheint *mutkala* 'frei, beweglich' im Gegensatz zu *stambhita* 'unbeweglich' (Studi italiani di filologia Indo-iranica VI, p. 11). — Im Dharmakalpadruma I, 1, 317 steht *mutkalāpya* neben *anujñāpya* (siehe Hertel ZDMG. 65, 433).

Auch die Zahl der Stellen, in denen, wie Hertel gezeigt hat, *mutkala* mit seinen Ableitungen von den Herausgebern gewisser Texte verkannt worden ist, läßt sich vermehren. Ich will hier nur auf vier Stellen in der Vetālapañcaviṃśatikā (ed. H. Uhle, Leipzig 1881) aufmerksam machen.

Zu Vetālap. 28, 22 teilt Uhle auf S. 144 aus Handschrift b die Variante mit: '*tato 'ham enāṃ na bhuñjāmi* (sic)' *iti tena utkālitā* (geschr. *mutk°*). — Man lese *iti tena mutkalitā* und übersetze: 'Mit diesen Worten wurde sie von ihm entlassen'.

Vetālap. 30, 24 *rājānam utkalāpaya. iti śrutvā tena rājā utkalāpitaḥ.* Es liegt auf der Hand, daß *rājānaṃ mutkalāpaya* und *rājā mutkalāpitaḥ* gelesen werden muß.

Vetālap. 36, 35 *vadhūm utkalāpaya.* Man lese *vadhūṃ mutkalāpaya.* Für das in Zeile 34 bei Uhle vorangehende

vadhūsamānayanāya gibt Benfey, GGA. 1860, 736 die Variante *vadhūtkalāpanāya*. Man korrigiere *vadhūmutkalāpanāya*.

Vetālap. 60, 40 *tadā rājñā tūlikām utkalayya sthūlavālo dṛṣṭaḥ*. Wie Uhle auf S. 202 angibt, ist *utkalayya* nur Konjektur. Die Handschrift a, der er hier folgt, hat *utkālya*. Dagegen hat die beste von Uhle sonst bevorzugte Handschrift A: *tūlikām* (so) *utkalitā*. Man ziehe das *m* von *tūlikām* zum folgenden Worte und schreibe: *tūlikā mutkalitā*.

Wir fassen jetzt das Wort *mutkala* näher ins Auge und versuchen die namentlich für Sprachforscher interessante Frage nach dem Ursprung und der Beschaffenheit des Wortes zu beantworten.

Zunächst ist zu bemerken, daß *mutkala* auch im Prakrit existiert. Ins Prakrit umgesetzt muß das Wort *mukkala* lauten. Ein solches Wort überliefert Dhanapāla, Pāiyalachī 13, in einer Strophe, die neun Synonyma für 'ein freies, zügelloses Weib', die sogenannte *svairiṇī*, enthält:

sacchaṃdā uddāmā niraggalā mukkalā visaṃkhalayā |
niravaggahā ya saïrā niraṃkusā huṃti appavasā[1]) ||

Im Hinblick auf die nachher zu gebende Etymologie von *mukkala* will ich schon hier bemerken, daß Skr. *muktā* von Yādavaprakāśa in der Vaijayantī 222, 57 und von Hemacandra im Anekārthasaṃgraha 2, 184 mit *puṃścalī* 'eine die den Männern nachläuft' erklärt wird.

Ferner erscheint *mukkala* als deśīśabda, wie zuerst A. Ballini hervorgehoben hat[2]), in Hemacandras Deśīnāmamālā 6, 147 mit zwei Bedeutungen: *mukkalam* (v. l. *mokkalam*) *ucie saïre* d. h. *mukkalam* bedeutet *ucitam* und *svairam*. Mit der ersten Bedeutung weiß ich nichts anzufangen; die zweite aber stimmt einigermaßen zu der Angabe Dhanapālas und zu dem Gebrauche von *mutkala* in der Literatur.

In der Prakritliteratur kann ich *mukkala* nur belegen aus Gauḍavaho 732, wo das Wort in der Ableitung *mukkalijjanta*

1) *appavasā* gibt Bühler im Glossar zur Pāiyalacchī mit *alpavaśā* wieder. Ich würde *appavasā* auf *ātmavaśā* zurückführen (vgl. Hāla 265, wo *appavasa* und *paravvasa* einander gegenüberstehen).

2) Studi italiani di fil. Indo-iranica VI, 11; Giornale della Soc. As. Italiana 18, 238. Übrigens hat schon Shankar Pāṇḍurang Paṇḍit in seiner Ausgabe des Gauḍavaho (1887), Index s. v. *mukkala* auf H. D. VI, 147 verwiesen.

(Part. praes. passivi) erscheint. Der Kommentator Haripāla erklärt die Form mit **prakalpyamāna* (?) und *apasāryamāṇa*; Shankar Pāṇḍurang Paṇḍit setzt im Wortverzeichnis zum Gauḍavaho S. 461 *mukkalijjanta* = *svairīkriyamāṇa* im Anschluß an Hem. Deś. 6, 147.

In Betracht kommt noch das Apabhraṃśawort *mŏkkalaḍa* in einer Strophe bei Hemacandra, Prakritgrammatik 4, 366, ein Wort, das von Udayasaubhāgyagaṇi wie nicht anders zu erwarten mit *mutkala*[1]), von Pischel mit 'freigebig' übersetzt wird. Von Interesse sind die Wörter der neuindischen Sprachen[2]), die Pischel bei der Erklärung von *mŏkkalaḍa* heranzieht: Marāṭhī *mokaḷ* Adv. 'loosely, freely, at large'; Gujarātī *mokaḷu* Adj. 'free, unrestrained'; Sindhī *mokal* F. 'leave, permission'. Man wolle namentlich die Bedeutung des Sindhīwortes[3]) beachten; sie erinnert an den Gebrauch von *mutkalāpya* 'nachdem er sich verabschiedet hatte'.

Eine wie mir scheint befriedigende Etymologie von *mukkala* (*mŏkkala*) ist bereits von Bühler und Pischel gegeben worden. Bühler leitet das Wort *mukkalā* 'self willed woman' im Glossar zur Pāiyalacchī (BB. 4, 154) von Skr. *mukta* ab; Pischel setzt im Wortverzeichnis zu seiner Abhandlung Materialien zur Kenntnis des Apabhraṃśa S. 80 das Wort *mŏkkalaḍa* = Skr. **muktalaṭa* und verweist zugleich auf seine Prakritgrammatik §§ 125. 566. 595. 599. Danach ist *mukka* die aus **mukna* entstandene Prakritform[4]) von Skr. *mukta*, und an *mukka* ist das Suffix *la* getreten (*laḥ svārthe* Hem. II, 173. Vgl. Whitney § 1227 Bollensen zur Urvaṣī S. 400. Speyer ZDMG. 65, 321 f.). Da vor

1) Pischel Materialien zur Kenntnis des Apabhraṃśa, Berlin 1902, S. 15.

2) Dem was Pischel aus den neuindischen Sprachen mitteilt, habe ich kaum etwas hinzuzufügen. Über das Marāṭhīwort ist Molesworths Dictionary zu vergleichen. Das Adjektiv *mokaḷā* 'free, unbound, unconfined, unrestrained' leitet Molesworth von Skr. *mokṣa* her. Herrn T. K. Laddu verdanke ich die Mitteilung, daß *mokaḷ* öfters in der Dnyāneśvarī, einem der ältesten Denkmäler der Marāṭhīsprache, vorkommt; z. B. I, 157 *devāṃ mokaḷavādī jāhalī*; XIII, 273 *mokaḷiyā*.

3) Vgl. Marāṭhī *mokalīk* liberty or leave (granted to do) bei Molesworth.

4) Das Part. praet. pass. von *muc* lautet im Prakrit immer *mukka*. Das in den Handschriften zuweilen erscheinende *mutta* ist mit Pischel als fehlerhaft zu bezeichnen. Hemacandra II, 2 gestattet freilich *mutta* neben *mukka*, und er selbst gebraucht demgemäß *aparimutta* in seinem Kumārapālacarita II, 82.

einer Doppelkonsonanz *u* zu *ŏ* werden kann (vgl. z. B. *mŏttā* = *muttā* 'Perle'), so erscheint neben *mukkala* auch *mŏkkala* oder, um das Suffix *ḍa* vermehrt, *mŏkkalaḍa*.

Ist die von Pischel für *mukkala* gegebene Etymologie richtig, so versteht es sich von selbst, daß *mutkala* kein echtes Sanskritwort sein kann. *Mutkala* ist eine gelehrte Rückbildung aus Prakrit *mukkala*; es gehört zu der Klasse von Wörtern, die falsch sanskritisiert worden sind (Beispiele bei Wackernagel Altindische Grammatik I S. LIII). Man wird Ballini nicht beistimmen können, wenn er schreibt: '*mutkala* è forma più antiquata di *mukkalam*, vocabolo deśī significante *svairam*' (Studi italiani di filologia Indo-iranica VI, 11, n. 2). *Mukkala* ist die ältere, *mutkala* die jüngere Form; *mukkala* ist nicht aus *mutkala*, sondern *mutkala* ist aus *mukkala* entstanden. Warum man bei der Rückübersetzung gerade die Form *mutkala* gewählt hat, läßt sich nicht ausmachen [1]). Denn Skr. *tk* ist nicht die einzige Gruppe, die der Prakritgruppe *kk* entspricht. Indessen ist die Gleichung *kk* = *tk* häufig genug, vgl. Prakr. *ukkaṃṭhā*, *ukkaṃpa*, *ukkara* = Skr. *utkaṇṭhā*, *utkampa*, *utkara*. Auch vergesse man nicht, daß *mutkala* in zwei Sanskritwörter, *mud* und *kala*, aufgelöst werden kann [2]). Ein indischer Grammatiker würde übrigens wahrscheinlich *kala* als Suffix betrachten; vgl. die Ableitung von *puṣkala*, *valkala* Uṇādisūtra IV, 5; Hemacandra, Uṇādigaṇasūtra 496.

Auch in anderen Fällen scheint bei dem Rückbildungsprozeß fälschlich *tk* für *kk* eingetreten zu sein. Ich gebe zwei Beispiele; bemerke jedoch ausdrücklich, daß ich mir bis jetzt kein sicheres Urteil über die fraglichen Wörter habe bilden können.

Das erste Wort ist *utkuruṭa* 'Kehrichthaufen' Hem. Uṇādigaṇasūtra 155, *utkuruṭikā* Mahendrasūri im Kommentar zu Hemacandras Anekārthasaṃgraha IV, 293. Man vergleiche den deśīśabda *ukkuruḍī* Deśīnāmamālā I, 110. Das Wort lautet *uku-*

---

1) Vgl. Heinrich Lüders, Sanskrit *muktā*, *muktāphala*, *phala*, KZ. 42, 193—206. Lüders, der Skr. *muktā* für eine falsche Sanskritisierung des mittelindischen *muttā* 'Perle' hält, sagt auf S. 197: Weshalb *muttā* fälschlich durch *muktā* wiedergegeben wurde, ist schwer zu sagen.

2) Der von Hertel oben 29, 219 angeführte Satz *mutkalitaḥ śeṣagrāmalokaḥ* 'die übrigen Dorfbewohner wurden entlassen' wird von Pullè folgendermaßen wiedergegeben: tutto il resto del villaggio se ne tornò contento' (Un progenitore Indiano del Bertoldo, Venezia 1888, p. 21). Ist es nicht, als hätte Pullè *mutkalita* in *mud* + *kalita* zerlegt?

raṭikā bei Dārila zu Kauśikasūtra 28, 2; bei Keśava ebendaselbst: *ukariḍikā*[1]); im Marāṭhī nach Molesworth: *ukaraḍā* A dunghill or rubbish-heap. Zugrunde liegt entweder Skr. *utkara* (s. Morris Academy 43, 246) oder, was fast wahrscheinlicher, Skr. *avakara*, *avaskara*[2]).

Das zweite Wort ist *matkoṭaka* bei Hemacandra, Pariśiṣṭaparvan 8, 342, das nach Böhtlingk 'Termite', nach Hertel[3]) 'Wanze' bedeutet; augenscheinlich eine Rückbildung aus einem Prakritworte *makkoḍaka*, vgl. *makkoḍā* = *ūrṇāpipīlikā* Deśīnāmamālā 6, 142. Die Vaijayantī (151, 73 ed. Oppert) kennt ein Wort *markoṭapipīlikā* 'eine kleine schwarze Ameise'. Aus dem Gujarātī notiere ich *makoḍī* 'A small ant' und *makoḍo* 'A large black ant' (nach Shāpurjī Edaljī).

Halle a. d. S. Theodor Zachariae.

Wortgeschichtliche Miszellen.

1. Gortynisch νύναμαι.

Im Sinne des allgemeingriechischen δύναμαι finden sich auf den gortynischen Inschriften die Formen 3. Sing. Plur. Konj. νύναται νύνανται, Verbaladjekt. νυνατός (im ganzen sechs Belege). Man kann annehmen, daß es in dieser Mundart ein ganzes Verbalsystem νύναμαι gegeben habe, das sich lautlich nur hinsichtlich des anlautenden Konsonanten von dem von δύναμαι unterschied und in der Bedeutung völlig mit diesem Verbum übereinstimmte. Nach J. und Th. Baunack Inschr. von Gort. S. 43 ist νύναμαι durch Fernassimilation aus δύναμαι entstanden, und dies ist die landläufige Auffassung von νύναμαι geworden (sieh z. B. neuestens Brause Lautl. der kret. Dialekte 193).

Hinter diese Erklärung der Form, auf die ja wohl jeder a prima vista verfällt, hat Bücheler (Das Recht von Gortyn S. 8) ein Fragezeichen gesetzt, und entsprechend dem, was Bücheler im Auge gehabt zu haben scheint, habe ich Grundr. 2[1], 976

1) Siehe Kauśikasūtra ed. Bloomfield, S. XLV.

2) Nach einer brieflichen Mitteilung Wackernagels. Vgl. sonst meine Bemerkungen in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1898, S. 469.

3) Siehe Hertel Ausgewählte Erzählungen aus Hēmacandras Pariśiṣṭaparvan, Leipzig 1908, S. 202.

(vgl. auch meine Griech. Gramm.[3] 287) gefragt, ob nicht νύναμαι von δύναμαι etymologisch zu trennen sei. Auch heute noch scheint mir diese Frage berechtigt und mehr als dies.

Für die Griechen der historischen Zeit war in der Formensippe von δύναμαι der Lautkomplex δυν- das, was man Wurzel nennt. Daß aber bei Wurzeln, die mit einem Verschlußlaut beginnen und konsonantisch schließen, dieser Anlaut ohne assoziative Einmischung von Formen einer andern Wurzel an den wurzelauslautenden Konsonanten assimiliert worden sei, dafür kenne ich im Griechischen kein weiteres Beispiel und wird es in allen idg. Sprachen zusammen nur ganz wenige Belege geben[1]). Da liegt denn die Frage nicht ferne, ob nicht νύναμαι mit der Wurzel *nu- nou̯-* zu verbinden sei, die im Griechischen vertreten ist durch πι-νυμένην · συνετήν, πί-νυσις · σύνεσις Hesych (πι- = ἐπι- wie in πι-έζω u. a.), νόος 'Verstand', νοεῖν, νοήμων u. a. (IF. 19, 213 f.). Dazu mag ein Präsens νύναμαι gehört haben, das ursprünglich 'ich habe Verständnis und Geschick für etwas', mit dem Infinitiv verbunden 'ich verstehe etwas zu tun, kann' bedeutete.

Hierbei braucht man — um mit dem Formalen zu beginnen — nicht etwa die Bildungsgleichheit von νύ-να-μαι und δύ-να-μαι als zufällig zu betrachten. Öfters zeigen ja Wörter, die derselben engeren Begriffssphäre angehören, infolge von dem, was ich exkursive Verbreitung eines formantischen Mittels genannt habe (vgl. Verf. Grundr.[2] 2, 1, 589), dieselbe formantische Gestaltung. Und gerade bei den sogenannten Hilfszeitwörtern, die meist begrifflich näher miteinander assoziiert sind, kommt das nicht selten vor. Daß z. B. im Griechischen ἐθέλω, βούλομαι, μέλλω, δύναμαι in außerpräsentischen Tempora in gleicher Weise ein formantisches -η- zeigen (ἐθελήσω ἠθέλησα, βουλήσομαι ἐβουλήθην, μελλήσω ἐμέλλησα, δυνήσομαι ἐδυνησάμην ἐδυνήθην)[2]), gehört ebenso hierher, wie das gleichmäßige Auftreten der Augmentform ἠ- in dieser Gruppe von Verba (ἤθελον, ἠβουλόμην, ἤμελλον, ἠδυνάμην). Daß im Rheinfränkischen von dem Hilfsverbum *brauchen* die 3. Sing. Präs. *er brauch* statt *er braucht* heißt, z. B.

1) Über aksl. *žegą* (urslav. **gegą*) gegenüber lit. *degù* ai. *dáha-ti* s. Meillet Mém. 14, 334 f., über das von Meillet in die Frage der Art der Entstehung von *žegą* hereingezogene slav. **děža* aber Berneker Slav. etym. Wb. 198.

2) Vgl. auch ἐπιστήσομαι ἠπιστήθην : ἐπίσταμαι (mit dem Infinitiv 'ich verstehe, kann') = δυνήσομαι ἐδυνήθην : δύναμαι.

er brauch nit zu komme, ist eine Neuerung nach der Analogie von *er darf*, *kann*, *weiß* usw. Die westgermanische Ablautung des Verbums *ich mag*, nämlich *mag mugun mohta* (vgl. dagegen got. *mag magum mahta*), ist durch die Ablautsverhältnisse *scal sculun scolta*, *darf durfun dorfta* usw. hervorgerufen worden (Osthoff PBrB. 15, 215). Daß im Hochdeutschen *ich will* jetzt ebenso konjugiert wird wie die Präteritopräsentia — ursprünglich, im Althochdeutschen, hieß es *willu wili wili*, *wellemēs wellet wellent* —, beruht ebenfalls auf der nahen Bedeutungs- und Konstruktionsverwandtschaft mit einem Teil von diesen (Wilmanns Deutsche Gramm. 3, 1, 67 ff. 95). Im Gotischen ist, wie Meillet gesehen hat (Mém. 16, 200 ff.), zu *laisjan* 'lehren' (dieselbe Wurzel in *lubja-leis* 'giftkundig') nach der Analogie von *wait* 'ich weiß', *kann* 'ich kann' u. dgl. das Präteritopräsens *lais* 'ich verstehe, kann' (mit dem Infinitiv Phil. 4, 12 *lais jah haunjan mik*, *lais jah ufarassu haban* 'οἶδα γὰρ ταπεινοῦσθαι, οἶδα καὶ περισσεύειν') geschaffen worden. Und gehen wir in die urgermanische Zeit hinauf, so ist für diese Periode *kann* (got. *kann*, ahd. *kan*, aisl. *kann*) ein Beleg. Die Formen mit schwacher Wurzelstufe *kunnum* usw. (Wz. *ĝen-*) gehören nämlich wie ai. *jānā́-ti jānī-máḥ* zu einem Präsens mit Nasalformans, und hier hatten auch die Formen des Sing. Ind. im Urgermanischen einmal *kunn-*. Der Singular got. *kann kant kann* kam nach der Weise der Präteritopräsentia neu hinzu, das wirksamste Muster aber hiefür haben ohne Zweifel die begrifflich nächststehenden unter diesen abgegeben. S. Verf. Grundr. 2^1, 973. 1013, Kurze vergl. Gramm. 517, Loewe KZ. 40, 312, Wilmanns a. a. O. 93.

Diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, daß die formantische Gleichheit von δύναμαι und νύναμαι, wenn wir letzteres mit πι-νύμενος, νόος usw. zusammenbringen, nicht auffallen darf. Und auffallen darf auch nicht die Gleichheit der Bedeutung bei Ursprungsverschiedenheit. Denn im Gebiet der sogen. Hilfszeitwörter haben oft, wie formale, so auch semantische Annäherungen und Ausgleichungen stattgefunden. δύναμαι gehört derjenigen Klasse von Hilfszeitwörtern an, die man als die modalen — dieses Wort in seinem weitesten Sinne genommen — bezeichnen kann: 'können', 'mögen', sollen', 'dürfen', wollen' u. dgl. Sie finden sich vielfach in periphrastischen Wendungen, die dem nahe stehen, was von Haus aus eine einfache Modusform besagt hat. Bei ihnen hat sich denn meist die Grund-

bedeutung mehr oder weniger verändert und verwischt, wie z. B. bei unserm *mögen*, dessen Grundsinn 'imstande sein, können' war, und das von diesem nach verschiedenen Richtungen hin weit abgekommen ist. Was wir so für νύναμαι als Verwandten von νόος anzunehmen haben, nämlich daß es ursprünglich nur 'ich verstehe etwas zu tun' bedeutet hat und von da aus zu dem Sinn 'possum' gekommen ist, ist dieselbe Begriffsentwicklung, die unser mit *kunst*, *kennen*, *kund*, lat. (*g*)*nōsco*, griech. γιγνώσκω usw. zusammenhängendes *können* durchgemacht hat. Ursprünglich nur von einem auf eine Tätigkeit bezogenen Verstehen und Wissen gebraucht (so noch in *ein gedicht auswendig können*), hat *können* mehr und mehr von diesem Begriff eingebüßt, indem allmählich die Vorstellung des Imstandeseins das dominierende Element geworden ist. Ein *können* kann jetzt auch durch die verschiedensten rein äußeren Umstände, z. B. durch rein physische Kraft, bedingt sein.

Wie sich *können* in die Rolle des mhd. *mügen* eingelebt und dieses in dem Sinne 'possum' ersetzt hat, so hätte hiernach im Kretischen νύναμαι das urgriechische δύναμαι abgelöst.

Um einen bündigen Beweis für diese Auffassung liefern zu können, müßten wir natürlich viel ältere Denkmäler der gortynischen Mundart haben als wir haben. Aber das, was ich ausgeführt habe, dürfte wenigstens so viel klar beweisen, daß man νύναμαι fürder nicht mehr zu den sicheren oder nahezu sicheren Beispielen für konsonantische Fernassimilation stellen darf.

Mit welchen Wörtern andrer indogermanischer Sprachen νόος, πι-νυμένην, πι-νυ-τό-ς etymologisch zusammenhängen, darauf kommt für unsre Frage wenig an. Ich möchte jedoch bei der hier sich bietenden Gelegenheit zu dem, was ich IF. 19, 213 f. über diese griechische Wortsippe gesagt habe, noch zweierlei hinzufügen. Meillets Anknüpfung von πίνυμαι an die in aksl. *čuti* vorliegende Wurzel *qᵘi̯eu̯-*, zu deren Rechtfertigung er sich auf das zu Wurzel *k̑leu̯-* gehörende ai. *śr̥ṇó-ti* beruft (Mém. 13, 39), scheint mir unhaltbar, Meillet wird aber mittlerweile diese Etymologie von πίνυμαι selber aufgegeben haben, da er im Bull. de la Soc. de l., n. 58 (1910) p. CCCXLV die Zurückführung von *śr̥ṇó-ti* auf ein uridg. **k̑l̥neu-ti* nicht mehr aufrecht hält. Das andre ist, daß mir die Ansicht von Kieckers IF. 23, 362 ff., wonach νόος von νέω 'schwimme' herzuleiten sei und ursprünglich das 'Hinundherschwimmen', 'Aufundabwogen', 'Sichhinund-

herbewegen', weiter 'Gefühl' und schließlich 'Verstand' bedeutet habe, nicht einleuchtet. Ich bleibe bei dem von Leo Meyer u. a. angenommenen Zusammenhang mit got. *snutrs* ahd. *snottar* aisl. *snotr* 'klug, weise'.

2. Umbrisch *mandraclo.*

Umbr. *mandraclo* (VI b 4), mantrahklu (II a 19), mantraklu (II b 16) entspricht der Bedeutung nach, in seinem Anfangsteil *man-* sicher auch etymologisch dem lat. *man-tēle*; dieses führt man allgemein und mit Recht auf **man-tergsli-* (das Schlußglied zu *tergo tergeo*, vgl. das späte *manutergium*) zurück; die jüngere Lautung *mantīle* beruht auf Anlehnung an die Nomina auf *-īlis* (Solmsen KZ. 34, 16 f.).

Von v. Planta Osk.-umbr. Gramm. 1, 321, dem sich Buck Grammar 63 und Walde Lat. et. Wb.[2] 462 angeschlossen haben, wird dem *-draclo*, das zunächst aus **-trāklo-m* entstanden ist (vgl. umbr. *hondra* 'infra' mit *d* aus *t*), ein **trāg-clo-m* = **tr̥̄g-tlo-m* zugrunde gelegt. Dies nötigt, ein Präsens 3. Sing. **tr̥̄gĕ-t(i)* neben lat. *tergit* vorauszusetzen, die sich wie ags. *búȝan* und got. *biugan* zueinander verhalten würden. Das leuchtet mir nicht ein. Ist es an sich schon gewagt, eine solche Doppelheit wie **tergō* : **tr̥̄gō* der uritalischen Periode zuzuschreiben, so ist es weiter recht zweifelhaft, ob lat. *tergo* überhaupt in uritalischer Zeit schon als **tergō* bestanden hat. Auf die im Griechischen erst im 2. Jahrh. n. Chr. neben στλεγγίς στρεγγίς und στελγίς 'Schabeisen, Striegel' auftretende Form στεργίς (Artemidor Oneirokr 1, 66) darf man sich für vorlateinisches **tergō* nicht berufen. *tergo* hängt engstens mit *stringere* 'abstreifen, berühren, streichen' (dazu aksl. *strigą strišti* 'scheren', ahd. *strīhhan* 'streichen', auch griech. τρίβω 'reibe, reibe ab') zusammen. Das führt darauf, als uritalische Form **trĭgō* anzusetzen (vgl. *cerno* aus **crĭnō* usw.), was schon Osthoff MU. 4, 1 f. getan hat. Dann schwebt aber ein **tr̥̄gō* als Nebenform von *tergo* völlig in der Luft.

Ich analysiere das umbrische Wort als urumbrischoskisch **man-trā-klo-m* und stelle den zweiten Bestandteil zu lat. *terere* 'reiben, abreiben, reinigend reiben, putzen, glätten', aksl. *tьrą trěti* (**terti*) 'reiben' *otrěti* 'abreiben, abtrocknen'. *-trā-* mit Formans *-ā-* war durch die Komposition bedingt. Es ist die bekannte verbale *ā*-Bildung, der in den altitalischen Sprachen so oft Komposita verfielen, wenn das Simplex ein primäres Verbum mit *-o-*, *-i̯o-*,

-no- oder auch ein sogen. Wurzelverbum war. Man vergleiche zunächst lateinische Formenpaare wie *prō-flīgat* : *flīgo flīgit*, *oc-cupat* : *capio capit*, *aspernātur* : *sperno spernit*, sowie umbr. *conegos* kunikaz 'genu nixus' (gleichsam lat. **cōnigātus* oder **cōnivātus*) neben lat. *cōnīvo cōnīveo* und *nītor* aus **nīvitōr* von Wz. *kneiguh-* (über das unregelmäßige *g* von *conegos* s. v. Planta Osk.-umbr. Gramm. 1, 339, Walde Lat. et. Wb.² 186). Dann die zu Wz. *dō-* lat. *dare* gehörigen *-did-ā-* (zu dem reduplizierten Präsens vest. *didet* 'dat' umbr. *dirsa* 'det') und *-d-ā-*: umbr. *an-dirsafust* 'circumdederit'; urital. **man-dā-*, ursprünglich etwa 'in manum dare', in lat. *mandāre*, osk. aa-manaffed 'mandavit' (*-n* = *-nn-*, älter *-nd-*)[1]; osk. aíkdafed 'decrevit' aus **aiko-dā-* mit einem etwa 'Verfügung' bedeutenden, zu got. *aih aig* ai. *īš-* gehörigen Substantiv als Vorderglied[2]). Diese kompositionelle *ā*-Stammbildung hing innerlich engstens zusammen mit der *ā*-Stammbildung von solchen Denominativa wie lat. *mancupat* zu *man-ceps* (vgl. oben *occupat*), *rēmigat* zu *rēm-ex*, *jūdicat* zu *jūdex*, osk. tríbarakavúm 'aedificare' zu **trēb-ark-* 'aedificans', umbr. aviekate 'auspicatae' zu **avi-ēk-* 'augurium administrans' (*avi-* zu *auie* Dat. 'augurio', *-ēk-* zu dem eben besprochenen osk. aíkdafed).

Da diese *ā*-Erweiterung im Schlußteil von Komposita, wie die genannten Beispiele schließen lassen, gerade in dem osk.-umbrischen Gebiet ein recht lebendiges Bildungsprinzip gewesen ist, so sind wir um so eher berechtigt, sie auch für unser *mandraclo* anzunehmen. Übrigens muß dabei dahingestellt bleiben, ob *-dra-* altes **-trā-* oder **-terā-* gewesen ist.

3. Griech. εὑρίσκω und aksl. *obręštą*.

Seit langem verbindet man nach Wh. Stokes (Remarkes on the Celtic Additions to Curtius' Greek Etymology etc., Calcutta 1875, p. 43) griech. εὑρίσκω oder εὑρίσκω 'finde, erlange, verschaffe mir, erwerbe', εὑρήσω εὕρημαι, εὗρον (εὑρεῖν) εὑρέθην εὑρετής mit ir. *-fuar* 'ich fand' (3. Sing. *-fuair*, 3. Plur. *-fuatar*), Pass. *-frīth* 'inventum est', die suppletivisch das Präteritum zum

1) Vielleicht war as. *mundon* ahd. *muntōn* 'Schutz gewähren' ein gleichartiges Kompositum, mit **-dh-a-* (zu Wz. *dhē-* 'ponere') als Schlußteil.

2) Möglich ist übrigens, daß *manda-* und aíkda- einst, wie umbr. *an-dirsa-*, das reduplizierte *-did-ā-* gehabt haben und durch alte Synkope von da zu *-dā-* gekommen sind.

Präsens *fo-gabim* 'finde' bilden. *-fuar* führt man auf redupliziertes **u̯e-u̯r-* zurück, aus dem zunächst **u̯our-*, weiter *fōr-*, *fuar-* geworden sei (vgl. *tuath* aus **teutā*). *-frīth* aber soll uridg. **u̯rē-to-* sein. So ergäbe sich auf Grund von *-frīth* und griech. εὑρι- oder εὑρῑ- und εὑρη- eine Ablautbasis **u̯erēi̯-* zur Wurzel *u̯er-*. Neuerdings stellt Lidén Armen. Stud. 107 f. dazu noch arm. *gerem*, Aor. *-eçi*, 'gefangen nehmen, rauben', *geri*, Gen. *gervoy*, 'Gefangener, Sklave'; die ursprüngliche Bedeutung von *gerel* sei 'nehmen, ergreifen' gewesen, vgl. ir. *fo-gabim* 'finde' zu *gabim* 'nehme, ergreife'.

Das alles leuchtet ein. Nur möchte man wissen, wie die griechische Wortsippe zu ihrem Anlaut *h*ε- gekommen ist. In keinem Dialekt ist ein Ϝευρ- — an welches ir. *-fuar* zunächst denken läßt — überliefert, und der homerische Vers spricht deutlich gegen Ϝ-. Überall, wo Spiritus asper erwartet werden darf, erscheint dieser (entsprechend ἐφευρίσκω mit φ). So ergibt sich εὑρ- als die nächsterreichbare urgriechische Lautung.

Daß in εὑρ- ein verdunkeltes Präfix, das mit *s*- oder *i̯*-anlautete, stecke, ist nicht wahrscheinlich. Daher erfordert der Anschluß von εὑρ- an eine Wz. *u̯er-* die Annahme, daß *h*- von einem oder mehreren sinnverwandten Wörtern entlehnt worden ist. Auf diesem Wege haben bekanntlich nicht wenige Wörter, die von Haus aus den Spiritus lenis hatten, den Spiritus asper erhalten, und für solches εὑρ- aus *εὐρ- kommen etwa in Betracht ἑλεῖν (zu ir. *sellaim*, got. *saljan*), das auch dem Verbum ἁλίσκομαι (thessal. Ϝαλ-) sein *h*- zugeführt hat (Sommer Griech. Lautstud. 101), ἱκέσθαι ἐφικέσθαι (zu lit. *s̩ė̃kiu*), vielleicht auch ἁμαρτάνω, das begriffliche Oppositum von εὑρίσκω (Sommer a. a. O. 30 ff., Boisacq Dict. 50).

Aber auch das so erschlossene *εὐρ- bedarf weiter noch der Aufklärung, da es, auf eine Wurzel *u̯er-* bezogen, nicht eindeutig ist.

Windisch bei Curtius Grundz.[5] 742 fragt, ob εὑρ- nicht ein erstarrtes redupliziertes **u̯e-u̯r-* sei. Bei dieser Urform müßte das vordere Ϝ dissimilatorisch geschwunden sein, so wie Solmsen Unters. 188 ff. 237 das aus homer. εἶρος zu erschließende *ἔρϜος aus *ϜερϜος, und das aus homer. ἀίσσω att. ᾄττω zu erschließende *αἰϜικι̯ω aus *Ϝαι-Ϝικι̯ω durch Dissimilation hervorgegangen sein läßt. Und zwar wäre dieser Vorgang in eine Zeit des Urgriechischen zu verlegen, in der das zweite Ϝ von *ϜεϜρο- *ϜεϜρη- noch

Silbenanlaut war. Denn, wie ϝειπο- aus *ϝεϝπο- und ἀείδω aus *ἀϝεϝδω zeigen (s. Solmsen a. a. O.)[1]), wäre ein *u̯eu̯ro- mit der Silbentrennung *u̯eu̯/ro- zu *u̯ei̯/ro- (*ϝειρο-) geworden[2]). Ferner wäre dabei anzunehmen, daß in der Zeit, als so das anlautende ϝ- wegfiel, keine unreduplizierten Formen derselben Wurzel u̯er- mehr daneben standen, die deutlich und stark genug waren, um das Gefühl für den Charakter von *ϝεϝρο-, *ϝεϝρη- als Formen mit Reduplikation wach zu halten. Denn sonst hätten sich die Lautverhältnisse unseres Verbums doch wohl in derselben Weise entwickelt, wie bei Wz. ϝερ- 'sprechen', vgl. εἴρημαι myken. ϝεϝρημένα usw.

Nun erfordern aber die griechischen Wortbildungsregeln nicht, daß man zur Erklärung der Sippe εὑρίσκω von der reduplizierten Wurzel u̯er- ausgehe. Das postulierte εὑρ- läßt sich leicht auch als unreduplizierte Form verstehen, und zwar in doppelter Weise.

1. Das ἐ- von *ἐϝρο- usw. kann 'Vorschlagvokal' gewesen sein. Solmsen a. a. O. 168 f. 258 bespricht solche Vokalentwicklung vor den Lautgruppen ϝρ-, ϝλ- und bringt für ε-Prothese bei: εὐρώς 'Moder, Schimmel', zu Wz. u̯er- 'umhüllen, bedecken'; äol. Εὐρυσίλαος aus *ἐϝρυσι-, zu ai. *varūtár-* 'Abwehrer, Beschirmer'; εὐλάκα 'Pflug', zu lit. *velkù* 'ziehe'; εὔληρον 'Strick, Riemen, Zügel', zu lat. *lōrum* aus *u̯lōrom*. Ich füge noch εὐρύς 'breit' hinzu, das identisch ist mit aw. *uru-* aus *vru-*, der Kompositionsform (*urv-āp-* 'dessen Wasser sich weit ausdehnt') neben *vo*u*ru-*, welches mit ai. *urú-* (aus *vuru-*) auf *u̯r̥ru-* zurückgeht; aw. *uru-* : *vo*u*ru-* = ai. *gru-* (*gru-muṣṭí-h*) : *gurú-*. Über diese arischen Formen zuletzt Bartholomae Altiran. Wb. 404. εὐρυ- = *ἐϝρυ- wäre hiernach aus den Komposita (homer. εὐρυ-πυλής usw.) verselbständigt worden, natürlich erst nachdem es durch den Vorschlagvokal zweisilbig geworden war, und εὖρος wäre hin-

1) Anders über εἰπεῖν, ἀείδω, aber mich nicht überzeugend, Bezzenberger KZ. 42, 316.

2) Wohl nur in den unaugmentierten Formen konnte ϝ- dissimilatorisch wegfallen, nicht in den augmentierten, z. B. in *ἐϝεϝρον, wo ϝ zwischen Vokalen stand. Zu *[ϝ]εϝρον, Konjunktiv *[ϝ]εϝρω usw. hätte man später eventuell einen Indikativ *ἧϝρον mit temporalem Augment hinzugeschaffen, dessen η noch in urgriechischer Zeit Kürzung erfahren mußte (vgl. Ζεύς aus *Ζηύς usw.). Die gleiche Annahme macht sich für die Augmentformen von ἀΐσσω nötig, wenn dessen Grundform wirklich *ϝαι-ϝικι̯ω gewesen ist, vgl. homer. ἤισσον ἦιξε.

zugeschaffen worden, so wie sich βάθοϲ (neben βένθοϲ) zu βαθύϲ gesellt hat[1]). Führt man εὑρ- auf ein solches ἐ-Ϝρ- zurück, so vergleicht sich das Verhältnis von εὑρεῖν zu εὑρήϲω εὕρημα mit dem von ὀϲ-φρέϲθαι zu ὀϲ-φρήϲομαι ὄϲ-φρηϲιϲ (wie ai. *ji-ghra-ti* : *ghrā-ti ghrā-tá-ḥ ghrā-ti-ḥ*), von ἐγρέϲθαι zu ἐγρή-ϲϲω (εὑρίϲκω entspricht dann dem lat. *expergīscor* aus **ex-prŏ-grīscōr*), von ϲχεῖν zu ϲχή-ϲω (dem ϲχε-θῆναι : ϲχέ-ϲθαι entspricht εὑρε-θῆναι : εὑρέ-ϲθαι) u. dgl. mehr. Im Indikativ war eventuell zu augmentiertem *ἔϜρον eine Augmentform *ἤϜρον hinzugekommen (vgl. S. 378 Fußn. 2).

2. *εὑρο- kann als ursprüngliches **e-u̯ro-* oder **ē-u̯ro-* das Präfix *e-*, *ē-* enthalten, das in ἐ-θέλω, ἠ-βαιόϲ u. a. vorliegt (Grundr. 2², 2, 816 ff.). Von seiten der Bedeutung von εὑρίϲκω steht hier nichts im Wege.

Die beiden letzten Auffassungen dürften mehr für sich haben als die Zurückführung auf ein redupliziertes **u̯e-u̯r-*. Welcher von ihnen selbst aber wieder der Vorzug vor der andern zu geben sei, ist schwer zu sagen. Die Annahme des Präfixes **e* oder **ē*, also eines Kompositums, hat aus dem Grunde mehr für sich, weil sich so am einfachsten die Tatsache erklärt, daß im Griechischen in unserer Wortsippe durchgängig nur die schwächste Stufe der ersten Silbe der zweisilbigen Basis erscheint, nämlich **u̯r-*, nicht **u̯r̥r-*. Denn diese Art schwächster Stufe war gerade die, die den Komposita seit urindogermanischer Zeit zukam.

An dieselbe Basis **u̯erē(i̯)-* möchte ich weiter aksl. *ob-ręštą* 'finde', *sъ-ręštą* 'treffe an, begegne' anschließen: Aor. *-rětъ* Plur. *-rětomъ*, Part. Prät. Akt. *-rětъ* und *-rělъ* Pass. *-rětenъ*, Inf. *-rěsti* nebst den Nominalbildungen aksl. *ob-ręšta* 'inventio', *sъ-ręšta* 'occursus'; das dem letzteren entsprechende serb. *su-s-reća* 'Begegnung' hat, worauf mich Berneker aufmerksam macht, ein *su-s-ret* = **są-sъ-rętъ* 'Begegnung' neben sich in *na-su-sret* Adv. 'entgegen'. Die nichtnasalierten Formen beruhen alle auf **-u̯rēt(o)-*. Wollte man nun annehmen, von demselben **-u̯rēt(o)-* aus sei mit *-i̯o-* ein Präsens **u̯rēti̯o-* gebildet worden (vgl. etwa *trepeštą* 'zittere' zu *trepetъ* 'das Zittern' u. dgl., oder griech. ἐρέϲϲω 'rudere', mit ἐρετμόν 'Ruder' zu ἐρέτηϲ 'Ruderer'), und dann

1) Von einer zweisilbigen Wurzel **eu̯er-* auszugehen (Hirt Ablaut S. 133, wo ai. *urú-* unrichtig als uridg. **uru-* betrachtet wird), ist mithin entbehrlich.

erst sei die Nasalierung hinzugekommen, so wüßte ich nicht, nach welchem Vorbild letzteres geschehen sein sollte; denn das Formenpaar *sędą*, *lęgą* neben Inf. *sěsti*, *lešti* kann unmöglich das Muster abgegeben haben. Aksl. *-ręštą* : *-rětъ -rěsti* ist formantisch ein Unikum im Slavischen, und es drängt sich die Vermutung auf, daß es mit ihm eine ähnliche Bewandtnis habe, wie im Germanischen mit got. *standan* : *stōþ* zu Wz. *stā-* 'stehen'. Ich meine daher, es hat im Slavischen eine doppelte Art der formantischen Erweiterung von **u̯rē-* gegeben, entsprechend der Doppelheit der formantischen Erweiterung von **u̯ē-* 'wehen', ai. *vā́ta-ḥ*, griech. ἀήτης, lit. *vétyti* und ai. *vā́nt-* (Part.), lat. *ventus* got. *winds*. Das Präsens *-ręštą* neben dem Nomen **-rętь* vergleicht sich mit got. *winþjan* in *dis-winþjan* 'auseinanderwerfen' (*winþi-skaúrō* 'Worfschaufel'), ahd. *wintōn* 'worfeln' neben got. *winds*. Das aus dem Part. Präs. **u̯rēnt-* (**u̯rēnto-*) entstandene Nomen actionis gehört bezüglich seiner Bedeutung zu dem in allen indogermanischen Sprachen oftmals begegnenden Fall, daß ein Nomen agentis infolge davon zur Bezeichnung des Vorgangs selbst geworden ist, daß man diesen in sich vergegenständlicht und gewissermaßen aus sich selbst heraus personifiziert hat, wie nhd. *treffer*, *seufzer*, ai. *ghaná-ḥ* 'Erschlager' und 'Erschlagung' usw. (Grundr. 2², 1, 612 f.). Durch das Fem. *-ręšta* = **-rętja* ist das Nomen auch äußerlich, durch das Formans, zu einem Nomen actionis geworden. Ob nun bei der Einschränkung der auf dem Partizipium **u̯rēnt-* beruhenden Verbalbildung auf das Präsens oder — was auf dasselbe hinauskommt — bei der Gruppierung dieses Präsens mit den aus **u̯rēt(o)-* hervorgegangenen Formen Aor. *-rětъ* usw. zu einem vollen Verbalsystem das System *sędą* : *sědъ sělъ sěsti* einen vorbildlichen Einfluß ausgeübt hat, mag dahin gestellt bleiben[1].

Daß der Übergang von **u̯r-* in *r-* in Ordnung ist, bedarf heute, nach Lidéns bekannter Schrift über diese Lautgruppe im Baltisch-Slavischen, wohl kaum noch besonderer Hervorhebung.

Schon Wiedemann hat im Arch. für slav. Phil. 10, 653 angenommen, das *t* von *ob-ręštą* sei eine Wurzelerweiterung. Er vermutet Zusammenhang mit aksl. *rěją rijati* (*rějati*) und *riną rinąti* 'stoßen, drängen'. Aber die Bedeutung des Gewaltsamen der Tätigkeit, die diese Verba haben, und ihr unverkennbarer

1) Bei der Gruppierung got. *standan* : *stōþ* hat sicher nicht ein derartiger analogischer Einfluß gewaltet.

Zusammenhang mit *na-rojь* 'impetus' widerraten diese Verbindung (vgl. Miklosich Lex. Pal. 800. 813, Etym. Wb. 278). Vielleicht ist *rěją* zu ags. *rówan* mhd. *rüejen* aisl. *róa* 'rudern', ir. *raïd* 'rudert' und weiterhin zu griech. ἐρέτης 'Ruderer' zu stellen.

Ebensowenig wie Wiedemanns Etymologie (der ich Grundr. 2[1], 1045 bedingungsweise zugestimmt hatte) befriedigt Bezzenbergers (BB. 26, 168) Zusammenstellung von aksl. *sъ-rěsti* mit einem (in den Wörterbüchern nicht verzeichneten) lit. *su-rėsti* (Prät. *su-rėczau*) 'erwischen, abfassen', dessen Fundorte er Lit. Forsch. S. 163 nennt. Denn es müßte erst sicher gestellt sein, ob nicht hier, wie so oft, für *ė* vielmehr *ë* zu schreiben ist[1]). Und wenn wir auch *ė*, d. h. altes *ē*, gelten lassen, so stimmen die Bedeutungen schlecht zusammen. Weiter aber ist auch noch zu bemerken, daß, wenn man das *t* von *-rět-* als alten Wurzelauslaut betrachtet, schwerlich eine angemessene Erklärung für das urslav. *ę* von serb. *-s-ret*, aksl. *-ręšta* und *-ręštą* zu finden ist.

Mit *ob-rěsti* haben J. Schmidt Vocalismus 1, 36. 61, Fick Wb. 2[3], 444. 641 f. u. andre lit. *randù radaũ ràsti* 'finden', *ràsti-s* 'sich einfinden, eintreffen, entstehen' (z. B. *vějas rādos* 'es entstand Wind') zusammengebracht. Ein wesentliches Hindernis für diese Vereinigung besteht nicht. Für die Art des Zusammenhangs kann man sich wieder auf *u̯ē-* 'wehen' beziehen und berufen. Wie nämlich Solmsen a. a. O. 280 f. 284 f. ausführt, hat es neben **u̯ē-t-* **u̯ə-t-* (**u̯ə-t-* in ahd. *wadal wedil* 'Werkzeug zum Wehen, Wedel') ein **u̯ē-d-* **u̯ə-d-* gegeben, vertreten durch mhd. *wāȥ* 'das Wehen, Geruch, Duft' und griech. ἀάζω 'hauche' (allerdings erst bei Aristoteles auftretend) = *ἀϝαδ-ι̯ω. Lat. *vannus* 'Getreide-, Futterschwinge', das zur selben Wurzel und zwar ebenfalls zur Stufe *u̯ə-* gehört, kann nach den lateinischen Lautgesetzen ebenso gut aus urital. **u̯ad-no-s* wie aus urital. **u̯at-no-s* erklärt werden. Da der urindogerm. Anlaut *u̯r-* in den baltischen gleichwie in den slavischen Sprachen als *r-* erscheint, so ließe sich demnach lit. *rad-* auf ein **u̯rə-d-* beziehen. Oder auch auf ein **u̯rə-dh-*. *d-* und daneben *dh*-Erweiterungen von Wurzeln sind im baltisch-slavischen Gebiet besonders häufig (im Baltisch-Slavischen selbst sind sie wegen des Übergangs von *dh* zu *d* freilich nicht mehr

1) Leskien (briefliche Mitteilung) vermutet, daß mit dem von Bezzenberger notierten Verbum das bekannte *su-rěsti* 'zusammenwickeln, zusammenrollen' gemeint ist und eine ähnliche Übertragung vorliegt wie in unserm volkstümlichen Ausdruck *einen* (*ordentlich*) *einwickeln* = *betrügen*.

zu trennen), s. meinen Grundr. 2[1], 1052 ff. Die Nasalierung im Präs. *randù* (lett. *rūdu*) hätte mit dem Nasal in aksl. *-ręštą* nichts zu tun, sie wäre vielmehr nach dem im Lit.-Lett. bekanntlich in weitem Umfang für Präsentia produktiven Bildungsprinzip (*rankù ràkti*, *kankù kàkti* usw.) neu hinzugekommen. Eine andere, lautlich ebenfalls zulässige, aber der Bedeutung nach weniger angemessene Erklärung von *randù* hat Trautmann BB. 29, 308 f. gegeben. Er vergleicht got. *wratōn* 'reisen, wandern' aisl. *rata* 'umherwandern, reisen', hom. ῥαδινός 'schwank, biegsam', περιρρηδής 'hintaumelnd, umstürzend'. Man wäre hiernach im Baltischen von 'sich bewegen' über 'gehen, kommen, gelangen' zu 'finden' fortgeschritten (vgl. lat. *in-venio*). Jedenfalls ist das Fragezeichen, das Feist Etym. got. Wb. 321 hinter diese Erklärung von *ràsti* setzt, nicht unberechtigt.

Leipzig. Karl Brugmann.

Abg. *inъ*, *jedьnъ*, *otъnądь*.

In den letzten Jahren dringt die Meinung immer mehr durch, daß slav. *inъ* 'unus' (womit slav. *inъ* 'alius' identisch ist; vgl. Berneker Slav. etymol. Wb. 432 und die dort zitierte Literatur) nicht auf idg. **oino-s* oder etwa **joino-s*, sondern auf **ĭno-s* zurückgehe: vgl. Berneker a. a. O., der selber auch diese Ansicht vertritt. Wenn wir das Wort *inŭ* bloß für sich betrachten, ist diese Deutung sehr unwahrscheinlich; denn: 1. das idg. Zahlwort **oino-s* 'unus', worauf got. *ains*, ahd. *ein*, an. *einn*, ir. *oen*, lat. *ūnus* 'ds.', griech. οἰνός, οἰνή 'Eins auf dem Würfel' zurückgehen, ist auch ins Balt.-Slav. hereingekommen, wie aus apr. *ains* — und lit. *vénas*, lett. *wiens* mit sekundärem *v*, *w* — 'unus' hervorgeht. Wenn nun im Slav. ein Wort mit der Bedeutung 'unus' existiert, das formell mit apr. *ains* usw. identisch sein kann, ist diese Kombination a priori sehr wahrscheinlich. Und tatsächlich kann slav. *inъ*, an sich betrachtet, dem apr. *ains*, idg. **oino-s* genau entsprechen: vgl. abg. *iskati* = ahd. *eiscōn*, as. *ēskon*, ags. *āscian*: die Zwischenstufe war wohl urslav. **j-oino-s* bzw. **j-aino-s*, **j-ěnъ*; vgl. ksl. *jelьcha* 'Erle', dessen *je-* über *j-a-* auf idg. *a-* zurückgeht; — 2. eine irgendwie wahrscheinliche Etymologie ist für urslav. **j-ьnъ*, idg. **ino-s* nicht gefunden; die

von Pedersen Les pronoms démonstratifs de l'ancien arménien 20 (322) vorgeschlagene Verknüpfung mit arm. *in* 'particule enclitique ... marquant l'identité' ist eine unsichere Vermutung, die weitere Anreihung [a. a. O. 25 (327)] von arm. *inkn* 'ipse' (**inom q͡ᵘe inom*) ist noch weniger überzeugend. Auch die bei Berneker a. a. O. zu findende Ableitung des slav. **(j)ьnъ* vom Pronominalstamm **i-* schwebt trotz der Heranziehung von griech. ἴα 'una', hom. kret. ἰός 'unus; ille' ganz in der Luft, nicht weniger als die von B. im Anschluß an Meillet abgelehnte Ansicht, daß idg. **oi-no-s* und **i-no-s* ablautende Formationen seien; — 3. wenn wir *inъ* aus **oino-s* erklären, ergibt sich weiter die Identität des abg. *inokъ* 'μοναχός; μονιός' mit lat. *ūnicus*, got. *ainaha*, an. *einga*, ahd. *einac*, as. *ēnag*, ags. *ánga* 'einzig': nach Walde Lat. etymol. Wb.² 852 wäre *inokъ* eine ähnliche Ableitung wie dieses it.-germ. Wort, aber von einem anderen Stamm, was a priori weniger wahrscheinlich ist. Weiter ist ksl. *inogъ*, *inegъ* 'μονιός; γρύψ' ('nach dem Leben außer aller Gesellschaft' Miklosich-Berneker) wohl dasselbe Wort wie das germ. **ainaka-*, das sowohl dem got. *ainakls* 'einzeln, vereinsamt' wie dem mnl. mnd. *enkel* 'einzeln, einfach' zugrunde liegt und das unverlängert noch in mnl. *ênec* 'ullus' (in den 'Limburgsche Sermoenen', aus dem 14. Jahrh.), *ejnek* (*ejneker saken* 'quodammodo' im altostmnl. Berner Glossar), an. *einka* 'besonders' vorliegt; weiteres aus dem Nordgerm. bei Falk und Torp Norw.-dän. etymol. Wb. 194 f.

Das bis jetzt Erörterte spricht für die Herleitung von *inъ* aus **oino-s*. Welche Tatsachen sprechen aber dagegen? Sind sie so gewichtig, daß sie den Ausschlag geben müssen? Bei Berneker finde ich bloß zwei Formen angeführt, die auf **ĭno-s* weisen sollen, und soviel ich weiß, sind keine weiteren Gründe für diese Annahme geltend gemacht worden: es sind das die abg. Formen *jedьnъ* 'unus' und *otъnądь* 'διὰ παντός; εἰς τὸ παντελές' mit seinen russischen Varianten.

Abg. *jedьnъ*, das gemeinslav. Zahlwort 'einer' wird gewöhnlich — auch von Berneker — als eine Zusammenrückung von einem neutralen Pronomen (idg. **ed* oder **jod*) und dem ältern Zahlwort **ьnъ*, idg. **ino-s* betrachtet. Das erste Glied soll in dieser Verbindung 'nur, gerade' bedeutet haben. *Jedinъ*, die Nebenform von *jedьnъ*, wird dem Einfluß von *inъ* (aus **j-ьnъ*) zugeschrieben, das noch längere Zeit neben *jedьnъ* mit derselben

Bedeutung fortbestanden haben kann und das auch in der historischen Periode noch in bestimmten Redensarten und in Komposita diese Bedeutung aufweist. Diese letzte Annahme — *jedinъ* nach *inъ* — halte auch ich für richtig: wenn zwei Wörter mit der Bedeutung 'unus' nebeneinander existieren, deren eines *jedьnъ*, das andere *inъ* lautet, so kann leicht durch Kontamination eine dritte Form *jedinъ* entstehen (die dann ihrerseits wieder dazu mitwirken kann, daß das alte *inъ* außer Gebrauch gerät): ob aber die Deutung von *jedьnъ* aus **ed* oder **jed* (aus **jod*) + **ьnъ* richtig ist, das bezweifle ich. Allerdings wäre ein neutrales Pronomen **ed*, **jed* mit der Bedeutung 'nur, gerade' möglich, aber eben *jedьnъ* ist das einzige Wort, worauf diese Vermutung beruht[1]. Nun würde dieses Wort genügen, die Vermutung wahrscheinlich zu machen, wenn sein zweites Glied unzweideutig erklärt wäre. Das ist aber nicht der Fall: wenn man es als urslav. **ьnъ* = abg. *inъ* auffaßt, operiert man mit einer bloß wegen *jedьnъ* und *otъnądь* angenommenen Form. Daß *otъnądь* besser anders erklärt wird, hoffe ich weiter unten zu zeigen; und auch *jedьnъ* kann nach meiner Ansicht die Existenz von **ьnъ* nicht beweisen, wenn diese aus einer Zerlegung des genannten Wortes in zwei von keiner andern Form postulierte Wörter hervorgehen soll. M. a. W.: Wir bekommen zwar eine formell und semasiologisch mögliche Erklärung der Form *jedьnъ*, wenn wir dieselbe in zwei sonst nicht nachgewiesene Wörter zerlegen: eine solche Hypothese ist aber sehr unsicher und sie vermag die wirkliche Existenz dieser zwei Wörter nicht zu beweisen.

Aus obigen Ausführungen geht hervor, daß die jetzt übliche Deutung des slav. *jedьnъ* sehr unsicher ist: sie ist es, und sie bleibt es, auch wenn wir sie durch keine bessere ersetzen können. Ich bin nicht imstande, eine vollständig befriedigende Etymologie zu geben, immerhin aber kommt es mir vor, als ob die von Uhlenbeck Etym. Wb. der ai. Sprache 21 vorgeschlagene Verknüpfung mit ai. *ādí-ṣ* 'Anfang' sehr wohl das Richtige treffen kann; allerdings aber würde eine verwandte Form aus einem

---

1) Über abg. *jed(ъ)va*, in dessen erstem Gliede Pedersen a. a. O. dasselbe *jed-* erblicken möchte, vgl. Berneker s. v. Auch ist es nicht zu beweisen, daß die ksl. Partikel *jede* (*jede kyjь* 'quidam' usw.) das idg. Neutrum **ed* enthalte: auf jeden Fall aber wäre dieses hier nicht in der Bedeutung 'nur, gerade' gebraucht.

dritten Sprachzweige eine sehr willkommene Stütze für diese Etymologie sein. Wie Berneker dazu kommt, a. a. O. 263 dieselbe 'total verfehlt' zu nennen, kann ich nicht verstehen, zumal weil die einzige Autorität, worauf er sich beruft, Brugmann IF. 15, 103 ist: nun würde man erwarten, dort eine abschließende Behandlung des ai. Wortes zu finden; wenn wir aber die zitierte Stelle aufschlagen, so finden wir bloß zwei unsichere Hypothesen, die auch von Brugmann selber nur als Möglichkeiten mitgeteilt werden: 1. die im großen Petersburger Wb. und im Anschluß daran von Whitney vorgeschlagene Herleitung des Subst. *ādí-ṣ* vom ai. Zeitwort *ā́ dā-*, 2. die von Brugmann selber aufgestellte Deutung von *ādí-* als **ā-zdi-* zu *ā́ sad-* 'hintreten zu, herantreten'. In einer Note wird auf Uhlenbeck verwiesen und mitgeteilt, daß diesem die sub 1 genannte, von Brugmann für möglich, aber nicht für überzeugend gehaltene Ansicht nicht eingeleuchtet haben müsse, weil er sie gar nicht erwähne. Welche Erklärung von *ādí-* akzeptiert nun Berneker? Wohl nicht die Herleitung aus **ā-zdí-*: in dem Falle hätte er sie a. a. O. 451, wo die sonstigen von Brugmann besprochenen Zusammensetzungen mit der Schwundstufe der Wurzel *sed-* aufgezählt werden, erwähnt, — aber auch wohl nicht die Verknüpfung mit *ā́ dā-*: dann würde er sich doch Uhlenbeck gegenüber nicht auf Brugmann berufen haben. Ich gestehe, nicht zu begreifen, was Berneker eigentlich sagen will, und sein kurzes, aber kräftiges 'total verfehlt' entbehrt nach meiner Meinung der nötigen Begründung. Trotz dieser apodiktischen Worte kommt es mir vor, daß die Zusammenstellung von abg. *jedьnъ* mit ai. *ādí-ṣ* sehr wohl möglich ist, und zwar nicht bloß was die Formen, aber auch was die Bedeutungen betrifft: aus der Bedeutung 'der am Anfang auftretende, der vorne befindliche, der erste' kann sich die Bedeutung 'unus' ebensogut entwickelt haben, wie aus 'gerade dér, gerade dieser, gerade jener' (vgl. Brugmann Die Demonstrativpronomina der idg. Sprachen 109). Allerdings aber wird die Uhlenbecksche Etymologie erst dann zur Evidenz erhoben werden, wenn einerseits verwandte Formen aus einem dritten Sprachzweige nachgewiesen worden sind, die uns das Recht geben, im ai. *ādí-ṣ* 'Anfang' die Fortsetzung eines idg. Wortes mit einer ähnlichen Bedeutung zu erblicken, und wenn anderseits die ältere Bedeutung des slav. *(j)edьnъ* festgestellt sein wird: es hat wohl erst allmählich die Bedeutung ange-

nommen, die früher dem Worte **oino-s*, *(j)inъ* zukam; welche Bedeutung es aber vordem hatte, ist kaum zu ermitteln.

Wir kommen jetzt zu *otъnądъ*. In allen abg. Texten, die das Wort aufweisen, kommt es unveränderlich in dieser selben Gestalt vor. Lucas XIII, 11 übersetzt es in den Codices Zogr. Mar. Ass. das griech. 'εἰς τὸ παντελές', Matth. V, 34 Zogr. Mar. das griech. ὅλως (μὴ δυναμένη ἀνακύψαι εἰς τὸ παντελές bzw. λέγω ὑμῖν μὴ ὀμόσαι ὅλως), an beiden Orten verstärkt es also die Negationspartikel: hd. 'durchaus nicht', lat. 'omnino non', wie die Vulgata tatsächlich an beiden Stellen übersetzt. An einem dritten Orte, Ps. LXVIII, 24 übersetzt *otъnądъ* das griech. διὰ παντός (καὶ τὸν νῶτον αὐτῶν διὰ παντὸς σύγκαμψον), das nicht eine einfach verstärkende Funktion hat ('omnino'), sondern das Fortdauern der Handlung bezeichnet ('semper').

Daß dieses *otъnądъ* aus **ot-ьnądъ* durch Entpalatalisierung des *ь* entstanden sei und daß **ьnądъ* zum Pronominalstamm **ьno-* gehöre, hat soviel ich weiß zuerst Meillet Etudes sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave I (1902), 158f. behauptet. Er meint a. a. O. die Miklosichsche Verknüpfung mit *nąditi* sei "nullement satisfaisant pour le sens et n'explique pas la forme". Diese nicht näher begründeten Wörter haben mich nicht überzeugt. Von einem Pronominalstamm **ьno-* wäre ein Adverb **ьnądu*, **ьnądě* zu erwarten und nicht **ьnądъ*: eine solche Form wäre 'unique en son genre', wie Meillet selber zugesteht. Dagegen steht *otъnądъ*, wenn wir es als *otъ-nądъ* auffassen, in einer Linie mit *po-slědъ* 'nachher, zuletzt', *otъ-vrъnъ* 'ἀντιστρόφως' usw.: mehr Beispiele gibt Leskien Gramm. der abg. (aksl.) Sprache (1909), 158f., der auch *otъ-nądъ*, das er mit 'gänzlich' übersetzt und zu *nąžda* 'Zwang, Not', *nąditi* 'zwingen' stellt, in diesem Zusammenhang erwähnt. Leskien scheint also auch darin mit Meillet nicht einverstanden zu sein, daß die Bedeutung sich dieser formell so einleuchtenden Deutung widersetze, und ich glaube, daß Leskien Recht hat. Die Grundbedeutung von *otъ-nądъ* war 'aus Not' daher 'notwendigerweise'. Daß sich hieraus die Bedeutungen 'durchaus, gänzlich; allenfalls; immer, fortwährend' entwickeln können, braucht ja kaum einer näheren Begründung[1]). Wer eine ähnliche Bedeutungsentwicklung auf einem ganz

---

1) [Vgl. jetzt auch Al. Doritsch im 16. Jahresbericht des Inst. f. rum. Sprache zu Leipzig, Leipzig 1910, S. 146. K.-N.]

andern Sprachgebiete beobachten will, der durchmustere in Verdam's Middelnederlandsch woordenboek 4, 2499 f. die Beispiele der mnl. adverbiellen Ausdrücke *van node*, *bi node*. Ich zitiere einige davon: *Al . . . dat van manne ende van wive gheboren es, dat moet van noode ghehoorsam sijn . . . onder die wet Gods* 'Alles, was von einem Manne und von einem Weibe geboren ist, das soll notwendigerweise (oder etwa: unbedingt, durchaus) dem Gesetze Gottes gehorchen'; — *soo wie behouden wil sijn, hem is van noode noot, dat hi . . . behoude . . . kersten geloove* 'wer gerettet sein will, für den ist es durchaus notwendig (lat. *huic omnino necessarium est*), daß er den christlichen Glauben bewahre'; — *iegewelc goet werc moet van noode hebben vier eigenscape* 'jedes gute Werk muß notwendigerweise oder auf jeden Fall oder immer vier Eigenschaften haben'; — *so dat si moesten bi donkere riden bi node vorwart toten tiden dat si die mane saghen risen*: Verdam faßt hier *bi node* als 'notgezwungen' auf, also: 'daß sie notgezwungen in der Finsternis weiter reiten mußten (= daß sie gezwungen waren, weiter zu reiten) usw.'; wäre es nicht besser zu übersetzen: 'daß sie immer weiter reiten mußten'? Ein schönes Beispiel für *bi node niet* 'omnino non, *otъnądь ne*' ist: (*Doe*) *was G. siec so dat hi den paues ontboot . . . mit brieven, dat hy van node niet comen en mochte* '(damals) war G. krank, sodaß er dem Pabst brieflich mitteilte, daß er durchaus nicht kommen könne'.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß die Miklosichsche Auffassung des abg. *otъnądь* sowohl von formeller wie von semasiologischer Seite tadellos ist. Das Russische hat freilich abweichende Formen, die man gegen dieselbe mit ins Feld geführt hat: russ.-ksl. *otinudь* in derselben Bedeutung wie abg. *otъnądь* und russ. *otn'úd' ne* 'keineswegs, ganz und gar nicht'. *Otinudь* beweist aber höchstens, daß das Sprachgefühl *otъnądь* mit dem Stamm *ino-* in Zusammenhang gebracht hat, was in Anbetracht des abg. *vъ iną* 'in einem fort, immer, διὰ παντός', aruss. *voinu* 'immer' sehr wohl möglich war. Ich möchte aber nicht zu apodiktisch behaupten, daß diese Erklärung richtig sei. Das Auftreten des Wortes in mehreren abg. Quellen und außerdem bloß in der aruss. kirchlichen Literatur und in éinem nruss. Ausdruck macht es wahrscheinlich, daß dasselbe von Haus aus abg. gewesen und mit der abg. kirchlichen Literatur nach Rußland übergesiedelt ist. Über die abg. Gestalt des Wortes ist kein

Zweifel möglich: im Russischen ist es offenbar umgestaltet worden und zwar auf zwei verschiedene Weisen: 1. zu *otn'úd'*, dessen Herleitung aus *ot'nud'* aus *otъnądь* (Berneker) auf dem Papier schöner aussieht, als wenn wir die lautliche Veränderung zu verstehen suchen, 2. zu *otinądь*. Bei dgl. Umgestaltungen von entlehnten Wörtern ist das Wie aber oft schwer zu bestimmen.

In der vorhergehenden Untersuchung hat sich uns ergeben, daß weder abg. *jedьnъ*, noch abg. *otъnądь* ein urslav. **ьno-* 'unus' beweise, oder sogar wahrscheinlich mache. Das einmal im Psalt. Sinaït. vorkommende *voiną* 'διὰ παντός' neben sonstigem abg. *vъ iną*, *vyną* soll nach Meillet a. a. O. 159 ein älteres **vъ jьną* voraussetzen. Auch wenn keine andere Auffassung möglich wäre, würde es zu kühn sein, bloß wegen dieser einen Form ein abg. **(j)ьnъ* anzunehmen. Aber *voiną* geht wohl vielmehr auf *vъ iną*, gesprochen *vъ jiną*, zurück. Auch auf den von Meillet erwähnten Formen poln. *nog* 'γρύψ', čech. *noh* dürfen wohl keine Hypothesen bezüglich der urslav. Gestalt des abg. *inъ* gegründet werden.

In der von mir bearbeiteten zweiten Auflage des Franckschen etymologischen Wörterbuches der ndl. Sprache s. v. *een* habe ich die Herleitung von abg. *ino-* aus slav. **jьno-* als unnötig und deshalb unwahrscheinlich verworfen. Zur Begründung dieser kurzgefaßten Ablehnung einer jetzt sehr verbreiteten Ansicht diene dieses Aufsätzchen. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, nachzuweisen, daß die Gründe die für '*inъ* aus **oino-s*' angeführt werden können, schwerer wiegen als die für '*inъ* aus **ĭno-s*' ins Feld geführten.

Haag. N. van Wijk.

Συκοφάντης.

Das Wort συκοφάντης wird gewöhnlich mit den Alten erklärt, daß es einen Menschen bezeichnet der Übertretungen des Verbotes, Feigen aus Attika auszuführen, aufspürt und gerichtlich anhängig macht, vgl. Istros bei Athenaios III S. 74 D: Ἴςτρος δ' ἐν τοῖς Ἀττικοῖς οὐδ' ἐξάγεςθαί φηςι τῆς Ἀττικῆς τὰς ἀπ' αὐτῶν γινομένας ἰςχάδας, ἵνα μόνοι ἀπολαύοιεν οἱ κατοικοῦντες· καὶ ἐπεὶ πολλοὶ ἐνεφαινίζοντο διακλέπτοντες, οἱ τούτους μηνύοντες τοῖς

δικαϲταῖϲ ἐκλήθηϲαν τότε πρῶτον ϲυκοφάνται, und auch Plut. Solon c. 24. Daß das Volksetymologie schlimmster Sorte ist, liegt auf der Hand. Vorteilhafter als diese Erklärung hört sich die andere an (Schol. Aristoph. Plut. 31), wo erzählt wird, daß einst zur Zeit einer Hungersnot die heiligen Feigenbäume geplündert, und davon die Angeber der Verbrecher Sykophanten genannt worden seien (λιμοῦ γενομένου ἐν τῇ Ἀττικῇ τινεϲ λάθρᾳ τὰϲ ϲυκᾶϲ τὰϲ ἀφιερωμέναϲ τοῖϲ θεοῖϲ ἐκαρποῦντο· μετὰ δὲ ταῦτα εὐθηνίαϲ γενομένηϲ κατηγόρουν τούτων τινέϲ· ἐκεῖθεν οὖν ϲυκοφάντηϲ λέγεται), denn diese Erzählung ist doch etwas mehr glaubhaft, da sie wenigstens in der Unantastbarkeit der heiligen Ölbäume eine Analogie hat. Aber auch diese Erklärung ist nichts als Volksetymologie, und es ist klar, daß eine andere Deutung gesucht werden muß.

Bei vielen Völkern ist der Brauch 'die Feige zu weisen' bekannt, so bei den Deutschen, vgl. "das man auch ihr dazu spottet und lachet . . . kurz, man weiset ihn die Feigen" Luther d. Proph. Habac. 1526, "so werden sie mir zu Cöln die Feige weisen" Simpl. 1, 341; bei den Franzosen (faire la figue), den Spaniern (hacer una higa), den Italienern (far, mostrar le fiche) und auch bei uns Kroaten (kazati smokvu, figu). Auch bei den Griechen und Römern war der Gebrauch sehr ausgebreitet, vgl. Ovid Fasten V, 433 in der Beschreibung der Lemuria:

nox ubi iam media est, somnoque silentia praebent,
　　et canis et uariae conticuistis aues,
ille memor ueteris ritus timidusque deorum
　　surgit (habent gemini uincula nulla pedes)
signaque dat digitis medio cum pollice iunctis,
　　occurrat tacito ne leuis umbra sibi.

Diese Gebärde stellt bekanntlich die weibliche Scham dar, und soll ursprünglich in den Dämonen das sie abschreckende Gefühl des Abscheus hervorrufen, um sie auf diese Weise von den Menschen abzuwehren (im Spanischen bedeutet la higa geradezu 'Amulett', während die Frucht des Feigenbaumes el higo genannt wird). Auch die schädliche Einwirkung anderer Menschen wehrt sie ab, und wird dann überhaupt zum Zeichen der Verachtung und Verhöhnung. (Statt aller anderen Literatur vgl. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte S. 896 und Anm. 1 im Hand-

buch der klassischen Altertumswissenschaft von I. v. Müller, Bd. 5, 2. Abteilung).

Selbstverständlich erfreute sich der obszöne Gest besonders bei den Ungebildeten der Beliebtheit, und ebenso verständlich ist es dann, daß der Name für den 'Feigenweiser' bei den sich durch feines Benehmen auszeichnenden Gebildeten, den Aristokraten, aufkam, und zwar als Spottname für das Volk, die Nichtaristokraten. Der Name hatte demnach immer einen verächtlichen, spöttischen Nebensinn und bedeutet nichts anderes als "Mann aus dem Volke, Proletarier, ungebildeter, pöbelhafter Mensch".

Zur Zeit der Demokratie blieb dem Worte die verächtliche Gefühlswertung, aber eben deshalb mußte es sich eine Verschiebung seiner eigentlichen Bedeutung gefallen lassen; im Munde des Volkes konnte das verächtliche Wort nicht einen Mann aus dem Volke, auch nicht einen ungebildeten Menschen, sondern nur einen sich durch sein auch dem Volke pöbelhaftes Betragen und durch seinen sittlichen Tiefstand unliebsam bemerkbar machenden Menschen bedeuten, und diese Bedeutung hat das Wort tatsächlich an so manchen der erhaltenen Stellen. So wurde dann das Wort speziell zur Bezeichnung der vielleicht nicht allerunehrenhaftesten, aber doch jedenfalls der allerverächtlichsten Beschäftigung, der Sykophantie, der gewerbsmäßigen Denunziation, gebraucht und dementsprechend etymologisch gedeutet.

Interessant wäre es nun, die erhaltenen Stellen daraufhin nachzuprüfen, ob das Wort nicht auch in seiner ursprünglichen Bedeutung irgendwo noch anzutreffen ist, eine Arbeit der ich mich aber leider hier wegen Mangel an entsprechenden Hilfsmitteln nicht unterziehen kann.

Osijek (Kroatien). Vladimir Riffer.

Nochmals zur Stellung des Attributes im Urgermanischen.

Erst während der Drucklegung des Aufsatzes "Zur Stellung des Attributes im Urgermanischen" gelangte ich in Besitz von Nygaards Norrøn Syntax (Kristiania 1905), wo, wie ich sehe, die Entwicklung des suffigierten Artikels im Altwestnordischen be-

reits in derselben Weise erklärt worden ist wie von mir. Es heißt bei Nygaard (§ 39, S. 33 f.): "Den efterhængte artikel er opstaaet af det dem. pron. inn (hinn) derved, at dette, ligesom de andre dem. pron. (sá, þessi), gjerne fik plads efter det subst., hvortil det hørte, naar det ikke med eftertryk skulde udhæves. Paa grund af sit lette lydstof og den vokaliske forlyd kom det da naturligen til i udtalen at slutte sig nær op til substantivet og til som et enklitikon at udtales under samme ordbetoning. Hvor let dette kunde gaa for sig, sees af de tilfælde, hvor artiklen, skjønt den nærmest hører til et følgende adj., alligevel knyttes sammen med det forudgaaende subst. (ormrinn langi, se 44 Anm. 2). Artiklens betydning er derfor oprindeligt alene paapegende og henvisende, men idet den ophører at være et selvstændigt ord, træder denne rent demonstrative anvendelse efterhaanden tilbage, og den gaar over til i almindelighed at betegne gjenstanden som bekjendt eller bestemt"[1]). Wir sehen also, daß Nygaard die Suffigierung des Artikels ebenfalls aus den Fällen erklärt, wo das Demonstrativpronomen seine hinweisende Kraft bereits eingebüßt hatte und darum hinter das Substantivum trat.

Wie aber aus der zitierten Stelle hervorgeht, kennt Nygaard Fälle, wo der Artikel, obgleich er eigentlich zum folgenden Adjektiv gehört, dennoch mit dem vorausgehenden Substantiv verbunden wird. Außer *ormrinn langi* zitiert er (§ 44, Anm. 2, S. 50) noch die Beispiele: *hann strauk með fingrunum vátum augum sjálf* (OH. 224, 27), *þá sofnaði prestrinn sári* (OH. 250, 35),

1) "Der suffigierte Artikel ist aus dem Demonstrativpron. inn (hinn) dadurch entstanden, daß dieses ebenso wie die anderen Demonstativpron. gerne hinter das Subst. gestellt wurde, zu dem es gehörte, wenn es nicht mit Nachdruck hervorgehoben werden sollte. Zufolge seines geringen Lautgehaltes und des vokalischen Anlautes mußte es sich natürlich in der Aussprache eng an das Substantiv anschließen und schließlich wie ein Enklitikon mit demselben Wortakzent ausgesprochen werden. Wie leicht dies vor sich gehen konnte, sieht man aus den Fällen, wo der Artikel zwar eng zu einem folgenden Adj. gehört, aber dennoch mit dem vorausgehenden Subst. verbunden wird (ormrinn langi, siehe § 44, Anm. 2). Der Artikel hat daher ursprünglich nur hinweisende Bedeutung, wie er aber aufhört, ein selbständiges Wort zu sein, tritt diese rein demonstrative Verwendungsweise nach und nach in den Hintergrund und der Artikel übernimmt die Funktion, einen Gegenstand im allgemeinen als bekannt oder bestimmt zu bezeichnen."

með megni ok styrk hinnar helgu þrinningar, fǫður ok sonar ok andanshelga (Hom. 151, 27), *nóttina næstu eptir* (Hom. 159, 34), *hafit mykla* (Kgs. 54, 15) *undir hǫndina vinstri* (Hkr. 42, 26), *í eynni miklu* (Hkr. 43, 13), *á Orminum langa* (Hkr. 198, 20). Ob Nygaard Belege für den Typus Appellativum + Artikel + Adjektivum aus der Prosa kennt, teilt er uns leider nicht mit. Den angeführten spärlichen Beispielen scheint dieser allerdings zugrunde zu liegen. Aber sie beweisen nichts für das Aufkommen der Artikelsuffigierung. Sie sind vielmehr — und darum führt sie ja auch Nygaard an — zu einer Zeit entstanden, als die Suffigierung des Artikels schon allgemein verbreitet war. Vielleicht sind sie auch zum Teil auf Rechnung der Überlieferung zu setzen, wie ich für die auf S. 289 behandelten Beispiele vermutet habe.

Wien. Hans W. Pollak.

Zum indogermanischen Personalpronomen.

Der Nominativstamm des Duals hat beim Pronomen der ersten Person, wie im Plural, mit *u̯*- angelautet. Das läßt sich mit Sicherheit konstatieren trotz den mehr als mannigfaltigen Umgestaltungen, denen gerade die Personalpronomina als Tummelplatz sowohl lautlicher Verstümmelungen wie aller nur denkbaren Kreuz- und Quergänge der Analogiewirkung zu allen Zeiten und auf allen Sprachgebieten ausgesetzt gewesen sind. Abg. *vě* lit. *vèdu* nebst germ.-got. *wit* sind zuverlässige Zeugen, und man wird ihnen mit Roth im PW. das einmalige vedische *vām* anreihen dürfen, wie auch Brugmann BSGW. 1908 S. 19 f. richtig ausführt. Wenigstens verdient diese Annahme vor Delbrücks Vermutung einer Textverderbnis (*vām* für *mām* Ved. Chrestom. S. 24) den entschiedenen Vorzug, schon deswegen, weil D.'s Konjektur die Verdrängung einer in jeder Beziehung durchsichtigen Form durch etwas sonst völlig Unbekanntes und Unklares zur Voraussetzung hätte[1]). — Daß *vām* nur an der einen Stelle RV 6, 55, 1 erscheint, hat um so weniger zu besagen als im ganzen Ṛgveda weiter überhaupt kein Nominativ der 1. du. (und kein orthotonierter Casus obliquus) vorkommt, weder das *āvam* der älteren noch das *āvām* der späteren Sprachperiode. Mithin hat gerade *vām*, dessen Anlaut durch die Formen der Schwestersprachen gestützt wird, besonderen Anspruch auf Bewertung als alte Bildung.

Für die übrigen Kasus kann man, namentlich mit Hilfe des slavischen Paradigmas, einen Stamm **nō*- reklamieren, zu dem sich ohne weiteres der altindische, ausschließlich enklitische AGD. *nau* (avest. *nā*) stellt. Im Griechischen ist er auch in den Nom. eingedrungen, das Germanische zeigt die Tiefstufe mit Nasalis sonans in got. *ugkara*, *ugkis*, *ugk* (gegenüber Nom. *wit*), deren *k* von dem nach dem Sing. *mik* geformten Akk. *ugk* aus in die anderen Kasus verschleppt worden ist.

Wenn in den betonten Casus obliqui nur des Indoiranischen ein Stamm *āva*- erscheint (gaw. *ə̄əāvā*), der seit der Brāhmaṇa-

1) Anders urteilt Wackernagel (brieflich vom 10. VIII. 1909), der sich Delbrücks Auffassung insofern nähert, als er phonetische Umgestaltung von *mám vimuco* in *vám vimuco* nicht für ausgeschlossen hält. Für die Lesung *vām* tritt gegen Delbrück auch Oldenberg ein (Gött. Abh. N. F. 11 Nr. 5 S. 404).

Periode auch den ai. Nominativ erobert, so hat angesichts des geschilderten Tatbestandes Brugmann Grundr.[2] 2, 2 S. 384 sicher ein Recht zu versuchen, ihn als arische Neuerung zu erklären. Etymologisch deutet er den NA. *āvām* BSGW. 1908 S. 19 ff. im Anschluß an einen Gedanken Torps als Zusammenrückung des NA. du. **ā(u)* 'τώδε' mit dem vorhin erwähnten *vām* 'νώ'. — So wenig ich prinzipiell gegen eine solche Möglichkeit einzuwenden habe, so stark sind meine Bedenken in diesem konkreten Fall:

Einmal ist höchst unsicher, ob jemals in urarischer Zeit ein NA. du. **ā(u)* 'τώδε' existiert hat. Eine sich möglichst eng an die überlieferten Tatsachen haltende Betrachtung der Flexionsverhältnisse scheint mir zu ergeben, daß ein ursprachlicher demonstrativer Pronominalstamm *e-* im Nom. und Akk. keine Formen gebildet hat; wenigstens ist alles, was Brugmann a. a. O. S. 66 f. anführt, meist problematisch, keinesfalls aber für die Rekonstruktion des ursprünglichen Zustandes in Anspruch zu nehmen: Überall unterliegen die Formen dem Verdacht, in einzelsprachlicher Zeit unter dem Druck der Casus obliqui geprägt zu sein, so die osk.-umbrischen (osk. *es-ídum* usw.), wenn nicht gar einfach lautlicher Übergang von *i* zu *e* vorliegt; zum Germanischen speziell Thurneysen KZ. 35, 198, zu ir. *(h)é* denselben, Handb. d. Altir. S. 269, von dessen Auffassung ich insofern abweiche, als ich **ei-s* zugrunde lege; darüber bei anderer Gelegenheit. — Gaw. *as-*, *ā*, falls wirklich sicher, versteht sich gerade im Singular leicht als Analogieschöpfung nach *ahyā*, *ahmāi*, *ahmāt̰*, *ahmī*. — Über lat. *em*, *em-em* und ai. *im-am* werde ich mich ebenfalls anderswo aussprechen. — Brugmanns Vermutungen über lat. *erus* und *ecce*, *ecquis* sind eben bloße Vermutungen, über die sich nicht diskutieren läßt. — Daß der alte Stamm des Nom. und Akk. **i-*, **ei-* gewesen ist, darf man als feststehend betrachten, und wenn dessen dualische Form in ihrer ursprachlichen Gestalt nicht zu belegen ist, so liefert andererseits das urarische Eindringen des vom Akk. Sing. aus neu geschaffenen Stammes *ima-* gerade ausschließlich in den Nom. und Akk. des Duals und Plurals (ai. *imau*, aw. *ima*, Plur. ai. NA. *ime*, Akk. *imān* usw.) den indirekten Beweis dafür, daß hier nicht ein regelmäßiges Paradigma, etwa du. **āu*, **ayauš* (aw. Gen. *ayå*), **ābhyām*, Plur. **ai*, **aišām*, **ān* usw. erst durch fremde Eindringlinge zugrunde gerichtet wurde; vielmehr sind im

NA. du. Plur. Formen verdrängt worden, deren Stamm selbst schon von den übrigen Kasus abwich. Es waren auch hier die einfachen regelrechten Formen von **i*-, dessen Erbe sein Sprößling *ima*- antrat, mit anderen Worten, es herrschte einmal dasselbe Stammverhältnis, wie es sich im Singular des idg. Paradigmas, etwa Nom. **is* und **ei*, Gen. **esi̯o*, Dat. **esmōi*, Akk. **im*, widerspiegelt; ein Verhältnis, das mutatis mutandis in der Flexion des Interrogativ- und Indefinitpronomens die denkbar beste Parallele findet: homer. Nom. τις, Gen. τεο, Dat. τῳ, Akk. τινα (für *τιν), lat. Nom. *quis* und *quoi* (air. *cia* aus **qᵘei* wie oben **ei*), Gen. *quoiius*, Dat. *quoiiei*, Akk. *quem* (für **quim*). —

Schließlich mag man sich aber auch über diese Einwendungen hinwegsetzen: Es könnte ja immerhin, entsprechend dem gaw. Nom. Sing. *as*- schon urarisch die Neubildung eines NA. du. **ā(u)* vorhanden gewesen sein. Trotzdem dürfte dieser, glaube ich, nicht zur Erklärung von *āvā̆m* herangezogen werden: Das Resultat einer Zusammenschweißung von **ā* 'τώδε' mit dem Nom. du. *vām* konnte nur *āvām* lauten; in der älteren Sprache aber kommt diese Form im Nom. nicht vor, er lautet *āvăm*, und *āvām* ist lediglich Akkusativ; so im Śatap. Brāhm. Brugmann a. a. O. S. 24 betrachtet dies Verhältnis als sekundär nach dem entsprechenden der 2. Person (Nom. *yuvăm*, Akk. *yuvām*) geschaffen, wo es sicher alt ist. Abgesehen davon, daß ich seiner Erklärung der Differenz *yuvăm—yuvām* nicht beitreten kann (vgl. unten), ist auch in der ersten Person der Verlauf der historischen Entwicklung für Brugmanns Auffassung nicht günstig. Sieht man deutlich, wie bei der zweiten Person die akkusativische *ām*-Bildung die ältere Form *-ăm* des Nom. bis zur klassischen Periode ganz verdrängt hat, und wie nun auch in der ersten die klassische Sprache der zunächst noch vorhandenen Differenz *āvăm—āvām* nur die eine Form *āvām* entgegensetzt, so kann man sich doch kaum dem Gedanken entziehen, daß der (zuerst im Aitareya-Brāhm. belegte) Nom. *āvām* auch hier den jüngeren Zustand gegenüber *āvăm* repräsentiert[1]). — Brugmanns zweite Vermutung endlich, daß *āvām* und *āvăm* morphologisch ganz von einander zu trennen seien, hat wiederum angesichts der Verhältnisse bei der zweiten Person zu wenig innere Wahrscheinlichkeit für sich. —

1) Vgl. auch Wackernagel Altind. Gramm. S. XXX.

Wenn das Gāthā-Awestische im Akk. *əəāvā*, der vedische Nom. *vām* jedoch noch den für diesen Kasus seit Urzeit reservierten, mit *u̯*- anlautenden Stamm, erst das spätere Indische *āvām* hat, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß der Stamm *āva*- seinen Ausgangspunkt gerade außerhalb des Nominativs gehabt hat. In der Tat ist kein Grund vorhanden, von einer früheren Erklärung abzugehen, die auch in der ersten Auflage von Brugmanns Grundriss[1] 2, 831 steht: Das anlautende *ā* läßt sich ohne weiteres auf **n̥̄*- zurückführen, die regelrechte Tiefstufe des in griech. νώ usw. vorliegenden Stammes[1]). Ebenso kann und wird auch got. *ug-k* die lange Nasalis sonans enthalten (über deren germanische Vertretung durch *un* s. Streitberg IF. 6, 141). —

Verrät *ug-k* in seinem Ausgang deutlich den Einfluß des Sing. *mi-k*, so ar. *ā-va*- nicht minder deutlich den von *yu-va*-. Nichts steht im Wege, für den idg. Akk. du. einfach ein **n̥̄* anzusetzen, entsprechend dem Plural **n̥s* germ. *uns* (neben ai. *naḥ*). [**n̥̄* und *n̥s* werden — darauf deutet ihr schwachtoniger Vokalismus hin — zunächst die enklitischen Formen gewesen sein; das hinderte sie nicht im Verlauf der einzelsprachlichen Entwicklung auch orthotonierten Formen als Grundlage zu dienen, wie das in germ. *uns* deutlich genug zutage tritt.] —

So fügt sich der aus *ā* = *n̥̄* nach *yuva*- weitergebildete arische Stamm *ā-va*- in das ein, was uns die übrigen Zweige über die Stammgestalt des Duals lehren. Der weitere Ausbau des arischen Paradigmas erfordert allerdings noch einige Bemerkungen, denn bei einem Gebilde vom Schlage des Personalpronomens genügt nicht die Aufstellung der abstrakten Formel eines 'Stammes', vielmehr heißt es deren Berechtigung so gut wie möglich aus den vorhandenen Flexionsformen herleiten. Dazu muß hier in erster Linie die Gestalt der zweiten Person herangezogen werden, die ja für die Umformung der ersten maßgebend geworden ist.

1) Man wird hoffentlich nicht einwenden, daß das *ō* von **nō* 'Endung' des Duals sei, also mit dem '*n*- des Stammes' zusammen keinen Ablautskomplex bilden könne. Bei pronominalem Dual der Personalpronomina ist das *ō* überall 'stammhaft'. Wenn man es mit der Dualendung der Nomina identifiziert, so kann das nur in dem Sinne geschehen, daß das Pronomen einen der Ausgangspunkte für die nominale Dualbildung geliefert hat.

Wie ist der 'Stamm' *yuva-* selbst aufgekommen? — Brugmann BSGW. 1908 S. 21 erblickt darin eine Verschränkung des durch ai. *vām* (enklit. GDA. der 2. du.) repräsentierten Elementes mit dem in *yuvam* vorliegenden Nominativ. Auch das geht theoretisch sehr wohl an. Was dagegen spricht, ist, daß, wie wir nachher sehen werden, hinreichender Grund vorliegt, die Erweiterung des ursprünglichen Nom. du. **i̯ū* durch *-am* als etwas speziell Indisches, nicht Arisches, zu betrachten; der Stamm *yuva-* aber ist wegen aw. Gen. du. *yavākəm* als bereits indoiranisch anzusetzen, ganz abgesehen von dem Beweismittel, das die unter seinem Zwang erfolgte urarische Entstehung von *āva-* in der 1. du. in die Hand gibt. Das Kontaminationsprodukt *yuva-* müßte also aufgekommen sein, als der Nominativ noch nicht durch *-am* erweitert war, und dann hätten wir *yūva-*, nicht *yuva-* zu erwarten, denn **i̯ū-* mit Länge war das Charakteristikum im Nominativ der 2. Plur. du., wie es für den Plural zur Evidenz durch gaw. *yūš*, lit. *jūs*, preuß. *ious*, mittelbar wohl auch durch abg. *vy* erwiesen wird. Im Dual eine andere Quantität anzunehmen, sind wir durch nichts berechtigt: lit. *jù-du* ist aus **jū* gekürzt (vgl. Bezzenberger BB. 10, 203 f.), und die germanischen Formen geben weder für die Qualität noch für die Quantität des Vokals etwas aus. —

Es bietet sich denn auch ein andrer, ebenso bequemer Weg zur Erklärung von *yuva-*: aw. *āvā* bei der ersten Person setzt einen Akk. **yuvā* bei der zweiten voraus, und dieser ist zum Nom. **yū* geschaffen nach dem Singular: Nom. *tū*, Akk. *tuvā*. Der gleiche Vokalauslaut *-ū* begünstigte diese Ausgleichung außerordentlich. — Mit dem Akk. **yuvā* war der 'Stamm *yuva-*', der am Anlaut des pluralischen *yušma-* eine weitere Stütze fand, ins Leben gerufen und konnte nun die Vorlage für *āva-* abgeben. —

Sehr lehrreich ist die Ausbreitungsgeschichte der 'Partikel' *-am* beim indoiranischen Personalpronomen, nicht nur für den Dual. Die vorhandenen Tatsachen verraten, richtig gelesen, daß das scheinbar so einheitliche Bild, wie es der Zustand des Altindischen darbietet, in Wahrheit das Produkt einer Entwicklung in Etappen darstellt, für deren Reihenfolge die innere Begründung noch im einzelnen Fall nachweisbar ist. Dem nachzugehen, verlohnt sich der Mühe, weil auch diese prähistorische Betrachtung wiederum auf den einzelsprachlichen Befund in mehreren Punkten Licht fallen läßt:

Wie Johannes Schmidt KZ. 36, 408f. mit Recht hervorgehoben hat, kommt ein Ausgang *-om* für ursprachliche Zeit nur dem Nom. Sing. der ersten Person **eĝ(h)om* zu. Für die zwischen dem ursprachlichen und dem altindischen Tatbestand liegende Entwicklung läßt sich durch Heranziehung der iranischen Sprachen zunächst ermitteln, daß in der urarischen Periode die analogische Wucherung eines *-am* (= idg. *-om*) sich in ganz bestimmten Grenzen gehalten hat[1]). Urarisch ist sie nämlich:

1. Im Nom. Sing. auch der 2. und 3. Person: Von **aĝham* aus auch **tū-am*, d. i. *tu̯am*, das seiner Herkunft nach zunächst nur in orthotonierter Stellung zu Hause war; daher awest. in schwachtoniger Verwendung noch das unerweiterte *tū* neben *tūm* = *tuvəm*. — 3. Person urar. M. **ai̯-am*, F. **ii̯-am*, danach auch das N. *id-am*. —

2. Im Nom. Plur. zeigt nur die im unmittelbarsten Zusammenhang mit dem Singular **aĝham* stehende erste Person eine gemeinarische *am*-Bildung: ai. *vayam* = aw. *vaęm*, ap. *vayam*; dagegen lagen damals die 2. und 3. Person Plur. noch außerhalb der Einflußsphäre von **aĝham*. Während dann die 3. Person überhaupt nie ein *-am* angenommen hat, zeigt bei 'ihr' die lautliche Diskrepanz zwischen ai. *yūyam* und aw. *yūžəm*, daß hier einzelsprachliche Schöpfungen vorliegen (das Altind. mit seinem *-y-* weist deutliche direkte Einwirkung des Nom. Plur. 1. Pers. *vayam* auf, das Gawest. kennt noch das unerweiterte *yūš*).

3. Die Verhältnisse im Akkusativ sind besonders interessant: der Plural hat keine Spur eines *-am*, auch nicht in der ersten Person, dessen älteste Gestalt wohl durch aw. *ahma* (= lesb. ἄμμε) vertreten ist, während ai. *asmān* nominale Endung angenommen hat. Solche Einwirkung nominaler Flexionsweise hat aber in einem anderen Numerus deutlich schon in urarischer Zeit stattgefunden: Die 'Partikel' *-am* ging bereits in dieser Sprachperiode auch auf die Akkusativformen im Singular über, aber auch nur im Singular, ganz offenkundig, weil ein akkusativischer Pronominalausgang *-am* an der Übereinstimmung mit dem Akk. Sing. der Nomina auf *-(a)m* Halt hatte: *mām* aus **mā-am*, *tu̯ām* aus **tu̯ā-am* und entsprechend *im-am*, wozu dann das Fem. *imām* neu gebildet wird. — Analog dem Nom. (vgl. oben über **tū-am*) behält aber auch der urar. Akk. des ungeschlechtigen Pronomens *mām* und *tu̯ām* der Orthotonese vor, das

1) Über Ähnliches im Italischen wieder anderswo.

unerweiterte *mā*, *tu̯ā* existiert in enklitischer Funktion wie der aw. Nom. *tū* fort. — Die balt.-slavischen Formen abg. *mę*, preuß. *mien* usw. zeigen ebenfalls nominale Endungen, sind aber jedenfalls unabhängig von den indoiranischen entstanden.

Betrachtet man auf Grund der geschilderten Sachlage den Dual, so ergibt sich hier mangels einer ausreichenden Kontrolle durch die iranischen Sprachen die Notwendigkeit, mit Hilfe theoretischer Erwägungen den urarischen Zustand wiederaufzubauen. Es stimmt zu dem bisher Festgestellten, wenn die ältest erreichbare Form des Nom. der ersten Person, ai. *vām*, entsprechend dem Nom. der ersten pluralis das *m*-Suffix zeigt, und man darf dies unbedenklich der urarischen Zeit zuschreiben. (Dabei mag einstweilen die Frage unerörtert bleiben, ob *vām* gerade mit diesem Vokalismus wirklich die ältest erreichbare arische Form darstellt; vgl. unten S. 406 f.). — Ebenso gut stimmt es, daß nach Ausweis des gaw. *ə̄əāvā* der Akkusativ des Duals, wiederum wie im Plural, jenes Elementes noch entbehrt und erst in einzelsprachlicher, indischer Zeit (*āvām*) sich in diesem Punkt dem Singular angeschlossen hat. — Wie kommt es aber, daß hier der Dual überhaupt der Bevormundung durch den Singular doch noch auch im Akkusativ erlag, während der Plural ihr entgangen ist? — Darüber kann uns die zweite Person Aufschluß geben: Im Hinblick auf *yūyam* im Plural wird man auch die *am*-Erweiterung des Nom. dualis **yū* zu *yuvām*, die des Akk. **yuvā* zu *yuvām* (so die alte Flexion des Indischen) der einzelsprachlichen Periode zuschreiben, vom Akk. darf man das nach den Verhältnissen des Plurals und der ersten Person du. sogar mit ziemlicher Sicherheit behaupten. Wie nun schon einmal in urarischer Zeit der Gleichklang des dualischen **yū* mit dem singularischen *tū* schöpferisch gewirkt hat (s. S. 397), so auf indischem Boden ein zweites Mal: Die jüngeren singularischen Nebenformen Nom. *tuvām*, Akk. *tuvām* neben *tū*, *tuvā* färbten unmittelbar auf den Dual ab und schufen auch hier ein *yuvam*, *yuvām*. (Ob, wie aw. *tū*, auch im Nom. dualis noch das alte **yū* neben der Neubildung *yuvam* in einzelsprachlicher Zeit existiert hat, läßt sich ohne Beleg nicht entscheiden. An und für sich besteht kein Grund, es zu bezweifeln.) So setzte die speziell indische Umformung des Akk. dualis nach dem Singular zunächst bei der zweiten Person ein, auf Grund besonderer Bedingungen, die in der ersten nicht vorhanden waren; endlich

aber erstreckte sich die Ansteckung von der zweiten aus auch auf diese: An Stelle des Nom. *vām*, Akk. **āvā* (= gaw. *əəāvā*) ist nach *yuvam—yuvām* ein *āvam—āvām* getreten. Man begreift nunmehr, warum der altindische Dual speziell auch im Akk. einen Ausgang *-ām* zeigt, der mit dem Singular harmoniert, im Plural aber fehlt. — Der letzte Ausgleich, das Eindringen von *āvām* und *yuvām* in den Nominativ, hat sich infolge der formellen Gleichheit der beiden Dual-Kasus bei sämtlichen anderen Pronomina und Nomina eingestellt. —

Und es liegt noch ein anderer Grund vor, sich den Entwicklungsgang des Duals so zu denken, wie er oben geschildert wurde: Nimmt man nämlich an, daß in der zweiten Person ein Akk. *yuvām* bereits vorhanden war, als der der ersten noch **āvā* hieß, so gelangt man auf diesem Wege zur Erklärung eines bisher noch ungedeuteten Phänomens: Warum lautet der enklitische AGD. altind. in der 1. Person *nau*, in der 2. aber *vām*? — Man scheint darauf noch wenig geachtet zu haben, und doch ist die Tatsache eigentümlich genug. Man könnte versucht sein, in dieser Differenz, wie bei so vielen 'Unregelmäßigkeiten' der Pronomina, etwas Uraltes zu erblicken. Dahin scheint Brugmann Grundr.[2] 2, 2 S. 380 zu neigen. Vorsicht ist aber jedenfalls am Platze, da wir ja genugsam wissen, daß die eigenartige Gestaltung der pronominalen Paradigmata oft auch gerade in analogischen Wirkungen einzelsprachlichen Charakters wurzelt. Die von Brugmann a. a. O. zitierte Differenz aw. *vaęm*, aber *yūš* verfängt nach den Erörterungen von S. 398 nicht mehr. — Thumb Handb. S. 243 deutet dagegen *vām* richtig als beeinflußt durch den orthotonierten Akk. *yuvām*, unterläßt es aber uns darüber aufzuklären, einmal, warum derselbe Prozeß sich nicht auch in der ersten Person abgespielt hat, und ferner, wie dann gerade hier die orthotonierte Form auf die enklitische einwirken konnte, ein Vorgang, der doch sonst beim arischen Personalpronomen nicht zu beobachten ist.

Der erste Punkt erledigt sich sofort nach unsern bisher gewonnenen Ergebnissen; die ursprüngliche Form **vau*, die wir nach *nau* im Hinblick auf die analogen Verhältnisse des Slavischen und Griechischen anzusetzen haben, unterzog sich der Umbildung zu *vām* nach *yuvām* zu eben jener Zeit, als in der ersten dualis der Akk. noch **āvā* lautete, mithin zu einer Bildung von **nām* gar keine Gelegenheit vorhanden war, während *vām* sich

noch besonders dadurch empfahl, daß es wie eine 'Kurzform' von *yuvām* aussah. —

Daß aber *yuvām* überhaupt auf die enklitische Form seine Anziehungskraft ausübte, lag an der Eigenartigkeit seiner 'Endung'. *yuvām* war damals im gesamten Paradigma der Pronomina und Nomina der einzige Dualakkusativ auf *-ām*. Kein Wunder, daß eine derart markante Bildung auf eine in der Bedeutung an und für sich gleiche, nur durch schwächere Betonung unterschiedene Form Einfluß gewann, kein Wunder auch, daß dieser Einfluß sich nur auf diese erstreckte. —

Wollte man endlich die Frage aufwerfen, warum bei der sonstigen unverkennbar starken Einwirkung des Singulars auf den Dual gerade bei der zweiten Person nicht einfach nach dem Vorbild *tuvām* : *tuvā* sich ein Verhältnis: *yuvām* orthotoniert — *yuvā* enklitisch herausgebildet habe, so ist daran zu erinnern, daß der mit *yu-* anlautende Stamm im Plural wie im Dual den mit *v-* anlautenden Formen gegenüber geradezu als Exponent der Orthotonese galt: ein enklitisches **yuvā* wäre vollkommen aus dem Rahmen der übrigen Formen herausgefallen, während das Stammverhältnis orthot. *yuvām*, enkl. *vām* an dem ähnlich gearteten des Plurals *yuṣma-* : *vaḥ* noch in historischer Zeit seinen Anhalt hatte. —

Daß *vām* in enklitischer Funktion dann nicht nur als Akk., sondern auch als Dat. und Gen. vorkommt, versteht sich, wenn man bedenkt, daß es im Akk. an Stelle eines älteren **vau* getreten ist, das wie *nau* noch in historischer Zeit, für alle drei Kasus galt. Hatte einmal der Akk. **vau* eine Konkurrenzform *vām* erhalten, so trat diese nun auch für genitivisches und dativisches **vau* ein. — Die Bildung der orthotonierten übrigen Kasus bietet nichts, was einer neuerlichen Besprechung bedürfte. —

Der reziproke Einfluß der besprochenen arischen Pronominalformen hat sich nach unseren Darlegungen nicht in der Gestalt einer einheitlichen Umwälzung, sondern in mehreren, formal und zeitlich oft ganz verschiedenen Einzelprozessen geltend gemacht. Es scheint mir daher geraten, zum Schluß die Phasen des vorhistorischen Entwicklungsganges, von allem Beiwerk gesäubert, in kurzer Zusammenfassung so darzustellen, daß der historische Tatbestand als Endresultat sich klar daraus ergibt:

Singular. Urar. Nom. Sing. der 1. Person **aĝham*. Danach kommt in der zweiten Person auch ein **tū-am* = **tuu̯am*

neben *tū, entsprechend in der dritten ein *ai̯-am, F. ii̯-am, N. id-am auf. — Im Anschluß an die Nominalflexion bürgern sich auch im Akk. Sing. die orthotonierten am-Formen *mām, *t(u)u̯ām, danach weiter auch *im-am (F. *imām) ein. —

Plural. Nach dem Sing. *aĝham urarisch nur in der ersten Person Nom. *u̯ai̯-am. — Nach vayam einzelsprachlich ai. yū-yam; unabhängig davon wird im Awestischen das alte yūš (gaw.) nach der 1. Person zu yūž-əm erweitert.

Der Akkusativ bleibt urarisch unangetastet: aw. ahma (enklit. 1. Pers. *nas, 2. Pers. *u̯as). In den orthotonierten Formen des Altindischen tritt dann nach dem durch den Singular gegebenen Muster nominale Flexion ein: 1. Pers. asmān, 2. Pers. yuṣmān.

Dual. Im Nominativ der ersten Person, wie im Plural, unter Einfluß des Sing. *aĝham Neuschöpfung *vām aus *va-am (?; zum Vokalismus vgl. S. 406 f.). — Der in der zweiten Person als Reimbildung nach dem Sing. Nom. *tū : Akk. *tuu̯ā zum Nom. du. *yū hinzutretende Akk. *yuvā dient der ersten Person als Vorlage zur Prägung eines Akkusativs *ā-u̯ā, deren erster Bestandteil der alte Akk. *ā aus idg. *n̥ (got. ug-k) ist.

In der Sonderentwicklung des Indischen erfolgt zunächst nur in der zweiten Person, wiederum unter dem Druck des singularischen Nom. *tū und *tuu̯am, die urindische Umformung des Nom. dualis *i̯ū zu *i̯uu̯am; entsprechend Akk. i̯uu̯ā zu *i̯uu̯ām nach *tuu̯ām.

Danach später auch in der ersten dualis Akk. āu̯ām für āu̯ā und Nom. āu̯am an Stelle des älteren u̯ām.

Endlich Zusammenfall beider Kasus zu āu̯ām, i̯uu̯ām, weil sonst überall Nom. und Akk. du. gleich waren. —

Die aus ursprachlicher Zeit als enklitischer A(GD). der ersten Person ererbte Form *nā(u) wurde auch urarisch für den enklitischen Gebrauch reserviert, während seine Ablautsdublette *ā aus *n̥ (wie im Plural *n̥s neben *nes) in der neuen Form *āu̯ā (nach *i̯uu̯ā) aufgegangen war. — In der zweiten Person wurde, wieder erst auf indischem Boden, zu einer Zeit, als der betonte Akk. der 1. du. noch *āu̯ā, der der 2. dagegen unter dem Einfluß des Sing. bereits iuu̯ām lautete, nach dem Muster dieser einzigartigen Dualform ein ursprüngliches enklitisches *u̯āu durch *u̯ām ersetzt, zunächst nur in

akkusativischer Verwendung, dann aber als Substitut von **u̯āu* auch in der Funktion als Gen. und Dat. gebraucht.

Daß in diesen Aufstellungen das meiste Hypothese sein muß, liegt in dem zum größten Teil vorgeschichtlichen Charakter der Entwicklung begründet. Aber auch solche Hypothesen sind notwendig und m. E. dann von wirklichem Nutzen, sobald sie, an sich möglich, dem in geschichtlicher Zeit vorliegenden, aber aus dieser heraus nicht mehr deutbaren Tatbestand bis in komplizierte Einzelheiten liebevoll nachspüren, ohne etwas Wichtiges aus den Augen zu lassen, und diese Einzelheiten befriedigend erklären; das glaube ich von dem Vorgebrachten behaupten zu dürfen.

Die griechischen Dualformen zeigen insofern eine veränderte Situation, als hier der von Haus aus nur den obliquen Kasus zukommende Stamm νω- (ebenso σφω-) seit Homer auch durchweg im Nominativ erscheint. Eine stammhafte Unterscheidung enklitischer und betonter Formen ferner existiert auch im griechischen GDA. so wenig wie im Slavischen. Sie ist eine sekundäre Neuerung des Arischen. —

Der Übergang von νω- in den Nominativ findet an dem ἡμεῖς des Plurals seine vollkommene Parallele; beim Dual ist er um so weniger auffallend, als die Gleichheit des Nom. du. mit dem Akk. bei den geschlechtigen Pronomina und Nomina stets eine bequeme Handhabe bot, auch beim Personalpronomen eine Form für beide einzuführen; im Griechischen hat der Stamm des Akkusativs gesiegt. —

Es scheint demnach, als ob der alte, mit *u̯* anlautende Stamm des Nom. der 1. du. dem Griechischen fehle. — Vielleicht doch nicht ganz:

In der Analyse der ältesten Form, des homerischen NA. νῶϊ, hat Brugmann BSGW. 1908, S. 25 ff. insofern einen entscheidenden Schritt vorwärts getan, als er unzweifelhaft richtig eine Vorstufe *νωϝι erschlossen hat. Nur in der etymologischen Interpellation des Elementes ϝι kann ich nicht beitreten: Er erblickt darin einen alten Ausdruck für 'beide, zwei'. Gewiß gibt das zweite Element von lit. *vè-du*, germ. *wi-t* ein Recht, an eine derartige Zusammenrückung zu denken. Etwas Gleichgeartetes aber in der griechischen Form zu suchen, hindert mich die Skepsis, mit der ich den in letzter Zeit sehr beliebten idg.

Stamm *u̯i- 'zwei' betrachte. So viel wird man mir von vornherein zugestehen müssen: Wäre das idg. Wort für 'zwanzig' nicht, so würde ein *u̯i- 'zwei' kaum jemals das Licht der Welt erblickt haben, denn was sonst beigebracht worden ist — auf eine eingehendere Besprechung darf ich verzichten — ist so geartet, daß es im besten Falle auf einen ursprünglichen Sinn 'zwei' zurückgeführt werden kann, ebensogut aber auch auf einen anderen, etwa mit der Bedeutung 'getrennt, auseinander' oder gar 'gegen'; vgl. got. *wiþra* (und ai. *vi-mātr̥-* 'ἀντὶ μητρός'?). — Nicht viel besser steht es mit seinem Kumpan *u-* 'zwei': bei lat. *uter* steckt jedenfalls der Sinn der Zweiheit nicht in der 'Wurzel', wie πότερος usw. lehrt; dasselbe gilt von abg. *vъtorъ*, sobald man lat. *alter* neben *alius* vergleicht. — Ai. *ubhau* darf man vielleicht jetzt, nachdem Wackernagel KZ. 41, 314 ff. uns über *Kubera* aufgeklärt hat, auf **abhau* (aus **m̥bhōu*) zurückführen und so mit ἄμφω — *ambo* näher zusammenstellen als bisher möglich war[1]). — Liegt aber die Bedeutung 'zwei' klipp und klar nur in idg. *u̯īk̑m̥ti* 'zwanzig' vor, während sonst im Zahlensystem überall nur der mit *du̯-* anlautende Stamm erscheint, so ist eine Hypothese vielleicht nicht ganz unberechtigt, die auch **u̯īk̑m̥ti* auf ihn zurückführt und es durch einen einfachen Dissimilationsprozeß aus der leicht zu erschließenden Vorform **du̯ī-dk̑m̥ti* oder irgend einer noch älteren Lautphase entstanden sein läßt; das hat auch schon Meringer Beitr. z. Gesch. d. idg. Deklination = Wiener Sitzungsber. 125 Heft 2 S. 53 vermutet; eine Andeutung in gleicher Richtung bei Hirt IF. Anz. 9, 28. — Vgl. auch Fay Cl. Rev. 11, 93 f.[2]).

Will man jedoch trotz alledem an einem idg. *u̯i- 'zwei' festhalten: das griech. *νῶϝι hat gewiß nichts damit zu tun. Denn es würde voraussetzen, daß dies ϝι 'zwei' noch in die einzelsprachliche Entwicklung des Griechischen als selbständiges Wort hinübergelangt sei. Das ist, von aller sonstigen Unwahrscheinlichkeit abgesehen, ausgeschlossen, weil auch die Verfechter des *u̯i- zugestehen müssen, daß schon für die indogermanische Urzeit dieser Stamm nur als erstes Glied von Komposita und

1) Die Heranziehung von Flexionsendungen zur Stütze dieses *u-* 'zwei' vermag ich ebensowenig mitzumachen wie die des idg. Stammes von 'wir' (s. z. B. die Zusammenstellungen bei Brugmann Grundr.[2] 2, 2 S. 11). Sie zeigt erst recht, auf welch schwankendem Boden der ganze Ansatz aufgebaut ist.

2) [Ebenso urteilt jetzt Meillet MSL. 17, 285. Korrekturnote.]

in Ableitungen sich 'nachweisen' läßt. — Als ursprachlich aber wird niemand den Bildungstypus von *νῶϜι in Anspruch nehmen: die Vergleichung des Arischen, Baltisch-Slavischen und Germanischen gibt uns ein wenn auch nicht in allen Punkten, so doch in seinen Grundzügen klares Bild davon, wie es im Dual des Personalpronomens ausgesehen hat; für ein *_nō u̯i_ 'wir zwei beide' ist kein Platz darin. Etwa auf Grund des Griechischen allein eine 'Nebenform' der Art zu konstruieren, würde uns des Elementes νω- wegen in die Zwangslage versetzen anzunehmen, daß die Zusammenrückung mit *_u̯i_ 'zwei' zunächst in den Casus obliqui erfolgt und erst im Griechischen auf den Nominativ übertragen worden sei. — Ob das wahrscheinlich ist, ermesse man an dem Verhältnis des germanischen _wi-t_ zu _ugk_, _ugkis_, _ugkara_. —

Dennoch bleibt Brugmanns Grundform *νῶ-Ϝι zurecht bestehen[1]: ihr zweiter Bestandteil findet meines Erachtens eine noch viel leichtere Anknüpfung als bei Brugmann, wenn man darin etymologisch das sucht, was man der Bedeutung nach zu suchen berechtigt ist, nämlich die erste dualis des Personalpronomens. Mit anderen Worten: Ich erblicke in dem *Ϝι von *νῶϜι denselben 'Stamm', der dem Nom. du. schon seit indogerm. Zeit zukommt; es ist im Grunde nichts anderes als aw. _vām_, abg. _vě_, lit. _vè-du_, germ. _wi-t_. Daß ein Paradigma Nom. *Ϝι, Casus obliqui νω- sich zu einem νωϜι- verwoben hat, ist ebensowenig seltsam wie daß die Form der zweiten Person ihre Flexion analogisch vollkommen nach dem Muster der ersten gestaltete. —

Nur eines bedarf dabei der Erläuterung: der Vokalismus. Das Griechische steht mit seinem -ι im Gegensatz zu den anderen Sprachzweigen, die, soweit sie eine Entscheidung zulassen, auf _-e_ hinzudeuten scheinen. Welche von beiden Färbungen den Anspruch auf größere Altertümlichkeit hat, läßt sich nicht a priori bestimmen: die Majorität schlechthin als Beweismittel betrachten, hieße nach dem Stand unserer heutigen Arbeitsmethode recht naiv verfahren. Die Frage ist nur, ob sich entweder das _-e_ oder das _-i_ als sekundäre Entwicklung auslegen läßt. Ganz ausgeschlossen ist es gewiß nicht, daß im Griechischen das ι des obliquen Kasus νῶιν auf den Nom. eingewirkt

1) Daß -ι für das griechische Sprachgefühl stammhaft war, lehrt die Schöpfung von νωΐτερος, σφωΐτερος.

haben könnte, wenn auch nicht gerade wahrscheinlich [vgl. Brugmann a. a. O. S. 26 f., der wohl auch richtig das νῶε Korinnas (und die Homervariante σφῶε) als für die Vorgeschichte irrelevant ausscheidet; wenigstens müßten wir mehr und Positiveres über derartige Formen wissen, ehe wir sie im 'vergleichenden' Sinn verwenden dürften (s. unten S. 414)]. — Wie steht's nun mit dem *-e* der anderen Sprachen? —

Das Germanische zunächst sagt uns nichts: got. *wi-t* und die meisten Formen der anderen Dialekte können ebenso gut mit dem griech. -ϝι wie mit dem lit. *vè-du* harmonieren, auch nordfries. *wat* (2. Person *jat*) geht auf urfries. **wit* (**jit*) zurück (Siebs, Pauls Grundr.² 1, 353). Und wenn anorw. *vet* neben *vit*, indirekt auch bair. *eʒ* in der 2. Person auf *e*-Vokalismus hinweisen, woraus man einen urgermanischen Zustand: betont **vet*, unbetont *vit* herleiten könnte, so braucht dieser keineswegs ursprünglich zu sein, da er ebenso leicht ein Analogieprodukt nach den Dubletten anderer Formen darstellen kann (*ek* neben *ik*, speziell anorw. *mek*, *þek*, *sek* neben *mik*, *þik*, *sik*), und man kann dann sogar zweifeln, ob in der 1. du. diese Differenzierung wirklich schon urgermanisch gewesen sein muß. —

Die baltisch-slavischen Formen stehen unter dem Einfluß des Plurals: **u̯ei* (?) war hier nach dem Muster der konsonantischen Nominalstämme zu **u̯es* geworden, der Einfluß der Nomina genau so auf den Nominativ beschränkt wie in urgriech. *ἄσμες 'wir' gegenüber den nach wie vor 'unregelmäßigen' Casus obliqui. — Später erhielt, ebenfalls noch in urbalt.-slav. Zeit, der Nom. Plur. bekanntlich den Anlaut *m-* an Stelle des altererbten *u̯-*. Zuvor aber war nach der Proportion der 2. Plur. du. **jūs* : **jū* in der ersten Person neben **ves* ein dualisches **ve* aufgekommen. Slav. *vě* zeigt Dehnung nach *vy* wie *jazъ*, *ja* aus **ē-* für **ĕ-* nach *ty*. Ob sie gemein-baltisch-slavisch ist, darüber kann lit. *vè-du* nichts Bestimmtes aussagen. —

Ganz ähnlich kann ai. *vām* beurteilt werden, die Richtigkeit seiner Interpretation als 'wir beide' immer als gegeben angenommen: Das Verhältnis *yūyam* : *vayam* im Plural ließ im Dual zu der noch unerweiterten Dualform **yū*, mit deren Weiterexistenz im einzelgeschichtlichen Leben wir vorhin (S. 399) zu rechnen hatten, analogisch ein **va* in der ersten Person aufkommen, das zur selben Zeit, als **yū* + *am* = *yuvam* sich durchkämpfte, zu **va* + *am* = *vām* erweitert wurde und, die Priorität

des *i*-Vokalismus vorausgesetzt, eine schon vorhandene urarische Bildung mit *-am* (S. 399) aus dem Felde schlug, die **vi-am* gelautet haben könnte. —

Läßt sich bei der Beschaffenheit des Materials eine endgültige Entscheidung über den idg. Vokalismus, ob **ui* oder **u̯e*, nicht fällen, so neige ich nach dem Gesagten doch eher dazu, die scheinbare Minderheit, das isoliert stehende griech. Ϝι, als ausschlaggebend zu betrachten, und das empfiehlt sich vielleicht auch schon allein dadurch, daß der idg. Nom. du. **u̯i* nunmehr zum Plural **u̯ei* (ai. *vay-am*, got. *wei-s*) in ein regelrechtes Ablautsverhältnis tritt. —

Unsere Behauptung aber, daß das Element -Ϝι den alten Nominativ der 1. dualis darstellt, erhält eine nicht unwesentliche Stütze durch den homerischen Tatbestand: Das Epos kennt neben νῶι und σφῶι auch die kürzeren Formen νώ und σφώ. Sie sind bei weitem seltener und stehen an Plätzen, die von den Homer-Aiolikern strengster Observanz nicht mehr den ursprünglichsten Bestandteilen des Heldengesanges zugerechnet werden (der älteste Beleg wäre νὼ Ε 219). Wie weit man diese Art chronologischer Homeranalyse mitmachen will, ist zum guten Teil leider immer noch Geschmacksache. Für unseren Fall mag man sich getrost auf den alleraiolischsten Standpunkt stellen, um behaupten zu können, daß νώ und σφώ auch unter der Voraussetzung, daß sie im Epos jüngeren Datums sind, sicher nicht aus νῶϊ und σφῶϊ hervorgegangen sind. (Auf eine Kritik des Versteckenspielens, das mit Hilfe der modernen Schreibung νῴ getrieben wird, brauche ich mich nicht tiefer einzulassen. Wer so verfährt, übertüncht eine Schwierigkeit bei Homer, die im Attischen doch wieder an die Oberfläche kommt.) Den Sprachvergleicher muß schon die genaue Übereinstimmung des Akk. νώ mit abg. *na* aw. *nā* (ai. *nau*) gegen die Herleitung aus νῶϊ bedenklich stimmen; aber auch das Griechische selbst legt sein Veto ein durch die genugsam bezeugte Akzentuation νώ, σφώ, nicht *νῶ, *σφῶ. Wer nach dem Vorgange der Alten (vgl. Apollonios Dysk. pron. 112) eine analogische Umgestaltung des Tones nach dem Muster der Nomina (θεώ) gelten lassen möchte, steht vor der Frage, warum dann nicht auch im GD. nominal gebildete Formen (*νοῖν, *σφοῖν) Eingang gefunden haben. Und die Hauptschwierigkeit bildet die Erklärung der restlosen Elision von νῶϊ, σφῶϊ zu νω', σφω'; denn die Grundlage, auf der sich

-οιcι zu -οιc im Dat. Plur. entwickelt hat, fehlt diesen Pronominalformen ganz. Schreibt man, teilweise in Übereinstimmung mit der handschriftlichen Überlieferung, ο 475 νῶ' ἀναβηcάμενοι, Α 574 cφῶ' ἕνεκα, Ο 146 cφῶ' εἰc, so schafft man eben nur für die drei antevokalischen Fälle Remedur, nicht aber für die drei antekonsonantischen, denen gerade das erwähnte älteste Beispiel angehört (Ε 219 νὼ τῷδ' ἀνδρὶ), wenn man nicht in Gestalt der schon hinreichend gewürdigten Unform νῷ ein Pflaster aufklebt[1]). Die vor Vokalen elidierten Formen hatten nichts, was ihnen Macht verleihen konnte, ihre Lautgestalt allgemein durchzudrücken.

Besteht man trotzdem auf Grund der Homeranalyse darauf, νώ und cφώ gegenüber νῶϊ, cφῶϊ als 'jünger' zu betrachten, so kann das nur in dem Sinne geschehen, daß nicht νώ, cφώ aus νῶϊ, cφῶϊ entstanden sind, sondern daß sie einer für die sprachliche Komposition des epischen Dialekts späteren Schicht angehören. Reklamiert man sie dann meinetwegen als 'Ionismen', so dürfen sie vom sprachgeschichtlichen Gesichtspunkt aus zum mindesten als ebenso 'alt' bezeichnet werden wie die Parallelformen mit -ι.

Dem sei wie ihm wolle, eine Tatsache ergibt sich aus der Betrachtung des Materials: Die kürzeren Formen νώ und cφώ neben νῶϊ und cφῶϊ kommen bei Homer nur vor im Akkusativ der ersten Person (Ε 219, ο 475[2])); bei der zweiten im Nom. (Α 574, Λ 782, Ν 47) und im Akk. (Ο 146). Dagegen fehlt im ganzen Epos ein Nom. νώ; der heißt immer νῶϊ. So im Diomedeslied Ε 34, das in Ε 219 den Akk. νὼ darbot (neben νῶι 224, cφῶι 287). In Λ hat Nestors Erzählung neben dem Nom. cφῶϊ (776) das kürzere cφώ (782), der Nom. der 1. Person heißt zweimal νῶι (767, 776). — Der einzige Akk. νώ der Odyssee ο 475 in der Erzählung des Eumaios hat in der Einleitung derselben ο 398 den Nom. νῶϊ zur Seite. Es ist nicht wahrscheinlich, daß das Fehlen eines Nom. νώ auf Zufall beruht, wo doch die Doppelheit νῶϊ : νώ für den oder

1) Willkürlich Fick Ilias S. 296, 374, der νῶϊ τῶι ἄνδρι seinem aiolischen Text einverleibt.

2) π 306 wird man kaum auf das alleinige Zeugnis des Laur. 52 hin (νῶ) die Lesung τις νῶ τίει in den Text setzen, sondern νῶϊ den Vorzug geben, wenn auch Dronkes Argument Rh. M. 9, 106, daß die 3. Sing. τίει nur mit kurzem ι vorkomme, angesichts der sonstigen Quantitätsschwankungen bei diesem Verbum nicht ins Gewicht fällt.

die Dichter metrisch zu bequem gewesen wäre, als daß sie niemals in der Weise hätten Gebrauch davon machen sollen, wie es im Akk. der 1. und NA. der 2. Person tatsächlich geschehen ist. War aber das -ι im Nom. der ersten Person notwendig, so ist der Schluß nicht allzu gewagt, daß hier auch sein ihm erb- und eigentümlicher Sitz gewesen ist, daß mithin der historische Tatbestand auf eine alte Flexion

1. Pers. Nom.	νω-Fι,	2. Person Nom.	σφω
Akk.	νω	Akk.	σφω

hinweist. — Die im Epos vorliegenden Verhältnisse zeigen dann nur insofern eine Verschiebung, als die ι-Form fakultativ sich auch den anderen Kasus mitgeteilt hat. Leider sind wir nicht mehr in der Lage zu konstatieren, ob diese Übertragung vielleicht von Haus aus nur 'aiolisch' war. Leicht möglich, daß das epische Ionisch am alten Zustand festgehalten hat, und daß Akk. νῶϊ, NA. σφῶϊ in jüngeren Stücken aiolische Hinterlassenschaft darstellen. — Der Zustand des Attischen, das nach der guten Tradition nur νώ und σφώ kennt, vom -ι im NA. überhaupt nichts weiß, erklärt sich um so leichter, je größer die Domäne ist, die man den kürzeren ω-Formen als ursprüngliches Gebiet zuweist; sie haben hier auch den Nom. der ersten Person erobert (vgl. Soph. OR. 1504, Ph. 1079; über Platon vgl. Schanz zu Euthyd. praef. XI). —

Läßt sich so das Verhältnis eines Nom. νῶFι zum Akk. νώ als alt-ionisch in Anspruch nehmen, so ist der Schritt zu dem noch älteren Verhältnis Nom. *Fι, Akk. νώ leicht getan. Die verwandten Sprachen drängen dazu; es sind die indogermanischen Grundformen, die uns der homerische Bestand hat erschließen helfen. —

Über die Etymologie des infolge analogischer Einwirkung in der Flexion mit νω- parallel gehenden Stammes σφω- der 2. du. weiß ich nichts wesentlich Neues zu sagen. Von Kluges Erklärungsversuch (ZfdWortf. 10, 65), der den Stamm von got. *izwis* unter Zugrundelegung eines **ezgᵘhe-* heranzieht, bin ich ebensowenig befriedigt wie Brugmann Grundr.² 2, 2 S. 385 m. Anm. Über das Lautliche mag man hinwegkommen, der Umstand aber, daß die germanischen Formen Plural, die griechischen Dual und nur Dual sind, macht im Hinblick darauf, daß gerade beim Personalpronomen das Germanische den Dual noch lebendig erhalten hat, diese Erklärung so unwahrscheinlich wie nur möglich. Man sieht nicht ein, warum hier die alten Dualformen in den

Plural übergeführt worden sein sollten, um einerseits hier die alte Flexion zu verdrängen, andrerseits im Dual einer höchst überflüssigen Neubildung Platz zu machen. — Mir scheint von allen Deutungsversuchen immer noch derjenige Brugmanns der beste zu sein (s. jetzt a. a. O. 385 f.), der die Doppelheit *cϝε- und cφε- bei der 3. Person auf die Entstehung eines cφώ neben *cϝώ im Dual der zweiten befruchtend wirken läßt. Nur möchte ich einen etwas anderen Weg gehen: Ich habe Bedenken gegen den Ansatz eines idg. anl. **su̯-* neben **u̯-* im Pronomen der 2. Person. Die Gewähr, die das Keltische dafür zu bieten scheint, ist mehr als schwach; die Verhältnisse bei der 1. Person des Irischen *sní*, die niemand für ein idg. **sn-* neben **n-* wird verwenden wollen, lassen auch bei der zweiten die Annahme einzelsprachlicher Entstehung gerechtfertigt erscheinen (vgl. Thurneysen Handb. d. Altir. S. 268, dessen Vermutung an nord. *þér* für *ér* usw. eine vortreffliche Stütze findet). — Was got. *izwis* ist, wissen wir nicht; der Ansatz einer dritten Stammform **esu̯e-* ist wenig verlockend, auch wenn man in letzterem den Anlaut von ai. *a-sau* wiedererkennen will (so Brugmann a. a. O.). Ich habe gegen solche 'deiktische Partikeln' eine gelinde Abneigung, wenn sie als einzige Retter in der Not erscheinen. — Man kann für cφώ auf dem Boden des Griechischen bleiben, wenn man folgendes annimmt: Als der Plur. *υcμε- seinen Spiritus asper im Anlaut bekommen hatte (Verf. Gr. Lautl. 150 ff.), ging die Aspiration von **h*υcμε- auf den Dual *ϝώ (= abg. *va*) über; es entstand **h*ϝώ, dessen Anlaut mit dem Stamm der 3. Personen (hier **h*ϝε- aus *cϝε-) zusammenfiel. Von diesem Punkt an gehe ich dann mit Brugmann zusammen.

Die Bildung des GD. der beiden dualischen Personalpronomina bietet weiter keine Schwierigkeiten: Brugmanns neue Auffassung von *νῶ-ϝιν, wonach ϝιν einen Kasus des Zahlwortes **u̯i-* enthalten soll (BSGW. 1908, S. 29) kann ich, wie ich über jenes **u̯i-* denke, nicht akzeptieren [1]). Vielmehr schließe ich mich seiner früheren Ansicht an, die in dem -ιν Nachbildungen nach

1) Wie es mit dem Nasal von ai. *viṃśati* usw., den Brugmann heranzieht, steht, weiß ich nicht. Sollte sich nicht zu einer Zeit, da man im Arischen noch **u̯īk̑n̥ti* oder *u̯īk̑n̥ti* mit Nasalis sonans sprach, ein Hinüberspringen des Nasals in die erste Silbe vollzogen haben, ganz ähnlich dem, das sich in spätlat. *semptem*, *vinginti*, *tringinta* (Schuchardt Vok. d. Vulgärl. 1, 113) beobachten läßt, (falls diese Formen, von denen das Romanische nichts weiß, mehr sind als bloße Schreibfehler)?

ἄμμ-ιν, ὕμμ-ιν, ἐμ-ίν usw. erblickt (Distr. Numeral. S. 63 Anm.), ebenso wie ich weiter mit ihm bezüglich der Entstehung des nominalen -οιιν harmoniere (BSGW. 1908, S. 29). — Wenn hier eine Dativform die Funktion des Gen. mit übernimmt, so liegt das einerseits wohl daran, daß, als *νῶϝιν aufkam, νώ nach idg. Weise für GDA. fungierte, mithin ein für den Dat. neugeschaffenes *νῶϝιν analog der Vorform νώ auch in den Gen. übergehen konnte (vgl. den ähnlichen Prozeß in ai. *vām* oben S. 401). Die Reservierung des kürzeren νώ für den Akk. ist dann dem Einfluß der Nomina (θεώ) zuzuschreiben. Zweitens aber kommt in Betracht, daß eben auch bei den Nomina, bevor hier die Neubildung auf -ιν durchdrang, im Gen. und Dat. Formen gestanden haben, die einander ganz ähnlich oder gar gleich waren, je nachdem man die Tatsachen des Awestischen (das Litauische ist weniger klar) oder des Altindischen im Gen.-Lok. als ausschlaggebend für die Ursprache betrachtet. Mag sein, daß die größere Wahrscheinlichkeit für ursprüngliche Differenzierung der beiden Kasus spricht, das Ai. zeigt jedenfalls, wie leicht sich ein Nivellierungsprozeß abspielen konnte, der analog auch fürs Urgriechische angesetzt werden darf. *δυοι-ϝιν ist somit Umbildung eines urgriech. Genitiv und Dativ du. *δυοι-ους (ai. GL. *dvay-oḥ*, abg. *dvoj-u*) von *νω-ϝιν aus. Daß die Gleichheit der Form bei den Nomina ihrerseits auf die Syntax von *νωϝιν gewirkt hat, liegt auf der Hand[1]).

Ein paar Worte noch über das Durcheinander, das die Überlieferung des Epos mit ihrem Schwanken zwischen Formen mit und ohne -ν in den einzelnen Kasus des Dualsystems aufweist[2]).

Leicht abtun lassen sich die Beispiele, wo νῶι, σφῶι als GD. hie und da auftauchen. Was unkundige Abschreiber hier

1) νωϝ-ιν zu trennen und den ersten Bestandteil direkt mit ad. *nau* zu identifizieren, woran ich eine Zeitlang gedacht habe, wird man sich doch kaum entschließen, da in diesem Fall der Dat. νωϝιν vom Nom. νωϝι morphologisch losgerissen würde. Auch ist sonst im Griechischen keine Spur von idg. *-ōu* im Dual enthalten; der Akk. νώ entbehrt ja gleichfalls des *u*-Elementes.

2) Auf die Dissertation von A. Brandes De formis dualis homericis, Göttingen 1907, wurde ich erst nach Niederschrift des Obigen aufmerksam. Er behandelt auf S. 55 ff. im ganzen umsichtig das gleiche Thema wie ich im folgenden. Wo unsere Auffassungen in unwesentlichen Einzelheiten auseinandergehen, habe ich keinen Anlaß gefunden, Änderungen in meinem Text vorzunehmen.

auf dem Gewissen haben, fällt, da sie mit dem ursprünglichen Verhältnis von -ι und -ιν selbstverständlich nicht mehr Bescheid wußten, nicht schwerer ins Gewicht als die Hunderte von Fehlern derselben Art, die ihnen mit dem νῦ ἐφελκυστικόν passiert sind. Auch wer, wie ich, an die Möglichkeit eines trochaeus pro spondeo im ersten Fuße glaubt, wird auf Stellen wie Θ 452 [1]), N 55, 326, P 451, 511, wo vereinzelte, zum Teil ganz minderwertige Handschriften νῶι, σφῶι als GD. haben, ebenso verzichten wir auf Θ 413, O 217, π 257 als Belege für legitimen Hiat von der Zäsur κατὰ τρ. τρ., doppelt gerne, wo Ξ 273 das nur vom Laur. 32, 3 gebotene νῶϊ direkt unmetrisch ist. Ohne Gewicht auch X 88. — In K 478 kommt der Schreibung νῶι der Aristonikosscholien (zu K 447) und des Eustathios nicht mehr Wert zu als den paar Codices, die dieselbe Form zeigen. — Wenn Δ 341, von wertlosen handschriftlichen Fehlern abgesehen, auch bei Apollonios Soph. 147, 14 als σφῶϊ μέν τ' ἐπέοικεν zitiert wird, so verrät die Fassung der ganzen Stelle eine derartige Konfusion, daß ein Schluß von hier auf die Gestalt des Homertextes sich von selbst verbietet. — Endlich las Zenodot Θ 139: ἄγε νῶι φόβονδ' ἔχε μώνυχας ἵππους; das ist nur wiederum für seine sprachliche Unsicherheit, speziell auf dem Gebiet der Pronomina, charakteristisch.

Etwas mehr ist über νῶιν, σφῶιν im NA. zu sagen. Freilich kann auch hier eine ganze Anzahl von 'Belegen' als Abschreiberirrtum ausgeschieden werden, so Θ 109, 352, P 238, 489, δ 33 (doch vgl. unten), ψ 108. Direkt gegen das Metrum verstößt das -ν einiger Handschriften in Δ 286, N 68, Υ 115, Ψ 403, λ 465, χ 173. Auch diese Schreibungen stehen nicht höher als die zahllosen Beispiele, in denen Flexionsformen fehlerhaft mit dem νῦ ἐφελκυστικόν im Text stehen. — Belanglos ist auch die Variante νῶιν δ(ἐ) für νῶι δὲ Λ 767. — Ob jedoch in den metrisch möglichen Fällen das -ιν immer bloßer Schreibfehler ist, bleibt etwas unsicher, da es zum Teil zwar nicht homerische Sprachform, wohl aber antike Tradition fortsetzen kann:

A 336 zeigt ein Teil der Überlieferung die Lesung Zenodots:

ὃ σφῶιν προίει.

Bringt man seine grammatischen Unarten in Anrechnung, so steht dieser Fall in Parallele mit der Vorliebe für den Gebrauch des νῦ ἐφελκυστικόν vor anlautender Doppelkonsonanz, gegen den

1) Doch s. Brandes a. a. O. S. 63.

später Aristarch Front gemacht hat. Ein analoger Fall ist Θ 377. — Ist so vielleicht das νῷϊν des Parisinus in δ 33 mehr als Irrtum des Schreibers? —

Zenodot hat sich ferner erlaubt, in X 216 den Digammahiatus νῶι ἔολπα durch Einsatz von νῶιν zu beseitigen, während Aristarch in richtiger Würdigung des grammatischen Tatbestandes es vorzog, νῶϊ γ' zu schreiben. — So wird wohl auch Θ 428 die Variante νῶιν auf Zenodot zurückgehen (vgl. La Roche Homer. Textkritik S. 319); die Aristarcheer ließen den unregelmäßigen Hiat νῶι ἐῶ im 1. Fuß unangetastet, der sich vereinzelt auch sonst bei Homer findet (vgl. I 319, T 194, Φ 569).

Man kann danach wirklich zweifeln, ob nicht die schwierige Stelle ψ 52 f.:

ἀλλ' ἕπευ, ὄφρα σφῶιν ἐυφροσύνης ἐπίβητον
ἀμφοτέρω(ν) φίλον ἦτορ

am besten dadurch ihre Erledigung findet, daß man in dem von den Handschriften übereinstimmend dargebotenen σφῶιν eine Schreibung à la Zenodot zur Vermeidung des (nach homerischer Verstechnik allerdings ganz unanstößigen) Hiats σφῶι | ἐυφροσύνης sieht[1]), wenn auch die Möglichkeit einer syntaktischen Rechtfertigung des σφῶιν nicht ganz von der Hand gewiesen werden kann.

Es ist müßig zu fragen, warum sich Zenodot berechtigt glaubte, die Formen auf -ιν auch außerhalb des GD. zu verwenden. Doch läßt sich darauf hinweisen, daß für den naiven Interpreten der Homertext selbst die Handhabe liefern konnte:

ψ 211 f. οἵ νῶιν ἀγάσαντο παρ' ἀλλήλοισι μένοντε
ἥβης ταρπῆναι

mochte im Hinblick auf das folgende μένοντε schon eine mißverständliche Auffassung des νῶιν als Akk. hervorrufen. In Wirklichkeit findet die scheinbare Inkongruenz ihre Aufklärung durch Stellen wie ζ 60 f., θ 506 ff., π 465 f. —

Endlich die bekannte crux von Π 97 ff.:

αἴ γάρ, Ζεῦ τε μάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον,
μήτε τις οὖν Τρώων θάνατον φύγοι, ὅσσοι ἔασιν,
μήτε τις Ἀργείων, νῶιν δ' ἐκδῦμεν ὄλεθρον,

wo bis in die Neuzeit vielfach νῶιν als Nom. und konsequenterweise ἐκδῦμεν als 1. Plur. opt. gefaßt wird. Da es in der 4. Hebung

1) Vgl. noch Brandes a. a. O. S. 57 f.

nicht angeht, nach einigen unwichtigen Handschriften νῶϊ mit metrisch gedehntem Schlußvokal in den Text zu setzen, s. Knös De digammo homerico (Ups. Un. Årsskr. 1872) S. 23 f., muß man mit νῶιν fertig werden. So glaubt Cauer Curt. Stud. 7, 111 darin lediglich ungenaue Sprachkenntnis des späteren Interpolators annehmen zu dürfen, auf dessen Konto die berüchtigten Verse zu setzen sind. Aber sind sie wohl wirklich so jung, daß sie einer Zeit entstammen, deren Sprachgefühl für den Unterschied von νῶι und νῶιν nicht einmal mehr am Verhältnis des attischen νώ—νῷν seine Stütze hätte finden können? — Ich ziehe das Alte vor, in Übereinstimmung mit der überwiegenden Zahl der Quellen die Verbalform als Infinitiv und νῶιν als Dativ zu betrachten, beides abhängig von einem aus dem Vorhergehenden hinzuzudenkenden Verbum: "uns aber <sei es vergönnt> zu entkommen". Schön ist die Entgleisung gewiß nicht, aber nicht ohne Grundlage; denn sie stellt nichts weiter dar als einen wilden Ausläufer der in η 311 ff., ω 376 ff. vorliegenden Konstruktion.

Die Formen νῶε und σφῶε, die Brugmann BSGW. 1908, 26 als Umbildungen von νῶι, σφῶι oder als Erweiterungen von νώ und σφώ nach nominalem Muster betrachtet, verdanken ihre Existenz wohl eher dem Einfluß des Akk. du. der 3. Person σφωε[1]), der seinerseits nach dem Nebeneinander von σφιν : σφε im Plural zum Dat. σφωιν geschaffen worden war. Einwirkung des Plurals auf die Gestalt des Duals ist gerade in der 3. Person besonders leicht begreiflich, da die beiderseitigen Stammformen identisch sind. — σφωιν selbst[2]) ist Analogieschöpfung nach dem νῶιν und σφῶιν der 1. und 2. Person auf Grundlage des Dat. Plur. σφιν. Daher blieb σφωιν im syntaktischen Gebrauch auch auf den Dat. beschränkt und kommt nicht als Gen. vor. Nun hat aber das Vorhandensein von σφωιν : σφωε bei der 3. seine Rückwirkung auf die beiden ersten Personen geäußert und deren Akk. zuweilen die Endung -ε zugeführt. Da νῶε bei Korinna ausdrücklich bezeugt ist (Ap. pron. 113), kann es sich nicht um ein Produkt gelehrter Reflexion handeln, ein Verdacht, der bei dem νῶε des Antimachos von Kolophon (Ap. pron. a. a. O.) durchaus gerechtfertigt wäre[3]). — Wohl aber hat sich später

1) So auch Brandes a. a. O. 65 f.

2) Handschriftliches σφωι (Α 338, Λ 628, Ψ 281) ebenso wertlos wie Entsprechendes bei der 1. und 2. Person. S. oben.

3) Derselbe Antimachos hat im Anschluß an νώ, σφώ der 1. und 2. Person sich auch ein (enklitisches) σφω in der 3. gebildet.

gelehrte Arbeit der Formen bemächtigt: Wie Apollonios a. a. O. berichtet, wollte Demetrios Ixion (unter dem Applaus des Tryphon), anschließend an das ihm von andersher bekannte νῶε, in ἀμφοτέρω γὰρ σφῶι φιλεῖ (H 280, K 552) σφῶε einsetzen, von dem auch die handschriftliche Überlieferung Spuren aufweist. Und Zenodot hat wieder den Vogel abgeschossen, als er M 366 σφῶε sogar im Nom. empfahl. — Ob man den Versuch gemacht hat, auch in der 1. Person νῶε für νῶι in den Text zu bringen, ist nicht mehr zu erkennen. Des Marc. 459 νωϊ^ε Δ 418, νῶε id. 2. Hand E 219 (unmetrisch), νῶε Gen. 44 Ξ 344 fallen der Ignoranz der Abschreiber zur Last, denen dabei bestenfalls die Form σφωε der 3. Person im Kopfe herumspukte.

Wie endlich die bis auf den Akzent formale Gleichheit des Dat. σφῶιν der 2. Person mit dem σφωϊν der 3. schuld daran werden konnte, daß bisweilen umgekehrt auch in der 3. Person ein Akk. σφωϊ für σφωε dem Homertext aufgebürdet wurde (A 8, K 546)[1]), ist ausführlich bei Ap. synt. 167 zu lesen. Auch hier hat Zenodot den Reigen eröffnet.

Exkurs:

Über die Quantität der homerischen Pronominaldative auf -ιν.

Die vorgetragene Deutung von νῶϊν, σφῶϊν erheischt die Annahme meiner Glotta 1, 219 ff. ausgesprochenen Behauptung, daß auch die pronominalen Plural- (und Singular-)Dative auf -ιν ursprünglich kurzes ῐ besessen haben. Sie ist für die homerische Epoche von Witte ebenda 2, 8 ff. ziemlich heftig zurückgewiesen worden. Was ich im folgenden darauf zu antworten habe, ist, wie der vorhergehende Aufsatz, bereits am 24. Juli 1909 druckfertig gewesen; beides — entgegen meiner ursprünglichen Absicht — schon jetzt zu veröffentlichen, nötigt mich der Umstand, daß Solmsen in seiner nachgelassenen Arbeit KZ. 44, 214 ff. sich ganz auf den Boden von Wittes Ausführungen, soweit sie eine Kritik der meinigen betreffen, stellt. Ich begnüge mich auch jetzt damit, nur das zu geben, was ich seinerzeit gegen Witte niedergeschrieben habe. Daß ich auf jede Erwiderung gegen das von Solmsen neu Aufgestellte verzichte, möge man mir zugute halten: Gerade weil ich viel, sogar sehr viel zu sagen

1) Wertlos das σφωι einer Handschrift Θ 317.

hätte, widerstrebt es mir, als dem unmittelbar Angegriffenen, eine ins einzelne gehende Polemik wider den Toten zu führen; stehen wir doch noch alle unter dem erschütternden Eindruck seines Endes, das der Sprachwissenschaft einen ihrer Besten geraubt hat.

Wittes Betrachtungsweise, die "nicht die einzelne Form, sondern im allgemeinen die homerische Verstechnik zur Grundlage hat" — das könnte man sich nur gefallen lassen —, geht von der Theorie aus, "daß die in daktylischen Hexametern schreibenden Dichter ihr Hauptaugenmerk darauf gerichtet haben, ihre Verse möglichst aus Daktylen zu bauen". — Wir wollen das einmal zugeben, obgleich die Behauptung in dieser Allgemeinheit unrichtig ist. — Die weitere Konsequenz ist für W. einmal, daß die spondeischen Worte und Wortformen mit Vorliebe dahin gestellt wurden, wo sie dem daktylischen Rhythmus am wenigsten schadeten, an den Versschluß. Dafür bringt er eine Anzahl Beispiele bei, die tatsächlich einen gewaltigen Überschuß zugunsten des Versendes zeigen, nebenbei aber auch, daß der erste Fuß oder überhaupt der Anfang des Hexameters der Verwendung spondeischer Formen geneigt ist, eine Tatsache, die mit der angeblichen Daktylomanie der alten Dichter in einem für Witte unerklärlichen Kontrast steht. — Das Gegenstück bildet Wittes Regel: "Trochäische Wortformen werden von den epischen Dichtern mit Vorliebe im Hexameter so untergebracht, daß sie bei Hinzutritt einer Kürze einen Daktylus ergeben".[1]) Eine Prüfung des Vorkommens von ἡμιν und ὑμιν auf Grund dieser Regeln führt nun nach W. unabweislich dazu, diese — mit alleiniger Ausnahme eines achtmal im 3. Fuß belegten ἡμῖν — ihrer ganzen Verwendung im Verse nach den spondeischen Formen zuzuteilen. —

1) Ich mache auch im folgenden die Konzession, nach der von Witte angewandten Terminologie Wörter wie δῆμος usw. mit langer erster Silbe und kurzem Vokal + Konsonant in der zweiten schlechtweg 'trochäisch' zu benennen, obwohl sie es in Wahrheit nicht 'natura', sondern nur vor vokalischem Anlaut des nächsten Wortes sind. Auch von einer ausführlichen Betrachtung der Frage sehe ich ab, wieweit 'trochäische' Wörter mit Vorliebe in der von Witte postulierten Weise plaziert werden, um für die im Hexameter sehr begrenzte Anwendung eines folgenden, iambisch anlautenden Wortes Gelegenheit zu geben, und nicht um ihres eigenen Rhythmus willen. Mir scheint dieser Gesichtspunkt nicht ganz unwichtig zu sein.

Die Absicht, den Wortrhythmus in seinem Verhältnis zum Versrhythmus zu erforschen, halte ich für sehr nützlich und bin überzeugt, daß eine richtig geführte Untersuchung hier wertvolle Resultate zeitigen kann und wird. Zu meinem Bedauern aber kann ich Wittes Methode nicht für geeignet halten, uns Aufschluß zu geben, weil sie mit unzulänglichen Mitteln wirtschaftet. Mir wenigstens scheint es unstatthaft, uns und der homerischen Verstechnik auf Grund einiger Pröbchen Regeln von dem Umfang und dem Gewicht aufzuoktroyieren, wie es Witte unternimmt, auf einem Gebiete, wo nur eine erschöpfende Behandlung alles Einschlägigen maßgebend sein darf. —

Ich richte nun meinen Angriff bzw. meine Verteidigung nicht auf Wittes Regel über den auffallend häufigen Gebrauch spondeischer Wörter am Versende (und im Versanfang), da es mir ganz allein darauf ankommen muß zu erfahren, ob wirklich die trochäischen Wörter sich so verhalten wie W. behauptet. Ist es richtig, daß sie mit Vorliebe auch im Hexameter trochäischen Rhythmus aufweisen, spondeischer Verwendung abhold sind, so ist allerdings meine Behauptung über die Quantität der Schlußsilbe von ἧμιν und ὗμιν einigermaßen gefährdet. Stellt es sich aber heraus, daß trochäische Wortformen genau unter denselben Bedingungen wie 'natura' spondeische auftreten, so kann selbstverständlich auch etwa die Übereinstimmung von ἧμιν und ὗμιν mit Wörtern wie μήτηρ, αὐτῶν usw. nichts für Länge des ι beweisen. —

Nun gründet sich Wittes 'Regel' auf eine Untersuchung von drei Wortformen: χεῖρας, κῦδος, δῆμον, wobei schon δῆμον sich als etwas widerspenstig erweist, indem es unter 50 Belegen doch fünfzehnmal im 6. Fuße steht, also an einer Stelle, die spondeische Wörter besonders gerne einnehmen sollen. Hier hat nun nach W. das neunmalige κατὰ δῆμον am Versende, das "einen so ausgezeichneten Versschluß" bildete, sich als maßgebend erwiesen. Ganz gut; aber paßt denn κατὰ δῆμον ins Versinnere nicht, bestand irgend ein Zwang, diese Phrase mit dem trochäischen Ausgang gerade ans Ende zu setzen, und war der Dichter jedesmal so übel daran, daß κατὰ δῆμον für ihn der einzigmögliche 'schöne' Versschluß war, so schön, daß er ihn sogar zur Verletzung einer rhythmischen Regel begeisterte? — Wir wollen uns bei dieser Kleinigkeit nicht weiter aufhalten. — Wittes drei Beweismittel sind die 'ersten besten', die ihm 'gerade

einfielen'. — Mir sind leider auch ein paar 'eingefallen', freilich nicht die 'ersten besten', sondern solche, bei deren Auswahl bestimmte Erwägungen als Unterlage dienten, Erwägungen, deren Veröffentlichung ich allerdings einstweilen noch unterlassen möchte, da ich sie noch nicht für spruchreif halte[1]). Was sich mir ergeben hat, ist eine ganz außerordentlich große Mannigfaltigkeit im rhythmischen Gebrauch trochäischer Wörter: zum Teil scheinen sie Wittes Regel zur Bestätigung zu dienen, zum Teil aber zeigen sie derartige Abweichungen, daß die Unrichtigkeit seiner allgemeinen Behauptung sich daraus zur Evidenz ergibt. Ich nenne einiges:

In αὖτις überwiegt zwar die trochäische Messung, von 127 Belegen zeigen 74 diese, 53 die spondeische (darunter 10 im 1. Fuß, 22 im 1./2., 1 im 2., 20 im 6. Fuß, also dieselben Versstellen begünstigt wie bei echt spondeischen Wörtern). Immerhin, wie man sieht, ein starker Prozentsatz der Spondeen, der mit dem Gebrauch von χεῖρας und κῦδος nicht recht harmoniert.

Bei δηρόν sind von 36 Belegen 21 trochäisch, 15 spondeisch (davon diesmal nur 2 am Versende, 2 im 1. Fuß, also wesentlich anders als bei αὖτις).

τοῦτον kommt 24 mal trochäisch, 12 mal spondeisch vor; letzteres überhaupt nur in der ersten Vershälfte.

Das adverbielle πρῶτον zeigt 40 trochäische, 31 spondeische Messungen. —

Ein ganz anderes Bild — und damit wendet sich das Blatt endgiltig zuungunsten Wittes — weist das adjektivische πρῶτον auf: Von 19 Belegen sind überhaupt nur 3 trochäisch, die anderen 16 spondeisch. Also genau das umgekehrte Verhältnis, als man es nach Wittes Regel erwarten sollte.

Andere, häufiger belegte Wörter zeigen gleichfalls ein bedeutendes Überwiegen des spondeischen Gebrauchs:

αὐτόν (116 mal): 43 mal trochäisch, 73 mal spondeisch, davon 22 Beispiele im ersten Fuß, in summa 39 in der ersten Vershälfte, 27 im letzten Fuß (also wiederum wie nach W. bei echt spondeischen Wörtern).

Von κεῖνον sind 13 Beispiele trochäisch, 16 spondeisch (keines im letzten Fuß).

---

1) Die Art meiner Statistik im folgenden mußte dieselbe mechanische sein wie die Wittes. Auf Wiederholung gleicher Phrasen und ähnliches habe ich also keine Rücksicht genommen.

ἔνθεν 18 mal trochäisch, 27 mal spondeisch (nicht im letzten Fuß).

Endlich ἄλλον 24 mal trochäisch, 48 mal spondeisch (11 mal im 1., 26 mal im 6. Fuß). —

Homer hat sich also doch öfters, als Witte glaubt, "die Gelegenheit entgehen lassen, von einem von Natur vorhandenen Trochäus Gebrauch zu machen".

Wittes Regel hat die Belastungsprobe nicht vertragen, sie mußte bei der Anhäufung weiteren Materials zusammenbrechen: Von einer prinzipiellen Vorliebe trochäischer Wörter für trochäischen Gebrauch im Verse kann keine Rede sein, so verschieden sich die einzelnen verhalten mögen. Auf ein paar in die Augen springende Differenzen habe ich gleich oben hingewiesen: Eine Anzahl der untersuchten Wörter fand sich beispielsweise gar nicht, andere mit Vorliebe am Versschluß. Ob das etwas zu bedeuten hat, läßt sich nicht sagen, so lange kein vollständiger Überblick ermöglicht ist. Für einen solchen zu sorgen, ist hier nicht meine Aufgabe, da ich nur die Absicht verfolgen konnte, eine ungenügend gestützte Behauptung für meine speziellen Zwecke zu widerlegen. Auf eine Betrachtungsweise aber, die bei Witte nicht zu ihrem Recht kommt, möchte ich gelegentlich dieser Statistik noch aufmerksam machen:

Ob ein Wort, das sowohl trochäischer als spondeischer Messung an und für sich fähig ist, eine von beiden bevorzugt, läßt sich doch eigentlich nur dann konstatieren, wenn man insbesondere jene Versstellen untersucht, wo theoretisch beide Messungen angängig waren; in allen anderen Fällen könnte ja bei dem Kompromiß zwischen natürlichem Wortrhythmus und metrischem Bedürfnis das letztere übermächtig gewesen sein. Man hat bei einer solchen Untersuchung also auszuschalten bei trochäischer Verwendung den 3. und 5. Fuß, bei spondeischer sämtliche Stellen, wo Senkung + Hebung zweier aufeinanderfolgender Füße durch ein zweisilbiges Wort ausgefüllt werden. Der 6. Fuß, der bei der bisherigen Betrachtung im Anschluß an Witte selbst (S. 11) dem Material gegen dessen Regel beizuzählen war, mag nun als neutral ebenfalls bei Seite bleiben. — Sieht man sich darauf etwa den 1. Fuß an, so ergibt sich, daß von den eben untersuchten Wörtern nur αὖτις und δηρόν trochäische Messung bevorzugen (bei ersterem 24 trochäische gegen 10 spondeische Beispiele, bei δηρόν 12 gegen 2). Mit

den anderen aber steht es so: Beim adverbiellen πρῶτον wie beim adjektivischen wägen die Fälle einander auf (8 : 8 und 2 : 2), die übrigen zeigen deutlich 'Vorliebe' für spondeische Messung: ἔνθεν tr. 6, sp. 18, τοῦτον 2 : 4, κεῖνον 2 : 5, ἄλλον 2 : 11 und αὐτόν gar 1 : 22. — Etwas günstiger für den Trochäus stellt sich die Sachlage im 2. Fuß: αὖτις 10 : 1, τοῦτον 6 : 1, αὐτόν 5 : 3, ἄλλον 4 : 3, ἔνθεν 2 : 2. — Im 4. Fuß ist nicht viel Material zu erwarten, da einmal die Wortgrenze nach dem 4. Trochäus selten ist, andererseits die in der zweiten Vershälfte stärker auftretende Abneigung gegen Wortfugenposition hier hemmend wirkte. Die fünf Beispiele aber, die von unseren Wörtern überhaupt vorkommen (2 αὐτόν, 3 ἄλλον), sind — spondeisch. Wer beim 1. Fuß speziell dessen Neigung für den Spondeus überhaupt ins Feld führt, hat ganz recht. Das für uns Lehrreiche ist aber, daß die phonetische Form des Sprachelementes selbst kein Hindernis bildet: man braucht nicht Wörter herzusetzen, die 'natura' spondeisch sind, trochäische tun mit Hilfe der Wortfugenposition ganz denselben Dienst. — Und sieht man andrerseits, mit welch übergroßer Häufigkeit die trochäische Messung trochäischer Wörter vielfach im 3. und 5. Fuß auftritt[1]), also da, wo aus Gründen des Versrhythmus nur diese Quantitierung möglich ist, so hat es doch sicher den Anschein, daß der Dichter sich nicht von vornherein durch den Rhythmus des Wortes Vorschriften machen läßt über dessen Verwendung und Plazierung im Verse; vielmehr schaltet er nach Gutdünken mit ihm: Wo der natürliche Rhythmus von Nutzen ist, wie bei der Stellung eines trochäischen Wortes vor der Zäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον, bringt er ihn selbstverständlich an und richtet das folgende entsprechend ein. Kann er ihn nicht brauchen, so trägt er kein Bedenken, ihn mit den zu Gebote stehenden Mitteln zu verändern und etwa ein trochäisches Wort mit Hilfe des nächsten Wortanlauts für spondeische Messung einzurenken. Ob dieser Schluß in seiner Allgemeinheit berechtigt ist, oder ob er sich gewisse Einschränkungen gefallen lassen muß, können nicht beliebig herausgegriffene Exempel, sondern nur vollzählige Zusammenstellungen zeigen. —

1) Bei αὐτόν von 42 Fällen 27 + 9, bei κεῖνον von 13: 9 + 2, bei τοῦτον (24) 13 + 3, αὖτις (74) 35 + 5, Adverb πρῶτον (40) 30 + 2, ἄλλον (24) 13 + 5; aber bei ἔνθεν von 18 Trochäen nur einer im 3., 9 im 5. (6 im 1., 2 im 2.), und bei δηρόν 9 Fälle im 3., keiner im 5., dagegen 12 im 1. Fuß.

Wenden wir nun unsere Betrachtung speziell ἡμιν und ὑμιν zu, so muß ich mir zunächst mein Recht wahren, die antevokalischen Fälle, die scheinbar Länge der Schlußsilbe zeigen, nach wie vor beiseite zu lassen: Das eine ἡμιν und die zwei ὑμιν, die nach meiner Auffassung Iktusdehnung zeigen (S. 221), geben in Anbetracht ihrer Seltenheit gewiß kein größeres Rätsel auf als etwa fünfmaliges οἷος (in 2. Hebung), ein Wort übrigens, bei dem sich sonst trochäische und spondeische Messung die Wagschale halten, zweimaliges αὐτός in 2. Hebung (hat auch sonst vorwiegend nicht trochäische Messung); oder in der 4. Hebung das seinerzeit schon genannte θοῦριν, nebst μῆτιν, das siebenmal an dieser Stelle vorkommt, darunter sechsmal in Verbindung mit ἀτάλαντος. (Im ganzen μῆτιν 26 mal belegt, darunter 16 Trochäen.) — Vgl. noch λευκον Γ 103. — Bei dieser Aufzählung von Iktusdehnungen habe ich nur 'trochäische' Wortformen gewählt, um auf alle Fälle korrekt zu sein. —

Daß ἡμιν fünfmal und ὑμιν einmal scheinbar mit Wernickes Gesetz in Konflikt geraten, wiegt gewiß nicht schwerer als die zwei αὐτόν, drei ἄλλον nebst einmaligem ἄλλος, die dasselbe Verhalten zeigen (a. a. O. S. 152), mag man sich im übrigen zu meiner Bearbeitung der ganzen 'Positionsfrage' stellen wie man will. —

Bleiben also die στίχοι λαγαροί. Wer sie auch nach meinen Erörterungen S. 198 ff. überhaupt nicht anerkennt, muß natürlich auch meine Quantitätsbestimmung von ἡμιν und ὑμιν von vornherein ablehnen. Noch ein Wort zur Stütze der λαγαροί zu sagen, bin ich nicht in der Lage, da ich von der Richtigkeit meiner Behauptungen nach wie vor fest überzeugt bin und, so wie die Sachen einstweilen liegen, keinen Schritt breit zurückweichen kann. Da aber Witte selbst (wenigstens für den 4. Fuß?) die Möglichkeit solcher στίχοι λαγαροί zugibt (S. 15), so darf ich sie auch für die Beispiele mit ἡμιν und ὑμιν in Anspruch nehmen. Und wenn W. die große Zahl der Belege gerade für ἡμιν und ὑμιν mit so viel Nachdruck unterstreicht, so kann ich hier nur nochmals mit demselben Nachdruck auf meine Ausführungen S. 221 hinweisen, in denen ich deutlich genug gezeigt zu haben glaube, daß daran die Überlieferung des Homertextes, nicht Homer schuld ist, der, wie wir getrost annehmen dürfen, an anderen Wörtern ebensolche 'Verskunststückchen' probiert hat, allerdings ohne damit vor den Augen der gestrengen Nachwelt

Gnade zu finden, die ihm ἡμῖν und ὑμῖν nur darum hingehen ließ, weil sie hier von dem 'Verskunststückchen' keine Ahnung haben konnte. —

Auch in der folgenden Untersuchung der übrigen Belege unserer Pronominalformen wollen wir von der 'besten Überlieferung' ausgehen; wir nehmen nach Wittes Vorgang — die Chancen müssen ja gleich bleiben —, die Pluraldative so, wie sie der Homertext darbietet, und verzichten zunächst auf jede Kritik von einem höheren Standpunkt aus. Es geht auch so. Dabei erlaube ich mir nun allerdings, im Gegensatz zu Witte, die erste und zweite Person getrennt zu behandeln; denn wenn die beiden Dative auch in der Endung bildungsgleich sind, so bedeuten sie doch etwas Verschiedenes, und es liegt nicht mehr Grund vor, sie in einheitlicher Summe zu betrachten wie etwa τοῦτον und κεῖνον, αὐτόν und ἄλλον usw. bei unsrer Statistik von vorhin. Warum es sich im Interesse des Materials empfiehlt, die Sonderung vorzunehmen, wird sich später ergeben (vgl. speziell S. 424, S. 427 f.).

Daß bei der 1. Person die Fälle, wo ἡμιν trochäisch gemessen werden muß, verhältnismäßig selten sind, streitet gewiß niemand ab, es sind, in Prozenten ausgedrückt, nur 12,7. Ob diese Tatsache aber wirklich sich stricte so verwenden läßt, wie Witte es gerne möchte, daß man nämlich für die Masse der übrigen Beispiele auf spondeische Messung zu schließen hätte? Betragen z. B. bei ἄλλον die 'spondeischen' Fälle 66,7, die 'trochäischen' nur 33,3 % der Gesamtsumme, so sind einige Zweifel an der Richtigkeit von W.'s Schlußfolgerung wohl nicht ganz unberechtigt. Wie groß oder wie klein muß schließlich die Differenz im Prozentsatz sein, um in dieser Richtung etwas 'beweisen' zu können? — Ich gestehe, daß ich es nicht wagen kann, hier eine Grenze zu ziehen. — Und wenn von den 55 'spondeischen' ἡμιν 12 den 1. Fuß ausfüllen (5 die 1. Senkung und 2. Hebung), 20 am Versende stehen, sind das wesentlich andere Verhältnisse als bei anderen 'trochäischen' Wörtern?: Von den 48 'spondeischen' ἄλλον stehen 11 im 1. Fuß, 26 im 6., von 73 αὐτόν 22 im 1., 6 beim Übergang vom 1. zum 2., 27 im 6. Fuß. — Ich denke, die Beweiskraft dieser Versstellen, die nach Witte so gern von spondeischen Wörtern eingenommen werden, ist doch nicht ganz so schlagend mehr. — Nicht unwichtig ist endlich (vgl. oben S. 419), daß von den 55 ἡμιν nicht

weniger als 31 an Stellen sich finden, wo trochäische Messung ausgeschlossen war, nur in 24 hätte das Metrum diese an und für sich verstattet. (Von 36 ὔμιν sind es gar nur 9, die an rhythmisch indifferenten Versstellen auftreten.)

Wem trotzdem das spärliche Vorkommen eines positiv trochäischen ἧμῖν auffällt, der übersieht noch eines: Dasselbe trifft ja auch die gleichbedeutende aiolische Form ἄμμιν, an deren natura trochäischen Rhythmus niemand zweifelt. — Witte hilft freilich von vornherein in diesem Punkt der Statistik dadurch sehr auf, daß er die ν-lose Form ἄμμι mit hereinzieht. Um einen Gegensatz in der rhythmischen Verwendung der ionischen und aiolischen Formen darzutun, ruft er also noch eine Schwesterbildung der letzteren zu Hilfe, die im Ionischen überhaupt kein Analogon findet und einfach deswegen ausscheidet, weil infolge ihres vokalischen Auslauts die Bedingungen, unter die ihre rhythmische Bewertung im Vers fällt, ganz andere sind als bei ἧμιν. Es versteht sich von selbst, daß die Schlußsilbe -ι in den 14 Fällen, wo sie im Versinnern vorkommt, 'als Kürze behandelt' wurde (dazu noch das einmalige elidierte ἄμμ'), denn Gelegenheit, es nicht-trochäisch anzuwenden, bot sich ja nur, wenn entweder im Versinnern das nächste Wort mit zwei Konsonanten begann — nicht gerade der gewöhnliche Fall, über dessen Nichtvorkommen unter 14 Beispielen sich niemand wundern wird — oder am Versende; hier steht aber ἄμμι wirklich dreimal. [Also selbst das ach so trochäische ἄμμι läßt sich wenigstens in 3 Fällen gegen 14 die Gelegenheit entgehen, auch im Vers einen Trochäus zu bilden, wo doch ganz gewiß das 'spondeische' ἧμιν gerne bereit gewesen wäre, den ihm zukommenden Ehrenplatz einzunehmen[1].]

Nur ἄμμιν, das vor beliebiger Anlautskonsonanz ebenso wie vor Vokal, genau entsprechend dem ionischen ἧμιν, verwendbar war und also ein Anrecht darauf hätte, mindestens ebenso oft vorzukommen wie seine Doublette ἄμμι, könnte kraft seiner Belege beweisen, daß im Gebrauch der ionischen und aiolischen Form wirklich ein Kontrast vorhanden war. Und wie

1) Ich habe natürlich auch hier nach Wittes, nicht nach meinem System gearbeitet und einfach das ν-lose ἄμμι als die 'best-überlieferte' Form hingenommen. Wie es in Wahrheit mit der Beweiskraft unserer παράδοσις in Sachen des νῦ ἐφελκυστικόν am Versende steht, brauche ich nicht zu sagen.

steht's hier? — ἄμμιν erscheint ganze dreimal, davon zweimal mit kurz behandelter Endsilbe, einmal am Versende, dem Lieblingseckchen spondeischer Formen! — Wo ist hier ein Gegensatz? — Wenn wirklich die Leidenschaft für Daktylen den epischen Dichtern beim Bau ihrer Hexameter Leitstern war, wie kommt es dann in aller Welt, daß sie das 'spondeische' ἥμιν gar so sehr bevorzugten und nicht öfters sich des trochäischen ἄμμιν, das ihnen jederzeit zur Verfügung stand, (oder meinetwegen auch des nach Witte erst in jüngerer Zeit erfundenen ἥμῖν) bedienten? — (Der 'Aiolismus' ἄμμιν hat den ionischen Sängern, nach ihrer sonstigen Praxis zu urteilen, sicher keine Gewissensbisse gemacht.)

Nebenbei konstatiere ich noch, daß auch ἄμμιν, wie ἥμιν, im Versinnern wiederum nur dort vorkommt, wo ein Trochäus stehen mußte, nämlich einmal im 3. Fuß, der Domäne von ἥμῖν, und einmal im 5. — In Stellungen, die die Messung freigaben, findet sich ein trochäisches ἄμμιν ebensowenig wie ἥμιν. [Dasselbe gilt übrigens von ἄμμι, das trochäisch nur im 3. und 5. Fuße steht.] Dazu vergleiche man, was oben S. 420 m. Anm. über αὐτόν usw. bemerkt ist.

Daß ἄμμιν sich unter den in summa drei Belegen keinmal als innerer Spondeus findet, ist wohl nicht allzu befremdlich — bei ὔμμιν haben wir tatsächlich einen solchen (K 380; vgl. unten). Andrerseits entkräftet das überhaupt so seltene Vorkommen des aiolischen ἄμμιν nunmehr alle Bedenken, die sich auf die geringe Menge trochäischer Messungen bei der ionischen Form richten könnten. Am rhythmischen Bau kann das ganz gewiß nicht liegen.

In der zweiten Person zeigt die 'aiolische' Form wenigstens wieder so viel, daß ihre Anwendung als Trochäus auf den 3. und 5. Fuß beschränkt ist (4 + 1). [Entsprechend ὔμμι (3 + 2), das im übrigen nach dem soeben über ἄμμι Bemerkten wegzulassen ist.] — Einmal steht ὔμμιν wie ἄμμιν am Versende, einmal aber ist es sogar (K 380 in 1. Senkung und 2. Hebung) vor folgender Konsonanz 'spondeisch' gebraucht. Nach dem Vorausgegangenen weist auch dies Bild keine irgendwie charakteristischen Züge auf, und dasselbe darf man wohl umgekehrt für das ionische ὕμιν behaupten: Von seinen 36 Belegen steht genau die Hälfte (5 + 13) im ersten und letzten Fuß, was jetzt niemand mehr für die Quantitätsbestimmung in die Wagschale

werfen darf. Wahr ist nun allerdings, daß die weiteren 18 Stellen sämtlich 'spondeische' Rhythmisierung zeigen, während ἡμιν unter den entsprechenden 31 Fällen wenigstens 8 Zeugnisse für den Trochäus aufweist. Dieser Tatsache gegenüber begnüge ich mich einstweilen, darauf aufmerksam zu machen, daß unter den vorhin beigezogenen trochäischen Wortformen das adjektivisch gebrauchte πρῶτον unter 15 Belegen im Innern des Verses nur einmal (im 3. Fuße) trochäische Quantitierung zeigt, und doch ist πρῶτον gewiß so gut 'trochäisch' wie irgend ein Wort. — Wollte man etwa gegen diesen Zeugen einwenden, daß seine Stellung im Verse ja vielleicht durch den zweikonsonantischen Anlaut gewissen Beschränkungen unterworfen gewesen wäre, so brauche ich nicht erst auf meine Erörterungen über die Wortfugenposition bei muta cum liquida Glotta 1, 179 f. zu verweisen, sondern lediglich auf das Auftreten des adverbiellen πρῶτον, das nicht weniger als 32 mal im Versinnern einen Trochäus bildet. Mag dieser Gegensatz Zufall sein oder nicht, jedenfalls ist auch hier wieder nicht die natürliche Quantität des Wortes maßgebend, und was dem trochäischen Adjectivum πρῶτον recht ist, darf ὑμιν billig sein.

Muß ich so Wittes Behauptungen über das Verhältnis von Wort- und Versrhythmus für den einen konkreten Fall als in ihrer allgemeinen Fassung irreführend bezeichnen, so habe ich doch schon S. 417 ausdrücklich betont, daß ich eine Untersuchung in dieser Richtung durchaus nicht a priori für falsch oder auch nur für nebensächlich halte. Teilt man diese Ansicht, so könnte ja immer noch darauf verwiesen werden, daß doch summa summarum die Anzahl der 91 nicht-trochäischen ἡμιν und ὑμιν gegenüber nur achtmaligem ἧμῖν allzugroß sei, um auch in eben jenen 91 die Möglichkeit natura trochäischer Quantität zu gestatten. Man könnte einwerfen, daß unter den übrigen behandelten Wörtern sich keines findet, das unter allen Verhältnissen eine gleiche Häufigkeit der nicht-trochäischen Verwendung konstatieren läßt, sondern daß die Behandlung des einen oder anderen Wortes mit der von ἡμιν, ὑμιν sich nur jeweils in einem oder mehreren Punkten deckt. Es liegt nicht in meinem Interesse, die Bedeutung dieses Tatbestandes irgendwie herabzumindern, ich erkenne sie rundweg an. Ehe man sie aber unbesehen im Sinne Wittes verwertet, kann ich es als ein Gebot der Gerechtigkeit und Notwendigkeit verlangen, daß

zuvor die eine Frage beantwortet wird: Wie sind überhaupt die Bedingungen geartet, unter denen der natürliche Wortrhythmus für den Bau des Verses von Wichtigkeit ist oder nicht? Wie ich mich vorhin dagegen wehren mußte, den antevokalischen ἡμῖν und ὑμῖν eine positive Rolle für die Quantitätsbestimmung der Schlußsilbe zuzuweisen, wie sich vielmehr herausstellte, daß hier ein ungünstiger äußerer Umstand den Wert dieser Fälle für die Erkenntnis des Richtigen annullierte, so muß ich jetzt, der Differenzen wegen, die sich bei den von mir untersuchten Beispielen gegenüber denjenigen Wittes herausgestellt haben, die Forderung stellen, daß uns erst einmal eine eingehende Spezialuntersuchung auf Grund vollständigen Materials über Inhalt und Umfang der Erscheinung hinreichenden Aufschluß gibt. Und wenn das geschehen, so lautet die zweite Frage: Sind nicht etwa die Bedingungen, unter denen der Wortrhythmus vernachlässigt wird oder werden kann, dergestalt, daß Wörter vom Schlage ἥμιν und ὕμιν besonders oft darunter fallen? — Was für Gesichtspunkte hier in Betracht gezogen werden müssen, läßt sich bei unserer lückenhaften Tatsachenkenntnis kaum andeuten. Erinnert sei beispielsweise an die natürliche Stellung der Wörter im Satze (vgl. auch Witte S. 14 Anm. 1), und zwar, beim Zusammentreffen zweier Wörter im Vers, sowohl des ersten als des ihm folgenden, an die prosodische Besonderheit der Versstellen, an die lautliche Komposition der Wörter selbst (Gestalt des Anlauts), an den Rhythmus des folgenden Wortes (s. oben S. 416 Anm.) u. dgl. Vielleicht ist, und das möchte ich etwas stärker betonen, auch für dies Gebiet der syntaktische und tonische Zusammenschluß der Wörter nicht ohne Wichtigkeit: so könnte, wenn ein Wort eng mit dem Folgenden zusammenhängt, die Bedeutung seines eigensten Rhythmus abgeschwächt werden oder ganz verloren gehen. Wie gewaltig die Worteinung in diesem Sinne auf das Zustandekommen der 'Wortfugenposition' wirkte, haben meine Darlegungen Glotta 1, 145 ff. hoffentlich gezeigt. Unter dies Gebiet fallen bei unseren trochäischen Wörtern schon all die Beispiele, in denen die Schlußsilbe die Senkung ausfüllt, und ich habe hier nichts weiter hinzuzufügen. Ob aber diese Abhängigkeit vom Wortzusammenhang nicht noch weiter ging und sich eventuell auch auf das Gebiet der Hebungen erstreckt, ist eine Frage, die ich im Rahmen dieser Auseinandersetzung nicht

zu entscheiden vermag. Tatsache ist z. B., daß sich bei allen 'spondeischen' αὐτόν, κεῖνον, ἄλλον, auch wo die Schlußsilbe in der Hebung steht, insgesamt nur ein einziges findet, bei dem der syntaktische Zusammenhang mit dem folgenden ganz unterbrochen ist (θ 506 αὐτόν vor der Hauptzäsur). Sehr häufig folgt das regierende Verbum oder Nomen, häufig auch eine Enklitika oder Quasienklitika, beispielsweise in allen fünf Versen, wo die Schlußsilbe von αὐτόν in der 5. Hebung steht, die Partikel τε. — Ist wirklich in dieser Richtung zu suchen, so liegt auf der Hand, daß dann das häufige spondeische Vorkommen von ἡμιν und ὑμιν all und jedes Seltsame verliert: Zwei Pronominalformen, die durch ihre Bedeutung von vornherein in den allermeisten Fällen zu enger syntaktischer, zum großen Teil auch tonischer Verschmelzung mit ihrer Umgebung im Satze neigen mußten, setzten einer Vernachlässigung ihres selbständigen Rhythmus naturgemäß keinen großen Widerstand entgegen.

Jedenfalls aber muß, wer auf diesem Gebiet die Geheimnisse homerischer Vers- und Sprachkunst ergründen will, mit etwas feinerem Tastsinn begabt sein als ihn Wittes einseitige Problemstellung und robuste Arbeitsmethode einstweilen verrät. 'Gesetze' und 'Regeln' lassen sich auch hier nicht aus dem Ärmel schütteln. —

Es bleibt dabei: Die Kürze des ι darf in den beiden pronominalen Pluraldativen als die fürs Epos allein wirklich beweisbare Quantität betrachtet werden. Und wenn ich oben zwischen 'ionischem' ἡμῖν und 'aiolischem' ἄμμιν, ὔμμιν in meiner Statistik geschieden habe, so muß hier doch noch ausgesprochen werden, daß diese Differenzung für unseren Fall irrelevant ist. Wie weit ἄμμιν oder ἡμιν, ὔμμιν oder ὗμιν dem ursprünglichsten 'Homer' zuzuweisen ist, läßt sich bekanntlich an der Hand des überlieferten Textes überhaupt nicht ermitteln; das muß man zugestehen, auch wenn man, wie ich dies von mir bekenne, in Sachen der sprachlichen Textgestaltung auf konservativem Standpunkt steht. Wir wissen genugsam, durch wieviele und durch was für Hände das Epos gegangen ist, bis es zu uns gelangte. Von einem Herausgeber des Homer erwartet man mit Recht, daß er bei unseren Pronominalformen den Text so bietet, wie er durch die 'beste Überlieferung' gewährleistet wird. Wenn sich dabei herausstellt, daß in der 1. Person, bei Kurzmessung des -ιν, ἄμμιν und ἧμιν mit einander wechseln (2 + 8), die fünf

Belege der 2. aber alle ὔμμιν als 'bessere' Lesart bieten, so kann hier von 'Richtigkeit' eben nur nach texthistorischem, nicht aber nach sprachhistorischem Gesichtspunkt die Rede sein; insoweit man überhaupt, in Anbetracht der in summa fünf Beispiele, davon sprechen darf. Wenn irgendwo, so ist in einer derartig minutiösen orthographischen Angelegenheit — denn eine solche ist es für die Zeiten der handschriftlichen παράδοσις — der Begriff 'beste Überlieferung' ein relativer. Legt man einerseits keinen Wert darauf, daß bei den trochäischen Belegen bisweilen auch wertvollere Quellen die Schreibung mit einfachem μ bieten, wie β 320 der Parisinus 2403 (ὔμιν), λ 336 derselbe im Verein mit dem guten Vind. 133 und der ersten Niederschrift des Laur. 52 (ὑμῖν), so würde andrerseits die konsequente Orthographie ὔμμιν doch nur dann möglicherweise etwas für die Quantitätsfrage zu bedeuten haben, wenn diese Form nur bei kurzer Messung aufträte. Sie erscheint aber bekanntlich auch K 380 und υ 367 nach 'bester' Tradition an metrisch indifferenten Stellen, um von anderen Versen zu schweigen, wo nur ein Teil der Quellen, und oft der minderwertigste, das -μμ- bietet (beispielsweise Ξ 482, δ 415). Wie ja auch ἄμμι(ν) metrisch indifferent steht[1]). — Und selbst wenn die Sache so läge, daß die aiol. Formen nur dort aufträten, wo das Metrum Kürze erfordert, müßte man darauf gefaßt sein, daß hier nicht bewußte Formenselektion des Dichters zu prosodischen Zwecken, sondern Normalisierung des Textes auf Grund späterer Grammatikertheorie vorläge, die durch eine Schreibung ὔμμιν die Quantitätsverhältnisse der Schlußsilbe von vornherein deutlich charakterisiert hätte. Was schließlich philologisches Gelehrtentum, was Abschreiberlaune oder -Torheit im einzelnen Fall hier gesündigt hat, können wir nicht mehr wissen, aber rechnen müssen wir damit, auch für die metrisch indifferenten Fälle natürlich. Es empfiehlt sich also auch für diejenigen Vorsicht, die als Anhänger eines aiolischen Homer gerade den letztgenannten Stellen für die Konstituierung der ursprünglichen Dialektform Gewicht beilegen möchten.

Der homerischen Sprachperiode ὑμῐν zu abdizieren, verleiht somit die Überlieferung kein Recht. Es darf so gut für sie in Anspruch genommen werden, wie das tatsächlich auf uns gekommene ἧμῐν. — Warum dies nur im 3. Fuß auftritt, weiß ich ebensowenig als warum auch trochäisches ἄμμιν sich überhaupt

1) Auch der Nom. ὔμμες Ξ 481, Ω 242.

nur einmal (μ 275) außerhalb des 3. Fußes findet. [Das eine Mal, wo es im 3. Fuße steht (Ξ 85), folgt Fαννακκέμεν, es kann hier also ursprünglich ἄμμι gestanden haben.] Mit welchem Recht aber Witte diese Tatsache benutzt, um a. a. O. S. 16 f. die Kürze beim ionischen ἧμῐν einfach als 'Anlehnung der ionischen Form an die aiolische' zu deuten, ist mir unklar. Ich verstehe einmal nicht, warum die Epiker, wenn ihnen das aiol. ἄμμιν, das unser Homertext bietet, vertraut war, sich erst noch eine Bastardform ἧμῐν aus ἡμῖν und ἄμμιν zusammenschustern mußten, die weder Fisch noch Fleisch war[1]). Und warum hat dann dies ἧμῐν, einmal entstanden, eine so ängstliche Scheu, das Gebiet des 3. Fußes zu verlassen, warum steht es nicht wenigstens einmal auch im 5. Fuß, wo doch nach Wittes Zusammenstellungen die aiol. Formen ebenso beliebt waren wie im 3.? Warum haben die Dichter, die so gerne Daktylen machten, nicht überhaupt nach der erlösenden Geburt ihres trochäischen ἧμῐν dies an allen möglichen Stellen des Verses angewandt? — Man sieht, was Witte gegen meine Auffassung geltend macht, fällt auf seine eigene zurück. Daß die letztbesprochene Frage mit der Ursprünglichkeit und Unursprünglichkeit der Quantität von ἧμῐν nichts zu tun hat, lehrt das oben von mir S. 420 aufgezeigte Verhalten anderer trochäischer Wörter, deren natürlicher Rhythmus ganz überwiegend eben auch im 3. (und 5.) Fuße zur Geltung kommt. —

Wer der Ansicht ist, daß sich aus der Sprache des Apollonios Rhodios für das ältere Epos Nutzen ziehen läßt[2]), sei schließlich noch auf dessen Praxis den Pronominalformen gegenüber aufmerksam gemacht: Auch er verwendet gern die aiolischen Dative: ἄμμι 19 mal, ἄμμιν 4 mal, beide stets trochäisch; ὔμμι 13 mal, ὔμμιν 7 mal, trochäisch mit Ausnahme von Γ 562 (vor Konsonant). — Trochäisches ἧμῐν 10 mal im 3. und 5. Fuße, ὗμῐν einmal (Γ 314 L, ὔμμῐν G; 5. Fuß). — Außerdem steht ἥμιν zweimal vor Konsonanten (B 414, 882), einmal am Versende (Δ 1378), ὕμιν einmal vor Konsonant (A 440). — Apollonios also,

1) Ein merkwürdig lebensfrisches Kunstprodukt der epischen Sprache übrigens, das über die ionische Lyrik und attische Tragödie sich bis in den Dialog der Komödie hinein fortgepflanzt hat (Verf. a. a. O. S. 231).

2) Daß auch Witte diese Meinung teilt, darf man vielleicht aus seinem treffenden Urteil über das sprachliche Verhältnis des Apollonios zu Homer (Singular und Plural S. 246 f.) folgern. Vgl. noch G. Boesch De Apollonii Rhodii elocutione, Diss. Berlin 1908, speziell S. 10 ff.

der in seiner Umgangssprache ἡμῖν und ὑμῖν selbst täglich gebrauchte, hat sich sorglich gehütet, auch nur ein einziges Mal diese Formen mit unzweideutiger Länge in seinem Riesenepos anzuwenden. Warum wohl? —

Ich bedauere, durch Wittes Angriff zu diesem weitschweifigen Nachspiel genötigt worden zu sein und tröste mich damit, daß ich vielleicht durch meine Antikritik hie und da wenigstens einen Fingerzeig in positiver Richtung habe geben können. Hoffentlich darf ich nun wenigstens ἡμῐν und ὑμῐν als die älteste Quantitierung betrachten. Damit steht der Gebrauch von νῶῐν und σφῶῐν im Einklang. Daß in ψ 211, π 171 metrische Dehnung anzunehmen ist, brauche ich nun kaum zu erwähnen. — Dasselbe ψ 229, wenn nicht digammatischer Anlaut des folgenden εἴρυτο mit im Spiel ist (Solmsen Untersuch. z. griech. Laut- u. Versl. S. 229 m. Anm. 3.).

Rostock. Ferdinand Sommer.

Zur griechischen Etymologie.

1. ἀγαυός.

W. Schulze Quaest. epp. 64 erklärt, daß die nicht selten ausgesprochene Auffassung von ἀγαυός als *ἀγαϝός mit 'vokalisiertem' ϝ schon deshalb unmöglich sei, weil die vorletzte Silbe des Wortes stets gedehnt erscheine, eine Beständigkeit, die sich in Fällen wie αὐάται (Pindar), αὐειρόμεναι (Alkman), ἔγχευε (Alkaios) nicht finde; er selbst deutet ἀγαυός aus *ἀγαϝσός, einer Bildung, die sich, abgesehen vom Unterschied in der Ablautsstufe des Suffixes, zu einem alten Neutr. *ἄγα-ϝος verhalte wie ai. *tamas-á-* zu *tamas-*.

Schulzes Einwand erscheint um so berechtigter, als es sich nicht etwa nur um ein ἅπαξ oder δὶς λεγόμενον handelt; ἀγαυός tritt an nahezu 50 Stellen der homerischen Gedichte auf. Es hat aber damit eine eigene Bewandtnis. Wer das Material nach Gehrings Index zusammenstellt, erhält von selbst zwei Gruppen.

I.

Δ 534 οἵ ἕ, μέγαν περ ἐόντα καὶ ἴφθιμον καὶ ἀγαυόν = Ε 625
Ω 251 Δηίφοβόν τε καὶ Ἱππόθοον καὶ Δῖον ἀγαυόν
Γ 268 ἂν δ' Ὀδυσεὺς πολύμητις· ἀτὰρ κήρυκες ἀγαυοί (der gleiche Versschluß θ 418)

Η 386 ἠνώγει Πρίαμός τε καὶ ἄλλοι Τρῶες ἀγαυοί (der gleiche Versschluß Κ 563 Π 103)
Τ 281 ἵππους δ' εἰς ἀγέλην ἔλασαν θεράποντες ἀγαυοί
β 209 Εὐρύμαχ' ἠδὲ καὶ ἄλλοι ὅσοι μνηστῆρες ἀγαυοί (der gleiche Versschluß δ 681 ξ 190 σ 99 φ 174. 232)
ζ 55 ἐς βουλήν, ἵνα μιν κάλεον Φαίηκες ἀγαυοί (der gleiche Versschluß ν 120. 320)
γ 71 αἶψα τά γ' ἐν νηὶ γλαφυρῇ πομπῆες ἀγαυοί
β 247 δαινυμένους κατὰ δῶμα ἑὸν μνηστῆρας ἀγαυούς (der gleiche Versschluß ρ 325 τ 488. 496 φ 58. 213 χ 171 ψ 63)
ν 272 αὐτίκ' ἐγὼν ἐπὶ νῆα κιὼν Φοίνικας ἀγαυούς
Σ 42 καὶ Μελίτη καὶ Ἴαιρα καὶ Ἀμφιθόη καὶ Ἀγαυή

II.

Ε 277 καρτερόθυμε δαΐφρον ἀγαυοῦ Τυδέος υἱέ
Ε 649 ἀνέρος ἀφραδίῃσιν ἀγαυοῦ Λαομέδοντος (der gleiche Versschluß Ζ 23)
Κ 392 ὅς μοι Πηλείωνος ἀγαυοῦ μώνυχας ἵππους
Λ 1 Ἠὼς δ' ἐκ λεχέων παρ' ἀγαυοῦ Τιθωνοῖο = ε 1
Μ 117 ἔγχει Ἰδομενῆος ἀγαυοῦ Δευκαλίδαο
Ξ 501 εἰπέμεναί μοι Τρῶες ἀγαυοῦ Ἰλιονῆος
Ο 446 Πουλυδάμαντος ἑταῖρον ἀγαυοῦ Πανθοίδαο
Ρ 284 ὡς υἱὸς Τελαμῶνος ἀγαυοῦ φαίδιμος Αἴας
Ρ 557 ἔσσεται εἰ κ' Ἀχιλῆος ἀγαυοῦ πιστὸν ἑταῖρον
Σ 16 τόφρα οἱ ἐγγύθεν ἦλθεν ἀγαυοῦ Νέστορος υἱός
Φ 579 ὣς Ἀντήνορος υἱὸς ἀγαυοῦ δῖος Ἀγήνωρ
β 308 ἐς Πύλον ἠγαθέην μετ' ἀγαυοῦ πατρὸς ἀκουήν
λ 492 ἀλλ' ἄγε μοι τοῦ παιδὸς ἀγαυοῦ μῦθον ἐνίσπες
λ 213 ἦ τί μοι εἴδωλον τόδ' ἀγαυὴ Περσεφόνεια (der gleiche Versschluß λ 226. 635)
ο 229 Νηλέα τε μεγάθυμον ἀγαυότατον ζωόντων.

Man sieht, das Wort, das beinahe nur als Epitheton ornans erscheint (in freierem Gebrauche nur Δ 534 = Ε 625 und ο 229) ist zudem auf bestimmte Stellen des Verses beschränkt: -αυ- bildet entweder die Arsis des 6. oder die Arsis des 4. Fußes (und zwar überall außer ο 229 bei bukolischer Diärese). Bei der Menge der Beispiele fällt es schwer, an einen Zufall zu glauben. Daß der 6. Fuß des Hexameters ein στίχος μείουρος sein kann, dessen Arsis durch eine etymologische Kürze gebildet wird, zeigt W. Schulze Quaest. epp. 430 ff., vgl. auch meine Ausführungen über κονίη IF. 10, 204 ff., wozu Weiteres bei

Bechtel Vocalcontraction 81. 101. 134. Daß die Arsis des 4. Fußes, die Arsis vor der bukolischen Diärese, ähnliche Freiheiten zeigt, ist der Grundgedanke des ersten Kapitels von Solmsens Untersuchungen zur griech. Laut- und Verslehre (vgl. auch Sommer Glotta 1, 201 ff.).

Bestehen die eben mitgeteilten Anschauungen zu recht, hindert nichts, ἀγαυός als metrische Form für *ἀγαϝός zu fassen; die Bezeichnung der metrischen Dehnung durch υ wäre die gleiche wie in αὐίαχοι = ἀ-ϝίαχοι N 41 nach Solmsens Ausführungen Untersuchungen 171 (wenn αὐίαχοι als Compositum nur auf eine Zeit deutet, die ϝ im Anlaut noch sprach, so bewiese ἀγαυός für inlautendes ϝ).

Eine besondere Bemerkung verlangen noch die Fälle unter II. An allen Stellen mit Ausnahme der vier letzten erscheint der Genetiv ἀγαυοῦ, der sich nach bekannter Analogie überall durch *ἀγαυόο ersetzen läßt (vgl. K. Reichelt KZ. 43, 71 ff.). Diese Annahme böte den Vorteil, daß die Dehnung eines *ἀγαϝόο zu *ἀγαϝϝόο, *ἀγαυόο, einer Wortform also, die aus vier Kürzen besteht, zahlreiche Parallelen hätte; ἀγαυή ließe sich dann leicht als jüngere Nachbildung zu dem bereits festeingewurzelten *ἀγαυόο ἀγαυοί (am Versende) auffassen, eine Annahme die für ἀγαυότατος notwendig ist, falls man von ursprünglichem *ἀγαϝός ausgeht: von diesem wäre ja *ἀγαϝώτατος zu erwarten. Da es sich an den vier Stellen der Odyssee mit ἀγαυή und ἀγαυότατος sicher nicht um sehr alte Partien des Epos handelt, stünde dieser Auffassung nichts im Wege. Aber anderseits wäre auch Dehnung der Wortformen *ἀγαϝή und *ἀγαϝοῦ nicht ohne Beispiele (vgl. ὀλοιή für ὀλοή u. ä. bei Solmsen Untersuchungen 114).

Noch vor einigen Jahren wären diese Darlegungen weitgehender Zustimmung sicher gewesen. Seitdem hat aber Bolling Am. Journ. of Phil. 28 (1907), 401 ff. gezeigt, daß Wörter und Wortgruppen der Form ⏑–⏑⏓ beinahe regelmäßig vor der bukolischen Diärese stehen, und auch Solmsen, den Bolling bekämpft, gibt Rh. Mus. 66, 141 Anm. 1 zu, daß allein aus der Stellung vor der bukolischen Diärese der Beweis für metrische Dehnung oder durch das Metrum bedingte Umbildung (wie z. B. νεήφατον für *νεόφατον) nicht zu führen sei.

Bollings Nachweis hat für die gegenwärtige Untersuchung die Folge, daß der eingenommene Standpunkt um nichts sicherer wird, wenn mit einer Form *ἀγαυόο (*ἀγαϝόο) operiert wird;

es ergeben sich aber dabei noch weitere Konsequenzen. Es ist längst beobachtet, daß am Ende des Hexameters mit Vorliebe dreisilbige Wörter, also Wörter von der Form ⏑–⏓, erscheinen (Bekker, Homer. Blätter 1, 148; Christ, Metrik[2] 187 f.). Bollings Untersuchung legt die Frage nahe, an welchen Stellen des Hexameters Wörter von der Form ⏑–⏓ überhaupt auftreten.

Die zweisilbigen Formen von γυνή ergeben folgendes Bild:

Die Mittelsilbe steht in der Hebung des	2.	3.	4.	5.	6. Fußes
γυναικῶν			6		28
γυναικός	2	1	2		10
γυναῖκες		7			21
γυναῖκας	2	13			19
γυναικί		1	2		11
γυναιξί		8	1		22
γυναῖκα	3[1])	8	8[2])		12
Summe	7	38	19		123

Prüfen wir eine zusammenhängende Textstelle, so ergibt sich ein ähnliches Verhältnis. In A endigt mehr als die Hälfte (361 von 611 Versen) auf ein dreisilbiges Wort von der Form ⏑–⏓. Ein höheres Interesse können die übrigen in Betracht kommenden Füße beanspruchen, über welche die folgende Tabelle Auskunft gibt.

Die Mittelsilbe steht in der Hebung des	2.	3.	4.	5. Fußes
bei Wörtern von der Form ⏑––			14[3])	
⏑–⏑	12[4])	46[5])	6[6])	2[7])
Summe	12	46	20	2

1) An einer Stelle mit Elision des -α (Θ 291).

2) An zwei Stellen mit Elision des -α (Γ 48 Ψ 704).

3) 2 Ἀχαιοῖς 44 καρήνων 71 Ἀχαιῶν (so auch 244. 371. 384. 412) 89 βαρείας 121 ποδάρκης 278 ὁμοίης 430 ἀπηύρων 567 ἀάπτοις, dazu 551. 568 βοῶπις.

4) 1 ἄειδε 171 ἄτιμος 274 πίθεσθε 341 ἐμεῖο 426 ἔπειτα 575 θεοῖσι 607 ἑκάστῳ, mit Elision 312. 440. 478 ἔπειτ' 500 πάροιθ' 611 καθεῦδ'.

5) 13 θύγατρα (so auch 95. 372) 14 μάλιστα (so auch 374) 36 ἄνακτι 46 ὀιστοί 70 ἐόντα 83 ἑοῖσι 91 ἄριστος 96 ἔδωκεν 121 ἔπειτα (so auch 172. 387. 413. 449. 544. 551) 141 μέλαιναν (so auch 485) 148 ὑπόδρα 158 ἀναιδές 162 μόγησα 174 ἐμεῖο 180 ἄνασσε 244 ἄριστον (so auch 412) 298 ἔγωγε 303 κελαινόν 341 γένηται 353 ὄφελλεν 397 ἔφησθα 420 Ὄλυμπον 442 ἔπεμψεν 448 ἔστησαν 532 βαθεῖαν 550 ἕκαστα 565 κάθησο 569 καθῆστο 575 κολῳόν 587 ἐοῦσαν 599 ἐνῶρτο 604 ἄειδον, dazu mit Elision 536 καθέζετ' 537 ἰδοῦσ' 583 ἔπειτ'.

6) 157 θάλασσα 175 μάλιστα 263 Δρύαντα 390 ἄγουσι 416 μίνυνθα, mit Elision 546 ἔοντ'.

7) 20 ἄποινα 174 ἔμοιγε.

Kehren wir wieder zu den Formen von ἀγαυός zurück, so ergibt sich aus der zwar nicht umfassenden, aber doch wohl für unsern Zweck ausreichenden Statistik, daß die Formen ἀγαυοῦ, ἀγαυή, deren Mittelsilbe die Hebung des 4. Fußes bildet, nur hier oder am Versschluß stehen können; aus ihrer Stellung ist also weiter nichts zu schließen. Und auch die am Versschlusse stehenden Formen unterscheiden sich in nichts von Wörtern von der Form ⏑–⏓, in welchen die Mittelsilbe eine über jeden Zweifel erhabene ursprüngliche Länge enthält.

So hätte sich also bestätigt, was anfangs zweifelhaft erschien, ursprünglicher Diphthong in ἀγαυός? Ich möchte diese Frage doch nicht bejahen. Wie erklärt sich, wenn man αυ als ursprünglich annimmt, die Beschränkung des Wortes auf den 4. und 6. Fuß? Warum brauchten die Dichter Formen wie ἀγαυός, ἀγαυοί nicht auch im 2. oder dann doch im 3. Fuß, in welchem Wörter dieser Form, vom Versschluß abgesehen, am häufigsten auftreten? Dieser Tatsache wird, wie mich bedünken will, besser die Annahme gerecht, ἀγαυός sei ursprünglich in dieser Messung auf den letzten Fuß beschränkt gewesen und erst von da aus auch ins Versinnere vorgedrungen, aber nicht über den 4. Fuß hinaus. Im letzten Fuß ist aber die Möglichkeit der Entstehung aus *ἀγαϝός nicht bestritten. Daß ἀγαϝός nicht mehr vorkommt, erklärt sich aus der Altertümlichkeit und Formelhaftigkeit des Wortes genügend. Daß ἀγαυός schon bei Homer formelhaft war, zeigt der Gebrauch ohne weiteres. Auch die jüngere epische Poesie ist dafür beweisend; sie bewahrt auch die homerische Stellung des Wortes (h. Merc. 343 οἷά τ' ἀγάσσασθαι καὶ ἀγαυοῦ δαίμονος ἔργα, mit Etymologie; h. Cer. 348 ἀγαυὴν Περσεφόνειαν; Hes. Th. 246 . . . Ἀγαυή 461 . . ἀγαυῶν Οὐρανιώνων 632 . . . Τιτῆνες ἀγαυοί 976 . . Ἀγαυὴν καλλιπάρῃον fr. 4 Rz. . . ἀγαυοῦ Δευκαλίωνος). Mit einer Ausnahme freilich, die dadurch charakteristisch ist, daß sich der Dichter das alte Wort zugleich in einer neuen Bedeutung (glänzend, von einer Sache, bei Homer nur von Personen) und in einer im ganzen alten Epos nicht vorkommenden Stellung zu brauchen erlaubt:

δῶρον ἀγαυὸν ἔδωκε καὶ ἔφρασε θέσπιν ἀοιδήν h. Merc. 442.

2. κατ' ἄντηστιν.

Daß υ 387 κατ' ἄντηστιν zu lesen ist, kann keinem ernsthaften Zweifel unterliegen, wenn auch die Bezeugung nicht sehr

stark ist (lm. M[a], Et. M. 112, 17, κατ' ἀντηστίν J, κατ ἄντηστίν H). Es spricht jedoch für κατ' ἄντηστιν auch das davon nur graphisch verschiedene, reichlicher bezeugte κατάντηστιν (Apoll. Soph. 96, 31, Eust. 1896, 59. 1897, 23, καταντίστην FZ). In einer Anzahl von anderen Handschriften fehlt das schließende ν: κατ' ἄντηστι D (ex ἀντϊ- cr. D) LW (γρ' 'ἄντηστιν' W im.), κατ' ἀντηστὶ U, καταντηστη P; hierher auch κατ' ἄντης τιθεμένη J im., wo das schließende -τι zu dem im Text folgenden θεμένη gezogen ist. Diese Gruppe deutet auf eine Lesart καταντηστί, aus der sich vielleicht auch die Oxytonese im H und J erklärt. Gar keine handschriftliche Gewähr hat nach Ludwichs Apparat, dem die eben mitgeteilten Angaben entnommen sind, κατ' ἄντησιν, das nur in der Ausgabe von Micyllus und Camerarius von 1541 steht. Endlich κατ' ἀντικρύ, das die zweite Hand von U als Verbesserung präsentiert, ist gar keine Lesart, sondern eine — übrigens richtige — Glosse, die als solche durch M[a] Y X geboten wird.

Die landläufigen Hilfsmittel für das homerische Lexikon schlagen den Weg ein, welchen die Korrektur des sechszehnten Jahrhunderts, κατ' ἄντησιν, weist: sie beziehen das aus κατ' ἄντηστιν 'gegenüber' zu entnehmende Substantiv ἄντηστις, dem sie die Bedeutung 'Begegnung' beilegen, auf ἀντᾶν und berufen sich zur Rechtfertigung der Bildung auf κνῆστις und μνῆστις. Es ist aber augenscheinlich, daß dies nicht genügt. κνῆστις gehört zu κνήθειν, das freilich erst in hellenistischer Zeit belegt ist, nicht zu κνῆ Λ 639 (vgl. Bechtel Glotta 1, 72; Wackernagel Glotta 2, 1), μνῆστις enthält das σ von μνησθῆναι. Für ἄντηστις läßt sich eine Möglichkeit ähnlicher analogischer Beeinflussung nicht absehen. ἄντηστις wäre denominativen Ursprungs; in denominative Verbalstämme oder Ableitungen von solchen ist σ nur ab und zu einmal unter besonderen Bedingungen eingedrungen; solche sind nachweisbar oder doch zu vermuten namentlich für μνηστός μνηστήρ μνηστύς von μνᾶσθαι, dem Denominativ zu γυνή nach Osthoffs bekannter Etymologie (vgl. schwzd. *wībə* "sich eine Frau nehmen", das Gegenstück zu *mannə* "einen Mann nehmen, heiraten von der Frau") und ὀρχηστής; siehe darüber zuletzt Fraenkel, Nom. agentis auf τηρ usw. 1, 10. 28ff. (mit Literatur)[1]).

1) Fraenkel nimmt an, σ sei auf das nom. ag. von ὀρχεῖσθαι von Wörtern aus übertragen, die eine gewisse Bedeutungsverwandtschaft zeigen, wie (homer.) παλαιστής, (theban.) ἐγκονιστάς, die alle Leute bezeichnen,

Die Beziehung von ἄντηcτις (für ein zu erwartendes ἄντηcις) auf ἀντᾶν ist aber geschichtlich geradezu unmöglich. Bei Homer und im übrigen Epos erscheinen Vorgangsbezeichnungen auf -τις oder -cις nur von primären Verbalstämmen, nie von denominativen. Wir finden von konsonantischen Stämmen ὄψις; ἔπαλξις ὑπάλυξις φύξις; κνῆcτις κύcτις, von einsilbigen vokalischen Stämmen μνῆcτις; μῆτις ῥῆcις πρότμηcις; βρῶcις; πρό-βαcις cτάcις φάτις (charakteristisch unterschieden von παράφαcις (πάρφαcις) πρόφαcις); cύνεcις ἐπίcχεcις ὑπόcχεcις; βόcις δόcις πόcις; τίcις; φύcις χύcις; ἀνάπνευcις; von zweisilbigen vokalischen Stämmen ὄνηcις; cκέδαcις; γένεcις νέμεcις und, mit durchgeführtem Präsensstamm, ἄνυcις. Und daß der gänzliche Mangel von entsprechenden Bildungen von denominativen Verben nicht etwa nur in Stoff oder Stil des Epos begründet ist oder auf Zufall beruht, sondern den damaligen Zustand der Sprache wiedergibt, wird dadurch bewiesen, daß die konkurrierende Bildung auf -τυc gegen denominative Stämme durchaus keine Abneigung zeigt. Wir haben hier ἀρτύc (in ἀρτύω) γραπτύc ἐντύc (in ἐντύω); ἐδητύc ἐπητύc ἐρητύc (in ἐρητύω) μνηcτύc; κλιτύc; βρωτύc; ὀτρυντύc; τανυcτύc, aber auch ῥυcτακτύc; κρεμβαλιαcτύc; ἀκοντιcτύc κιθαριcτύc ὀαριcτύc und schließlich auch ἀγορητύc βοητύc; ἐλεητύc ὀρχηcτύc; ἀλαωτύc.

Eine einwandfreie Deutung scheint sich mir für ἄντηcτις zu ergeben, wenn die bekannte Schwächung des zweiten Kompositionsgliedes, namentlich Fälle wie ai. *bhága-tti-* 'Glücksgabe' neben *dāti-* 'Gabe' herangezogen werden (vgl. z. B. Brugmann Grdr.[2] 1, 500f. 2, 1, 431. kvGramm. 143; Wackernagel Ai. Gramm. 1 § 75c Anm. 2 § 42a, mit Literatur; Fraenkel KZ. 42, 244). Und zwar kommt aus dem Griech. hier besonders J. Schmidts Deutung von ἔξαcτις 'aus dem Gewebe hervorstehende Fäden' aus *ἐξ-α(ν)-cτ-ι-c: Wz. cτα (Kritik 90 Anm.) in Betracht, die

---

die Leibesübungen vornehmen. Nicht erwähnt hat er ὀρχηcτύc, das neben ἀγορητύc βοητύc ἐλεητύc usw. ebenso auffällig ist wie ὀρχηcτήc neben den übrigen von Denominativa ausgehenden nom. ag. auf -τηc. Sicher besteht zwischen dem c der beiden Bildungen ein Zusammenhang, und ich meine, daß die Annahme, das c sei von ὀρχηcτύc aus auf das nom. ag. übergegangen, ebenso wahrscheinlich, ja noch wahrscheinlicher ist als die umgekehrte. Wir finden unter den Bildungen auf -cτύc Wörter, die zur Sphäre von ὀρχεῖcθαι noch engere Beziehungen aufweisen als die beiden von Fraenkel angeführten nom. ag., nämlich κιθαριcτύc 'Zitherspiel' B 600 und κρεμβαλιαcτύc "das Klappern mit Kastagnetten, Tanz" hymn. in Ap. 162.

Boisacq Dict. ét. s. v. m. E. ohne Grund ablehnt[1]). Die gleiche Bildung sehe ich in ἄντηστις. Der erste Teil der Zusammensetzung ist der Stamm ἀντη-, in urgriech. Lautform ἀντα-, zu dem als Akkusativ das homer. Adv. ἄντην gehört; der Kompositionsvokal -ᾱ- (-η-) stellt die Bildungsweise dar, die bei den *ā*-Stämmen als die älteste zu gelten hat (vgl. besonders Τιμηκράτης, Δικηκράτης usw. bei W. Schulze Quaest. epp. 508 add. zu 24, ferner Solmsen Untersuchungen 22/34; Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 81. 90). Daß ἄντηστις nicht die Stammform urgriech. *ἀντᾱ-, sondern das Adv. *ἄντᾱν selbst enthalte, ist deshalb unwahrscheinlich, weil man annehmen muß, ein urgriech. *ἀντᾱνστις wäre nicht anders als *γνωντ- (woraus γνοντ-) behandelt worden, (vgl. Brugmanns Ansatz *ἔ-μενσ[-τ] aus *ἔ-μηνσ[-τ] 2. Sing. des sigmatischen Aorists von μένω griech. Gramm.[3] 316): es wäre also daraus *ἀντᾰστις geworden; allerdings scheinen sichere Beispiele für die Entwicklung der Gruppe langer Vokal + *-nst-* zu fehlen, so daß die Möglichkeit einer Sonderbehandlung doch nicht ganz ausgeschlossen ist. Das Schlußglied von ἔξαστις analysiert J. Schmidt als -στ-ι-ς unter Verweisung auf ai. *ni-dh-í-* m. 'Aufbewahrung, Schatz', *prati-ṣṭh-i-* f. 'Widerstand', in denen vor dem nominalbildenden *-i-* der lange Vokal der Wurzel geschwunden ist (so für die beiden ai. Wörter auch Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 167, während Macdonell, Ved. Gramm. § 131 c zwischen den Annahmen, *i* sei die schwache Gestalt des langen Vokals der Wurzel oder der Wurzelvokal sei durch das häufige Suffix *i* ersetzt worden, schwankt). Für die griech. Wörter ἄντηστις ἔξαστις kommt jedoch noch eine andere Analyse in Frage, und zwar ist sie mir wahrscheinlicher, weil der Typus ai. *ni-dh-í-* (mit ableitendem *i*) sonst im Griech. nicht vertreten ist; -στις- kann auf altes *-st^eti-* (Reduktion von *stə-ti-* = στασι- wie *-t^sti-* aus *-dti-* neben *də-ti-*) zurückgehen, das übrigens schon ursprachlich zu *-sti-* erleichtert worden sein dürfte[2]).

---

1) Boisacq verweist auf ἄττομαι 'ein Gewebe anzetteln', das er mit G. Meyer Alb. Stud. 3, 24 zu alb. *ent*, *int* 'weben', ai. *átka-* 'Gewand' und zweifelnd weiter zu air. *ētim* 'ich bekleide' stellt; G. Meyer hat aber seine Etymologie später selbst aufgegeben (Et. Wb. d. alb. Spr. 95 läßt er *ent* unerklärt), offenbar weil ττ und das gleichbedeutende διάζομαι nicht auf eine Wurzel auf *-t* weisen.

2) Für ai. *pratiṣṭhí-* f. ist dieser Weg nicht gangbar, man müßte denn vermuten, ein älteres **prátiṣṭhi-* (vgl. *prátiṣṭhiti-*) habe sich in der Betonung an *pratiṣṭhā́* f. angeschlossen.

ἄντηϲτιϲ bedeutet also von Haus aus 'das Gegenüberstehen, der Gegenüberstand im Sinne von der gegenüber befindliche Standort, Platz', κατ' ἄντηϲτιν (gleichsam ein späteres *κατ' ἀντίϲταϲιν) heißt 'am gegenüber befindlichen Standort, gegenüber'; vgl. auch die homerische Verbindung ἄντην ἵϲταϲθαι. Die zu Anfang mitgeteilte Lesart καταντηϲτί kann auf ein durch κατά tautologisch verdeutlichtes Adv. ἀντηϲτί deuten (vgl. κατ-αντικρύ), das wieder zwei Deutungen zuläßt. ἀντηϲτί könnte ein alter Instrumental zu ἄντηϲτιϲ sein (vgl. ai. ved. *matí*), doch ist dieser Typus im Griech. nicht sicher nachgewiesen. Oder — was mich weit wahrscheinlicher dünkt — κατ' ἄντηϲτιν, als einheitliches κατάντηϲτιν gefaßt, wurde in einem Teil der Überlieferung an den bekannten Adverbialtypus ἀγελαϲτί μελειϲτί[1]) bzw. ἀκονιτεί usw. angelehnt und darnach umgebildet. Es liegt also kein Grund vor, καταντηϲτί der Vulgata κατ' ἄντηϲτιν vorzuziehen.

3. γάλα.

Es mag verwegen erscheinen, ein Wort, das gerade in den letzten Jahren wieder von so vielen Hypothesen heimgesucht worden ist (vgl. die Literatur bei Curtius[5] 173. Boisacq Dict. étym. 139. Walde Lat. Et. Wb.[2] 403), von neuem zu behandeln; ich möchte auch gar nicht über die Etymologie des Wortes sprechen, sondern nur einen Versuch vorbringen, die griechischen Formen des Wortes zu verstehen. Sicher erscheint mir nur die Gleichung griech. γλακτ- = lat. *lact-* (mit dissimilatorischem Verlust des anlautenden *g* nach Solmsen IF. 19, Anz. 31). Daß *-t* ursprünglich ein wortbildendes Element gewesen ist, bestreite ich nicht, aber ich halte es für wohl möglich, die griechischen Formen, die kein τ enthalten, aus dem Griechischen heraus zu erklären, und glaube auch nicht, daß das Griechische, zur Annahme einer ursprünglichen stammabstufenden Deklination des Wortes, die es immerhin einmal gegeben haben mag, zwingt. Hier meine Auffassung, die ebensowenig bewiesen werden kann, wie eine der andern vorgebrachten Hypothesen, aber wenigstens mir auch nicht unbegründeter erscheint. Aus vorgriechischem Nom. Akk. Sing. *glakt* (Gen. *glaktós*) wurde im Griechischen zu-

---

1) μελεϊϲτί zu einem *μελεΐζω zu μέλε-οϲ deutet auf die alte Bildungsweise von Verben auf -ίζω zu *s*-Stämmen (für die spätere vgl. μερίζω); damit bestätigt sich Solmsens Auffassung von βλεμεαίνω μενεαίνω (Beiträge 51 Anm. 2).

nächst *γλάκ (Gen. *γλακτός vgl. γλακτοφάγος γλακῶντες γλακκόν, die beiden letzten hierher nach Ehrlichs Beurteilung, s. unten Fußnote). Der Nom.-Akk. *γλάκ wurde in einzelnen Mundarten durch Anlehnung an die Neutra auf -ος an ein geläufiges Deklinationsschema angeschlossen; aus *γλάκος entstand einerseits "durch Angleichung der Silbenanlaute" (Solmsen) hom. γλάγος (περιγλαγής, in späterer Poesie γλαγάω), anderseits kret. κλάγος. Es standen also jetzt neben einander *γλάκ (*γλακτός) und *γλάκος (*γλάκεος). Nun fiel auch -κ; die Form *γλά wurde, indem sich zwischen dem anlautenden γ und λ ein Sekundärvokal entwickelte, *γαλά (wozu Gen. *γλακτός). Indem der Sekundärvokal auch in die obliquen Kasus eingeführt wurde, entstand ein Paradigma *γαλά *γαλακτός *γαλακτί, aus welchem durch Verschiebung des Akzentes γάλα γάλακτος γάλακτι resultierte.

Die wortschließende Gruppe κτ ist im historischen Griechisch allerdings vollständig verschwunden, aber es ist doch wahrscheinlich, daß nicht die ganze Gruppe auf einmal, sondern erst τ wegfiel. Die Verwendung von -ος zur Erweiterung von Wurzelnomina hat Parallelen; vgl. ai. *tvac-*: griech. σάκος φερεσσακής. Daß die Formen mit κ statt κτ nicht unbedingt älter sein müssen, zeigt die neben νυκτ- liegende Stammgestalt νυχ- in νύχα (ἐν)νύχιος εἰνάνυχες usw., die "als der Neubildung dringend verdächtig zur Aufstellung indogermanischer *t*-loser Formen durchaus nicht genügen" (J. Schmidt Pluralbild. 257)[1]. Für die Entwicklung von *γλά zu *γαλά kann ich freilich nur im allgemeinen auf die Beispiele für Vokalentfaltung verweisen, die bei G. Meyer, griech. Gramm.[3] 157 zusammengestellt sind; es leuchtet aber ein, daß sich in dem e i n s i l b i g e n *γλά mit seiner Folge von drei velaren Lauten sehr leicht ein Sekundärvokal

1) Über lat. *dēlicus*, *dēliculus* handelt jetzt ausführlich Ehrlich Zur indogermanischen Sprachgeschichte. Osterprogramm des altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg 1910 S. 65—68, nach dem beide Adjektiva (das erstere in der aus der glossographischen Überlieferung sich ergebenden Form *delictus*) zu *delinquere* gehören. Ebd. 69 auch über γλακῶντες [nicht γλακῶνες]. μεστοὶ γάλακτος. Hes. und γλακκόν · γαλαθηνόν Hes. Die von Ehrlich vertretene Trennung von γάλα und *lac* leuchtet mir jedoch nicht ein. "Daß ein Substantiv für die 'Milch' mit dem Verbalstamm für 'melken' etymologisch zusammengehöre, ist eine an sich höchst naheliegende Annahme" (Ehrlich S. 64), gewiß; daß sie aber nicht unter allen Umständen nötig ist, zeigen Ausdrücke für Milch wie ai. *dadhi* (saure Milch), *páyas-* (Saft, Milch), ahd. *biost* (Biestmilch); nfrz. steht neben dem Subst. *lait* das Verb *traire*.

einstellen konnte. Gegen die angenommene Akzentverschiebung (*γαλακτός zu γάλακτος) scheint schließlich γυνή γυναικός usw. zu sprechen. Doch ist dabei der Unterschied im Geschlecht zu beachten; γάλα γάλακτος fand eine Stütze an den verbreiteten neutralen Typen auf -αρ-ατος -μα-ματος. Daß γάλα in der Tat an diese Typen sich anlehnte, mag die freilich nur von Grammatikern überlieferte Deklination γάλα γάλατος zeigen (vgl. Kühner-Blass I 456), die durch neugriech. γάλα γαλάτου wie πρâμα πραμάτου (vgl. Thumb Handb.² § 103 Anm. 2) bestätigt wird[1]).

4. ἔναρα ἔντεα ἐντύω.

Daß sich das dem Verb ἐντύω ἐντύνω zugrundeliegende *ἐν-τύς zu dem zu ἔντεα vorauszusetzenden Sing. ἔν-τος (belegt nur bei Archilochos ἔντος ἀμώμητον, von seiner ἀςπίς fr. 5, 3 Anth. lyr. ed. Hiller-Crusius) verhält wie ἀρ-τύς zu dem durch ἐπαρτής vorausgesetzten *ἄρτος hat W. Schulze Quaest. epp. 337 erkannt und Fraenkel Denominativa 32 Anm. 8 weiter ausgeführt. Die weitere Verwandtschaft ergibt sich aus einer Bemerkung Lobecks Rhem. 121, die bisher nicht genügend gewürdigt worden ist. W. Schulze a. a. O. 158 Anm. 3 bemerkt zu dem Zitat 'ςυνέντης· ςυνεργός Hes.' bloß "ad quod Lobeck Rhem. 121 ἔντεα = ὄργανα adscripsit" und Boisacq Dict. étym. 258 sagt zu ἔντος nur "Étym. obscure; a été rapprochée par Lobeck Rhem. 121 de αὐθέντης αὐτοέντης et ςυνέντης· ςυνεργός Hes., rapport caduc si l'on rattache avec Fröhde BB. 14, 109 sq. (et Brugmann Grdr. 2², 1, 455 n. [vielmehr 456 Anm. 1]) αὐθέντης à lat. *sonticus* . . ." Aber nach der eingehenden Darlegung von Fraenkel Nom. ag. auf τήρ usw. 1, 237 ff. kann es nicht länger zweifelhaft sein, daß αὐθέντης (αὐτοέντης) ςυνέντης wirklich, wie schon W. Schulze an der zuletzt genannten Stelle bemerkte, zu (att.) ἀνύειν, ai. *sanómi*, Wz. *sen* gehören[2]).

1) Ganz spät sind ὀρνιθόγαλον, Vogelmilch, ein Kraut Diosk. 2, 174, bei Plin. nh. 21, 17, 62 in der Form *ornithogale* (ein griechisches *ὀρνιθογάλη voraussetzend?), bei Nik. fr. 5, 5 Schn. ὄρνιθος γάλα. In ὀρνιθόγαλον liegt wohl der gleiche Typus vor wie in neugriech. ξυνόγαλο(ν) 'saure Milch' (altgriech. ὀξύγαλα), vgl. παλιόπαιδο (Lausbube) παλιόςπιτο (schlechte Hütte) bei Thumb Handb.² § 41a 1b neben unkomponierten παιδί, ςπίτι. — Homer. γαλαθηνός geht von der Verbindung γάλα θῆςθαι aus, ist also mit Fällen wie νουνεχής zu vergleichen.

2) [Doch siehe jetzt auch Kretschmer Glotta 3, 289 ff. K.-N.].

Gegen die Verknüpfung von ἔντεα mit Wz. *sen* darf nicht mit Boisacq a. a. O. eingewendet werden, daß bei Pindar ἔντεα, nicht *ἕντεα stehe; ἔντεα wie ἐντύω und das nachher zu besprechende ἔναρα können die homerische Psilose aufweisen, und ἔντεα bei Pindar (und Aeschylos) kann aus dem Epos geschöpft sein.

Die Bildung von *ἕντος *ἑντύς zu Wz. *sen* ist durchsichtig; aber auch semasiologisch scheint mir die Deutung wohl begründet. ἀνύω ἄνω bedeuten im Epos 'vollenden, zustandebringen', nicht nur übertragen 'einen Weg zurücklegen' oder von der Zeit (νύξ ἄνεται, läuft zu Ende K 251), sondern auch konkret: ὅππως Ἥφαιστός τ' ἐθέλοι καὶ ἔργον ἄνοιτο Σ 473, αὐτὰρ ὁ τάμνετο δοῦρα· θοῶς δέ οἱ ἤνυτο ἔργον; αὐθέντης ist 'qui sua ipsius manu aliquid perficit' (so Fraenkel). *ἐντύς ist daher 'die Ausführung, Vollendung'; ἐντύ(ν)ειν bedeutet 'fertig machen, zurüsten, bereiten'; ἔντος aber ist 'das Ausgeführte, Vollendete, Bereitete'. ἔντεα bedeutet freilich meist 'die Waffen, Waffenrüstung, besonders den Panzer'; an zwei Stellen der epischen Literatur erscheint jedoch die Bedeutung 'Gerät, Geschirr': ἔντεα δαιτός η 232, ἔντεα νηός hymn. in Ap. 489[1]). Man braucht kaum die Frage aufzuwerfen, welche Bedeutung die ältere sei; von der Bedeutung 'Waffen' führt kein gangbarer Weg zu 'Gerät'; dagegen fehlt es für die Bedeutungsentwicklung von 'Gerät' zu 'Waffen' nicht an Analogien. So erscheint das homerische zu τεύχειν 'bereiten, zustande bringen, fertigen' gehörige τεύχεα (Sing. τεῦχος erst nachhomerisch, bei Homer nur noch an den Stellen ἐγκοσμεῖτε τὰ τεύχε', ἑταῖροι, νηὶ μελαίνῃ ο 218 und τεύχεα δέ σφ' ἀπένεικαν ὑπέρθυμοι θεράποντες π 326 in allgemeinerer Bedeutung (Geräte), während es sonst immer 'Rüstzeug, Rüstung, Waffen' heißt; die nachhomerische Bedeutung 'Gefäß, Behälter' kann unmöglich von der gewöhnlichen homerischen Bedeutung ausgehen. Auch an ὅπλα 'Gerät, Handwerkszeug, Takelwerk, Rüstung', lat. *arma* 'Gerätschaften, Rüstzeug, Waffen', deutsch 'Rüstung' (zu rüsten, zurüsten') sei erinnert.

---

1) Hauptsächlich in dieser im Epos spärlich vertretenen Bedeutung lebt das Wort in der nachepischen Poesie fort: χαλκέοισι ἐν ἔντεσι Pind. Ol. IV 35, aber ἔντεα ναός Nem. IV 115, ἔντεα ἵππεια, βόεια, Geschirr für Pferde, Rinder Ol. XIII 127 Pyth. IV 418, ἔντη δίφρου, Wagengeschirr Äsch. Pers. 194, ἐν ἔντεσιν αὐλῶν Pind. Ol. VII 21, wofür nur σὺν ἔντεσι Pyth. XII 36. In beiden Bedeutungen ἢ κίθαριν ἢ τόξα, Λυκωρέος ἔντεα Φοίβου Kallimachos in Apoll. 19.

Weiter möchte ich auch ἔναρα in diesen Zusammenhang einreihen, das schon Curtius Verb 2[2] 14 mit ai. ved. *sánara-* 'Gewinn, Beute' (von Wz. *san*) und Prellwitz Et. Wb.[2] 142 mit ai. *san* 'gewinnen', *sana-s* 'Erwerbung' Wz. *seno* 'vollende, gewinne', ἄνυμι verglichen haben[1]). Doch möchte ich nicht von der im Griechischen nicht bezeugten Bedeutung 'gewinnen, erbeuten' ausgehen, sondern für ἔναρα die gleiche Bedeutungsentwicklung wie für ἔντεα τεύχεα usw. annehmen; nur ist sie bei ἔναρα bereits so weit vorgeschritten, daß uns von der älteren Bedeutung keine Spur mehr geblieben ist; außerdem ist ἔναρα auf die dem erschlagenen Feinde abgenommene Rüstung spezialisiert, in welcher Bedeutung übrigens — okkasionell — auch ἔντεα, τεύχεα erscheinen. Morphologisch ist ἔναρα nach meiner Auffassung eine Bildung wie ἄλκαρ, θέναρ usw., die aber in die *o*-Flexion übergeführt wurde wie z. B. ἄλευρα (: ἄλεϝαρ). Daß ἔναρα schon früh der kriegerischen Sphäre angehörte, zeigen die zugehörigen Ableitungen: ἐναρίζω, ἀπ-, ἐξεναρίζω, ἐναίρω. Die naheliegende Annahme, ἐναρίζω sei erst durch Weglassung der Präverbien aus ἀπ-, ἐξεναρίζω entstanden, ist unnötig, da nach den Ausführungen von Skutsch Glotta 3, 202 f. "das einfache denominative Verb von vornherein privativen Sinn haben kann". Daß neben ἐναίρω kein *ἀπ-, *ἐξεναίρω erscheint, könnte freilich Zufall sein, da bei ἐναίρω die ältere Bedeutung 'die Waffen ausziehen' völlig der jüngeren 'erschlagen, töten' gewichen ist (daher auch κατενήρατο χαλκῷ λ 519 nach κατέκτα). Dagegen zeigt diese semasiologische Präzession, daß ἐναίρω die ältere Bildung ist, die erst, als der Zusammenhang mit dem Grundwort gelockert war, durch das durchsichtigere ἐναρίζω ersetzt wurde. Das Verhältnis von ἐναίρω zu *ἔναρ (ἔναρα) ist nicht ohne Parallelen. Zuerst sei τεκμαίρομαι neben τέκμωρ τέκμαρ genannt. Es scheint mir weiter, daß nach diesen Analogien sich auch die Bildungsweise von zwei anderen homerischen Verben aufhellt, die noch für Debrunner IF. 21, 202 morphologisch nicht durchsichtig waren: ἐλεαίρω und ἐλεφαίρομαι. Hier nur so viel, daß diese beiden Verba meiner Ansicht nach Denominativa sind zu verlorenen neutralen Substantiven *ἔλεϝαρ (neben ἔλεϝος), *ἔλεφαρ (zu einem *ἐλέφω, vgl. ὀλοφώιος Fick[4] 2, 552. Prellwitz[2] 138).

1) Ganz anders und mir nicht wahrscheinlich Pedersen Vgl. Gramm. der kelt. Sprachen 1, 178, dem Boisacq a. a. O. 249 folgt (zu ir. *inar* 'Leibrock' *anart* 'Hemd').

5. ἐcθήc. ἐcθίω.

1. Von den zwei Erklärungen der Bildung von ποτήc, die Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 452 als möglich anführt, dünkt mich die zweite, daß nämlich ποτήc aus *ποτο-τᾱτ- entstanden sei, wahrscheinlicher als die erste, nach der ποτήc älteres *ποτά ersetzt. ποτήc ist dann genau, was man in der deutschen Schweiz 'Tranksame' nennt; das zugrunde liegende 'tranksam' ist der Bedeutung nach das griech. ποτόc.

Die gleiche Bildung möchte ich in ἐcθήc vermuten, das in der jüngsten Skizze der Geschichte des Wortes als morphologisch unklar bezeichnet wird (Fraenkel, Nom. ag. 1, 106). Von einem *Ϝεcτόc (: ἕννυμι) konnte ein *Ϝεcτο-τᾱτ- 'Kleidsame', Kleidung gebildet und, analog ποτήc aus *ποτοτᾱτ-, haplologisch gekürzt werden. Es ergibt sich dabei freilich eine Form *Ϝεcτητ-, *ἑcτητ-, für die man sich nicht etwa auf das von Solmsen, Beiträge 1, 192 besprochene ὑποεcτήc (Cod. -έcτηc)· χιτών Hes. berufen darf. Die Annahme, ein *ἑcτήc sei durch Metathese der Aspiration zu dem bekannten ἐcθήc geworden, hat nichts für sich, ist geradezu ausgeschlossen, wenn der Zusammenhang mit ἕννυμι noch lebendig empfunden wurde. Dagegen geben ἔcθοc ἐcθεῖν (vgl. über diese Wörter Fraenkel a. a. O. 106 f.) eine Möglichkeit der Erklärung an die Hand: *ἑcτήc wurde durch Anlehnung an das synonyme ἔcθοc zu *ἑcθήc und verlor dann regelrecht die Aspiration des Anlauts.

2. ἐcθίω braucht nicht, wie Brugmann Griech. Gramm.[3] 298 zweifelnd annimmt, den Bildungstypus von lit *smirdime*, slav. *smrъdimъ* darzustellen. Entsprechend der eben gegebenen Erklärung von ἐcθήc möchte ich ἐcθίω als das Ergebnis einer Kontamination betrachten, aus dem überlieferten ἔcθω und einem vorauszusetzenden *ἐcτίω (zu dem, wie Fraenkel a. a. O. 47 darlegt, in νῆcτιc enthaltenen Verbalsubstantiv *ἔcτιc 'das Essen' gebildet wie μητίομαι μηνίω δηρίομαι zu μῆτιc μῆνιc δῆριc, vgl. Brugmann a. a. O. 305 § 366).

6. παίω :[ἔπαιcα = παύω :] ἔπαυcα und Verwandte.

Kypr. παϜίω auf dem von R. Meister (Abh. d. sächs. Gesellschaft der Wissensch. phil.-hist. Kl. 27, Nr. 9) behandelten Ostrakon aus dem Heiligtum des Zeus Epikoinios im kyprischen Salamis an der Stelle ἐχθρῶc δὲ πυρὶ παϜίω "die Feinde aber schlage ich mit dem Blitz" (nach Meisters Lesung und Deutung

S. 7f. = 309f.) zeigt, daß es nicht mehr angeht, παίω auf *παίcω zurückzuführen (so L. Meyer Handb. 2, 472; Sommer Griech. Lautstudien 78; Prellwitz² 348), sondern daß, wie schon Meister S. 18 = 320 bemerkt, die etymologische Identität mit lat. *pavio* zurecht besteht. Zu lat. *pavio* stellt jedoch Prellwitz² 354, allerdings mit Fragezeigen, schon das griech. παύω. Hat also diese Etymologie der Gleichung kypr. παϝίω = lat. *pavio* das Feld zu räumen? Ich glaube dies nicht, sondern bin der Ansicht, daß beide Etymologien zurecht bestehen. Unklar ist dabei aber zunächst das morphologische Verhältnis zwischen παίω und παύω. Wie ich mir die Lösung denke, habe ich in der Überschrift dieses Artikels angedeutet. Es gab einmal ein einheitliches Paradigma παίω (παϝίω): ἔπαυcα, das später in zwei getrennte Verba auseinanderfiel. Zu παίω entstand ein neuer Aorist (ἔπαιcα), zu ἔπαυcα ein neues Präsens (παύω). Die Erklärung für diesen Vorgang bietet die Bedeutungsentwicklung. Daß eine Bedeutung 'aufhören machen' auf eine ältere sinnlichere zurückgeht, ist ohne weiteres anzunehmen; dieser Forderung wird eben die Verbindung von παύω mit παίω gerecht. παίω hat die ältere Bedeutung 'schlagen', die auch das Lateinische in *pavio* bietet, bewahrt, παύω zeigt eine Bedeutung, deren Entstehung aus 'schlagen' sich leicht begreift. Es wird dabei auch der Genetiv bei παύω verständlich: παύω τινά τινοc bedeutete einmal 'ich schlage einen von etwas weg'; sobald das Etwas ein Vorgang ist, ist die neue Bedeutung da. Es bestätigt sich also die ablativische Auffassung des Genetivs bei παύω, παύομαι (Delbrück Grdr. 3, 203). Daß Homer nur παύω, παύομαι, nicht aber παίω kennt, muß besondere, vielleicht nicht rein sprachliche Gründe haben. Daß das Verb in homerischer Zeit vorhanden war, wird im Hinblick auf die Tatsache, daß es bei Herodot und im Attischen, auf Thasos und in Thessalien (Fick-Bechtel Griech. Personennamen 228) wie auch auf Kypros erscheint — und hier sicherlich ist an Entlehnung nicht zu denken — doch höchst wahrscheinlich.

Semasiologisch oder besser sachlich würden zu παϝ 'schlagen' sehr gut πῆμα als *'Schlag' und πηρόc als *'geschlagen' passen, (vgl. dazu die Ausführungen von Havers IF. 25, 375ff. 28, 190ff. KZ. 43, 225ff. über die Bedeutsamkeit des 'Schlagens'); formell läge eine Ablautform mit langem Vokal und Schwund des wurzelschließenden *u̯* vor. Doch verlangen die lautlichen Verhältnisse

von πῆμα und πηρός entweder völlige Trennung von παϝ oder Ausdehnung der Verwandtschaft nur auf eines der beiden Wörter, wobei πηρός wohl vor πῆμα in Frage käme; πῆμα hat auch im Dorischen η und neben πηρός stehen im Aeolischen und Kretischen Formen mit α: kretisch παρωθέν GSDL 4998, 8, worauf Prellwitz[2] 367 hinweist, und πᾶρος n. bei Alkaeos (Hdn. I 392, 10. II 941, 15 Ltz). Zuversichtlicher möchte ich dagegen an die Sippe von παϝ ein Wort anknüpfen, das als Göttername höhere Bedeutung hat: παιήων, das weder bei L. Meyer Handb. 2, 473 noch bei Prellwitz[2] 348 erklärt ist, um nur die letzten zusammenfassenden Werke zu nennen[1]). Mit Prellwitz betrachte ich παιάν-ᾶνος (so auch in Ableitungen) als dorische Form, die aber auch ins Attische und damit in die spätere Sprache eingedrungen ist; παιήων ist ionisch, echt attisch παιών παιῶνος (eigentlich *παιῶν παιῶνος, mit akzentueller Ausgleichung nach den andern auf -ών-ῶνος wie χειμών λειμών); als urgriechische Form des Wortausgangs ist also -ᾱϝων anzusetzen. Weiter halte ich es für ausgemacht, daß die sachliche und die persönliche Bedeutung des Wortes zusammengehören, und zwar gehört die persönliche Bedeutung (Götterarzt, Arzt) an die Spitze, die sachliche (Lobgesang) ist aus der persönlichen abgeleitet: παιήων ist ein Lied, dessen wichtigsten Bestandteil der Anfang ἰὴ παιήων bildet; vgl. Tedeum und besonders ἰηπαιήων h. in Apoll. 500. 517 für das Loblied auf den Gott, der ebd. Vs. 272 Ἰηπαιήων geheißen hat. Nach den Ausführungen von Havers IF. 25, 348f., die ich zu vergleichen bitte, wird bei Naturvölkern und wahrscheinlich auch bei den Griechen "Krankheit nicht nur durch einen Schlag verursacht, sondern auch durch einen Schlag geheilt". Ich fasse demnach den Παιήων als den 'Schläger', als "den der durch seinen Zauberschlag Krankheiten heilt". Morphologisch sehe ich in παιᾱϝον- ein Gebilde wie att. ἀπατεών -ῶνος 'Verführer, Betrüger' neben ἀπάτη (vgl. auch Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 322). παιᾱον- geht also zunächst auf ein Substantiv *παῖϝα oder *παϝία zurück, das zu der oben behandelten Sippe von

1) Fick-Bechtel Griech. Personennamen 460 stellen Παιήων mit Fragezeichen zu ἔμπαιος 'kundig', eine Bedeutung, die einen zu allgemeinen Sinn gibt, um befriedigen zu können. Die weitere Vermutung der beiden Gelehrten, daß der Vollname in Ἰηπαιήων erhalten sein könnte, das als 'Heilkundfreund' zu erklären wäre, hat nichts für sich, da es doch geraten erscheint, in Ἰη- die als solche bezeugte Interjektion zu sehen.

παίω παύω gehört. Die Kontraktion in att. παιών gegenüber ἀπατεών erklärt sich wie in ἁλιῶς Εὐβοιῶν u. ä. neben βασιλέως, -έων (Brugmann Griech. Gramm.[3] 63).

7. τάλας.

Daß τάλας (schon bei Homer: Voc. τάλαν σ 327 τ 68) zu τλῆναι τάλαρος usw. gehört, ist altbekannt und unbezweifelt; solange jedoch die Bildung des Wortes unerklärt ist, ist die Aufgabe der Etymologie nicht vollständig gelöst. Es scheint ja klar zu sein, daß ταλαν- sich in ταλα-ν- zerlegt: doch kennt weder das Griechische noch die verwandten Sprachen ein stammbildendes *-n-*.

Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 256 stellt ai. *maliná-s*, 'schmutzig, dunkelfarbig, schwarz', griech. μέλας -ανος 'schwarz', bret. *melen* 'croceus', lett. *melns* 'schwarz' zusammen und bemerkt in der Fußnote zu griech. μέλας: "vermutlich für *μέλανος nach dem F. μέλαινα (vgl. ai. F. *malinī* neben *malinā*, *árjunī* zu *árjuna-s* und die Feminina wie *hárinī* usw. S. 215). Der ursprüngliche o-Stamm noch in μελανό-χροος". μελανό-χροος bildet freilich kein untrügliches Zeugnis für einen ursprünglichen o-Stamm; es kann in μελανό-χροες N 589 μελανό-χροος (Nom. Sing.) τ 246 gegenüber μελάν-δετα O 713 Μελάμ-ποδος ο 225 μελαγ-χροιής π 175 eine ältere Bildungsweise vorliegen; die homerischen Formen mit -ο- können aber ebensogut Vorläufer der späteren o-Formen bilden, die nicht für einen ursprünglichen o-Stamm beweisen, sondern lediglich das bekannte Vordringen des Kompositionsvokals o bezeugen. Die nachhomerische Sprache zeigt allerdings in den Komposita mit μέλας als erstem Glied den konsonantischen Stamm etwas häufiger als den vokalischen — in beiden Fällen handelt es sich übrigens oft um dichterische und spät bezeugte Zusammensetzungen —: vor Guttural in μελάγγαιος (usw.), -γυιος, -καρπος, -κερως, -κευθής, -κολπος, -κομος, -κορος, -κορσος, -κόρυφος, -κραιρα, -κρανις, -κρήδεμνος, -κρήπις, -κροκος, -κωπος, -χαίτης, -χιμος, -χίτων, -χλαινος, -χλωρος, -χολος, -χρής, -χρος, -χρως, -χυλος; vor Labial in μελαμ -βαθής, -βαφής, -βιος, -βοος, βόρειος, -βροτος, -βωλος, -παγής, -πεδος, -πεπλος, -πέταλος, -πετρος, -πόρφυρος, -πτερος, -πῡγος, -πυρον(-ος), -φαής, -φόρος, -φυλλος, -φωνος, -ψήφις; vor Dental in μελάν-δειρος, -δίνης, -δόκος, -δρυον(-ος), -δρῦς, -θέα, -θριξ, -τραγής, vereinzelt vor ρ in μελάρρινος und sogar vor ζ in μελάν-ζοφος, -ζωνος

und vor cπ, cτ in μελάν-cπερμον, -cτερνοc. Auf der andern Seite finden wir aber auch μελανο- als erstes Kompositionsglied in einer stattlichen Anzahl von Fällen an den gleichen Stellen wie μελαν-: vor Guttural in μελανό-γραμμοc, -κάρδιοc, -κολποc, -κόμηc, -κομοc, -κωλοc, -χλωροc, -χρωc, vor Labial in μελανο-πλόκαμοc, -ποιόc, -πουc, -πτεροc, -πτερυξ, -φαιοc, -φλεψ, -φόροc, -φυλλοc; vor Dental in μελανο-δέρματοc, -δοχεῖον, -δόχον, -θριξ, -τειχήc, vor ρ in μελανο-ρράβδωτοc, -ρριζοc, vor ζ in μελανό-ζυξ, vor cτ in μελανό-cτερνοc, -cτερφοc, -cτικτοc, -cτολοc, ausschließlich vor einfachem c in μελανό-cαρκοc, -cυρμαῖοc, vor Nasal in μελανό-μαλλοc, -νεκυείμων, -νεφήc; einmal vor Vokal: μελανοειδήc; das Eigenschaftsabstraktum lautet μελανότηc; zum o-Typus stellt sich auch μελανη-φόροc. Die spätere Sprache kennt aber sogar eine Form μελανοc -η -ον für μέλαc, die vielleicht mit der Kompositionsform μελανο- zusammenhängt: schon Strabe 16 p. 772 hat einen Superlativ μελανώτατοc und nennt 12 p. 576 ein Vorgebirge Μέλανοc auf Kyzikos; andere Zeugnisse für μέλανοc und μελανόc gibt Lobeck Paralip. 139; die Form μελανόc (neben μέλαc) braucht die neugriechische Schriftsprache (für vulgäres μαῦροc). Daß in μελανοc nichts Altes sich erhalten hat, dafür spricht das unzweifelhaft auf dem F. μέλαινα beruhende μελαινόc, das Lobeck a. a. O. aus Hippokrates Galen, Hesych Anth. Pal. 11, 68 [μελαινοτάταc (τρίχαc)] zitiert. Wenn also auch der vorgriechische o-Stamm im Griechischen nirgends mehr sicher zutage tritt, ist Brugmanns Erklärung von μέλαc nicht weniger wahrscheinlich; sie hat durch die vorangegangene Untersuchung insofern eine neue Stütze erhalten, als in der Entwicklung von μελαινόc aus μέλαινα ein Fall aufgezeigt worden ist, in welchem sich beim gleichen Wort prinzipiell genau der gleiche Vorgang abgespielt hat, wenn auch das Ergebnis etwas verschieden ist[1]).

1) Eine neugriechische Parallele ist βαθ̯ιόc nach βαθ̯ιά (aus βαθεῖα); got. *bērusjōs* beruht auf einem alten F. *bērusi* (Brugmann Grdr.² 2, 1, 217. 2, 458); angesichts solcher Beispiele fragt es sich doch sehr, ob die Erklärung des lat. Typus *suavis* und der *i̯o*-Formen in der Deklination des M. und N. des Ptc. praes. des Germanischen und Slavischen wie des Ptc. perf. des Slavischen aus den entsprechenden Feminina auf -ī in den neuesten zusammenfassenden Darstellungen mit Recht bezweifelt oder übergangen wird; [vgl. dazu Fraenkel KZ. 43, 218, der S. 216 ff. weitere Parallelen für sekundär aus Fem. entstandene Mask. beibringt; vgl. auch cτεῖροc, aus älterem cτεῖρα: cτεῖροc οὖcα μόcχοc Eur. Andr. 711, cτεῖροc εὐνοῦχοc Man. 1, 125. K.-N.].

Brugmanns Erklärung von μέλας bildet nun auch den Schlüssel für τάλας: nach dem F. τάλαινα trat für ein altes *τάλανος oder wohl besser *ταλανός (vgl. ἀγα-νό-ς, zu ἀγα-π-άω) das konsonantische τάλας ein.

Zürich. E. Schwyzer.

Neupers. *mēz*.

Neupers. *mēz* 'tabula de qua cibos promunt, mensa escaria'. Vullers zitiert das Wort in dieser Bedeutung aus zwei älteren Wörterbüchern [Boorhani Quatiu, Shums ool loghat], die am Anfang des 19. Jahrhunderts von Europäern auf Grund von Materialien, die Einheimische zusammengebracht hatten, in Calcutta veröffentlicht wurden. Das Wort ist dem heutigen Neupersischen durchaus geläufig. Es hat seine Grenzen über das persische Gebiet hinaus erweitert und ist in neuindische Dialekte eingedrungen. Vgl. Hindost. *mēz*, Sindh. *mēza*, *mēzu*, Panj. u. Gujer. *mēj* (die beiden zuletzt angeführten Dialekte pflegen arab.-pers. *z* allgemein mit *j* wiederzugeben). Das Wort ist 'Kulturwort', von den Portugiesen entlehnt (port. *mesa* = *mensa*). Die Portugiesen kamen von allen europäischen Nationen des Mittelalters am frühesten in diese Gegenden (ihre Ansiedelungen um den persischen Golf datieren aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts). Durch die Berührung mit ihnen lernten die Orientalen das ihnen in dieser Verwendung unbekannte Gerät kennen. Es ist dies besonders interessant, da das Wort früher als Lehnwort aus dem Lateinischen in den germanisch-keltischen Sprachkreis gedrungen war, und dann zuletzt ebenfalls aus dem Portugiesischen ins Suaheli gelangte.

Göttingen. Karl Michel.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Pali.

Prakrit.

Neuindisch.

Awestisch.

Altpersisch.

Pehlevi.

Neupersisch.

Afghanisch.

Balutschi.

Ossetisch.

Armenisch.

Albanesisch.

Griechisch.

Neugriechisch.

Makedonisch.

Illyrisch.

Lateinisch.

Oskisch.

Pälignisch.

Umbrisch.

Vestinisch.

Französisch.

Italienisch.

Normannisch.

Portugiesisch.

Rumänisch.

Spanisch.

Irisch.

Bretonisch.

Kymrisch.

Gotisch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Mittelniederdeutsch.

Neuniederdeutsch.

Mittelniederländisch.

Niederländisch.

Friesisch.

Angelsächsisch.

Mittelenglisch.

Neuenglisch.

Altnordisch.

Isländisch.

Altnorwegisch.

Neunorwegisch.

Altschwedisch.

Neuschwedisch.

Altdänisch.

Neudänisch.

Shetländisch.

Litauisch.

Lettisch.

Altpreußisch.

Altbulgarisch.

Finnisch.

Grusinisch.

Hebräisch.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

DREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1912.

M. DuMont Schauberg, Straßburg i. E.

Inhalt.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

DREISSIGSTER BAND.

Wilke G. Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient. (Mannus-Bibliothek, herausgeg. von Prof. Dr. Gustaf Kossinna. Nr. 7.) Mit 141 Textabbildungen. IV u. 181 S. 8°. Würzburg. Curt Kabitzsch. 1912.

G. Wilke ist heute einer der eifrigsten jener lebhaft angeregten und vielfach anregenden Forscher, die sich auf die Ermittlung geschichtlicher Zusammenhänge zwischen formverwandten prähistorischen Erscheinungen in verschiedenen Länderräumen Europas und der Nachbarkontinente verlegt haben. Diese historische Synthese wird, vorgeschichtlichem Stoffe gegenüber, immer berechtigt sein, aber auch immer einen besonders schwierigen Stand haben. Denn nicht nur, daß ihr schriftliche Zeugnisse nicht zur Seite stehen, scheinen so einfache Kulturformen, wie viele prähistorische, auf Übertragung in weitere räumliche Gebiete überhaupt nicht angewiesen zu sein, und selbst bei ganz sicheren Entlehnungen kann die Heimat der Formen, also der Weg und die Richtung ihrer Ausbreitung, kontrovers bleiben, indem die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Verbreitungsgebieten sich schließlich als undurchführbar erweist. Zu solchem Ergebnisse führt, teilweise wenigstens, auch die vorliegende verdienstliche Untersuchung. Verf. hat zunächst das Material derselben mit dem löblichsten Fleiße aus weitzerstreuten Quellen gesammelt und reproduziert es in reichlich bemessenen guten Abbildungen. So bringt er, mit steter Rücksicht auf die westöstlichen Beziehungen im Mittelmeerkreise, Megalithgräber, Menhirs, Steinreihen und Steinkreise zur Anschauung, behandelt das Inventar und die Chronologie der Steinkammergräber, die keramischen und sonstigen Parallelen, in einem besonderen Abschnitte die analogen figuralen Gebilde religiösen oder ähnlichen Sinnes, und dehnt die Vergleichung auf die verschiedensten Zweige der archäologischen Überlieferung aus: Schriftzeichen, Knochen- und Steingeräte, Körperschmuck, Wohn- und Bauformen, Hausrat, Maße und Gewicht. Die vielen Einzelheiten lassen sich hier nicht verfolgen. Manche Zusammenstellung ist nicht neu, manche auch nicht gerade schlagend; aber im Ganzen entsteht doch der Eindruck eines vielfältigen Kulturzusammenhanges zwischen all den Gebieten, aus denen die Parallelen herstammen. Daß hier geschichtliche Beziehungen gewaltet haben, geht aus vielem klar hervor und sollte, wegen des verhältnismäßig doch kleinen Schauplatzes, nicht bezweifelt werden. Das Letztere geschieht ohnedies selten und mehr theoretisch,

zu Gunsten der nie ganz aus dem Auge zu verlierenden Möglichkeiten spontaner und konvergierender Entwicklungen.

Nachdem Verf. aus der Menge der Übereinstimmungen zwischen west- und ostmittelländischer Kultur die Überzeugung gewonnen, daß auch für die Megalithbauten in beiden Gebieten ein genetischer Zusammenhang anzunehmen sei, beantwortet er die Frage, ob die Ausbreitung dieser Formen von Osten nach Westen, wie viele Forscher meinten, oder umgekehrt erfolgt sei, in letzterem Sinne. Denn im Osten liegen keine Entwicklungsreihen vor, und bei allen rein neolithischen Parallelen geht der Westen zeitlich voran, wahrscheinlich im Zusammenhang mit der spätpaläolithischen Kultur Westeuropas. Die Verbreitung geschah nicht durch Übermittlung von Volk zu Volk, sondern gewaltsam durch das Vordringen tragender ethischer Elemente, aber nicht überall durch nordische Seefahrer und Eroberer, sondern schrittweise durch Kolonisation neuer Landstrecken von verschiedenen Haltpunkten ausgehend, somit allerdings innerhalb eines größeren Zeitraumes. Dabei konnten in den neuen Gebieten Verbesserungen der Bauart vor sich gehen. Die Wiege des "Dolmengedankens" ist möglicherweise, aber nicht sicher in Nordeuropa zu suchen, das "falsche Gewölbe" wahrscheinlich erst im östlichen Mittelmeergebiet entstanden und von hier auf den Westen, nicht aber auf den Norden übertragen. Der Westen hatte vermutlich eine "nordindogermanisierte" Urbevölkerung. Gegen das Ende der jüngeren Steinzeit und in der früheren Bronzezeit drehte sich der Wind, und das westöstliche Kulturgefälle verwandelte sich in ein ostwestliches. Zu den ältesten aus dem Osten übernommenen Elementen gehören: die Spiraldekoration, das Augenornament, die Pithosbestattung, die Vorstellung gehörnter Gottheiten (Stier- und Mondkultus) und ganz zweifellos gewisse nach Form und Material orientalische Schmucksachen. Denselben Weg nahm die Kenntnis der ältesten Metalle, und wiewohl sich der Westen und Norden in der Metallurgie zeitlich emanzipierten, bestanden doch noch in mykenischer Zeit lebhafte Beziehungen zur ägäischen Welt. Verschiedene Zeugnisse — Megalithgräber mit Giebelloch, Spiralornamente, "kyprische" Doppelbeile — deuten auf einen direkten spätneolithischen Verkehr zwischen dem Osten und dem unteren Rhonegebiet, der also Spanien links liegen ließ. Aus dem letzteren bezog der Osten Metalle, aus Südfrankreich Bernstein, aber noch nicht das Zinn. In einer künftigen Arbeit gedenkt W. zunächst den iberisch-bretonisch-skandinavischen Beziehungen näher zu treten, die Frage nach der Urheimat der "Dolmenidee" eingehender zu erörtern und das Problem der weiteren östlichen und südöstlichen Verbreitung dieses Baugedankens (nach dem indischen und südostasiatischen Gebiete) trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten hoffnungsvoll ins Auge zu fassen. Möge er dabei nicht allzu monogenistisch verfahren!

Wien. M. Hoernes.

M. van Blankenstein. Untersuchungen zu den langen Vokalen in der e-Reihe. Ein Beitrag zur Lehre des indogermanischen Ablauts. Göttingen 1911. 168 S. 5.40 M.

"Das Ziel dieser Arbeit ist, ein möglichst vollständiges Material für die exakte Forschung (sic) einer Ablautsstufe zu liefern; die eklektische Methode, mit der man bisher beim Studium der Ablautsphänomene vorgegangen ist, kann auf die Dauer keine wissenschaftlich befriedigenden

Ergebnisse zeitigen". Der Verfasser will also dieses Material für die langen Vokale in der *e*-Reihe vorlegen, und das war gewiß ein dankenswertes Unternehmen, wenn sich nur nicht auch bei diesem Buch wieder herausstellte, daß es mit der bloßen Sammlung des Materials, der Vereinigung von Beispielen aus den verschiedensten Epochen nicht getan ist. Man muß auch Hypothesen einführen, um das Material zu erklären. Wir besitzen eine solche Hypothese in Streitbergs Dehnstufentheorie. Streitbergs Ausführungen IF. 3, haben eine Eigenschaft, die der eine als Vorzug, der andere, wie van Blankenstein, als Nachteil bezeichnen mag: sie verarbeiten nicht das gesamte Material, sondern sie beschränken sich auf klare, eindeutige und darum beweisende Fälle. Für mich und viele andere dürfte die Frage daher insofern erledigt sein, als an der Dehnstufentheorie ebensowenig zu rütteln ist, wie an dem Grundgedanken von Brugmanns Nasalis sonans und, wenn es der Verfasser auch nicht zugeben will, an dem Grundgedanken meiner Ablautstheorie. Sie alle erklären eine Anzahl von Erscheinungen. Viele andere können und wollen sie nicht erklären, und so ist natürlich immer noch Raum für andere Hypothesen vorhanden. Lange Vokale in den kurzen Reihen könnten auch andern Ursachen ihren Ursprung verdanken als dem Silbenverlust. Der Verfasser neigt sich auch Streitbergs Dehnstufentheorie zu. "Sehr anlockend scheinen mir die Streitbergschen Ausführungen in Beziehung auf die dehnstufigen Suffixe in Fällen wie gr. ποιμήν : ποιμένα, ἡγεμών : ἡγεμόνα, πατήρ : πατρός usw." Weshalb aber Fälle wie θήρ, ἀστήρ, φώρ, l. *lēx*, *pēs*, *rēx*, *vēr*, *vōx* u. a. nicht unter das Gesetz fallen sollen, sagt uns der Verfasser nicht. Er bemerkt nur S. 146: "die Vorstellung (der Dehnung) scheint mir nach allem Vorangehenden entschieden falsch. Die weitaus zahlreichste Kategorie langstufiger Wörter im Indogermanischen ist uns überliefert in einer Form, deren Ursprung in anderer Weise, als mit, vom indogermanischen Standpunkt betrachtet, glottogonischen Experimenten, nicht beizukommen ist. Die Wortform (langer Vokal in Wörtern kurzvokalischer Reihen) scheint sich jeder Erklärung zu widersetzen, die ihre Entstehung mit den Ereignissen, die wir der Ablautsperiode zuschreiben, in Beziehung bringt. Sie muß älter sein als diese uns wahrscheinlich verhältnismäßig naheliegende sprachhistorische Periode. Wenn man also die altindogermanischen Wortformen für die Vergleichung mit anderen Sprachsippen rekonstruiert, muß man schon mit langen Vokalen in der *ē*-Reihe rechnen[1]). Hermann Möller hat dies KZ. 42, 174 ff. schon getan". Die Ausführungen sollen also eine Stütze für Möllers semitisch-indogermanische Hypothese dienen. Ich fürchte, sie werden eine schwache Stütze abgeben[2]).

---

1) Vom Verfasser gesperrt.

2) Ich möchte hier zu einer Bemerkung H. Möllers Semitisch und Indogermanisch S. VIII Stellung nehmen. Er sagt dort: "Als um die Mitte der 90er Jahre mir und vielen Mitforschern der Karren der indogermanischen Sprachwissenschaft immer tiefer in den Sumpf zu geraten schien, begann ich wieder ans Semitische zu denken usw." Wenn auch Möller hinzufügt: "dieses Bild bitte ich nicht wörtlich und nicht als gegen irgend jemanden gerichtet zu nehmen: ich führe es hier nur an, weil ich damals tatsächlich so dachte und eben unter diesem Bilde mir die Sache vorstellte", so ist doch ganz unzweifelhaft, daß diese Bemerkungen nur gegen Streitberg

v. Blankenstein hat sein Material nach zwei Gesichtspunkten geordnet; erstens sind die Wurzeln zusammengestellt, in denen dehnstufige Bildungen vorkommen, dann folgt die Übersicht nach den einzelnen Sprachen, hier geschieden nach einzelnen Kategorien, aber leider nicht streng genug, sondern vieles durcheinander.

Als sicheres Ergebnis möchte ich anmerken, daß v. B. mit dem Brugmannschen Gesetz, nach dem idg. *o* im Arischen in offener Silbe als *ā* erscheint, auch in der Fassung Kleinhans-Pedersens endgültig aufräumt. Das Gesetz ist in der Tat in keiner Weise zu halten.

Wenn ich dem Verfasser nicht in seinem Hauptergebnis zustimme, so muß ich zeigen, daß sich die angeführten Tatsachen sehr wohl mit Streitbergs Dehnstufengesetz vereinigen lassen, was sich ja nun, da das Material reichhaltig vorliegt, leicht tun läßt.

Sehr leicht kommt man mit den primären Verben ins Reine. Wenn etwas sicher steht, so ist es das, daß im Indogermanischen viel mehr athematische Bildungen vorhanden waren als in den historischen Zeiten. Das Lateinische und Germanische haben ja so gut wie keine athematischen Bildungen mehr, und auch im Griechischen sind sie abgesehen von den reduplizierenden und nasalierten Präsentien dünn gesät. Nur das Indische hat sie in größerer Anzahl, aber auch hier tritt ein Übergang in die thematische Flexion ein. So stehen nebeneinander *dāśati* und *dāṣṭi* 'bringt Opfer'; *mārjanti* (von Withney eingeklammert) und *mārṣṭi* 'wischt ab'; *rājati* und *rāṣṭi* 'ist König'; *sāhati* neben *sākṣva* 'überwältigt'. Ganz regelrecht nach Streitbergs Dehnstufentheorie sind *āstē*, griech. ἧϲται 'sitzt', *śāsti* 'schneidet', *rāuti* 'brüllt', *tāṣṭi* 'behaut', *nāuti* 'preist'. Es ist nun wirklich keine zu kühne Annahme, daß die Dehnstufe in andern Verben aus solchen athematischen Präsentien stammt, so in *dhāvati* 'rinnt, läuft', *yāčati* 'fordert' *čāyati* 'verehrt', *čāmati* 'schlürft', *nāthatē* 'sucht Hilfe'. Wenn v. B. auch *bhrāmyati* 'schweift umher', *tāmyati* 'verliert den Atem' anführt, so hätte ihn ein Blick auf Withney belehren können, daß wir es hier mit ganz anderen Fällen zu tun haben. Das Verb. *bhrāṃta-*, *tāṃtá-* weist auf eine *seṭ*-Basis.

Die awestischen Fälle übergehe ich, doch wird zweifellos auf sie dieselbe Erklärung zutreffen.

Im Litauischen stehen wieder in einigen Fällen Verben auf *-mi* und *-u* nebeneinander, so in *bégu* und *bégmi* 'laufe'; *édu* und *édmi* 'fresse'; *sédu* und *sédmi* 'sitze'. Dieses Erklärungsprinzip läßt sich weiter auf die nicht sehr zahlreichen Fälle thematischer unabgeleiteter Verben der übrigen

---

und mich gerichtet sein können, gegen Streitberg, den er HZ. Anz. 38, 116 ff. scharf, aber mit ganz negativem Erfolg rezensiert hat, gegen mich, weil er in seinem Buche S. XV polemisiert: "Hirts schwere Basen sind aus den leichten, nicht, wie Hirt will, umgekehrt die leichten Basen aus den schweren entstanden". Ich habe letzteres nie behauptet. Bei mir stehen schwere und leichte Basen unvermittelt nebeneinander, und nur das behaupte ich, was sonnenklar ist, daß durch Vokalausfall schwere Basen den Anschein der leichten erhalten können. Jedenfalls aber ist für die, die der Sache ferner stehen, die Tatsache festzustellen, daß H. Möller es aufgegeben hat, nach sehr viel versprechenden Anläufen das Problem des indogermanischen Ablauts auf dem Wege zu lösen, den nach ihm andere Forscher mit Erfolg beschritten haben.

Sprachen ausdehnen, während man natürlich von den abgeleiteten absehen muß. So liegt denn beim Verbum gar nichts vor, was gegen Streitbergs Dehnstufentheorie spräche. Vielmehr kann man gerade aus ihr die allerbesten Beweise entnehmen.

Etwas schwieriger steht es mit dem Nomen, und hier muß man sich allerdings etwas mehr in glottogonische Spekulationen einlassen.

Wie beim Verbum die athematischen Bildungen immer mehr verdrängt werden, so ist es auch beim Nomen der Fall. Das Slavisch-Litauische kennt gar keine konsonantischen Stämme mehr, das Germanische wenige, das Lateinische und Griechische etwas mehr, während sie im Rigveda in reicher Fülle vorhanden sind und uns eine Ahnung von dem geben, was man für das Indogermanische anzusetzen hat.

Nach Streitberg mußte aus einer Form *bhere* bei Betonung der ersten Silbe nach Schwund des *e* **bhēr* oder mit Ablaut **bhōr* werden. Aber wir müssen in dem Paradigma auch die Vollstufe im Akk. Sing. finden **bherm̥*, **bhorm̥* und in den obliquen Kasus derartiger Kategorien die Schwund- oder Reduktionsstufe. In idealer Regelmäßigkeit liegt ein derartiges Paradigma vor, z. B. in ai. Nom. *vr̥tra-hā́*, Akk. *vr̥tra-háṇam*, Gen. *vr̥tra-ghnáḥ*. Ebenso griech. πατήρ, Akk. πατέρα, Gen. πατρός. Es ist ja eine ganz bekannte Tatsache, daß ein solches Paradigma ausgeglichen wird. So haben wir Verallgemeinerung der **D.** in ai. *vā́k* 'Stimme', Akk. *vā́čam*, Gen. *vāčáḥ*, griech. φώρ 'Dieb', Akk. φῶρα, Gen. φωρός, Verallgemeinerung der Schwundstufe in lat. *nix*, *nivis*, griech. Akk. νίφα usw., Verallgemeinerung der Vollstufe in griech. ὄψ, ὀπός gegenüber **D.** in lat. *vōx*, *vōcis*.

Nun stimmen bei den Typen φόρος, φορός, φορά, um sie in Kürze zu bezeichnen, Akzent und Wurzelstufe in keiner Weise überein. Als regelrecht haben wir vielmehr anzusehen, einerseits den Typus φώρ, anderseits den Typus **bh(ₑ)rós* und **bh(ₑ)rā́*. Letzterer ist ja häufig genug belegt, z. B. griech. φυγή, lat. *fuga*. Im Laufe der Zeit sind nun immer mehr die konsonantischen Stämme in *o*- und *ā*-Stämme übergegangen, und es ist daher ganz naturgemäß, daß wir bei diesen den konsonantischen Stämmen entsprechend **D.**, **V.** und **S.** treffen.

Ich stelle im folgenden einige Fälle zusammen, die diesen Zusammenhang veranschaulichen sollen. Idg. *bhere* : **D.** in griech. φώρ, lat. *fūr*, danach ai. *bhāráḥ* M. 'Bürde, Last', griech. φωρά 'Diebstahl', περίφωρος 'ganz entdeckt', αὐτόφωρος 'auf der Tat ertappt', ahd. *-bāri* 'tragend', ahd. *bāra* 'Bahre' usw.; **V.** Akk. **bherm̥*, **bhorm̥*, dazu ai. *bhára-* griech. *φόρος, φορός.

Idg. *bhlege* 'glänzend' : **D.** ai. *bhrā́j*; dazu *bhrā́jatē*, aw. *brāza-* 'blinkend, schimmernd', **V.** griech. φλόξ.

Idg. *dhege* 'brennen' : **D.** als Wurzelnomen fehlt, ist aber wegen ai. *dah* vorauszusetzen; dazu ai. *dāhaḥ* 'Verbrennen', *nidāgháḥ* 'Hitze, Sommer', got. *ahtaudōgs* 'achttägig', ags. *dōgor*; **V.** in ai. *dah*, *dhákṣi*; dazu lit. *dãgas* M., *dagà* F. 'Ernte', ahd. *tag*.

Idg. *ede* 'essen' : **D.** in abg. *medv-ědĭ* 'Bär', eig. 'Honigesser', lit. *ė́dmi* 'esse', abg. *jamĭ*; dazu ai. *ā́dana-*, *ādya-* 'eßbar', lat. *cupp-ēdium* 'Näscherei' (?), an. *āt* 'Speise', ahd. *āʒ*, got. *uz-ēta* 'Krippe' usw.; **V.** ai. *ad*.

Idg. *leghe* 'liegen' : **D.** in lat. *lēx*; dazu lat. *collēga*, an. *lāgr* 'niedrig', ahd. *lāga* 'Liegen', mit *ō* an. *lōg* 'Platz', ahd. *luog* 'Lagerhöhle des Wildes' usw.; **V.** fehlt; davon griech. λόχος 'Versteck' usw.

Idg. *rege* 'herrschen' : D. in lat. *rēx*, ir. *rī*, ai. *rāj*, *rāṣṭi* 'ist König'; dazu ai. *rājatē*, *rāja-*, *rājan-*, lat. *rēgīna*.

In dieser Weise läßt sich noch reiches Material beibringen, was ich aber nicht im Rahmen dieser Anzeige tun kann. Bezeichnend für die "wirklich wissenschaftliche Methode des Sammelns", die der Verf. S. 149 für sich in Anspruch nimmt, ist die Tatsache, daß ein Wurzelnomen wie ai. *bhrāj* 'Glanz', das durch die Übereinstimmung mit griech. φλόξ als indogermanisch erwiesen wird, garnicht erwähnt wird. Ebenso fehlt ai. *vṛtra-hā*, auch griech. χθών, χιών, θήρ finde ich nicht.

Man kann ferner, und das ist ebenfalls ein unbedingtes Erfordernis, die einzelsprachlichen Bildungen allein betrachten. Was nützt es, die zahlreichen Bildungen des Germanischen mit langem Vokal anzuführen, wenn man sie nicht scheidet. Alle Bildungen, neben denen im Plural des Präteritums ein *ē* steht, sind doch mindestens verdächtig. So findet sich denn auch unter dem Belegmaterial "mhd. *gābe* f. 'Gabe', an. (spät) *gāfa*". Nun, das hätte doch den Verfasser stutzig machen müssen, und er hätte überall finden können, daß es got. *giba*, ahd. *geba*, mhd. *gebe*, as. *geba*, ags. *gifu*, an. *gjöf* heißt, daß also als Germanisch nur *gebā* anzusehen ist. Eine solche Methode ist jedenfalls nicht streng wissenschaftlich.

Ich greife noch eine Kategorie heraus, an der sich besonders leicht zeigen läßt, wie die Sache aufzufassen ist, und bei der der Verf. Streitberg vorwirft, daß er sich die Sache sehr leicht gemacht habe. Es sind die germanischen "Partizipia Necessitatis" der *e*-stufigen Verben, wie got. *nēms*, an. *frægr*. Was Streitberg darüber sagt, ist ja in der Tat nicht ausreichend; aber seitdem sind 18 Jahre vergangen, und Streitberg wird sich darüber auch eine andere Ansicht gebildet haben. Die Sache ist schon von Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 183 ff. ganz richtig dargestellt. "Das Suffix *-jo-*", sagt er, "bildet Verbaladjektiva von Wurzelnomina aus". Und anders ist auch die Sache kaum aufzufassen. So finden wir denn im Indischen *yajyaḥ*, griech. ἅγιος 'venerandus' : *yaj*, aber auch *yājya-* : *yāj*; *dṛśyaḥ* 'sichtbar' : *dṛś*, aw. *iṣya-* 'begehrenswert' : ai. *iṣ*, *yújyaḥ* 'verbunden' : *yúj*, griech. σύζυξ, lat. *coniux*; *gúhyaḥ* 'verborgen' : *guh* usw. usw.

Wie wir nun in den Wurzelnomina drei Ablautsstufen finden, so muß es demgemäß in diesen Bildungen der Fall sein, die davon abgeleitet sind. So finden wir denn ahd. *bāri*, vgl. griech. φώρ, ai. *bhāryá-* 'zukünftig', ahd. *gizāmi*, ahd. *trāgi*, an. *ætr* 'eßbar', vgl. abg. *medv-ědĭ*, ahd. *biquāmi*, got. *unqēþs*, mhd. *gæbe* 'annehmbar' usw., ai. *vāhya-* : *-vāh* usw. Ich behaupte natürlich nicht, daß jedes germanische Beispiel aus dem Indogermanischen stammt, aber der Typus ist alt und er hat zweifellos eine starke Vermehrung durch den Anschluß an das Präteritum auf *-ē* erfahren.

Natürlich kommt auch die Vollstufe in diesen Bildungen vor: ai. *védyaḥ* 'zuerkennen', ai. *dárśyaḥ* 'sehenswert', *-várya-* neben *vārya-*, aw. *xᵛābaⁱrya* N. 'das gute Empfangen' usw.

Was nun schließlich die abgeleiteten Verba mit Dehnstufe betrifft, so kann ich wirklich kein Gewicht darauf legen. Gewiß ist der Typus indogermanisch. Aber haben denn im Indogermanischen keine Neubildungen stattgefunden? Wenn man sich an die Sprache hält, die uns doch im Vokalismus und auch im Ablaut das meiste aus der alten Zeit bietet, das Griechische, so ist das Material v. Blankensteins sehr gering. Ich will dieses Material hier noch im einzelnen besprechen. Auszuscheiden haben

ἀστήρ 'Stern', θήρ 'Tier', ῥώψ 'Reisig, Gezweig', φώρ 'Dieb', δῶ 'Haus', da durch Streitbergs Dehnstufentheorie zur Genüge erklärt. Ebenso auch κῆρ 'Herz', obgleich die Dehnung vielleicht analogisch ist. In κρηπίς 'Art Halbschuh' sieht v. B. eine Dehnung, obgleich lit. *kùrpė*, serb. *kȑplje* auf eine schwere Basis weisen. Wegen ags. *hrifeling* würde ich keine leichte Basis ansetzen, da man zwar griech. η als Dehnstufe erklären kann, nicht aber lit. *ùr*, serb. *ȓ*. Falsch ist auch κηλάς 'Ziege mit Fleck', κηλίς 'Fleck', die wegen des κᾱλίς zu lat. *cālīgo* gehören.

Auffällig sind mir immer die *i*-Stämme mit Dehnstufe erschienen, so griech. δῆρις 'Kampf, Streit' : δέρω, μῆτις 'Rat, Einsicht', lat. *mētior* : griech. μέτρον, wozu noch ai. *ūrṇa-vābhi* 'Spinne'. Mit Recht sieht aber Brugmann Grdr.[2] 2, 1, 170, in dem *i* eine Erweiterung, vgl. auch griech. πόλις : ai. *pur*, sodaß auch hier konsonantische Stämme zugrunde liegen. Dasselbe ist der Fall bei ὠμ-ηστής 'rohes Fleisch essend', das dem ai. *āmād* genau entspricht. Dazu kommen ein paar *n*-Stämme, κηφήν 'Drohne', das v. B. zu lat. *hĕbes* 'stumpf' stellt, und κήλων 'Zuchthengst' : lit. *skel'ù* 'spalte'. Beide Etymologien sind offenbar sehr unsicher, aber wenn sie richtig sein oder die Worte zu leichten Basen gehören sollten, so ist die Dehnstufe nicht schwerer zu erklären, wie in ai. *rājā* neben *rāj*, lat. *rēx*, kelt. *rīx*. Der größte Bestandteil der Beispiele besteht aus *o*|*ā*-Stämmen: θρῆνος 'Drohen, Klage', ἀνθρήνη 'Wespe', as. *drān* 'Drohne' : ai. *dhraṇati* 'tönt', ahd. *treno*; griech. γλήμη 'Augenbutter', dazu γλάμων 'triefäugig'; die Zugehörigkeit zur *e*-Reihe ergibt sich nur aus lett. *glemas* 'Schleim'; scheint mir unsicher; griech. κῆλον 'Pfeil, Sonnenstrahl' : ai. *śaláḥ* 'Stab, Lanze, Stachel'; ξηρός 'trocken', ai. *kṣāráh* : ξερός; μηκάς 'Ziege' : s. *mekati* 'blöken'; lit. *mekénti* 'stammeln' ist wohl unsicher, da ein lautnachahmendes Wort vorliegen kann; νηρόν· ταπεινόν : lit. *nérti* 'untertauchen'; πηδόν 'Ruder' : *ped* 'Fuß'; πήληξ 'Helm', lat. *pēluis* 'Becken, Schüssel' : πελίκη 'Becher'; πηρός 'gelähmt, blind' : πόρος 'Gang'?; στῆρα· τὰ λίθινα πρόθυρα: στερεός; τηλία 'Würfelbrett' : ahd. *dil*, *dilo* 'Brett'. In allen diesen Fällen würde ich, soweit sie überhaupt sicher sind, unbedenklich Umbildungen von konsonantischen Stämmen sehen. Wirklich schwer zu erklären ist die Dehnung in *es*-Stämmen γῆρας 'Alter', μῆδος 'Anschlag', μήδεα 'Urinblase', ῥῆγος 'gefärbter Teppich', ἦθος 'Sitte'. Aber auch hier kann man bei den letzten Beeinflussung durch ein Wurzelnomen mit Dehnstufe annehmen, was allerdings bei γῆρας, da wir es mit einer schweren Basis zu tun haben, ausgeschlossen ist. Hier hat nun schon Osthoff IF. 19, 237 ff. eine ansprechende Erklärung gegeben, indem er *γεράω nach dem Oppositum ἡβάω zu γηράω umgebildet werden läßt, was ich vorläufig in Ermangelung von etwas besserem billige. Dunkel ist denn auch ἧπαρ gegenüber lit. *jecur*. Hier müßte man schon auf eine Form **jēkr* neben **jekr̥* rekurrieren.

So bleibt denn von den durch v. Blankenstein gesammelten Fällen im Griechischen sehr wenig übrig, jedenfalls nicht soviel, daß man darauf eine Theorie gründen könnte.

Alles in allem kann ich also in den Ausführungen des Verfassers, abgesehen von der Materialsammlung, die aber auch unterschiedslos den Stoff häuft und daher mit Vorsicht zu benützen ist, keine Förderung erblicken. Ich finde es schließlich auch bedauerlich, daß der Verfasser nicht die langen Vokale in der *a*- und *o*-Reihe in den Kreis der Betrachtungen gezogen hat. Man kann wohl auf dem Gebiete der Einzelsprache mit ge-

nügendem Sitzfleisch Sammlungen zusammenbringen, aus denen auch Ergebnisse hervorgehen, aber sobald wir uns über den Rahmen der Einzelsprache hinwegbegeben, kommt man mit bloßem Sammeln nicht aus. Hier heißt es Geist zeigen und Beobachtung. Das Material ist eben nicht mehr eindeutig. Es liegen zwischen der indogermanischen Ursprache und der Einzelsprache lange Zeiträume, und in diesen Zeiten kann sich der Sprachstoff gewaltig umgestaltet haben. Es ist außerordentlich bezeichnend, wie gering das Material des Verfassers aus dem Griechischen und Lateinischen ist, während Germanisch und Lituslavisch reiche Belege bieten. Sollte nicht hier auch der zeitliche Unterschied in der Überlieferung in Betracht kommen? Daß das Indische verhältnismäßig reich vertreten ist, das wird mit der Vereinfachung des Vokalismus in dieser Sprache zusammenhängen. Da man keinen Unterschied mehr zwischen *e* und *o* hatte, dehnte sich der zwischen Länge und Kürze um so mehr aus. Streitbergs Dehnstufentheorie steht aber auch nach diesem Angriff nur um so fester. Ich kann aus v. Blankensteins Ausführungen nichts entnehmen, was sie erschütterte, gebe aber gern zu, daß es noch Längen geben mag, die nicht auf dem mechanischen Wege der Dehnung zustande gekommen sind, wohin vor allem die indische *Vṛddhi* gehört.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Bender Harold H. The Suffixes *mant* and *vant* in Sanskrit and Avestan. Baltimore, J. H. Furst Company. 1910. 8°. VIII u. 116 S.

In seinem Buche über die *-mant-* und *-vant-*Suffixe im Altindischen und Awestischen, das wohl seine Doktorarbeit ist, faßt Bender seine Ergebnisse folgendermaßen zusammen (S. 34 f., 80): "Indo-Iranian and Avestan: final or penultimate[1]) *u*, *ū* took *mant*; the other vowels, *vant*. Vedic: final or penultimate *a*, *ā*, *ī* took *vant*; the other vowels, *mant*. Classical Sanskrit tendency to use *vant* with *a* or *ā* and *mant* with the other vowels. . . . (fürs Aw.) After a word ending in *u*, *ū* (or *ao*), or in a consonant preceded by *u*, *ū* (or *ao*), *mant* was used. After all other vowels *vant* was used". Ferner zeigt er, daß das Aw. den idg. Verhältnissen treuer geblieben ist als das Ai., während die ved. Sprache den Übergang vom indoiran. Gebrauch, wie er im Aw. erhalten ist, zum klassischen Sanskrit bildet (S. 100, 35). Voller Beweis für diese Behauptungen wird vom Verfasser mittels zahlreicher statistischer Tabellen und Wortlisten aus dem Aw., Ved. (sowohl Ṛg- wie Atharva-Veda) und Skr. geliefert. B.'s Wortsammlungen sind genau, fürs Aw. sogar vollständig; selbst wenn er das kleinere Petersburg-Wörterbuch anstatt der zweiten Auflage von Monier-Williams gebraucht hätte — was allerdings die Zahl seiner indischen Wörter wohl erheblich vermehrt hätte — so hätten sich auch dann seine Endergebnisse kaum wesentlich anders gestaltet.

Einer der wenigen wirklichen Fortschritte des Benderschen Werkes (meiner Meinung gemäß beinahe der einzige, der besonderer Hervorhebung verdient) ist B.'s Erklärung (S. 81 Anm. 2) von aw. *gaomavant-* aus **gaoman-vant-*, womit, wie er richtig behauptet (S. 59), die Bildung von ai. *yātumā́vant-* zu vergleichen ist; doch läßt er aw. *yātuman-*, das eine

1) 'Penultimate' bezieht sich hier nicht auf die Silbe, sondern auf den Buchstaben — also ist z. B. das *a* in *sóma-* 'final', aber in *téjas-* 'penultimate' (S. 9 Anm.).

wichtige Stütze seiner Vermutung (aw. *gaomavant-* : **gao-man-vant-* : aw. *gaoman-* = ai. *yātumávant-* : **yātu-man-vant-* : aw. *yātuman-*) wäre, unbeachtet.

Obwohl B. sich nur mit Ai. und Aw. beschäftigt (doch sind *ha-raʰuvatī* und *sikayaʰuvatī* [S. 83, 87, 95, 100] altper., nicht aw.), sollte er wenigstens erwähnt haben, daß diese Suffixe *-mant-* und *-vant-* noch im Mittel- und Neuindoiran. fortleben (ind.: Pischel Gramm. d. Prākrit-Sprachen §§ 396—398; Hoernle Comp. Gramm. of the Gaudian Lang. §§ 232—236; Beames Comp. Gramm. of the Mod. Aryan Lang. of India 2, § 20; iran.: Darmesteter Etudes iran. I, §§ 235—236; Saleman Grdr. iran. Phil. 1, 280, Horn ebd. 1 b, 183, 187 — im Iran. ist besonders die Beibehaltung der alten Verhältnisse *-āvand* : *-ōmand* zu bemerken). Zu seinen Literaturangaben (S. vii—viii) sind jetzt Macdonell Ved. Gramm. §§ 224, 235 und Reichelt Aw. Elementarbuch § 296 hinzuzufügen.

In B.'s Bemerkungen über einzelne Wörter ist die Vernachlässigung der betreffenden Literatur sehr bedenklich. So ist die Vermutung, daß **-ment-* in griech. ὀνοματ- und lat. *regi-ment-um* usw. erhalten ist, schon seit Jahren ausgesprochen worden (z. B. Hirt Handb. der griech. Laut- und Formenl. § 338; vgl. jedoch Brugmann Grdr.² 2, 237, 403); doch würde man nach Analogie des bekannten Verhältnisses griech. *-ϝεντ- : lat. **-u̯n̥ts-to-* (-εις : *-ōsus*) etwa *-μεντ- : **-mn̥ts-to-* (*-μεις : **-messus*, **-mēsus* [?]) erwarten. Ob griech. ὀνοματ- ein *-men-* oder ein *-ment*-Formans enthält, scheint mir durchaus zweifelhaft zu sein; m. E. erklärt es sich nur aus der idg. Basis **onōmen-* (Hirt Abl. § 311). Mit Recht weist B. die Vermutung Gaedickes zurück (Akk. im Veda 270), daß *-vant-* und *-mant-* ursprünglich Partizipien zu *av-* resp. *am-* gewesen seien (ähnliche Verneinung schon bei Bartholomae KZ. 29, 490 Anm. 2); dagegen ist die vortreffliche Hypothese Johansson's (Beitr. z. griech. Sprachkunde 110 f.), wonach *-vant-* und *-mant-* als *-t*-Erweiterungen von *-van-* resp. *-man-* aufzufassen sind (ähnlich Brugmann² 2, 461, 465, 664) von ihm ganz und gar unberücksichtigt gelassen. Wie ist der Verstoß von ved. Wörtern mit *r̥* gegen die von ihm aufgestellten Regeln (S. 29—33) zu erklären? Darüber gibt uns B. keine Erläuterung. Über ai. *śáśvant-* (S. 30 Anm. 2) ist besonders Brugmann Totalität 25—28 zu vergleichen (*śáśvant-* aus **sm̥-k̂-u̯ant-*). Über *dasmánt-* und *pípiṣvant-* (S. 33, 38) s. jetzt Oldenberg Abhandl. kgl. Gesellsch. der Wissenschaft. zu Göttingen, phil.-hist. Kl., N.F., 9, Nr. 5, S. 77, 168 f. (*dasmánt-* gehöre nicht hierher, sondern sei "von *dasmá* in der Art von *dakṣiṇít* u. dgl. abgeleitet"). Zum Adjektiv *távas-*, das wohl wirklich im Ai. vorliegt, s. besonders Geldner Ved. Stud. 1, 159; so erledigen sich B.'s Einwendungen (S. 32 Anm.) gegen "einen Stamm *távas*". Die Bedenken B.'s über *revánt-* (S. 41 Anm. 3) zeigen kaum einen wirklichen Fortschritt. Über Diastole vor *-mant-* und *-vant-* (S. 45 ff.) wären noch Oldenberg ZDMG. 60, 155—157 und Arnold Ved. Metre 127 f. zu Rate zu ziehen. Wenn sich B. mehr um die einschlägige Literatur bekümmert hätte, so würde er kaum *áśvāvant-* durch Diastole (S. 47) erklärt haben (vgl. Sibree Academy 1891, 2, 411, Fay Proc. Amer. Orient. Soc. 1894, S. clxxiii, Grassmann Rig-Veda übersetzt 2, 379); oder hängt er noch an der alten Übersetzung von *áśvāvant-* mit 'rossereich', obwohl ein rossereicher Fluß nicht eben leicht denkbar ist? Ai. *śatāvant-* (S. 50 Anm. 3) ist eher als *-van-* wie als *-vant*-Bildung aufzufassen (Oldenberg Abhandl. 397), und gehört also nicht hierher; ähnlich kann *tuvīrávant-* (S. 52 Anm. 1)

-vas-Formans enthalten (Bartholomae KZ. 29, 527, 562). Mit der angeblichen Systole in ai. *gaurimant-* (S. 52) ist noch das kurze *i* in ai. *gauriṣaktha-* (wie *gaurimant-* nur lexikographisch belegt) und *gáurivīti-* (neben *gáurīviti-*) zu vergleichen. Da das *a* in ai. *vallimant-* und das *i* in ai. *āmíkṣavant-* und *śípravant-* (S. 53) metrisch lang sind, so sind diese Wörter wohl regelmäßig; ferner sind mit ai. *sarasvativant-* und *vallimant-* noch ai. *sárasvatikṛta-* (neben *sarasvatīkṛta-*) resp. *vallikaṇṭhakārikā*, *vallidūrvā*, *valliśākaṭapotikā*, *valliśūraṇa-* (alle freilich nur lexikographisch belegt) und *vallija-* (neben *vallīja-*) zu vergleichen. Zu *vánanvant-* (S. 54, 58) vergleiche besonders Pischel Ved. St. 3, 198—204 (s. jetzt auch Geldner Rigveda in Auswahl 1, 153). B.'s Erklärung von *ápavant-* als **ap-a-vant-* (S. 57) ist entschieden abzulehnen, da *ápavant-* sich unmittelbar mit griech. ὀπόεις vergleichen läßt (Brugmann² 2, 462; zu ai. **ápa-* vergleiche noch, außer griech. ὀπός, ai. *anūpá-*, *dvīpá-* [aw. *draēpa-*], *pratīpá-* [aw. *paitipa-*] usw.). Ai. *iṣávant-* (ebd.) ist wohl aus *iṣá-* zu erklären (Geldner Rigveda 1, 30), und mit ai. *puṁsavant-* ist ai. *napuṁsaka-* zu vergleichen. Über den *gartanvánt*-Typus (S. 58) s. Brugmann² 2, 463. Das ἅπ. λεγ. *sīlámāvant-* (S. 59, 81 Anm. 2) ist wohl, wie Sāyaṇa (zu RV. X, lxxv, 8; danach Geldner Rigveda 1, 195. 2, 176) will, als *-vant*-Bildung zu **sīlamā* aufzufassen. Zur Bildung von ai. *apsumánt-* sind noch Brugmann² 2, 98 und Wackernagel Ai. Gramm. 2, 46 zu Rate zu ziehen. Über den steigernden resp. verschlechternden Sinn von *-vant-* und *-mant-* vgl. besonders Brugmann² 2, 664. 681. Wegen ihres *ϑ* sind aw. *stərəϑwant-* und *vībərəϑwant-* (S. 80, 84) eher Sekundär- als Primärbildungen (vgl. Bartholomae Altiran. Wb. 1606, 1448). Betreffs aw. *aršavant-* (S. 82 Anm. 3) hat B. gewiß Recht; vgl. noch aw. *ryaršavant-* (ähnlich schon Justi Iran. Namenb. 31, 245, 485). Aw. *raoxšnəmant-* (S. 82 Anm. 7) ist eher aus *raoxšna-* als aus *raoxšnu-* abzuleiten, besonders da Beispiele von *ə* aus *u* fehlen. Aw. *bānvant-* (S. 89), *pąsnvant-* und *ərəzvant-* (S. 90) sind als Beweis des Vokalverlustes ganz belanglos; bekanntlich gibt es keine aw. Schreibweise für *uv*. Über aw. *ərəzavant-* (S. 91) s. Justi 89. Neben *bərəzavant-* und *afsmainivant-* (ebd.) sind die Lesarten *bərəzvant-* (Mf. 3, K 13, 38, 14, H 5 zu Yt. XIII, 119; Mf. 3, K 13, L 18 zu Yt. XIII, 124) resp. *afsmanvąn-* (J 6, K 11 zu Ys. LVII, 8) zu beachten; über den beinahe heillosen Zustand der aw. Schreibweise scheint B. sich leider noch nicht klar geworden zu sein.

Diese Reihe von Fehlern, Auslassungen und Ungenauigkeiten erweckt kein besonderes Vertrauen in den Wert dieser Schrift. Es ist aber weitaus schlimmer, daß B. über das Verhältnis von den *-vant-* und *-mant*-Suffixen zu denjenigen auf *-van-* und *-man-* oder zu denjenigen auf *-vas-* kein einziges Wort zu sagen hat (vgl. Whitney § 1234, Lanman JAOS. 10, 516, J. Schmidt KZ. 26, 358, Bartholomae ebd. 29, 541, Johansson 115, Oldenberg Abhand. 101, Brugmann² 2, 321, 465). Vorläufig bin ich geneigt, mit Johansson und Brugmann, *-u̯ent-* und *-ment-* als *-t*-Erweiterungen von *-u̯en-* und *-men-* aufzufassen. Ist dies richtig, so sollten *-u̯en-* und *-men-* sich etwa (oder gar genau) wie *-u̯ent-* und *-ment-* ablösen; eine diesbezügliche Forschung wäre besonders wichtig, da sowohl *-u̯en-* wie *-men-* sich in allen idg. Sprachzweigen finden, während *-u̯ent-* dagegen nur im Indoiran., Griech. und Latein. und *-ment-* sogar nur (wenigstens in sicheren Beispielen) im Indoiran. vorhanden ist. Dann würden wir vielleicht bestimmt wissen, ob, wie B. meint (S. 35), *-u̯ent-* das ursprüngliche

Suffix war, wozu *-ment-* als dissimilatorische Nebenform nach *ŭ* (auch nach anderen Labialvokalen?) hinzukam.

Newark, New-Jersey. Louis H. Gray.

Gautier L. La langue de Xénophon. Genève, Georg & Comp. 213 S. 8⁰. 6.— Fr.

Der Verf. geht aus von der Feststellung, daß durch die dialektischen Inschriftenfunde einerseits, die Aufdeckung der Koine anderseits erst die richtige sprachgeschichtliche Perspektive für die Herleitung der nichtattischen Bestandteile des xenophontischen Wortschatzes und Ausdruckes gewonnen worden ist. Insbesondere ergibt sich bei genügender Schärfe der kritischen Betrachtung, daß sehr vieles, was man bisher für poetisch erklärte, vielmehr mundartlich ist. Dies läßt sich schon rein *a priori* erwarten angesichts des Lebenslaufes unseres Schriftstellers, von dem Gautier mit methodisch gezügelter Phantasie ein eindrucksvolles Bild entwirft, um uns zu zeigen, wie in dieser Condottierelaufbahn alle möglichen Dialekte ihre Geltung entfalten mußten, zumal da der Zusammenhang mit der Vaterstadt während der ganzen langen Zeit der Mannesreife verloren ging. Demgegenüber ist die durch die athenische Erziehung vermittelte Bekanntschaft mit den Dichtern nur für oberflächlich zu halten. Darf man auch die Annahme von Dialektismen nicht so übertreiben wie Cobet es getan hat, so ist doch als wirklich dichterisch ein Wort Xenophons nur dann anzusehen, wenn es außer bei ihm ausschließlich bei Dichtern vorkommt, da insbesondere die nichtattischen Elemente der Koine nicht aus der Poesie, sondern aus den Mundarten, zumal der jonischen, zu stammen pflegen.

Was zunächst die Dorismen anlangt, so scheinen mir auszuschalten die, welche er geborenen Spartanern in den Mund legt. Von den übrigen, die der landfahrende athenische Mann aus dem Munde seiner dorischen Kriegskameraden aufgeschnappt haben mag, seien angeführt: μείων und seine Ableitungen, die z. T. Xenophon ganz allein angehören, κατακαίνω; ἀμφιλέγω und verwandte, γραφεύς = γραμματεύς; ἔκπλεως; ἐπικαίριος = ἐπίκαιρος; λατρεύω = δουλεύω; λάφυρα = λεία; προηγορῶ; τρέω = φεύγω; τὰ δέκα ἀφ' ἥβης; παρεγγυῶ = παραγγέλλω; σκηνή 'Zeltgemeinschaft' (σκηνεῖν ist nur falsch erschlossen und durch σκηνᾶν zu ersetzen); φάλαγξ im Sinne von 'in Schlachtordnung aufgestelltes Heer' nicht vor Xenophon (im Makedonischen Lehnwort, da sonst *βάλαγξ); φρουρά = στρατιά; γεροντία; ἑλλανοδίκαι; δαμοσία; θεαροί; ἁρμοστήρ, wie denn überhaupt das Suffix -τηρ nur in der dorischen Mitte Griechenlands bis ins 4. Jahrh. hinein lebendig geblieben ist; Xenophon hegt dafür eine besondere Vorliebe, ohne daß man es ihm bei seiner alle Begriffe übersteigenden Regellosigkeit durchweg aufdrängen dürfte.

Unter den zugleich dorischen und jonischen nichtattischen Wörtern nennt Gautier an erster Stelle die Präpositionen bzw. Konjunktionen σύν; ἀμφί; ἀνά; ἔστε; παρά m. Akk. = *bei*; ἐς für εἰς mag nur orthographisch zu deuten sein; hinzutreten z. B. noch ἀλέξω = ἀμύνω; δάπεδον = ἔδαφος; δάσασθαι = νεῖμαι; ἐξαπίνης = ἐξαίφνης; ἕπομαι = ἀκολουθῶ; θιγγάνω = ἅπτομαι; θοίνη = εὐωχία; μυχός; παστάς = παραστάς; ποινὰς τίνω = δίκην δίδωμι; σίνομαι = βλάπτω; τέκνον = παῖς; χρῄζω = δέομαι; χῶρος = χωρίον. Interessant ist, daß eine ganze Reihe solcher dorisch-jonischer Ausdrücke in der Koine verschwindet, ein Beweis für die Übermacht, die das Attische auf sie ausübte.

Die genaue Angabe der jonischen Entlehnungen bei Xenophon ist schwierig, weil wir bei den übrigen attischen Prosaikern wie Thukydides, Platon, Aristoteles oft auch nicht bestimmt sagen können, was bei ihnen rein attisch ist, sodaß das Vorhandensein eines Wortes bei ihnen noch nicht als voller Ausweis gelten darf. Jonisch sind u. a. αἰθρία; ἁλίζω = ἀθροίζω; ἀγείρω; ἀντιστασιώτης; βεβώς = βεβηκώς; βλακεύω; ἔνθα, das bei Aristophanes nur an Stellen mit nicht natürlichem Ton vorzukommen scheint; ἐπεί rein zeitlich; εὐκρινής; ἰσχυρῶς = σφόδρα, πάνυ; ἔλεξα usw., durchaus fehlend bei Lysias und Demosthenes; περιέπω; σφισι = αὐτοῖς. Groß ist die Zahl der zugleich jonischen und poetischen Worte, die man also nicht ohne weiteres unter die letztere Gattung versetzen muß, so ἀγάλλομαι; αἰχμή; παραμείβομαι; ἀπονοστῶ; ἀρήγω; βιοτή; γεραίρω; κλήζω; κατακτείνω; ὁδοιπορῶ; ὄλβος; ὄχθος; πάμπαν; πελάζω; πορσύνω; στερίσκω; στέφω; τίνω; ὑπουργία usw. Auch die Menge der zugleich jonischen und hellenistischen Worte ist beträchtlich, so ἀγρυπνῶ; ἀλεεινός; ἀπαλύνω; δαψιλής; μεθύσκομαι; ὀρεινός; ὑπουργός; ηὐλίσθην für ηὐλισάμην; ἐβίωσα für ἐβίων; γηρᾶσαι für γηρᾶναι (oder mit Osthoff im ΓΕΡΑΣ besser γηρᾶναι?) ἐδυνάσθην für ἐδυνήθην; οἶδας, αμεν, ατε für οἶσθα, ἴσμεν, ἴστε; φαμένου für φάσκοντος.

Von den zahlreichen zugleich jonischen, poetischen und hellenistischen Ausdrücken greife ich nur heraus βρέφος; ἐντέλλομαι und ἐντολή; ἐπιστήμων; θανατῶ; θήρ; ἱλάσκομαι, καίριος; λήγω; λύμη; μόχθος; πένθος; πίων; σέβομαι; στάζω; κατασφάζω; τέρπω, τέρψις; φονεύω; χρίω; ψαύω.

Bei Besprechung der hellenistischen Bestandteile des xenophontischen Redeschatzes wendet sich Gautier, der auch Thumbs Vermutung eines Einflusses der niederen Volkssprache Athens auf Xenophon und die Koine verwirft, gegen die Ansicht Kretschmers, daß die gesprochene und geschriebene Koine stark von einander verschieden gewesen seien. Merkwürdig ist, daß Xenophon und dem Hellenismus mehrere ausgeprägt attische Bezeichnungen einfach fehlen, so ἀγανακτῶ, φενακίζω, συλῶ (ἀποσυλῶ hat er einmal An. 1, 4, 8). Gemeinsam haben beide an unattischem Gut z. B. αἰδήμων, ἀκμήν ursprünglich 'gerade eben', dann 'noch'; ἀπεκρίθη = ἀπεκρίνατο; βασίλισσα = βασίλεια [so zu lesen statt βασιλεία!]; γυναικών = γυναικωνῖτις; δαπάνημα = δαπάνη; ἀποδειλιῶ = φοβοῦμαι; δεισιδαίμων = θεοσεβής; vielleicht ἔμην = ἦν; ἕνεκεν = ἕνεκα (statt εἵνεκεν mit Kreuzung); ἠρέμα = ἡσύχως; μεγαλεῖος, είως = μεγαλοπρεπής, ῶς; χάριτα = χάριν usw. Von zugleich poetischen und hellenistischen Ausdrücken seien bloß angeführt ἀλαλάζω; ἄλγος; ἐντρέπομαι; εὐθαρσής; εὐφροσύνη; κρυφῇ; -αῖος; κατολοφύρομαι; σταφυλή, χρίσμα. In Maysers Papyrusgrammatik kann man hiezu viele Ergänzungen finden.

Ein zweiter sozusagen höherer Abschnitt des Buches beschäftigt sich mit Sprache und Stil. Xenophons geschriebene Sprache entfernt sich verhältnismäßig wenig von der gesprochenen. Charakteristisch für ihn, der mit naivem Eifer praktische Propaganda treibt, sind Einfachheit und behagliche Breite, und trotz einer gewissen Neigung zur Antithese nebst den übrigen gorgianischen Sach- und Klangfiguren, die bei ihm, abweichend von den dichterischen Worten, einem stilistischen Zwecke dienen, sowie zu bildlicher Redeweise verfällt er doch nicht ins Affektierte. Doppelformen begegnet man nicht selten und sie können auf den Schriftsteller selbst zurückgehen. Gautier geht nun der Reihe nach durch: I. ko-

ordinierte Synonyma A. gehäufte, B. emphatische, C. konzinne. II. Nichtkoordinierte, d. h. solche der Variation (z. B. δαπάνη — ἀνάλωμα), der zuliebe Xenophon sogar zu Dialektismen greift (κοσμεῖ — γεραίρει) und deren Motiv für ihn keineswegs das für uns so sehr ausschlaggebende eines manchmal kleinlichen Strebens nach bloßer Abwechslung ist. Jedenfalls besitzt er die Gabe, dieselbe Sache auf mehrere Weisen auszudrücken in erheblichem Grade; sein Wortschatz ist außerordentlich reich. Eine Vorliebe hat er für nominalen Ausdruck.

In den "Schlußfolgerungen" macht Gautier aufmerksam auf die sprachlichen Verschiedenheiten in den Werken Xenophons. Hellenica und Memorabilien sind attischer als Anabasis und Kyrupaedie. Zwischen Memorabilien einerseits, Ökonomikus und Symposium anderseits klafft ein großer Spalt. Ob man aus den sprachlichen Unterschieden chronologische Schlüsse auf die Abfassungszeiten ziehen darf, ist angesichts des Auseinandergehens der maßgebenden Gelehrten wie Dittenberger und Cuny zweifelhaft; Gautier möchte lieber mit Ed. Schwartz sämtliche Schriften einer verhältnismäßig kurzen Spanne des Alters zuschreiben. Die Frage, ob seine starken Abweichungen von der attischen Norm absichtlich oder unabsichtlich sind, möchte er nicht einseitig zugunsten der letzteren Möglichkeit beantworten, sondern glaubt, daß sich der Schriftsteller hier auch dem Geschmacke derer anpaßte, an die er seine Werke richtete, so daß er anders zu Athenern, anders zu Spartanern redete, ganz abgesehen davon, daß ein so schroffer Begriff des Klassischen, wie bei den Lateinern, den Attizisten und den Franzosen bei den Griechen überhaupt nicht herrschte, sodaß wir ehrlich gestanden in der größten Verlegenheit sind, zu sagen, was denn nun eigentlich reines Attisch sei. Eine gewisse Ähnlichkeit läßt sich aufstellen zwischen Ktesias und Xenophon, insofern die Sprache des ersteren ein Mittelding ist zwischen dem Jonischen, die des letzteren zwischen dem Attischen und der Koine. Thumb faßt Xenophon geradezu als den ersten Vertreter einer literarischen Koine, und Mahaffy nennt ihn einen Vorläufer des Hellenismus: tatsächlich ist er kein Klassiker, weder in seiner Geistesrichtung noch in seiner Sprache. Schon die Annäherung an die Wirklichkeit der Dinge und die Entschleierung der eigenen Persönlichkeit stellen ihn außerhalb des Rahmens der klassischen Formel. Sein Stil ist förmlich gespickt mit unattischen dialektischen Wendungen. Die poetischen Ausdrücke sind zwar selten, aber in der Regel dienen sie keinem stilistischen Zwecke, d. h. sie tragen nichts bei zur Erhöhung der Rede. Diese Abstumpfung gegenüber der Stilfarbe sucht Gautier zu begreifen aus dem Lebensgange eines Abenteurers, der so manchen Ausdruck, den er in seiner Jugend zu Athen als poetisch empfunden hatte, nachher draußen bei seinen Lagerkumpanen als dialektisch wiederfand und so das Gefühl für den Unterschied des Poetischen und Dialektischen mehr und mehr verlor. Jedenfalls weisen ihm, der nicht den Ehrgeiz hatte zu schreiben wie die andern, seine unzähligen Abweichungen vom Normalattischen einen Sonderplatz in der Entwicklungsgeschichte des griechischen Stils an.

Die 'Anhänge' bringen Verzeichnisse von Synonymen bei Xenophon und zwar sowohl solcher, die alle attisch sind, als solchen, bei denen einem attischen Wort ein dialektisches (wenn nicht mehrere) zur Seite steht. Auch hier tritt wieder der Reichtum seines Ausdrucks zutage. Ein hervorstechender Zug ist die Vorliebe für technische Bezeich-

nungen, die dem Klassizismus allezeit ein Greuel sind: hierin offenbart sich sein Sinn fürs Tatsächliche. Er ist Konkretist und mangelt der Abstraktionsfähigkeit (wie die Naturvölker), insbesondere scheut er auch nicht vor fremdländischen Titeln zurück, und zumal die Kyrupaedie würde eine eigne Untersuchung hierüber lohnen. Unter den bei ihm allein bezeugten Wörtern sind sicherlich manche eigenen Augenblicksschöpfungen (etwa ἐρασιχρήματος; ῥιψοκίνδυνος u. a. m.). Zu den ihm fehlenden attischen Wörtern gesellen sich noch z. B. ἀμφισβητῶ; αἰών; ἡ ἄνθρωπος; ἀσελγής; ἀντιβολῶ; θρυλῶ; κρύβδην; ληρῶ; προίξ; τηρῶ, zu denen noch eine Anzahl wenigstens auffallend selten gebrauchter kommt wie ἀρτίως; ἐλεῶ; μιαρός; ὀδύρομαι. Wiederum zum Hellenismus hinüber leiten die vielen Parasynthesika wie δενδροκοπῶ; ἁρματοτροφῶ usw. Auch superlativische Bildungen wie παγχαλέπως hat er gern; jonisch klingen νεόγαμος; δοριάλωτος u. a. Sein sittliches Ideal verkörpern καλοκἀγαθία und ἀνδραγαθία; φιλόπονος, φιλοπονία; ἐθελόπονος, ἐκ- und διαπονεῖν. Von morphologischen Eigentümlichkeiten ist zu nennen die Neigung zu Substantiven auf -σις, -μα, -σύνη, zu Adjektiven auf -ηρός und -αλέος, einen Typ, den Debrunner dem Attischen völlig abspricht, von dem ihm aber nach Gautier vielleicht θαρραλέος; ἀργαλέος; κερδαλέος zuzugestehen sind (?). Ein Lexilogus, in dem die Kategorien des Attischen, Dorischen, Jonischen, Hellenistischen, Poetischen berücksichtigt werden, beschließt die Arbeit. Diesem ist der Umstand zugut gekommen, daß der Verf. nicht nur das Glück gehabt hat, zu den Füßen der anerkanntesten französischen und deutschen Philologen und Sprachforscher zu sitzen, sondern daß ihm überdies zwei von diesen, Wackernagel und Bally, ihre besondere Förderung haben angedeihen lassen. Infolgedessen sah sich Gautier instand gesetzt, die sprachgeschichtliche mit der stilistischen Betrachtungsweise zu einer höheren Einheit zu verschmelzen. Sein Buch macht den Eindruck einer langsam ausgereiften Frucht sorgfältigster und umsichtigster methodischer Arbeit. Mag sich der Beurteiler auch im einzelnen mehrfach anders entscheiden, vor allem in der Frage, ob es die uns zu Gebote stehenden Mittel stets gestatten, die einzelnen Erscheinungen eindeutig dialektisch zu fixieren, so wird er sich doch des geschmackvollen und farbensatten Bildes von ganzem Herzen freuen, das uns hier von einem Autor entworfen wird, der uns von Jugend an so nahe getreten und dabei doch in mancher Hinsicht so fern geblieben ist. Denn es ist dem Verf. gelungen, hinter dem Schriftsteller den Menschen zu finden und Gildersleeves ein ganzes langes Leben lang immer wieder erhobene Forderung zu verwirklichen, daß alle grammatische Forschung zugleich Stilkunde sein müsse. Wenn es uns einmal beschieden sein sollte, bis zu einer Geschichte der griechischen Sprache und des griechischen Schrifttums emporzudringen, die diesen Namen in Wahrheit verdiente, so müßten erst sämtliche Schriftsteller nach dem Muster des vorliegenden schönen Buches auf das hin untersucht sein, was ihre Eigenart ausmacht und was sie dem Zusammenhange mit ihrer kulturellen und literarischen Umwelt verdanken. Dann dürften wir hoffen, daß die antike Literaturgeschichte sich zu demselben Range erheben würde, den die moderne im 19. Jahrhundert erstiegen hat, und daß auch sie noch ihren Gervinus, Fr. Th. Vischer, Scherer, Dilthey finden wird.

Hannover. Hans Meltzer.

Bennet Charles E. Syntax of Early Latin. Vol. I.: The Verb. Gr. 8°. XIX u. 506 S. Boston, Allyn and Bacon; Leipzig, Th. Stauffer 1910. 17.— M.

Der erste Band dieser neuen altlateinischen Syntax, der das Verbum behandelt, gliedert sich in folgende neun Kapitel: Kap. I. Kongruenz, Genus verbi, Impersonalia, Ellipse des Verbs. Kap. II. Die Tempora (besonders in Hauptsätzen). Kap. III. Der Indikativ in Nebensätzen. Kap. IV. Der Konjunktiv in Hauptsätzen. Kap. V. Der Konjunktiv in Nebensätzen. Kap. VI. Der Imperativ. Kap. VII. Der Infinitiv. Kap. VIII. Partizipium, Gerundium, Supinum usw. Kap. IX. Fragesätze. In einem zweiten Bande gedenkt der Verfasser die Kasus, Adjektiva, Pronomina und Partikeln zu behandeln. Wir haben es also mit einem groß angelegten Werke zu tun, das bestimmt ist, einen Ersatz zu bieten für die veraltete Syntaxis Priscorum Scriptorum Latinorum von Holtze. Wenn der Verfasser im Vorwort sagt, daß er sich bei der Ersetzung des veralteten Holtze bemüht habe "to bear in mind the stricter standards of syntactical investigation imposed by the wider and exacter knowledge of to-day", so kann man mit Freuden konstatieren, daß er dieses Ziel im allgemeinen erreicht hat. Das Werk genügt indessen doch nicht allen Anforderungen, die man heute an eine altlateinische Syntax stellen darf. Zunächst hat B. den rein statistisch-deskriptiven Standpunkt Holtzes an recht vielen Stellen beibehalten, wo die moderne historisch-entwicklungsgeschichtliche Darstellungsweise angebracht gewesen wäre. So trägt z. B. das ganze 3. Kapitel "The Indicative in subordinate clauses" (S. 60—144) den Charakter einer reinen Materialsammlung. Von seltenen Ausnahmen abgesehen (z. B. S. 120 und 136) fehlen hier jedwede Erörterungen über Entwicklungs- und Bedeutungsgeschichte. Charakteristisch für die Darstellungsweise des Verfassers ist gleich der 1. Abschnitt (S. 60—78), der über die Bedingungssätze handelt. B. ignoriert hier vollkommen die ursprüngliche Bedeutung der Wörtchen *si* und *nisi* (vgl. erst S. 272), weshalb er denn auch S. 65 Stellen wie Plaut. Capt. 454 *expediui . . . si dis placet* unter den Bedingungssätzen aufzählt, obwohl hier *si* die ursprüngliche deiktische Natur bewahrt hat; die Abhandlung von Dombart über die Wendung *si dis placet* in den Blättern f. bay. Gymn. 1880 S. 39 scheint der Verfasser nicht zu kennen, vgl. auch F. Gustafsson Paratactica Latina I (Helsingfors 1909) S. 19. Desgleichen erfahren wir bei B. nichts über die Entwicklungsgeschichte von *sin*, für die auf Wackernagels lehrreiche Ausführungen IF. 1, 420 ff. zu verweisen war. S. 61 hätte bei der Erwähnung der mit *nisi si* eingeleiteten Bedingungssätze die Entstehung dieser pleonastischen Ausdrucksweise klargelegt werden müssen, vgl. Brugmann IF. 24, 82. S. 100 (und S. 305) erfahren wir nichts von der Geschichte der Konjunktionen *donicum* und *donec*, vgl. außer Schmalz Lat. Synt.[4] § 327 besonders Wackernagel Verm. Beitr. z. griech. Sprachkunde (Basel 1897) S. 33 und Anm. S. 101 werden die Beispiele erwähnt, wo auf *postquam* noch einmal *post* folgt, z. B. Plaut. Trin. 975 *postquam ego me aurum ferre dixi, post tu factu's Charmides.* Es wird aber hier nicht gesagt, welche Bedeutung diese Erscheinung für die Erklärung der Konstruktionen mit *postquam* hat, vgl. von Planta Grammatik d. osk.-umbr. Dialekte 2, 484. Bei der Erwähnung der Beispiele mit *simul ac* und *simul* (S. 106) mußte gezeigt werden, wie sich die Hypotaxis aus älterer Parataxis entwickelt hat, vgl. Lindsay Syntax of Plautus S. 116 und Schmalz Lat. Synt.[4] S. 495 u. 572. Diese Herleitung einer Hypotaxis aus einer älteren Parataxis vermißt man auch sonst noch

oft bei B., z. B. S. 298 f. bei Behandlung der Sätze mit *quin* nach vorhergehendem *tam*. S. 127 werden die mit *quia* eingeleiteten Kausalsätze aufgezählt; hier tritt der Mangel an entwicklungsgeschichtlichem Verständnis wieder klar zutage. Es wird nämlich mit keinem Worte erwähnt, daß die kausale Bedeutung von *quia* sich aus einer älteren interrogativen entwickelt hat, obwohl sich das an einem Beispiele wie Plaut. Aul. 105 *discrucior animi quia abeundumst mihi* schön nachweisen ließ, vgl. Wackernagel Verm. Beitr. S. 22. Da B. auf die ursprüngliche Bedeutung von *quia* keine Rücksicht nimmt, findet man bei ihm natürlich auch das altlat. Interrogativum *quianam* (vgl. Wackernagel a. a. O. und Schmalz Lat. Synt.[4] § 265) gar nicht erwähnt. S. 132 f. werden die mit *quoniam* und *quando* eingeleiteten Kausalsätze aufgezählt; es wird aber nicht bemerkt, daß diese kausale Bedeutung von *quoniam* und *quando* sich aus der älteren temporalen entwickelt hat, geschweige denn, daß der Versuch gemacht würde, dies an einem Beispiele zu erläutern, vgl. Hale Die Cum-Constructionen S. 85. S. 139 vermißt man eine Herleitung der adversativen Bedeutung von *tametsi*; ein Beispiel wie Plaut. Men. 90 ff. *Dum tu illi quod edit et quod potet praebeas . . . Numquam hercle effugiet, tam etsi capital fecerit* mußte hierzu gleichsam auffordern, insofern es uns zeigt, daß *tam* ursprünglich zu dem Satze mit *numquam* gehörte und erst durch eine Verschiebung des syntaktischen Gefüges mit *etsi* verbunden wurde. Ein weiterer Nachteil des Werkes liegt in dem Mangel an psychologischer Erklärung syntaktischer Erscheinungen. Dieser tritt z. B. zutage bei der Behandlung von Peculiarities in the use of the Active (S. 4 ff.). Hätte B. Elters inhaltsreichen Aufsatz über die Gladiatorentesseren Rhein. Mus. 41, 517 ff. gelesen, so hätte er hier eine psychologische Erklärung für die Tatsache gefunden, daß viele Verba dort das Aktivum zeigen, wo wir vielmehr das Reflexivum oder das Passivum erwarten sollten. Wenn es auf den Gladiatorentesseren vom Tiro, der seine Prüfung bestanden hat, heißt: *spectavit* statt *spectatus est*, so steht hier nach Elter a. a. O. S. 540 das Aktiv einfach deshalb an Stelle des Passivs "weil der *spectandus* weit mehr auf sich selbst und seinen Gegner zu achten hat [als auf den *spectator*], und das Objekt in Folge dessen sich selbst als den Urheber der Handlung betrachtet". S. 448 werden Stellen erwähnt wie Plaut. Capt. 1008 *lucis das tuendi copiam*. Daß hier eine Kontamination aus *lucem tuendi* und *lucis tuendae* vorliegt, hätte B. aus Lindsay's Anmerkung z. d. St. ersehen können. An solchen Kontaminationen ist ja die Sprache des Plautus nicht arm, vgl. neuerdings die lehrreichen Ausführungen von Einar Löfstedt Glotta 3, 190 f. Als einen Grundfehler betrachte ich es sodann, daß B. eine allzu isolierende Darstellungsweise angewendet hat. Die italischen Dialekte werden in dem Buche fast gänzlich ignoriert, ein Mangel, der sich gleich auf den ersten Seiten bemerkbar macht. So war S. 7 (impersonal use of the passive) unbedingt ein Hinweis aufs Oskisch-Umbrische geboten, wo der unpersönliche Gebrauch des Passivs bekanntlich stark ausgeprägt ist, vgl. Brugmann Ber. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. 1893 S. 134 ff. und von Planta Grammatik d. osk.-umbr. Dial. 2, 428. Gerade solche Erscheinungen, die sich bei Plautus und Terenz nur selten finden, hätten hübsch durch die Syntax der Dialekte illustriert werden können. Das gilt z. B. von dem S. 229 erwähnten Gebrauche des bloßen Konjunktivs nach *curo*, den auch das Pälignische kennt, vgl. von Planta Nr. 253 *Herec fesn upsaseter coisatens* und hierzu Bücheler Rhein. Mus. 32,

640. Wie die italischen Dialekte sonst noch mit Nutzen für die Darstellung der altlat. Syntax hätten verwendet werden können, hat Leo in den Gött. gel. Anz. 1911 S. 744 bei seiner Besprechung des Buches gezeigt. Ab und zu wäre auch ein Hinweis aufs Spätlatein nicht unangebracht gewesen. Marx in seinem Aufsatze 'Die Beziehungen des Altlatein zum Spätlatein' Neue Jahrb. 23 (1909) S. 434 ff. und neuerdings Einar Löfstedt[1]) Glotta 3, 171 ff. haben uns ja gezeigt, welch enger Zusammenhang zwischen der älteren und der späteren Sprache besteht. So haben die von B. S. 458 zitierten Beispiele wie Plaut. Trin. 1159 *placenda dos . . . est*, wo die Gerundivform von intr. Verben vorliegt, im Spätlatein ihr Analogon (vgl. Marx a. a. O. S. 444) und das S. 103 erwähnte kausale *postquam* lebt in franz. *puisque* fort (vgl. Hale Die Cum-Constructionen S. 84 Anm.). Auch das klassische Latein hätte dann und wann mit Nutzen herangezogen werden können. So hätte S. 81 bei der Behandlung des Indikativs Imperfekti beim temporalen *quom* die Stelle Plaut. Aul. 178 *praesagibat mi animus frustra me ire, quom exibam domo* in Gegensatz gestellt werden können mit Cic. Div. 1, 31, 65, wo derselbe Vers mit dem Konjunktiv *exirem* zitiert wird, weil Cicero unbewußt dem Sprachgefühl seiner Zeit folgt, vgl. Hale Die Cum-Constructionen S. 257 und die treffenden Bemerkungen von Kroll Neue Jahrb. 1910 S. 319. Eine unglückliche Isolierung ist es ferner, wenn wir bei B. nichts Näheres darüber erfahren, wie die eine Konstruktion in das Gebiet einer anderen eindringt und ihr Konkurrenz macht, wie sich z. B. das temporale *ut* zum temporalen *quom* verhält, oder *quod* zu *quia*. Bei der breiten Anlage der Syntax wäre es auch sehr wünschenswert gewesen, wenn B. mehr Rücksicht auf die übrigen Teile der Grammatik (Laut-, Formen-, Wortbildungslehre) genommen hätte. So wäre z. B. S. 458 f. bei der Behandlung der Fälle, wo an Stelle der einfachen Verbalform das Partiz. Präs. mit *esse* erscheint (vgl. Plaut. Poen. 660 *ille est cupiens*) die Bemerkung nicht überflüssig gewesen, daß diese dem Lateinischen eigentümliche periphrastische Ausdrucksweise auch zur Erklärung der Konjunktive auf *-assim*, *-essim* herangezogen werden kann, vgl. hierüber neuerdings Skutsch Glotta 3, 99 f.; S. 376 und 377 erfahren wir nichts über die merkwürdige Bildung von *scilicet* und *videlicet*, und S. 349 hätte erwähnt werden können, daß *sodes* aus *si audes* die ursprüngliche Bedeutung von *audeo* zeigt, vgl. Brix zu Trin. 244. Daß die verwandten Sprachen nicht berücksichtigt sind, kann nach den bisherigen Proben für die isolierende Darstellungsweise des Verfassers weiter nicht Wunder nehmen; und doch hätte manchmal wenigstens das Griechische mit Nutzen herangezogen werden können, so S. 9 für die Ellipse des Verbs, vgl. Kretschmer Einleitung in die Altertumswissenschaft, hrsg. von Gercke und Norden 1, 205 f. S. 53 hätte der Satz "The Latin future perfect is by origin an aorist subjunctive" leicht durch das Griechische erläutert werden können, und S. 318 wäre es angebracht gewesen, bei Erwähnung der Stelle Plaut. Asin 52 *scio quod amet* daran zu erinnern, daß auch im Griechischen der ὅτι-Satz in das Gebiet des Acc. c. Inf. eingedrungen ist, vgl. neuerdings O. Immisch Neue Jahrb. 1912, S. 42. Eine eigenartige Ausnahme macht das Kapitel IV, wo der Verfasser in dem einleitenden Abschnitt über das Problem des lat. Kon-

1) [Vgl. auch "Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae" (Uppsala 1911) Sachindex unter 'Alt- und Spätlatein'. — K.-N.]

junktivs (S. 152ff.) nicht nur das Griechische, sondern auch das Sanskrit, Iranische, Germanische und Baltisch-Slavische zum Vergleich heranzieht; hier ist fast zu viel des Guten geboten. Manchmal wäre sodann eine genauere Beobachtung des Sprachgebrauchs notwendig gewesen. So heißt es S. 2 (in dem Abschnitt: Singular subjects connected by disjunctive particles) "we find sometimes the singular, sometimes the plural"; es werden dann aber mehr Beispiele für den Singular angeführt als für den Plural, und es wird auch nicht bemerkt, daß wir in diesem Falle eben nur den Singular des Verbs erwarten sollten, wie es im Altindischen Regel ist, s. Delbrück Vgl. Synt. 3 § 105. Delbrück vermißt hier (S. 238) für das Lateinische und Griechische Sammlungen, "namentlich solche, die das Regelmäßige verzeichnen". Aus Bennet's "sometimes — sometimes" ersieht man nicht, was die Regel bildet. Delbrück Vgl. Synt. 3, 239 sagt in dem Kapitel über Kongruenz: "In mehreren Sprachen läßt sich beobachten, daß das voranstehende Verbum im Singular steht, das schließende aber im Plural, so z. B. lat. *amor persuasit*, *nox vinum adulescentia* Ter. Ad. 470 gegen *aetas metus magister prohibebant* Andr. 54". Diese beiden Stellen werden auch von B. S. 1 zitiert, er verweist aber nicht auf Delbrück und bemerkt auch nicht, ob das Material aus Plautus und Terenz dieser Beobachtung Delbrücks wirklich entspricht. S. 52 fehlt der Hinweis darauf, daß das Plusquamperfektum bei Plautus oft nur aus metrischen Rücksichten statt des Perfekts steht, da es mit Vorliebe am Versschluß erscheint, vgl. Cramer Archiv f. lat. Lex. 4, 595. Auch sonst ist der Einfluß des Metrums nicht genügend berücksichtigt: es gilt hier dasselbe von Bennets Syntax, was J. B. Hofmann IF. Anz. 28, 66 von Schmalz Lat. Synt. 4. Aufl. sagt. — B. sagt in der Vorrede "Where adequate monographs existed, I have made use of them'. Eine richtige Benutzung der Vorarbeiten besteht nun aber in erster Linie darin, daß man die Ergebnisse derselben verwertet. Das ist bei B. leider manchmal nicht der Fall. So wird z. B. S. 6 Anm. die Schrift von Nausester zitiert, die Resultate dieser Schrift sind indessen in keiner Weise berücksichtigt. Hier mußte doch gesagt werden, daß bei Plautus die *r*-Formen des Passivs viel seltener sind als die des Deponens, daß eine das Passivum in klaren Gegensatz zum Aktivum stellende Ausdrucksweise bei Plautus überhaupt nicht vorkommt (vgl. Amph. 654 *quae me amat*, *quam contra amo* im Gegensatz zu Catull 45, 20 *amant amantur*), daß sich im ganzen Plautus nur fünf Beispiele von passiven *r*-Formen mit dem Zusatz *ab aliquo* finden usw. Desgleichen wird zwar S. 9 Anm. zu dem dürftigen Abschnitt über die 'Ellipse des Verbs' Meillets bekannte Abhandlung in den MSL. 14, 1ff. zitiert, die Ergebnisse, zu denen Meillet gelangt, werden aber mit Stillschweigen übergangen. Hier hätten doch die für Plautus charakteristischen Formen *potis*, *pote* erwähnt werden müssen (Meillet a. a. O. S. 16), es mußte betont werden, daß die 'Ellipse' des Verb. Subst. bei Plautus und Terenz mit Vorliebe in gewissen Wendungen stattfindet, z. B. in Sätzen mit allgemeinen Lebenswahrheiten, beim Verbaladjektivum auf *-to* (*factum* = *factum est*), in verneinenden Wendungen (z. B. Ter. Andr. 111 *nec satis ad obiurgandum caussae*) usw., es mußte vor allem betont werden, daß im Nominalsatz das Tempus stets das Präsens, der Modus der Indikativ, die Person meist die 3. Sing. ist, seltener die 1. und 2. Sing., vgl. Meillet a. a. O. S. 18f.; es mußte ferner gesagt werden, daß idg. **es-mi* ursprünglich ein Vollverbum war mit der Bedeutung 'ich existiere', daß er erst allmählich zur

Kopula herabsank und daß demnach der Nominalsatz die ältere Ausdrucksweise ist, vgl. z. B. Brugmann KVGr. S. 627 und neuerdings M. Barone La frase nominale pura in Plauto e in Terenzio, Rom 1909 (Rez. von Meltzer Berl. phil. Wochenschr. 1910, Sp. 1632 f.). Manchmal sind vorhandene Vorarbeiten überhaupt nicht zitiert; so war S. 4 f. (Peculiarities in the use of the active) ein Hinweis nötig auf den lehrreichen Aufsatz von Wölfflin: Der reflexive Gebrauch der Verba transitiva (Archiv f. lat. Lex. 10, 1 ff.), vgl. auch Brugmann Ber. der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. 1890, S. 230. S. 5 zitiert B. die Stelle Plaut. Amph. 521 für *expedio* = 'sich abwickeln', ohne zu bemerken, daß P. Langen Beitr. z. Kritik und Erklärung des Plautus (Leipzig 1880) S. 1 ff. ausführlich hierüber gehandelt hat. S. 122 mußte bei der Erwähnung der durch *si* eingeleiteten indirekten Fragen hingewiesen werden auf die S. 321 genannte Schrift von Gaffiot, vgl. für diesen Gebrauch von *si* jetzt auch Marx Neue Jahrb. 23 (1909) S. 445. Bei der Besprechung der Redensarten *nisi quod* und *nisi quia* (SS. 126, 128, 131) nimmt B. keine Stellung zu der Behandlung dieser Ausdrücke durch Langen Beitr. zur Kritik und Erklärung des Plautus S. 57 ff. Die Behandlung der kausalen Relativsätze im Indikativ (S. 137 f.) hätte mit einem Hinweis auf Hale Die Cum-Constructionen S. 108 versehen werden sollen. S. 208 Anm. 2 durften bei der Anführung der Literatur über Parataxis und Hypotaxis unter keinen Umständen Wackernagels Ausführungen, Vermischte Beiträge zur griechischen Sprachkunde (Basel 1897) S. 21 ff. übergangen werden usw. Die bekannten Kommentare von Lorenz, Brix, Ussing zu Plautus, von Dziatzko zu Terenz, denen wir soviel Belehrung verdanken, werden von B. nicht zitiert, auf Lindsay's Syntax of Plautus wird ausnahmsweise S. 423 verwiesen. Nicht besser steht es mit der Benutzung prinzipienwissenschaftlicher Werke: H. Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte finde ich nur éinmal (S. 208 Anm. 2) genannt, Wegeners Grundfragen des Sprachlebens und Wundts Völkerpsychologie überhaupt nicht.

Im einzelnen erlaube ich mir noch auf folgende Punkte hinzuweisen: S. 6 f. vermisse ich eine Bemerkung über die Verwendung der Deponentia in passivem Sinne, wobei auf pälign. *oisa aetate* (von Planta Nr. 255) hätte hingewiesen werden können; zuletzt hierüber Joh. Baptista Hofmann De verbis quae in prisca latinitate exstant deponentibus, Diss. (München) Greifswald 1910 S. 12 ff. — S. 7 f. mußte gesagt werden, daß mit der unpersönlichen 3. Sing. des *r*-Passivs im Altlat. ein Akkusativ verbunden werden kann, z. B. *vitam vivitur* bei Ennius Trag. 190 R. — S. 9 fehlt bei der Erwähnung des persönlichen Gebrauchs von *lubeo* (z. B. Plaut. Aul. 491 *quo lubeant nubant*) eine Erörterung darüber, wie sich dieser Gebrauch entwicklungsgeschichtlich zum unpersönlichen verhält, vgl. Delbrück Vgl. Synt. 3, 34 und Brugmann KVGr. § 865. — S. 17 war für das sog. Präs. tabulare ein Hinweis auf Delbrück Vgl. Synt. 2, 263 f. angebracht. — Ein Präsens de conatu ist bei Plautus außer der von B. S. 26 zitierten Stelle Capt. 232 auch anzunehmen in Men. 192 *superas facile ut superior sis mihi quam quisquam qui impetrant*, wie neuerdings von Einar Löfstedt Glotta 3, 183 f. nachgewiesen worden ist. — S. 32 f. hätten die Beispiele wie Plaut. Merc. 631 *promittebas te os sublinere meo patri* gesondert behandelt werden sollen, vgl. Delbrück Vgl. Synt. 2, 312 und Brugmann KVGr. § 743. — S. 38 mußte die modale Funktion des Futurums im Altlateinischen näher begründet und erklärt werden, vgl. H. Paul Prinzipien der Sprach-

geschichte[4] § 192. — In Fällen wie Plaut. Pers. 645 *haec erit bono genere nata* will B. S. 44 f. keine Verwendung des Futurums in potentialem Sinne anerkennen, er sucht hier vielmehr die rein futurische Bedeutung zu retten. Wenn man aber bedenkt, daß zwischen Tempus und Modus Wechselbeziehungen bestehen, wird man die Existenz eines 'Futurums der Wahrscheinlichkeit' zugeben müssen, vgl. die Erörterungen H. Pauls Prinz.[4] § 192. Nur eine leise Schattierung des potentialen Futurums ist das Fut. in allgemeinen Lebenswahrheiten, vgl. Plaut. Most. 289 *pulchra mulier nuda erit quam purpurata pulchrior*; man braucht also hier nicht mit B. S. 44 eine besondere Kategorie: The achronistic use of the future indicative aufzustellen. — S. 52 hätte bei der Behandlung des verschobenen Plusquamperfekts auf die Erklärung von Meltzer IF. Anz. 18, 63 hingewiesen werden können. Aus der Geschichte der deutschen Syntax läßt sich vergleichen das Eindringen der umschriebenen Formen des Präteritums in das Gebiet des einfachen Präteritums, wie es namentlich in der zwanglosen Sprachform seit dem Ausgange der mittelhochdeutschen Periode zu beobachten ist, vgl. H. Wunderlich Der deutsche Satzbau[2] 1, 214 ff. Wenn Wunderlich hier (S. 222) unter anderem "die Vorliebe für vollere Formen" als Grund für das Vordringen des periphrastischen Perfekts anführt, so trifft diese Erklärung in gewissem Sinne auch beim verschobenen lat. Plusquamperfektum zu. — S. 57 war bei Hervorhebung der Tatsache, daß das Fut. II bei Plautus oft nur metrischen Rücksichten sein Dasein verdankt, hinzuweisen auf Kroll Berl. Phil. Wochenschr. 1905 Sp. 102, vgl. auch dessen Aufsatz "Moderne lateinische Syntax" Neue Jahrb. 1910 S. 325. — S. 92 mußte unter den Belegen für temporales *quoniam* mit dem Präsens die Stelle Plaut. Truc. 402 ausgeschrieben werden, weil hier eine interessante pleonastische Hinzufügung von *iam* zu *quoniam* vorliegt: *quoniam iam decumus mensis aduentat prope*. Lindsay Syntax of Plautus S. 135 vergleicht diesen Pleonasmus treffend mit der Hinzufügung von *homo* zu *nemo*, z. B. in Plaut. Pers. 211 *nemo homo umquam ita arbitratust*. — In dem Abschnitte über die mit *quia* eingeleiteten Kausalsätze (S. 126 ff.) vermisse ich die Stellen mit *quia enim*, vgl. Lindsay Synt. of Pl. S. 120 und Wackernagel Verm. Btr. S. 22. — Bei der Erwähnung der mit *quippe qui* eingeleiteten Kausalsätze (S. 138) war zu bemerken, daß auch *quippe* allein kausale Funktion hat, vgl. Ter. Phorm. 362 *quippe . . ruri . . se continebat*. Wie sich diese kausale Bedeutung aus der ursprünglichen interrogativen entwickelte, zeigt Schmalz Lat. Synt.[4] § 269, vgl. auch neuerdings Kurt Lerche De *quippe* particula, Diss. Breslau 1910. — S. 140 f. mußte nachdrücklicher betont werden, daß *tam* im Altlateinischen im Sinne von *tamen* gebraucht wird, vgl. hierfür die von Schmalz Glotta 1, 335 verzeichnete Literatur. — Für den Gebrauch von *qui* als Einleitung von Wunschsätzen (S. 193), z. B. Plaut. Men. 451 *qui illum di omnes perduint*, ist jetzt zu verweisen auf Kroll Glotta 3, 18. — In Kapitel V (S. 208 ff.) vermisse ich die Beispiele mit dem Konjunktiv nach *quippe qui* (Plaut. Pers. 699; Asin. 66). — S. 252 ist die Erklärung der auf die Verba des 'Fürchtens' folgenden Konstruktionen (*timeo ne* oder *ut veniat*) nicht frei von Bedenken, vgl. R. Methner Neue Jahrb. 1909 S. 207. — S. 270 wird richtig bemerkt, daß *quamvis* 'obgleich' mit dem Konjunktiv im Altlateinischen selten ist; hier hätte aber hinzugefügt werden müssen, daß *quamvis* bei Plautus in der Regel zur Steigerung von Adjektiven und Adverbien dient, wo im Deutschen meist die Übersetzung mit 'wer weiß wie' paßt, z. B.

Plaut. Men. 318 *Quam uis ridiculus est, ubi uxor non adest*, vgl. auch Leos Bemerkung Gött. gel. Anz. 1911 S. 749 zu S. 116. — Zum Gebrauch von *quam* = *potius quam* (Plaut. Men. 726 *uidua uiuam quam tuos mores perferam*), vgl. jetzt Einar Löfstedt Glotta 3, 188. — Bei der Behandlung des Imperativs (S. 348 ff.) vermisse ich eine Zusammenstellung der Stellen, wo *ergo* beim Imperativ steht. — S. 375 heißt es bei Anführung der Beispiele für den Akk. c. Inf. nach verba sentiendi: "opinor (21): Present: Cas. 473, non opinor fieri hoc posse; Epid. 306; Hec. 772, neque has respicere deos opinor; Ad. 648". Dadurch wird der Anschein erweckt, als ob die Stelle Ad. 648 von derselben Art wäre, wie die vorher genannten Beispiele, was nicht der Fall ist; denn die Stelle lautet: *ut opinor eas non nosse te*, was wohl mit Schmalz, Lat. Synt.[4] S. 659 als eine Kontamination aus *ut opinor non nosti* + *opinor non nosse te* zu erklären ist. — S. 389 ist jetzt für *videor* mit dem Akk. c. Inf. = 'mir scheint, mich dünkt' zu verweisen auf Löfstedt Glotta 3, 178, ebenso S. 405 für *tenere* = *abstinere* mit dem Inf. auf Löfstedt ib. S. 184 f. — S. 409 fehlt bei der Behandlung von *licet* mit dem Inf. ein Hinweis auf *scilicet*, *videlicet* und *ilicet*, vgl. Skutsch Satura Viadrina (Breslau 1896) S. 134 Anm. 6. — S. 434 war für den Abschnitt "Adjective uses of the Present Participle" ein Hinweis auf S. 458 f. nötig.

Mit Bezug auf die Bemerkung des Rezensenten im Bull. bibl. et péd. du Mus. belge 15, 71 "les exemples sont cités d'après les meilleurs éditions" erlaube ich mir schließlich noch auf Leo Gött. gel. Anz. 1911 S. 745 ff. hinzuweisen.

Straßburg i. E. W. Havers.

Mendell Clarence W. Sentence Connection in Tacitus. New Haven, Yale University Press 1911. VIII u. 158 S. 8°.

Durchgeführt wird ein Gedanke von Morris, den er niedergelegt hat in seinem ausgezeichneten Buche On methods and principles of Latin Syntax (1901). Im Unterschiede von der landläufigen Anschauung, wonach verbundene Ausdrucksweise sich aus unverbundener entwickelt hat, sucht der amerikanische Gelehrte darzutun, daß in zusammenhängender Rede vielmehr stets Verbindung des Gedankens (*connection of thought*) geherrscht habe und daß der Fortschritt der von nichtausgedrückter und ausgedrückter Verbindung (*not expressed and expressed connection*) gewesen sei. Die satzverknüpfende Partikel, die sog. Konjunktion, spielt darnach in der Satzlehre eine ähnliche Rolle wie in der Kasuslehre die Präposition; wie diese ist sie weit eher nur der Exponent als der Ausdruck des inhaltlichen Verhältnisses.

Bei Tacitus wird die Unverbundenheit in weitem Umfang mit bewußter Absicht zu rhetorischen Zwecken ausgenützt. Mendell stellt sich die Aufgabe, im einzelnen nachzuweisen, wie reich der Schriftsteller ist an sozusagen latenten, für den geübten Blick jedoch sehr markanten Andeutungen der inneren Verknüpfung. Dabei ergeben sich bestimmte Gebiete des Sprachgebrauches: A. vorwärtseilende Erzählung (*rapid narrative*); B. Aufzählungen (*inventories*); 1) Zusammenfassung von Ereignissen (*summary of events*); 2) Zusammenfassender Bericht über ein Menschenleben (*summary account of a man's life*); 3) Beschreibung (*description*). C. Logische Verbindung (*logical connection*).

Der zweite Abschnitt handelt vom Ausdruck (richtiger wäre wohl: von der Andeutung) der Verbindung im ersten Satz (*connection expressed*

[*hinted*?] *in the first clause*). Dieses Kapitel enthält eine ganze Menge von Unterabteilungen, die sich beschäftigen mit den Beziehungen, Anspielungen, Fingerzeigen, die vom ersten Satz auf den folgenden hinweisen, sei es durch Demonstrativpronomina; Frage und Antwort; Wörter wie *licet*, *sane*, *modo*; Indefinita usw. Ähnlich angelegt ist das dritte Kapitel, das den (noch häufigeren) Ausdruck [wiederum die Andeutung?] der Verbindung im zweiten Satz (*connection expressed* [*hinted*?] *in the second clause*) vorführt. Die Kategorien, welche hier die Hauptrolle spielen, sind Wiederholung (*repetition*) und Gegensatz (*contrast*), auch sie wiederum in mannigfachen Ausprägungen. Ferner treffen wir besondere Worte (*special words*), entweder Adjektive wie *alius* (*ceterus*), *reliquus*, *par*, *similis* oder Adverbien wie *certe*, *nimirum*, *quippe*, *scilicet*. Auch die Personen-, Zeit-, und Modusverschiebungen beim Verb in der abhängigen Rede gehören hierher.

Zum Schluß veranschaulicht Mendell, der schon innerhalb der Abhandlung selbst eine nach vielen Hunderten zählende Menge von Stellen angeführt hat, seine allgemeinen Darlegungen an zwei zusammenhängenden größeren Texten (Ann. I, 21 und Hist. IV, 79), die er eingehend analysiert und interpretiert. Wie mir scheint, stellt diese Art der Betrachtung unter einem neuen und jedenfalls nie zuvor mit solcher Folgerichtigkeit durchgeführten Gesichtspunkt eine wirkliche Bereicherung der Mittel dar, zu einer vertieften Auffassung der schriftstellerischen Kunst des großen Seelenkündigers unter den römischen Historikern zu gelangen: besonders dadurch wird uns das Stilgesetz seines künstlerischen Schaffens näher gebracht, daß wir aufmerksam gemacht werden auf eine Fülle feinerer Züge und Bezüge teils psychologischer, teils ästhetischer Art, deren wir uns bisher nicht in demselben Maße bewußt geworden sind und deren Erkenntnis uns zu einem genaueren Einblick in ein wesentliches Element der Struktur des taciteischen Stiles verhilft. Möge Mendell Muße finden, auch die übrige Literatur, insbesondere die weniger rhetorisch gefärbte und naivere des Altlateins, in derselben Weise durchzuarbeiten; sicherlich würde dabei auf den Werdegang des römischen Schrifttums schätzbares Licht geworfen werden.

Hannover. Hans Meltzer.

Bongioanni A. Nomi personali germanici nella formazione di cognomi in Friuli ed altrove (Saggio di un futuro lessico dei cognomi italiani). Udine, Giuseppe Vatri 1911. 8°. 12 S.

Die große Ausdehnung der germanischen Namen über das italienische Sprachgebiet macht es wünschenswert, daß der Verfasser eines italienischen Namenbuchs diese als Ausgangspunkt seiner Untersuchung nimmt, wie es Bongioanni in seiner Probe denn auch tut. Leider gibt er aber nicht, wie er hätte tun sollen, eine Fortsetzung von Bruckners Buch über die Sprache der Langobarden, an das er unmittelbar hätte anknüpfen können, das er aber gar nicht zu kennen scheint, jedenfalls nicht nennt; Heintze, Die deutschen Familiennamen, ist die einzige Arbeit, die erwähnt wird. Überhaupt scheinen mir des Verfassers Kenntnisse des Germanischen zu beschränkt, als daß er hier Zuverlässiges bieten könnte. So identifiziert er z. B. S. 7 *Ulrico* und *Odorico*, während doch *Ulrico* ein älteres **Odal-*(*Uodal-*)*ricus*, *Odorico* dagegen ein **Auda-*(*Oda-*)*ricus* repräsentiert!

Auf italienischem Sprachgebiet aber zeigt Verf. sich als bewährten Führer, der uns die reichen Bildungsformen vor Augen stellt und manches Interessante sehen läßt. Mit Recht betont er (S. 4), daß ein zu einem Mono- oder Disyllabum gekürzter italienischer Name, sei er germanischer oder anderer Herkunft, sich nicht mehr auf die Vollform zurückführen läßt. *Gino* z. B. könnte man ebensogut von *Luigi* ableiten wie von *Ambrogio* oder *Biagio* oder einem anderen Namen.

Es wäre zu wünschen, daß Verf. erst nach gründlicher Beschäftigung mit der germanischen Namenforschung auf diese Probe seine große Arbeit folgen liesse, die dann nicht — wie der vorliegende Aufsatz — durch die Wissenschaft nicht fördernde Angriffe auf all-deutsche Bestrebungen verunstaltet sein dürfte.

Tilburg (Niederlande). M. Schönfeld.

Bähnisch A. Die deutschen Personennamen (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 296). Leipzig, B. G. Teubner 1910. 16°. VIII u. 140 S. 1.25 M.

Ein hübsches Büchlein, das dem Zwecke, eine wissenschaftlich-gemeinverständliche Darstellung zu geben, gut entspricht. Auf lebhafte Art plaudert der Verfasser über seinen Gegenstand, wobei er manchmal aus dem an Anekdoten überreichen Stoffe allerlei Schnurren zum Besten gibt. Wichtiger ist, daß B. die meisten wissenschaftlichen Arbeiten über deutsche Namenforschung kennt und so imstande ist, die Ergebnisse derselben einem weiteren Kreise vorzulegen; in der Literaturliste durfte allerdings die Arbeit von Heinrichs über die Entstehung der Doppelvornamen nicht fehlen.

B. schildert die historische Entwicklung und zeigt, wie erst Einnamigkeit herrschte, wie allmählich der Familienname aus Standesgefühl hinzutrat, wie zu der Mode das Bedürfnis des praktischen Lebens hinzukam, wodurch seit dem 12. Jahrhundert der feste Zuname in weiten Kreisen gesichert war, und wie unsere heutigen Namen hieraus entstanden sind. Daneben führt er unsern Namenschatz in seinen verschiedenen Bestandteilen vor: den altgermanischen Erbschatz, wozu teilweise auch die Eigenschaftsbeziehungen schon gehören, die fremdsprachigen Namen, namentlich solche, die unter dem Einfluß der christlichen Religion entstanden sind, dann die, welche die Herkunft angeben oder von Amt, Stand, Gewerbe usw. hergenommen sind. So sehen wir, wie die Namen, aus Unterscheidungsbedürfnissen entstanden, aber von Haus aus sinnvoll gebildet, zur Bedeutungslosigkeit herabsinken, zugleich aber eine neue Funktion bekommen, indem die Namengebung ein Pietätsakt gegenüber Verwandten und Freunden wird. Glücklicherweise hütet sich B. davor, mit Vetter [1]) die unmögliche, wohl auch unerwünschte Forderung zu stellen, daß wir unsere Vornamen wieder sinnvoll und bedeutsam gestalten und so den heranwachsenden Menschen erzieherisch fördern sollten.

Wo B. auf das benachbarte niederländische Gebiet hinübergreift, zeigt er sich weniger belesen. Es sei darum auf Winkler De Nederlandsche Geslachtsnamen und namentlich auf die Literaturangaben bei Verdam Uit de Geschiedenis der Nederlandsche Taal hingewiesen. Unrichtig ist die Behauptung (S. 14 und 46), daß im. ndl. *van* das *v* als *f*

1) F. Vetter Über Personennamen und Namengebung in Bern und anderswo, Bern 1910.

auszusprechen sei; *v* ist hier wie immer der stimmhafte labiodentale Spirant. Auch die ungenaue Begrenzung des Begriffes 'deutsch' führt bisweilen zu Verwirrungen, so z. B. S. 27, wo es heißt, daß in *Willich* neben *Wilke* das *k* zu *ch* erweicht sei: wir haben hier doch einfach den hochdeutschen neben dem niederdeutschen Lautstand. Zum Exkurs über die an Spitznamen so zahlreichen Indianernamen (S. 73) weise ich auf die interessanten Mitteilungen von Uhlenbeck über die Peigans hin (Verslagen en Mededeelingen der Kon. Acad. v. Wetensch. Afd. Lett. 4e reeks 11, 1 S. 4 ff.).

Tilburg (Niederlande). M. Schönfeld.

Hesselman Bengt. De korta vokalerna i och y i svenskan. Undersökningar i nordisk ljudhistoria (= Uppsala universitets årsskrift 1909. Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper. 5). Uppsala A.-B. Akademiska bokhandeln. 250 S. 5.25 Kr.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat während des letzten Jahrzehnts eine Reihe von größeren oder kleineren Beiträgen zur schwedischen Lautgeschichte veröffentlicht; da sie jedoch ausnahmslos in schwedischer Sprache und zum Teil in einer im Ausland wenig gelesenen Zeitschrift ("Språk och stil") erschienen sind, dürften sie dort ziemlich unbeachtet geblieben sein. In Schweden haben sie dagegen in erheblichem Maße die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen. Und mit Recht; denn sie bedeuten zweifellos einen wichtigen Beitrag zum richtigen Verständnis der Entwicklung der schwedischen Sprache. Etwas wesentlich Neues bringt der Verfasser mit der umfänglichen Heranziehung und verständnisvollen Verwertung des einschlägigen Dialektmaterials. Der Umstand, daß einerseits andere Interessen im Vordergrund standen, und daß es andrerseits bisher an nach Wert und Umfang ausreichendem Material mangelte, ließen diese Seite der Sache früher nie zur vollen Geltung gelangen. Es blieb meistens bei einzelnen Kombinationen, und auch diese entbehrten nicht selten der festen Grundlage. Oder man begrenzte seine Aufgabe auf die Untersuchung — im besten Falle die wirklich durchgeführte monographische Behandlung — einzelner Mundarten. Eben dadurch aber wurden die neuen Wege gebahnt; und dies um so mehr, je mehr eben die zentralen Mundarten Schwedens in Angriff genommen wurden. — Das Verdienst Hesselmans ist es nun, der erste gewesen zu sein, der sich mit dem in letzter Zeit (z. T. auch durch ihn selbst) gesammelten, meist noch unveröffentlichten zentralschwedischen Stoffe eingehend vertraut gemacht hat. Dadurch hat er einmal in großen Zügen verfolgen können, wie sich die Mundarten gruppieren — was schon früher von dem bedeutendsten Dialektkenner der älteren Generation, Lundell[1]), versucht wurde — zum anderen hat er daraus die wirklich wertvollen Gesichtspunkte für die Beantwortung der wichtigen Frage gewonnen: Wie haben wir uns die Beziehungen zwischen den Dialekten und der Reichssprache im Laufe der schwedischen Sprachentwicklung zu denken?

---

1) Ohne die Leistungen dieses Mannes, vor allem ohne sein phonetisches Alphabet ("svenska landsmålsalfabetet", 1879 veröffentlicht) wäre der mundartliche Stoff Schwedens nicht in dem Maße wissenschaftlich verwertbar, wie er es seither ist.

Es würde hier zu weit führen, fremden Lesern die Ergebnisse der früheren Arbeiten Hesselmans im einzelnen vorzulegen. In der Tat hat er sich in der Mehrzahl seiner Schriften mit denselben Hauptproblemen beschäftigt; was sich auch wohl daraus erklärt, daß seine ersten Ausführungen nicht überall durchdrangen. Besonders Axel Kock verhielt sich — und verhält sich noch immer — in wichtigen Punkten ablehnend. So hat denn H. seine Beweisführung immer mehr zu vertiefen und durch Heranziehung neuen Stoffes zu stützen gesucht. Teilweise ist seine vorliegende Arbeit eben eine solche breite und von Hs. Seite gewiß abschließende Darstellung seiner Ansichten über einige jener Hauptpunkte. Dabei kommt jedoch auch vieles zur Sprache, was früher nicht berührt oder nur gestreift wurde.

Das Problem, das für den Verf. immer im Vordergrunde gestanden hat, ist folgendes: wie ist die jetzt (in der Reichssprache) tatsächlich überall eingetretene sog. Dehnung der alten kurzen Silbentypen (*tăl-*, *bĭt-*, *tăla*, *bĭti* usw.) des Näheren verlaufen? Kocks noch immer aufrecht erhaltene Antwort lautete: in offener Silbe wird der Vokal, in geschlossener der Konsonant gedehnt. Auch H. bleibt bei seiner gegenteiligen Behauptung: verschiedene Gegenden verhalten sich verschieden; in einigen wird der Vokal, in anderen der Konsonant gedehnt, ohne daß dabei der von Kock als ausschlaggebend betrachtete Unterschied hinsichtlich des Silbenbaues eine merkliche Rolle spielte; die südlicheren Gegenden dehnen durchgehend den Vokal, in den nördlicheren (etwa von nördl. Östergötland ab nordwärts bis Hälsingland, und zwar besonders im Mälargebiete)[1] ist der Wechsel größer: *ă* und *ǎ* werden auch hier (fast) immer gedehnt, im übrigen kommen hier teils weitere lokale Unterschiede, teils besonders die Natur des folgenden Konsonanten in Betracht (*bĭt-* z. B. wird in einigen Gegenden zu *bett-*, in anderen aber wie im Süden zu *bēt-*; *bĭt-* und etwa *bĭdh-* werden an demselben Orte nicht notwendig gleich behandelt). — Ich muß mich hier entschieden der Auffassung Hesselmans anschließen[2].

Daß die Quantitätsänderung in gewissen Fällen mit einer Qualitätsänderung Hand in Hand geht, wurde längst beobachtet (vgl. Kock Tydning af gamla svenska ord S. 31 Fußn., 1881, Stud. öfver fornsv. ljudlära S. 454 ff.). Und zwar betrifft die letztere besonders *ĭ* (vgl. obige Beispiele) und *y̆*. Wie der Titel angibt, ist die vorliegende Schrift ausschließlich der Entwicklung dieser Laute gewidmet; da sie natürlich auch in alten Langsilblern vorkommen, sind sie auch dann in die Untersuchung einbezogen worden. Die diesmalige Problemstellung des Verf. durchkreuzt also die oben angeführte, nach der die Silbendehnung in der Mitte stand. Jetzt liefert die qualitative Behandlung der *ĭ* und *y̆* überhaupt das Thema[3].

---

1) Ich fasse hier diese 'medelsvenska' und 'uppsvenska' Dialekte Hs. unter dem Ausdruck 'zentralschwedisch' zusammen.

2) Ich möchte jedoch hervorheben, daß der Gegensatz zwischen Kock und Hesselman vielleicht nicht ganz so schroff ist, wie aus obiger Gegenüberstellung ihrer Formulierungen hervorzugehen scheint; denn ich halte es für möglich, daß K. die Hesselmansche Formulierung für die betreffenden Mundarten z. T. gelten lassen will. Er bestreitet aber, daß der Stand der jetzigen Reichssprache durch sie zu erklären sei.

3) Der Untertitel 'Undersökningar i nordisk ljudhistoria' bedeutet keine Erweiterung. Er ist also einigermaßen irreführend.

Tatsächlich kommen jedoch nicht weniger als die ersten 164 Seiten auf die kurzsilbigen Typen mit *ĭ* und *y̆*. Dann wird der langsilbige Typus behandelt; die Durchführung dieser Zweiteilung ist aber nicht ganz leicht. Wenn die Bedeutung der Silbenquantität für die Entwicklung der Vokale ins rechte Licht gesetzt werden soll, muß jene Einteilung natürlich bereits v o r dem fraglichen Prozesse einsetzen. Prinzipiell hat das natürlich auch der Verf. eingesehen. Praktisch hat er sich hier aber meiner Meinung nach die Arbeit etwas zu leicht gemacht. Dies dürfte aus einer Inhaltsangabe der Abhandlung hervorgehen, an die ich im Nachfolgenden meine kritischen Bemerkungen zu knüpfen gedenke und zu der ich nunmehr übergehe. Da die meisten vorzubringenden Einwände in einer soeben erscheinenden Schrift des Rez. eingehender erörtert werden, so möge es gestattet sein, für Einzelheiten auf diese zu verweisen (Hj. Lindroth Johannes Th. Bureus, den svenska grammatikens fader, = Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet h. 140—41, Lund 1911—12; s. bes. S. 227, 228 f., 232, 234).

Die (nach des Verf. Meinung) kurzsilbigen Typen (mit *ĭ* und *y̆*) werden weiterhin in der Hauptsache in fünf Untertypen zerlegt[1]): I. *bĭt* 'Biß'. II. *lĭva* 'leben'. III. *bĭtin* 'gebissen', *vĭku* 'Woche' (obl. Kas.). IV. *vĭdja* 'Weidenrute'. V. *sĭgęl* 'Segel', *sĭgla* 'segeln'. Im ersten Kap. formuliert Verf. zusammenfassend seine 'Lautregeln' für die zwei ersten Untertypen und erörtert einige damit im Zusammenhang stehende Fragen (besonders das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen zentralschwedischen *e*- und *ä*-Laute). Darauf behandelt er alle Untertypen — also auch die zwei ersten — in je einem Kapitel für sich.

Die Regeln sind für I, II: *ĭ*, *y̆* werden zu *e* (das dann in Uppland mit altem *ä* zu einem Zwischenlaut zusammenfällt) bez. *ö*; für III: *ĭ* und *y̆* bleiben *i*-, *y*-Laute (mit wechselnder Quantität, vgl. oben). Das folgende *i* bez. *u* hat erhaltend gewirkt. Man muß sich aber gegenwärtig halten, daß die Lautregeln des Verf. nicht das ganze schwedische Sprachgebiet angehen, sondern nur die z e n t r a l e n Gegenden, jedoch auch nicht die Reichssprache (soweit von einer solchen für die betreffende Zeit die Rede sein kann), sondern nur die ungestörte Entwicklung der dortigen M u n d a r t e n, die die jetzige Reichssprache in verschiedener Mischung und, isoliert betrachtet, in scheinbarer Regellosigkeit widerspiegelt. Daß im s ü d l i c h e n Schweden auch bei diesem Typus III eine (auch die Endsilbenvokale betreffende) qualitative Verschiebung eintritt, hat Verf. selbst an anderem Orte (z. B. in Sveamålen S. 66) dargelegt. Typus IV. Hier stellt Verf. — i n n e r h a l b des zentralen Gebietes (s. oben) — in verschiedenen Gegenden eine verschiedene Entwicklung fest: in dem Gebiet, das er 'uppsvenska' nennt (wesentlich Uppland, Gästrikland, Dalarna, das östl. Västmanland und das östl. Södermanland) bleiben *i*, *y* als solche erhalten; in den 'medelsvenska' Mundarten (inneres Södermanland, Närke, nördl. und östl. Östergötland, wohl auch ein Teil des westl. Västmanland) gehen sie in *e*, *ö* über. Aber auch eine weitere Abgrenzung hält Verf. für erforderlich: auch im inneren Uppland soll *yrj*- zu *örj*- werden. Auch *ylj*-, *ynj*- fügen sich nicht ohne weiteres jenen Regeln. — Woher kommt

1) Als Musterbeispiele werden auch vom Verf. nur Wörter mit *ĭ* aufgeführt. Eine Einteilung nach dem Stammvokal ist nicht vorgenommen worden.

nun das? So sehr ich auch bei den ersten drei Typen von der Richtigkeit der Ergebnisse des Verf. überzeugt bin, wozu es für mich auch der vorliegenden Arbeit gar nicht bedurft hätte, so vermisse ich doch von nun ab die ausreichende Berücksichtigung einer Erklärungsmöglichkeit, die m. E. eingehend erwogen werden müßte. Nach bestimmten Gründen eines längst abgeschlossenen phonetischen Vorgangs zu fragen, ist zwar oft vergeblich; hier aber scheint mir die Frage am Platze zu sein: ist man von vornherein berechtigt, völlige Einheitlichkeit der Silbenquantität innerhalb des fraglichen Typus anzunehmen, so daß also alter kurzer Vokal + kurzem Konsonanten + (zur nächsten Silbe gehörigem) *i̯* zur Zeit der event. qualitativen Verschiebung wirklich auch durchgehend diesen alten Typus bewahrt hätte? Meiner Meinung nach nicht. Es muß eben erst untersucht werden, ob oder inwieweit etwa jene Verbindung durch ein anderes sicher bezeugtes Lautgesetz schon früher umgestaltet worden ist, und zwar durch Dehnung eines Konsonanten vor folgendem *i̯*. Für die südlicheren Gegenden (die 'götischen' Mundarten) ist dieser Vorgang schon für die altschwedische Zeit sichergestellt (s. Noreen Altschwed. Gramm. § 296, 1). Wie steht es aber mit den zentralschwedischen? In der Tat glaube ich, daß er hier wohl weit beschränkter ist, daß also der Verf. mit Recht die Mehrzahl der Fälle auch nach einer solchen Untersuchung zum kurzsilbigen Typus rechnen könnte, wenn auch oft kein sicheres Ergebnis zu erzielen sein wird. Es wird hier demnach in erster Linie eine methodische Forderung gestellt. Für wenigstens zwei Fälle dürfte aber die Untersuchung gegen des Verf. apriorische Annahme ausfallen und dadurch auch sein — descriptiv betrachtet wahrscheinlich richtiges — Ergebnis bei phonetischer Betrachtung in ein anderes Licht gerückt werden: erstens in den Fällen mit stimmloser Explosiva, z. B. *vitia* '(Fallen oder Netze) nachsehen (ob sich Raubzeug oder Fische gefangen haben)', *gytia* 'Schlamm', zweitens eben bei der widerspenstigen Verbindung (s. oben) *yri̯*- (bei *yli̯*- und *yni̯*- kommen besondere Umstände in Frage). Verf. nimmt wohl an, daß die jetzige Aussprache mit langem Konsonanten im Zentralschwedischen überall erst durch die sog. Silbendehnung entstanden sei (*vĭtia* zu *vĭttja*, *y̆ria* zu *by̆rria*, *bö̆rrja* wie etwa *bĭtin* zu *bĭttin*). Weshalb wird aber dann zwar *nå̆t* 'Netz' (mit *ă*, s. oben) zu *nă̊t*, aber etwa *lå̆tja* 'Faulheit' zu *lå̆ttja*? Ich glaube die Fälle mit stimmloser Explosiva sicher, diejenigen mit *r* + *i̯* wahrscheinlich als schon früher gedehnt auffassen zu sollen. Daß die tatsächliche Entwicklung der Stammsilbe (*vĭtia* zu *vĭttja*, *by̆ria* teilweise zu *börrja*) dem nicht widerspricht (bezw. nicht zu widersprechen braucht), wird die Entwicklung beim sicher langsilbigen Typus zeigen. Zunächst bespreche ich aber den z. T. dem vierten nahestehenden Typus V (*sigęl*, *sigla*; wohin auch, obgleich keine Musterbeispiele aufgeführt werden, Fälle wie *glĭtra* 'glitzern', *vĭtne* 'Zeuge' gehören). Auch hier hätte ich eine vorausgehende sorgfältige Erwägung der Möglichkeit älterer Dehnung, und zwar vor *l*, *r*, *n* gewünscht; gelegentlich ist allerdings davon die Rede (S. 157). Daß ein Vergleich zwischen den götischen und den zentralschwedischen Dialekten auch hier dahin ausfallen würde, daß in diesen wirklich ältere Dehnung zum mindesten weit spärlicher ist als in jenen, wo sie allgemein sein dürfte (worauf denn auch die altschwedischen, wohl meistens götischen Belege hindeuten, s. Noreen Altschwed. Gramm. § 296, 2—4), halte ich u. a. durch die von H. beigebrachten mundartlichen Beispiele mit langem Vokal (*stăpla* 'stolpern'

aus *stäpla* u. dgl.) für ausgemacht; denn dieser muß eben durch die spätere 'Silbendehnung' zustande gekommen sein. — Für die Entwicklung von *ĭ*, *y̆*, das spezielle Problem des Verf., ließ sich bei diesem Typus keine zusammenfassende Regel aufstellen. Verf. zeigt, daß Übergang in *e*, *ö* zwar die Regel ist, daß aber daneben Erhaltung vorkommt, und zwar besonders in gewissen Verbindungen. Erstens vor den tönenden Spiranten *ð*, *ʒ*, wo nämlich diese — was in einem kleineren Gebiete der Fall ist — schon früher unter Hinterlassung von Ersatzdehnung geschwunden sind; z. B. *skrĭðna* 'gleiten usw.' zu *skrīna*. Auch hier muß ich ein kleines Bedenken erheben. Verf. nimmt S. 148 an, daß die jetzigen Wörter *diger* 'dick, groß', *digna* '(aus Mattigkeit u. dgl.) niedersinken' ihr *i* eben jenem Vorgang verdanken (bei *diger* kommen jedoch besondere Umstände hinzu), und zwar in der Art, daß in einem **dīr*, *dīna* (tatsächlich in finnländischen Dialekten belegt) das *ʒ* (*g*) 'analogisch' — das heißt wohl z. T. durch Einfluß der Reichssprache — wiederhergestellt wurde. Wie stellt sich aber Verf. zu den im bald erscheinenden Hefte von Svenska Akademiens Ordbok aus dem 16. Jahrh. belegten zentralschwedischen Formen *dijg(h)r-* (*ij* = *ī*), *dijgna*, beide aus der Bibel von 1541? Mir scheint es das einfachste zu sein, hier eine ziemlich frühe, örtlich noch abzugrenzende Dehnung vor *ʒr*, *ʒn* (und noch anderen ähnlichen Verbindungen?) anzunehmen.

Ein anderer Fall, wo *i*, *y* anscheinend unregelmäßig unverändert erhalten zu bleiben scheinen, liegt eben bei tonloser Explosiva, wie in *glittra* 'glitzern' vor. Sollte hier nicht doch ältere Dehnung der Grund sein? Dann wäre das *ĭ*, *y̆* ganz in Ordnung (s. unten).

Ausdrücklich mache ich darauf aufmerksam, daß die von Kock behauptete Entwicklung des starken Partiz., z. B. eines *skrĭvin* (Typus III), in synkopierten Kasus *skrĭrne* (M. Plur.; Typus V), von H. völlig umgekehrt wird. Nach Kock ist das lautgesetzliche Ergebnis: *skrēven* (*-in*), *skrīvne* (oder vielleicht *skrĭvvne*), nach Hesselman: *skrīvin* (mancherorts *skrĭvvin*), *skrēvne* (*skrĕvvne*). Wenn ich mich der letzteren Deutung anschließe, so ist das teilweise nur ein Korollarium zu dem oben (beim Typus III) schon Gesagten [1].

Die Seiten 164—218 werden dem von alters her l a n g s i l b i g e n H a u p t t y p u s gewidmet, worunter Verf. *ĭ*, *y̆* + langem Kons. oder + zwei (oder mehreren) Konsonanten, von denen der letzte nicht silbisch werden kann, versteht. Auf die prinzipielle Berechtigung jener Zerlegung will ich hier nicht eingehen; bezüglich der praktischen Seite habe ich oben zu zeigen versucht, daß sie jedenfalls für die hier in Frage kommende Zeit nicht ohne Schwierigkeiten zu verwerten ist. Im großen und ganzen aber rechtfertigen die vom Verf. dargelegten Lautverhältnisse einer späteren Zeit selbst die Richtigkeit der Zerlegung. Seine Hauptregel lautet nämlich: *ĭ* und *y̆* behalten in den Langsilblern ihre Qualität — also nicht nur da, wo ein *i* oder *u* (oder *ʝ*) in der nächsten Silbe folgt (vgl. oben Typus III, IV) [2]. Einige Ausnahmefälle waren jedoch besonders zu berücksichtigen,

1) [Korrekturnote.] Prof. Kock teilt mir jetzt mit, daß er nunmehr Hs. Regel für Typus III für richtig hält (vgl. Kock Umlaut und Brechung S. 7). Woher bekommt er aber dann überhaupt das *e* in dergleichen Partizipien, das auch den zentralschwedischen Mundarten nicht gänzlich abgesprochen werden kann?

2) Man behalte immer im Gedächtnis, daß die Regeln nur für das Zentralschwedische gelten!

und unter ihnen sind die wichtigsten: *r* + *ĭ*, *y̆* + langem Kons. oder + zwei Kons. (außer *nn*, *nd*, *ll*, *ld*, *lt*, *gg* — also palatal artikulierten) wird zu *re-*, *rö-*; *ĭ*, *y̆* + *r*, *ḷ* (sog. 'dickem' *l*) + Kons. wird zu *e-*, *ö-* (man beachte also etwa *-yrt* zu *-ört*, wie das oben besprochene *yrį-* zu *örį-*, letzteres jedoch auf einem beschränkteren Gebiet). Zu des Verf. bezüglichen Ausführungen, die mich sonst in den wichtigsten Punkten überzeugt haben, bemerke ich, daß ich es noch nicht für erwiesen erachte, daß *ĭ* und *y̆* vor *rr*, oder *r* + Kons., sich wirklich soweit parallel entwickelt haben, daß ihre Gebiete sich vollkommen decken.

Im Schlußkapitel sucht Verf. seine Ergebnisse durch Heranziehung altschwedischer Texte zu stützen. Da diese aber meistens eine Sprache widerspiegeln, die entweder örtlich oder zeitlich von dem hier ausschlaggebenden Material geschieden ist, konnte es sich nur darum handeln, in einigen, und zwar in denen, die mehr oder weniger zentralschwedischen Stoff bieten (der altschwedischen Literatursprache liegt bekanntlich vorwiegend der Östgötadialekt zugrunde), einige erste Spuren der erschlossenen jüngeren Lautregeln nachzuweisen.

Eine Rezension muß mehr oder weniger die Form einer Kritik annehmen. Die oben vorgetragenen Einwände oder Bedenken sollen jedoch meine überwiegende Zustimmung nicht verkennen lassen. Wäre vorliegende Arbeit die erste, in der der Verf. seine Ansichten vorgetragen hätte, so würde gewiß das zugleich Neue, Wichtige und m. E. auch Richtige im Vorstehenden einen breiteren Raum eingenommen haben. Eine Fülle bisher unveröffentlichten Stoffes bietet jedoch diese Abhandlung auch zur Erhellung und Bestätigung der schon früher ausgesprochenen Ansichten; und der Umfang, die Verschiedenartigkeit und Sprödigkeit des Stoffes lassen seine Bewältigung und meist feinfühlige Behandlung um so verdienstlicher erscheinen. Hinsichtlich der Technik der Darstellung scheint mir jedoch die Bewältigung noch vervollkommnet werden zu können. Diese entbehrt manchmal der Übersichtlichkeit; es ist oft recht schwer, sich zurechtzufinden. Eine etwas systematischere Behandlung auch der Einzelfragen wäre erwünscht. Ist die Lektüre jetzt schon für den Schweden — auch für den mit den Problemen vertrauten — schwierig, so wird sie einem Ausländer gewiß noch schwerer fallen. Daß jedoch die Natur des Inhalts dazu nicht wenig beiträgt, sehe ich natürlich ein.

Aus dem Vorstehenden dürfte hervorgehen, daß die vorliegende Schrift Hesselmans wie seine früheren von einem jeden studiert werden muß, der sich mit den wichtigsten Problemen der schwedischen Lautgeschichte vertraut machen will.

Lund. Hjalmar Lindroth.

Schwela G., Pfarrer in Nochten. Lehrbuch der Niederwendischen Sprache. Zweiter Teil: Übungsbuch. Cottbus 1911 (Selbstverlag. Adresse: Nochten bei Boxberg O.-L., Preußen). 128 S. 8°. 2.40 M., geb. 2, 80 M.

Das Schwelasche Übungsbuch, dessen Erscheinen sich durch verschiedene Umstände sehr verzögert hat, ist die notwendige und sehr willkommene Ergänzung zur niederwendischen Grammatik desselben Verfassers, die bereits im Jahre 1905 erschienen und seinerzeit in den "Forschungen" angezeigt und besprochen worden ist. Es ist wohl deshalb angebracht, auch das Übungsbuch hier einer Besprechung zu unterziehen. Der Verfasser hatte bei der Zusammenstellung desselben noch mehr als

bei der Grammatik auf den praktischen Gebrauch Rücksicht zu nehmen und deshalb den gebotenen Stoff nach pädagogischen Grundsätzen einzuteilen und anzuordnen, hat aber trotzdem durch die sehr geschickte Auswahl und Bearbeitung des Materials zugleich auch der Wissenschaft einen großen Dienst geleistet. Denn jeder Sprachforscher, der sich bequem und sicher ohne viel Zeitverlust über die niederwendische Sprache informieren will, wird zu dem Schwelaschen Lehrbuch greifen müssen.

Der ganze Stoff des Übungsbuches ist auf 62 Lektionen gleichmäßig verteilt, jede Lektion enthält voran einen genauen Hinweis auf die behandelten Abschnitte des ersten Teils (der Grammatik), sodann sub A eine zur Einübung der Formen und Regeln ausreichende Auswahl von niederwendischen Mustersätzen und im Anschluß daran sub B deutsche Übungssätze zum Übersetzen ins Niederwendische für diejenigen, die die Sprache aus irgend einem Grunde erlernen wollen, insbesondere auch für die Söhne wendischer Eltern auf höheren Schulen zum Selbststudium, denen ja bekanntlich dort jeglicher Unterricht in ihrer Muttersprache fehlt. Die Mustersätze sind aus der Volkssprache geschöpft oder, soweit sie der Literatur entnommen wurden, durchweg an der heutigen Volkssprache des Cottbuser Schriftdialekts nachgeprüft, so daß sie keine Formen und Wörter enthalten, die nicht rein niedersorbisch wären und nicht noch gegenwärtig im Volksmunde lebten, was sicherlich ein für die Wissenschaft nicht zu unterschätzender Vorzug dieses einzigen niederwendischen Übungsbuches ist. Außerdem hat der Verfasser an geeigneten Stellen zusammenhängende Stücke zur Übung im Übersetzen und zur Illustrierung der Sprache selbst eingestreut, die mit sehr geschickter Hand aus der niederwendischen Literatur ausgewählt sind, und zwar 4 anmutige und leichtverständliche Gedichte der drei besten wendischen Volksdichter M. Kósyk, Fr. Rocha und H. Zejlaŕ, eine Sammlung (30) der charakteristischsten niederwendischen Sprichwörter und ein volkskundliches Prosastück ("Serbske powitańa"); dazu bietet er in einem Anhang noch zwei Prosastücke (ein Märchen und eine Fabel), die zur Übung der Aussprache der sehr fein nüancierten niedersorbischen Laute und Wörter dienen sollen und zu dem Zwecke mit einer Interlineartranskription in deutschen Lettern und mit einer wortgetreuen Interlinearversion versehen sind. Die Vokabeln für die ersten 14 Übungen sind hinter den Übungsstücken als Präparation fürs Anfangsstudium in ebensoviel Abschnitten bequem alphabetisch zusammengestellt, im übrigen ist das Buch noch mit einem doppelten (niederwendisch-deutschen und deutsch-niederwendischen) Wörterverzeichnis ausgestattet, das alle nicht nur im Übungsbuch, sondern auch in der Grammatik vorkommenden niederwendischen Wörter enthält und so zur Not als Ersatz für das schon längst völlig vergriffene und bisher einzige "Niederlausitzisch-wendische Handwörterbuch von Zwahr", das noch dazu mit Druckfehlern belastet und wenig verläßlich war, gebraucht werden kann.

Wie schon gesagt, ist das Schwelasche Übungsbuch mit der Grammatik gegenwärtig das einzige praktische Lehrbuch der niederwendischen Sprache, es zeichnet sich in jeder Beziehung durch seine Gediegenheit aus und kann allen Interessenten, besonders auch den Männern der Sprachwissenschaft, aufs wärmste empfohlen werden; es ist nicht nur das beste niederwendische, sondern eins der besten praktischen Lehrbücher der slavischen Sprachen, die in deutscher Sprache erschienen sind.

Wer sich in aller Kürze einen Einblick in den Charakter dieser in vieler Beziehung höchst interessanten und unzweifelhaft sehr wohllautenden Sprache und in ihr Verhältnis zu den übrigen slavischen Sprachen verschaffen will, muß zu Schwelas Übungsbuch und Grammatik greifen. Dem strebsamen Verfasser, der zu der geistigen Arbeit auch noch das Risiko des Verlages hat auf sich nehmen müssen, um der Sprachwissenschaft eine schon längst gewünschte Gabe darzubringen, wäre es sehr zu gönnen, wenn ihm durch flotten Absatz des Buches wenigstens die pekuniären Opfer des Verlages wiedererstattet würden. Schwelas in allen Stücken vortreffliche und durchaus empfehlenswerte Arbeit verdient dies im höchsten Maße. Die Grammatik wie nun auch das Übungsbuch können in allen Buchhandlungen bestellt oder am besten direkt vom Verfasser-Selbstverleger bezogen werden, dessen volle Adresse oben mit angeführt ist.

Freiberg i. S. E. Mucke.

Mitteilungen.

Die indogermanische Sprachwissenschaft auf dem 16. Orientalistenkongreß zu Athen.

(7.—14. April 1912.)

Die erste Sektion des Kongresses wählte zum Vorsitzenden Geheimrat A. Bezzenberger (Königsberg), zum Schriftführer Dr. N. Decavalla (Athen) und nahm in fünf Sitzungen (vom 8.—12. April) 14 Vorträge und Mitteilungen entgegen, von denen hier über die für die idg. Sprachwissenschaft Interesse bietenden referiert werden soll (meist nach der von den Verfassern eingereichten Inhaltsangabe), während die übrigen nur kurz notiert werden.

1. Prof. N. Schloegl (Wien): "Neue, bisher ungeahnte Bahnen der vergleichenden Sprachwissenschaft". Der Vortragende führt die Personalpronomina zahlreicher Sprachen (so des Semitischen, Hamitischen, Neugriechischen) auf dreigliedrige Sätze zurück.

2. Prof. P. Kretschmer (Wien): "Zur Entwicklung der indogermanischen Sprachwissenschaft". Der Vortragende will sich auf einige zwanglose Bemerkungen beschränken, in der Meinung, internationale Kongresse seien nicht der Ort zur Behandlung verwickelter Einzelfragen. Er führt ungefähr Folgendes aus.

In der Geschichte der Sprachwissenschaft können wir drei Perioden unterscheiden, wenn wir nicht sowohl den Gegenstand als die Methode dabei im Auge haben. Die erste Periode möchte ich als die komparative bezeichnen.

Die komparative Methode beherrschte die Indogermanisten damals so ausschließlich, daß selbst eines Wilhelm von Humboldt Forschungen über das Wesen der Sprache verhältnismäßig wenig beachtet wurden.

Die Debatte um die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze führte eine Revision und Reform der Prinzipien der Linguistik überhaupt herbei. Es wurde der psychische Charakter der sprachlichen Vorgänge erkannt und die psychologische Methode der Sprachwissenschaft konstituiert. Diese von Schleicher vorbereitete, aber erst nach ihm anhebende Epoche nenne ich die psychologische, weil hier die psychologische Methode das neue war.

Anfang der neunziger Jahre bildete sich eine philologische Richtung innerhalb der idg. Sprachwissenschaft aus, die so in den Vordergrund trat, daß wir von einer dritten philologischen Periode sprechen dürfen.

Es ist das Stadium der Sprachwissenschaft, in dem wir uns noch jetzt befinden.

Man kann die Anschauungen unserer Zeit so formulieren: Jede sprachliche Erscheinung muß zuerst aus der Sprache selbst, der sie angehört, erklärt werden.

Fast alle Indogermanisten sind heute Spezialisten auf einem Sprachgebiet. Das ist fast unvermeidlich, doch darf der Spezialismus nie zu einer Isolierung der einzelsprachlichen Forschung führen.

Zu den organisatorischen Mitteln, die einen Überblick über die Fortschritte eines großen wissenschaftlichen Gebietes ermöglichen, gehören jährliche Bibliographien und Literaturberichte. Die Glotta und die Idg. Forschungen genügen jedoch nicht für alle Sprachen.

Es fehlt außerdem noch vieles für die Indogermanisten auf lexikalischem Gebiet.

Selbst auf dem klassischen Gebiet leiden wir durch den Mangel eines zeitgemäßen griechischen Thesaurus.

Da das griechische Unternehmen sich auf das Neugriechische beschränken wird, erhebt sich wieder die Frage eines griechischen Thesaurus; ich glaube, daß sich die Ausführung eines solchen durch eine zeitliche Teilung erleichtern ließe. Es wäre das zweckmäßigste, zuerst einen Thesaurus linguae Graecae antiquissimae zu schaffen, der von Homer bis zu Aristoteles reichen würde.

Ich sehe in den Kongressen, abgesehen von anderen Vorteilen, eine große Demonstration für die Wissenschaft, eine Demonstration nach außen, die Völker und Regierungen, die an dem Kongreß beteiligt sind, an die Tätigkeit einer Wissenschaft erinnert und sie in ihren Vertretern würdigen lehrt, und eine Demonstration nach innen, insofern sie das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit unter den Vertretern verschiedener Zweige einer Wissenschaft stärkt.

Nur wenig über die Zukunft unserer Wissenschaft. Prophezeien ist freilich eine üble Sache; was man aber ohne weiteres erkennt, ist Bevorzugung der lange zurückgesetzten Syntax.

Finck, ein Gelehrter von außerordentlicher Sprachbegabung, dessen Tod wohl den schwersten Verlust darstellt, den die Sprachwissenschaft in den letzten Dezennien erlitten hat, hat die historische Grammatik nur als eine Vorstufe zu einer tieferen Erkenntnis der Sprache angesehen.

Vielleicht wird in einer kommenden Epoche unsere Wissenschaft aus der philologischen Strömung in das breitere Fahrwasser einer in die allgemeine Sprachwissenschaft sich einfügenden weltgeschichtlichen Auffassung sprachlicher Erscheinungen hinübergleiten.

3. H. Baynes (London): "On the origin of the alphabet".

4. Prof. E. Lidén (Göteborg): "Zum Wortschatz der tocharischen Sprache". Der Vortragende gibt etymologische Erläuterungen einer Anzahl von Wörtern des Textes B, so *kroççaññe* (Kälte), *walke* (lange), *serke* (Nachkommenschaft), *retke* (Heer), *kesta* (Hunger), *ritt-* (verbinden), *aik-* (wissen).

5. Prof. A. Torp (Christiania): "Ein etruskisches Wort". Auf der etruskischen Gefäßinschrift Fol. 2554 ist statt *aχv* zu lesen *atr*, ein Wort, das 'selbst' bedeuten muß und mit dem gleichbedeutenden lykischen *atla* oder *atra* zusammengehört.

6. Prof. E. Schwyzer (Zürich): "Zur Geschichte der griechischen und indogermanischen Wortbildung". Nach einigen prinzipiellen Bemerkungen über die Wichtigkeit streng historischen Vorgehens auch auf dem Gebiete der Wortbildung werden als Beispiele eingehender behandelt homerisch κατ' ἄντηστιν im Zusammenhang mit den homerischen Abstrakta auf -τις, -σις (bei Homer finden sich diese Bildungen noch nicht von denominativen Verben, schon deshalb ist ἄντηστις nicht als Nebenform von ἄντησις zu betrachten, sondern vielmehr aus *ἀντᾱ + στι- [zu στᾱ-] hervorgegangen) und die *r*- *n*-Stämme des Homerischen und Awestischen (nur in diesen beiden Sprachen findet sich ziemlich häufig der Typus von Wörtern auf αρ ϝαρ, *ar var*, die deutlich von noch lebendigen Verbalstämmen abgeleitet sind, wie ἄλειφαρ, aw. *tačar* — übrigens wohl eine zufällige Übereinstimmung).

7. Prof. É. Boisacq (Brüssel): 'Étymologies grecques'. Der Vortragende verteidigt die Gleichung lat. *pirus* = griech. ἄπιος, die auf eine Grundform *(*a*)*piso-* zurückführen; griech. α- ist prothetisch; das -*i*- des lat. Wortes weist auf Herkunft aus einem ländlichen Dialekt. Das Wort ist ein 'mittelländisches'; die Beziehung auf *opīmus*, Wz. *pōi-*, *pī-*, ist aufzugeben.

8. A. Danon (Konstantinopel): "Le turc dans le judéo-espagnol".

9. Gr. Bailey: "Unknown modern Indian vernaculars".

10. Prof. E. W. Hopkins (Yale university): "Scr. *Kabairas* and gr. *Kabeiros*". Der Vortragende macht auf die zahlreichen Nebenformen des indischen Wortes aufmerksam, die im Vokalismus vom griechischen abweichen.

11. Privatdozent M. Vasmer (Petersburg): "Standessprachliche Elemente im Russischen". Der Vortragende bespricht die Wortbildungsmittel des russischen Rotwelschen (d. h. der russischen Bettler-, Hausierer- und Handwerkersprache), die zum größten Teil darin bestehen, daß gewöhnlichen russischen Wörtern künstliche Anlautsilben vorgeschlagen werden, wie *šu-*, *kn-*, *ši-*, die oft durch Kürzung die erste Silbe der russischen Wörter ersetzen (z. B. rotwelsch *šust* = russ. *kust* 'Strauch' usw.). Solche rotwelsche Wörter versuchte er auch in der russischen Gemeinsprache wiederzufinden (z. B. in russ. *šustryj* 'gerieben, gewandt': *stryj*; *šworotъ* 'Kragen' : *vorotъ* id.). Einzelne rotwelsche Lehnwörter der Gemeinsprache zeigen kleinrussische Lautform. Dies hielt Referent für sehr begreiflich, da er auch die Entstehung des russischen Rotwelsch in Süd- bzw. Südwestrußland sucht, wegen der zahlreichen griechischen und polnischen Lehnwörter, zu denen sich noch einige magyarische und rumänische gesellen. Er verschwieg dabei nicht das Vorhandensein niederdeutscher Elemente in dem russischen Rotwelsch, glaubt aber doch an einen südlichen Ursprung des letzteren, weil ostseefinnische Lehnwörter all-

gemeiner Verbreitung im Rotwelschen nicht nachzuweisen sind. Näheres darüber zu veröffentlichen, behielt Referent sich für später vor.

12. Prof. G. N. Hatzidakis (Athen): "Ein Lautgesetz des pontischen Dialektes". Die Vokale werden im pontischen Dialekte ziemlich anders behandelt als im Süd- und Nordgriechischen.

Besonders was den Wegfall von Vokalen anlangt, ist zu bemerken, daß derselbe nicht nach denselben Gesetzen, die im Nordgriechischen zu konstatieren sind, stattfindet, sondern nach anderen. So fallen z. B. im Nordgriechischen *i* und *u* weg, wenn sie unbetont sind, einerlei ob sie in einer vor- oder nachtonigen Silbe, oder gar weit entfernt von der betonten Silbe stehen. Im Pontischen fallen dagegen die Vokale *u* und *i* nur dann weg, wenn sie von der Tonsilbe nur durch eine Silbe getrennt sind, z. B. in Formen wie πκαμίcα statt πουκαμίcα 'das Hemd', δεκατέccαρτc, Ἀγγελκή, θκός μου statt δικός μου. Das Gesetz ist jedoch nur für nachtonige Silben sicher.

13. Prof. H. Reichelt (Czernowitz): "Bemerkungen über eine neue Auffassung des awestischen Vokalismus". Der Vortragende sucht gegenüber Andreas nachzuweisen, daß die awestische Vulgata autoritativen Wert besitzt, indem er sie in ihren älteren Teilen als phonetische Niederschrift erklärt, für die zum Zweck der Festlegung der traditionellen Aussprache das awestische Alphabet eigens erfunden worden sei. Zugleich legt er dar, daß die indogermanische Vokaltrias *a*, *e*, *o* im Iranischen nicht mehr erhalten gewesen sei, da die verschiedene Färbung der Vokale und Diphthonge auf Rechnung der Aussprache zu setzen sei.

14. Dr. J. Eyser (Kopenhagen) macht auf die in Aussicht genommene Publikation der Kopenhagener mitteliranischen Handschriften aufmerksam, die von der Sektion warm begrüßt wird.

Außerdem boten für Indogermanisten Interesse einige Vorträge der Sektion XI "Grèce et Orient", so besonders der Bericht von Prof. G. N. Hatzidakis über das Athener Unternehmen eines griechischen Wörterbuches, das sich jetzt auf die neuere Sprache beschränkt, und die Ausführungen von Dr. N. Decavalla über Konsonantendehnung im Neugriechischen, ein Auszug aus einer demnächst erscheinenden größeren Arbeit.

Personalien.

Der Vertreter der idg. Sprachwissenschaft an der Universität Innsbruck, Hofrat Friedrich Stolz, tritt zu Beginn des Wintersemesters 1912/13 in den Ruhestand. Zu seinem Nachfolger ist Professor Alois Walde in Gießen ernannt worden. Das Gießener Ordinariat für Sanskrit und idg. Sprachwissenschaft ist Professor Herman Hirt in Leipzig übertragen worden.

Am 26. Juli 1912 hat Berthold Delbrück den siebzigsten, am 16. August Wilhelm Wundt den achtzigsten Geburtstag gefeiert. Was die idg. Syntax den Arbeiten Delbrücks verdankt, bedarf an dieser Stelle keiner ausführlichen Schilderung. Dem Begründer der experimentellen Psychologie hat die Sprachwissenschaft für die Fülle fruchtbarer Anregungen zu danken, die ihr der erste Band der Völkerpsychologie bietet. —

Im Mai 1912 ist zu Oxford der ausgezeichnete Sprachforscher Henry Sweet im Alter von 67 Jahren gestorben.

